THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

370.1
C73dGb3
Does not circulate

Aron Library
1913

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/grosseunterricht00come

Pädagogische Bibliothek.

Eine Sammlung

der wichtigsten pädagogischen Schriften

älterer und neuerer Zeit.

Herausgegeben

von

Karl Richter.

III. Band:
Comenius, Große Unterrichtslehre.

(Comenius' Werke I. Band.)

Leipzig.
Verlag von Siegismund & Volkening.

Comenius.

Große Unterrichtslehre.

Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Julius Beeger und Franz Zoubek.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening.
Buchhandlung für pädagogische Litteratur.

3701
C731G53

Joh. Amos Comenius.

Eine quellenmäßige Lebensskizze

von

Fr. J. Zoubek,
außerord. Mitgl. d. königl. böhm. Gesellschaft d. Wiss. in Prag.

305305

Bemerkung.

Weil die Bestimmung einer Einleitungsbiographie alle Detailbegründungen und Ausführungen ausschließt, bemerken wir, daß unsere, in der zweiten Hälfte leider, durch den Zweck dieser Einleitung bedingte, fast mehr als kurze Darstellung des Lebenslaufes des Comenius hauptsächlich auf seinen lateinischen und böhmischen Schriften, auf seiner Korrespondenz (mit Ausnahme der bei Absendung dieser Skizze erst bekannt und zugänglich gewordenen, bis dahin unbekannten Briefe) und auf einschlägigen, größtentheils böhmischen Studien beruht. Die neuesten bio- und bibliographisch-literarischen Mittheilungen, der böhm. Musealzeitschrift 1874 eingereicht, sind von Jos. Jireček und von Dr. Gall. Bei fleißigerer Nachforschung besonders in England, Holland, theilweise Frankreich und Schweden, großentheils in Deutschland, Polen und Ungarn (woher das Material am wenigsten bekannt ist) könnte sich Comenius' Lebensskizze zu einem vollkommenen umfassenden Lebensbilde gestalten. Möchten doch unsere kurzen Mittheilungen dazu eine kurze Anregung geben.

Z.

I.

Comenius und seine Studien. (1592—1614).

1. „Dem Stamme nach ein Mährer, der Sprache nach ein Böhme, dem Berufe nach ein Theolog," war Comenius, dessen äußeres vielbewegtes Leben nicht weniger Interesse erregt, als sein unerschütterliches, Gott stets innigst ergebenes Gemüth und sein edles Streben, für die Bildung der Jugend, des Volkes und der Menschheit eine neue, feste, unverrückbare Grundlage zu finden und das Geheimniß zu entdecken und der Welt bekannt zu geben, auf welchem die Harmonie im Wesen des Einzelnen und im Ganzen der Menschheit beruht.

2. Er wurde am 28. März 1592 in Niwnic, einem Städtchen der ehemaligen Herrschaft Ostrau in Mähren geboren.[1]) Sein Vater

---

[1]) Daß Niwnic der Geburtsort des Comenius ist, führt bereits G. K. Rieger (Alte und neue böhmische Brüder 1734—1740, S. 720) an. So auch Palacky (1829). Wenn Pešina, Střebovsky, Pelzel u. a. Komna als die Wiege des Comenius ansehen, entbehrt es alles Grundes. Wenn sich Comenius in Erinnerung an seine in Ung.-Brod zugebrachten Jugendjahre auch Hunobrodensis nennt, bedient er sich einer besonders Schriftstellern zustehenden Freiheit. Im Jahre 1871 hatten wir Ung.-Brod als den Geburtsort des Comenius genannt, besonders mit Rücksicht auf die dort ruhende Comenianische Familie: seitdem wissen wir aber, daß Comenius in Herborn als Jan Amos Nimnizensis, in Heidelberg als Joannes Amos Nivanus eingetragen worden; auf dem Copernikanischen Originalcodex (jetzt in der gräfl. Nostizischen Bibliothek in Prag) unterschrieb sich Comenius selbst im Jahre 1614 Nivanus; Ceroni erwähnt einer Unterschrift vom Jahre 1611: Johan. Amos e Marcomannis Nivnicensis.

— ein Müller — hieß Martin Komensky, so benannt nach dem Orte Komna, woher er wahrscheinlich nach Niwnic, später nach Ungarisch-Brod übersiedelte, wo er im Jahre 1602 starb. Die Mutter Anna folgte dem Gatten wahrscheinlich in zwei Jahren nach; frühzeitig starben auch die Töchter Ludmila und Susana und wurden bei der Kapelle in der Mitte des Friedhofes in Ung.-Brod begraben. Dem Sohne Johann aber war ein längeres Leben beschieden, als seinem Vater und Großvater, zum Frommen der Jugend, zum Wohle der Menschheit. Die Familie des Comenius war eine treue Anhängerin der in Mähren überwiegenden Brüderunität, die von Katholiken und Kalixtinern in gleichem Maße gehaßt und verfolgt, in stiller Demuth und strengster Sittlichkeit an dem schlichten Wortlaute der Schrift und an einer Perfektibilität der christlichen Lehre festhielt und mehr Neigung zu den Reformirten, als zu den Lutheranern fühlte. Den Namen Amos erhielt Comenius als Schüler oder Akoluth nach der in der Brüderunität üblichen Sitte, Jünglingen mit Rücksicht auf ihre Anlagen und mit Hinsicht auf ihre zu erwartende Willens- und Lebensrichtung passende, meist biblische Namen beizulegen. Comenius (statt Comnenius) ist eine im siebzehnten Jahrhunderte übliche Latinisirung des böhmischen Namen Komensky.[1])

3. Seufzer, Thränen und Schmerz begleiteten jede spätere Erinnerung des Comenius an seine Jugendjahre. Als Knabe beider Eltern beraubt und als Erbe eines wahrscheinlich ansehnlicheren Vermögens wurde er von seinen Vormündern vernachlässigt und sich selbst überlassen. Anderthalb Jahre (1604—5) brachte er bei der Schwester seines Vaters in Strasnic zu, wo er „im alten Brüderhause" die Schule besuchte. Nicolaus Drabik, Sohn eines angesehenen Stadtrathes des Ortes, obwohl fünf Jahre älter, war Mitschüler des Comenius. Rührig und unstät wandte sich der jugendliche Sinn des Comenius hin und her, ohne eine bestimmte Lebensrichtung einzuschlagen. Erst im sechzehnten Lebensjahre gelang es ihm, die lateinischen Anfangsgründe zu verkosten. „Es war aber

[1]) Dudik, Reise 234, erwähnt, nach der Ueberlieferung der Einwohner von Komna habe Komensky Milička geheißen. Warum nicht? Wer die Ueblichkeiten früherer Zeiten kennt, weiß zur Genüge, daß bei Uebersiedelungen die Personen nach dem Orte benannt wurden, woher sie kamen, wobei der in der früheren Heimat übliche Name nicht selten in Vergessenheit gerieth.

ein Zeichen der Güte Gottes, daß durch dieses Verkosten das angeborene Streben derart entbrannte, daß ich von diesem Augenblicke an nicht unterließ zu sinnen und zu trachten, wie den Schaden der verlorenen Jugendzeit einigermaßen zu ersetzen, und zwar bereits nicht allein bei mir, sondern auch bei anderen. Denn ich hatte zugleich mit dem Schicksale anderer Erbarmen, besonders mit meinen Landsleuten, die etwas lässig sind in der Pflege der Wissenschaften. Oft erwog ich ernstlich im Geiste, auf welche Weise nicht nur so viele Menschen als möglich zur Liebe der freien Künste zu erwecken, sondern auch durch welches Ersparniß an Kosten und Mühe Schulen zu eröffnen und in denselben die Jugend durch eine leichtere Methode zu einem ansehnlichen Grade von Bildung emporzubringen."

4. Dieser schöne und edle Vorsatz begleitete den Comenius wirklich bereits auf seiner höheren Studienbahn, so daß er in kurzer Zeit nicht nur das Versäumte einholte, sondern bald durch seine Anschauungen über das Schulwesen seine Zeit überholte und sich selbst als Schüler der beste Lehrer war. Im Gegensatze zu seiner Zeit, die im Schwulste von Wörtern trockene Gedanken ertränkte, ging Comenius mit allen Sinnen auf die Außenwelt los, um sich durch eigene Anschauung von jeglichem Dinge eine genaue Kenntniß und volle Ueberzeugung zu verschaffen und sich in Sachen der Wissenschaft von bloßem Autoritätsglauben loszumachen. Sein tiefes Gemüth, seine rege Phantasie, sein Gedächtniß, das er durch unermüdlichen Fleiß, gewandte und praktische Anwendung der Lektüre fortwährend in Thätigkeit erhielt, sein scharfes Urtheil setzten ihn über die Schwierigkeiten hinaus, die damals der Unterricht trotz aller Gewissenhaftigkeit der Lehrer, wegen Mangel an Methode jedermann bereiten mußte, und Comenius verließ die akademischen Studien mit Kenntnissen derart ausgerüstet, daß er auf dieser sorgfältig angelegten Grundlage später seine Systeme inbezug auf den Unterricht und die Wissenschaften fest und sicher bauen konnte.

5. Die Johannea in Herborn, eröffnet im Frühjahre 1584 durch Johann den Aelteren, Grafen von Oranien, behufs Verbreitung der reinen (reformirten) Lehre, war durch ihre Zucht und Ordnung dem Geiste der Brüderunität sehr verwandt. Während an anderen Akademien Müßiggang und Unfug aller Art blühte, war Herborn der Sitz der Sittsamkeit, Frömmigkeit und des Fleißes. Die Akademie

bestand aus einem Gymnasium von sechs Klassen und aus vier Fakultäten, von denen die theologische einer besonderen Bevorzugung sich erfreute. Drei Lehrer besorgten den theologischen Unterricht: der eine erklärte einen Bibelabschnitt, der andere (der Pfarrer) lehrte praktische Theologie mit besonderer Berücksichtigung der irrigen Lehren, der dritte las über Dogmatik, hielt Uebungen in der hebräischen Sprache und im flüchtigen Bibellesen. Alle drei gaben Anleitungen zum Predigen und zum Widerlegen der Gegner im Glauben. An jedem Sonntage hatten die drei oberen Gymnasialklassen biblische Uebungen, alle Fakultäten jeden Samstag öffentliche Disputationen, die Theologen zweimal in der Woche öffentliche Predigten. Nebengegenstände waren: Musik, Fechten und Reiten, die französische und italienische Sprache. Die Akademie hatte eine Buchdruckerei, für die ein jeder Lehrer jedes Jahr ein Buch zu verfassen sich verpflichtete. Die Zöglinge, die aus allen Ländern hier zusammenkamen — im Jahre 1605 waren hier 16 Reichsgrafen und 50 andere adeliche Jünglinge — zerfielen in drei Tischgesellschaften, deren Anzahl Speisen nach der Verschiedenheit des zu entrichtenden Jahrgeldes sich richtete — die einzige Einrichtung, gegen welche das an Gleichheit gewöhnte Gemüth der Brüder sich sträubte. Seit 1596 besuchten auch Böhmen diese Akademie, und sie war es auch, deren Lehrer auf die philosophischen und theologischen Anschauungen des Comenius bestimmend wirkten.

6. Am 30. März 1611 unter dem Rektorate des Wolfgang Ficinus wurde Comenius in Herborn immatrikulirt. Unstreitig war es Joh. Heinrich Alstedius, der bei Comenius den tiefsten Eindruck machte. Dieser eifrige Mann (geb. in Herborn 1588), dessen Emsigkeit die Zeitgenossen im Anagramm „Sedulitas“ veranschaulicht erblickten, drang so tief in den Inhalt der heiligen Schriften, daß er in seiner mystischen Weise in ihnen nicht nur die Grundlagen der Theologie, sondern auch der Philosophie, der Rechtsgelehrsamkeit und der Medizin suchte und fand.[1]) Er gehörte auch zu der damals

[1]) Im Triumphus biblicus 1625. Ven. Reimann sagt von dieser mystischen Schrift, sie solle eher Clades heißen, als Triumphus. Im Kap. XXV der böhm. Didaktik erwähnt Comenius dieser Schrift ausdrücklich; in der Did. magna XXV, 18 sagt er statt dessen nonnulli, zu denen nonnullis nach der im Jahre 1631 erfolgten Herausgabe der Physica auch Comenius selbst gehörte.

nicht unbedeutenden Zahl derer, die vom Chiliasmus eine „Erneuerung des Reiches Gottes auf Erden" im Sinne ihrer Glaubensgenossen erwarteten. Im Sprachfache zählt ihn Comenius neben Martinius, Becmannus und Colding zu den ausgezeichnetsten Etymologen.[1]) Während wir in Comenius' Leben und Schriften der mystischen und chiliastischen Auffassung der Dinge bald als Trostgrund, bald als Ursache von bitteren Enttäuschungen häufig begegnen, wobei man sich hüten muß, diese Erscheinungen einzig und allein dem Einflusse Alsteds zuzuschreiben und das sittlich ernste, tiefe Gemüth der stillen Dulderin, der Brüderunität zu verkennen, so ist es klar, daß auf dem Gebiete der Didaktik Comenius gänzlich von Alsted abwich. Es geht dies hauptsächlich aus der hohen Idee hervor, welche später Comenius von der Volksschule hatte. Während Alsted und Wilh. Zepper, 1594—1614 Hofprediger in Herborn, die Volksschule nur Mädchen und künftigen Handwerkern öffnen wollten, galt sie dem Comenius als Grundlage jeglicher, selbst der gelehrten Bildung und war selbst den lateinischen Schulen voranzuschicken. Daß Comenius des Wolfg. Ratich von den Akademien in Jena und Gießen öffentlich angepriesene Schrift über Verbesserung der Lehrmethode (De studiorum rectificanda methodo consilium) nach ihrem Erscheinen im Jahre 1612 schon in Herborn in die Hände bekam, gedenkt er selber.

7. Auch die Akademie von Heidelberg war bei der Brüderunität beliebt. Denn bereits im Jahre 1574 schrieb Hubert Languetus, in Heidelberg herrsche eine bessere Disziplin als in Wittenberg. Im Jahre 1612 führte Hynkonius den jungen Jetrich von Zerotin zum Kurfürsten Friedrich V., nachmaligen Könige von Böhmen, der ihn der Pflege des Grafen von Solms übergab und ihm eine Wohnung im Schlosse anwies. Am 19. Juni 1613 wurde auch sein Landsmann Comenius in die Heidelberger Matrikel eingetragen. Daß er sich hier auch mit mathemathischen Studien befaßte, kann man daraus schließen, daß er hier am 17. Januar 1614 die Originalhandschrift des Copernikanischen Hauptwerkes „um einen würdigen Preis" von der Witwe des Jakob Christmann (dem

[1]) Den „Trieb, die Prophezeyungen zu erklären," dem Comenius anhing, schreibt Rieger (S. 721) Alsteds Einflusse zu. Inbezug auf die Etymologie s. Didactica dissertatia 1637, § 252.

die Handschrift vom 19. Dec. 1603 gehört hatte) erkaufte. Aber es fehlt bis jetzt an weiteren Nachrichten über Comenius' Aufenthalt in Heidelberg. Von einer Reise nach den Niederlanden, die er im Jahre 1613, entweder allein, oder als Begleiter eines mährischen Herrn unternahm, wobei er Amsterdam zum erstenmale erblickte, nach Heidelberg zurückgekehrt, erkrankte er daselbst, trat aber noch im Jahre 1614 die Rückreise nach Mähren an. Der Weg ging zu Fuß und über Prag.

8. Zu den unangenehmen Erinnerungen an die Studienjahre gehörte hauptsächlich die Methodelosigkeit des Sprachunterrichtes, um den sich damals das ganze gelehrte Studium drehte. „Ich erinnere mich," schreibt Comenius in der Methodus linguarum, „welches Kreuz wir ehedem hatten mit den Wörterbüchern, als uns Wörter, Redensarten, Sprichwörter in einen Wulst gehäuft hingeworfen wurden und in der griechischen Sprachlehre gleich nach dem Alphabete die Unterschiede der Mundarten u. s. w., während wir Armen betäubt zusammenfuhren und gar nicht wußten, was da vorgeht." In einem Augenblicke, wo die Plackereien mit den Wörterbüchern noch nicht Gegenstand der Erinnerung, sondern ein Hemmschuh eigener Studien waren, bereits im Jahre 1612 begann Comenius Materialien zu einem böhmischen Wörterbuche zu sammeln, welches die Einrichtung hätte, wie sie die Didaktik, die Methodus linguarum u. a. genauer auseinandersetzen. Er that dies, um seiner Muttersprache vollkommen mächtig zu werden und sich zum böhmischen Schriftstellerberufe vorzubereiten. In der im Jahre 1661 niedergeschriebenen Autobibliographie giebt Comenius selbst folgende charakteristische Erklärung: „Vor allem aber bekenne ich, ich habe niemals die Absicht gehabt, lateinisch etwas zu schreiben, vielweniger herauszugeben. Schon als Jüngling wandelte mich die Lust an und verließ mich nicht durch jene funfzig Jahre, das anzustreben, um durch Abfassung einiger Bücher in der Muttersprache bloß meiner Nation nützen zu können: zur Abfassung anderer Werke wurde ich einzig und allein nur durch gelegentliche Veranlassungen hingerissen."

9. Gleich nach der Nachricht über sein böhmisches Wörterbuch berichtet Comenius wie folgt: „Nachdem ich also Hoffnung gefaßt hatte, die vaterländische Sprache zum Glanze zu bringen, machte

ich mich an den Plan, an ein Hauptwerk (opus principale) zu schreiten, in welchem alle Dinge derart beschrieben beisammen wären, daß unsere Leute, so oft sie einer Belehrung über ein Ding bedürften, dieselbe, mit einem Auszuge aller Bibliotheken versehen, zu Hause haben könnten. Schauplatz der Gesamtheit der Dinge nannte ich das Werk, in 28 Bücher geordnet. Aber die letzte Hand ans Werk zu legen und sein Erscheinen verhinderte die inzwischen eingetretene Verbannung, einen Theil aber, einen der wichtigsten (das zweite Buch, das in 125 Kapiteln die Natur — Naturalia — behandelte), vernichtete der Brand von Lissa." — Erste Kundgebung des encyklopädischen oder pansophischen Strebens, das den Comenius das ganze Leben hindurch geleitete.

II.

Comenius' erstes Wirken und erstes Leiden. (1614—1622.)

1. Im 22. Jahre noch zu jung für das Priesteramt, wurde Comenius zum Leiter der Schule in Prerau ernannt. Prerau war eine der größeren und hervorragenderen Schulen der Unität, die überhaupt auf Schulen sehr bedacht war. Welche Umänderung die Schule während Comenius' kurzer Wirksamkeit in derselben erfuhr, läßt sich nicht bestimmen; daß Realien in die Schule eingeführt wurden, läßt sich vermuthen. Diese Schule war Veranlassung zur Abfassung der ersten didaktischen Schrift über die Regeln einer leichteren Grammatik, die im Jahre 1616 in Prag im Druck erschien. Weil es aber bis jetzt nicht gelungen ist, ein Exemplar ausfindig zu machen, kann man nicht einmal sagen, in welcher Sprache die Abhandlung verfaßt war.

2. Den 26. April 1616 wurde Comenius auf der Synode von Žeravic in Mähren, gleichzeitig mit Nik. Drabik zum Priester ordinirt. Als „Gewissensrath" der ihm anvertrauten Brüder veröffentlichte er in Olmütz im Jahre 1617 ein böhmisches Schriftchen unter dem Titel: „Himmelsseufzer unterdrückter Armen". Wo er

aber die ersten zwei Jahre als Priester thätig war, läßt sich bis jetzt nicht nachweisen [1]).

3. Im J. 1618 wurde Comenius der „blühendsten" mährischen Brüdergemeinde in Fulneck als Hirt vorgestellt und ihm die Aufsicht über die vor kurzem (recens) errichtete Schule daselbst übertragen. Diese Aufsicht erstreckte sich auch auf die jüngeren Brüder, die von den Synoden dorthin geschickt zu werden pflegten, um die deutsche Sprache zu erlernen. Als die Brüder von Fulneck auf Anrathen des Comenius ihre Wohnungen mit dem Bilde des Lammes schmückten, nannte man sie „Lampelbrüder" und ihn „Lampelhirt". Durch sein liebevolles Benehmen selbst gegen die heftigsten Gegner gewann er allgemeine Achtung und man pflegte von ihm zu sagen, der Lampelhirt habe keine Galle. Seiner Herde war er nicht nur ein treuer Hirt, sondern auch ein freundlicher und weiser Rathgeber, nicht nur in Sachen des Glaubens und Gewissens, sondern auch in ökonomischen Dingen, die er selbst praktisch und gewandt betrieb. Zur Winterzeit ließ er Bienenstöcke aus Ungarn holen, stellte sie in Fulneck im Garten hinter dem Glockenthurme auf und gab den Bürgern Anleitung in der Bienenzucht, die in Fulneck vorhin nicht bekannt war. Schwache Andeutungen lassen vermuthen, es kamen aus Ungarn die Bienen nicht allein, es kam mit ihnen auch des Comenius Braut aus der Slowakei, die als Gattin mit ihm der ersten und letzten glücklichen Tage sich erfreute.

4. Denn sie waren gezählt die glücklichen Tage. Die Niederlage des ständischen evangelischen Heeres am weißen Berge bei Prag (8. November 1620) verscheuchte hervorragende Brüder von Prag noch vor Erscheinung des Mandates Ferdinands II. In diese Zeit fällt, was Comenius über eine böhmische Schrift berichtet: „Als ich bemerkte, es sammeln sich die Wolken der Verfolgung (denn der Blitz leuchtet früher, bevor er schlägt), schrieb ich vorläufige Ermahnungen gegen die Verführungen des Antichrist („Retunk"), ein

[1]) Ceroni meint, er sei Prediger in Prerau gewesen; Dr. Beránek schickt ihn nach Olmütz, wo es gar keine Brüdergemeinde gab. Im Jahre 1874 wurde in der oberen Stadt Prerau ein würdiges Standbild des Comenius auf Veranlassung der böhmischen Lehrer Mährens enthüllt (abgebildet in der Leipziger illustr. Zeitung 1874 mit einer dürftigen Skizze vom Freiherrn Leonhardi).

ziemlich umfangreiches Werk (opus justae molis), durch den Druck (wegen der von den Oberen vorgenommenen Zensur, Berathung, Aufschiebung und wegen des inzwischen eingetretenen Unglücks selbst) nicht verbreitet, jedoch von verschiedenen Händen verschieden abgeschrieben."

5. „Vertrieben von meiner Kirche (gleich unter den ersten im J. 1621), schrieb ich eine Abhandlung über die christliche Vollkommenheit, worin ich mir und anderen klar zu zeigen trachtete, die ganze christliche Vollkommenheit bestehe in der Befolgung und Ertragung des Willens Gottes, und wenn wir lässige Menschen uns von selbst nicht darein fügen wollen, und wenn wir nicht durch die Anmuth göttlicher Verheißungen dazu angelockt werden, so sei es ein Werk der göttlichen Güte, wenn wir mit Qualen heimgesucht werden."

6. Nur eine aus einer derartigen religiösen Ueberzeugung sprossende Seelenruhe macht es erklärlich, wie sich Comenius um diese Zeit an eine metrische Umdichtung der Psalmen nach dem Texte der Brüderbibel nach dem Muster des Buchanan wagen konnte, worin er eine alle Zeitgenossen überragende Meisterschaft der Sprache an den Tag legte. Das Werk, wahrscheinlich der letzte Druck der Brüdertypographie in Kralic, blieb unvollendet; denn Comenius wurde „zu anderer Arbeit" gerufen.

7. Von der Ausübung des kirchlichen Amtes entfernt, wurde Comenius im J. 1621 auch von einem großen materiellen Unglück getroffen. Das spanische, von Ferdinand II. gedungene Heer drang in Fulneck ein, plünderte die Stadt und legte sie in Flammen. Was Comenius in drei Jahren an Gedanken zu Papier gebracht, wurde ein Raub des Brandes, in welchem auch seine ganze Bibliothek aufging.

8. Persönlich nicht mehr sicher und in Schlupfwinkeln sein Heil zu suchen gezwungen, schrieb er sich und anderen zum Troste ein Buch, in welchem nachgewiesen wird, daß alle menschlichen Dinge im Wirbel sich drehen, und es könne nicht anders kommen, als daß diejenigen, die an den Umfang des Rades sich hängen, mitfortgerissen, hin und her geschleudert, geschleppt werden, endlich herabstürzen und zu Grunde gehen: nur in Gott allein, dem ewigen Zentrum der Dinge, sei ewig Ruhe und Sicherheit vor dem Untergange. Dieses „Zentrum und Tiefe der Sicherheit", wie der Doppeltitel das Buch nennt, ist in klarer, ergreifender Weise durch Bilder, Vergleiche

und Beispiele beleuchtet, so daß auch hier das Prinzip des gottergebenen Duldens aus jeder Zeile widerstrahlt.

9. Um in dieser trostlosen Lage einen Freund zu trösten, den er gleich einem Vater achtete, schrieb Comenius eine Abhandlung unter dem Titel „Eine uneinnehmbare Burg der Name des Herrn", datirt: „nach meinem Abgange" (po mém odcházeni) am 10. Oktober 1622 — nach seinem Abgange von Mähren nach Böhmen; denn in Mähren wurde ihm der Aufenthalt unmöglich. „Besonders fromme Diener der Kirche," klagt er im Nedobytelný hrad, „haben Glück darauf, falls sie in die Enge kommen, daß sich niemand ihrer annimmt und sie nicht einmal im Geheimen, wenn er auch kann, geschweige denn öffentlich, beschirme. Es gab und giebt wenige Abdias, die zur Zeit der Widerwärtigkeiten zu funfzig Propheten verbargen, beherbergten und beschützten. Groß ist die Zahl derjenigen, die da sagen: Gehet, Brüder, im Frieden, wärmet und sättiget euch, und derweil reichen sie ihnen nicht, wessen sie bedürfen, d. h. die Zahl derer, welche zwar wünschen, daß diejenigen, welche Widerwärtigkeiten leiden, erhalten werden, doch so, daß sie selbst nichts anrühren müßten. Und wenn es auch Männer gäbe, die entweder ihnen Schatten gönnen oder den Unschuldigen ein Wort schenken wollten, darf man sich nicht immer auf alles verlassen." Comenius fand einen Abdias, dessen Schutz er sich anvertrauen konnte, in der Person des edlen Karl dem Aelteren von Žerotin. Doch bevor wir den Comenius nach Böhmen geleiten, müssen wir noch einiger Arbeiten gedenken, die ihr Entstehen dem Aufenthalte in Mähren verdanken.

10. Die Nachbildungen der ersten Karte von Mähren (von Ferdinands I. Leibarzte Fabricius, 1575) waren sehr mangelhaft. Comenius konnte sich also nicht enthalten, während dieser unfreiwilligen Muße ein und das anderemal die Ortschaften zu bereisen, und wenn keine Gelegenheit war, einige Orte zu Fuß oder mit den Augen zu erreichen und zu messen, „Menschen aus denselben Orten gewissenhaft zu Rathe zu ziehen und Verbesserungen anzubringen." Er zeichnete daher selbst eine Karte mit genauer Angabe der richtigen Entfernungen, und „weil die meisten Benennungen der Ortschaften anders von den Böhmen, deren Sprache sich der größere Theil des Landes bedient, anders von den Deutschen ausgedrückt werden,"

brachte er überall beiderlei Namen an. Die Karte war nach den damaligen Verhältnissen schön und sehr brauchbar. Auch machte Comenius den ersten Versuch, eine Geschichte von Mähren zu schreiben; denn Paprocky (1593) schrieb nur über adeliche Geschlechter, die übrigen Schriftsteller aber nur über ihre Zeit. Aber man kann nur nachweisen, daß zwei Bände von Comenius' mährischen Alterthümern handschriftlich existiren. Dasselbe gilt von der Schrift „über den Ursprung und die Thaten des Geschlechts der Žerotine".

III.

Comenius' Zuflucht in Böhmen. (1622—1628.)

1. Wegen des innigeren Zusammenhanges der Brüderunität gelang es ihren Priestern unter dem Schutze hervorragender adelicher Brüder trotz der kais. Ausweisungspatente aller Nichtkatholiken, ihren geheimen Aufenthalt in Böhmen so lange zu fristen, bis selbst der Adel vom Boden der unglücklichen Heimat Abschied nehmen mußte, während die protestantischen „Prädikanten" in den Jahren 1621—25 bereits die Fremde suchen mußten.

2. In Brandeis am Adlerflusse, wo Bruder Řehoř, der Gründer der Unität, (1473) starb und Karl von Žerotin (1564) geboren wurde, war es dem Comenius vergönnt, in stiller Verborgenheit einige Zeit in Andacht und religiöser Betrachtung zuzubringen — aber nicht ohne Schmerz und Leiden. Im stillen Thale unter der waldigen Berglehne „Klopoty", neben der zusammengezimmerten Wohnung (srub), die einst Bruder Řehoř anbaute, unfern des Städtchens, gegenüber der am anderen Ufer mäßig sich erhebenden Burg, ließ sich Comenius mit seiner Familie im Oktober 1622 nieder. An vierundzwanzig Brüderpriester fanden im Städtchen gleichzeitig Unterkunft, und es nannten die Brüder in diesen Tagen der Betrübniß Brandeis ihr „Kanaan" [1]).

[1]) Unfern dieses Aufenthaltsortes neben der vorbeiführenden Staatseisenbahn erhebt sich seit 1865 eine Denksäule zu Ehren des Comenius.

3. Bald nach der Ankunft in Brandeis starb die Gattin des Comenius (1622), und bald folgte ihr das erstgeborene Söhnlein als Opfer der Pest nach. Da sammelte Comenius sich und den vielen damaligen Witwen und Waisen zum Troste aus den heiligen Büchern die Schrift „Ueber das Waisenthum", die in Böhmen böhmisch, in Polen polnisch im Drucke erschien. Mit ergreifenden Worten schildert Comenius die Veranlassung zu den „Gesprächen der betrübten Seele mit der Vernunft, mit dem Glauben, mit Christus." Als sich die verhängnißvollen Wolken der Unität immer mehr trübten, las er wiederholt des Lipsius Schrift De constantia, ohne darin Beruhigung zu finden. Nach mehreren schlaflosen Nächten in der Nacht von unerklärlichem Bangen geängstigt, sprang er aus dem Bette, griff nach der heil. Schrift, stieß auf Jesaias und fing an, göttliche Heilmittel seinen Angstäußerungen entgegenzustellen und niederzuschreiben, sei es für sich, „wenn die Schreckniſſe wiederkehren sollten," oder zum Gebrauche anderer frommer Seelen. „Keine Speise im Leben war lieblicher, als damals diese Sammlung göttlichen Trostes," der darin gipfelte, daß Christus, die Geheimnisse seines Kreuzes auseinandersetzend, darthat, „wie heilsam es ist für den Menschen, vor dem Angesichte Gottes durch Unglücksschläge gebeugt, ergriffen, aufgerieben, vernichtet zu werden."

4. Am 13. Dez. 1623 überreichte Comenius seinem Beschützer Karl v. Žerotin sein „Labyrinth der Welt", welches er in vorangegangenen Monaten „unter den Klopoty" niedergeschrieben hatte — eine Perle unter den prosaischen Schriften der böhmischen Literatur. Gleich anderen Weisen forschte Comenius nach, wo und worin das höchste Gut, der Gipfel des Guten zu suchen sei, nach dessen Erlangung des Menschen Herz vollkommen beruhigt werden könnte und müßte, ohne nach etwas mehr zu sehnen und zu streben. Vom Führer und der Täuschung begleitet, betrachtet er als Pilger vom hohen Wolkenthurme die Welt im allgemeinen, begiebt sich sodann auf den Ringplatz der Welt und besichtigt da die Manigfaltigkeit und Verkehrtheit der Menschen überhaupt. Die einzelnen Stände und Berufszweige durchgehend und prüfend, findet er überall Mängel und Gebrechen, erschrickt vor den Plackereien der Jugend in den Schulen, vor den Streitigkeiten der Philosophen, vor der Erfolglosigkeit der Alchimisten und staunt über die Nichtigkeit der aus-

posaunten Roseäcrucianer [1]). Also zu den Medikern, Juristen und Religiosen! Als er aber selbst unter den Christen keine wahren Christen erkennt, macht er sich auf zu den Obrigkeiten, zum Wehrstande, zu den Rittern und Zeitungsschreibern. Aber auch da keine Befriedigung findend, läßt er sich zur Burg der Fortuna geleiten. Doch selbst unter den Reichen, Prassern, Hochgestellten und Angesehenen findet der Pilger nicht, was er sucht — auch da lauter Verirrung und Verwirrung: er ist daran, zu verzweifeln. Eingeführt in den Palast der Weisheit, betrachtet er mit Salomon die Schwierigkeiten und Hindernisse in der Verwaltung der Welt, und indem er sieht, wie Salomon, der alles für Eitelkeit erklärt, überlistet wird und fällt, flieht er von der Welt, bis eine geheime Stimme ihm zuruft, er möge zurückkehren, woher er ausgegangen, in die Wohnung seines Herzens und verschließen den Eingang zu demselben. Da erst im Bunde mit Christus, dem er sich ganz hingiebt, tritt er im Tempel vor die verschleierte Wahrheit des Christenthums, lernt kennen das Licht des Verstandes und des christlichen Glaubens, verkostet die Seligkeit des Lebens der Frommen, schaut die Glorie Gottes und findet in Gott allein Ruhe und Frieden für sein Herz.

[1]) Die im J. 1612 in fünf Sprachen erschienene Fama fraternitatis roseae crucis verursachte einen ungewöhnlichen Lärm unter den Gelehrten und Theologen. Es hieß, die Rosenkreuzbrüderschaft sei infolge besonderer Gnade Gottes im Besitze einer allgemeinen Weisheit, habe das Mittel zur Verbesserung der Wissenschaften, hauptsächlich der Philosophie und Medizin, sie kenne den Stein der Weisen, ein Universalmittel gegen alle Krankheiten, die Kunst, Metalle zu verändern und das Leben zu verlängern, sie wisse die Zeit des Eintretens des goldenen Zeitalters u. s. w. Die Theologen hielten die Gesellschaft für eine religiöse Sekte, bestimmt zum Aerger der übrigen Sekten; die Anhänger des Paracelsus, des Gründers der iatrochemischen Schule, riefen, sie seien im Besitze aller der genannten Geheimnisse; andere meinten, Gott habe wirklich frommen Männern unenthüllte Geheimnisse enthüllt; der Volksmund erzählte sich die wunderbarsten Dinge; wahrhaft gelehrte Männer (selbst Cartesius) suchten die geheimnißvolle Gesellschaft überall, aber fanden sie nirgends. Denn sie existirte gar nicht, wie bereits im J. 1620 Michael Breler vermuthete, und die Schrift vom J. 1612 war höchst wahrscheinlich nichts anderes, als eine Satire auf die Geheimnißkrämerei der Gelehrten, bestimmt, Verstand und Leidenschaft in rechte Bahnen zu lenken. Ihr Verfasser war, wie Brucker mit Gottfr. Arnold annimmt, Joh. Val. Andreä. Comenius widmet den Rosenkreuzern das 13. Kapitel seines Labyrinthes. S. IV., 11.

5. Diese philosophisch-satirische Allegorie, voll dramatischer Lebendigkeit, ein Panorama der menschlichen Unvollkommenheit, in welchem das deutliche und individuelle Gepräge des einzelnen eine übersichtliche und anmuthige Manigfaltigkeit hervorruft, schrieb Comenius sowohl um seinen Geist zu schärfen, als auch um seine Muttersprache zu veredeln, in einer so kernigen, scharfsinnigen und poetischen Weise, daß man so tiefe, jedermann nahe berührende Wahrheiten schlichter und verständlicher kaum vorzuführen vermag. Er selbst äußert sich über das Labyrinth: „Es ist nicht Dichtung, lieber Leser, was Du lesen wirst, obwohl es die Form einer Dichtung hat, sondern es sind wahrhaft wirkliche Dinge, wie Du Dich überzeugen kannst, besonders wenn Du mit meinen Lebensverhältnissen halbwegs vertraut bist, weil ich da größtentheils meine eigenen Schicksale, die mir in diesen wenigen Jahren meines Lebens widerfuhren, andere dagegen bei anderen wahrnahm oder von ihnen Kunde erhielt, ... aufzeichnete. Gleichviel, ob scharfsinnig, gieb nur Gott, daß zum Frommen für mich und meine Nächsten." Scharfsinnig wohl, sehr scharfsinnig ist Comenius Schilderung, so lange nicht der Verfasser in die unsichtbare Kirche geräth, wo seine Sehnsucht die Fittiche eines pietistischen Mystizismus anlegt, was mit dem tiefreligiösen Gefühle und mit dem Endzwecke des Buches vollkommen übereinstimmt. Offenbar hat oft der Theolog, als welchen sich Comenius vor allem fühlte, und die Beklommenheit, in der er sich befand, dem Poeten Fesseln angelegt, damit er bei der Schilderung der Welt nicht zu weltlich erscheine.

6. Am 3. Sept. 1624 trat Comenius zum zweitenmale in den Stand der Ehe. Die Braut war Dorothea, Tochter des Brüderbischofs Joh. Cyrill. Als Senior des Prager Konsistoriums, hatte Cyrill mit dem Administrator Dicastus den Pfalzgrafen Friedrich zum Könige von Böhmen gekrönt und mußte gleich nach der Schlacht am weißen Berge Prag verlassen und sich derart geheim halten, daß er nicht einmal zur Trauung seiner Tochter Anna mit Georg Lamin aus Prerau, die am 28. Juni 1622 stattfand, noch zu der ebenfalls in Brandeis vorgenommenen Verehelichung des Comenius mit seiner zweiten Tochter Dorothea, sich aus seiner Verborgenheit hinwagen durfte. Die Trauung vollzog Joh. Svatoš, der letzte Vorsteher der Brüdergemeinde in Brandeis. Aber gerade um diese Zeit

umrangen die Brüder schreckliche Gefahren. Im August 1624 verwies ein kais. Mandat alle nichtkatholischen Priester und Prediger binnen sechs Wochen auf ewige Zeiten aus dem Königreiche Böhmen, am 27. Dez. 1624 auch aus Mähren, und wurde dieser Befehl im Jahre 1625 mit größter Strenge erneuert. Obwohl Karl von Žerotin bei Ferdinand II., dem er treu ergeben war, für seine Rechte mit Nachdruck eintrat, erging auch an ihn im Jahre 1624 der strenge Befehl, auf seinen Gütern fernerhin keinem nichtkatholischen Priester Aufenthalt und Förderung zu gönnen. Es zerstreuten sich also die Priester von Brandeis, um in Wäldern und Schluchten Sicherheit vor den Verfolgungen zu suchen.

7. Während die böhmischen Protestanten bei den Generalstaaten in Holland, in England und den Ländern des Kurfürsten von Sachsen u. s. w. Zuflucht suchten und fanden und sich in der Fremde zerstreuten, gingen die Brüder planmäßiger zu Werke, um durch allzugroße Zerstreuung ihrem religiösen und nationalen Wesen nicht untreu werden zu müssen. Im März 1625 versammelten sich die Kirchenältesten beim Bruder W. Roh, der in der Nähe der Quellen der Elbe bei Karl Bukowsky in Verborgenheit lebte, und sandten den Comenius und Joh. Chrysostomus nach Polen, um für die Brüder Wohnplätze zu suchen, falls sie unvermeidlich das Vaterland meiden müßten.

8. Als die Gesandten in Görlitz ankamen, tröstete sie Gsellius von Straßburg, Lehrer eines Verwandten des Karl von Žerotin, mit sicherer Hoffnung auf einen Umschwung der Dinge, indem er auf die Enthüllungen des Christoph Kotter von Sprottau hinwies. Als die Gesandten auf ihrer Reise Sprottau berührten, war Kotter beim Verhöre vor dem Kurfürsten in Berlin. Im Hause des Pastor Mencelius, den Comenius von Herborn aus kannte, wartete Comenius von Samstag bis Montag und las Kotters Visionen, ohne ihnen Glauben zu schenken. Kotter kam, und Comenius wurde gläubig. Als die Gesandten den Brüderältesten Gratian, der sich auf einer Visitationsreise befand, nicht zu Hause trafen, begab sich Comenius allein abermals nach Sprottau und übertrug in sechzehn Tagen die drei Theile Kotterischer Visionen ins Böhmische. Mencelius Frau war die Schwester der beiden Bechner, Lehrer an der neu errichteten Schule in Beuther in Oberschlesien, welche von der

Brüderjugend im Exil fleißig besucht wurde. Mit ihnen wurde nun Comenius durch Mencelius bekannt, und wir werden finden, welches Interesse besonders David Vechner an Comenius' didaktischen Arbeiten hatte.

8. Von Sprottau begab sich Comenius nach Polen und unverhofferweise auch nach Berlin, wo er eine bedeutende Anzahl böhmischer Exulanten antraf. Die einen, trauend Kotters Visionen, setzten alle ihre Hoffnung auf den König von Dänemark, die andern blieben ungläubig, wiewohl Kotters Visionen von brandenburgischen Theologen für übernatürlich erklärt wurden. Comenius begab sich nach Frankfurt a. O. zum Superattendenten Pelagius, welcher den Kotter verhört hatte, um seine Meinung über Kotter zu erfahren. Der hochbetagte Greis führte ihn in seine Bibliothek mit den Worten, in allen den Bänden habe er keine Belehrung darüber gefunden, ob nach Christus und den Aposteln Prophezeiungen möglich seien; erst durchs Gebet sei er erleuchtet worden und habe Kotters Enthüllungen für göttlich erklärt. So belehrt, schrieb Comenius im Herzogthume Glogau am 26. Mai 1625 eine Vorrede zur Uebersetzung von Kotters Visionen.

9. Der Schwiegervater Joh. Cyrill hatte vor Comenius Abreise nach Berlin ein deutsches und ein böhmisches Exemplar der Visionen erhalten und Abschriften für Mähren und für Prag anfertigen lassen. Am wenigsten sprachen die Visionen den gelehrten Bruder Julian Poniatowski an, der eine Abhandlung gegen dieselben zu schreiben begann. Auch Magister Chr. Megander, Exulant von Bensen in Pirna theilte dem Comenius seine Bedenken mit. Aber der Ruf Kotters war bereits über Europa verbreitet, und die Straßburger schickten nach Sprottau, um den „Propheten" in ihre Stadt einzuladen.

10. Von seiner ersten polnischen Reise war Comenius im Jahre 1625 über Sprottau zurückgekehrt. Im Jahre 1626 verweilte er mehrere Monate in Berlin, wo sich die Mutter des flüchtigen Winterkönigs aufhielt. Auf ihren Wunsch ließ Ladislaus von Žerotin eine prachtvolle, mit Bildern gezierte Abschrift der deutschen Visionen veranstalten, um sie dem Pfalzgrafen Friedrich, dessen künftigen Ruhm viele Visionen zum Gegenstande hatten, in Haag zu überreichen. Aber selbst von einer Krankheit gehindert, beauftragte er

den Comenius mit dieser Botschaft. Friedrichs geistlicher Rath Altingius erklärte, es sei etwas Göttliches in den Revelationen, menschlich seien die schlesisch-deutschen Idiotismen, die Zeit aber, wo sie in Erfüllung gehen sollten, sei schon spurlos vorüber. Friedrich wunderte sich nur, daß die Revelationen einen so starken Band ausfüllten. Im Oktober 1626 war Comenius wieder in Böhmen, und zwar in Brandeis, wo vierzehn Priester, zum Auswandern vorbereitet, eine geheime Berathung hielten. Kotter, der von Mencelius nach Böhmen geschickt worden war, war ebenfalls zugegen. Aber im folgenden Jahre wurde er wegen Nichterfüllung seiner Prophezeiungen behördlich als Lügner erkannt, 25 mal an den Pranger gestellt und aus Sprottau gewiesen.

11. Der oben (III, 9) erwähnte Julian Poniatowski, ein polnischer Edelmann, früher Mönch, dann ein eifriger Bruder, Leiter der berühmten Schule und Prediger in Jung-Bunzlau, zur Zeit der Verfolgung Bibliothekar bei Karl von Žerotin, brachte seine sechzehnjährige Tochter Christine im September 1627 zur Frau Záruba auf das Schloß Branná, östlich von Starckenbach im nördlichen Böhmen, um sie da erziehen zu lassen. Das fromme, krankhafte Mädchen gerieth am 12. Nov. 1627, nachdem sie zwei Kapitel aus der Apokalypse gelesen, in Extase und verkündete „göttliche" Weissagungen. Man schickte nach der Frau Esther Sadowská, bei der Comenius auf dem Schlosse Třemešná unweit Königinhof, Anstalten zur Auswanderung traf. Comenius war nun Augenzeuge von Christinens häufigen Visionen, welche dahin lauteten, Gott werde seine Kirche zerstreuen, jedoch nicht verlassen, die Auswanderung solle gegen Osten und Norden stattfinden u. s. w. — Im Januar 1628 eilte die Kranke in grimmiger Kälte nach Jičín, um Albrecht von Waldstein seinen Untergang zu verkünden. Auf dem Wege dahin ward Christinen die Weisung, sie solle nach Polnisch Lissa auswandern, und zwar in Begleitung des Herrn Sadovsky. Nach Branná zurückgekehrt, traf sie Comenius bereits reisefertig an; denn die vom kais. Patente vom 31. Juli 1627 gestellte letzte Frist zum Auswandern ging zu Ende. Von da fuhr sie mit Comenius, dessen Schutze sie Frau Esther empfohlen hatte, nach Schatzlar an der Straße nach Schlesien, wo sie Herr Sadovsky erwartete. Von hier zogen sie zur Grenze, welche Böhmen von Schlesien scheidet, fielen auf die Knie,

küßten den theueren Heimatboden und fuhren unter Gesang und Thränen in die Fremde, wo man ihnen freundliche Aufnahme versprach.

12. Neben den Schwärmereien, die von Leid beklommene Herzen und zwischen Gottvertrauen, Hoffnung und Verzweiflung schwebende Gemüther befangen hielten, waren es sehr ernste und reale Dinge, mit denen sich Comenius und andere gelehrte Brüder beschäftigten. Es brachten einige derselben die letzten Augenblicke im Vaterlande auf den Gütern des Georg Sadowsky von Sloupna im nordöstlichen Böhmen in tiefster Verborgenheit zu. Die drei Söhne dieses böhmischen Herrn, der unter den weltlichen Rathgebern der Unität — die Brüder nannten sie „Politiker" — eine hervorragende Stelle einnahm, waren Joh. Stadius zur Erziehung übergehen worden. Stadius erbat sich von Comenius „einige bessere methodische Grundsätze" für seinen Gebrauch und erhielt sie. Als aber beide im Sommer 1627 in der Bibliothek des Herrn Silwar von Silberstein, auf dem Schlosse Wiltschitz bei Trautenau auf die unlängst aus Deutschland gebrachte Didaktik des Elias Bodinus stießen, wurden sie angespornt, ein ähnliches Werk zu verfassen, um, sollte es Gott gefallen, mit dem Auge des Erbarmens auf die des Glaubens wegen verfolgten Brüder herabzublicken, vor allem der Jugend „durch schleunigste Errichtung von Schulen, und zwar solcher Schulen, die mit guten Büchern und klarer Methode behufs möglichst vollkommener Aufrichtung der Studien der Wissenschaften, der Tugend und Frömmigkeit versehen wären," zu Hilfe zu eilen. „Wir machten uns also hastig ans Werk, obwohl uns andere zum Wetzstein dienten, und thaten damals, noch im Innern des Vaterlandes uns bergend, was wir vermochten."

IV.

Comenius' erster Aufenthalt in Lissa (1628—1641.)

1. Bald nach der Verbannung vom Jahre 1548 war Polen den Brüdern zur zweiten Heimat geworden, gerade so, wie katholische Priester aus Polen die Klöster und Pfarren

in Mähren und Böhmen füllten. Die Religion der Brüder gewann bald zahlreiche Anhänger, so daß in den Jahren 1555 bis 1561 neunmal Gesandte aus Mähren bei religiösen Berathungen in Polen erschienen, bis es dem Adel gelang, am 31. Okt. 1564 bei Sigmund II. August die Anerkennung der Konfession der Brüder zu erwirken, die in kurzer Zeit 60 Kirchen und mehrere Schulen in Großpolen zählte. Lissa, in der Hälfte des Weges von Breslau nach Posen gelegen, durch die Zahl und den Fleiß der ersten Auswanderer und durch die Großmuth der Herren von Lissa, der begeisterten Beschirmer der Brüder, groß geworden, gestaltete sich zum Hauptsitze der landesflüchtigen Brüder und hatte bereits im Jahre 1555 eine reformirte Schule böhmischer Konfession, die im Jahre 1579 eine bedeutende Umgestaltung, im Jahre 1580 eine ansehnliche Dotation erhielt und von den Brüderältesten besetzt wurde.

2. Am 8. Febr. 1628 in Lissa angelangt, bezog Comenius mit seinem Schwiegervater Cyrill und der Christina Poniatowska einige Zimmer im Pfarrgarten im neuen Gebäude des greisen Superattendenten Gratian, der sein Amt an Paul Paliurus abtrat und seine letzten Tage in Lissa zuzubringen gedachte. Mit seinem Gefolge von Rußland zurückkehrend, begrüßte Rafael V. von Lissa am 18. April 1628 die Helden des Glaubens, den sein Großvater für den allein wahren und der ältesten Kirche am nächsten erklärt hatte. Rafael, der von den Visionen der Christina gehört hatte, legte vier Aerzten die Frage über den natürlichen oder übernatürlichen Ursprung derselben vor. Drei Aerzte erklärten sie für eine natürliche Folge von Nerven- und Phantasiereiz, ohne jedoch den Beweis dafür schriftlich vorlegen zu wollen.

3. Christinens Visionen mehrten sich, und sie selbst zeichnete sie korrekt auf, jedoch ohne alle Unterscheidungszeichen. Die Kürze gebietet jedoch von Christinens krankhaften Visionen Umgang zu nehmen. Als im Jahre 1632 Friedrich von der Pfalz und Gustav Adolf von Schweden mit Tode abgingen, drangen viele Brüder darauf, diese Prophezeiungen für falsch zu erklären und die Zeit- und Glaubensgenossen dem Spotte und Hohne nicht preiszugeben. Denn beide Fürsten wurden von den Visionen als Erlöser des auseinander getriebenen böhmischen Volkes bezeichnet, und besonders durch Friedrich sollte die böhmische Krone im herrlichsten Glanze

wiedererstrahlen. Christine erblickte also Friedrichen nicht im Kronenglanze, aber der böhmische Lehrer seines Sohnes Friedrich Heinrich, der gelehrte und bereiste Daniel Vetterus, führte sie als Braut heim am 6. Okt. 1632.

4. Um sich und seine Familie leichter zu ernähren, ließ sich Comenius, wie er selbst wiederholt gesteht, in Lissa zum Unterrichte verwenden. Es geschah dies in der im Jahre 1624 zum Gymnasium erhobenen Schule, unter dem Rektorate des Joh. Rybinski (1625—29), Andreas Wengierski, der unter dem Namen Regenwolscius als Geschichtsschreiber der slavischen Kirchen bekannt ist (1629—33) und Mich. Henrici, welcher Erzieher der Söhne des Herrn von Lissa war, dem Comenius im Rektorate folgte. Von den Lehrern wissen wir nur, daß Joh. Laubmann, der von Glatz gekommen war, seit 1629 in der dritten Klasse thätig war, bis es der Brüdersynode 1635 an der Zeit zu sein schien, ihn „endlich einmal aus dem Schulstaube zu entfernen."

5. Der Synodalbeschluß des Jahres 1632, mit welchem Comenius zum „Schreiber" der Unität ernannt wurde, übertrug dem Comenius „die Sorge für die studirende Jugend und was zur künftigen Bestellung und Wiedererrichtung von Schulen gehören dürfte." Daß diese Sorge für die studirende Jugend sich nicht auf Lissa beschränkte, geht aus der weiteren Weisung hervor, laut deren Comenius die gesamte aufwachsende Jugend der Unität verzeichnen und den Kirchenältesten in Vorschlag bringen sollte, wann, wer, wohin und auf welche Weise zu befördern sei. Ferner sollte er den in der Fremde Studirenden im Namen der Unität Rekommandationen geben und sie, falls es nothwendig wäre, brieflich ermahnen. Auch sollte er in jedem Orte, den kein Student ohne seinen Willen ändern sollte, einen Aufseher des Fleißes und Berichterstatter über den Fortschritt der jungen Brüder ernennen. Als Beihilfe für die Leitung und Beaufsichtigung der auswärts studirenden Jugend wurden dem Comenius beigegeben Joh. Stadius und Adam Hartmann. Daraus erklärt es sich auch, warum Comenius anfangs in Lissa Vorlesungen hielt, die das Bereich des Gymnasiums überschritten, wie es von der Naturphilosophie ausdrücklich erwähnt wird. Es waren Vorträge für die zu akademischen Studien bestimmte Jugend.

6. Die Februarsynode des Jahres 1635, welche an die Stelle Laubmanns (IV, 4) Martin Crusius einsetzte, mit der Verpflichtung, zugleich die Kantorschaft in der Schule und in der Kirche zu übernehmen, und in der Prima und Sekunda im Griechischen Unterricht zu ertheilen, ermahnte die Präzeptoren des Gymnasiums insgesamt zu größerem Fleiße (wohl hauptsächlich auch inbezug auf die neuen methodischen Bücher des Comenius) und nahm auf Vorschlag des Comenius eine Reorganisirung des Gymnasiums vor.

Die wesentlichen Bestimmungen waren folgende: Das Gymnasium bestand aus vier Klassen in zwei Auditorien mit fünf täglichen Unterrichtsstunden, „auf daß außer dessen keine Privatstunden nothwendig seien." Die Jugend sollte sich „nach bereits niedergeschriebenen und vorgelegten Vorschriften" verhalten; sollte die Praxis eine Aenderung der Vorschriften wünschenswerth erscheinen lassen, so war dazu ein gemeinsamer Beschluß erforderlich. Weil fast nichts Reales bisher am Gymnasium vorgetragen worden ist, sondern nur lauter „organicae artes," sollte in der Prima die Ethik des Scultetus u. a. hinzugenommen werden. Von der für die Janua linguarum vorgeschriebenen Methode, die ein zehnmaliges Durchgehen des Buches mit verschiedenen Theilzwecken vorschrieb, damit das Ganze den Lehrlingen vollkommen eingeprägt werde, sollte nicht abgewichen werden. Für das Vestibulum der untersten Klasse wurden ähnliche Uebungen bestimmt. Fleißigere Uebungen im Lateinsprechen in und außerhalb der Schule wurden angeordnet, „damit durchaus alle nur lateinisch zu sprechen sich gewöhnen." Der Unterricht sollte mit Psalmensingen, Bibellesen und mit Gebeten beginnen. Stilübungen wurden täglich vorgeschrieben, wobei die Deutschen dem Rektor, die Polen dem Konrektor, die Böhmen dem Crusius zugewiesen wurden; rednerische und poetische Uebungen fanden in je zwei Wochen, rednerische und praktische Auftritte zu den drei Jahresfesten und zu Michaeli statt. Das häufige Feriengeben wurde eingestellt, mit Ausnahme der Nachmittage am Mittwoch und Samstag und der Jahrmarktstage. Bei Leichenbegängnissen sollte sich nur immer eine Hälfte des Auditoriums betheiligen. Die oberste Aufsicht des Gymnasiums führten die polnischen Brüderältesten, in ihrer Abwesenheit die tägliche Inspektion Jakob Memoratus, Wengierski's Nachfolger im Kirchenamte (1633—45).

7. Durch die im Geiste Comenius' durchgeführte Reform gewann das Gymnasium an Methode, Rührigkeit und Thätigkeit. Die Brüder sahen es für ihre „Provinzialschule" an und dachten daran, „eine Oekonomie für arme Studenten, Theologen und dürftige Adeliche" bei dieser Schule zu errichten. Der Adel, die Kaufleute von Thorn, Danzig und Elbing stellten eine Summe von mehreren Tausenden in Aussicht. Bei dem bevorstehenden Besitzwechsel von Ostrorog wollte man auch das dortige Seminar nach Lissa übertragen und es von Beiträgen aus Groß- und Kleinpolen erhalten. Es ist uns aber unbekannt, ob die Beschlüsse der Novembersynode von Lissa im Jahre 1636 einen Erfolg hatten oder nicht.

8. Im August 1635 bat Comenius die Synode, Lissa auf einige Zeit verlassen zu dürfen, theils des leichteren Lebensunterhalts wegen, theils um für seine Studien mehr Muße zu gewinnen. Man wünschte ihm Glück, jedoch mit dem Bedeuten, er möge nach Thunlichkeit den allgemeinen Interessen der Unität sich nicht entziehen. Ob Comenius überhaupt von Lissa sich entfernte, ob er nach Stok oder Ostrorog sich begab, ist unbekannt. Im November 1636 wurde er Senior in Lissa, Prediger, Aufseher über Zucht und Ordnung, hauptsächlich aber Leiter des Unterrichtes. Wenn also Regenwolscius den Comenius Nachfolger des Mich. Henrici im Rektorate nennt, so kann sich das nur auf das Ende des Jahres 1636 beziehen, und leitete Comenius das Gymnasium von da an bis zu seiner Abfahrt nach England im Jahre 1641. Soviel über Comenius' Beziehungen zum Gymnasium zu Lissa.

9. Aus allem dem, was wir über die Volksschule der Brüder und Lutheraner in Lissa, hauptsächlich über den Religionsunterricht der Jugend wissen, geht nicht hervor, ob Comenius einen unmittelbaren reformatorischen Einfluß auf dieselbe ausgeübt habe. Weil aber seine didaktischen Forschungen den Brüdern nicht unbekannt waren, darf man annehmen, daß auch die Volksschule von seinen ersprießlichen Ideen nicht unberührt blieb; in welchem Grade aber, läßt sich jetzt nicht bestimmen. Weil sich Comenius aber vor allem als Theologen fühlte, wollen wir zuerst seine kirchlich-nationale Thätigkeit in Lissa überblicken. Zuvor aber sei es gestattet, der edlen Geistesrichtung zu gedenken, die Comenius das Leben hindurch verfolgte.

10. Comenius gehörte zu denjenigen Männern, die ihr ganzes Leben dem Versöhnungswerke der Christenheit und der Einigung aller christlicher Sekten unter dem Banner der Liebe weihten. Denn nur auf diesem Wege hofften sie die Erneuerung des Reiches Gottes und die Begründung der menschlichen Glückseligkeit auf Erden. Mit tiefer Ehrfurcht spricht daher überall Comenius über Joh. Valentin Andreä, den edlen und gelehrten württembergischen Theologen (geb. 1586, † 1654), der in seinen Schriften manigfache Anregungen zur Vervollkommnung des Unterrichtes und des christlichen Lebens gab. „Durch eine glückliche Fügung" bekam Comenius einige Schriften des Andreä in die Hände, und als er sah, daß darin „mit wunderbarem Glücke" die Verirrungen des menschlichen Lebens ans Licht gezogen werden, richtete er im Jahre 1628 ein Schreiben an Andreä, um die eigentliche Absicht seiner Bestrebungen zu erfahren und ihn zur Verfolgung der entdeckten Verirrungen anzueifern, mit der Bitte, ihn in die Zahl seiner Bewunderer, Schüler und Söhne aufzunehmen. Andreä erwiderte sehr liebvoll am 4. Septbr. 1628, „es sei hart, einen ausgedienten Kämpfer zu neuen Wunden herauszufordern, seine Kräfte seien erschöpft und reichen kaum mehr aus zur Pflege seiner Schafe." Jedoch fügte er hinzu, bei einem so frommen Werke verharren zu wollen und zu sterben. „Da dem so ist, nehme ich dich gerne in den Freundschaftsbund auf, falls du, wie du schreibst, von jeglicher Partei- und Streitsucht entfernt, nur der Wahrheit allein Glauben schenkst, ihr dich unterwirfst und der christlichen Freiheit im Verbande mit der Liebe dich hingiebst."

11. Es wurde also Comenius mit drei Freunden in den „christlichen Bund" aufgenommen. Andreä, hoch erfreut über einen so gedeihlichen Nachwuchs, versicherte den Comenius am 16. Sept. 1629 seiner treuesten Freundschaft und Liebe und berührte die Anfänge des christlichen Bundes mit folgenden Worten: „Es waren unser mehrere, darunter gar gewiegte Männer, die wir nach dem spöttischen blinden Lärme (Anm. 7) zu diesem Bunde uns vereinten — etwa vor acht Jahren — und mehrere standen in Bereitschaft als uns die Unruhen in Deutschland überraschten und beinahe zerstreuten. Die Mehrzahl, ins bessere Vaterland hinübergeführt, hat uns verlassen. Die einen klagten über das Unglück, die andern

wurden von den Unruhen mit fortgerissen, einige fingen an zu verzweifeln, ich die Segel zusammenzuziehen. Nur wenige von uns sind noch übrig, mehr nach der seligen Auflösung uns sehnend, als daß wir der Reinigung des Augiasstalles gewachsen sein könnten, und überlassen es euch, die Breter unseres Schiffbruches zu sammeln, und, falls ihr Lust habt, sie zusammenzufügen, genug glücklich, wenn unser Unternehmen nicht gänzlich das Ziel verfehlte. Das war auch der Trost derjenigen, die durch ihre Irrfahrten neue Länder für diejenigen entdeckten, die ihnen mit glücklicherem Segel nachfolgen würden. Das Ziel war, Christum durch allmähliche Vertreibung der religiösen und literarischen Götzen auf seinen Platz wieder zurückzuführen. Doch er wird zu seiner Zeit selber sich einstellen und hat nur insofern unsere Bemühung, als ehedem von David einen Tempel begehrt. Weil das Deutsche nur wir Deutsche lesen, war anfangs schwankend der Entschluß und wurde gleich damals geändert. Eine gute Sache läßt alle Nationen als Genossen zu sich, vor allem diejenigen, welche die christliche Verbannung vereinigt. Befolget unseren Rath und betreibet eifrig die Sache, unseres Beifalles gewärtig."

12. Joh. Duräus, ein englischer Theolog, war ebenfalls seit acht Jahren bemüht, die evangelischen Konfessionen in Deutschland zu einigen. Er wandte sich zu den Brüdern um Hilfe zu seinem Friedenswerke. Sie beschlossen im Jahre **1636**, die vor achtzehn Jahren veröffentlichte Ermahnung (Exhortatio fraterna) des Barthol. Bythner von seinem Sohne Johann korrigiren und ergänzen zu lassen, wobei ihm Comenius behilflich sein sollte. Die Schrift sollte an alle Kirchen und Fürsten Europas versendet werden, und der polnische Adel versprach, Briefe an deutsche Reichsstände zu richten, um sie für Eintracht und Liebe zu gewinnen. Von diesen irenischen oder Friedensbestrebungen, in die Comenius eingeweiht war, und denen er sein ganzes Leben opferte, muß man wissen, weil sie selbst seinen didaktischen und pansophischen Arbeiten als Endziel vorschwebten, auf daß nämlich durch eine gleichmäßig haltbare Methode eine gleichmäßige Bildung unter den Völkern und auf Grundlage dieser Bildung ein leichteres Verständniß zwischen Völkern und Religionen und infolge dessen Friede und Seligkeit auf Erden erzielt werde. So wußte Comenius gleich anfangs den reinsten Patrio-

tismus mit dem edelsten Kosmopolitismus in humanster harmonischer Weise zu vereinen.

13. Man kann nicht genug staunen über die Elastizität und Geisteskraft eines Mannes, der, hart vom Schicksale verfolgt, gleichzeitig durch Unterricht sein Leben zu fristen, seiner Kirche unablässig zu dienen, die Studien der zerstreuten akademischen Jugend nicht aus den Augen zu lassen, eine rege gelehrte, theologische und politische Korrespondenz zu unterhalten, über neue Systeme, über die Verbesserung der menschlichen Dinge und über die Aufrichtung und Heimführung seines Volkes nachzudenken, so viele Schriften zu verfassen, zu redigiren und zu korrigiren und zur Zeit einer planlosen Spekulation und hohltönender Redseligkeit in einem Zeitraume von fünf Jahren (1628—32) neue lebensvolle und unverrückbare didaktische Grundlagen aufzusuchen im Stande war. Die Erklärung hierzu giebt uns Comenius im Jahre 1657: „So tief habe ich mir bereits früher eingeprägt die Mahnung Senecas: Wo möglich in einem Athemzuge übersteige diesen Berg! daß ich die meisten meiner Werke so mit Hast zu vollenden pflege."

14. Comenius bearbeitete und veröffentlichte im Jahre 1630—31 für die „zerstreuten Reste des böhmischen Volkes" des Ludw. Bayly englisch in wenigen Jahren mehr als dreißigmal, französisch und deutsch häufig gedruckte Andachtsübungen. Im Jahre 1631 erschien im Drucke das Labyrinth und die Geschichte des Leidens Christi, im Jahre 1633 die Hlubina, wurden wahrscheinlich „Einige Fragen über die Unität der böhmischen Brüder" niedergeschrieben, einige Lieder aus dem Deutschen und Polnischen in böhmische Rhythmen gebracht und im Herbste 1633 eine Anweisung über Art und Weise der Herausgabe des Gesangbuches verfaßt; im Jahre 1634 während der Pest wurde die Abhandlung über das Waisenthum gedruckt. Da über dreißig „Diener des göttlichen Wortes" in Lissa ihre Zuflucht fanden, machten sie sich auf Anrathen des Comenius an die Abfassung einer Konkordanz der heil. Schriften, die in zwei Jahren vollendet, wegen Unerschwinglichkeit der Kosten im Drucke nicht erschien und im Jahre 1656 verbrannte, ebenso wie ein anderes Werk „größeren Fleißes", die Harmonie der Evangelisten im fortlaufenden Texte mit 130 Kapiteln Erläuterungen. In diese Zeit fällt auch die Abfassung des Manualnik, oder die Summe alles dessen, was Gott

zu glauben geoffenbaret, zu thun geboten, zu erwarten versprochen hat — eine Bibel im Auszuge, ein Handbuch für die Exulanten.[1])

15. Die Aufgabe des „Schreibers" der Unität brachte es mit sich, daß Comenius den Gang der literarischen Thätigkeit in der Unität und außerhalb derselben mit aufmerksamem Auge beobachtete, um zu Hause Mängel zu beseitigen und nach außen hin Angriffe abzuwehren. Ihm lag es auch ob, die Geschichte der Unität weiter zu führen. Deshalb hatte er einen bedeutenden Antheil bei der Abfassung der Geschichte der Verfolgungen der böhmischen Kirche, die im J. 1632 zum Drucke vorbereitet war, und stellte im Auftrage der Synode des J. 1632 eine übersichtliche Geschichte der Unität von Anbeginn derselben bis auf die traurige Gegenwart zusammen. Eine würdige Heimkehr ins Vaterland sollte einleiten die Schrift „Haggeus redivivus, man solle nicht zuallererst eilen zu den Häusern, Burgen, Gütern, Weinbergen u. s. w., sondern den Geist mit aller Wärme auf die Erneuerung der heil. Gottesverehrung vorbereiten," eine Schrift, die zwar von der Synode approbirt wurde, aber nach Vereitelung der Rückkehr der Exulanten und bis auf unsere Tage leider nicht ans Licht kam.

16. Im September 1634 kamen Brüderdeputirte aus Groß- und Kleinpolen und aus Lithauen zur Synode in Wlodaw und schlossen unter einander eine einmüthige Kirchengemeinschaft. Vor der Kommunion bat man den Comenius, eine böhmische Predigt zu halten, um in seiner Person die böhmische Unität zu ehren. Wie erfreulich diese Einmüthigkeit war, desto ärgerlicher war der unsaubere Streit und Zank, den der Führer der evangelischen Emigration Mag. Samuel Matinius erhob, der den Comenius im Auftrage der Brüderältesten zur zweimaligen Abwehr nöthigte. Comenius schreibt darüber (1661): „Weil selbst in der Verbannung gewisse unruhige Leute keine Ruhe gaben, wurde von mir auf Geheiß der Vorstände niedergeschrieben und durch den Druck veröffentlicht eine Schutzrede (Ohlášení) für die Schuldlosigkeit meiner Kirche, so wie kurze Zeit nachher behufs der beiderseitigen Beruhigung der Ge-

[1]) Im Jahre 1648 wird dieses Werkes als eines fertigen gedacht; vom Jahre 1635—48 ist es schwerlich verfaßt worden, weil andere Arbeiten Comenius in Anspruch nahmen.

müther: Der Weg zum Frieden (Cesta pokoje)." Es ist hier leider nicht möglich, die Veranlassung und den Verlauf des Streites vorzutragen und die edle Haltung Comenius dabei hervorzuheben.[1]) Im Auftrage der Brüder, verfaßte Comenius im Jahre 1638 auch eine deutsche dogmatische, polemische Schrift gegen Melch. Scheffer, der als Socinianer Christus die göttliche Natur absprach, unter dem Titel: „Frage, ob Christus sich selbst auferwecket."

17. Wozu Comenius die Gelehrten ermahnte, während des nie endenden Kriegslärmes als Philosophen die nöthige Seelenruhe zu bewahren und „bessere wissenschaftliche Werkzeuge" vorzubereiten, bethätigte er selbst am besten durch seine „Didaktik", die er in ihrer böhmischen Fassung, für den Gebrauch seiner Landsleute dem Haupttheile nach im Jahre 1628, in den Schlußkapiteln im Jahre 1632 zu Ende führte, so daß er die ihm von der Synode gestellte Aufgabe früher gelöst hatte, als sie ihm aufgetragen wurde.[2]) Des

---

[1]) Eine gründliche und detaillirte Darstellung desselben in Jireček's Exulantenliteratur, in der Musealzeitschr. 1874. — Cesta pokoje (55 S. — nur ein einziges Exemplar bekannt) zerfällt in vier Kapitel:

I. Was ist der Friede? (Pax tranquilla libertas).

II. Falsche Wege zum Frieden:
   a. Unterdrückung des Gegners durch Gewalt.
   b. Zank um den Glauben, bis der Gegner zum Schweigen und zu Schanden gebracht wird.
   c. Schisma oder Losreißung vom Gegner oder Verstoßung desselben.

III. Der wahre Weg zum Frieden:
   a. Liebe statt Gewalt.
   b. Schlichtheit des Glaubens statt des Zankes um den Glauben.
   c. Wechselseitige Verträglichkeit.

VI. Mittel die bisherigen Zwistigkeiten gut zu machen:
   a. Man liebe einander.
   b. Man streite nicht um den Sinn des Glaubens, sondern befleißige sich des Werkes des Glaubens.
   c. Man lerne sich mehr und mehr vereinbaren und einigen.

[2]) Nur eine oberflächliche Vertrautheit mit den Schriften des Comenius war im Stande, die Frage aufzustellen, in welcher Sprache die Didaktik ursprünglich verfaßt wurde. Hatte doch Raumer, als er die Didaktik des Comenius „früheſtes und tiefsinnigstes pädagogisches Werk" benannte, seine Opera Didactica in den Händen. Da liest man doch I, 8, §. 16: Unde mihi tractatus hic, rem plenius, quam hactenus (uti spero) enucleatam exhibens, natus est, conceptus primum vernacule in gentis

„Informatoriums der Mutterschule" wird im XXVIII. Kapitel der böhmischen Didaktik als einer bereits fertigen Schrift gedacht und deren Lesung allen Familien dringend ans Herz gelegt. Als Comenius seinen „Vorschlag" zur Erneuerung der Schulen im Königreich Böhmen in Eile skizzirte (er enthält meistens die Gedanken der letzten drei Kapitel der böhmischen Didaktik), waren auch die sechs Schulbücher für die sechs böhmischen Klassen konzipirt. Als also die Brüder im Oktober 1632 Berathungen über die mit Gewißheit gehoffte Heimkehr hielten, [1]) hatte Comenius seinerseits für den ersten Nothbedarf der neuen Schulen alles in Bereitschaft. Denn im Jahre 1631 wurde bereits durch die Janua der real-sprachliche Unterricht nach den in der Didaktik entdeckten Grundlagen eingeleitet.

---

meae usum, jam antem svadentibus viris bonis latinitate donatus, ut publice prosit, si poterit. Statt dessen liest man im böhmischen Texte: „In unserer Sprache schreiben wir, weil wir für unser Volk schreiben. Haben andere ihre Wecker, Ermahner und Erbauer, mögen auch wir sie haben und Gott dankbar danken, der nach der vorangegangenen Düsterheit seines Zornes mit so holden Strahlen uns entgegenzuleuchten beginnt." Opp. did. I, 4: Coepi ergo . . . . scriptum hoc vernaculum nostrae tantum genti destinatum transferre in latinum (1638). Opp. did. II, 8: Conscripta ergo nobis fuit domesticum in usum (ideoque lingua vernacula, latine enim commutari nunquam venerat in mentem) Didactica . . . . Siehe unter IV, 38.

Daß die böhmische Didaktik samt den drei letzten Kapiteln im Jahre 1632 vollkommen beendet war, geht unter anderem daraus hervor: Die jüngste von den da erwähnten Schriften ist Joh. Cäcilius Freys' Didaktik vom Jahre 1629; die Erwähnung der Hugenotten fällt in das Jahr 1631, des Sam. Hartlieb (im XXVII. Kap.) ins Jahr 1632. Die eigentliche Didaktik war aber ganz gewiß im Jahre 1628 fertig. Die letzten drei Kapitel enthalten Rathschläge und Beschwörungen, Schulen nach den in der Didaktik entwickelten Grundsätzen in Böhmen zu errichten. Manche Anspielungen lassen sich nur durch den Sieg der Sachsen im Jahre 1631 erklären.

[1]) Während mit den siegreichen Sachsen im Jahre 1631 viele Protestanten mit 85 Priestern nach Prag zurückkehrten, erschien von den Brüdern der einzige Paul Felinus in Prag, ohne da öffentlich aufzutreten. Trotzdem Waldstein im Mai 1632 die Sachsen aus Böhmen vertrieb, berieth die Synode von Lissa im Oktober 1632 darüber, welche Richtung man einschlagen solle, auf welche Weise Witwen und Waisen die Reise zu ermöglichen sei, welches Verhältniß mit anderen evangelischen Kirchen einzugehen sein werde u. s. w. Man sieht, daß die Brüder ihre Hoffnungen auf andere Voraussetzungen stützten, als die Protestanten.

18. Weil die Didaktik und das Informatorium jedermann zugänglich sind und mehrere Besprechungen derselben bereits vorliegen, begnügen wir uns mit einer kurzen Andeutung über das Verhältniß der böhmischen Didaktik zu der späteren lateinischen, die in neuerer Zeit durch Uebersetzungen Gemeingut der Völker zu werden beginnt, und mit den eigenen Bemerkungen des Autors. Die lateinische Bearbeitung ist im Detail besser gegliedert. Die böhmische Handschrift hat keine Paragraphirung, die eigenhändigen Marginalinhaltsangaben des Comenius sind nicht bis zu Ende geführt und theilweise ausgeführt. Das böhm. Kap. XXVII, welches die vier Lehrstufen im allgemeinen skizzirt, zerfällt in der lat. Didaktik in fünf Kapitel (XXVII—XXXI), indem der Mutter-, Volks-, Mittel- und Hochschule besondere Abhandlungen gewidmet werden. Dafür enthält der böhm. Text patriotisch gehaltene Erwägungen, wie Schulen nach der neuen Methode errichtet werden könnten, warum sie allsogleich errichtet werden sollen, und eine Ermahnung, den gegebenen Rath anzunehmen. Dieser Ermahnung begegnen wir in kürzerer und nüchterner Fassung auch im XXXIII. Kap. der lat. Didaktik, welche im Kap. XXXII eine Zusammenfassung der angestrebten Vollkommenheit der Schule in einem dem Comenius ungemein beliebten Vergleiche mit der Buchdruckerei enthält, die in der böhmischen Didaktik fehlt. Somit umfaßt die böhmische Didaktik 30 Kapitel, von deren Inhalt in der Vorrede zum deutschen Informatorium im Jahre 1633 Meldung geschieht, die lateinische 33, theilweise später verfaßte Kapitel. Die Spuren der eigentlichen Veranlassung zur Abfassung dieses Werkes und ihr direkter patriotischer Zweck, sind in der lateinischen Uebersetzung und Bearbeitung, welche für alle Völker bestimmt war, erblaßt oder verschwunden.

19. Schon im 16. Jahrhundert klagte man über den mangelhaften, langwierigen, langweiligen und schwerfälligen Schulunterricht; aber immer hatte man hauptsächlich die geringen Erfolge im Erlernen der lateinischen Sprache im Auge, um die Volksbildung kümmerte man sich, mit Ausnahme der Religion, sehr wenig. Im 17. Jahrhundert vermehrte sich die Zahl der Männer, welche die Gebrechen der Schule sorgfältig aufdeckten und beklagten. Comenius kennt alle diese Männer und führt sie in seinen Schriften an, den Erasmus, Luther, Melanchthon, Sturm, Bako von Verulam u. s. w.,

aber keinen Math. Collinus (1550), Peter Codicillus (seine Schulordnung ist vom J. 1586), Mart. Bachacius (1598—1612) und andere verdienstvolle Männer der Prager Universität. In der Einleitung zur Didaktik gedenkt er der didaktischen Schriften des Wolfg. Ratich († 1632), über dessen starken Quartband der schwedische Kanzler Axel Oxenstjerna richtig urtheilte, er decke die Gebrechen der Schule nicht übel auf, ohne genügende Heilmittel gegen dieselben vorzuschlagen. Comenius wandte sich gleich bei Beginn seines Unterrichtes in Lissa wiederholt an Ratich, er möchte die von ihm entdeckte bessere Lehrmethode nicht länger geheimhalten, aber vergebens. Erst der Brief des greisen Pastors von Goldberg, Georg Winkler (11. Sept. 1632), klärte ihn über Ratichs Schweigen auf, Ratich wolle seine durch Helwig und Jung ausposaunte geheime Methode nur gegen hohes Geld an einen Herrscher verkaufen. Ferner nennt Comenius den Joh. Rhenius (1614), Christoph Helwig († 1617), Elias Bodin (III., 12), Steph. Ritter (1621), Glaum, „der sich den Anschein gab, es am weitesten gebracht zu haben" (1625), Joh. Vogel, Joh. Valentin Andreä (IV, 10), Eilhard Lubin, der an seiner, Philipp, Herzog von Pommern, gewidmeten Didaktik über achtzehn Jahre gearbeitet hatte, Janus Cäcilius Frey, der im J. 1629 seine „allerliebste" Didaktik herausgab. Alle diese Schriftsteller, von denen heutzutage einige kaum halbwegs bekannt sind, wirkten mehr veranlassend und anspornend, weniger leitend und bestimmend auf Comenius, so daß er von seiner Didaktik offen bekennen konnte, sie sei ein durchaus neues Werk (toto genere novum), eingehender und gründlicher, als alle vorangegangenen fremden und eigenen Forschungen. Von den Männern, an welche sich Comenius um Rath wandte, war Andreä der einzige, welcher antwortete und dem Comenius eine Leuchte in die Hände zu geben versprach. Und was war es für eine Leuchte? Ein Schreiben, in welchem Andreä nachwies, die Didaktik sei zum Nutzen und Frommen der Eltern, Lehrer, Kinder, Schulen, Gemeinden, Kirchen und des Himmels, wovon Comenius wohl selbst längst überzeugt war. Aber überflüssig war diese Erklärung eines angesehenen Theologen nicht; sie sollte dem Comenius ein Schild sein hauptsächlich gegen verdächtigungssüchtige Theologen, welche die didaktischen Bestrebungen mit dem theologischen Berufe des Comenius nicht vereinbaren konnten.

20. Man warf der Didaktik nach ihrem allgemeineren Bekanntwerden vor, die ersten sieben Kapitel, welche die Bestimmung und Bildungsfähigkeit des Menschen behandeln, seien überflüssig, weil niemand daran zweifle, der Mensch sei das vollkommenste Geschöpf und sein Ziel erstrecke sich hinaus über das irdische Leben u. s. w.; Comenius hätte gleich die Lehrkunst selbst lehren sollen. Darauf erwidert Comenius in seiner Selbstkritik, das Werk sei ursprünglich nicht für Gelehrte geschrieben, sondern fürs Volk, welches in seiner Schläfrigkeit dahinlebt, zu dessen Erweckung es eines lebhaften Einganges bedurfte, aber auch so sei es nothwendig, vor allem das Ziel und Ende der Didaktik festzustellen, damit die zur Erreichung des Zieles gewählten Mittel gleich vom Anfange an ihre bestimmte Richtung erhalten. „Denn ich hatte es unternommen, nicht eine Didaktik der Mal- oder Malerkunst, oder der Grammatik, Logik oder eines anderen Theiles der Wissenschaften zu schreiben, sondern eine Didaktik des Lebens (Didacticam vitae) und in dieser Hinsicht benannte ich sie Große Didaktik. Indem ich also den Vorsatz faßte, etwas Ganzes, nicht einen Theil vorzutragen, mußte ich ein Ganzes vortragen, nicht einen Theil, und den Bau von den untersten, unverrückbar gelegten Gründen beginnen. Denn ich hasse jede Oberflächlichkeit, jedes Stückwerk, jeden Bau ohne Grund, indem ich mir stets allgemeine Zwecke vor die Augen halte, über die hinaus nichts zu wünschen übrig bleibe; zu den Zwecken angemessene Mittel, ebenfalls allgemeiner Natur, sicher und gewiß u. s. w. Ich ändere also nichts. Es fange die große Didaktik an mit dem letzten Ziele des Menschen, erwecke das Verlangen nach seiner endlichen Vollkommenheit und führe ihn durch alle die Zwischenphasen zum endlichen Genusse seines Verlangens.“ An den allgemeinen, in den Kap. VIII—XII enthaltenen Mitteln und Anleitungen zur Reform des Schulwesens will Comenius auch nichts geändert wissen. Die mit Kap. XIV beginnenden Grundsätze der Reform der Lehrmethode basiren auf der Nachahmung der Natur, unter deren Leitung es nicht möglich ist, zu fehlen. Die bei der Begründung dieser Grundsätze in Anwendung gebrachte synkritische oder vergleichende Methode erregte unter den Gelehrten mancherlei Bedenken, ob die Folgerung: Der Vogel befolgt beim Ausbrüten seiner Jungen diesen Vorgang: also gehe man beim Heranbilden des Geistes auf ähnliche Weise vor, stichhaltig ist oder

nicht. Den logischen Grundsatz vorschützend, die Aehnlichkeit kläre zwar auf, aber beweise nichts, verneinte man die Haltbarkeit dieser Anleitung, so daß sich Comenius später zu einem in Lissa verbrannten Traktate über die synkritische Methode veranlaßt fand. Er kam zu dem Resultate, der logische Grundsatz von der Aehnlichkeit sei entweder nicht wahr, oder nur wahr inbezug auf nicht knapp zupassende Aehnlichkeiten oder auf Einzelheiten. Wahrhaft Aehnliches führt nicht nur zum Beweise, sondern selbst zur Ueberzeugung. „Ich ändere also nichts in jenen Kapiteln der Großen Didaktik (XIV—XX). Mögen die Schulen und Schullehrer der Pflänzlein, Vögelein, Wespen, Spinnen u. a. und der sie nachahmenden Gärtner, Weber, Baumeister, Maler und welcher Handwerker immer sinnig eingerichtetes Verfahren und die aus demselben zu Stande kommenden künstlich gebildeten Werke betrachten, um durch den Vergleich mit ihren meist verworrenen, meist einer gewissen Frucht entbehrenden Werken erröthen, zum Verlangen nach Besserem erwachen, dasselbe mit der ganzen Kraft des Geistes anstreben und erlangen zu lernen." Dies gilt besonders von den Grundsätzen, leicht, bündig, angenehm und mit sicher andauerndem Erfolge zu lehren. Die folgenden Kapitel enthalten eine besondere Anleitung zu den Wissenschaften, Künsten, Sprachen und Sitten, zur Frömmigkeit; das XXV. Kapitel behandelt ziemlich ausführlich das Thema von der Entfernung heidnischer Schriftsteller aus den christlichen Schulen oder in welcher Weise die antiken Klassiker zulässig seien, ein Kapitel, auf das sich viele häufiger beriefen, als auf den ganzen Comenius. Daß dieses Kapitel Anstoß erregen würde, darauf war Comenius gefaßt. Denn Terentius, Vergilius, Catullus u. a. waren von dem damaligen lateinischen Unterrichte unzertrennlich. Comenius, dem das „reine", aus der heiligen Schrift fließende Christenthum alles überbot, beharrte stets (mit Ausnahme der Einleitung zum „Diogenes") auf seiner im Kapitel XXV dargelegten Ansicht, christliche Schulen solle nur die Weisheit Gottes, Christus, beseelen, damit man den Prunk der Klassiker der Einfalt des Evangeliums nicht vorziehe, wie Christina von Schweden. An den noch folgenden Kapiteln wünschte Comenius nichts zu ändern, sondern wiederholt immer seinen Lieblingsgedanken, der Schulunterricht solle bis auf den Grad der Gewißheit, Zierlichkeit und Schnelligkeit

einer Buchdruckerei gebracht werden, und die Bitte, nach dem gegebenen Rathe die Schulreform endlich einmal durchzuführen.

21. Die Erlernung der lateinischen Sprache, der Hauptgrundlage der formellen Bildung in den Schulen der Humanisten, war mit derartigen Schwierigkeiten verbunden, daß Eilhard Lubin (IV, 19) in der Vorrede zu seinem dreisprachigen Neuen Testamente (1614) sich der Ansicht nicht erwehren konnte, ein feindlicher Dämon habe gleich anfangs durch verruchte Mönche diese Unterrichtsweise in die Schule eingeführt, so daß aus ihr nur Germanismen, Barbarismen und lateinische Mißgeburten hervorgehen. Die Ursache davon war die, daß man das Latein, weil man es nicht wie eine lebende Volkssprache durch Umgang sich aneignen konnte, auf abstrakte und formale Weise lehrte, indem man mit der Grammatik anfing, ohne Wörterbuch, ohne vorangegangene grammatische Kenntniß der Muttersprache und ohne eine natürliche Stufenfolge, indem man gleich im Anfange den Cicero und Vergil dem Knaben in die Hand gab, deren Verständniß, ohne Rücksicht auf grammatische Vorkenntnisse, ein reiferes Urtheil voraussetzt. Männer, die über die Mangelhaftigkeit des Unterrichts im Latein nachdachten, gingen darin auseinander, ob man Latein lernen solle auf Grund grammatischer Regeln, oder durch den bloßen Gebrauch. Nach Melanchthon würden die Verächter der grammatischen Regeln auch die übrigen freien Künste nicht erlernen, ja nicht einmal die bürgerlichen Gesetze achten, und sollten öffentlich gestraft werden. Lubin dagegen galt die Grammatik, besonders wenn sie in Versen vorgetragen wird, die nicht einmal ein Oedipp verstände, für eine Verwüsterin und Schlächterin (carnificina) des jugendlichen Alters, des freien Sinnes und Gemüthes, die endlich alle besseren Talente aus der Schule vertreiben muß. Nur wenige, durch sich selbst verständige, ausnahmlose Regeln dürften zugelassen werden. Der gelehrte Justus Lipsius (geb. 1547), der in seiner Jugend in drei Schulen dreierlei Grammatiken vorlesen gehört hatte, forderte den Präsidenten von Flandern auf, Maßregeln gegen das gemeinschädliche grammatische Uebel zu ergreifen. Lubin und der IV, 19 ebenfalls erwähnte Frey machten daher den Vorschlag, Anstalten zu errichten, in denen durch den bloßen Umgang und Gebrauch das Latein gleich einer lebenden Volkssprache erlernt werden müßte, — auf diese Weise sei der Franzose Mich. Montanus heran-

gebildet worden. Aber wie viele Knaben könnten auf diese Weise zur klassischen Bildung angeleitet werden? Deshalb meinte Lubin, es wäre am besten, ein Büchlein mit Abbildungen aller Dinge zu verfassen und es mit so vielen kurzen Sätzen zu versehen, daß durch sie der lateinische Sprachschatz erschöpft würde; die Knaben würden am Anschauen der Bilder Freude haben und die Wörter sich leicht merken. Der Rath blieb aber unbeachtet. Andere wollten bloß durch Autoren und Stilübungen den Knaben Gewandtheit im Lateinsprechen verschaffen, wie Ratich, und fingen gleich mit Terentius an. Andere wiederum suchten einen Mittelweg zwischen den Autoren und der Grammatik, wie Czech. Vogel (1620), der durch tägliches Memoriren von funfzehn Sprüchen in einem Jahre das ganze Latein abthun wollte. Aber bereits früher war eine „Sprachenpforte" von spanischen Theatinern (Jesuiten) erschienen, in welcher die unentbehrlichsten lateinischen Wörter in 1200 lose, sachlich unzusammenhängende Sätze geordnet waren. Die Engländer versahen diese spanisch-lateinische Janua im J. 1615 mit einem englischen Texte, dem bald andere Uebersetzungen nachfolgten, so daß diese Janua im J. 1629 in acht Sprachen verbreitet war. [1])

22. Ohne von dieser Janua Kenntniß zu haben, machte sich Comenius im J. 1628 daran, auch einen leichteren Weg zur Erlernung des Latein aufzusuchen. Seine didaktischen Grundsätze machten ihm klar, es herrsche ein Verhältniß zwischen Wörtern und Dingen, und man könne nichts Besseres thun, als sie beide gleichzeitig vorzutragen. Er war also der Ansicht, ein Buch zusammenzustellen, in welchem alle Dinge mit ihren Eigenthümlichkeiten, Handlungen und Zuständen aufgezählt und mit ihren Benennungen bezeichnet wären, in der Meinung, auf diese Weise die Gesamtheit der Dinge und den ganzen Sprachschatz in einen fortlaufenden Kontext bringen zu können. Als er sein Vorhaben den Freunden mittheilte, wurde er dahin bedeutet, es bestehe schon ein derartiges Buch unter dem Titel „Janua linguarum", und ihm dasselbe gezeigt. Hocherfreut darüber, sah er sich gleich beim ersten Blicke in das Buch enttäuscht; es war nicht das, was er zu wünschen begann. Er arbeitete also in den Jahren 1629 und 1630 im Stillen weiter, die Freunde aber

[1]) Die ganze Darstellung ist der Methodus linguarum entnommen.

verriethen es, und die Kuratoren der Schule zu Lissa verlangten das Werk zum Drucke, so inständig, daß alle Vorstellungen des Comenius, die Frucht sei noch nicht reif, die Veröffentlichung wäre aufzuschieben, fruchtlos blieben.

23. Am 4. März 1631 schrieb er also die Vorrede zu seinem Werke, das er nur als Probe unter dem Titel der „Eröffneten Sprachenpforte" herausgab. In dieser Vorrede klagt er, wie in der Didaktik, über den Zeit- und Lebensverlust, den der unmethodische Sprachunterricht zur Folge habe, so daß viele über bloße Wörter und verworrene Regeln nicht hinauskämen. Die Wörter sind nichts anderes, als Bezeichnungen der Dinge: kennt man diese nicht, was werden jene bezeichnen? Es gelinge dem Knaben, tausendmal tausend Wörter herzusagen, — wenn er sie mit den Dingen in Verbindung zu setzen nicht versteht, welchen Nutzen soll der ganze Kram bringen? Wer da hofft, es könne aus bloßen, selbst vereinzelten Wörtern eine Rede entstehen, der möge der Hoffnung leben, es könnten Sandkörner in Büschel gebunden, oder aus Mörtel ohne Kalk eine Mauer aufgeführt werden. Bloß aus den Klassikern reine Sprache und Realien lernen wollen und mit ihnen beginnen, dazu fehlt anfangs wegen der Jugend das Verständniß, ferner haben die Klassiker nicht über alles, nur über ihre, nicht über unsere Verhältnisse geschrieben, und wenn man sie alle durchlesen soll, wann wird man zur wirklichen Gelehrsamkeit, zum wirklichen Leben gelangen, wenn man das Leben mit lauter Vorbereitungen zum Leben zubringt? Es war also ein allgemeines Sehnen nach einem übersichtlichen Auszuge der ganzen Sprache, nach dessen Erlernung man einen sicheren und nutzbringenden Zutritt zu den Autoren selbst hätte. Isaak Habrecht, Arzt von Straßburg, der die spanische Sprachenpforte ins Französische und Deutsche übersetzt, bemerkte ganz richtig: wie es leichter wäre, in der Arche Noah's alle Thiere beisammen kennen zu lernen, als in der Welt herumzureisen, bis man dieses oder jenes Thier anträfe, so sei es viel leichter, die vorzüglichsten Wörter aus einem Auszuge der Sprache zu lernen, als durch langes Hören, Sprechen und Lesen, bis man auf alle Wörter verfalle. Aber die von ihm übersetzte spanische Janua vermochte nicht das zu leisten, was sie versprach. Denn, um andere Mängel und viele nichtssagende Sätze zu übergehen, haben viele im täglichen Verkehre unentbehrliche Wörter in

ihr keinen Platz gefunden, so daß diese Janua nicht den Namen „Eingangspforte" für Anfänger, sondern die Aufschrift eines Ausgangsthores für bereits Vorgeschrittene verdiente. Es spricht daher Comenius den spanischen Jesuiten das Verdienst zu, den ersten Versuch gemacht zu haben, die Sprache übersichtlich in ein Buch zusammenzudrängen, und schreibt das Unmethodische auf die Rechnung des Erstlingsversuches. Aber für unverrückbar erklärt er seinen didaktischen Grundsatz, Verstand und Sprache sollen stets parallel miteinander gehen und jedermann solle sich gewöhnen, insoweit er die Dinge erfaßt, sich über dieselben auch sprachlich ausdrücken zu können. Denn wer etwas versteht, ohne es aussprechen zu können, wodurch unterscheidet er sich von einem stummen Standbilde? Laute aber ohne Sinn von sich zu geben, ist der Papageien Art. Deshalb theilte Comenius die Gesamtheit der Dinge in hundert, für den Knaben verständliche Gruppen, damit das, worüber gesprochen werden soll, die Dinge, früher der Einbildungskraft eingeprägt werde. Was den sprachlichen Ausdruck anbelangt, so ordnete er nahe an 8000 Wörter in tausend, anfangs kürzere, nur eingliedrige, dann in längere und mehrgliedrige Sätze, damit kein nothwendiger Ausdruck fehle und nur einmal an der ihm angewiesenen Stelle vorkomme, und zwar in seiner ursprünglichen Bedeutung. Sinnverwandte und entgegengesetzte Wörter finden sich womöglich neben einander, um ihre eigentliche Bedeutung desto klarer zu zeigen.

24. Es wurden also im J. 1631 der Jugend zum erstenmal Realien als Grundlage und Begleiter des lateinischen Sprachunterrichtes geboten. Die hundert Gruppen der realenzyklopädischen Janua zerfallen in folgende Abtheilungen:

I. Der Eingang: Aufmunterung zum Studium, Kap. I.
II. Naturgeschichte, 2—20.
III. Anthropologie und Psychologie, 20—30.
IV. Technologie, 30—48.
V. Häusliches und bürgerliches Leben, 48—68.
VI. Schule und Wissenschaften, 68—82.
VII. Sittenlehre, 82—96.
VIII. Spiele.
IX. Der Tod und das Begräbniß, 97.
X. Die Vorsehung Gottes, 98.

XI. Die Engel, 99.
XII. Schluß, 100.

25. Das Festhalten am Grundsatze, kein Wort zu wiederholen, beeinträchtigte die detaillirte Analyse und Beschreibung der Dinge. Ueber einen anderen Umstand giebt Comenius selbst in der Methodus lingg. folgende Aufklärung: „Als ich die erste Janua linguarum zusammenstellte, war meine Haupt-, ja beständige Rücksicht (man muß es endlich gestehen) auf meine Muttersprache, das Böhmische, gerichtet, damit ein Wort dem anderen, ein Satz dem anderen, ohne irgendwo die Wortfolge zu ändern, entspreche, was wir auch erreicht haben, obwohl dadurch der lateinische Text stellenweise weniger lateinisch ausfiel."

26. Gleich nach ihrem Erscheinen wurde die lateinische Janua von Joh. Mochinger in Danzig ins Deutsche, von Andr. Wengierski, Rektor des Gymnasiums zu Lissa, ins Polnische, von Joh. Anchoramus ins Französische, von Sam. Hartlieb ins Englische übersetzt und dem Prinzen von Wales gewidmet. Sofort folgte auch eine holländische, schwedische, italienische, spanische und griechische Uebersetzung nach mit manigfaltigen Aenderungen des Titels (in Leipzig nannte man sie die „goldene", in England „die Pforte aller Sprachen" u. s. w.). Den böhmischen Text, der dem Comenius bei der Abfassung der lateinischen Janua vorgeschwebt haben mag (IV, 25), schrieb Comenius im J. 1633 nieder und veröffentlichte ihn mit einer Vorrede vom 24. März 1633. Da heißt es, die Janua sei bereits in Polen, Preußen, Schlesien u. s. w. in die Schulen eingeführt, und Comenius kenne einen vollkommneren, in seinen Abstufungen geordneteren Weg zur Erlangung der lateinischen Sprache und jeglicher Wissenschaft, davon sei die Janua nur ein Pröbchen. Die Janua wurde in kurzer Zeit in den meisten Schulen, selbst in denen der Jesuiten, eingeführt, und es wird behauptet, mit Ausnahme der heil. Schrift sei kein Buch so häufig gedruckt worden, als die Janua. Denn auch in Asien und Afrika kannte man sie, als P. Golius in Aleppo sie ins Arabische übertrug und die Mohamedaner sie ins Türkische, Mongolische und Persische übersetzen ließen [1]).

27. Man dankte Comenius, daß er, entgegen Ratich, aus seinen

[1]) In Paris befindet sich eine handschriftliche türkische Uebersetzung von Ali Beg (Bobrowski), etwa aus dem J. 1650.

didaktischen Erfindungen kein Geheimniß machte, und überschüttete ihn mit Lobpreisungen derart, daß Comenius darüber nicht wenig erstaunte. Aus Deutschland schrieb man, daß man mit der Janua in der Schule wahre Wunder wirke, was Comenius selbst als Urheber derselben nicht im Stande war, sondern von der eigenen Schulpraxis belehrt, über die Verbesserung und größere Brauchbarkeit der Janua unablässig nachdachte. Nachdem der Reiz der Neuheit halbwegs vorüber war, faßte Comenius die verschiedenen Urtheile in folgender Weise zusammen: Die meisten rühmten diese an die Dinge sich anlehnende Lehrweise der Sprachen als die vollkommenste; einige betonten die Mängel der Janua und mahnten, man solle sich im Beifallklatschen mäßigen, das Werk sei zwar angefangen, aber noch nicht vollendet; andere hielten sich mit Lob und Tadel zurück, sie sähen nicht ein, auf welche Weise das Büchlein, wie es versprach, zum Lesen der Autoren die Anfänger anzuleiten vermöchte, und erwarteten entweder etwas Vollkommeneres, oder wenigstens, wie in England, eine genauere Aufklärung. Aber bei der damaligen Methodenhascherei fehlte es auch nicht an Männern, welche die ohnedies große Wortfülle der Janua durch eine Menge gar zu spezieller Detailsachen und Wörter zu ergänzen trachteten, um wie mit einem Wunderschlage dem Knaben die ganze Sach- und Wortkenntniß beizubringen. Wozu die Janua mit Eigennamen von Sternen und Pflanzen ausspicken? fragte Comenius. Etwa deshalb, damit die Klage: Das Nothwendige kennen wir nicht, weil wir das Nothwendige nicht kennen gelernt haben, niemals ein Ende nehme? Wie soll ein Knabe, der größere Unterschiede der Dinge nicht wahrzunehmen vermag, so viele spezielle Unterschiede bei einer einzigen Gattung der Dinge kennen lernen, was selbst bei Erwachsenen seine Schwierigkeiten hat? Unverstandenes sich einprägen, ist unnütz und schädlich. Aufmerksame Jugendbildner machten die Erfahrung, keine Partie der Janua sei schwerer gewesen, als Kap. XI—XX, wo die Namen der Steine, Pflanzen und Thiere einfach aufgezählt werden; soll man also die Schwierigkeiten noch absichtlich vermehren? [1])

[1]) Morhofs flüchtiges und oberflächliches Urtheil (1688), welches nur die sprachliche Seite der Janua hervorhob, war selbst für Jak. Brucker (Historia critica philosophiae, Lips. 1766, tom IV. pars 1, 629) maßgebend, während selbst Bayle, der Schänder des Comenianischen Namens (Diction. hist.

28. Comenius selbst sah gleich ein, es wäre etwas Gewagtes, die Anfänger auf einmal in einen ganzen Wald von Sachen und Wörtern einzulassen. Er baute also gleich im J. 1632 der Sprachenpforte eine Vorhalle oder Vorthür vor (Vestibulum), damit die Jugend früher die Hauptangel der Dinge und Wörter kennen lerne, bevor sie zur Besichtigung der Einzelnheiten vorgelassen werde, um ihr auf realem Grunde den sprachlichen Stoff zur Vorübung im Dekliniren und Konjugiren zu bieten. Comenius war unentschieden, ob er nach hergebrachter Weise diese allerersten lateinischen Anfangsgründe nicht in kleine, für Knaben passende Gespräche kleiden sollte; er schlug jedoch den direkten Vorweg zur Janua ein, in der Ueberzeugung, es komme beim Lateinlernen nicht gleich, wie früher, dar-

et crit.), von der Janua gesteht: Quand Comenius n'auroit publié que ce livre-là, il se seroit immortalisé. Als Leibniz von Hessenthaler, Professor in Tübingen, Comenius' Amsterdamer Gesamtausgabe zur Beurtheilung erhielt, billigte er des Comenius didaktisches System (Didactica ejus in summa valde probo), ohne Beechers Einwendungen zu berücksichtigen, welcher meinte, es sollten der Jugend die Wörter einzeln in natürlicher Ordnung, nicht in zusammenhängender Rede vorgelegt werden. Leibniz dagegen hielt dafür, daß eine bloße, wie immer geordnete Anhäufung von Wörtern kein Licht, keine Anmuth zur Folge habe, wie es aus Beechers Probe selbst ziemlich deutlich hervorgeht. Er stimmt daher mit Comenius darin vollkommen überein, die Sprachenpforte müsse mit einer kleinen Enzyklopädie gleichbedeutend sein (Comenio igitur prorsus assentior, Januam linguarum et Encyclopaediolam debere esse idem). Aber Leibniz wollte bei den späteren Aufklärungen der Philosophie die Sache ein wenig anders angestellt wissen, als sie beim ersten Erscheinen angestellt werden konnte. Ueber eine kleine Schülerenzyklopädie spricht er sich dahin aus, sie solle vor allem Definitionen der gewöhnlichen und vornehmlichen Wörter, die von ihnen hergeleiteten Lehrsätze (theoremata) und Probleme enthalten, und zwar inbezug auf die Sittenlehre in ein Sprichwort gekleidet, oder durch einen anderen Ausspruch oder durch eine denkwürdige Geschichte beleuchtet, ferner gewöhnlichere Naturerscheinungen, endlich eine gedrängte Uebersicht der Geschichte und Erdbeschreibung. Eine derartige Enzyklopädie sollte sein ein System der bisher erforschten und bekannt gewordenen nützlichen Wahrheiten. Eine derartige Enzyklopädie könnte aber nicht anders zustande gebracht werden, als durch sorgfältiges Sammeln und Anordnen von Definitionen der gewöhnlicheren Wörter, durch gründliches Erforschen der freien und mechanischen Künste, endlich durch Ergründen der Geschichte der Zeitläufe und einzelnen Oerter. — Dieser, wie es scheint, in Vergessenheit gerathene Brief des Leibniz enthält wohl die sachgemäßeste Beurtheilung der Janua, nur vergaß Leibniz, daß sie für Knaben, nicht für Gelehrte bestimmt war.

auf an, lateinisch schreiben, sondern jedes Einzelne mit dem eigentlichen Namen nennen zu lernen. Erfordert ein derartiges Verfahren mehr Aufmerksamkeit, um so besser. „Die Knaben sollen allmählich herangebildet werden; allmählich, sage ich, aber vernünftig." Er wählte also über tausend übliche Wörter aus, brachte sie in 427 kurze Sätzchen, meist von zwei Wörtern, so daß im ersten Kapitel Hauptwörter mit Beiwörtern, im zweiten Hauptwörter mit Zeitwörtern, im dritten unbiegsame Redetheile und Zahlwörter vorkommen. Dann folgen in den Kapiteln IV—VI Dinge, die in der Schule, zu Hause, in der Stadt zu geschehen pflegen, insoweit sie den Knaben vorgelegt werden können, endlich kurze Unterweisungen in der Tugendlehre im Kap. VII. Jedes Wort wird im eigentlichen Sinne gebraucht und die Wortfolge mitunter dem Deutschen zu Gefallen abgeändert, damit die Wörterreihen beider Sprachen vollkommen parallel ausfallen. Dem Deutschen wird auch manche echt lateinische Verbindung aufgeopfert, damit den Kleinen das Erlernen des Latein so leicht als möglich gemacht werde. Wie also dem Comenius bei Abfassung der Janua das Böhmische vorschwebte, so dachte er beim Vestibulum ans Polnische, hauptsächlich aber ans Deutsche. Es rechnete Comenius bereits mit den gegebenen Thatsachen; so sehr waren seine patriotischen Hoffnungen niedergedrückt oder in weitere Ferne verschoben. Für die böhmische Jugend ordnete die Synode des Jahres 1635 eine lateinisch-böhmische Ausgabe der Janua und des Vestibulum an, welche aber wahrscheinlich unterblieb.

29. Die Aufstellung der didaktischen Grundsätze, die in der Erforschung der Natur der Dinge wurzelten, führte den Comenius zur Beschäftigung mit Naturphilosophie, die er unter dem Namen „Physica" größeren Studenten in Lissa vortrug und im Jahre 1633 herausgab. Mag man die „Physik" jetzt wie immer beurtheilen, bei ihrem ersten Erscheinen in Leipzig erregte sie soviel Aufmerksamkeit, daß sie gleich in Amsterdam und Paris nachgedruckt wurde. Folgend dem Beispiele seines Lehrers Alstedius (Anm. 3) und den Fußtapfen christlicher Philosophen (Valesius, Lambertus, Damasus, Levinus, Thomas Sydyatus, Ascalus, Kasmannus), betrachtet Comenius vom dürftigen Standpunkte der damaligen Naturforschung aus den Ursprung und die Bewegung der Welt und, gewarnt durch die Unfälle der Platoniker, verläßt er das Gebiet selbständiger Spekulation und wirft sich der Theosophie in die Arme, um mittels der Theorie der

mosaischen Genesis metaphysische Ideen mit der Wirklichkeit auszugleichen. Wiewohl er in seinen didaktischen Schriften den Rath ertheilt, sich auf fremde Auktorität nicht zu verlassen, nicht aus Büchern, sondern aus eigener Anschauung und Ueberzeugung über alles zu urtheilen, unterwirft er hier selbst da, wo er auf eigene oder fremde Forschung sich berufen könnte, sein Urtheil dem Ausspruche der Bibel, wobei sein frommer Sinn sofort auf mystische Bahnen geräth. Denn wie der Verstand den Sinnen, so ist das Wort Gottes als Ausdruck des höchsten Verstandes dem menschlichen Denken zum Führer und Leiter gegeben, um es vor Verirrungen zu bewahren.[1]) Auf den in der „Physica" gewonnenen und mit der Bibel in Einklang gebrachten Grundsätzen basirt Comenius' unvollendete und verloren gegangene Astronomie. Comenius sagt von ihr, sie war bestimmt, die Astronomie im Lichte der „Physik" zu reformiren und sie auf neue, nicht nach Belieben ersonnene, sondern wahrhaftige und sachliche, aus der Natur des Himmels hergeleitete Hypothesen aufzubauen. Derjenige, dem sie dedizirt werden sollte, Philipp Landsbergius, war gestorben, und andere Arbeiten verhinderten die Vollendung der Astronomie. Aber aus der Hlubina, Janua und aus dem Atrium wissen wir, Comenius habe sich nicht an Copernicus gehalten, dessen Originalhandschrift er in den Tagen der Noth ums Jahr 1637 an den Grafen Nostitz verkaufte.

---

[1]) Bayle und Sorbier erwähnen der „Physica" mit Hohn, Buddeus (Introduct. in philos. Hebr. p. 300, § 35) dagegen spricht ihr ein nicht unbedeutendes Lob zu. Joach. Lange in Berlin wählte sich im Jahre 1702 acht Thesen aus derselben, die er auch herausgab, mit dem Bemerken, er habe über Naturphilosophie nichts Gesünderes und Gründlicheres gelesen, als die „Physica" (Rieger 729). Brucker sagt nur, Comenius habe die peripatetische Philosophie bei Seite geschoben und die Naturphilosophie mit der Offenbarung in Einklang zu bringen gesucht. Eine eingehende Analyse dieser Schrift giebt Dr. F. B. Květ in der böhm. Musealzeitschrift 1860, 489—501. Derselbe schrieb auch in derselben Zeitschrift 1859, 468—480 über das metaphysische System des Comenius und gab in den Akten der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften (1857) unter dem Titel „Leibniz und Comenius" einen deutschen Aufsatz heraus, in welchem er das Verhältniß der Pansophie zur Universalwissenschaft betrachtet. Aber bevor die nach dem Tode des Comenius erschienene pansophische Metaphysik, die bis jetzt soviel als unbekannt ist, nicht genauer durchforscht ist, ist es schwer, ein endgiltiges Urtheil über Comenius' philosophische Bedeutung zu fällen.

30. Comenius sann nach, ob nicht die Jugend, wie sie in der Sprachenpforte die Dinge äußerlich von einander unterscheiden gelernt hatte, durch eine Pforte der Dinge oder durch eine Pforte der Weisheit angeleitet werden könnte, das Innere der Dinge zu durchblicken und, was ein jegliches Ding seinem Wesen nach sei, zu beobachten, und wenn ein derartiges Studium auf alles ausgedehnt würde, was man wissen, thun, glauben und hoffen soll, so müßte daraus eine kleine Enzyklopädie oder Pansophie zustande gebracht werden. Es schien ihm nicht genug, zu wissen, was weiß, schwarz, warm, kalt, was Pflanze, Mensch, Engel, Himmel, Kirche, Gott, Christus genannt wird; sondern vielmehr, was ein jedes von ihnen wirklich ist, damit sich der Geist mehr mit dem Wesen der Dinge, als mit ihren Namen befreunde. Als die Beschäftigung mit diesem Plane einen Erfolg zu versprechen begann, erschien unter dem Titel „Pansophie" eine Enzyklopädie der Künste von P. Lautenberger. Aber es war nicht das, was Comenius anstrebte: von dem Gegenstande und Quell der wahren Weisheit, von Christus, vom künftigen Leben, vom Wege zu demselben u. s. w. geschah darin nicht die geringste Erwähnung. Comenius wollte für christliche Schulen eine christliche Pansophie, und zwar in einer kürzeren, besseren, für die Zwecke des irdischen und künftigen Lebens geeigneteren, den wahren Fortschritt fördernden Fassung. Als er vertrauten Kreisen seine neuen Ideen mittheilte, wurde er, wie ehedem bei der Janua, bestürmt, dieselben durch den Druck zu veröffentlichen. Seinem innigen Freunde Samuel Hartlieb in England, der von mährischen Studenten Kunde von diesem pansophischen Plane erhielt, sandte Comenius eine flüchtige Abschrift der Vorrede zum beabsichtigten Werke und gestattete, daß im Leipziger Katalog der zu erscheinenden Bücher ein und das andere mal der Titel Janua rerum sive pansophia christiana gedruckt wurde, was aber Comenius bald einstellte, weil es ihm ungeziemend schien, ein Werk auszuposaunen, dessen Vollendung noch viel Zeit in Anspruch nehmen mußte. Die Februarsynode 1635 setzte er von seiner Arbeit in Kenntniß, was jene mit Glückwünschen begrüßte. Hartlieb, nach den Worten Miltons ein für die britischen Inseln sehr ersprießlicher, für jeden wissenschaftlichen Fortschritt empfänglicher Mann, veröffentlichte, ohne Comenius' Wissen, die ihm mitgetheilte Vorrede im

Jahre 1637 in Oxford unter dem Titel Conatuum Comenianorum praeludia, in der wohlgemeinten Absicht, bei einer so neuen Sache die Furt zu versuchen, die Urtheile der Gelehrten zu erforschen und für die Durchführung des panſophischen Planes hochherzige Gönner zu gewinnen. Deutsche Leser finden das Werk im zweiten Bande der Schriften des Comenius („Pädagog. Bibliothek", Bd. XI) unter dem Namen „Vorläufer der Panſophie", unter welchem Titel es in London im Jahre 1639 nachgedruckt wurde.

31. Die Urtheile kamen scharenweise aus allen Gegenden, die meisten wohlwollend, das eine und andere etwas böswillig. Da hieß es, das Wort Gottes ausgenommen, sei dieser klar vorgezeichnete Weg zum wahren und vollen Lichte die größte Wohlthat für die Menschen, Comenius solle ja nicht unterlassen, das Werk zu vollenden; dort hörte man, eine solche Last könne man durchaus nicht bloß auf den Schultern des Comenius liegen lassen, man müsse sich nach Mitarbeitern umsehen, am besten gleich nach einem panſophistischen Kollegium. Dieser Ansicht war hauptsächlich Sam. Hartlieb. Comenius verargte es ihm, daß er ihn so vor die Oeffentlichkeit gezogen und ihn nicht im Stillen habe sein Werk zu Ende weben lassen. Die Abwartung des in Aussicht gestellten Kollegiums und seiner Ansichten über die Panſophie war Ursache, daß Comenius selbst das Werk etwas lässiger zu betreiben begann. Aergerlich war es, daß gerade in Polen Leute sich fanden, die das ganze panſophische Vorhaben sehr in Verdacht zogen, indem sie behaupteten, es sei eine gefährliche Mischung des Göttlichen mit dem Menschlichen, der Theologie mit der Philoſophie, des Christenthums mit dem Heidenthume: demnach des Lichtes mit der Finsterniß. Sie brachten auch einige Personen vom Adel auf ihre Meinung, und in Flugschriften hieß es, Comenius sinne im Geheimen auf die Beförderung einer Sekte zur Geringschätzung der Religion. Er war also gezwungen, seine beabsichtigte Panſophie mündlich vor der Synode und schriftlich vor der Oeffentlichkeit zu vertheidigen. Es geschah dies im Jahre 1638 in Lissa, wo die Beleuchtung (Dilucidatio) der Panſophie im Drucke erschien und derart alle orthodoxen Zweifel behob, daß Comenius an seinem Werke, das er im Stillen und auf eigene Hand begonnen hatte, von nun an unter der Auktorität seiner Kirche weiter arbeiten konnte.

32. Zu den pansophischen „Partikulararbeiten", zu denen Comenius seine „Physik" und Astronomie (IV., 29) rechnet, gehört auch der Faber fortunae, der Schmied des Glückes, ein Werkchen, welches er am 3. Januar 1637 den Brüdern Boguslaw und Wladislaw von Lissa als Neujahrsgeschenk widmete. Ihr Vater Rafael war im Jahre 1636 gestorben, und Comenius sprach eine schwungvolle lateinische Rede über seinem Grabe. Er verdiente sie auch, der gebildete hohe Gönner, dem auch der Jesuit Niesiecki das Zeugniß gab: „Er war fern vom katholischen Glauben, aber doch von lieblichen Sitten, sehr scharfsinnig, von geglätteter Beredsamkeit, gewandt in der Wissenschaft, ein Beschützer der Freiheit, unbestechlich durch Geschenke." Den Brüdern mit ganzer Seele zugethan, war er ein besonderer Freund der didaktischen Reformen des Comenius. Nachdem er die Didaktik in der Handschrift durchgelesen hatte, sprach er: „Ich sehe die Maschine zur Bewegung bereit, lasse mich den ersten sein, der sie in Bewegung bringt." Er machte auch den Anfang durch Herausgabe des „Informatorium" und durch eine neue Umgestaltung seines Gymnasiums, aber der Tod verhinderte ihn am Weiterbaue des begonnenen Werkes.

33. Den erwähnten Faber fortunae schrieb Comenius deshalb nieder, weil Bako von Verulam zwar unter demselben Titel eine Schrift verfaßte, in derselben aber nur politische Zwecke verfolgte. „Mir als einem in allerlei Lebensläufen versuchten Theologen kam es zu, weiter vorzugehen und selbst gegen Unfälle, wo die politische Klugheit keine Hilfe zu bringen versteht, den heiligen Anker zu zeigen." Denn die Weisheit soll sich nicht auf das gegenwärtige Leben beschränken und der letzten Dinge des Menschen vergessen. Es mußte also im pansophischen Systeme auch die Erwägung über das wahre Glück Platz finden. „Denn das bezwecken wir mit unseren pansophischen Bestrebungen, daß wir die bisher fast ohne alle Grenzen ausgegossene flüchtige, in den meisten Theilen wankende Weisheit auf ein geringeres, sichreres und festeres Maß zurückführen, damit man nicht nöthig habe, die Wissenschaft bloß zur Schau zu tragen, sondern sie wirklich inne zu haben, nicht so sehr vielerlei zu wissen, als vielmehr Gutes, wirklich Nothwendiges und Brauchbares, und zwar sicher und unfehlbar. Nämlich so wie bei den Mathematikern ein bewiesener Lehrsatz ein wirkliches Wissen, ein auf-

gelöstes Problem ein Resultat zur Folge hat, damit auch bei den Pansophen nach einem jeden erwiesenen Theile der allgemeinen Lehre Sicherheit und Unfehlbarkeit folge."

34. Bald nach der Einführung der Janua im Gymnasium zu Lissa, die gleich nach ihrem ersten Erscheinen erfolgte, forderte Comenius den gelehrten David Vechner (III, 7) auf, die in der Janua eingeschlagene Methode weiterzuführen und ein entsprechendes Buch für eine höhere Klasse zusammenzustellen, und machte der Februarsynode 1635 bekannt, Vechner arbeite an einem Viridarium linguae latinae. Als Vechner dagegen sich sträubte, wurde er auf Anregung des Comenius auch von Joh. Georg Schlichting von Bukowiec, Rath Wladislaws IV. von Polen, mit ähnlichen Bitten bestürmt. Um einigermaßen diesem Wunsche zu willfahren — denn Comenius' pansophischen Bestrebungen stand bereits die Abfassung von Sprachbüchern im Wege — legte er im März 1636 dem Comenius, als Urheber der Janua, dann den vorzüglichsten Förderern dieser Richtung: Hartlieb in London, Zach. Schneider in Leipzig, Sigm. Evenius in Weimar, Joh. Mochinger in Danzig, Joh. Decemius in Hamburg, einen ganzen Plan des weiteren Sprachunterrichtes vor. Diesen Plan nahm Comenius in die Amsterdamer Gesamtausgabe auf, ein Beweis, welchen Werth er ihm beilegte. Charakteristisch ist, daß Vechner, wie vor ihm Lubin und Frey (IV, 21), schmerzlich darüber klagt, die lateinische Sprache sei durch fremde Völker aus dem täglichen Verkehre verdrängt und in Schulen eingekerkert worden, so daß niemand mehr, wie einst P. Crassus das Griechische, Themistokles das Persische, Ovid in Tomi das Sarmatische, durch den bloßen Umgang erlernten, das Latein auf eine ähnliche Weise zu erlernen vermag. Er befürwortet also noch mehr, als seine Vorgänger die Errichtung von abgeschlossenen lateinischen Anstalten in allen größeren Städten, wo keine Seele anders spräche, als lateinisch, so daß die Jugend ein geläufiges und korrektes Lateinsprechen in derartigen Anstalten durch den bloßen Umgang erlernen müßte.

35. Comenius fand einen kürzeren und geraderen Weg zum Erlernen der lateinischen Sprache, als die Vorschläge Vechners. Um also eine nähere Aufklärung über den Gebrauch der Janua und des Vestibulum zu geben, schrieb er selbst eine lateinische Abhandlung,

über das Studium der lateinischen Sprache. Diese didactica dissertatio, welche Th. Dr. Georg Bechner mit lateinischen Distichen einleitet, in denen er das Vestibulum, die Janua, den in der Abhandlung in Aussicht gestellten Weiterbau des Sprachgebäudes und die zu erhoffende Pansophie lobend begrüßt, wurde am 22. Dez. 1637 dem Senate von Breslau gewidmet, dessen rühmliche Pflege des Schulwesens schon von früher her bekannt war, welcher auch die Hauptveranlassung zur Herausgabe dieser Schrift war.[1]) Ohne den realen Unterricht vom sprachlichen zu trennen, bestimmt Comenius für die vollkommene Erlernung des Latein vier Stufen oder sechs Jahre, benannt: Vestibulum, Janua, Palatium (Atrium), Thesaurus, mit den Sprachzielen: halbwegs, richtig, zierlich, kräftig lateinisch sprechen zu lernen. Vorausgesetzt wird, daß die zu unterrichtenden Knaben ihre Muttersprache bereits lesen und schreiben können. Der ersten zwei niederen Stufen zu geschweigen, war für die dritte (Palatium) das Spezziale der Sach- und Sprachkenntniß bestimmt, mit allen Zierlichkeiten der Rede, ausgedrückt mit den Worten der Autoren. Die Eintheilung der Janua sollte hier beibehalten werden. Alle Materien des Palatium sollen in der Brief-, Gesprächs-, rednerischen, Deklamations- und in Versform verarbeitet werden. Derselbe Stufengang soll auch bei den einzelnen Wörtern des Lexikons eingehalten werden. Die letzte Stufe, der Thesaurus, beschäftigt sich mit dem Lesen der Autoren selbst, und zwar des Inhaltes wegen mit ausgezeichneten alten und neuen Autoren aller Fächer, jedoch so, daß dabei der allgemeine Bildungszweck der Gymnasien im Auge behalten wird, um nicht den Akademien stark vorzugreifen. Wie das Lexikon für die Lektüre der Autoren beschaffen sein soll, wird an einem Beispiele nachgewiesen. Die Abfassung des Palatium wird im Namen gelehrter Männer David Bechner öffentlich übertragen, mit dem Ersuchen, er möge seine Ideen vom Tempel der Latinität den in dieser Abhandlung vorgetragenen Grundsätzen anpassen. Für den Thesaurus hat Comenius den jungen Gelehrten Joh. Ravius, Professor der Beredsamkeit und der Geschichte an der

[1]) Mandante inclyto senatu Wratislaviensi, pro scholis potissimum Wratislaviensibus gab im Jahre 1620 der Breslauer Buchhändler David Müller ein lateinisch-deutsch-polnisch-böhmisches Dictionarium heraus.

aufblühenden Akademie von Gera, ausersehen. Nach Darlegung einiger didaktischen und methodischen Hauptregeln (§§. 151—185) behandelt die Abhandlung ganz eingehend den Plan für das Vestibulum und die Janua; die detaillirte Behandlung der zwei oberen Stufen wird den Verfassern der Schulschriften für dieselben überlassen.

36. Mit Beginn des Jahres 1638 schrieb Georg Vechner, ein entweder beim Gymnasium oder bei der deutschen Kirche in Lissa in Verwendung stehender Verbannter, auf Verlangen des Comenius einige Bemerkungen über das Vestibulum. Veranlassung dazu war, daß Vechner, als er seine Söhne, denen Comenius Pathe war, aus dem Vestibulum prüfte, eine tiefere Einsicht in dasselbe sich verschaffte. Die Rathschläge beziehen sich meistens auf die Wahl mehr gebräuchlicher, lateinisch reiner Wörter, so wie auf einige syntaktische Wendungen, die Vechner verändert oder erweitert wissen wollte, ob auch überall der Fassungskraft der Knaben, die er ebenfalls betonte, entsprechend, ist hier nicht zu entscheiden. Das Verhältniß der deutschen Uebersetzung zum lateinischen Texte wird mit einigen guten Bemerkungen berührt und schließlich das Bedürfniß tüchtiger Handbücher (Postillen) für Lehrer als unumgänglich nothwendig für das Gedeihen der neuen Methode betont. Auch diese Mittheilungen befinden sich in der Amsterdamer Ausgabe.

37. Die letzte Uebung und den Schluß der Vestibular- und Januaklasse bildete ein dialogischer Wettkampf der Schüler, welcher dort, wo praktische Gewandtheit im Lateinsprechen nicht zu den Nebenzwecken gehörte, mehr am Platze war, als ein monotones Aufsagen von eingelernten Fragen und Antworten. Solche Konversationskämpfe kleiner Schüler waren Vorstufen zu szenischen Spielen, welche Comenius als Sporn des Privatfleißes und zur Einübung einer fließenden Gesprächsweise in Verbindung mit einer ungezwungenen feineren Bewegung in der Oeffentlichkeit für die höheren Klassen aufs wärmste empfahl. Derartige Schauspiele dienten zugleich als Veranschaulichungsmittel abstrakter, besonders moralischer, durch die Handlung den Sinnen näher gerückter Ideen, so wie auch als passende Gelegenheit zur Einprägung von körnigen Sprüchen, die in der Wissenschaft und im Leben stets ihre Geltung behaupten. Derartige Spiele erfreuten sich des allgemeinen Beifalles derart, daß im Jahre 1640 auf Verlangen der Grafen von Lissa

der „Diogenes cynicus“ dreimal gespielt werden mußte. Außerdem wurde von den Studenten in Lissa aufgeführt: Der Raub der Söhne Friedrich's von Sachsen, des Kaisers Mauritius tragisches Ende, und im Januar 1641 der Patriarch Abraham. Ob alle Spiele Comenius zum Verfasser haben, ist unbekannt; seinen sinnigen Diogenes und den Glaubenshelden Abraham kennen wir zur Genüge. Unter den Gelehrten, welche das witzige Philosophiren des Diogenes ansprach, war der unlängst erwähnte Georg Bechner, der auch den Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Epikur u. A., ja auch Alexander, Crassus, Cyrus u. A. auf gleiche Weise im Interesse der Jugend und der Erwachsenen bearbeitet zu sehen wünschte.

38. Im Jahre 1638 kam von der schwedischen Regierung ein Schreiben an Comenius, es sei beschlossen worden, ihn behufs der Reformirung der Schulen nach Schweden zu berufen. Comenius antwortete, die Last sei zu groß, als daß er sich allein derselben unterziehen könnte, auch sei ein derartiges Werk zu sehr dem Neide ausgesetzt, als daß er sich persönlich an dasselbe wagen dürfte. Er gab also den Rath, man möchte einen sich dazu eignenden Schweden zu ihm senden, den er mit seinem didaktischen Systeme vertraut zu machen, sich bereitwillig erklärte. Er fing auch bei dieser Gelegenheit an, die böhmische Didaktik ins Latein zu übertragen. Die Lehrsätze (lemmata) derselben theilte er seinen Freunden in England mit, welche abermals, wie bei der Pansophie, durch die Veröffentlichung derselben durch den Druck (wann?) in ungeduldiger Erwartung den Absichten des Comenius vorgriffen. Es war nicht seine Absicht, dem Schulwesen *eines* Landes seine Kräfte zu widmen, weil er bemüht war, den Unterricht und die Wissenschaft *überhaupt* in neue, natürliche Bahnen zu bringen. Das sah er aber ebenso wie seine gelehrten Freunde ein, daß zu einem derartigen Werke vor allem Muße, Mitwirkung mehrerer Männer und materielle Unterstützung unentbehrlich erforderlich seien.

39. Am 12. Sept. 1640 legte Comenius Herrn Boguslaw von Lissa einen Plan seiner pansophischen Bestrebungen vor, in der Hoffnung, bei ihm für denselben Unterstützung zu finden. Zur Abfassung der zur Durchführung des Planes nothwendigen philosophischen und realistischen Schriften verlangte Comenius drei Philologen, unter ihnen die Bechner, wahrscheinlich beide, einen tüchtigen

Historiker und einen in der Bibliographie und im Literatenwesen gewandten Polymathen. Für die Pansophie kannte er keinen geeigneteren Mann, als den scharfsinnigen Hartlieb, der die Philosophie von allerlei Spielereien und Irrthümern säubern zu helfen versprach. Für die gelehrten Gehilfen wäre ein Unterhalt von mehreren Jahren zu je 200—300 Thlr. erforderlich. Welchen Verlauf die Unterhandlungen nahmen, ist unbekannt. Aber bald begannen in weiterer Ferne die Verhältnisse für Comenius' Pansophie günstiger sich zu gestalten.

V.

Comenius' Verhandlungen in England und Schweden. (1641 und 1642.)

1. Unter denen, die von Comenius die Lösung großer wissenschaftlicher Fragen erwarteten, waren die Engländer am ungeduldigsten, unter ihnen aber am meisten Samuel Hartlieb, der Mann der That (strenuus rerum, ἐργοδιώκτης), der allen seinen Einfluß darein setzte, die Gründung eines Gelehrtenkollegiums, nach welchem sich bereits Bako gesehnt hatte, und das aus Männern aller Nationen bestehen sollte, herbeizuführen. Bald Macaria, bald Atlantis nannte er die Gesellschaft, die unter der Leitung des Comenius Einheit, Zusammenhang und Methode in die Wissenschaften bringen sollte. — Hartlieb hatte früher keine Ruhe, als bis es ihm gelang, durch Bitten und Beschwörungen Comenius zu bewegen, durch sein persönliches Erscheinen in England die Realisirung des beabsichtigten Kollegiums fördern zu helfen; die Brüder, eingedenk der Sympathien, deren sie sich in England erfreuten, knüpften an den Besuch ihres gelehrten Repräsentanten schöne Hoffnungen auf die Einleitung günstigerer Verhältnisse für die Unität.

2. Aber ungünstig war anfangs die Fahrt. An der Küste von Norwegen angelangt, wurde das Schiff vom Sturme nahe an hundert Meilen in's Baltische Meer zurückgetrieben. Folgend dem Rathe der Danziger Freunde und der auffordernden Stimme seines Gewissens, vertraute sich Comenius abermals dem Meere an und

dem Schutze des Beherrschers des Meeres. Am Tage der Herbstnachtgleiche, am 21. Sept. 1641, kam er wohlbehalten in London an. Da fand er seine Freunde: Hartlieb, Duräus, Habener, Pelleus und Haakius und erfuhr, man habe im Auftrage des Parlamentes so ungestüm auf seine Ankunft gedrungen. Comenius bat, seine Anwesenheit geheim zu halten, um wenigstens einige Tage seinen Freunden allein angehören zu können; aber vergebens. Gleich wußte man von Comenius' Ankunft, er mußte Besuche empfangen und Besuche abstatten. „Ich lebe hier also bereits," schrieb er am 18. Okt. nach Lissa,[1]) „als ein Bekannter unter Bekannten, obwohl mich nicht so viele besuchen, als mich besuchen würden, wenn sie glaubten, daß ich englisch sprechen könne, oder wenn sie sich mehr auf ihr Latein verlassen könnten, oder wenn sie von mir nicht eine so hohe Meinung hätten. Aber indem sie sich einbilden, ich sei, ich weiß nicht, was für ein großer Philosoph oder Redner, und sich mit ihren Besuchen zurückhalten, fehlt es mir wegen dieses Irrthums und während der zeitweiligen Abwesenheit anderer nicht an Muße, mit meinen innigsten Freunden häufiger zusammenzukommen und uns über unsere Pläne, wie es sich eben fügt, zu besprechen." Der Eindruck, welchen London auf Comenius machte, war ein sehr angenehmer. Er rühmt besonders den frommen Eifer, den man dem Worte Gottes zuwendet, sowie die rege Thätigkeit auf dem Gebiete der nationalen Literatur, im Schulwesen und in den Wissenschaften, denen das Parlament bereitwilligst seine Unterstützung angedeihen läßt u. s. w. Zwei Parlamentsvorlagen nahmen Comenius' Interesse im hohen Grade in Anspruch: Hartlib's Plan, die besten Gedanken der namhafteren Schriftsteller aller Literaturen übersichtlich in einem Nachschlagewerke zusammenzustellen — das Parlament war geneigt, diesen Plan zu fördern —; und: ein aus dem Oriente kommender und mit den dortigen Juden im Briefwechsel stehender Deutscher wollte mit Unterstützung des Parlamentes die Veröffentlichung der Ansichten und Gründe der nichttalmudischen Karäer vermitteln, weil

[1]) Die Abschrift dieses Briefes, der nach damaliger Weise, wo das Zeitungswesen fast noch in der Wiege war, interessante „Neuigkeiten" enthält, verdanken wir der freundlichen Mittheilung des Herrn Julius Beeger in Leipzig.

ihnen die hebräischen Druckereien in Italien, Deutschland und Polen unzugänglich waren. [1])

3. Vor der Ankunft des Comenius wurde das „lange Parlament" (1640—53) wegen der Abreise des Königs nach Schottland auf drei Monate vertagt und hiermit auch die so sehnlich erwarteten Verhandlungen über die Errichtung des pansophischen Kollegiums. Als das Parlament wieder zusammenkam, hieß es den Comenius warten, bis es nach Erledigung der Geschäfte aus seiner Mitte eine Kommission von Gelehrten zusammenstellen könnte, um über die Grundideen der Pansophie zu berathen. Von vornherein theilte man dem Comenius die Absicht mit, ihm ein Kollegium anzuweisen, derart mit Einkünften ausgestattet, daß aus denselben einige fleißige Gelehrte, gleichviel, welcher Nation (undecunque gentium evocati), sei es einige Jahre hindurch oder lebenslänglich, anständig unterhalten werden könnten. Für das pansophische Kollegium waren ausersehen das Sabaudeum in London, Wincheſter oder näher von London Chelsey, über deren Einkünfte dem Comenius gleich die Inventarien vorgelegt wurden. Nichts war gewisser, als daß der Plan des großen Verulam, irgendwo ein Universalkollegium zu errichten, dessen einzige Aufgabe wäre, der Pflege und Erweiterung der Wissenschaften obzuliegen, durch Comenius in Erfüllung gehen werde. Aber die Nachricht vom Aufstande der Irländer, die Entfernung des Königs von London, die Anzeichen des heftigen Bürgerkrieges, dem später Karl I. als Opfer verfiel, alles das zwang den Comenius, auf seine Hoffnungen in London zu verzichten. Es waren zwar Londoner Buchhändler bereit, für die Vorarbeiten 200 Pfund vorzustrecken, die Freunde versprachen ebenfalls anderweitige Hilfe: indes was war zu thun, um den Brüdern gegenüber seiner Sendung zu genügen, um England gegenüber nicht undankbar zu erscheinen, vor allem aber, nichts zu versäumen, was den pansophischen Studien förderlich sein könnte? Ruhe und Stille war in England nicht zu finden, wurde aber dem Comenius gleich bei seiner Abfahrt nach England von Schweden her angeboten.

---

[1]) Von Comenius erfahren wir also von einer früheren Bekanntschaft eines christlichen Gelehrten mit den Karäern, als aus Fürst's Gesch. des Karäerthums, Leipzig 1862—69.

4. Ludwig van Geer, einem alten holländischen Geschlechte entsprossen, wegen des Glaubens seiner Güter und seines Adels beraubt, wandte sich der Großindustrie und dem Handel zu, welche er mit großem Geschick und Umsicht betrieb. In Schweden angesiedelt, brachte er die Güter Finspong und Norrköping an sich, und seine Vermögensumstände erlaubten es, Schweden in den Augenblicken der Verlegenheit Tonnen Goldes vorzustrecken, ja eine ganze Flotte aus seinen Eisengußwerken auszurüsten. Als ihn seine Gemahlin, die etwa im Jahre 1636 starb, anging, von den Geschäften auszuruhen, die Familie sei wohlhabend genug, um ihre dreizehn Kinder standesgemäß zu versorgen, soll Geer erwiedert haben: Wir haben freilich genug, nicht aber die um Christi willen Bedrängten. Besonders unterstützte er die gallikanische Kirche und die Brüder und verdiente vollkommen den ihm von Comenius beigelegten Namen des Großalmosenspenders von Europa.

5. Von Gottfried Hotton, seinem Geschäftsleiter in Holland, auf Comenius' Bestrebungen aufmerksam gemacht, sandte Herr Geer ein Schreiben nach Polen, worin er Comenius samt einem oder dem andern Mitarbeiter Unterstützung auf seinen Gütern versprach. Als man dem Comenius das Schreiben nachschickte, antwortete er unter Danksagungen am 15. Nov. 1641: „Wäre mir früher, als ich noch zu Hause (in Lissa) war, Dein frommer Wille zur Kenntniß gelangt, hättest Du mich schon vielleicht bei Dir;" jetzt sei an ein Abkommen von London nicht zu denken; sollten aber in England Unruhen ausbrechen, dann wolle er mit seinen Arbeitsgenossen geraden Wegs zum Herrn Geer sich begeben. Als der neue Mäcen seine Einladung eigenhändig wiederholte, begründete Comenius am 19. Dez. 1641 für diesmal seine frühere Entschuldigung, er sei von seiner Kirche abgesandt worden, um nach Linderung ihres langwierigen Elends zu suchen, könne also keinem Rufe folgen ohne Einwilligung seiner gelehrten Genossen und ohne seine Sendung erfüllt zu haben. Dem Hotton eröffnete er am selben Tage im Vertrauen, ohne Mitarbeiter könnten keine pansophischen Bücher und keine Reform der Studien zustandekommen. Sollte man sich auch nur auf die Pansophie beschränken, so wäre auch da ein Arbeitsgenosse unentbehrlich, damit, wenn dem einen etwas Menschliches widerführe, der andere das Ganze halbwegs zur Brauchbarkeit zu bringen

verstände. Zur Unterhaltung der Korrespondenz, so wie zum Sammeln der einlaufenden Auskünfte bedürfe es ebenfalls einer Kraft. Wieviel Zeit die Arbeiten in Anspruch nehmen würden, sei schwer zu bestimmen: versuche man es derweile auf drei Jahre, und es werde sich zeigen, wie weit die Sache gedeihen könne.

6. Die Verhandlungen stießen gleich auf Schwierigkeiten; denn Hotton hatte den Auftrag, mit Comenius allein, nicht aber mit seinen Genossen einen Vertrag abzuschließen. Comenius, durch eine „außerordentliche, äußerst verwickelte Arbeit" Tag und Nacht in Anspruch genommen, konnte erst am 6. Febr. 1642 auf zwei inzwischen eingelaufene Briefe Hotton's antworten. Er wiederholte abermals, ohne Mitarbeiter sei das zu unternehmende Werk gar nicht denkbar, wiewohl mit Ausnahme eines Gehilfen nicht alle mit Comenius beisammen (collegialiter) wohnen müßten, wenn sie nur die ihnen zugetheilten Materien erledigten. Die abermals erhobenen religiösen Bedenken gegen die Pansophie brachten den Comenius auf den Gedanken, er werde es in Schweden mit mißtrauischen Menschen zu thun haben, „die wahrscheinlich ihre Parteibestrebungen den Friedens- und Einigungsbemühungen vorziehen." „Redliche und offenherzige Menschen dürfen einander gegenüber keine Hintergedanken hegen." Nach eingeholter Erlaubniß seiner Kirche gedachte Comenius, der um diese Zeit kränklich war, sich Herrn Geer persönlich vorzustellen und ihm mündlich über alles Auskunft zu geben. Den Joach. Hübner, von den Gelehrten Fundanus genannt, der sich für eine politische Laufbahn vorbereitete, hätte Comenius sehr gerne als literarischen Korrespondenten verwendet und ihm eine pansophische zwei- oder dreijährige Reise durch Frankreich und Italien ermöglicht. Denn sein gediegenes Urtheil und seine feine Umgangsweise machten ihn geeignet, Gelehrte aufzusuchen, sich mit ihnen in Briefwechsel zu setzen und die Ergebnisse ihrer Forschungen den Arbeitern an der Pansophie zu übermitteln. Herr Geer erhob aber Bedenken über Hübner's religiöse Richtung, worauf Comenius erwiederte: „Was frommt es dem Patron, seine Privatanschauungen über die Religion kennen zu lernen, bei denen er auf eigene Gefahr verharrt, falls er bei ihnen verharrt, sie aber zu seinem Besten, wie ich hoffe, ändern wird? Uns und unserem gemeinsamen Werke werden sie, vermuthe ich, durchaus nicht hinderlich sein."

7. Der in Schweden rege gewordene religiöse Verdacht gegen die Pansophie verstimmte den Comenius, „der sich auf Verstellungskünste, wenn er auch wollte, nicht zu verstehen vermöchte." Deshalb bat er am 14. März 1642 den Hotton, er möge den Patron dahin zu bewegen suchen, ihm einen anderen Aufenthaltsort als Schweden anzuweisen. Obgleich man ihm in England glänzende Versprechungen machte, so sehnte er sich doch von den Unruhen hinweg, um in einem Schlupfwinkel Polens an seinem Plane weiterzuarbeiten, wenn ihn die Mildthätigkeit des Patrons vom Schulunterrichte befreite, dessen wegen er so viele Jahre hindurch Größeres hatte vernachlässigen müssen. Für den Briefverkehr mit den Gelehrten wäre aber Preußen oder Holland geeigneter, besonders letzteres, weil man da den Comenius sicher erwartete und der Pansophie (besonders Bisterfeld) mit Wärme zugethan war.

8. Um die Verhandlungen mit Herrn Geer wußten nur vier „Kollegen" in Lissa, welche die Sache ganz der Einsicht des Comenius und der Fügung Gottes überließen. In London riethen Duräus und Hartlieb, wenigstens zwei oder drei Monate noch zu verbleiben und das in vierzehn Jahren gesammelte pansophische Material einigermaßen zu ordnen und ihnen eine Abschrift davon zurückzulassen, damit im Falle des Todes oder eines Reiseunglückes die Idee nicht unersetzlich zu Grunde gehe. Comenius befolgte den Rath, um noch den endlichen Entschluß Herrn Geers abzuwarten.

9. Während des Winteraufenthaltes in London (1641—42) erwuchs dem Comenius unter der Hand ein Traktat von 22 Kapiteln unter dem Titel: Via lucis, der bereits erforschte oder noch zu erforschende Weg des Lichtes, eine pansophisch-mystische Betrachtung, wie am Weltabende (tandem sub mundi vesperam) das Licht der Weisheit unter alle Völker verbreitet werden könnte. Der Inhalt dieser den Chiliasmus abermals voraussetzenden Schrift läßt sich mit folgenden Schlagwörtern wiedergeben: Die Welt ist die Schule der Weisheit Gottes, die Schule der Welt ist aber durch die Schuld der Menschen in große Verwirrung gerathen. Gegen die menschlichen Verirrungen ist bis jetzt kein wirksames Mittel gefunden worden, kann aber durch ein universales Licht gefunden werden, welches vor dem Ende der Welt außer allem Zweifel erwartet werden kann. Trotz des Kampfes des Lichtes mit der Finsterniß wird ersteres siegen

und triumphiren. Bisher ist ein sechsfacher, von Gott gezeigter Weg des in den Geist der Menschen auszustreuenden Lichtes beobachtet worden; es erübrigt nur noch der siebente, durchaus universale, daß alles von allen überall geschaut werde. Dieser Weg erfordert vielerlei: universale Bücher (Pansophie, Panhistorie, Pandogmatie) und Schulen, ein universales Collegium und eine universale Sprache.[1]) Schilderung des muthmaßlichen Zustandes der Welt infolge solcher Einrichtungen, sieben Bedingungen desselben, schließlich ein Gebet zum Vater des Lichtes für die letzte Erleuchtung des menschlichen Geschlechtes.[2])

10. Am 11. April 1642 traf Comenius bereits Anstalten, um bald nach Ostern von London abzureisen. Er sah es gerne, daß er nicht auf eine Schaubühne, sondern in eine stille Zurückgezogenheit geführt werden sollte, wo er von niemandem abhängen würde, als von Gottes, des Patrons und seinem eigenen Willen. Am 18. April stand der Abreise bereits nichts mehr im Wege, und Comenius sah sich nur nach Mitteln um, dieselbe zu ermöglichen und sich mit Büchern zu versehen. Je bereitwilliger man in London Comenius' weiteren Aufenthalt unterstützt hätte, desto weniger war man bereit, seine Abreise zu befördern, und Comenius sah sich gezwungen, den Patron um ein Reisegeld anzusprechen.

11. Inzwischen drang nach Schweden das Gerücht, Comenius habe in London eine Probe seiner künftigen Werke erscheinen lassen, so daß Hotton nähere Auskunft sich erbat und den Rath gab, falls es nicht bereits geschehen, etwas ähnliches erscheinen zu lassen. Comenius schickte ihm die Kapitelübersicht der Via lucis (V, 9.) und schrieb, er hätte gerne vor seiner Abreise seine pansophische Metaphysik (Janua rerum) in London oder Leyden herausgegeben,

---

[1]) Ueber die Universalsprache: Nosque ipsi, pansophiae fundamentis innixi, linguam sperare ausumus, quae latina sit decuplo facilior, quippe ab anomaliis omnibus prorsus libera, et centuplo perfectior, quippe omnium rerum per omnes differentias prompte formatior, et millicuplo ad rerum naturas harmonice exprimendas accomodatior, quippe cujus singulae voces loco definitionum essent, ad rerum ipsarum numeros, mensuras et pondera factae.

[2]) Im Briefe an Hotton wird am 18. April 1642 dieser Schrift als einer fertigen gedacht.

habe es aber unterlassen, weil er in der vom Patron ihm angebotenen Muße das Ganze zum vollkommeneren Abschlusse zu bringen gedenke. Es kam aber doch zur Herausgabe eines Werkes, wie es das Gerücht verhieß. Denn, wie Comenius am 9. Mai schreibt, wollte er ein anständiges Andenken an seinen gastlichen Aufenthalt in London hinterlassen und noch vor der Abreise einen Theil seiner Arbeiten vom verflossenen Winter im Drucke erscheinen lassen. Es wurde auch wirklich im Jahre 1642 eine von Jerem. Collier veranstaltete englische Uebersetzung der im lateinischen Texte erst im Jahre 1643 in Danzig gedruckten „Diatyposis" der Pansophie veröffentlicht, so wie Hartlieb im selben Jahre eine englische Uebersetzung des zweimal in England erschienenen Prodromus der Pansophie herausgab. (Das englische Informatorium war bereits bei der Ankunft des Comenius in London druckfertig.) Die Freunde gaben sich abermals Mühe, Comenius entweder bei sich zurückzuhalten, oder ihn wenigstens nicht so leicht von sich zu entlassen. Aber Comenius hatte nicht „unüberlegt" mit Herrn Geer sich in Verhandlungen eingelassen und versprach auch eine von Frankreich an ihn ergangene Einladung im Sinne seines Gönners zu beantworten.

12. Laurentius, Geer's ältester Sohn, hatte dem Comenius bereits im Mai 27½ Pfund (100 Th.) bei einem Londoner Hause als Reisegeld und Beitrag zum Anschaffen von Büchern für ihn selbst und für Dr. Matthiä, Lehrer der Königin Christine, angewiesen. An welchem Tage Comenius London verließ, können wir nicht bestimmen. Beim Abschiede beschworen ihn die Freunde, er solle sich ja nicht in etwas anderes einlassen, sondern seinem *pansophischen* Streben treu bleiben. Auf der Rückreise besuchte er die Niederlande und da unter anderen den Mathematiker und Orientalisten Jak. Golius, von dem er die überraschende Nachricht von der Uebersetzung seiner Janua in orientalische Sprachen erhielt (IV, 26). Am 7. Juli gab Joh. Duräus dem Comenius von Haag aus ein Empfehlungsschreiben an Dr. Matthiä, aus welchem hervorgeht, daß bei der schwedischen Reise der Rath des Duräus maßgebend war. Am 9. August 1642 kam Comenius wohlerhalten in Norrköping an und richtete ein Schreiben an Herrn Geer, der gerade in Stockholm

verweilte. Er wäre ihm am liebsten nach Stockholm nachgeeilt, um sein Sehnen nach Joh. Matthiä zu stillen.

13. Drei Wochen weilte bereits Comenius in Schweden, ohne mit Matthiä zusammentreffen zu können. Aus unbekannten Gründen war ihm dabei Herr Geer selbst hinderlich. Endlich bewog Comenius seinen Gönner dazu, daß er am 8. Septbr. einen Reiter ausschickte um sich über den Aufenthaltsort Matthiäs und der Königin zu erkundigen. Am 11. September unterstützte Herr Geer selbst durch ein Schreiben die Zusammenkunft mit Matthiä, — wo sie stattfand, ist unbekannt. Ueber die Art und Weise seiner pansophischen Studien hatte Comenius bereits ein Uebereinkommen getroffen und bereitete sich zur Abreise nach Lissa vor. Das Schiff jedoch, welches ihn nach Preußen hinüberführen sollte, kam erst am 20. Sept. an und eine ganze Woche verging, bis zu seiner abermaligen Abfahrt. Um diese Zeit nicht unbenützt zu lassen, wurde Comenius nach Stockholm geleitet, um dem Großkanzler Oxenstjerna seine gelehrten Pläne vorzulegen. Von dieser Absicht wurde Matthiä durch einen Kurier in Kenntniß gesetzt, um mit der nächsten Post den Großkanzler auf die Ankunft des Comenius vorzubereiten.

14. Samstag den 25. Sept. fuhr Comenius von Norrköping nach Stockholm, wo er Montag früh ankam. Am 26. Sept. empfahl er einen Studenten dem Joh. Loccenius, Professor in Upsala, und bedauerte, daß es ihm nicht vergönnt war, in Upsala seiner literarischen Reise und seinen Berathungen über Vervollkommnung und endliche Bewerkstelligung der didaktischen und pansophischen Studien die Krone aufzusetzen. Zugleich gab er die Versicherung, kein Werk erscheinen zu lassen, ohne zuvor das Urtheil des „nördlichen Athenäums" vernommen zu haben, wie er bereits dem Universitätskanzler Joh. Skythe sich verpflichtet hatte. Vier Tage währten die Gespräche mit Skythe und Oxenstjerna. Besonders letzterer, dieser „Adler des Nordens," drang in die Grundsätze der Didaktik und Pansophie so tief ein, wie vordem kein Gelehrter, und fand, die Ansichten beruhen auf festeren Grundlagen, als die des Ratke (Ratichius). Bei Besprechung der von der Pansophie zu hoffenden Verbesserung der menschlichen Dinge erhob der Großkanzler einige Bedenken, indem er gewichtige politische Gründe vorbrachte und zuletzt auch die heil. Schrift herbeizog, welche eher Finsterniß und Verschlimmerung

als Licht und Verbesserung der menschlichen Dinge ahnen läßt. Nach wiederholter Widerlegung schloß der Großkanzler mit den Worten: „Ich glaube, noch niemandem seien derartige Dinge in den Sinn gekommen. Beharre auf diesen Grundsätzen; entweder auf diese Weise werden wir zur Uebereinstimmung gelangen, oder man wird die Ueberzeugung gewinnen, daß gar kein Weg mehr übrig bleibe. Mein Rath aber geht dahin, daß du fortfahrest, dich zuerst der Schulen anzunehmen, das Studium der lateinischen Sprache zu größerer Leichtigkeit zu bringen und so jenen höheren Ideen einen um so ebeneren Weg vorzubereiten." Dieser Rath gefiel auch Herrn Geer, welcher dem Comenius den Auftrag ertheilte, vor allem lateinische Schulbücher zu verfassen. Comenius in der Hoffnung, die Abfassung derselben werde nur ein oder zwei Jahre in Anspruch nehmen, ging auf den Vorschlag ein und war gezwungen, zu den philologischen Arbeiten zurückzukehren, von denen er sich früher frei zu machen bemüht war. Zum Aufenthaltsorte wurde ihm Elbing in Preußen bestimmt.

15. Vor seiner Abfahrt sandte Comenius fünf Exemplare des lateinischen Prodromus an Freinsheimius in Upsala zur Vertheilung und Beurtheilung, mit der Bemerkung, seine didaktische Abhandlung über den Sprachunterricht (IV, 35) werde bald entbehrlich sein, weil es ihm vergönnt worden sei, „weit besser aufzublicken." Die Abfahrt von Norrköping erfolgte am 2. Oktober. Wegen des herrschenden Südwindes war die Fahrt langsam und beschwerlich, so daß die Ankunft in Barsund erst am elften Tage erfolgte. Am 13. Okt. übergab Comenius dem rückkehrenden Kapitän ein Schreiben an Herrn Geer, worin es heißt, wenn Comenius alles mit sich trüge, was er habe, wollte er nach Schweden zurückkehren, um dort zu überwintern. Es hatte also Schweden einen viel besseren Eindruck auf Comenius gemacht, als er selbst erwartete. In Elbing angekommen, miethete Comenius mit Erlaubniß des Senates ein Häuschen, um da für sich und seine Familie eine ruhige Wohnstätte zu finden.

VI.

Comenius in Elbing, sein Kampf zwischen Neigung und Verpflichtung. (1642—1648).

1. Die Freunde in England waren nicht wenig erstaunt, als sie erfuhren, Comenius habe, um Schweden zu willfahren, abermals philologischen Arbeiten sich unterzogen. Sie hielten ihm vor, in der Didaktik sei hinreichend Bahn gebrochen und es liege klar vor, wie und was noch zu verbessern wäre; nicht so in den Real- oder pansophischen Studien. Dort könnten andere bequem weiter arbeiten, und es tauchten bereits allenthalben tüchtige Didaktiker auf, in der Pansophie dagegen seien nicht einmal die Grundlagen genügend entdeckt worden. Durch das Ebnen der Wege zur wahren Weisheit würde für das allgemeine Wohl unendlich mehr gewonnen werden, als durch die lateinische Silbenstecherei. Hartlieb zieh ihn der Unbesonnenheit und donnerte ihm des Dichters Worte entgegen: Quo moriture ruis minoraque viribus audes? Wie Comenius am 21. Okt. 1642 von Elbing Hotton berichtet, beklagte sich Hartlieb über die gänzliche Außerachtlassung des Fundanus (V, 6). Comenius hatte für ihn die 200 Pfund bestimmt, welche ihm von Londoner Buchhändlern zur Beschleunigung der Pansophie angetragen worden waren, weil sich aber inzwischen die Verhältnisse bedeutend geändert hatten, bat Comenius Herrn von Geer, Hartlieb und Fundanus je 200 Thlr. anzuweisen, um ihre Nothlage zu lindern, wenigstens für so lange, bis für den Fundanus ein anderer Gönner gefunden würde. Es hatte nämlich ein Italiener, Rossignuola, Comenius aufgefordert, seine Pansophie einem einflußreichen Kardinale (Mazarini?) zu dediziren. Comenius wünschte nun, die Gunst des Kardinals dem Fundanus zuzuwenden, der ihm ein historisches Werk überreichen sollte. Das Schreiben der Freunde mit den Vorwürfen und Zurechtweisungen sandte Comenius nach Schweden, in der Hoffnung, seiner Pansophie bald wieder zugewendet zu werden. Die Antwort lautete, er solle bei den didaktischen Arbeiten verharren.

2. Am 21. Nov. 1642 traf Comenius mit seiner Familie und Bibliothek von Lissa in Elbing (Elblag) in Westpreußen ein. Die erste Woche lief ohne Arbeit ab; denn im gemietheten Hause gab es keine Tische, Stühle und dergl., welche erst angeschafft werden

mußten. Zum Ordnen und Abschreiben der Materialien hatte Comenius vier junge Gehilfen (ammanuenses): Paul Cyrillus, Peter Figulus, Daniel Petreus und Daniel Nigrinus. Mitarbeiter (laborum socii, collaboratores) schlug er vorläufig nicht vor, um seinem Gönner Kosten zu ersparen. Am liebsten hätte er Georg Bechner bei sich gehabt. So schrieb er am 28. Nov., wobei die Brüder für die ihnen von Herrn Geer und Matthiä gespendeten **1000** Thlr. herzlich dankten. Gleichzeitig schickte er zwei Exemplare des verbesserten Vestibulum an Joh. Wolzogen, der in Finspong als Gutsverweser bei Herrn Geer in Diensten stand. Das eine war für M. Sepelius bestimmt, welcher statt der polnischen zur deutschen Uebersetzung eine schwedische hinzufügen sollte. Die Schüler sollten sich darnach ihre Exemplare eigenhändig abschreiben. „Dieser Umstand wird, obwohl er einige Schwierigkeiten mit sich zu bringen scheint, doch bei weitem mehr Nutzen bringen, weil das Wesen dieser veränderten Methode auf derartigen Uebungen beruht."

3. Der Sieg der schwedischen Waffen bei Breitenfeld schien dem Comenius eine Aenderung der Dinge zu versprechen und spornte ihn zur rührigen Arbeit an. Er schrieb deshalb an das seelenverwandte Gönner- und Freundepaar Laurentius Geer und Hotton in Amsterdam (**10. Dez. 1642**), an Wolzogen (**26. Dez.**), den Freunden in England, Frankreich, Belgien und Polen, er unterbreche mit Ausnahme des Herrn von Geer den Briefwechsel auf ein Jahr; es bedürfe jetzt keiner Berathschlagung, sondern einer raschen Handlung. Im Jahre **1643** wollte Comenius die Janua linguarum in neuer Fassung samt Lexikon und Grammatik, wo möglich auch die Janua rerum (V, **11**), „welche die ersten Wurzeln aller Wissenschaften und die Grundlagen der ganzen Pansophie enthält," vollenden. Aber es fehlte ihm nicht an Beunruhigungen im ruhigen Elbing. Es fanden sich Personen, welche ihn durch allerlei Versprechungen von der Freundschaft mit Schweden abwendig zu machen sich große Mühe nahmen. Der Haupturheber davon war B. Nigrin, Pastor der reformirten Kirche in Danzig, der vier Jahre hindurch sich den Anschein gab, die Katholiken und die Evangelischen versöhnen zu wollen, wofür er vom polnischen Könige ansehnliche Geschenke erhielt. Er verließ Danzig und siedelte sich in Elbing an, wo er Comenius mit seinen Ränken umstrickte. Als Nigrin öffentlich ins

päpstliche Lager überging, wurde Comenius von ihm weniger belästiget, als früher. „Doch ich harre aus," schrieb er an Wolzogen am 21. April 1643, „und es steht bei mir der Vorsatz fest, lieber von hier auszuziehen, als ein Beispiel von Unbeständigkeit zu geben."

4. Im Frühlinge und im Sommer des Jahres 1643 finden wir den Comenius in Danzig. Einmal hatte er sich vor den Nachstellungen Nigrins dorthin zurückgezogen, um Nachrichten aus Schweden zu erwarten; das anderemal begleitete er den Figulus, den er nach Schweden sandte, und bestellte den Druck der Diatyposis (V, 11). Comenius sah sich getäuscht, wenn er hoffte, die Umarbeitung der Janua lingg. werde zwei oder drei Monate in Anspruch nehmen. Bis zum 21. April 1643 waren bereits vier Monate dahin, und Comenius vermochte nicht zu sagen, ob noch andere vier Monate zur Vollendung der Janua ausreichen würden: „in eine solche von Kleinlichkeiten und Dornen strotzende Arbeit sind wir gerathen!" Mehrmal war Comenius nahe daran, das Versprechen zu bereuen, sich statt der Wortklauberei nicht mit sachlichen Studien beschäftigen zu können. Er versprach sich aber dafür die Anerkennung aller Latein Lehrenden und Lernenden, daß er statt ihrer eine derartige Last bewältigte. Vier Bände des lateinischen Thesaurus, einige der besten Schriftsteller mußten „ausgeweidet" werden, damit kein nothwendiges Wort übergangen werde.

5. Im Juni 1643 erhielten die Brüder abermals eine Unterstützung aus Schweden, über deren Vertheilung Comenius' Ammanuensis Peter Figulus berichtete. Er reiste behufs theologischer Studien nach Schweden und trug Briefe mit an Herrn Geer, an Matthiä, an Oxenstjerna, zugleich zwei Handschriften, die Via lucis und Bemerkungen über die Einigung der Religionszwistigkeiten, aus denen Oxenstjerna eine genauere Begründung dessen schöpfen sollte, was Comenius beim vorjährigen Gespräche vorgetragen hatte. Die zweite Schrift sollte die durch den großen Rechtsgelehrten Hugo Grotius in Osnabrück angeregte Frage über den Abschluß eines Religionsfriedens lösen helfen. Aus dem Briefe an Oxenstjerna ersehen wir, welche hohe Erwartungen Comenius von diesem hervorragenden Staatsmanne hegte: „Weil wir der Hoffnung leben, der Untergang Babylons werde Gelegenheit geben zur Wiederherstellung Zions, und weil wir sehen, daß diese Zeit herannaht, ja bereits da

ist, so bin ich der Meinung, Sie dürfen über dahinbezügliche Ansichten nicht in Unkenntniß bleiben, Sie, die einen Theil derer bilden, denen die Ruthe des Gerichtes in die Hand gegeben ist." Gleichzeitig erbat sich Comenius ein eingehendes Urtheil über seine didaktischen Grundsätze, besonders über jenen, den er im Kap. XVI seiner Via lucis betont, die Geisteskultur müsse eine allgemeine sein: „soll man nämlich nach diesem Ziele streben, dann muß man ihm alles unterordnen, um endlich stufenweise dahin zu gelangen, wohin wir wollen."

6. Man gab Comenius zu verstehen, daß seine Arbeiten langsam vorwärts gingen. Darauf erwiederte er am 28. Sept. 1643 im Briefe an Wolzogen, daß er Bücher schreibe, nicht abschreibe, sein Werk wolle harmonisch sein, lasse keine Unebenheiten zu, und weil es etwas durchaus Neues (toto genere novum) biete, könne es nicht mit Hast betrieben werden. Einige wünschten, daß die Schriften einzeln nach einander erschienen, Comenius dagegen wollte wegen der zu erzielenden Harmonie nichts veröffentlichen, bevor nicht das Ganze vollendet wäre; andere riethen abermals, von der Pansophie nicht abzulassen. Die Ungeduld der Schweden rührte besonders daher, weil ihre Jugend mit passenden Schulbüchern nicht versehen war. Deshalb gab Comenius den Rath, die Jugend sollte einstweilen in der Muttersprache, in der biblischen Geschichte, in Frömmigkeit und guten Sitten unterrichtet werden; geeignete Hilfsmittel würden es möglich machen, das Latein schnell nachzuholen. Im Laufe eines oder zweier Jahre hoffte Comenius die philologischen Schriften zur Vollendung zu bringen. Am Schlusse der im Jahre 1643 erschienenen Diatyposis (VI, 4) versprach Comenius, in der Pansophie fortzufahren, mußte es sich aber inzwischen gefallen lassen, wenn hier und da die Meinung auftauchte, er verzweifle an seiner Pansophie, und von ihrer Undurchführbarkeit abgeschreckt, wolle er sie gänzlich fallen lassen.

7. Mit Nigrin (VI, 3) war Ruhe, und Comenius schrieb am 8. Okt. 1643 an Wolzogen: „Jetzt endlich fängt dieser Ort (Elbing) und die Stille desselben an, mir zu gefallen, nachdem es meinem Gott gefallen, mir neue Anregungen zur nutzbringenden Beschleunigung meiner Arbeiten zu bieten, und mir eine neue Ernte seiner Gaben zu zeigen. Denn die Pforten des Lichtes öffnet huldreich mehr und mehr vor meinem Blicke der Vater des Lichtes, so

daß mein Geist kaum die Freuden zu fassen vermag, die aus der mit jedem Tage klarer werdenden Entdeckung von Wegen des Lichtes entspringen. Ich prahle nicht mit neuen Geheimnissen, sondern preise zur Ehre Gottes die Klarheit des Lichtes, so hell, als die Mittagssonne ist, die Geheimnisse unseres Glaubens den Ungläubigen deutlich darzulegen, die den Dingen eingedrückte und durch die Wörter ausgedrückte Wahrheit den auf tausendfache Art von ihr abirrenden Menschen handgreiflich zu zeigen und der christlichen Jugend alles Nothwendige auf die lieblichste Weise einzuflößen."

8. Um die Arbeit zu beschleunigen, nahm Comenius an Stelle des Figulus (VI, 4. 5.) Melchior Zamorski, einen polnischen Studenten, der geheiratet und sich in Elbing niedergelassen hatte, als Abschreiber auf. Doktor Kozák, der als Arzt in Bremen sich aufhielt, war im Juni bei einem Besuche in Elbing ebenso schnell für das pansophische Studium, wie Comenius für sein Talent eingenommen. Er war ein Mann nach dem Herzen des Comenius, wie man aus der an Wolzogen abgegebenen Schilderung ersehen kann. Er studirte die Natur aus der Natur und aus der Schrift, war Philosoph durch und durch und ein Arzt von ganzem Herzen. Bei Comenius sah Kozák die im Jahre 1643 in Rom erschienene und in Antwerpen nachgedruckte Via mentium des Valerianus Magnus und schrieb sofort unter demselben Titel aus eigenem Nachdenken eine Abhandlung, „ein Samenbeet für umfassende Werke." Comenius streckte ihm 50 Thlr. vor, um ihn zur Arbeit anzueifern, und versprach ihm, so viel zu geben, daß er, der medizinischen Praxis enthoben, in Elbing sich niederlassen und der Pansophie widmen könne. Diesen einzigen Mitarbeiter im Naturfache wollte Comenius, selbst auf das Nothwendigste sich einschränkend, ohne eine größere Unterstützung zu verlangen, selbst erhalten, wenn der Patron für das Jahr 1644 dieselbe Summe bestimmen wollte, wie für das Jahr 1643. Durch die der Arbeit abgewonnenen Vortheile war es auch möglich, die Zahl der Schreiber zu verringern. Aber Hartlieb befand sich in peinlicher Verlegenheit, weshalb Comenius den Patron bat, den Rest seines Jahrgeldes ihm zuwenden zu wollen. Die „Hamburger Philosophen" Jung und Tasse, denen Comenius durch Oxenstjerna eine anständige Stellung zu verschaffen suchte, um sie als Mitarbeiter für seine Pansophie zu gewinnen, wollten ihren Platz

nicht ändern und beanspruchten gar zu hohe Gehalte. Comenius vertröstete sich also, seine ohne ihre Hilfe begonnene Pansophie auch ohne sie zu Ende zu weben.

9. Es lag Comenius sehr viel daran, im Sommer 1644 vor Herrn Geer erscheinen zu können, um Rechnung über die in seiner Zurückgezogenheit zugebrachte Muße abzulegen und um ein Uebereinkommen, entweder über ein ersprießliches Vollenden oder über ein ehrenhaftes Auflassen des die Kräfte eines einzigen Mannes übersteigenden Unternehmens zu treffen. Nach einer allgemeinen Durchsicht dessen, was in Elbing geleistet worden ist, schreibt Comenius am 17. März 1644: „Vieles gewährt Gott zu schauen, was ich andern zeigen zu können mir getraue, es aber allein zu erreichen mir nicht getraue." In Augenblicken ernster Ueberlegung fühlte es Comenius gar zu lebhaft, daß er durch die viel Zeit in Anspruch nehmenden philologischen Arbeiten gar zu sehr von seinem pansophischen Hauptzwecke abgehalten werde, besonders wenn er sich gegenwärtig hielt, er habe bereits das funfzigste Lebensjahr überschritten. Nur die Rücksichten gegen Schweden konnten ihn einigermaßen in seinem Gewissen beruhigen. Der schwedisch-dänische Krieg (1643—45) und eine bevorstehende längere Abwesenheit des Patrons vereitelten die Hoffnung, nach Schweden kommen zu können. Es versprach also Comenius am 17. März 1644 dem Mäcen, die verlangten Arbeiten niederer Art, die philologischen, zu vollenden, religiöse Angelegenheiten aber würden eine zweimonatliche Entfernung von Elbing erheischen. Der Arzt von Bremen gefiel Herrn Geer nicht, was Comenius im Briefe an Hotton (Danzig, 18. Juni 1644) beklagte.

10. Die Pansophie erlitt Verzögerung von der Philologie, diese aber selbst wurde gar zu häufig unterbrochen. Denn Comenius war nirgends genug verborgen; die Zahl derer, die ihn zu sprechen und zu hören wünschten, war nicht unbedeutend; seine Kirche hatte auch ein Recht, ihn um Rath oder um seine Fürbitte anzugehen; die Bildung der böhmischen exilirten Jugend und ihre Verwendung lag ihm auch immer am Herzen. Dazu kam noch der pansophische Unterricht, zu dem sich Comenius auf Bitten des evangelischen Adels und des Elbinger Senates herbeiließ. Er hielt im Jahre 1644—45, viermal in der Woche, von 1—3 öffentliche Vorträge über die Janua rerum (V, 11), theils um sie der letzten Feile

zu unterwerfen, theils um durch ihre handschriftliche Verbreitung gelehrte Urtheile über dieselbe vor ihrer Drucklegung hervorzulocken, — für die pansophischen Bestrebungen ein Förderniß, für die philologischen Arbeiten aber ein Hinderniß. Nigrins abermals in Bewegung gesetzten Intriguen nöthigten Comenius zu mancherlei Reisen, so daß er nicht Zeit gewann, um Hotton über seine außerordentliche Professur in Kenntniß zu setzen. Am 15. Aug. 1644 nach Elbing zurückgekehrt, mußte er sich zur Abreise nach Orla in Lithauen vorbereiten, um bei der evangelischen Generalversammlung daselbst im Namen der Unität das Wort zu führen. Nach einem Monate hoffte er, ruhigerer Tage sich zu erfreuen und Winter und Herbst den Schriften zu widmen, derentwegen ihm der Aufenthalt in Elbing angewiesen worden war.

11. Die erwarteten Tage der Ruhe begannen mit sehr beunruhigenden Nachrichten, die dem Comenius den Gegensatz zwischen Neigung und Pflicht, zwischen Lust und Zwang, der in seinem stillen Gemüthe immer lauter sich hören ließ, in seiner furchtbaren Gestalt vor die Seele führten. Herr Geer war ungehalten darüber, daß Comenius die Zeit mit anderen Dingen zubrachte, ohne in zwei Jahren eines von den versprochenen und erwarteten Werken vollendet zu haben. Von Lithauen zurückgekehrt, versicherte er am 28. Sept. 1644 ruhig und gelassen den Patron seiner Dankbarkeit und versprach das Versäumte mit Zinsen nachzutragen. Hatte doch Comenius bereits in Amsterdam mitgetheilt, es werde eines oder zweier Jahre bedürfen, um das gesamte Material zu sichten und in Ordnung zu bringen, und heißt es doch schon im Prodromus, solle es den wissenschaftlichen Studien einigermaßen besser ergehen, so müsse alles exakter sein und den Dingen selbst vollkommen entsprechen: was Wunder also, wenn binnen der verflossenen zwei Jahre noch nichts zur Vollendung gelangt sei? In dem schönen Briefe an Hotton seufzt Comenius, klagend über die Verzögerung der Arbeit: „O hätte es Gott gefallen, irgend einem anderen diese Gedanken einzuflößen, diese Anregungen des Geistes einzupflanzen! Stände es doch in meiner Macht, entweder mehr zu können oder weniger zu wollen! Aber indem mir mit jedem Fortschritte ein tieferes Durchdringen gewährt wird, vermag ich nicht, das Tiefere, Vollkommenere und Bessere nicht anzustreben. Die Folge davon ist, daß mir das

Frühere als das Unvollkommenere mißfällt, und wir korrigiren und vervollkommnen uns bis jetzt auf tausenderlei Weise ohne Unterlaß, ohne den Erfolg abzusehen." „Etwas Großes haben wir unternommen, und es geschah diesen unseren Bestrebungen, was einem Strome zu geschehen pflegt, der, je weiter er von der Quelle sich entfernt, desto größere Wassermassen mit sich fortwälzt." „Du merkst vielleicht, daß mein Sinn Größeres anstrebt, als da sind Vorthüren und Pforten der Sprachen, Wörterbücher und ähnliche Gängelbänder der Knabenstudien." Diese hätte er gerne vollendet, aber sobald er auf etwas Partikulares stieß, gerieth er in pansophische Betrachtungen des Ganzen, und so erlitt die Arbeit immer neue Verzögerungen.

12. So lange Comenius in Geers Diensten stand, ging er keine anderweitige Verbindungen ein. Bereits im Jahre 1643 lud ihn Georg Rakoci, Fürst von Siebenbürgen ein, Alstedius Stelle († 1638) einzunehmen und die Reform des Schulwesens zu übernehmen. Es wurde hinzugefügt, Comenius werde sich ein Verdienst um sein Vaterland erwerben, dessen Befreiung nächst Gott von Siebenbürgen abhinge. Fürst Radziwill unterhandelte brieflich und im Jahre 1644 persönlich mit Comenius, er solle sich auf seinen Gütern in Lithauen niederlassen, und bot ihm den vierten Theil seiner Einkünfte an, damit er ruhig pansophischen Studien sich hingeben könne. Der evangelische Adel versprach dem Comenius zu wiederholtenmalen seine Verwendung beim Könige von Polen. Aber alle diese Angebote schlug Comenius aus, indem er auf seinen Vertrag mit Schweden hinwies und weil er fürchtete, zu sehr in die Oeffentlichkeit gezogen zu werden.

13. Am 26. Okt. 1644 wurde Matthiä als Bischof brieflich begrüßt. Zugleich bat sich Comenius einige Exemplare von Matthiä's Kirchenordnung (Boni in ecclesia ordinis idea) aus, um sie zum Besten seiner Kirche zu verwenden. Wie aus dem Monatsberichte an Hotton (9. Nov.) zu ersehen ist, unterhandelte Comenius bereits im Oktober mit den aus Dänemark flüchtigen Joh. Ravius (IV, 35) und Georg Ritschelius, unter welchen Bedingungen sie als Mitarbeiter die Vollendung der lateinischen Schulschriften beschleunigen helfen wollten. Es kam keine Antwort, und Comenius war entschlossen, allein zu vollenden, was sich würde vollenden lassen. In dieser peinlichen Lage wandte er sich direkt an den Patron (29. Nov.

1644): da er anderweitige Hilfe verschmähe, wolle er ihn um Christi Willen nicht verlassen und ihm endlich einen Mitarbeiter geben, damit wenigstens die Schulschriften während des Winters endlich aus dem gesammelten Materiale zusammengestellt werden könnten. Die Pansophie selbst sei ein Riesenwerk, und Comenius werde noch immer allein gelassen.

14. Inzwischen erfuhr Comenius, seine gegen Ende September abgesandten Entschuldigungen hätten Herrn Geer nicht mehr in Holland angetroffen. Comenius veranstaltete also Abschriften von mehreren Briefen und einigen Stellen aus dem Schreiben Radziwills und bat Wolzogen, der Herr möge entscheiden, ob Comenius den Vorwurf der Unbeständigkeit oder nicht vielmehr Nachsicht verdiene. Im Begleitschreiben vom 1. Dezember 1644 heißt es auch, ob der Bremer Doktor wirklich einer Unterstützung unwürdig sei. Ritschel kam bereits von Königsberg nach Elbing und wohnte bei Comenius. Im Juli 1644 ließ der Elbinger Stadtrath dem Comenius den Wohnzins nach und gewährte ihm mancherlei Erleichterungen. Jedermann war der Ansicht, Comenius werde von Herrn Geer reichlich unterstützt, und nur wenige kannten den wirklichen Nothstand desselben. Aus der Antwort (18. Januar, angekommen 28. Febr. 1645) erkannte Comenius die durch Hottons Aufklärungen erzielte günstige Umstimmung des Mäcen, welcher erklärte, er wolle dem Bächlein den Zufluß der Quelle nicht abschneiden, was die Anweisung auf 400 Thlr. bestätigte.

15. Den März 1645 brachte Comenius meist am Krankenlager zu. Als die Fahrt nach Schweden wieder eröffnet wurde, schrieb er am 18. April Herrn Geer, die Neuheit des pansophischen Systemes und das Streben, überall die Wahrheit ohne alle Sophistik zu ergründen, verzögere am meisten das Werk. Die Ahnung und sichere Erwartung einer vollkommenen Umwälzung der Dinge fesselte den Comenius immer inniger an die Pansophie, damit die neue Ordnung der Dinge mit einer alles harmonisch umfassenden, im Lichte der vorurtheilsfreien Vernunft und des christlichen Glaubens darstellenden, Frieden, Einigkeit und Glückseligkeit des Menschengeschlechtes anstrebenden Wissenschaft eingeleitet werde. Auch Oxenstjerna sollte es nicht unbekannt bleiben, was Comenius im Stillen vorbereite. Während also Herr Geer ganz bestimmt die Vollendung der latei-

nischen Lehrbücher erwartete, überraschte ihn Comenius mit der Nachricht, er arbeite an einem Werke über Verbesserung der menschlichen Dinge, welches den Gebildeten Europas gewidmet werden sollte, von dem die Pansophie der siebente Theil war. Wie lästig waren bei so edlen Idealen die lateinischen „Lappalien!"

16. Gegen Ende April besuchte Comenius Lissa, wohin ihn die Brüder viermal brieflich gebeten hatten. Es wurden Vorberathungen getroffen, welche Haltung die Unität auf der von Wladislaw IV. nach Thorn berufenen Synode von Katholiken und Evangelischen nehmen sollten. Comenius, eingedenk der Grausamkeiten in Irland und der Extreme, in welche die Protestanten sich verliefen, schrieb bereits am 24. Februar 1645, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, die Danziger beabsichtigten die Synode mit zwei Lutheranern zu beschicken, welche mit den Reformirten und den Brüdern nichts gemein haben wollten, an Zbigniew von Golaj, Kastellan von Chelm: Möchten doch alle Sekten samt ihren Gönnern vergehen; Christus, dem er diene, kenne keine Sekten, sondern vermache den Seinen nur Liebe und Frieden. Auf dringendes Bitten befreiten die Senioren den Comenius von der Theilnahme an der Synode, um so heftiger aber drangen die „Politiker" in ihn, er solle in einem so wichtigen Augenblicke der Kirche seine Dienste nicht entziehen. Mit den Vorberathungen dürfte aber das „consilium charitativum" sechs bis sieben Monate in Anspruch nehmen — für Comenius ein gar zu großer Zeitverlust und zu wenig Aussicht auf wirkliche Einigung der Sekten. Im Einverständnisse mit seinen vertrautesten Freunden wandte er sich also am 25. Mai 1645 bittend an den Patron, er möchte ihn so bald als möglich zu sich bescheiden, damit er Rechenschaft gebe über seine Arbeiten, ruhig fortfahre in seinen Studien und unter einem verständigen Vorwande von der Thorner Reise abgehalten werde. Um aber nicht bekenntnißlos (asymbolus) zu erscheinen und doch zur Einigung etwas beizutragen, dachte er die bereits im Jahre 1643 nach Schweden mitgetheilte Schrift über die Einigung der Christenheit im Sinne Christi herauszugeben und sie dem Könige Wladislaw zu widmen [1]).

[1]) Die Schrift Christianismus reconciliabilis reconciliatore Christo ist wegen Vereitelung der Pläne Wladislaws im Drucke nicht erschienen. Der Inhalt der 8 Kapitel derselben findet sich in der Epistola ad Montanum.

17. Im Juni 1645 nahmen zwei junge Freunde Abschied von Comenius: am 9. Christ. Ambr. Kochlewski, der in Comenius' Hause Erziehung genossen, am 14. Georg Ritschel, der sieben Monate dem Comenius bei den lateinischen Schriften geholfen hatte. Diesem gab Comenius einen Brief nach Holland, jenem verfaßte er Regeln des weisen, harmonischen, ruhigen, thätigen, geschäftigen Lebens, der Muße und des Verhaltens auf Reisen [1]).

18. Von Fundanus, Kozák und Ravius wollte Herr Geer nichts wissen, Ritschel aber war nach England abgereist; Comenius sah es also für eine Fügung Gottes an, als der Med. und Philos. Dr. Cyprian Kinner aus Schlesien ihm seine Dienste anbot und eine große Vertrautheit mit den Plänen desselben bewies. Bereitwillig nahm ihn Comenius auf und versprach ihm 400 Thlr. jährlichen Gehalt. Im Vertrauen auf Kinners Tüchtigkeit schrieb Comenius am 14. und 15. Juni 1645 an Hotton und Wolzogen, der schwedische Buchdrucker Heinr. Keyser solle sich mit Papier aus Belgien versehen. Die philologischen Schriften seien zwar noch nicht druckfertig, könnten aber in kurzer Zeit der letzten Feile unterzogen und derart fortgesetzt werden, daß der Druck nicht in Stockung gerathen müßte. Auch über die Dedicatio wurde bereits unterhandelt. Herr Geer wünschte, die Schriften sollten dem Königreiche Schweden gewidmet werden. Comenius unterschied zwischen den didaktischen Schriften, welche unter dem Namen des Patrons Schweden geweiht werden sollten, und den pansophischen, die sich bereits zu Vorschlägen über die Verbesserung der menschlichen Dinge erweitert hatten. Wem die Schriften der zweiten Art gewidmet werden sollten, ob dem Menschengeschlechte, den Ländern Europas oder den Königreichen des Nordens, das erforderte freilich Ueberlegung, weil mit der Dedikation zum großen Theile auch die Garantie für die Realisirung der in Vorschlag gebrachten Ideen zusammenhing [2]). Es wurde auch eine

[1]) Die Regulae vitae (Amsterd. 1567 u. 1662) fanden großen Beifall. Im J. 1691 schloß Ad. Rechenberg seine Schrift De studiis academicis liber singularis (Lips.) mit den Regulae vitae.

[2]) „In einer Anwandlung von Eitelkeit" soll Comenius diese Erwägungen über die Dedikation niedergeschrieben haben. So heißt es in den Sitzungsberichten der philos.-histor. Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften XV, 502. Es ist schwer zu begreifen, wie man aus der Sachlage und den Worten des Comenius ein derartiges Urtheil folgern konnte, um eine Eigen-

doppelte Stilisirung einer solchen Widmungsvorrede vorgelegt. „Doch darüber zu handeln, bleibt genug Zeit übrig, weil die Erfüllung der Gerichte Gottes über Babylon noch abzuwarten ist, damit es nicht den Anschein habe, als wollten wir den Gerichten Gottes vorgreifen. Auch vermag die Welt noch nicht, etwas Derartiges zu fassen, wird es aber vermögen . . ."

19. Kaum wurde Comenius' Vorhaben, durch seinen Abgang nach Schweden sich den Thorner Besprechungen entziehen zu wollen, bekannt, so bestürmte ihn besonders der Adel, der seine Söhne seiner Leitung in Elbing anvertraut hatte, wenigstens an den Vorberathungen sich zu betheiligen, um jedem Aergernisse vorzubeugen. Die Berufung nach Schweden verschob der Patron bis zur Beendigung des dänisch-schwedischen Krieges, und Comenius, dem allseitigen Drängen ausgesetzt, entschloß sich mit Widerwillen zur Theilnahme an Vorberathungen, von denen er sich nicht den geringsten Erfolg versprach. Durch die freundliche Vermittlung des And. Cneuffelius, Leibarztes Wladislaws IV., der die ankommende Königin (Maria Ludovica Gonzago) über Holland nach Polen geleiten sollte, wurde Hotton von Comenius' Entschluß in Kenntniß gesetzt. Diesem Arzte rang Comenius das Versprechen ab, er werde seine Geheimnisse inbezug auf Heilung innerer Krankheiten dem holländischen Arzte Franz Sylvius mittheilen, damit sie für das allgemeine Beste nicht verloren gehen.

20. In Thorn erhielt Comenius am 25. Aug. 1645 Hottons am 1. Aug. datirten Brief, worin er ihn freundlich auf die Ungeduld des Herrn Geer aufmerksam machte, man erwarte nicht so sehr neue Pläne, als fertige Sachen. Zugleich wurde Comenius auf einen vom Patron zu erwartenden Brief vorbereitet, mit der Versicherung, Laurentius Geer und Hotton seien bemüht, das gegen Comenius aufgebrachte Gemüth des Mäcen zu besänftigen. Die Verhandlungen in Thorn gingen so langsam vor sich, daß Comenius ganz verstimmt schon am 18. Sept. Thorn verließ. In den letzten Augenblicken kam der von Hotton angekündigte Brief.

21. Geers Schreiben war voll Vorwürfe und Rügen, denen die Drohung sich anschloß, wenn Comenius anderen Dingen nach-

schaft ausfindig zu machen, die man im Charakter und in den Schriften des Comenius nicht findet.

gehe, solle er sich auch den Lebensunterhalt bei denen suchen, denen er diene. Die in Thorn anwesenden Vertreter der Unität richteten am 19. Sept. 1645 ein ehrfurchtvolles Schreiben an Herrn Geer, am 20. Sept. ein anderes an Bischof Matthiä, um für Comenius Entschuldigung und die bisherige Gunst wieder zu erbitten. Zugleich bemerkten sie, es sei Comenius' Aufgabe gewesen, wenn es ihm im verflossenen Sommer gegönnt worden wäre, Schweden besuchen zu können, mit Matthiä über die Hebung der Unität zu unterhandeln.

22. Erst am 12. Okt. 1645 entschloß sich Comenius, selbst seinem Gönner zu schreiben. „Hart und von Deinem lieben Herzen unerwartet ist das, was Du mir hast schreiben lassen. Es hat mich derart außer Fassung gebracht, daß ich noch in diesem Augenblicke in Verlegenheit bin, was ich erwidern soll." Nachdem er das Wesen der Harmonie seiner Schriften und ihr wechselseitiges Verhältniß unter einander beleuchtet hat, gedenkt er der anderweitigen Beschäftigungen, zu denen er sich dann und wann gebrauchen lasse; sie gewährten seinem durch fortgesetztes Arbeiten ermüdeten Geiste Abwechslung, Erholung und neue Erfahrung. Den Vorwurf, Comenius nehme Mitarbeiter ohne Wissen und Willen des Patrons auf, weist er durch die Bemerkung zurück, er habe in drei Jahren um drei Mitarbeiter angesprochen, aber keinen erhalten, und er selbst müsse es am besten zu beurtheilen verstehen, welcher Mitarbeiter er bedürfe. Wenn jener 400 Thlr. als Gehalt für Kinner zu hoch finde, so erwidert Comenius mit Entrüstung, ein Kriegskapitän, der gedungen werde zum Schlachten der Menschen, sei besser gestellt; „reich begabte Geister wollen auch reichlicher unterhalten werden." Sollten die Schulschriften zur Vollendung gelangen, so müßte ein tüchtiger Mann um jeden Preis aufgenommen werden, um so eher, als Geer's Freigebigkeit im ganzen christlichen Erdkreise gepriesen werde. „Genüge ich Dir auch auf diese Weise nicht, so sind ja Deine Wohlthaten in Deiner Hand, wie Dein Herz in der Hand des Herrn." ... „Wäre ich nicht von vielseitigen Bitten und vom bereits nahenden Alter selbst bedrängt, so wollte ich nichts lieber, als irgendwo in einer Einöde mich ganz allein allersüßesten Betrachtungen hingeben. Da würde ich keine Patrone aufsuchen, sondern vielmehr aus allen Kräften dahinstreben, keines zu bedürfen."

23. Mit der Abschrift dieser Erwiderung sandte Comenius an

demselben Tage ein Schreiben an Hotton, in welchem er seinem gekränkten und beklommenen Herzen mit freieren Worten Erleichterung verschaffte. Besonders das schmerzte Comenius, daß er der eingegangenen Verbindlichkeit wegen alles Selbstbestimmungsrechtes entbehren sollte. „Gewissen und Freiheit, die kostbarsten Güter der Sterblichen, verkauft man um kein Geld! Deshalb sollte alles aufgeboten werden, um der eingegangenen Verpflichtungen auf eine ehrenhafte Weise los zu werden. Aber woher Kinner unterhalten?

24. Da nun auch die Brüder darauf drangen, Comenius solle von seinen Studien zu seinem kirchlichen Berufe zurückkehren, griff Comenius die Vollendung der Schulschriften mit vollem Ernste an. Das Vorhaben erlitt aber gleich anfangs eine zweifache Verzögerung: Kinner wurde von Familienverhältnissen in Schlesien zurückgehalten, und als er kam, mußte die Janua wegen der inzwischen klarer gewordenen Ordnung und Aufeinanderfolge der Dinge vom Grunde aus umgearbeitet werden. Eine korrekte Nomenklatur oder Namennennung der Dinge, bei Comenius die erste Grundlage des Real- und Sprachunterrichtes, wornach jedes Ding mit einem, und zwar nur mit einem bestimmten Namen bezeichnet werden sollte, stieß auf große Schwierigkeiten, weil der ererbte lateinische Sprachschatz trotz seiner Reichhaltigkeit hierzu nicht ausreichte.

25. Das in Frage gestellte Verhältniß zum Patron schien wieder hergestellt, als mit Beginn des Jahres 1646 Comenius die Nachricht überraschte, Herr Geer habe ihm 500 Thlr. und ebensoviel auch für die vom Elende heimgesuchten Brüder angewiesen, wiewohl er die Aufnahme Kinners mit Stillschweigen überging, so daß sich Comenius Kinner gegenüber in größter Verlegenheit befand. Am 27. Febr. 1646 dankte Comenius für die hochherzige Unterstützung. Am 12. und 14. Dez. 1646 finden wir Comenius in Schweden, wohin ihn der Befehl des ungeduldigen Mäcen schleunig berief. Eine Kommission von drei Gelehrten prüfte den Plan und die Durchführung der lateinischen didaktischen Schriften und rieth, das Werk vor der Herausgabe der Feile zu unterziehen.

26. Welches Inhalts die Antwort Geer's am 14. Sept. 1646 war, geht daraus hervor, daß Comenius am 28. Dez. an Optebek und Caladrin, Vorsteher der belgischen Kirche in London, mit herzergreifenden Bitten sich wandte, er verlange nichts für seine Person,

nur möchten sie sich des nothleidenden Ritschel erbarmen. Selbst Herr Geer habe sich endlich überzeugt, die Verzögerung sei unverschuldet und werde zu Gunsten des Ganzen ausfallen, man solle ihn also im letzten Augenblicke nicht verlassen. „O Freunde Gottes, sähet ihr mich so, wie mich der sieht, der alles sieht, es käme euch nicht der geringste Verdacht in den Sinn." Mit Noth brachte Comenius 50 Thlr. für Ritschel zusammen und bekannte am 21. Januar 1647 Hartlieben, mit bitterer Wehmuth hätte er sich auf sich selbst verlassen, ohne sich nach fremder Unterstützung umzusehen und Verträge einzugehen, lange hätte er das, was er beabsichtigte, vollendet, nun aber, wo ihn die Elastizität des Geistes verlasse, sähe er sich auch von Wohlthätern verlassen. „Lieber sterben, als betteln!" Das Bittgesuch an die belgische Kirche sei auch das letzte gewesen. Trotzdem Kinner über große Anstrengung klagte, ging die Arbeit nicht viel schneller und besser vorwärts. Kinner wurde also im Herbste 1647 entlassen. Besonders die Grammatik und das Lexikon erheischten häufigeres Umarbeiten.

27. Ueber den endlichen Hergang der Elbinger Werke erfahren wir Folgendes: Am 31. Januar 1647 wurden die letzten Kapitel der Methodus linguarum novissima samt Index und Dedikation zugleich mit einem Theile des Januatextes nach Schweden geschickt. Am 14. März 1647 wollte Comenius nichts nachschicken, bevor nicht nähere Bestimmungen über den Druck getroffen würden. Was die Abbildungen zur Janua anbelangt, so hatte Comenius bereits einige probeweise stechen lassen, war aber der Meinung, die erste Auflage schnell und ohne Figuren erscheinen zu lassen und sich derweile nach einem gewandten Künstler umzusehen, vielleicht nach Wenzl Hollar, einem Prager Exulanten in England, der im Aetzen den Merian in Frankfurt weit übertraf und Comenius während seines Londoner Aufenthaltes seine Mitwirkung versprach. Die Bilder selbst zeichnete Comenius mit großer Gewandtheit [1]). Auch sollte die Janua nur in einer geringen Anzahl von Exemplaren gedruckt und versendet werden, mit der Warnung, sie nicht früher in Schulen einzuführen, bevor sie nicht in einer neuen, den eingelaufenen Beurtheilungen entsprechenden Auflage erschiene.

[1]) Figuras ejusmodi delineare nunc non pergo, rebus ipsis intentus; his paratis delineationes ipsae lusus erunt.

28. Während dieser Vorbeitungen zum Drucke, starb im Jahre 1648 in Ostrorog der alte Bischof Laur. Justinus, und Comenius wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Infolge dessen mußte er Anfang August nach Lissa übersiedeln. Der Patron, nur Verzögerungen fürchtend, soll Figulus gegenüber sich dahin ausgesprochen haben, er wolle Comenius alle Unterstützung entziehen, bevor nicht alles fertig vorläge. Im Dezember 1649 erhielten aber Comenius und Figulus eine ansehnliche Spende von Geer und von der schwedischen Königin. Der Buchdrucker in Lissa verursachte dem Comenius viel Aergerniß, so daß dieser am 18. Jan. 1650 fest entschlossen war, nach Vollendung des Januallexikons (es war bereits bis Ee gediehen) seinen Händen nichts mehr anzuvertrauen. Mit der Vollendung dieses Lexikons, dessen Vollendung auch der Fiskalpräfekt in Danzig (1. Febr. 1650) mit Ungeduld entgegensah, war die Reihe der didaktischen Werke in Lissa geschlossen.

29. Nachdem wir die Reihe von Verlegenheiten und inneren Kämpfe verfolgt haben, welche aus dem Hange des Comenius zur Pansophie und aus dem vertragsmäßigen Zwange zur Abfassung von lateinischen Sprachbüchern hervorgingen, wäre es angezeigt, die in der Zurückgezogenheit in Elbing entstandenen Schriften einer genaueren Würdigung zu unterziehen, was uns selbstverständlich in dieser Skizze nicht möglich ist. Denn die meist unbekannte, theils verkannte Methodus linguarum novissima allein [1]) verdient wegen ihrer Neuheit und Reichhaltigkeit eine eingehende Besprechung, so wie auch die Grammatik und das Lexikon ungebührlich mit Stillschweigen übergangen zu werden pflegen; — und es sind doch Comenius' selbständige, von gleichzeitigen Erscheinungen gänzlich abweichende Werke.

30. Um wenigstens die neue Sprachenmethode so kurz als möglich zu überblicken, erwähnen wir, daß sie bereits im Sept. 1643 in Arbeit begriffen, im Oktober 1645 der Vollendung nahe, im Januar 1647 wirklich vollendet und gegen Ende des J. 1648 im Drucke erschienen war, so daß sie als einleitendes und vorleuchtendes Werk die Reihe der sprachlichen Bücher eröffnen konnte. Die dreißig Kapitel dieses Werkes lassen sich in folgende sieben Gruppen ordnen:

I. Theoretischer Theil (Wesen, Ursprung, Verschiedenheit, Aehnlichkeit, Vorzüge und Mängel der Sprachen) Kap. 1—4.

[1]) Böhmisch ist sie zum Drucke vorbereitet.

II. Geschichtlicher Theil (Wesen der Pflege der Sprachen, Bevorzugung der lateinischen. Die bisherige verfehlte Sprachenmethode und Versuche einer Verbesserung derselben) Kap. 5—8.

III. Didaktischer Theil (Nothwendigkeit einer neuen Methode, die auf didaktischen Grundsätzen basiren muß; Ueberblick der Didaktik) Kap. 9—10.

IV. Die eigentliche Sprachenmethode im allgemeinen (inbezug auf Ziel, Mittel und Vorgang) Kap. 11—13.

V. Lateinische Sprachenmethode insbesondere (die neuen vier Stufen: Vestibulum, Janua, Atrium, Lesen der Autoren) Kap. 14—17.

VI. Allgemeine Anwendbarkeit der Methode (auf ein schnelleres Erlernen des Latein, bessere Pflege der Nationalsprachen, Erleichterung der Polyglottie, auf Realstudien, besseres Verständniß der heil. Schrift, auf Lebensklugheit, Verbesserung des Schulwesens, der Bildung, Kultivirung ungebildeter Völker, leichtere Verständigung des Menschengeschlechtes) Kap. 18—27.[1])

VII. Empfehlung dieser Methode (den Gelehrten, Theologen und Häuptern der Christenheit) Kap. 28—30.

31. Die drei Hauptgrundsätze seiner Sprachmethode, welche stark in einen Theil seiner Pansophie hineingreift, erklärt Comenius für unverrückbar. Es sind folgende:

I. Ein strenger Parallelismus zwischen den Sachen und Wörtern.

II. Ein endlich hergestellter wahrer und vollständiger Stufengang ohne irgend welche Lücke.

III. Eine Zusammenstellung der Art, daß alles auf bloßer, und zwar ungemein fruchtbringender, obendrein sehr leichter und gewissermaßen freiwilliger Praxis beruht. — Doch eilen wir zur weiteren Darstellung des Lebens und Strebens des Comenius.

---

[1]) Wir zweifeln, ob man noch weiterhin Leibniz den Vater der Sprachvergleichung nennen wird, wenn man Comenius' Werk, welches in Leibnizens Geburtsjahre bereits fertig war, wird genauer erkannt und gewürdigt haben. Wir selbst warten nur auf Muße, um das reichhaltige einschlägige Material sichten und ordnen zu können. Im J. 1729 bemerkte J. G. von Eckhart in seinem Commentario de rebus Franciae orientalis, Comenius sei der erste, welcher auf die Verwandtschaft des Magyarischen und Finnischen hinwiese.

VII.

Comenius' politische Enttäuschung. Seine Thätigkeit in Ungarn. Völlige Zerstreuung der Brüderunität. (1648—1656.)

1. Bald nach Comenius' Uebersiedelung nach Lissa starb am 27. Aug. 1648 seine zweite Frau. Comenius hatte damals fünf Kinder: Daniel, Dorothea Krispina, Elisabeth, Susanna (geb. in Elbing am 5. Sept. 1643) und ein später geborenes Mädchen. Comenius heiratete zum drittenmale am 17. Mai 1649, und zwar die Johanna Gajusowa; die Trauung wurde in Thorn im Hause der Turnowski vollzogen, wobei Joh. Hypericus fungirte. Figulus, am 3. Okt. 1649 zum Priester ordinirt, vermählte sich am 19. Okt. 1649 mit Elisabeth, Tochter des Comenius; um die ältere Dorothea bewarb sich noch vor dem Ableben der Mutter Joh. Molitor aus dem Geschlechte Lanecius im nördlichen Ungarn, den sein Vormund Marjas von Morasfalda der Pflege des Comenius anvertraut hatte.

2. Das Familienunglück des Comenius konnte wohl geheilt werden, nicht aber das politische Verhängniß, welches die böhmische Emigration traf. Nachdem der dreißigjährige Krieg nach dem Prager Frieden (1635) den religiösen Charakter abgelegt hatte, waren die Hoffnungen der Exulanten auf Schweden gerichtet: der evangelische Adel nahm Dienste im schwedischen Heere, die Brüder beteten für sein Waffenglück, und Comenius schrieb wider seinen Willen Schulbücher für Schweden, dessen Kanzler den Brüdern Schutz und politische Verwendung versprach. Comenius sah den Oxenstjerna als ein strafendes Werkzeug in der Hand Gottes an, und von Haag aus sandte der evangelische Exilirte Andreas von Habernfeld am 28. Juli 1645 direkt an Oxenstjerna eine Widerlegung der vom kaiserl. Gesandten Maximilian von Trautmannsdorf in Münster gegen die Böhmen vorgebrachten Einwendungen. Mit Spannung sah man dem Abschlusse des westfälischen Friedens entgegen. Da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, die Böhmen seien vom Friedensschlusse ausgeschlossen. Die bestürzte Brüderunität bestürmte den Comenius, er solle ihren Gram und ihre Enttäuschung der schwedischen Königin

und ihren Räthen kundgeben und sie um Erbarmen anflehen. In verzweiflungsvoller Aufregung schrieb er daher am 11. Okt. 1648 an Oxenstjerna, wie die Böhmen, welche die Bahn der Reformation eröffnet hätten, trotz aller Versprechungen so furchtbar preisgegeben würden. Matthiä gegenüber beklagte er, daß Schweden wahrscheinlich um einige Tonnen Goldes so viele Tausend armer Seelen zu verlassen gedenke; in Wien herrsche eine große Bestürzung, weil Schweden durch den Friedensschluß sich die Frucht so vieler Siege nicht entreißen lassen wolle, und eben dieses Schweden lasse ab von denen, die es zu schützen versprach. Von diesen Vorwürfen wurde der Kanzler sehr unangenehm berührt, so daß Comenius am 1. Nov. 1649 den Ausbruch seines Schmerzes dadurch entschuldigte und rechtfertigte, es sei nicht er allein, oder eine Partei, oder seine Glaubensgenossen, sondern die ganze böhmische Nation preisgegeben worden.

3. Um das Mitleid mit der Brüderunität in weiteren Kreisen aufzufrischen, veröffentlichte Comenius in böhmischer und lateinischer Sprache das achte Buch der Brüdergeschichte des Polen Lasicki († 1572), welches die Sitten und Einrichtungen der Brüder behandelt. Zu dieser Schrift fügte er am 21. August 1649 eine Ermahnung an die Brüder, zur früheren Liebe zurückzukehren. Die Unität, in der Verbannung durch Hoffnungen und Versprechungen zusammengehalten, fing an, nach der furchtbaren Enttäuschung ihrem inneren Wesen nach der Auflösung entgegenzugehen. Deshalb schrieb Comenius im J. 1650 das rührende, für die Charakteristik der Unität und des Comenius sehr wichtige „Testament (Kšaft) der sterbenden Mutter Brüderunität, worin sie, in ihrer Nation und in ihrem Eigenwesen der Auflösung entgegengehend, die ihr von Gott anvertrauten Schätze unter ihre Söhne und Erben vertheilt."

4. Die Pflege für das geistige und materielle Wohl der Brüder in Polen und Ungarn war dem Comenius fast allein überlassen. Besonders suchte er für jüngere Brüder passende Lehrer- und Erzieherstellen — überhaupt waren exilirte Böhmen in den Niederlanden, in Deutschland, Polen, Ungarn sehr gesucht und beliebt, was wir hier nur andeuten, nicht aber genauer auseinandersetzen können. Das Gymnasium zu Lissa hatte im J. 1648 einen großen Mangel an Lehrkräften: es unterrichtete, wer es nur halbwegs traf, „am meisten half aber Comenius aus." Unter solchen Umständen wurden

die neuen didaktischen Schriften für Schweden in Lissa gedruckt, denen sich fünf Blätter Metaphysik als Druckprobe im J. 1649 anschlossen. Zu den religiösen Einigungsschriften gesellte sich die im J. 1648 verfaßte „Independentia — aeternarum controversiarum origo," welche im J. 1650 in Lissa erschien und die religiösen Wirren in England auszugleichen sich bemühte.

5. Von Familien- und politischen Sorgen niedergebeugt und mit Jahresschluß 1648 von einer Krankheit genesen, ging Comenius mit dem Gedanken um, nach Schweden überzusiedeln, und sandte im Juni 1649 den Figulus nach Schweden, um sich über die schriftlichen Einladungen genauer zu erkundigen. Inzwischen brachte die Methodus linguarum den Comenius in andere Beziehungen. Als Christ. Opalinski von Bnin, Palatin von Posen, seine zehn Bücher Satiren zum Drucke nach Lissa schickte, erhielt er Nachricht von den im Drucke begriffenen didaktischen Schriften. In der Absicht, in Sirakow für seine Söhne und für die adeliche Jugend ein dreiklassiges Gymnasium zu errichten, lud er Comenius, dessen Methode er der jesuitischen gegenüber billigte, zu sich. Der fortgesetzte Briefwechsel führte dazu, daß der Palatin den Rektor der künftigen Schule zu Comenius sandte, mit welchem er das neue Vestibulum und die neue Janua ins Polnische übertrug und mit diesen Büchern die neue Schule mit Erfolg eröffnete. Wirksamer war der abermals an Comenius ergangene Ruf aus Ungarn.

6. Wie früher Georg Rakoci († 1648), so gab sich auch seine hinterbliebene Witwe Susanna Lorandfi mit Sigmund, ihrem jüngeren Sohne, auf Anrathen Johann Tolnais, der früher Erzieher, um diese Zeit aber Prediger in Tokai war, alle Mühe, um Comenius zur Uebersiedelung nach Ungarn zu bewegen, damit er da im Sinne seines pansophischen Systemes Schulreformen vornehme. Der Umstand, daß die Brüder aus Ungarn bei der letzten Synode in Polen nicht erschienen waren, indem sie die große Entfernung und ihr Alter vorschützten und auf die Beschickung einer Synode in Ungarn, namentlich aber auf die Anwesenheit des Comenius drangen, brachte ihn zu Ostern 1650 nach Ung. Skalic und Puchó. Besonders die Visionen des Nikl. Drabik, Mitschüler des Comenius und gleichzeitig mit ihm zum Priesteramte ordinirt, waren es, welche den Comenius bewogen, die Unterhandlungen mit Siebenbürgen nicht aufzuschieben.

Bei einer Zusammenkunft in Eperies bat der fürstliche Rath Andr. von Klobusic, Comenius möchte nach Ungarn übersiedeln; aber erst in Tokai erklärte sich Comenius bereit, mit Erlaubniß Herrn Geer's und der Unität auf einige Jahre die Reform der Schulen in Ungarn vornehmen zu wollen, wenn für die Errichtung einer Bibliothek, eines physikalischen Kabinets und einer Buchdruckerei behufs Herausgabe von Schulbüchern in Saros Patak gehörige Sorge getragen würde.

7. Die Fürstin Susanna wandte sich am 15. Mai 1650 schriftlich an die Unität und versprach neben einer anständigen Belohnung für Comenius zehn bis zwölf Freiplätze im Pataker Schulkonvikte für böhmische Studenten zu errichten. Fürst Sigismund wiederholte ebenfalls seine Bitte, und Tolnai versicherte den Comenius seiner Hochachtung. Comenius willfahrte dem in drei huldvollen Briefen (clementissimis ter iteratis literis) wiederholten Verlangen und bereitete sich bald nach seiner Rückkehr zur abermaligen Abreise, diesmal mit seiner Familie, nach Ungarn vor. Im Begriffe, einem fremden Lande die Wohlthaten seines didaktischen Systemes zukommen zu lassen, bemerkte er am 20. Juli 1650 in der Handschrift seiner böhmischen Didaktik, wie nach der gänzlichen Verarmung des Vaterlandes an nichts ernster zu denken sei, als an die Errichtung eigener tüchtiger Lehranstalten, weil die Möglichkeit des Besuches fremder Akademien immer mehr und mehr schwinde. Am 6. Okt. 1650 verließ Comenius Lissa; Adam Sam. Hartmann von Prag, und der Schwiegersohn Figulus waren seine Begleiter.

8. In Saros Patak am Bodrogflusse machte sich Comenius mit frischer Kraft ans Werk. Am 24. Nov. 1650 hielt er vor einer zahlreichen Versammlung adelicher und hervorragender Männer eine längere, für die Kulturgeschichte Ungarns sehr beachtenswerthe Rede über die Pflege der Geistesanlagen, worin er durch den detaillirt durchgeführten Gegensatz zwischen einem barbarischen und einem zivilisirten Volke, das Nationalgefühl der Ungarn wachzurufen und zum Streben nach geistiger und Landeskultur anzuregen sich bemühte. Den vierten Tag darauf eröffnete er seinen ganzen Schatz von Erfahrungen, über die ersprießlichste Gebrauchsweise von Büchern, als einer Hauptquelle der Bildung. Nach dem im Jahre 1650 verfaßten, dem Fürsten von Siebenbürgen mitgetheilten, im Jahre 1651 durch

den Druck veröffentlichten, jetzt bereits auch in einer deutschen und böhmischen Uebersetzung vorliegenden Plane der pansophischen, siebenklassigen und nach eingetretenen Hindernissen, in Folge des Drängens von Seiten des Adels bloß dreiklassigen lateinischen Schule, wurde am 13. Febr. 1651 die Eröffnung der Vestibular-, am 14. März d. J. der Januar-, am 10. Januar der Atrialklasse feierlich vorgenommen und von Reden über die Methode, über die Nothwendigkeit einer genauen Namennennung der Dinge und über die Zierden der Sprache begleitet. Die Klassenlehrer waren: Steph. Tolnai, Paul Kapossius und Joh. Etzedius. Die lateinischen Schulbücher wurden nach Anleitung des Comenius von Steph. Tolnai, Joh. Saölösi und Steph. Benj. Szilagyi so schnell als thunlich und möglich der magyarischen Jugend angepaßt, mit Ausnahme des Atriallexikons, „weil etwas Derartiges in euerer Volkssprache von mir nicht geleistet werden kann, und weil ich euch bis zu diesem Augenblicke in dieser Beziehung zu lässig sehe," wie sich Comenius den Ungarn gegenüber ausspricht.

9. Sehr ungern verzichten wir darauf, da es an dieser Stelle unmöglich ist, einige Bemerkungen über die Unterklassen der Pataker pansophischen Schule, über den realen Unterbau des Sprachunterrichtes anzufügen. Wir verweisen daher hauptsächlich auf den Plan dieser Schule selbst („Päd. Bibl." Bd. XI, S. 143 ff.). Daß man, abgesehen von Comenius' „Turnbemühungen" für die Schule von Patak, bis auf Basedow (1774) die Idee der Körperbildung in dem Begriffe der Schule nicht vorfindet, hat bereits die „Deutsche Turnzeitung" 1872 hervorgehoben. — Die Pataker Anstalt, zum Theil Konvikt, zum Theil öffentliche Schule, ganz im Sinne der Brüder, mit einem Beisammenwohnen und Zusammenkommen ohne Berücksichtigung der Geburt der Zöglinge, blieb wegen des Todes Sigismunds Rakoci (4. Febr. 1652) auf die drei lateinischen Unterklassen beschränkt. Um so weniger war an eine Erweiterung derselben, zu einem „Latium am Bodrog" zu denken. Den Vorstellungen und Bitten der Fürstin Susanna und ihres älteren Sohnes Georg gelang es, den Comenius in Patak noch auf einige Zeit zu fesseln, wobei auch die „Visionen" Drabik's bestimmend wirkten.

10. Denn manigfaltig waren die Hindernisse, auf welche Comenius' Bemühungen stießen. Die Lehrer, vom Eigendünkel ge-

blendet, standen der Durchführung neuer Ideen im Wege. Wie sie anfangs den Comenius als einen Götzen verehrten, waren sie später, als der erste Eindruck vorüber war, selbst zur Steinigung desselben bereit, wie Comenius aus bitterer Erfahrung erkannte. Die ungarische Jugend zeigte wenig Lust und Geschick zum Lernen, so daß Comenius, um Lehrer und Schüler anzuspornen, einen neuen Abdruck von Joach. Fortius höchst anregender Schrift über den Vorgang der Studien veröffentlichen ließ, jedoch ohne Erfolg. Er verfaßte also unter dem Namen des „wiederauflebenden" (redivivus) Fortius eine sehr lesenswerthe Abhandlung über die Bedingungen, die Trägheit aus der Schule zu vertreiben. Am wirksamsten aber war das Mittel, zu welchem er schließlich griff. Mit Beginn des Jahres 1654 ließ Comenius den ersten Theil der von Sebast. Macer, Rektor des Gymnasiums zu Lissa, im Jahre 1651 in Szene gesetzten dialogisirten Janua mit vielem Pomp vor einer zahlreichen Versammlung im Schulhofe von den Studenten theatralisch mit Vorweisung aller einschlägigen Realien aufführen. Die Schule erntete einen so großen Beifall, daß man den Comenius anging, ähnliche Schulvorstellungen öfter zu veranstalten. Dies war Veranlassung zur Niederschreibung von acht mehraktigen Schuldramen, deren Inhalt der Realgehalt der Janua bildete. Wie rüstig und unablässig Comenius an diesem großen Lieblingswerke arbeitete, geht daraus hervor, daß er bereits am 24. April 1654 die wohl zu erwägende Einleitung zum Ganzen niederschrieb. Erst auf diese Weise gelang es, Rührigkeit und Wetteifer unter den Lehrenden und Lernenden hervorzurufen, was selbst die im Jahre 1653 verfaßten Verhaltungsregeln und die Gesetze einer wohlgeordneten Schule nicht vermochten. Als Comenius von Patak schied, erbat man sich die Handschrift dieser Schuldramen. Die Pataker Schule blieb selbst nach der Pest des Jahres 1655 lange die blühendste und geordnetste evangelische Schule in Ungarn.

11. Gleichzeitig mit der Abfassung der Januadramen dachte Comenius an die Herausgabe eines einleitenden Bilderbuches, welches die Neugierde und Lust der Jugend wecken und das Wortverständniß durch das Sachverständniß erleichtern sollte. Wegen Mangels eines Xylographen (ob artificum hic loci defectum) und wegen allerlei Verzögerungen erschien es, statt im Jahre 1654 in Ungarn, erst im Jahre 1657 in Nürnberg, mit Aufgebung des an-

fangs beabsichtigten (Vestibuli et Januae lucidarium), unter dem weltbekannten Titel „Orbis pictus“ und ist seitdem Gemeingut aller Völker geworden. Gleich nach der ersten Ansicht des Werkes schrieb Daniel Fabrius, Rektor der Schule in Kremnitz: „Wer, nachdem bereits das Beste gefunden, etwas anderes sucht, der sucht etwas Schlechteres.“ Und lange blieb das Werk unübertroffen, so daß Goethe Basedows „Elementarwerk mit Kupfern“ (1773) nicht für einen „verjüngten“, sondern für einen „verschlechterten“ Orbis pictus erklärte.

12. Bereits im Januar 1653 war Comenius, der Aufforderung Drabiks folgend, entschlossen, nach Polen zurückzukehren, verweilte aber infolge fürstlicher Weisung in Patak, bis ihn dringende Angelegenheiten seiner Kirche nach Lissa zurückriefen. Am 2. Juni 1654 hielt er im Saale der Schule, in welcher er seine neue Sprachmethode zum erstenmale öffentlich zur Geltung gebracht hatte, eine herzlich anregende Abschiedsrede. Bald darauf brach er auf nach Lissa, wohin er am 30. Juni 1654 wohlerhalten gelangte. Noch in Ungarn überraschte ihn die traurige Kunde vom Ableben seines Gönners Ludwig von Geer. Ihm und seinem Geschlechte widmete er einen dankbaren Nachruf, der ebenfalls in Ungarn im Drucke erschien. Wir gedenken noch einer Schrift, welche dem Gegensatze zwischen Comenius' Begriffen vom Wohle des Volkes und den wirklichen Zuständen, die Comenius in Ungarn antraf, ihren Ursprung verdankte und im Jahre 1654 Georg Rakoci, Fürsten von Siebenbürgen, überreicht wurde. Gedruckt erschien sie erst im Jahre 1659. Weil es bisher nicht gelingen wollte, eines Exemplars derselben ansichtig zu werden, führen wir den vollen Titel nach der Mittheilung des Comenius hier an, um ein weiteres Nachforschen anzuregen. Er lautet: Gentis felicitas speculo exhibita iis, qui num felices sint et quomodo fieri possint, cognoscere velint. Die Schrift erschien in 12^0.

13. Während Comenius' Abwesenheit, hatten sich die Verhältnisse in Lissa gewaltig geändert. Bohuslaw von Lissa war zur katholischen Religion übergegangen, die Großkirche wurde auf Veranlassung des Erzbischofs von Posen laut Entscheidung des königlichen Gerichtes den Reformirten entrissen und den Katholischen, deren es drei oder vier Bürger in der Stadt gab, übergeben. Bohuslaw

entzog zwar den Brüdern seinen Schutz nicht, aber ihre Blicke waren immer mehr und mehr nach Brandenburg gerichtet; eine Wendung der Dinge überhaupt erwarteten nunmehr die Brüder und andere böhmische Exulanten von England, wie ein Brief des Schwiegersohnes des Comenius (3. Juli 1654) ganz deutlich beweist. Comenius ließ da ein böhmisches Gebetbuch veröffentlichen unter dem Titel „Zuflucht in Drangsal"; zur Verfassung eines geschichtlichen Schriftchens (Excidium Lesnense) bot ihm aber die traurige Katastrophe von Lissa im Jahre 1656 Gelegenheit.

14. Als Karl X. Gustav im baltischen Kriege siegreich in Polen bis Krakau vordrang, wurde er von den Nichtkatholiken freudig begrüßt. Lissa blieb von den Schweden verschont. Ein desto herberes Los traf diese Stadt, als der katholische Adel, empört von den Gräueln der schwedischen Verwüstungen, mit Hilfe des Landvolkes gegen die schwedische Besatzung von Lissa aufbrach. Am 29. April 1656 wurde Lissa von den Polen eingenommen und eingeäschert; selbst die neue, eben vollendete Kirche der Reformirten zerfiel in Trümmer. An eine Rettung der Habe war nicht zu denken; alles floh, um nur das nackte Leben zu retten. Was früher der Pest entkommen war, zerstreute sich jetzt besonders nach Schlesien; die Brüderunität war ihres Hauptsitzes beraubt. Der Stadtrath flüchtete nach Breslau, von wo Rektor Hartmann und Kantor Paul Cyrill nach Holland und England gesandt wurden, um Hilfe für die Verunglückten anzusprechen. Comenius fand Unterkunft bei einem Edelmann in Schlesien, der nur als „V. T. z. B." bekannt ist. Zehn Tage nachher schickte derselbe nach Lissa, um herauszugraben, was Comenius in angstvoller Eile in seiner Schlafkammer vergraben hatte. In Frankfurt a. d. O., wo sich Comenius niederlassen wollte, wüthete die Pest. Er ließ also seine Familie in den Marken, fuhr nach Stettin und von da nach Hamburg, wo ihn ein schweres Krankenlager zwei Monate zurückhielt. Von Laurentius Geer getröstet und samt der Familie zu ihm gerufen, kam Comenius gegen Ende August 1656 in Amsterdam an, um da den Rest seiner Tage im Genusse der freundlichen Huld des Sohnes seines seligen Gönners mit Studien und ernsten Betrachtungen zuzubringen.

15. Durch den Brand von Lissa verlor Comenius sein Häuschen, seine Bibliothek, seine Handschriften, größtentheils der böhmischen

Literatur angehörig, die Frucht eines vierzigjährigen Fleißes, eines vierzigjährigen Priesteramtes, eines fünfundzwanzigjährigen pansophischen Strebens. Die druckfertigen pansophischen Arbeiten wurden gänzlich vernichtet. „O hätte mir Gott wenigstens die Sylva pansophiae (sie enthielt die Definationen aller Dinge) gerettet; alles übrige wäre leichter gewesen; doch auch diese ist vernichtet!" klagt Comenius im Schreiben an Harsdörfer. Auch eine Abhandlung über die synkritische Methode ist zu Grunde gegangen. Die Predigten, die dem Vater ein Trost im Alter, dem Sohne Daniel ein theures Erbe sein sollten, waren ebenfalls ein Raub der Flammen. Ueber ihren Werth und Gehalt gestatten uns ein Urtheil vorhandene Proben Comenianischer Beredsamkeit, sowie die im J. **1651** verfaßte böhm. „Predigerkunst". Den Verlust des böhmisch-lateinischen und lateinisch-böhmischen Wörterbuches, von welchem bloß der etymologische Theil in Rosa's († **1689**) Lexikon abschriftlich überging, beklagte Comenius bis zu seinem letzten Athemzuge. Von seiner überaus zahlreichen Korrespondenz haben sich ebenfalls nur Ueberreste, meist in Abschriften, erhalten.

16. Dem Comenius warfen seine Gegner bei seinen Lebzeiten vor, er habe durch seinen Panegyricus Carolo Gustavo (gedruckt **1657** in Leyden) das Schicksal Lissas verschuldet. So Maresius, nach ihm Gryphius u. a. Ohne uns hier in weite Auseinandersetzungen einlassen zu können, begnügen wir uns mit der Ansicht des polnischen pädag. Blattes „Szkola," welche dahin lautet: Falls der Fall von Lissa der einzige Umstand ist, der die dankbare Erinnerung an Comenius unter den Polen trüben könnte, wolle man nur der Worte des großen Mickiewicz gedenken: „Will man mich richten, darf man nicht bei mir, sondern in mir sein!" Eines Undankes war Comenius nicht fähig und war über allen Nationalhaß erhaben, wenn er in das Vorgehen Karl Gustav's sein Vertrauen setzte. Es könnten auf gleiche Weise die Orleanisten dem Mickiewicz grollen, der im Collège de France die Thronbesteigung der Bonapartisten voraussagte.

VIII.

Comenius in Amsterdam. (1656—1670).

Die Katastrophe von Lissa wurde als der letzte Ausbruch der Wuth des Antichrist gegen die böhmische Konfession angesehen und erregte in Holland und England eine große Theilnahme. Cromwell selbst ordnete Sammlungen an zu Gunsten der Brüder. Duräus und Hartlieb stellten die Ankunft Comenius' in England in Aussicht, und alles war bereit, den Unglücklichen zu Hilfe zu eilen, ja man dachte daran, den Brüdern in Irland bleibende Wohnsitze anzuweisen. Die Brüder dagegen, vor allen Comenius, gaben auch diesmal nicht alle Hoffnung auf, wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen. Doch verweilen wir bloß bei Comenius in Amsterdam.

2. Als in den Marken die Pest ausbrach, kam auch Comenius' Familie nach Amsterdam; für die Herbeischaffung einer Bibliothek sorgten die Freunde, und so erholte sich Comenius bald von seinen Leiden. Laurentius Geer war ein begeisterter Verehrer des Comenius, der alles mit Freuden entgegennahm, was dieser niederschrieb. Sein innigster Wunsch war, die Pansophie in ihrer Vollendung zu erblicken, weshalb er alles aufbot, um ihm ungestörte Muße zu verschaffen, ohne ihn an eine bestimmte Arbeit, wie ehedem sein Vater, zu fesseln. Amsterdamer Buchdrucker: Janſonius, Ravenstein Conrad, Seidel, Burg, Roy, Betkius, van den Berge (Montanus) boten sich Comenius an, seine älteren und neueren Werke zu verlegen; Comenius aber entwickelte eine literarische Thätigkeit, wie sie in höherem Alter nur begünstigten Naturen vergönnt zu sein pflegt. Eine lateinische Schrift folgte der anderen, und seit der Uebertragung der Unitätspresse von Brieg nach Amsterdam (1661) besorgte Comenius auch den Druck mehrerer böhmischer Schriften und einer polnischen Bibel, alles in sehr netten Ausgaben.

3. Als man die in Ungarn gedruckten Jannaldramen nach Amsterdam brachte, ging man den Comenius an, dieselben auch hier erscheinen zu lassen. Die theilweise Umarbeitung derselben nahm einige Zeit in Anspruch; am 1. Januar 1657 wurde aber bereits eine neue Vorrede zu denselben geschrieben. In demselben Monate registrirte Comenius die noch erhaltene Abschrift mehrerer Korre-

spondenzen, die sein Verhältniß zu Ludwig van Geer beleuchten. Um Joh. Rulicius, Prediger in Amsterdam, mit dem er täglich über wissenschaftliche Dinge sich unterhielt, mit einem Neujahrsgeschenke 1657 zu überraschen, brachte er in aller Eile in acht Tagen die lateinischen Wurzelwörter alphabetisch in 700 kurze, sinnige Sätze (z. B. Amicus verus alter ego, non adulatur, arguit aperte), als Anhang zum Vestibulum und Uebergang zur Janua, weil ihm ein ähnlicher, in England gemachter Versuch nicht genügte. Es ist dies das Vestibuli latinae linguae auctarium. Aus Deutschland und Preußen langten Briefe an, welche die Herausgabe der sämtlichen didaktischen Werke auch den belgischen Gelehrten als wünschenswerth erscheinen ließen. Weil nun Laur. Geer die Kosten zu tragen versprach, und weil das Erscheinen bereits fertiger Schriften dem pansophischen Studium keinen Eintrag zu thun schien, brachte Comenius die meisten seiner früheren Werke in chronologische Ordnung und versah sie mit historischen Andeutungen über die Veranlassung ihres Entstehens. Es ist staunenswerth, mit welcher Schnelligkeit der Druck der Opera didactica omnia zu Stande kam. Die vier Theile dieses Gesamtbandes (I. 482, II. 462, III. 1064, IV. 110 Foliospalten), welche im Ganzen 39 größere und kleinere Schriften und Aufsätze, darunter acht erst im Jahre 1657 in Amsterdam verfaßte, enthalten, wo in der Mitte des IV. Theiles ein Danziger Schreiben vom 24. Okt. 1657 berührt wird, werden von einer am 21. Dez. 1657 datirten Widmung eingeleitet, so daß dieses große Prachtwerk als Neujahrsgeschenk dem blühenden und mächtigen Amsterdam fertig überreicht werden konnte.

4. Angesehene Mitglieder des Senates von Amsterdam verlangten, Comenius solle seine neue Methode, die er im Jahre 1657 auch in kürzerer Fassung (Synopsis) herausgab, an einigen Knaben erproben. Comenius mußte der Bitte willfahren, als zwei gebildete junge Männer zur Erprobung der Methode sich anboten. Der hierdurch gegen Comenius erweckte Neid bemühte sich, durch Anfechtung der Echtheit des Latein in seinen Schriften das Vorgehen des Comenius zu stören, und ein Freund theilte mit, daß man auch anderwärts etwas ähnliches beabsichtige (gegen das Latein des Comenius hinterließ Joh. Scheffer, † 1679, einen läppischen handschriftlichen Aufsatz; auch Morhof erhob 1688 seine Stimme gegen dasselbe).

Das gab noch im Jahre **1657** Veranlassung zur Veröffentlichung einer „Apologie" des Latein in der Janua und in den Janualdramen. Da heißt es, Comenius sei als Theolog, weniger als Pädagog, bemüht gewesen, die Jugend mittels der äußeren Bildung leichter und schneller, als es in den Schulen üblich war, zu größeren und gewisseren Dingen anzuleiten. Schändlich wäre es, das Ziel verfehlt zu haben; in den Mitteln zu irren, sei ein geringeres Gebrechen. War das Ziel der Janua die Namennennung der Dinge, so war es nicht überall möglich, dieselbe aus Cicero zu schöpfen. Klagte doch schon Seneca, man könne nicht über alles lateinisch reden. Da bleibe also nichts anderes übrig, als einige Dinge mit Stillschweigen zu übergehen, oder auf dieselben mit dem Finger zu weisen, oder Wörter aus dem Griechischen und aus anderen Sprachen zu entlehnen, oder endlich, was am zweckdienlichsten sei, neue Wörter zu bilden. Es unterschied sich Comenius von den Humanisten überhaupt dadurch, daß diese sich auf formelle Wiedergabe des bereits Dagewesenen beschränkten, während Comenius, der alle Tändeleien verwarf und überall die praktische Nutzanwendung hervorhob, den realen Fortschritt als Grundlage der Bildung ansah, welchem sich das Latein fügen mußte, sollte es seine Stellung als gelehrter Vermittler Europa's, wie Comenius wünschte, behaupten. Die Humanisten hatten es mit dem todten Latein zu thun, während Comenius seine weitere Lebensfähigkeit durch seine Schriften darzulegen nicht unterließ.

5. Am 5. Juni **1657** ergoß sich Adam Weinheimer, Superattendent in Eslingen, in einem Schreiben an Professor Hessenthaler in Tübingen in begeisterter Verwunderung über Comenius' Sprachenmethode und über sein didaktisches Genie überhaupt und sprach den Wunsch aus, Comenius möge seine weiteren didaktischen Schriften der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten. Neues war nichts fertig, als der Ausgang aus den Schullabyrinthen, welchen man in der „Pädag. Bibl." Bd. XI deutsch nachlesen kann. Die Idee des „wiederauflebenden Latium" nahm Comenius in Amsterdam wieder auf und widmete ihr eine kurze Besprechung. Auch seinen Lieblingsvergleich der Schule mit einer Bücherpresse wiederholte Comenius in einer eigenen, schnell konzipirten Abhandlung, ohne ihn jedoch zu einer detaillirteren Klarheit, als im Schlußkapitel der lat. Didaktik, zu bringen. Im „Pa-

radieſe der chriſtlichen Jugend" beharrte Comenius auf ſeinem im Kapitel XXV der beiden Didaktiken über die heidniſchen Klaſſiker in chriſtlichen Schulen gefällten Urtheile und forderte in der „Uebergabe der Fackel" (in ſeinem didaktiſchen Teſtamente) alle Freunde der Jugend auf, die von ihm entwickelten Grundſätze zum Frommen aller Völker zu erwägen, zu vervollkommnen und in Wirklichkeit durchzuführen. Eine Selbſtkritik der didaktiſchen Werke fand unter dem Namen Ventilabrum sapientiae mit den eben erwähnten Abhandlungen ebenfalls Aufnahme im 4. Bande des didaktiſchen Geſamtwerkes.

6. In einem beſonderen Schreiben dankte Comenius dem Senate von Amſterdam für die ihm erwieſene Gaſtfreundſchaft und bat um die Zuſammenſtellung eines didaktiſchen Kollegiums von drei oder vier Gelehrten, die im Vereine mit ihm berathen ſollten, auf welche Weiſe die didaktiſchen Schriften am beſten für die Jugend verwerthet werden könnten. Doch es kam wahrſcheinlich nicht dazu wegen der Hartnäckigkeit derer, die ſich im altgewohnten Weſen gefielen und den Comenius verdächtigten, er ſei nach Amſterdam gekommen, um die Schulen zu beunruhigen, ſo daß er ſich gezwungen ſah, an den Senat zu appelliren. Die Seepräfekten, denen Comenius am 7. Febr. 1658 ein Exemplar überreichte, übermittelten ihm 500 holl. Gulden mit dem Erſuchen, es ſeien ihrer ſechzehn, und ein jeder von ihnen wünſche ein Exemplar für ſich zu haben. Um die Gelehrten mit der geſamten literariſchen Thätigkeit des gefeierten Didaktikers bekannt zu machen, ſuchte Montanus dem Comenius ein Verzeichniß aller ſeiner Schriften abzuringen, was ihm nach langem Zögern erſt am 10. Dez. 1661 gelang, wo ihm Comenius in einem längeren Briefe faſt über alle ſeine böhmiſchen und lateiniſchen Werke mit einſchlägigen Bemerkungen Auskunft gab.

7. Drabik hörte nicht auf, ſeine Viſionen von Ungarn dem Comenius nach Amſterdam zuzuſenden, mit der Aufforderung, ſie ins Lateiniſche zu überſetzen. Comenius ſchenkte ihnen Glauben, trotzdem ſtatt der allgemeinen Glückſeligkeit auf Erden, die im J. 1656 eintreten ſollte, in demſelben Jahre der gänzliche Ruin die Brüderunität ereilte. In unerſchütterlichem Vertrauen auf Gott, er werde ſeine treuen tiefgebeugten Diener nicht verlaſſen, ſetzte Comenius alle ſeine Hoffnung auf das chiliaſtiſche Jahr 1672 oder 1673, und obwohl ihm Drabik's Lebenswandel und Irrungen nicht unbekannt waren,

tröstete er sich damit, Bileam sei auch kein gerechter Mann gewesen, wahr aber war seine Rede. Herr Geer selbst war geneigt, den Drabik nach Amsterdam zu berufen, wo es viele Männer gab, die ihm vollkommen Glauben schenkten. Im zweihundertsten Gründungsjahre der Unität, im J. 1657, erschienen also anonym unter dem Titel Lux **in** tenebris die Visionen des Kotter, der Poniatowska und des Drabik in lateinischer Uebersetzung des Comenius. Gleich in der ersten Auflage findet man eine Abhandlung über wahre und falsche Propheten. Zwei Jahre später (1659) nahm Comenius verschiedene Urtheile über den Inhalt und Gehalt der „Lux", besonders das des Jak. Fabricius (Probatio spirituum), in seine Historia revelationum auf und ließ im J. 1663 einen Nachtrag Drabikischer Visionen erscheinen, dem im J. 1665 eine Prachtausgabe aller vorgenannten Visionen mit Bildern unter dem Titel Lux **e** tenebris folgte. Diese Ausgabe ist mit allem versehen, was ein eingehendes Verständniß erleichtert und ermöglicht, und aus der vierfachen Dedikation (dem Sohne Gottes, den christlichen Mächten, den Engeln der Kirche, den Lesern) sieht man, welche Wichtigkeit Comenius diesen „Enthüllungen" noch im hohen Alter beilegte. Deutsch gab Kotter's Visionen Bened. Bahnsen in Amsterdam heraus im J. 1664; die Vorrede (dat. vom 28. März) ist wohl von Comenius (J. C. N. M.) und führt 13 „Propheten" an, die in 50 Jahren auftraten. Die Offenbarungen der Poniatowska wurden noch im J. 1711 „wegen ihrer sonderbaren Annehmlichkeit" abermals ins Deutsche übersetzt.

8. Drabik, des Hochverrathes und der Aufwieglung beschuldigt, wurde im Juni 1671 hingerichtet, dem Comenius dagegen erweckte das Erscheinen der Visionen heftige Gegner, die ihm Eigenschaften und Motive vorwarfen, die kein redlicher Forscher in seinem ganzen Leben und in allen seinen Schriften zu finden vermag. Mit Broschüren traten gegen ihn auf Nik. Arnauld, Professor in Franecker (Discursus theol. contra J. A. C.) und Sam. Marets, Prof. in Gröningen, so daß sich Comenius gezwungen sah, in zwei Erwiderungen selbst als Retter seiner Ehre und seines Gewissens (1659 und 1660) aufzutreten (Admonitio fraterna und Vindicatio famae). Der Zufall wollte, daß der unverträgliche „Prophet" Petr. Jurien, der Drabik's Visionen Glauben schenkte, mit Comenius' Gegner Prof. Arnauld im J. 1684 in heftige Polemik gerieth, und daß der All-

versöhner Petr. Bayle aus Haß gegen Jurien alle die Verleumdungen, welche die Gegner von Drabik's Offenbarungen gegen Comenius leichtfertig und böswillig vorbrachten, zusammentrug und zu einem Zerrbilde von Comenius' Leben zu einer Zeit vereinigte, wo der Name desselben in Holland im gesegneten Andenken stand. Und Bayle wurde dann vielen, welche über Comenius schrieben, ohne die Schriften desselben zu lesen, maßgebend bei Fällung des Urtheils über einen Mann, der erhaben über ihrer Fassungsfähigkeit stand. Es wäre unwürdig, nach den Urtheilen Herders, J. G. Müllers, Palackys (1829) auch nur ein Wort zur Rechtfertigung Comenius' zu verlieren. War er in den übrigen Stücken seiner Zeit weit vorangeeilt, so war er eben im Glauben an Visionen ein Mann seiner Zeit, wie selbst Politiker ersten Ranges, denen man es weniger ansehen sollte, als einem heimatsflüchtigen, schicksalsverfolgten, im Gottvertrauen glücklichen Unglücklichen.

9. Gelassen war der Ton der Vertheidigung gegen die Gegner der Visionen; entschieden dagegen trat Comenius auf, als Dan. Zwicker die Gottheit Christi leugnete und dabei auf Comenius als Zeugen sich berief. Dieser Zwicker, dessen Vater Prediger in Danzig gewesen war, trat zum Socianismus über und ging im J. 1643 nach Holland und gewann durch fleißiges Korrespondiren die Freundschaft des Comenius, der nun gegen seine Schriften und gegen die Socinianer drei Entgegnungen herausgab: De irenico irenicorum, De iterato Sociniano irenico, Socinismi speculum etc. (1660—61).

10. Die Geldsammlungen für die verunglückten Brüder erfreuten sich eines guten Erfolges. Im J. 1658 kamen 5900 Pfund (22,623 Thlr.) in Hamburg, im J. 1659 3000 Pfd. (12,949 Thlr.) in Amsterdam an, und nebstdem wurde auch in Holland und in der Schweiz gesammelt. Comenius vertheilte die Summe derart, daß auf die polnischen Brüder vier, auf die böhmischen ein Fünftel entfielen. Gesuche um Empfehlungen liefen von allen Seiten bei Comenius ein, und der gramgebeugte, obwohl geistesfrische Greis hatte neben seinen Studien und Arbeiten wöchentlich dreißig Briefe zu schreiben. Nach dem Willen der Spender wurden 1000 Pfd. auf Herausgabe von Büchern verwendet. Es waren dies die polnische Bibel in 2000 Exempl., die kleine böhmische Bibel in 3000 Exempl., ein böhm. und poln. Gesangbuch, eine Prachtausgabe der Praxis

pietatis, ein böhm. ergreifender Hirtenbrief an die in alle Ecken und Enden zerstreute Kirche, eine neue Auflage von Lasicki, eine lateinische, Karl II. gewidmete Ermahnung der anglikanischen Kirche über das Gut der Einheit und Ordnung (in Genf nachgedruckt und ins Englische übersetzt); eine Schrift gegen Schlichtingius, wohl dieselbe, welche anderswo „an die Abtrümmigen in Deutschland" genannt wird (De Christianorum vero Deo); ein deutscher Katechismus. Früher schon waren auch die für die 3. und 4. Klasse der pansophischen Schule bestimmten Auszüge (Janua und Epitome) der heil. Schriften im Drucke erschienen. Laurentius Geer widmete ebenfalls den Ertrag der didaktischen Schriften zur Verbreitung heiliger Bücher und vermachte den Brüdern im Jahre 1666 ein ansehnliches Legat. Bei Karl II. hatte die ihm gewidmete Schrift keinen Erfolg; er ließ nicht einmal antworten und weigerte sich, den in der Staatskasse erliegenden Rest der Sammlungen dem Comenius für die Brüder herauszugeben, wiewohl er von demselben durch wiederholtes Schreiben darum angegangen wurde.

11. Comenius selbst nahm an den Almosenspenden keinen Antheil, soweit er sich selbst einer persönlichen Unterstützung erfreute, oder unterhielt aus dem für ihn entfallenden Antheile Studenten und Kandidaten des Priesteramtes, deren er stets wenigstens drei bei sich hatte. Seitdem M. Gertichius im J. 1657 gestorben war, bestand die ganze oberste Leitung der Unität, statt ehedem aus vier bis sechs Senioren, aus einem polnischen Senior, Bytner, und einem böhmischen, Comenius, mit je einem Konsenior. Elfmal schrieb daher Comenius an den zwölften Senior der Brüder in Polen, nach Brieg eine Synode zu berufen und die Reihenfolge der Bischöfe nicht erlöschen zu lassen. Aber erst nach dem Frieden zu Oliva (1660) war es möglich, an eine Synode zu denken, die im J. 1662 am 5. Nov. nach Verlesung eines Briefes des Comenius, worin er den zu Erwählenden die Gnade des heil. Geistes erflehte und sie als Kollegen anzuerkennen versprach, Gertichius, Prediger in Liegnitz, und Petr. Figulus, Schwiegersohn des Comenius, zu Senioren oder Bischöfen wählte, welche Bytner zu ihrem Amte ordinirte. Aber Figulus starb am 12. Jan. 1670, so daß ihn Comenius noch um einige Augenblicke als letzter Bischof der böhmischen Brüderunität überlebte.

12. Nachdem Comenius im J. 1660 von seiner Kirche in

ihrer nationalen Form auf eine rührende Weise Abschied genommen, arbeitete er, soweit ihm allerlei Anfechtungen und Sorgen Ruhe ließen, obwohl sein Gedächtniß abzunehmen begann, unablässig von neuem an seiner Pansophie und am Werke der Einigung, wenn nicht aller, so doch der an einen Gott glaubenden Völker zur wechselseitigen Liebe und allgemeinen Glückseligkeit. Es erschienen also im J. 1666 zwei Theile von dem im J. 1644 beabsichtigten Werke über die Verbesserung der menschlichen Dinge unter den Titeln Panegersis und Panaugia. In der Einleitung findet sich der Plan des ganzen beabsichtigten Werkes. Diese Schriften wurden bald so selten, daß Buddeus im J. 1702 die Panegersis aus der Handschrift herausgab, ohne von ihrem früheren Erscheinen Kenntniß zu haben. Der Inhalt derselben läßt den Comenius als wahren Priester der Humanität erscheinen und reiht ihn unter die edelsten Denker des Menschengeschlechtes. Krause wies (1820) nach, die Regeln der Londoner großen Freimaurerloge (1717) seien diesen Schriften entnommen, und leben also des Comenius Ideen in einseitiger Fassung noch immer in den 2500 Logen des Erdkreises wirkend fort. — Die „Pädag. Bibl." bietet (Bd. XI) einen Auszug der Panegersis, auf den wir einfach verweisen müssen, um zum Schlusse unserer Skizze zu gelangen. — Der höchst humane Plan des Comenius sollte sich auch auf den „Erzfeind" der Christenheit erstrecken. Die Bibel sollte ins Türkische übersetzt werden, damit auch die Bekenner des Islam zur wahren Erkenntniß gelangten. Die einleitende Vorrede zu einer solchen Uebersetzung liegt in einem lateinischen Konzepte vor. Doch dieser Plan, wiewohl sich noch im J. 1679 Gerard Geer nach einem türkischen Uebersetzer umsah, gelangte selbst nach Comenius' Tode nicht zur Ausführung.

13. Als die Gesandten Englands und Hollands in Breda über den Frieden unterhandelten, sandte ihnen Comenius im Mai 1667 seine Schrift Angelus pacis (gedr. 1668), mit der Mahnung an alle Völker, vom Kriege abzulassen und Christus, dem Friedensfürsten, der den Völkern Frieden verkündigen will, Platz zu machen. Zugleich forderte Comenius die Gesandten auf, beide Schriften Lux in und e tenebris Königen und Fürsten der Erde zuzusenden, mit dem Bemerken, er habe zwei Werke fast vollendet, in denen Gott dem Menschengeschlechte das Morgenroth des allgemeinen Lichtes des letzten Weltalters zeigen würde. Es waren dies die bereits für die Bera-

thungen in Thorn vorbereitete Schrift über die Einigung der Christenheit unter dem Einiger Christus und die mehrmals erwähnte Berathung über die Verbesserung der menschlichen Dinge.

14. Als 77jähriger Greis veröffentlichte Comenius im J. 1668 sein Unum necessarium, 1724 von Walther nachgedruckt (Deutsch: Lüneburg 1690, Leipzig 1735: „Das einige Nothwendige, nämlich wissen, was dem Menschen im Leben, im Tode, nach dem Tode nothwendig sei, welches der durch unnöthige Dinge der Welt abgemattete und nun nach dem einig Nothwendigen strebende Comenius in seinem 77sten Jahre der Welt zu bedenken vorlegt"). Diese Schrift ist, abgesehen von ihrer durch den Titel genügend ausgesprochenen Richtung, auch deshalb merkwürdig, weil sie höchst belehrende Selbstbekenntnisse von Comenius' edler Seele enthält, die bei Müller oder Raumer nachzulesen sind, weil hier der Raum eine abermalige Wiedergabe derselben nicht gestattet. Böhmisch ist nur ein Kapitel dieser Schrift in Halle 1765 unter dem Titel: Comenius' „Letzter Wille" erschienen. Zu erwähnen ist nur, daß Comenius auch in diesem Selbstbekenntnisse die Traktate des vierten Bandes seiner Opera didactica omnia: Ausgang aus den Schullabyrinthen, Paradies der christlichen Jugend, als den Gipfel seines didaktischen Strebens bezeichnet.

15. Der Tod schwebte dem Comenius jede Stunde vor Augen. Nachdem er seinen Freund Rulicius am 10. Nov. 1666 zu Grabe geleitet, schrieb er am 16. Nov.: „Was mit mir geschehen wird, den die Freunde auf Erden so verlassen, weiß Gott, dem ich meine Wege empfehle, auf daß er, der mich von Jugend an geleitete, mit mir vorgehe, solange es ihm beliebt, mich hier zu belassen; dann möge er mich zu sich aufnehmen, wenn es Zeit sein wird, damit ich mit den Vätern versammelt werde, was nicht mehr lange währen kann." Mit seinen Lieblingsarbeiten aber beschäftigte er sich bis zur letzten Lebensstunde. Er berief den Christoph Nigrin zu sich, damit er ihm die Materialien ordnen helfe. Als aber die Stunde der Auflösung nahte, beschwor er seinen Sohn Daniel, ja nicht zu unterlassen, mit Nigrin seine pansophischen Materialien geordnet im Drucke herauszugeben, — ein Wunsch, welcher nur theilweise durch die im J. 1681 erfolgte Herausgabe der pansophischen Metaphysik in Erfüllung ging.

16. Bis dahin galt als Sterbedatum des Comenius der 15. Nov. 1671; es war auch bekannt, daß seine Leiche in der Kirche zu

Naarden zur ewigen Ruhe beigesetzt wurde, wo aber Prof. Wocel († 1871) vergebens nachforschte und nachfragte. Erst in der neuesten Zeit gelang es dem Naardener Notar de Koeper, festzustellen, Comenius sei am 22. Nov. 1670 in der französischen, im J. 1861 in eine Kaserne umgewandelten Kirche unweit des Fensters unter der Platte Nr. 8 bestattet worden. Dr. Goll führt noch andere Belege an, nach welchen zwar nicht der Sterbetag, wohl aber das Sterbejahr von der durch Daniel Comenius und Bayle verbreiteten Angabe abweicht.

18. Den Comenius überlebte seine Witwe Johanna, welche einige Zeit in Berlin beim kurfürstlichen Prediger Schmettau zubrachte. Daniel, welcher als 17jähriger Jüngling im J. 1664 nach Leeuwarden in die Schule geschickt worden war (es existiren 4 Konzepte des Comenius, in denen er dem Rektor der Schule, Romberg, darthut, wie und worin sein Sohn besonders unterrichtet werden sollte), wurde im J. 1666 vom Vater zum Priesteramte bestimmt (dicatus), lebte in Danzig und starb auf einer Rückfahrt von Amsterdam am 1. Mai 1694 zwischen Lübeck und Danzig und wurde seinem Wunsche gemäß in Travemünde begraben. Elisabeth, im J. 1649 mit Petr. Figulus vermählt, überlebte ihren Gemahl. Figulus (Töpfer) ist ein erst in der Fremde angenommener Name des jungen Exulanten Jablonsky. Er hatte zwei Söhne: Joh. Theodor (geb. 1654) und Daniel Arnestus (geb. 1660). Der ältere behielt den Namen Figulus, der jüngere kehrte zum ursprünglichen Namen zurück und wurde, durch Charakter und Gelehrsamkeit seines Großvaters würdig, der Gründer der Akademie in Berlin.

19. Wir können hier nicht daran denken, Belegstellen behufs einer Gesamtschilderung des Comenius zusammenzutragen und ältere und neuere Urtheile über ihn zusammenzuhäufen; auch müssen wir darauf verzichten, das reichhaltige Material zu einer kritischen Bibliographia Comeniana hier mitzutheilen. Alles das behalten wir uns vor für die mehr als zur Hälfte bereits fertige eingehende Biographie des Comenius, der wir einen Theil dieser Mittheilungen entlehnten. Comenius Andenken ehrend, wiederholen wir ihm als Nachruf seine eigenen Worte: Vive famae tuae, quae est vita post vitam tuam!

IX.

Verzeichniß und chronologische Reihenfolge der Schriften des Comenius.

1. 1612—56. Linguae bohemicae thesaurus h. e. lexicon plenissimum, grammaticam accuratam, idiotismorum elegantias et emphases adagiaque continens. In Lissa verbrannt.

2. 1612—56. Amphitheatrum universitatis rerum, eine böhm. Realenzyklopädie, deren vollendeter Theil (Naturalia) in Lissa verbrannt ist (im Texte I, 9).

3. 1612—16. Grammaticae facilioris praecepta. Prag 1616 (noch nicht aufgefunden. Text II, 1).

4. 1617. Listové do nebe (Pauperum oppressorum clamores in coelum). Olmütz 1617 (II, 2).

5. —1622. Karte von Mähren, herausgeg. Amsterdam 1627, 1664 u. s. w. (II, 11).

6. 1622. Mährische Alterthümer, böhm., 2 Theile, verloren.

7. —1630. Ueber den Ursprung und die Thaten des Geschlechtes Žerotin, böhm. Handschrift, wahrsch. verl.

8. 1620. Retunk etc., Praemonitiones adversus antichristianas seductiones.

9. 1620. Metrische Umdichtung der Psalmen, böhm. Letzter Druck in Kralic, 4 Bogen, unvollendet, Wien 1861.

10. 1621. Přemyšlování o dokonalosti křestănské etc., de perfectione christiana. Prag 1622, Halle 1765, Prag, 1864.

11. 1622. Hlubina bezpečnosti, Centrum securitatis. Lissa 1633, Amst. 1663, Berlin 1785, Prag 1864.

12. 1623. Nedobytelný hrad jméno Hospodinovo (Vorrede 10. Okt.). Halle 1765, Prag 1864.

13. 1623. O sirobè. Gedr. 1624 (?). Lissa 1634.

14. 1623. Rozmlouvaní etc., Dialogi animae afflictae cum ratione, cum fide, cum Christo. Den II. Theil: „Truchlivý" gaben die Brüder im J. 1624 in Prag heraus — deutsch von einem Unbekannten: „Trauren über Trauren und Trost über Trost." Der III. Theil geschr. 1651, der IV. Theil 1660.

15. 1623. Labyrinth světa. Dedikat. 13. Dez. 1623. Gedr. böhm. 1631, 1663, 1757, 1782, 1809, 1848, 1862, 1871. Ins Holländische übersetzt von Joh. Gajus (Schwiegervater des Comenius?), aber nicht gedruckt. Deutsch 1787, 1872 (?). Magyarisch 1805.

16. 1625. Kotter's Visionen, böhm. Handschr. (III, 7—10). Eine kostbare Handschrift in Berlin.

17. 1627. Die Didaktik in Böhmen begonnen, 1628 in Lissa auf ganz neuer Basis böhmisch vollendet. Ins Latein übersetzt 1638, herausgegeben Amsterd. 1657. — Die böhmische Handschrift aufgefunden 1841, gedr. 1849, 1871 zweimal, seitdem ebenfalls

zweimal; aus dem Böhmischen kroatisch 1871. Aus dem Latein deutsch: Einiges in den Berliner Agendis scholasticis gerade in der Mitte des vorigen Jahrh. (I. Stück 39—69; II. St. 80—95), mit dem Bemerken, es sollten die Schriften des Comenius, weil sie „gar sehr rar" werden, entweder alle, oder wenigstens die für das allgemeine Wohl ersprießlichsten von neuem herausgegeben werden. Jedoch erschien die Didaktik ganz erst im J. 1854 von J. Leutbecher, 1871 von Jul. Beeger, 1875 von Dr. Lion und erscheint gegenwärtig von Beeger zum zweitenmal in dieser Bibliothek.

18. 1628. Informatorium der Mutterschule. Das böhmische Original im J. 1856 in Lissa gefunden, 1858 in Prag herausgegeben; neuer Abdruck 1873. Polnisch übersetzt und veröffentlicht von Comenius in Thorn 1633 (?). Deutsch ebenfalls von Comenius in Lissa 1633, Leipzig bei Grossius im J. ...., Nürnberg 1636 (neu abgedruckt: Weißenfels 1864, Halle 1874), Gütersloh 1863, endlich in dieser Pädag. Bibliothek 1874. Aus dem Deutschen ins Englische übersetzt in London 1641, magyarisch für Ungarn 1653. Lateinisch: Amsterdam 1657. Fröbel, durch Krause auf Comenius aufmerksam gemacht, baute auf dieser Schrift seine „Kindergärten".

19. 1628. Sechs böhm. Bücher für sechs Klassen der Volksschule, unvollendet, verloren.

20. 1628—31. Janua linguarum reserata. Lateinisch zum erstenmale: Lissa 1631. Böhm. von Comenius selbst: Lissa 1633. Deutsch zuerst von Mochinger, — in verschiedenen Sprachen unzähligemal gedruckt.

21. 1628—32. Böhm. Konkordanz d. hl. Schr., im Verein mit anderen Priestern; verbrannt 1656.

22. 1630—31. Praxis pietatis, böhm. Uebersetzung des ungemein verbreiteten Buches Practice of Piety. Die Ausgaben bei Jungmann S. 328, Nr. 1372 c., die nitidissima editio in Amsterd.

23. 1631. Historie o umučení P. J. Kr., Passionsgeschichte. Lissa 1631, Amsterd. 1663, Berlin 1757, Prag 1832, 1864.

24. 1631 (?). Manualnik, die heilige Schrift im Auszuge, Amsterd. 1658, 12^0, S. 912. Die Schrift ist von Lewinsky's Exulantenliede eingeleitet.

25. 1632. Die Synode trug dem Comenius auf, die Geschichte der Unität durchzusehen und sie mit dem vierten Theile zu ergänzen. Ist die unter Comenius' Namen gedruckte Ecclesiae Slavonicae brevis historiola dieser Schrift entnommen? Deutsch von Buddeus, Schwabach 1739.

26. —1632. Historia persecutionum ecclesiae Bohemicae, im J. 1632 druckfertig, erschien aber erst 1647, nachher öfter in lat. und böhm. Ausgaben. Comenius lieferte Beiträge zu dieser Schrift und zählt sie zu seinen Werken.

27. 1632. Haggaeus redivivus, eine auf die Heimkehr der Exulanten vorbereitende böhm. Schrift; von der Synode gutgeheißen, verloren.

28. 1632. Navrženi krátké etc., Vorſchläge zur Errichtung von Schulen in Böhmen. Prag, mit der Didaktik 1849 ꝛc.

29. 1632. Vestibulum Januae latinitatis, Liſſa 1633 u. ſ. w.

30. 1633 (?). Otázky některé o jednotě bratří českých — einige Fragen über die Unität, Handſchr. im böhm. Muſeum.

31. 1633 (?). Liederüberſetzungen ſamt einer Anweiſung über die Herausgabe des Geſangbuches der Unität, böhm., Handſchr. im Prager Muſeum. Die Pſalmen (böhm.) nach franzöſiſchen Melodien ſind verloren gegangen.

32. 1633. Physicae ad lumen divinum reformatae synopsis philodidacticorum et theodidacticorum censurae exposita. Vorträge für größere Studenten, Leipzig 1633, Amſterd. 1643 und 1645, Paris (??) und 1663.

33. — 1633. Mondrost starých předků etc., Weisheit der Vorfahren, böhm. Sprichwörter, nach den Kap. der Janua geordnet. Prag 1849.

34. 1634. Conatuum Comenianorum praeludia, Porta sapientiae reserata. Unter dieſem Titel ließ Hartlieb Comenius' Vorrede zur Panſophie in Oxford 1637 erſcheinen. Unter dem Titel: Pansophiae prodromus London 1639, Leyden 1644, Paris u. ſ. w. Engliſch London 1642.

35. 1635. Leges illustris gymnasii Lesnensis, von der Synode gutgeheißen. Handſchr. in Liſſa, gedruckt von A. Ziegler im Liſſaer Gymnaſialprogramm 1855.

36. 1635. Na spis proti Jednotě bratrské od M. Sam. Martinia . . ., eine Schrift zur Abwehr gegen Mag. Martinius in Pirna. Liſſa 1635, 4°.

37. 1636. Kázaní XXI . . . Predigten über den Tod, die Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti, zu Liſſa 1636 gehalten. Amſterd. 1663.

38. 1636. Lat. Leichenrede über Raphael von Liſſa. Ziegler (ſ. 35) pag. XXIV.

39. 1636. Frage, ob Chriſtus ſich ſelbſt auferwecket, Liſſa 1638, im Auftrage der Unität deutſch herausgegeben. Polemik gegen Scheffer. Lat. Amſterd. 1659.

40. 1637. Cesta pokoje, Weg zum Frieden, Liſſa 1637.

41. De sermonis latini studio per Vestibulum, Januam, Palatium et Thesaurum. . . . Den Breslauern gewidmet, Liſſa 1638, London 1639, Opp. Did. I, 346.

42. 1637. Faber fortunae sive ars consulendi sibi ipsi, Amſterd. 1657, 1661, böhm. 1872.

43. 1638. Diogenes Cynicus redivivus sive de compendiose philosophando, Amſterd. 1658, 1662, böhm. 1872.

44. 1638. Conatuum pansophicorum dilucidatio in gratiam censorum facta, Liſſa 1638 (?), in London nachgedruckt 1639.

45. 1640. A dextris et sinistris h. e. pro fide in Christum deum-hominem Marcioniticis deliriis lucta, Amſterd. 1662.

46. 1640. Abrahamus patriarcha. Scena repraesentatus anno 1641 in Januario. Amſterd. 1661.

47. 1641. Via lucis vestigata et vestiganda, im Winter 1641 zu London verfaßt, herausgeg. Amſterd. 1668.

48. 1641. Pansophiae diatyposis, aus der Handſchrift engliſch herausgegeben in London 1641 von Jerem. Collier, latein. in Danzig 1643, Amſterd. 1645.

49. 1642. Janua rerum sive metaphysica pansophica wird zum erſtenmale 1642 erwähnt und ſollte in dieſem Jahre in London oder Leyden erſcheinen; im J. 1643 nahm Figulus ein specimen derſelben mit nach Schweden; im J. 1644 trug ſie Comenius in Elbing vor. In der Methodus linguarum wird dieſer Janua ebenfalls gedacht, und erſchienen in Liſſa 1649 fünf Blätter derſelben als Probe, die man im J. 1678 nicht einmal bei den Verwandten des Comenius mehr vorfand. Im J. 1658 mag ſie wohl in Liſſa verbrannt ſein, weil Comenius im J. 1661 eine derartige Janua zum Drucke vorbereitete; ſie erſchien aber erſt nach Comenius' Tode in Leyden im J. 1681.

50. 1643. Christianismus reconciliabilis reconciliatore Christo. Dieſe Einigungsideen wurden 1643 dem Kanzler Oxenſtjerna vorgelegt, im J. 1644 vollendet und Wladislaw IV. von Polen gewidmet, ſind aber niemals im Drucke erſchienen. Comenius theilt im J. 1661 die Titel der 8 Kapitel dieſer Schrift mit.

51. 1644. Huldrici Neufeld (Pſeudonym) judicium de judicio Valeriani Magni super catholicorum et acatholicorum credendi regula seu absurditatum echo — duo libelli, während Nigrin's Verſuchungen im J. 1644 in ſieben Wochen verfaßt, Danzig 1644—45, Amſterd. 1644, 1658 (De regula fidei judicium duplex).

52. 1644. De rerum humanarum emendatione consultatio catholica ad genus humanum, ante alios ad eruditos Europae. Das Ziel und Ende der didaktiſch-panſophiſchen Schriften fand in der „Verbeſſerung der menſchlichen Dinge" ſeinen beſten Ausdruck. Im J. 1645 heißt es von dieſer Schrift: sub manu opus est, nach dem Brande von Liſſa gelangten aber nur zwei Theile derſelben in neuer Bearbeitung zur Vollendung und erſchienen in Amſterd. 1666 unter den Titeln: Panegersis (zum zweiten male aus der Handſchrift Halle 1702, deutſch in der „Pädag. Bibliothek" 1874, böhm. 1861) und Panaugia.

53. 1645. Regulae vitae sapientis, harmonicae . . . Amſterd. 1657, böhm. 1876.

54. 1646. Methodus linguarum novissima. Die erſte Erwähnung dieſer Schrift 1643 am 28. Sept.; im Oktober 1645 war ſie faſt druckfertig; im Januar 1647 waren die Schlußkapitel der Umarbeitung ſamt Regiſter und Dedikation vollendet. Erſchien in Liſſa 1648, in Opp. did. II. Eine Synopsis der Meth. lingg. Amſterd. 1657.

55. 1646. Eruditionis scholasticae pars I.: Vestibulum rerum et linguarum fundamenta exhibens, im Dezbr. 1646 einer

schwedischen Kommission mit der Meth. lingg. vorgelegt, erschien in Lissa 1649, Opp. did. III; wurde auch für die polnischen Schulen eingerichtet und in Patak der magyarische Text (nonnisi 26 foliola) separat abgedruckt. Deutsch in Tübingen im J. (??), holländisch mit Kupferstichen u. s. w. u. s. w.

56. 1646. Erudit. schol. pars II.: Janua rerum et linguarum structuram externam exhibens. Dazu ein Lexicon latino-germanicum und eine Grammatica latino-vernacula. Wurde im Dez. 1646 in Schweden geprüft und dann umgearbeitet. Das Lexikon enthielt $3\,^1/_2$ Alphabete, und damit der am Schlusse des Druckes am Ende übrig gebliebene Raum nicht unbenützt bleibe, schloß Comenius am 16. Sept. 1650 das Lexikon mit einem Nachworte. Abermals gedruckt wurde das Lexikon in Frankfurt 1659. Opp. did. III., in Patak magyarisch, in Schaffhausen 1656 die Janua latine tantum cum figuris 1656, lateinisch-deutsch in Tübingen u. s. w. u. s. w.

57. 1646. Erud. schol. pars III.: Atrium rerum et linguarum ornamenta exhibens. Diese Schrift wurde erst in Ungarn vollendet und gedruckt, dann in Nürnberg 1655, Opp. did. III.

58. 1658. Independentia — aeternarum confusionum origo, Lissa 1648, Amsterd. 1661.

59. 1649. Joan. Lasitii, nobilis Poloni, Historiae de origine et rebus gestis fratrum Bohemorum liber octavus, qui est de moribus et institutis eorum, um 1585 verfaßt, von Comenius herausgegeben in Lissa 1649, 1655. Amsterd. 1660 (contractior). Böhmisch ebenfalls in Lissa und Amsterd. 1649, 1660, dann Halle 1763, 1765. Dabei: Napomenutí k navrácení se na první lásku (Ermahnung zur Rückkehr zur früheren Liebe).

60. 1649. Manuductio in viam pacis ecclesiasticae, s. l. 1650. Wie sich diese Schrift zur Cesta pokoje No. 40 oder zu der in No. 59 erwähnten Ermahnung verhält, ist unbekannt.

61. 1650. Kšaft umírající matky Jednoty bratrské (Testament der hinsterbenden Brüderunität), Lissa 1650, Berlin 1757 u. s. w.

62. 1651. Umění kazatelské (Predigerkunst), Prag 1823 u. 1872.

63. 1651. Schola pansophica etc. S. Patak 1651. Opp. Did. III. Deutsch in dieser Bibliothek 1874, böhm. 1875.

64. 1651. Primitiae laborum scholasticorum: zwei Reden: de ingeniorum cultura (Pest 1791, deutsch in dieser Bibliothek, böhm. 1874) und de libris (böhm. 1873), S. Patak 1651, Opp. Did. III.

65. 1651. De reperta ad authores latinos legendos et intelligendos via, schola latina tribus classibus divisa. Patak 1651, recusum Amst. 1657, Opp. Did. III., böhm. 1874.

66. 1652. Laborum scholasticorum . . . . . continuatio, Patak 1652, Opp. Did. III.: Drei Schulreden: 1. Lob der wahren Methode (böhm. 1873), 2. über die Namennennung (deutsch in dieser Bibliothek, böhm. 1873), 3. über die Zierden der Sprache.

67. 1652. Fortius redivivus seu de pellenda scholis ig-

navia, Patak 1652, Opp. Did. III.; deutsch in dieser Bibliothek, böhm. 1873, 1876.

68. 1653. Praecepta morum . . ., Pat. 1653, Opp. Did. III., deutsch in dieser Bibl., böhm. 1876.

69. 1653. Leges scholae bene ordinatae, Pat. 1653, Opp. Did. III., deutsch in dieser Bibl., böhm. 1876.

70. 1654. Orbis sensualium pictus, Nürnberg 1658 (zum drittenmal 1661), dann unzähligemal in verschiedenen Sprachen.

71. 1654. Schola ludus, 8 Janualdramen, Patak 1655, Amsterd. 1656, Opp. Did. III.

72. 1654. Lexicon atriale latino-latinum, in Ungarn beendet, Amsterd. 1657 u. 1686.

73. 1654. Laborum scholasticorum . . . coronis, Comenius' Abschiedsrede, Pat. 1654, Opp. Did. III.

74. 1654. Animae sanctae beatum satelitium operum bonorum exercitus h. e. parentalis super Ludovici de Geer senioris obitum oratio ad nobilem Laurentium de Geer. Pat. 1654, Opp. Did. III.

75. 1654. Gentis felicitas speculo exhibita iis, qui num felices sint et quomodo fieri possint, cognoscere velint. Ad G. R. T. P. (Georgium Rakaci Transsylvaniae principem) scripta 1654, excusa 1659 in 12. Nach eigener Mittheilung des Comenius.

76. 1655. Utočiště v soužení . . . (Zuflucht in Drangsal), Lissa 1655, Halle 1763, Berlin 1765.

77. 1656. Panegyricus Carolo Gustavo, Leyden 1657.

78. 1656. Excidium Lesnense anno 1656 factum, fide historica narratum. Amsterd. 1656.

79. 1656 verbrannt, so viel bekannt:

a. Sylva pansophiae,
b. Sapientia bis et ter oculata, über die vergleichende (synkritische) Methode.
c. Predigten (böhm.), in 40 Jahren gehalten.
d. Das große böhm.-lat. Wörterbuch (Nr. 1), die böhm. Realenzyklopädie, so weit sie vollendet war (Nr. 2) u. a.
e. der größte Theil einer weit verzweigten gelehrten und politischen Korrespondenz.

79. 1656. Opera didactica omnia, die viertheilige Gesamtprachtausgabe der didakt. Schriften, Amsterdam 1657. Der vierte Theil enthält folgende im Jahre 1657 in Amsterdam neu verfaßte Traktate:

a. Vestibuli latinae linguae auctarium, auch separat 8^0.
b. Apologia pro latinitate Januae lingg., separat 1657 u. 1658.
c. Ventilabrum sapientiae.
d. E scholasticis labyrinthis exitus in planum (deutsch in dieser Bibl., böhm. 1872).
e. Latium redivivum i. e. de forma erigenni latinissimi collegii.
f. Typographeum vivum i. e. ars sapientiam non chartis sed ingeniis imprimendi (böhm. 1872).

g. Paradisus juventuti christianae reducendus (böhm. 1872).
h. Traditio lampadis h. e. didactico studio imposita coronis (böhm. 1875).

80. Lateinische Ausgabe der Visionen Kotter's, der Poniatowska und des Drabik:
a. Lux in tenebris, h. e. prophetiae donum . . . anonym s. l. 1657. Diese eleg. Ausgabe gehörte sehr bald zu den Seltenheiten.
b. Historia revelationum . . . . 1659, 4°.
c. Lux e tenebris novis radiis aucta . . . . . mit den Porträten der Visionäre, 1665.

81. 1658. Janua seu introductio in biblia sacra . . . . . scholarum in usum. Nürnb. 1658.

82. 1658. Epitome novi testamenti. . . Nürnb. 1658. — Aehnliche Bestimmung, wie 81.

83. 1659. De Christianorum vero Deo, patre, filio et spiritu sancto fides antiqua, Amsterd. 1659, 1660 — gegen Schlichting. Vielleicht ist diese Schrift identisch mit der von Comenius herausgegebenen Schrift: Veri christianismi idea, ad lapsos Germaniae.

84. 1659. Kancionál t. j. kniha žalmů a písní duchovních — geistl. Liederbuch, Amsterd. 1659, Prag 1786.

85. 1659. Admonitio fraterna ad Sam. Maresium de zelo sine scientia et charitate, Amsterd. 1659.

86. 1659. Disquisitiones de caloris et frigoris natura, Amsterd. 1659, Jena 1678.

87. 1660. Vindicatio famae et conscientiae J. A. Comenii contra Nic. Arnoldum, Leyden 1660 (10 Bogen).

88. 1660. Smutný hlas zaplašeného hněvem božím pastýře k rozplašenému hněvem božím stádu — ein Hirtenbrief an die zerstreute Unität, Amsterd. 1660, Berlin 1757 — wohl dasselbe, was Comenius Exhortatio consolatoria ad dispersos Bohemos nennt.

89. 1660. Ratio disciplinae ordinisque ecclesiastici in Unitate fratrum Bohemorum cum praemissa de ecclesiae Bohemiae ortu et progressu mutationibusque historiola, Amsterd. 1660, englisch 1661, deutsch 1739.

90. 1665. Paraenesis ecclesiae Bohemicae, ruinas passae, ad Anglicanam, ruinas praevenire quaerentem, de bono unitatis et ordinis, Amsterd. 1660, nachgedruckt in Genf; englisch 1661.

91. 1660. Refutatio exercitationis paradoxae, cui titulus: Philosophia scripturae interpres.

92. 1660. Cartesius cum sua naturali philosophia a mechanicis eversus, anonym s. l. 1660; Comenius bekennt sich zu dieser Schrift im J. 1661.

93. 1660. De irenico-irenicorum h. e. de conditionibus pacis a Socini secta oblatis ad Christianos admonitio, Amsterd. 1660 — gegen Dan. Zwicker.

94. 1661. Raym. de Sabaude Oculus fidei theologia na-

turalis etc. Amſterd. 1661 (adversus Turcas, Judaeos omnesque infideles, nominatim pseudorationalistas Socianos).

95. 1661. De iterato Sociano irenico iterata ad Christianos admonitio, Amſterd. 1661 — gegen Zwicker.

96. 1661. Socinismi speculum ex ipsorummet propria confessione concinnatum, Amſterd. 1661.

97. 1661. Epistola ad Petrum Montanum, catalogum scriptorum Comenianorum exhibens. Amſterd. 1662.

98. 1662. Confessio, počet z víry, Amſterd. 1662. Nach Benham 127 ließ Comenius im J. 1661 einen (deutſchen) Katechismus für die Fulnecker Brüder erſcheinen. Es erſchien auch wirklich im J. 1661 in Amſterdam: Die Bralte Chriſtl. Catholiſche Religion in Fragen und Antworten — Danzig 1756.

99. 1662. Admonitio tertia ad D. Zwikkerum etc. Amſterd. 1662.

100. 1662. Moudrého Katona mravná poučení, Cato's Disticha moralia in metriſcher böhm. Ueberſetzung, Amſterd. 1662.

101. 1663 Veyhost světu (Abſchied von der Welt), Amſt. 1663.

102. 1667. Angellus pacis, s. l. 1667.

103. 1668. Unum necessarium, Amſterd. 1668, dann Leipzig 1668, 1724, Jena 1713. Daraus böhmiſch ein Kapitel u. d. T. Poslední vůlc (letzter Wille) in Halle 1765. Deutſch: Lüneburg 1690, Leipzig 1735.

Nachtrag.*)

104. Nach Nr. 32 ſollte folgen die Aſtronomie, über welche Comenius berichtet: Astronomia ad lumen Physicum reformanda, novis, non ad placitum fictis, sed veris et realibus, e coeli natura desumptis, hypothesibus superstruenda. Non prodiit, nec absoluta ex toto est, quia, cui dedicare institueram, vita excesserat, Philippus Lanspergius, meque avocabant alia.

105. Gegen Ende Sept. 1643 überſetzte Comenius in Eile aus dem Polniſchen ein Calendarium ecclesiasticum und ſandte es nach Schweden.

106. Am 15. Febr. 1655 verſuchte es Comenius, wie Vergilius und Ovidius in böhm. Verſe metriſch übertragen werden könnten. Abgedr. in der böhm. Muſealzeitſchrift 1842, 454.

107. Die böhmiſche Bibliographie führt noch fünf böhm. Schriften religiöſen Inhaltes an, ſämtliche ohne größere Bedeutung.

---

*) **Eine Bitte.** Seit Jahren will es nicht gelingen, ein Exemplar von Layritz's Manes Comenii vindicati, Nürnberg 1742, ausfindig zu machen, worauf die Leſer freundlich aufmerkſam gemacht werden.

Charakteristik

der

großen Unterrichtslehre des Comenius

von

Julius Beeger.

I. Das Zeitalter des Comenius.

1. (Die Reformation in ihrer Unvollendung.) Der große geistige Umgestaltungsprozeß, welcher sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Deutschland und seinen Nachbarländern zu vollziehen begann, hatte die Tendenz, die alles Leben bannenden Fesseln mittelalterlicher Unfreiheit zu zerbrechen und den Frühling einer neuen Zeit heraufzuführen. Es handelte sich in demselben Grade um die Erlösung von dem Joche geistlicher, wie weltlicher Sklaverei. Auf geistlichem Gebiete hatte das Papstthum eine Gewaltherrschaft geschaffen, die nicht nur die Beugung der Geister unter eine Tyrannei von Glaubenssätzen, sondern auch das Recht zu möglichst willkürlicher Ausbeutung der materiellen Güter zum Zwecke hatte. Und auf weltlichem Gebiete hatte sich im Feudalwesen ein System von größeren und kleineren Herren ausgebildet, die sämtlich darauf ausgingen, die große, bis zur Sklaverei niedergedrückte Masse des Volkes nach Willkür und Ergötzen für sich nutzbar zu machen.

Nach der einen Seite hin haben die Reformation und die mit ihr im Zusammenhange stehenden Friedensschlüsse zu Augsburg (1555) und Osnabrück (1648) nur unvollkommen ihre Aufgabe erfüllt; nach der andern Seite haben sie sich sogar der angestrebten Befreiung entgegengestellt und einer neuen Knechtung des Volkes Vorschub geleistet.

Es kann hier nicht untersucht werden, inwieweit schon das 16. Jahrhundert dazu angethan gewesen wäre, den Befreiungsprozeß aus den Banden des Mittelalters bis zu einem gewissen Abschluß weiter fortzuführen und dadurch einer noch Jahrhunderte lang fortdauernden Knechtschaft und der furchtbaren Katastrophe am Ende des 18. Jahrhunderts vorzubeugen. Wir haben hier nur mit den Thatsachen zu rechnen, und Thatsache ist es, daß das Recht, die Wahrheit zu erforschen, die Freiheit der Prüfung, welcher Luther einst selbst das Wort geredet, durch seine Unbeugsamkeit anderen Reformatoren gegenüber, und sogar oft in nebensächlichen Dingen, gewaltig beeinträchtigt, ein neuer Glaubenszwang, der papierne Papst, vor dem Luther einstmals selbst gewarnt hatte, schließlich doch an die Stelle des römischen Papstes gestellt wurde. Es kann ferner nicht in Ab-

rede gestellt werden, daß die Urheber des Augsburger Religionsfriedens in kläglicher Beschränktheit und Verkehrtheit darauf verzichteten, dem Volke volle Religionsfreiheit zu geben, und auf die Erklärung des römischen Königs und des Herzogs von Baiern, „man könnte ihnen, die da doch der ewigen Seligkeit theilhaftig werden wollten, nicht zumuthen, daß sie ihren Unterthanen eine Religion verstatten sollten, auf die sie gar keinen Trost zu stellen wüßten," sich damit begnügten, daß es nur den „Obrigkeiten" freistehen solle, sich mit ihren Unterthanen zu einer der beiden Religionen zu begeben. Daß der Osnabrücker Friedensschluß ganz dieselbe Stellung zur Religionsfreiheit einnahm, braucht nur erwähnt zu werden. Es ist ferner Thatsache, daß das von den Bauern im Süden und Südwesten Deutschlands bis herein nach Thüringen und Sachsen gestellte Verlangen nach Befreiung, — wie dies beispielsweise in den sogenannten zwölf Artikeln von Schwaben in durchaus verständiger Weise ausgesprochen war, — bei den maßgebenden unter den Reformatoren und bei den mit ihnen befreundeten Fürsten gar kein Verständniß fand und durch gewaltsame Niederwerfung der Aufständischen zum Schweigen gebracht wurde. Es kann schließlich nicht unerwähnt bleiben, daß das Resultat des Osnabrücker Friedens nur darin bestand, an Stelle eines zu bedenklicher Macht gelangten Fürsten eine Schar von kleineren Herren zu stellen, die es sich angelegen sein ließen, alles Gewicht der Volksstimme vollends zu vernichten. —

Wer in kindlicher Einfalt die Reformation für das Werk, ja gleichsam für das Geschenk eines oder weniger Männer ansieht, wer da meint, sie sei aus dem Kopfe Luthers entsprungen, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters, der wird sich nur zu Dank und Bewunderung hingerissen, aber nicht zur Kritik berufen fühlen. Wer aber in den Reformatoren bloß die Träger der bewegenden Ideen ihrer Zeit, in der Reformation selbst nur den Schlußstein in dem Gewölbe, an dem Jahrhunderte gebaut haben, erblickt: der wird rechnen mit den Männern, denen es vergönnt war, in dem weltgeschichtlichen Momente Hand ans Werk zu legen, und wird fragen, ob sie ihre Aufgabe so gelöst haben, wie es die gegebenen Umstände gestatteten und verlangten. Faßt man aber die Bestrebungen der Vorreformatoren, auf deren Schultern Luther und seine Freunde standen, genauer ins Auge, so ist allerdings unverkennbar, daß jene ersteren in

mehr als einer Beziehung wesentlich weiter gegangen waren. Wollte man auch davon ganz absehen, daß Männer wie Savonarola die politischen Verhältnisse sehr bedeutend mit in das Bereich ihrer Reformen zogen und das auf Volkssouveränität sich gründende Gemeinwesen geradezu als die Grundlage derselben forderten, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß der Geist größter Duldsamkeit gegen alle, welche auf Grundlage der evangelischen Lehre ihren Glauben erbaut hatten, und das Verlangen, alle christlichen Parteien zu vereinigen, vielfach zum Ausdruck kam. Die wärmsten Vertheidiger fand diese tolerante Auffassung aber bei den mährischen Brüdern.

2. (Die Aufgabe der Nachreformatoren.) Wenn es Thatsache ist, daß das Befreiungswerk des 16. Jahrhunderts in mehr als einer Beziehung nicht entsprach, so blieb noch ein groß Stück Arbeit übrig und wäre auch dann übrig geblieben, wenn die Reformatoren in verschiedenen Stücken weiter gegangen wären, wennanders man annehmen will, daß alle Kulturentwickelung in einem beständigen und zwar allmählichen Fortschreiten begriffen ist. Diese Arbeit mußte das Werk der Nachreformatoren sein. Aber gerade diese hatten gegen einen Widerstand anzukämpfen, wie er nicht heftiger gedacht werden kann, einen Widerstand, der unverhohlen rückwärtssteuerte nach dem Mittelalter und seinen unheilvollen Institutionen hin.

„Hätte diese große Bewegung (die Reformation)," bemerkt ganz zutreffend Buckle[1]), „einen ununterbrochenen Fortgang gehabt, so würde sie in wenig Generationen den alten Aberglauben über den Haufen geworfen und einen einfachen, weniger lästigen Glauben an die Stelle gesetzt haben. Natürlich würde die Schnelligkeit dieses Verlaufs im Verhältniß zur intellektuellen Thätigkeit der verschiedenen Völker gestanden haben. Aber unglücklicherweise hielten es die europäischen Regierungen, die sich immer in Dinge mischen, die sie nichts angehen, für ihre Pflicht, die religiösen Interessen des Volkes unter ihren Schutz zu nehmen. . . . Fast 150 Jahre lang litt Europa unter Religionskriegen, religiösen Metzeleien und Verfolgungen, und nichts von alledem würde stattgefunden haben, wäre die große Wahrheit anerkannt gewesen, daß der Staat sich nicht um den Glauben der Menschen zu kümmern, und daß er nicht das ge-

[1]) Gesch. d. Zivilisation in England, I. Bd. 1. Abth. S. 225 ff.

ringste Recht hat, sich in die Form der Gottesverehrung, welche sie annehmen, zu mischen."

3. (Theilnahme der Schule.) Die Bevormundung von Seiten des Staates und der Bildungszustand des Volkes werden also als die beiden Hauptmomente bezeichnet, welche bestimmend auf den Verlauf der Reformation und ihre Weiterentwickelung einwirkten. Der mehr physische Widerstand, welchen eine Regierung zu leisten vermag, ist auf die Dauer nicht so hoch anzuschlagen, wie der intellektuelle, d. h. derjenige, welcher in dem Bildungsmangel eines Volkes liegt.

Dies hatte auch schon Luther erkannt, als er das Gewissen zum Richter in Glaubenssachen erhob und dadurch dem Einzelwesen zu seinem natürlichen Rechte zu verhelfen bemüht war; eine derartige Befreiung und Erhebung hielt er nur für möglich mit Hilfe einer richtigen Jugenderziehung. Dem entsprechend waren auch seine Forderungen und rastlosen Bemühungen auf die Herstellung guter Schulen gerichtet.

Beschränkt man sich aber nicht auf die religiöse Seite des Menschen allein, sondern faßt man diesen in seiner Totalität ins Auge, so ist immer wieder die auf einer guten Jugenderziehung beruhende geistige Ausbildung ein hauptsächlicher Faktor bei der Beförderung des Menschen zur Glückseligkeit. Dies hat bereits Aristoteles ausgesprochen, wenn er Erziehung im allgemeinen, d. h. neben Gewöhnung und Gesetzen den Unterricht als das Mittel bezeichnete, durch welches die Vielheit der Menschen in einem Staate in Uebereinstimmung gebracht und einig gemacht wird, in einem Staate nämlich, der die Aufgabe hat, jedem zu bieten, was er braucht, um so gut, als möglich, leben zu können. Mit diesem Ausspruche steht ein anderer desselben Philosophen in innigem Zusammenhange, der nämlich, daß die Vollkommenheit des Bürgers, des herrschenden sowohl, als des gehorchenden, eins sei mit der Vollkommenheit des Menschen. Daß das Streben nach Ausbildung zur Vollkommenheit eines jeden Bürgers aber nur im vollkommenen Staate möglich sei, spricht er an anderer Stelle aus, wenn er sagt, es finde sich in der Tyrannis unter anderen auch die Maßregel, daß die Tyrannen, um ihre Regierung zu behaupten, die Erziehung der Jugend von Seiten des Staates nicht aufkommen ließen. Anders aber stehe es damit in der eigentlichen Demokratie, und das sich eben der lakonische Staat damit be-

faßte, dies würde außer anderen Gründen von vielen angeführt, um ihn als eine echte Demokratie zu bezeichnen. Denn die Kinder der Reichen würden da ebenso auferzogen und genössen ebendieselbe Unterweisung, wie dies bei den Kindern der Armen möglich sei, und ganz dasselbe fände hinsichtlich der Lebensweise bei dem nächstfolgenden Lebensalter, ja sogar bei den erwachsenen Männern statt. Diese goldenen Wahrheiten, an die wir noch einige andere Sätze des Aristoteles anreihen könnten, in welchen er die Einwirkung des Staates auf die Schule und umgekehrt die der Schule auf den Staat genauer kennzeichnet, sollen uns leiten, wenn wir einerseits die Bedeutung der pädagogischen Nachreformatoren im allgemeinen würdigen und andererseits darüber Klarheit erlangen wollen, warum die Bestrebungen derjenigen von ihnen, welche dem 17. Jahrhundert angehören, bei ihren Lebzeiten verhältnißmäßig so wenig Erfolg hatten, und warum es eine Aufgabe unserer Zeit ist, ihre Bedeutung zu erkennen und ihre Ideen verwirklichen zu helfen.

4. Zu diesen pädagogischen Nachreformatoren, welche Morhof und nach seinem Vorgange K. von Raumer Neuerer nennt, gehören vor allem Ratich, Comenius, Locke, Rousseau, Basedow und Pestalozzi.

Wir würden schwerlich auch nur einen dieser Männer recht zu beurtheilen im Stande sein, wollten wir bloß — wie Raumer es thut — die einzelnen Partien im Schul- und Erziehungswesen namhaft machen, auf welche sich die Reformbestrebungen der genannten Männer und ihrer Gesinnungsgenossen zunächst bezogen. Jeder von ihnen — der eine mehr, der andere weniger — hatte das große Ziel im Auge, welches sich in die Worte zusammenfassen läßt: Weiterbau der Reformation, oder: Befreiung und Beglückung des Menschengeschlechts. In erster Linie wird daher auch jeder dieser Männer zu beurtheilen sein nach der kulturgeschichtlichen Aufgabe, die er sich gestellt, in zweiter Linie erst nach der mehr oder weniger glücklichen Wahl der Mittel, welche er zur Realisirung jener Aufgabe getroffen hat. Allgemeiner ausgedrückt wird dieser Satz lauten: Die Geschichte der Pädagogik wird erst dann den niedrigen Standpunkt einer Chronik verlassen, wenn sie sich zu einem Stück der Kulturgeschichte erhebt. Nur bei einer solchen Auffassung wird man einen Erklärungsgrund für die eigenthümliche Thatsache finden, daß es gerade einer der genannten pädagogischen Reformatoren ist,

welcher die Idee für die französische Revolution angegeben hat. Der Satz wird freilich dann umzukehren sein und so lauten: Rousseau, der intellektuelle Schöpfer der französischen Revolution, fing planmäßig bei seinen politischen Umgestaltungen mit einer verbesserten Jugenderziehung an.

5. (Comenius und seine Aufgabe.) Nach den erhabenen Zielen, auf welche seine Thätigkeit gerichtet, müssen wir auch Comenius beurtheilen, von dem Karl Schmidt[1]) ganz richtig sagt: Die große Idee, welche ihm vorschwebte, war Beglückung des Menschengeschlechts durch Erziehung, — und dessen Humanitätsbestrebungen Gindely so charakterisirt: Er beabsichtigte, die Menschheit in jedem ihrer Glieder und im Ganzen zum Bewußtsein ihrer selbst, ihrer Einheit und Würde zu bringen und zur dauernden Glückseligkeit zu führen nach dem Willen Gottes.

Ueber diese hohe Aufgabe, zu der er sich berufen fühlte, spricht er sich hinreichend deutlich in der 1. Einladung zur Didactica aus. Comenius hatte — wie Sokrates und Aristoteles, wie Cicero und Seneca und andere große Gelehrte des Alterthums — erkannt, daß man dem Staate keinen größeren und besseren Dienst leisten könne, als die Jugend zu erziehen, namentlich unter Zeitverhältnissen, die der Bildungslosigkeit und Verwilderung so außerordentlichen Vorschub leistete. Sein Plan war es, durch eine im größten Maßstabe angelegte Reform des gesamten Schulwesens seinem in tiefen Verfall gerathenen Vaterlande Böhmen und dem höchst zerrütteten Deutschland wieder aufzuhelfen. Ja, das Unglück selbst, meinte er, müsse ihn dabei unterstützen; er erkannte in demselben ein Niederreißen der alten Schule und ein Ebenen des Bauplatzes für die neue. Noch andere günstige Anzeichen glaubte er für sein Unternehmen zu erkennen. Alle die wackern Männer, die Ratich, Lubin, Helwig, Andreä und wie sie alle heißen, schienen ihm den Weg zu bahnen, schienen ihm von Gott gesendet, dem anbrechenden neuen Zeitalter eine Morgenröthe vorauszuschicken. Mit freudiger Hoffnung war sein Herz erfüllt bei dem Gedanken, auf solcher Grundlage sein Bauwerk aufzurichten und dadurch beizutragen, das Vaterland aus seinem Unglück zu erheben und zu verjüngen. Daher am Schlusse seiner Schrift die begeisterten Ansprachen an alle, bei denen er Unterstützung bei seinem

[1]) Geschichte der Pädagogik, II. Abth, S. 328.

Werke zu finden meint; daher vor allem die Worte voll Feuerglut, mit welchen er sich an die Fürsten und Obrigkeiten wendet [1]).

Was er aber theils aus sich, theils aus den Schriften anderer geschöpft und mit tiefem Verständniß für die Jugenderziehung durchgearbeitet hatte, das wollte er nicht wie andere, „die über ihren Erfindungen allzu eifersüchtig wachten" (er dachte bei diesen Worten jedenfalls in erster Linie an Ratich), für sich behalten und gleichsam ein Privilegium darauf nehmen; nein, es sollte so universell wie möglich wirken. Er wollte sich nicht des Frevels schuldig machen, sein Pfund im Schweißtuch zu vergraben, wollte nicht — wie er aus Lubin's Unterrichtslehre zitirt — das, was Gott zum Wohle des Menschengeschlechts verordnet, der Menschheit vorenthalten, sondern der ganzen Welt vorführen, da es sich nicht um die Angelegenheit eines einzelnen Menschen, sondern um die der Städte, Provinzen, Reiche und des ganzen menschlichen Geschlechts handele.

6. (Ungunst der Zeitverhältnisse.) In einem Stücke nur hatte sich Comenius getäuscht: Die Zeit, welche nach seiner ganz richtigen Meinung eines Neubaues aus Schutt und Trümmern mit Hilfe der Jugenderziehung dringend bedurfte, war ihm bei seinem Vorhaben nicht förderlich, sondern hinderte ihn in einem solchen Grade, daß er während seines langen Lebens nur sehr dürftige Früchte von seiner Aussaat erntete, ja, daß vieles, was er gefunden und trefflich dargestellt, bis zur Stunde fast noch vergraben liegt und der Wiedererweckung bedarf. Auf diese Zeitumstände und ihren Einfluß auf des Comenius Thätigkeit müssen wir jetzt einen tieferen Blick werfen.

Comenius begann seine Lehrthätigkeit fast zu derselben Zeit und in derselben Gegend, wo der dreißigjährige Krieg seinen Anfang nahm. Für ihn, den Prediger der Brüdergemeinde, konnten die Verfolgungen nicht lange ausbleiben. Wir finden ihn daher bereits 1628, weit von seiner Heimat entfernt, mit der Abfassung seiner Didaktik beschäftigt. Unter so ungünstigen Verhältnissen konnte er an die Veröffentlichung seines großen Werkes nicht denken; er bewahrte es daher — nachdem er es einigen wenigen mitgetheilt — für künftigen Gebrauch auf und arbeitete unterdessen an der Abfassung der den Grundsätzen seiner Unterrichtslehre entsprechenden Schul- und Erziehungsschriften, „damit

[1]) Große Unterrichtslehre, „Gruß a. d. L.", §§. 5. 9. 10. 11. Kap. XXXIII, §. 18.

alles in Bereitschaft wäre, wenn Gott bessere Zeiten für das Vaterland zurückführte". Diese besseren Zeiten kamen aber nicht; Comenius mußte daher zufrieden sein, als nach zehn Jahren im Auftrage seines Gönners, des Grafen Raphael zu Lissa, der Druck der Did. magna beginnen konnte.

7. (Weitere Folgen.) Wenn Comenius später die Schulschriften, welche er abfassen mußte, Lappalien nannte (vgl. Biogr. VI, 15) und überhaupt seiner Tüchtigkeit auf didaktischem Gebiete nur eine sekundäre Bedeutung beilegte, so bleibt dahin gestellt, ob er mit derselben Entschiedenheit einem anderen Gebiete den Vorrang vor jenem zuerkannt haben würde, wenn ihn nicht die Zeitverhältnisse dahin gedrängt hätten. Es ist schon vorhin bemerkt worden, wie Comenius das Wohl des Menschengeschlechtes bei seinen reformatorischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Schule im Auge hatte. So weit ausschauend würden seine Ziele aber schwerlich geworden sein, wären die Kreise, in denen er stand, ja, deren Mittelpunkt er schließlich wurde, nicht gerade, während er dem Höhepunkte seiner Lebensthätigkeit nahte, in einem Zustand des Verfalls und der Reformbedürftigkeit gerathen, der schon einen andern, am allermeisten aber einen Comenius anspornen mußte, seine ganze Kraft der feindlichen Macht entgegenzustellen. Dieser Feind, der Antichrist, wie ihn Comenius nannte, das waren die katholischen Mächte, die in schonungslosester Weise gegen den Protestantismus, am härtesten aber gegen die böhmischen und mährischen Brüder zu Felde zogen.

Diesen Feind zu bekämpfen und eine Herrschaft des Friedens, eine einträchtige Christusreligion ohne alles Sektenwesen herbeizuführen, war des Comenius höchstes Bemühen. Einige der kleineren Gelegenheitsschriften späterer Zeit dienten diesem Zwecke in ausgesprochenster Weise; das eigentliche Hauptwerk war die Pansophie, über das oben (in den ersten §§ des V. Kap. der Biogr.) das Weitere nachzulesen ist.

8. (Verpflichtungen gegen Schweden.) Während von England aus und zwar nicht allein von seinen Freunden, sondern auch vom Parlamente die pansophischen Bestrebungen des Comenius lebhafte Unterstützung fanden, wurde er von Schweden aus mehr auf das praktische Schulgebiet gedrängt. Wie er 1640 an seinen Patron, den Primas von Polen, schrieb, wollte er damals acht Bücher für den Unterricht in der lateinischen Sprache und drei für den realen Unterricht — die Pansophie, die Weltgeschichte und die allgemeine Dogmatik — schreiben.

Der große Ruf, dessen sich Comenius erfreute, hatte auch die Aufmerksamkeit des Grafen Axel Oxenstjerna auf ihn gelenkt, und nachdem bereits ein mehrjähriger schriftlicher Verkehr vorausgegangen, fanden im Juli 1642 an vier Tagen Unterredungen zwischen Comenius und Oxenstjerna in Schweden selbst statt. Diese Gespräche waren insofern von Bedeutung, als Comenius dadurch bestimmt wurde, zuerst die Schulschriften abzufassen, welche die lateinischen Studien erleichtern und zu den höheren Zielen (dem realen Unterrichte) den Weg bereiten sollten. Comenius unterzog sich diesem Auftrage auch mit allem Eifer, so daß im Jahre 1647 das hauptsächlichste Material fertig war (vgl. Biogr. VI, 27).

Wie wenig indes diese didaktischen Arbeiten seinen Wünschen entsprechen, und wie es ihn hinzieht nach der Pansophie, das zeigt sich manigfach, namentlich aber in seinem Briefwechsel mit Herrn de Geer.

Am meisten wuchs aber seine Ungeduld, als der 30jährige Krieg sich seinem Ende zuneigte und Schwedens siegreiche Waffen der befreundeten Brüderunität und vor allem dem Comenius berechtigte Hoffnung auf die glückliche Lösung der traurigen Verhältnisse gaben. Schwedens Machtstellung sollte nicht nur den vertriebenen Brüdern die Heimat wiedergeben, sondern die politisch-religiösen Verhältnisse Deutschlands in einer Weise umgestalten, die seiner philosophischen Weltanschauung Rechnung tragen sollten.

Ueber diese Pläne geben uns die Briefe des Comenis an Oxenstjerna [1]) den erwünschtesten Aufschluß, vor allem einer vom 29. Juni 1643, dem wir Folgendes entnehmen: Von unseren Nachtarbeiten schicke ich einiges an Herrn J. Matthiä und wünsche, daß Eure Excellenz auch Einsicht davon nehmen mögen. Wenn dies nicht mit ihren Absichten übereinstimmte, so würde ich nicht so unbedachtsam sein, Sie damit in Anspruch zu nehmen. Aber weil ich des Glaubens bin, daß der Untergang Babylons Gelegenheit zur Wiederherstellung Zions geben dürfte, und weil ich einsehe, daß die Zeit herannaht, ja sogar schon da ist: so meine ich, daß Sie, der Sie einen Theil derer bilden, denen die Ruthe

[1]) Die hier zitirten Briefe befinden sich im lateinischen Original-Text in den Sitzungsberichten d. phil.-hist. Kl. d. kais. Akad. d. Wiss. zu Wien, 15. Bd., S. 540 ff.

des Gerichts in die Hand gegeben ist, nicht in Unkenntniß über gewisse Dinge bleiben dürfen. Ich will Größeres anzeichnen; doch verspreche ich nichts von mir, sondern will nur zeigen, was geschehen könnte, wenn die Sachen planvoll behandelt würden. Inzwischen werde ich durch geringere Dinge in Anspruch genommen, die aber im Stande sein dürften, theils schon gegenwärtigen Nutzen den christlichen Schulen zu bringen, theils zu jenen größeren Dingen die Stufen zu bereiten. (Darüber an einem andern Orte.) Was ich hier unternehme, geschieht ausschließlich ihretwegen, u. s. w.

9. Der westfälische Friede zerstörte alle die schönen Hoffnungen. Noch in einer Zeit, in welcher bereits Gerüchte über das Resultat dieses Friedensschlusses zu Comenius und seinen Leidensgenossen gelangt waren, schrieb er an Oxenstjerna (oder an den Bischof Matthiä): Jetzt, da die Meinen den Erfolg Eurer Waffen sehen und eine bessere Gestaltung der Dinge anhoffen, jauchzen sie auf; doch beängstigt sie auch die Furcht, von Euch aufgeopfert zu werden. Ich bin nun von ihnen ersucht worden, ihren Schmerz, falls ich einen Weg zu den Häuptern des Raths und zur gnädigsten Königin selbst wüßte, bekannt zu geben. Welchen andern Weg konnte ich aber einschlagen, als durch Sie, den Gott zum Vollstrecker seiner heiligen Rathschlüsse auserkoren? Ihnen will ich also alles kundthun; ob Sie es nun in der Tiefe Ihrer Brust verschließen oder jenen kundgeben wollen, für deren Heil Sie Gott auf die Warte gestellt hat, hängt von Ihrem Ermessen ab. Die Bedrängten meines Volkes und unserer Nachbarn waren der Hoffnung, Ihr seiet von Gott erweckte Werkzeuge, den geistigen Schlachtern ein Ende zu machen. Darüber empfingen sie unzählige Versprechungen von jenen, die bei Euch eine Geltung hatten, man würde entweder durch die Macht des Schwerts oder durch friedliche Verhandlungen beim Ende des Krieges unserer gedenken und uns mit allen anderen in den vorigen Zustand einsetzen. Nun sehen sie sich aber aufgegeben. Wo ist nun wohl bei Euch etwas für die Unglücklichen zu hoffen? Wohin sind alle Eure heiligen Versprechungen gerathen? Wie stehts mit Euren Betheuerungen, Ihr suchtet nichts anderes als die Befreiung der Unterdrückten? Sind wohl einige Tonnen Goldes der würdige Lohn

solcher Bemühung, wenn man so viele Tausende, ja Myriaden Seelen in den Klauen des Antichrist stecken läßt?

Und in einem anderen wenige Tage vor dem Abschluß des Osnabrücker Friedens an Oxenstjerna abgeschickten Briefe sagt Comenius: So erfreulich es meinen um des Evangeliums willen niedergebeugten Landsleuten einst war, zu hören, was Eure Hoheit durch mich und andere melden ließ, so traurig ist es für sie jetzt, zu hören, daß wir aufgegeben werden, ja bereits aufgegeben sind im Osnabrücker Friedenstraktat. Was hilft es uns nun, daß es in Eurer Hand lag, uns in Freiheit zu setzen, wenn Ihr uns jetzt wiederum unseren Unterdrückern ausliefert? Was hilft es uns, an die evangelischen Bündnisse erinnert zu werden, wenn Ihr nicht Vorsorge trefft, daß unser Königreich dem Bekenntnisse des Evangeliums zurückgegeben werde? . . . Ich schreibe im Namen vieler, und durch ihr Wehklagen bewogen, knie ich zu Euren Füßen und beschwöre Euch bei den Wunden Christi, daß Ihr uns, die wir für Christus verfolgt sind, nicht ganz und gar verlasset.

Man wird die tiefe Innigkeit dieser Bitten und Klagen verstehen, wenn man erwägt, wie all sein Hoffen und Denken darin hing, besonders wenn man noch hinzunimmt, daß ihm im Jahre 1548 das sorgenvolle Amt eines 1. Seniors der Brüdergemeinde übertragen wurde. Aber fruchtlos war sein Bitten; in schmählicher Weise gab Schweden alle die Ideale preis, welche es einst auf seine Fahne geschrieben. Unter den vielen, welche der westfälische Friede bitter betrogen hat, sind die mährischen Brüder in erster Linie zu nennen; keinen aber traf der Schlag schwerer, als Comenius.

10. (Weitere Mißgunst der Zeitverhältnisse.) Als das Unternehmen in Saros-Patak nicht den gewünschten Verlauf nahm (Biogr. VII, 10), als er bald darauf — nach Lissa zurückgekehrt — durch die Flammen alle seine Handschriften, das Resultat einer vierzigjährigen Arbeit, und viele andere Schriften verlor, und als er dann wieder flüchten mußte und Monden vergingen, ehe er sich ruhig niederlassen konnte, da schien es wirklich, als ob dem Sinkenden die letzte Kraft schwinden sollte. Ein Klageton klingt seit dem westfälischen Frieden durch alle seine Briefe an Oxenstjerna. In Amsterdam, das dem 64jährigem Greise ein friedliches Asyl gewährte, umfing ihn eine wehmüthige, düstere Stimmung. In solcher

Gemüthsverfassung und als er fast von Verzweiflung ergriffen war beim Hinblick auf das Los seiner zerstreuten Glaubensgenossen, auf das Los Böhmens und Deutschlands, da trat der Versucher zu ihm in Gestalt eines Propheten, der Dinge voraussagte, die dem Comenius, weil er sie wünschte, auch wahrscheinlich vorkamen. Auf diese Weise kam jenes Schriftchen zu Stande, aus dem feindlicherseits vielfach Kapital gegen ihn geschlagen wurde, die Prophezeiungen gegen Oesterreich und den Pabst: Lux in tenebris. Was Comenius einst mit eigener Macht vollführen wollte, was er später mit Unterstützung der siegreichen Waffen Schwedens durchzusetzen hoffte, das sollte jetzt mit Hilfe eines Deus ex machina zu Stande kommen: der Türke sollte hereinbrechen und Oesterreich und den Papst zu Boden werfen. Das war das gefährlichste Labyrinth, in welches der Mann der Sehnsucht, wie sich Comenius selbst nennt, gerathen konnte. Gleichwohl kann eine solche Verirrung uns nicht wundernehmen; am wenigsten darf sie uns veranlassen, ein hartes Urtheil über ihn zu fällen. War sie doch nur eine Aeußerung der Ungeduld, zu der ihn die ein Menschenalter lang beständig getäuschte Hoffnung auf den endlichen Sieg des Guten zuletzt getrieben hatte.

Wenn wir auf der einen Seite seine Verirrung erklären und entschuldigen, so finden wir es auf der andern Seite begreiflich, daß, nachdem der Schmerz ihm diesen Verzweiflungsruf (denn als etwas anderes dürfen wir Lux in tenebris nicht ansehen) ausgepreßt, er die Hoffnung aufgiebt, das Land seiner Hoffnung überhaupt jemals zu erblicken. Wir sehen ihn daher vielfach anderweit beschäftigt, theils durch das Amt in seiner Gemeinde, theils als Verfasser theologischer Schriften. Nur das eine Werk, von dem er gehofft hatte, daß es die Krone seiner Geistesschöpfungen werden sollte, und das — bereits druckfertig — in Lissa ein Raub der Flammen geworden war, die Pansophie, gab er nicht auf, und die Sorge für das Zustandekommen dieser Schrift beschäftigte ihn fast bis zum letzten Athemzuge. Diese Pansophie sollte nach seinen eigenen Worten „eine von Irrthümern und Spielereien freie Philosophie sein". „Dieses Buch müßte — schreibt er 1640 an den Primas von Polen — den gesamten Schatz menschlicher Weisheit in sich vereinigen und in einer Weise geben, daß er für das gegenwärtige und zukünftige Bedürfniß ausreichte. Die Methode, die in demselben einzuhalten wäre, müßte alles

auf bestimmte Prinzipien zurückführen und von denselben ableiten, so daß kein Theil der menschlichen Erkenntniß außer denselben liegen dürfte. Solche Prinzipien sind Gott, die Welt, die allgemeine Einsicht. Ein solches Buch müßte eine wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht sein." An dieser Schrift arbeitete Comenius, bis er, fast 80 Jahr alt, starb. Es gelang ihm nicht, dieselbe zu beendigen, und trotzdem, daß er die Vollendung derselben seinem Sohne Daniel und seinem Freunde Nigrinus aufs feierlichste anempfahl, ist doch nicht bekannt, daß sie je erschienen wäre. Nur die pansophischen Vorbereitungs- und Schulschriften sind zur Veröffentlichung gekommen [1]).

11. (Hoffnung auf endlichen Erfolg.) Wenn es im übrigen Thatsache ist, daß in den letzten 14 Jahren seines Lebens seine Bemühungen für Reform des Schulwesens nachließen, daß also von seiner Seite ein Anstoß, den seine Zeit so sehr bedurfte, nicht mehr erfolgte, so ist doch auch zu sagen, daß ihn die Erinnerung an sein ehemaliges Vorhaben nie ganz verließ, sondern daß er des festen Glaubens lebte, es werde einst die Zeit kommen, in welcher sich seine Ideen noch verwirklichen würden. Es geht dies recht deutlich aus den Worten einer Schrift hervor, die er im hohen Alter unter dem Titel: „Von dem Einen, das noth thut im Leben, Sterben und nach dem Tode" veröffentlichte. Es sind folgende rührend schönen Worte: Ich habe gesagt, daß ich alle meine Arbeiten um des Herrn und seiner Jünger willen aus Liebe übernommen habe. Etwas andres ist mir nicht bewußt, und verflucht sei jede Stunde und jeder Augenblick, der in irgend einer andern Thätigkeit angewendet wurde! — Eine meiner vorzüglichsten Bemühungen bezog sich auf die Schulverbesserungen, die ich aus dem Verlangen, die Jugend in den Schulen aus den beschwerlichen Labyrinthen herauszuführen, worein sie verwickelt worden war, über mich nahm und viele Jahre fortsetzte. Einige hielten dies für eine dem Amte eines Theologen fremde Sache, als ob Christus dieses beides: Weide meine Schafe, und weide meine Lämmer! nicht verbunden und beide seinem geliebten Petrus aufgetragen hätte! Ihm, meiner ewigen Liebe, sage ich ewigen Dank, daß er solche

[1]) Wir haben dieselben ins Deutsche übertragen und im 2. Bande der Werke des Comenius (Pädagogische Bibliothek, XI. Band) veröffentlicht, auch uns daselbst in der Einleitung S. VII ff. über die pansophischen Bestrebungen des Comenius weiter ausgesprochen.

Liebe zu seinen Lämmern in mein Herz gelegt und Segen gegeben hat, daß die Sache dahin gedieh, wohin sie gediehen ist. Ich hoffe und erwarte es zuversichtlich von meinem Gott, daß meine Vorschläge einst ins Leben treten werden, wenn nun der Winter der Kirche vergangen, der Regen aufgehört hat, und die Blumen im Lande hervorkommen werden; wenn Gott seiner Herde Hirten nach seinem Herzen, die nicht sich selbst, sondern die Herde des Herrn weiden, geben wird ꝛc.

Diese Worte sind zugleich insofern beachtenswerth, als sie ziemlich deutlich erkennen lassen, bis wieweit die Thätigkeit des Comenius um das Jahr 1670 von Erfolg begleitet gewesen ist. Comenius spricht von Gottes Segen, durch den die Sache bis zu einem gewissen Ziele gediehen sei, und drückt zugleich die Hoffnung aus, seine Vorschläge würden dereinst ins Leben treten. Da die Verwirklichung seiner Ideen noch nicht eingetreten war, kann sich die Bezeichnung des Gediehenseins nur oder vorzugsweise auf seine literarische Thätigkeit beziehen. Und in der That konnte sich Comenius zum Danke gegen Gott verpflichtet fühlen, wenn er die große Anzahl pädagogischer Schriften ins Auge faßte, die er im steten Hinblick auf Gott zu Stande gebracht hatte. Wenn auch eines der Werke, an deren Herstellung er einst eifrig gearbeitet, die Pansophie, unvollendet geblieben war, so mußte doch vor allem die große Unterrichtslehre ihn mit Freude und Trost erfüllen. Und wenn er dann betrachtete, welche Verbreitung seine Schriften gefunden, wie namentlich die Janua und der Orbis pictus mit ungeheurem Beifall aufgenommen und in zahllosen Exemplaren in den verschiedensten Sprachen verbreitet worden waren, so war dies allerdings ein Segen, wie eines ähnlichen sich kein Schulschriftsteller jener Zeit rühmen konnte. Mit der Einführung seiner Schulschriften in den Gymnasien mußte auch eine Verbesserung wenigstens des lateinischen Unterrichts Hand in Hand gehen. Daß nach dieser Seite hin Fortschritte gemacht wurden, geht unter andern aus dem weiter unten mitzutheilenden Urtheile eines Mannes hervor, der wenig begeistert für Comenius ist, des Morhof.

12. (Comenius Hauptbestrebungen und Stellung der Didaktik zu denselben.) Aber auf dem eben bezeichneten Gebiete lag nicht der Schwerpunkt der Thätigkeit des Comenius, sondern auf dem der Volksschule. Ohne dem vorgreifen zu wollen, was

zur Charakterisirung der Didactica magna an späterer Stelle über die Ziele der Comenius'schen Bestrebungen gesagt werden soll, sei hier nur kurz darauf hingewiesen, daß Comenius die Errichtung von Schulen an allen Orten — Städten, wie Dörfern — und den Besuch derselben von seiten aller Kinder, denen der Reichen, wie der Armen, der Mädchen sowohl, wie der Knaben, auch derer, welche später in das Gymnasium eintreten sollten, und zwar ohne Unterbrechung vom 7. bis 12. Jahre verlangte; daß ferner der Unterricht in diesen Schulen sowohl nach Auswahl und Anordnung des Stoffes, als nach Anwendung der Methode eine möglichst allgemeine, den natürlichen Anlagen, wie den späteren Bedürfnissen angemessene Erziehung und Ausbildung der Zöglinge bewirken, und daß endlich durch eine so ausgebildete Jugend die schweren Schäden in der Gesellschaft, wie im Staate geheilt und ein glücklicher Zustand über Deutschland, ja über die ganze Menschheit hereingeführt werden sollte.

Wenn dieser erhabene Plan verwirklicht werden sollte, so war vor allem nöthig, daß das Werk, welches ihn darstellt, die große Unterrichtslehre, die allerweiteste Verbreitung fand. Das ist jedoch nicht geschehen. Wenn es aber in Deutschland eine große Verbreitung finden sollte, so mußte es vor allem in deutscher Sprache erscheinen. Nun wird zwar von Raumer berichtet, Comenius habe sein Werk zuerst deutsch geschrieben. Wollte man jedoch auch annehmen, er habe bei dem wiederholten Verluste seiner Manuskripte das deutsche Original mit verloren, so würde ihn dies bei seinem unermüdlichen Eifer für die einmal in Angriff genommene Angelegenheit sicher nicht abgehalten haben, den deutschen Text aufs neue wieder herzustellen, wenn die Zeitverhältnisse es als wünschenswerth hätten erscheinen lassen. Aber bei dem völlig zerrütteten Zustande Deutschlands ließ sich davon weder ein Erfolg versprechen, noch mochte die Aufmunterung dazu in einer solchen Weise stattfinden, daß er sich dazu hätte veranlaßt fühlen können. Daß er aber auf Deutschland einst bedeutend gerechnet hatte, geht, außer aus verschiedenen Aussprüchen, aus dem Umstande hervor, daß er die „Mutterschule" bereits 1633 deutsch erscheinen ließ. Daß er aber für die Publikation der Didaktik auf bessere Zeiten wartete, spricht er selbst in dem bereits zitirten Schlußworte zu dieser Schrift aus. Leider traten solche Zeiten für ihn nie ein. Er mußte sich daher begnügen, Veröffentlichungen

vorzunehmen, die zunächst nur einem mehr örtlichen Zwecke dienten; dahin gehören aber die Ausgaben in polnischer und böhmischer Sprache; dahin ist auch die erste lateinische Ausgabe zu rechnen, die den ausgesprochenen Zweck hatte, in Ungarn verbreitet zu werden. Die einzige Ausgabe, welche für ein größeres Publikum berechnet zu sein scheint, ist die schöne vierbändige Gesamtausgabe in lateinischer Sprache, die auf Kosten des edlen Laurentius de Geer 1657 und folgende Jahre in Amsterdam gedruckt wurde. Dieses Buch ist aber so überaus selten geworden, daß die Vermuthung nahe liegt, es müsse überhaupt nur in schwacher Auflage gedruckt und bloß in einer geringen Anzahl von Exemplaren nach Deutschland gelangt sein. Unter solchen Umständen konnte nichts näher liegen, als daß die Didactica magna im allgemeinen so gut wie unbekannt blieb, und an eine praktische Durchführung der darin ausgesprochenen Ideen war nicht zu denken. Die ernstesten Mahnungen, die eindringlichsten Bitten des Comenius verklangen spurlos im Winde. Weder in Schweden, dem er einst seine Reformpläne mitgetheilt, noch in England, von dem er Förderung erfahren, noch in Frankreich, das in Beziehungen zu ihm getreten war, noch endlich in Deutschland, dessen künftiges Wohl er in erster Linie im Auge gehabt hatte, wirkte das System des Comenius, das glänzend aus der Nacht des 17. Jahrhunderts sich erhebt, in irgendwie bemerkbarer Weise ein. Ja, selbst in Holland, das dem viel verfolgten Manne die letzte Heimat und vielfache Unterstützung gewährte, bot sich ihm weiter keine Gelegenheit, seine Kenntnisse praktisch zu verwerthen, als beim Ertheilen einiges Unterrichts in Familien.

Den fruchtbarsten Boden hatten seine Reform-Ideen in Böhmen gefunden, wo sich auch sein Andenken bis diese Stunde am frischesten erhalten hat. Ueberhaupt standen die Böhmen — unter welchem Namen man wohl vorzugsweise an die böhmischen Brüder zu denken hat — in dem Rufe, gute Pädagogen zu sein; als Lehrer an Gymnasien waren sie gesucht. Und in der That gab es damals kein Land des protestantischen Europa, wo nicht Böhmen als Erzieher, Lehrer, Geistliche, Künstler lebten. In der Schweiz waren mehrere als Priester bei reformirten Kirchen angestellt. Und in Polen, auf das überhaupt nach Böhmen Comenius den größten Einfluß ausübte, gab es wenige Adeliche protestantischen Glaubens, die nicht einen von Comenius vorgeschlagenen böhmischen oder polnischen Erzieher

hatten. Auch nach des Comenius Zeit wendete man sich vielfach an die böhmischen Brüder, wenn man hervorragende Lehrerstellen besetzen wollte. Daß von England aus wiederholt Geldsummen an die Brüder in Böhmen geschickt wurden, und daß an der Universität Oxford Stipendien für eine Anzahl junger Böhmen errichtet waren, ist wohl nur auf Rechnung der Konfession zu bringen; die pädagogische Bedeutung der Böhmen dürfte dabei nur vom allergeringsten Einfluß gewesen sein. Weniger zufällig ist es aber auf jeden Fall, daß sich die später durch Zinzendorf zur Brüdergemeinde vereinigten böhmischen und mährischen Exulanten die Heidenmission, also doch eine Art Lehrthätigkeit, zur Hauptlebensaufgabe machten.

13. (Urtheile über den Erfolg. Tasse. Morhof.) Wenn der Hamburger Professor Tasse, der übrigens 17 Jahre früher als Comenius starb, gleichwohl sagt, dieser habe eine solche Saat von Anregungen in aller Seelen ausgestreut, daß man das Studium einer besseren Lehrkunst in allen Ländern Europas mit Enthusiasmus treibe, — so ist dies bezüglich der Volksschule nur in dem mitgetheilten sehr beschränkten Sinne zu verstehen. Größer war sein Einfluß, wie bereits oben gemeldet, auf die Gymnasien. Es ist also nicht der Didaktik, sondern den lateinischen Schulbüchern und dem Orbis pictus die hauptsächlichste Einwirkung zuzuschreiben.

Wie wenig allgemein der Einfluß des Comenius war, ja wie man ihn bald nach seinem Tode fast ganz vergessen hatte und die Krone seiner Werke, die Didaktik, kaum kannte, das erhellt — außer aus anderen Zeugnissen — vornehmlich aus dem Urtheil eines Mannes, der als Schöpfer der allgemeinen Literaturgeschichte einigermaßen als kompetent gelten wird, und der in seiner Eigenschaft als Professor und Bibliothekar in Kiel und Rostock und auf seinen Reisen, die er in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach Holland und England unternahm, Gelegenheit gehabt hätte, von dem Einflusse des Comenius wenigstens in diesen Ländern Kenntniß zu erlangen, wenn sich ein solcher Einfluß bemerkbar gemacht hätte, — des Daniel Georg Morhof, der in seinem Polyhistor, sive de auctorum notitia et rerum commentarii (Lübeck 1688), der verschiedenen Schriften des Comenius wiederholt Erwähnung thut, über seine philosophisch-pädagogischen Werke aber nichts weiter als Folgendes zu sagen weiß:

Comenius ist den Knaben sehr bekannt, die noch nicht an die Luft gekommen sind. Er legt in verschiedenen Schriften eine gewisse Neuerungssucht an den Tag, stellt eine neue Art zu philosophiren auf und will die gesamte Wissenschaft und Philosophie von Kopf bis zu Fuß reformiren. Er hat an einer Pansophie gearbeitet, die er auch zur Hälfte vollendet. Einen Vorboten (Prodromus) dazu hat er herausgegeben, dem einiges andere philosophischen Inhalts gefolgt ist, das er in Amsterdam (in fol.) herausgegeben hat. In der Theologie scheint er zur Schwärmerei gerathen zu sein; mit den Calvinisten ist er in Streit gekommen ꝛc. In Sachen der Schule hat er verschiedene Methoden ausgesonnen, ist aber bisweilen mit sich selbst im Widerspruch und entfernt sich von seinen Rathschlägen, was ich weder verurtheilen, noch ganz und gar billigen mag. Hier und da entdeckt er selbst seine Irrthümer. Seine grammatischen Vorschriften und den Unterricht im Latein anlangend, so werden sie nicht für eine reine und gediegene Art der Latinität gehalten. Seine Janua starrt von Barbarismen, trotzdem daß er sich dagegen verwahrt. Seine Apologie erfordert eine zweite Apologie. Seine Grammatica elegans verdient diesen Namen um so weniger, da sie die reine Latinität verwirrt. Obwohl man seine Janua für ein sprachliches Handbuch ansehen kann, so enthält sie doch keine Spur einer gesunden Anordnung, welche in der Verbindung der Wörter, im Gebrauch der Partikeln und in der Satzbildung besteht. Er flößt den Schülern frühzeitig eine magere, unfruchtbare Sprache ein [1]) u. s. w. . . . Der Orbis sensualium pictus kann zur Kenntniß der Dinge förderlich sein, obwohl Becher vieles darin verwirft [2]).

Morhof kennt also nur die Schulbücher (wie wenig zutreffend sein Urtheil über dieselben ist, soll ganz unerörtert bleiben); die Didaktik ist ihm aber nicht einmal dem Namen nach bekannt; er hält vielmehr die Amsterdamer Gesamtausgabe, in der sie den größten Theil des 1. Bandes einnimmt, für „einiges andere philosophischen Inhalts"! [3]) Nicht eben ein Beweis für genügende Kenntniß dessen,

---

[1]) Loco cit. Tom. II. Lib. I. Cap. XV. §. 18, pag. 119, 120.

[2]) Eod. loc. I, II, IV, 28. sq. 37. 42.

[3]) Hundert Jahre später hat Adelung in seiner „Geschichte der menschlichen Narrheit" auch dem Comenius einen Platz angewiesen. — Den ersten

worüber er schreibt, wohl aber beachtenswerth als Beleg dafür, daß das Hauptwerk des Comenius in Deutschland gegen Ende des 17. Jahrhunderts fast unbekannt war. —

14. (Einfluß auf die pädagogische Wissenschaft des folgenden Jahrhunderts.) Nachdem jetzt gezeigt worden ist, daß Comenius Pläne inbezug auf Reformirung des deutschen Schulwesens fast ganz erfolglos waren, da ihre praktische Ausführung im großen und ganzen unterblieb, und daß die Verbreitung seiner Reformideen auch nur im allerbeschränktesten Maße die Verbreitung fanden, welche er anstrebte, und welche sie verdienten, so ist nun noch eines dritten Mißerfolges zu gedenken, der — wenn ihn Comenius hätte voraussehen können — wohl geeignet gewesen wäre, ihn ganz zu vernichten.

In einem Vorworte zu der Gesamtausgabe seiner didaktischen Schriften, in welchem er von den Veranlassungen spricht, durch welche er zu dem Studium der Lehrwissenschaft geführt worden sei, theilt Comenius mit, daß ihm und seinen Freunden bei Besichtigung der Bibliothek auf dem Schlosse Vilcitz (in der Nähe der Elbquellen) die Unterrichtslehre des Elias Bodinus in die Hände gefallen sei, und daß die Lektüre derselben sie angestachelt habe, in böhmischer Sprache eine ähnliche Schrift herzustellen und seiner Zeit zu veröffentlichen. Weiter erzählt er dort, es wären bald nachher noch mehrere didaktische Schriften erschienen, und er habe es unternommen, bei Abfassung seiner Unterrichtslehre außer seinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen auch die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen anderer — Inländer sowohl, wie Fremder — zu verwenden. Diesem Vorhaben ist er treu geblieben; wir finden daher, daß er sich mit Ratich, Lubin, Helwich, Ritter, Bodinus, Vogel, Glaum, Wolfstirn, Andreä u. a. in Verkehr zu setzen sucht oder wirklich in Verkehr tritt; wir sehen, daß er sich die Forschungsresultate seiner Zeitgenossen und der Gelehrten des 16. Jahrhunderts — insbesondere die Schriften von Luther, Melanchthon, Erasmus, Petrus Ramus, Vives, Fortius, Flud, Zepper, Alsted (seinem Lehrer), Lipsius — vielfach zu Nutze macht; wir bemerken, wie er das klassische Alterthum — Sokrates, Platon, Aristoteles, Pythagoras, Epiktet, Archimedes, Cicero, Horaz,

---

Platz in dieser Schrift hat glücklicherweise Adelung selbst gefunden, er steht auf dem Titelblatte.

Quintilian, Seneca, Longolius u. a. — zitirt oder auf dasselbe hinweist; wir finden endlich Aussprüche biblischer Schriftsteller vielfach angeführt; und wenn auch bei keiner Lehre auf Ratich verwiesen wird, so treten doch die Ideen desselben so deutlich hervor, daß gar nicht gezweifelt werden kann, daß ihm dieser trotz seiner Einseitigkeit große Pädagog im großen und ganzen neben Bodinus als Vorbild gedient habe.

15. (Francke. Basedow. Pestalozzi.) Wie so ganz anders verfuhren doch seine Nachfolger. Fast nirgends nahmen sie das, was andere vor ihnen gefunden, zum Ausgangspunkte; auch den besten ihrer Vorgänger, Comenius, findet man fast nie erwähnt, und wo dies geschieht, doch nicht mit seinem Hauptwerke. Fassen wir z. B. A. H. Francke ins Auge, der noch auf kurze Zeit Comenius' Zeitgenosse und inbezug auf Menschenliebe und christlichen Sinn ihm vielfach ähnlich war, durch Neigung zum Zelotenthum und durch Begünstigung eines finsteren, pietistischen Geistes sich freilich von dem versöhnlichen, dem Frohsinn zugethanen Geiste des Comenius wesentlich unterschied: so finden wir in seinen Schriften dieses trefflichen Mannes fast nie Erwähnung gethan. Denn wenn auch inbetreff der „löblichen kirchlichen Ordnung und Disziplin der böhmischen Brüder" auf des „sehr angesehenen (notissimi) Comenius ausgezeichnetes Buch de bono unitatis" hingewiesen [1]), oder wenn die Sorge um das Eine, was noth ist, als die Grundlage eines guten Studiums bezeichnet und dabei das Unum necessarium zitirt wird [2]), so geschieht doch der Didaktik nirgends Erwähnung. Anders verhält sich ein Nachfolger Francke's am Waisenhause, Niemeyer, der sich über die Didactica magna so vernehmen läßt: Sie enthält viel Ideen über Erziehung und Unterricht, die der Aufbewahrung werth sind. Bei allem, was sich mit Recht an ihm aussetzen läßt, verdient der treffliche Mann nicht bloß wegen seines seltenen Eifers für Erziehung und Schulwesen, sondern auch wegen seiner hellen Einsicht in das Wesen des Unterrichts, wovon er allein die Beglückung des Menschengeschlechts hoffte, das dankbarste Andenken [3]).

---

[1]) In A. H. Francke's Schrift De scopo librorum veteris et novi testamenti, pag. 58.

[2]) In dessen Methodus studii theologici, p. 241 sqq.

[3]) Niemeyer, Grundsätze d. Erziehung III, 333.

Bei allen den namhaften Pädagogen des 18. Jahrhunderts nirgends mehr als Anklänge an die Didaktik. Hätte Basedow das kindliche Gemüth des Comenius gehabt, so würde er ihm noch in mehr Beziehungen ähnlich sein, als er es schon ist. Die Ziele, welche jener in seinem Philanthropin verfolgte, gehen mit den Humanitätsbestrebungen Comenius' vielfach parallel, nur daß sie nicht einen so allgemeinen Charakter an sich tragen; Basedow's „Elementarwerk mit Kupfern" war ein verjüngter Orbis pictus; das Lebendige und Naturgemäße im Unterrichte, sein Streben, die alten Sprachen an der Gegenwart zu üben und durch seine gesamte Erziehung Thätigkeit und frischere Weltanschauung zu befördern, ferner den Unterricht in den Sprachen abzukürzen und den Unterricht angenehm und leicht zu machen, und noch manches andere erinnern unwillkürlich an Comenius.

In noch höherem Grade ist dies bei Pestalozzi der Fall. Wenn wir z. B. „Die Abendstunde eines Einsiedlers" lesen, so glauben wir oft die Didaktik vor uns zu haben, z. B. bei folgenden Sätzen: Hirten und Lehrer der Völker müssen des Menschen Natur und Bestimmung erkennen. Die ganze Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich; sie hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn. Die natürlichen Gaben aller sollen zu einer Menschenweisheit ausgebildet werden. Diese allgemeine Menschenbildung muß jeder Standesbildung zur Grundlage dienen. Durch Uebung wachsen die Gaben. Die Geisteskraft der Kinder darf nicht in ferne Weiten gedrängt werden, ehe sie durch nahe Uebung Stärke erlangt hat. Der Kreis des Wissens fängt nahe um einen Menschen her an und dehnt sich von da konzentrisch aus. Den Wortlehren, der Rederei müssen Realkenntnisse vorangehen. Alle Menschenweisheit beruht auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens u. s. w. „Lienhard und Gertrud" ist eine Schrift, die mit Comenius' „Informatorium der Muttersprache" fast dieselbe Tendenz verfolgt.

16. (Die Autodidakten und ihre Bedeutung.) Aehnlich wie bei den Genannten verhält es sich auch bei den anderen pädagogischen Schriftstellern des 18. Jahrhunderts: hier und da Anklänge an Comenius' Didaktik, ohne direkt auf derselben zu fußen. Jeder ist mehr oder weniger Autodidakt, Pestalozzi so gut wie Rousseau und Basedow. Es wäre dies am Ende kein Schaden, wenn wirklich jeder von ihnen Neues zu Tage gefördert hätte; aber wie schon die

wenigen Beispiele gezeigt, hat einer und der andere durch Beobachtungen und Nachdenken nur dasselbe wieder gefunden, was anderen vor ihnen kein Geheimniß mehr war. Es ist aber sicher kein Gewinn, eine Wahrheit in Worten zu fixiren, die ein anderer früher schon ebenso gut oder noch besser ausgesprochen hat. Man könnte zwar entgegenhalten, jene pädagogischen Grundsätze wären im 18. Jahrhundert noch so wenig verbreitet gewesen, daß es schon als verdienstlich gelten müßte, sie weit und breit ausgestreut, immer wieder an dieselben erinnert und dieselben zur allgemeinen Geltung gebracht zu haben. Die Richtigkeit dieses Satzes kann gelten, ohne daß darum zu billigen ist, daß die hervorragendsten Geister auf dem Gebiete der Schule im vorigen Jahrhundert darauf verzichteten, die Forschungsresultate ihrer Vorgänger als Ausgangspunkte für ihre weiteren Forschungen zu nehmen. Denn wie es auf der einen Seite leichter ist, bereits gefundene Wahrheiten auszubreiten, populär zu machen, durch Beispiele zu erläutern, durch Gründe zu belegen, als dieselben erst zu erforschen und zu finden, so ist es andererseits auch sicher, daß der, welcher das wissenschaftliche Material seiner Vorgänger als Grundlage benutzt, durch Berichtigung, schärfere Begrenzung, weiteren Ausbau der Wissenschaft mehr nützt, als der, welcher wieder bei dem Aufsuchen der Elemente beginnt, und Probleme zu lösen, Systeme aufzustellen, Regeln und Methoden zu erfinden unternimmt, die vor ihm schon gelöst, aufgestellt und erfunden worden sind.

Es wird in Zukunft selbst denjenigen, welche — etwa wie Rousseau — wesentlich neue Wege betreten, neue Bahnen eröffnen, neue Methoden aufstellen wollen, nicht erlassen bleiben dürfen, sich von dem bereits Gefundenen genaue Kenntniß zu verschaffen; denn nur der wird im Stande sein, neue Wege einzuschlagen, Reformen vorzunehmen, der das zeither für richtig Gehaltene zu widerlegen vermag, was aber nicht geschehen kann ohne gründliche Kenntniß desselben. In nicht geringerem Grade wird ein solches Studium von allen denen zu fordern sein, welche, auf den bisher betretenen Bahnen fortschreitend, das bestehende Gute zu immer größerer Vollkommenheit zu bringen bestrebt sind. Die Befähigung hierzu darf aber nicht das Vorrecht einer kleinen Anzahl vom Glück Begünstigter sein, sondern sie muß einem jeden, der in Wahrheit sich Lehrer nennen will, bereitet werden.

17. (Die der Geschichte der Pädagogik zuzuweisende Aufgabe.) Die Grundlage für die pädagogische Bildung wird auch in Zukunft die systematische Pädagogik abgeben. Um dem Lehrer aber ein weiteres und freieres Gesichtsfeld zu öffnen und sein Urtheil zu schärfen an Gegenständen, welche eine Vergleichung zulassen, dazu ist vor allem die Geschichte der Pädagogik nöthig. So lange sich eine solche aber nur beschränkt auf Namen, Zahlen und kurze Charakteristiken, so lange hat ihr Studium kein weiteres Interesse, als etwa das eines Stammbaumes. Wie jede Geschichte, so hat namentlich die einer Wissenschaft nur dann einen wahrhaft bildenden Charakter, wenn sie an gewissen Punkten, vor allem bei epochemachenden Momenten verweilt und dieselben vor der Seele vollständig neu aufleben läßt. Sie wirkt dann ähnlich, wie die Statistik, aber in höherem Grade, wie diese, wenn sie sich darauf beschränkt, die für die betreffenden Zeitabschnitte vollkommensten Zustände vorzuführen. Denn wollte man auch die besten Zustände einer Kulturgruppe in der Gegenwart in Vergleichung ziehen, so würden immerhin wesentliche Unterschiede nicht zum Vorschein kommen; das hauptsächlichste Moment der Vergleichung würde also fehlen. Nicht so bei der Geschichte; denn wenn auch bei den Kulturvölkern der verschiedensten Zeitalter der Unterschied inbezug auf die letzten und höchsten Ziele des menschlichen Strebens nicht groß sein wird, so wird doch eine um so größere Manigfaltigkeit inbezug auf die Mittel zum Vorschein kommen; und läßt es sich die Geschichte angelegen sein, über diese eine gründliche Kenntniß zu verbreiten, so wird eine Prüfung der Mittel, welche in der Gegenwart angewendet werden, von selbst daraus folgen; dies wird aber die weitere Folge haben, daß die einen an Werth gewinnen, die anderen verlieren, und daß man nicht unterlassen wird, an Stelle dieser letzteren andere zu setzen und jedenfalls nicht selten solche, mit denen uns die Geschichte erst bekannt gemacht hat. Will man aber auch in der Pädagogik zu diesen Resultaten gelangen, so ist es nöthig, daß mit dem historischen Theile derselben wirkliche Quellenstudien verbunden, d. h. daß die hervorragendsten Schulmänner der alten und neueren Zeit in ihren besten Schriften studirt werden*).

*) Es ist deshalb nicht anders, als mit gutem Vorbedacht geschehen, daß

II. Die pädagogischen Schriften des Comenius.

18. Eine vollständige Uebersicht der Schriften des Comenius ist bereits oben in der Biographie gegeben und mit den historischen Angaben über Entstehung, Veröffentlichung, Uebersetzungen ꝛc. versehen worden. Wir haben es hier nur mit der pädagogischen Literatur zu thun. Comenius hat uns die Uebersicht sehr erleichtert, indem er fast alles, was dahin zu rechnen ist, in der schönen Amsterdamer Gesamtausgabe geschichtlich geordnet zusammengestellt hat; und zwar enthält der 1. Band das, was er in den Jahren 1627 bis 1642 hauptsächlich in Polen geschrieben, der 2. Band, was er 1642 bis 1650 im Auftrage der schwedischen Regierung größtentheils in Elbing verfaßt hat, der 3. Band die in den 4 folgenden Jahren vorzugsweise in Ungarn vollbrachten Arbeiten und der 4. Band die im Jahre 1657 zu Amsterdam verfaßten Schriften. Alle diese Werke, ursprünglich — wie ebenfalls oben mitgetheilt — zu einem großen Theile in böhmischer Sprache abgefaßt, sind in der Gesamtausgabe lateinisch geschrieben. Von denselben sind bis jetzt nur die allerwenigsten in deutscher Sprache erschienen; zum Verständniß für den des Lateinischen unkundigen Leser werden wir hier die Titel in deutscher Uebersetzung geben.

Die pädagogischen Schriften lassen sich in 5 Gruppen eintheilen. Die 1. Gruppe umfaßt die historisch-pädagogischen, das Leben des Comenius betreffend, 5 an der Zahl. Es sind folgende:

Kurzer Bericht über die ersten Veranlassungen, durch welche der Autor zu diesen Studien geführt worden ist.

Von den neuen Veranlassungen, die didaktischen Studien fortzusetzen.

Bericht über die Berufung nach Ungarn.

Schlußwort über die in Ungarn vollbrachten Schularbeiten, beim Abschied von Patak 1654 gesprochen.

---

man der im Jahre 1871 in Leipzig errichteten, zum Dienste des pädagogischen Studiums im allgemeinen, insbesondere aber zur Förderung pädagogisch-historischer Forschungen bestimmten „Pädagogischen Zentralbibliothek“ den Namen Comeniusstiftung gegeben hat.

Lebenslauf, oder von den Lebensverhältnissen und was sich zugetragen, daß der Autor nach Belgien gekommen und zu den inzwischen unterbrochenen Studien zurückgekehrt ist.

Das Material dieser fünf Schriften findet sich in der Abhandlung von Palacki über Comenius in der „Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen" (1829) und ist von da in alle Geschichtsbücher der Pädagogik übergegangen.

Die 2. Gruppe enthält die Schriften allgemein pädagogischen Inhalts und umfaßt dem Umfange nach sehr ungleiche Werke:

Die große Unterrichtslehre.

Die Schule des mütterlichen Schoßes, oder über die vorsorgende Erziehung in den ersten Lebensjahren.

Abriß der Volksschule (1 Blatt in der Gesamtausgabe).

Die 3. Gruppe, die Schriften sprachlichen Inhalts, insbesondere für den Unterricht im Lateinischen enthaltend, ist die reichhaltigste von allen der Zahl nach. Wir nennen hier nur die größeren derselben.

Die geöffnete Sprachthür oder Pflanzschule der Sprachen und aller Wissenschaften.

Vorhalle der geöffneten Sprachthür.

Ueber den Tempel der Latinität (von David Vechner).

Ueber das Studium der lateinischen Sprache.

Neueste Sprachmethode.

Vorhalle der lateinischen Sprache.

Anmerkungen zur Eingangs-Grammatik.

Ueber das lateinisch-muttersprachliche Eingangs-Lexikon.

Kurzer, leichter und angenehmer Weg zum Sicherlesen und Deutlichverstehen der lateinischen Autoren: die dreiklassige lateinische Schule.

1. Theil des lateinischen Unterrichts: Die Vorhalle.

2. Theil: Die Eingangsthür.

3. Theil: Die Halle.

Zugabe zur Vorhalle der lateinischen Sprache.

Apologie für die Latinität seiner Sprachthür und der theatralischen Praxis.

Wiedererstandenes Latium, d. i. über die Gestalt eines zu errichtenden, durchaus lateinischen Kollegiums ꝛc.

Spielschule, oder theatralische Praxis der Sprachthür.

Es könnte hierbei auffällig erscheinen, daß sich mehrere der Schrif-

ten dem Titel nach wiederholen. Sie sind aber wirklich in dieser Wiederholung in die Gesamtausgabe aufgenommen, gehören den verschiedenen Perioden an und sind nach Inhalt und Umfang untereinander verschieden. So umfaßt von den drei Vorhallen die erste 16 Seiten im 1. Bande, die zweite 38 Seiten im 2., und die dritte 81 Seiten im 3. Bande. Noch größer ist der Unterschied bei den Sprachthüren, indem die erste 53 Seiten des 1., die andere 370 Seiten des 3. Bandes einnimmt.

Zu der 4. Gruppe rechnen wir die Schriften über Pansophie und pansophische Schulen. Es sind folgende:

Abriß (Vorläufer) der Pansophie, d. h. aller sieben Künste.

Urtheile verschiedener über dieselbe.

Ueber die pansophische Schule, d. h. die Werkstätte aller Weisheit.

Ueber die vorgefundenen Hindernisse des pansophischen Studiums.

In der 5. Gruppe endlich fassen wir zusammen eine größere Anzahl meist kleinerer Schriften vermischten Inhalts. Daraus sind folgende hervorzuheben:

Rede über die Pflege des Geistes.

Rede über das vornehmste Werkzeug zur Pflege des Geistes und die geschickte Anwendung desselben: die Bücher.

Neuherausgegebener Fortius: über die Entfernung der Trägheit aus der Schule[1]).

Sittenvorschriften, zum Gebrauch der Jugend gesammelt.

Gesetze für eine wohleingerichtete Schule.

Wurfschaufel der Philosophie, oder die Kunst, das Seinige weise zu behandeln.

Ausgang aus den scholastischen Labyrinthen ins Freie, oder künstlich konstruirte Unterrichtsmaschine, um (bei den Geschäften des Lehrens und Lernens) nicht sitzen zu bleiben, sondern fortzuschreiten.

Die lebendige Buchdruckerei, d. i. die Kunst, kurz, ausführlich und kunstgerecht die Weisheit nicht dem Papiere, sondern den Köpfen einzudrucken[2]).

Das der christlichen Jugend wiederzubringende Paradies, oder der beste Zustand der Schulen, nach der Idee der ersten, paradiesischen Schule entworfen.

[1]) Vergl. Anmerk. 93.

[2]) Vergl. Große Unterrichtslehre, Kap. XXXII, S. 233 ff.

Uebergabe der Fackel, d. i. die Studien der Weisheit, die christliche Jugend und die Schulen Gott und den Menschen empfohlen.

Didaktische Auslassungen.

Aus dieser Uebersicht ersieht man, daß die am populärsten gewordene Schrift des Comenius, der Orbis pictus, nicht mit aufgenommen worden ist. Es findet sich über denselben bloß im 4. Band eine Ankündigung, die nur 1 Seite einnimmt.

Obwohl in Comenius' Schriften insofern eine Verschiedenheit hervortritt, als die aus den früheren Perioden in ihrer Darstellung frischer, einfacher und klarer gehalten sind, als die namentlich der letzten Periode angehörigen, so kann man doch nicht eigentlich sagen, daß inbezug auf den Inhalt ein ähnlicher Unterschied zu Tage träte. Vielmehr herrscht nach dieser Seite hin eine vollkommene Uebereinstimmung, und haben wir sein Hauptwerk, die Didactica magna, gelesen, so haben wir schon ein ziemlich eingehendes Bild seiner pädagogischen Anschauungen gewonnen. Um dasselbe zu vervollständigen, hat der Herausgeber des vorliegenden Werkes aus den anderen Schriften des Comenius eine Auswahl getroffen und in deutscher Sprache veröffentlicht*).

Zur Charakterisirung der pädagogischen Wissenschaft des Comenius lassen wir jetzt eine eingehende Darstellung seiner Hauptschrift folgen.

Die große Unterrichtslehre.

19. Der Gedankengang in dieser Schrift ist folgender: Ausgehend von der Stellung, welche der Mensch in der Schöpfung einnimmt, und von der Aufgabe, welche das irdische Leben für ihn hat, weist Comenius nach, daß der Mensch die drei Stufen seiner irdischen Vorbereitung — sich selbst und alle Dinge seiner Umgebung kennen zu lernen, sich zu beherrschen und zu Gott zu richten — durch Unterricht oder Bildung, durch Tugend oder gute Sitten und durch religiöse Gesinnung oder Frömmigkeit erreichen könne. Die Samenkörner dieser drei Dinge seien ihm nun zwar von Natur eingepflanzt; um aber im vollen Sinne ein Mensch zu werden, habe er einen Bildungsprozeß zu durchlaufen, und dafür sei das frühe Lebensalter die geeignetste Zeit, die Schule der passendste Ort. Das Bildungsbedürfniß wäre aber für jeden Menschen vorhanden; es dürften

*) Vergleiche oben die Anmerk. zu §. 9.

daher nicht etwa die Kinder der Reichen und Vornehmen allein zur Schule herangezogen oder zugelassen werden, sondern alle ohne Unterschied und in gleicher Weise, Adeliche und Bürgerliche, Reiche und Arme, Knaben und Mädchen, in großen und kleinen Städten, wie in Flecken und Dörfern. Alle sollten lernen und zwar alles; das sei aber nicht so zu verstehen, als ob alle die Kenntniß aller Wissenschaften und Künste erlangen sollten; dies wäre ebenso unnütz, wie unmöglich; sondern jeder solle die Grundlagen, die Gesetze und die Zahlen alles Hauptsächlichen, was ist und geschieht, kennen lernen, damit er in der Welt nicht bloß Zuschauer sei, sondern auch die Fähigkeit besitze, mitzuhandeln. Zu diesem Behufe müsse man in den Schulen den Geist durch Wissenschaften und Künste ausbilden, die Ausdrucksweise verfeinern, die Sitten zur Wohlanständigkeit veredeln und Gott von Herzen verehren. So würden die Schulen Werkstätten der Humanität werden. Aber an Schulen, die geeignet wären, dieser ihrer Aufgabe vollkommen zu entsprechen, habe es zeither gefehlt.

Comenius zeigt nun, daß die Möglichkeit gegeben sei, die Schulen in einen besseren Zustand zu bringen, und verspricht eine solche Schuleinrichtung, daß

1. die gesamte Jugend gebildet werde, und zwar
2. in allen den Stücken, welche im Stande sind, den Menschen weise, rechtschaffen und fromm zu machen, und
3. so, daß die Bildung vor dem reiferen Alter abgeschlossen sei.
4. Soll sie stattfinden ohne Schläge, Härte und Zwang, möglichst angenehm und freiwillig.
5. Es soll nicht eine blendende, sondern eine wahre Bildung, nicht eine oberflächliche, sondern eine gediegene gegeben werden.
6. Dieser Unterricht soll nicht mühevoll, sondern möglichst leicht sein.

Als die Grundlage aller Schulverbesserungen wird eine sorgfältige Ordnung in allen Stücken, insonderheit eine der Erziehungskunst gemäße Vertheilung der Zeit, des Stoffes und der Lehrweise bezeichnet. Entsprechend dem Grundsatze: Die Kunst vermag nichts, als die Natur nachzuahmen, — soll auch die Erziehungskunst jene sorgfältige Ordnung der Natur entlehnen. Es werden sich aber dabei Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg stellen, die Hippokrates in fünf Sätze zusammenfaßt: Kurz das Leben, lang die Kunst,

flüchtig die Gelegenheit, trüglich der Versuch, schwierig das Urtheil. An diese Sätze sich anlehnend, zeigt nun Comenius,

1. wie man einerseits durch eine naturgemäße Lebensweise, andrerseits durch eine geschickte Ausnutzung der Zeit — insbesondere auch der für die Erziehung gegebenen — das Leben verlängern könne;

2. wie man unter weiser Beachtung der Fingerzeige der Natur das Lehren und Lernen so einzurichten habe, daß sicher gelernt werde, also daß der Erfolg nicht ausbleibe;

3. wie nach eben diesen Fingerzeigen der Geist zu erschließen sei, um das Lernen leicht und angenehm zu machen;

4. wie durch Urtheilsschärfung gründlich und gediegen, und endlich

5. wie in knapper Kürze und mit Schnelligkeit zu lehren und zu lernen sei.

Es reiht sich daran eine spezielle Darstellung

der Methode der Wissenschaften,
der Künste,
der Sprachen,
der sittlichen und
der religiösen Bildung.

An dieses letztere Kapitel schließt sich ein anderes, in welchem mit vielem Aufwand von Gründen der Satz zu erweisen gesucht wird: Wenn wir die vollständige Neugestaltung der Schulen nach den wahren Normen des echten Christenthums wollen, so müssen wir die Bücher der Heiden entweder ganz daraus entfernen, oder wenigstens mit weit mehr Vorsicht, als zeither, behandeln.

Nachdem hierauf die Schulzucht besprochen, giebt Comenius einen Plan von der Schule in ihrer Viertheilung, entsprechend den Abstufungen des Alters und der Fortschritte. Zu diesem Behufe theilt er die ganze Jugendzeit in vier Abschnitte von je sechs Jahren ein, deren jedem eine besondere Schule entsprechen soll. Für die frühe Kindheit ist die häusliche Erziehung oder die Mutterschule bestimmt, für das Knabenalter die Volksschule oder die Schule der Muttersprache, für die angehende Jugend die lateinische Schule oder das Gymnasium, und für die reife Jugendzeit die Akademie und die Wanderschaft. Endlich faßt Comenius seine Wünsche und Rathschläge für Reformirung der Schule in eine

Summe zusammen, indem er die nach seinen Vorschlägen eingerichtete Schule mit einer Buchdruckerei vergleicht, worauf er zum Schlusse die nothwendigen Erfordernisse, um die praktische Anwendung dieser Universalmethode zu beginnen, insbesondere die Schulbücher, bespricht. —

Wir verlassen jetzt diese Ordnung und fassen nur das ins Auge, was der Unterrichtslehre das eigenthümliche Gepräge giebt.

III. Charakteristik der großen Unterrichtslehre.

20. Des Menschen Bestimmung und die derselben dienenden Mittel. Der Mensch, sagt Comenius, ist das reizendste Geschöpf Gottes; sein letztes Ziel liegt aber über diesem Leben, es ist die ewige Seligkeit mit Gott; diesem höchsten Ziele untergeordnet sind die dem jetzigen Durchgangsleben dienenden Ziele. Wie das Leben des Fötus im Mutterleibe eine Vorbereitung für das irdische Leben ist, so dieses für das ewige. Verwandt damit ist die Annahme eines dreifachen Lebens, eines vegetativen, eines animalischen und eines intellektuellen. Das letztere kommt erst in einem zukünftigen Leben zur vollen Entfaltung, und das Ziel desselben ist, daß der Mensch, der mit Gott, dem Höhepunkte aller Vollkommenheit, Ehre und Glückseligkeit, Verbundene, mit ihm die vollkommenste Ehre und und Glückseligkeit in alle Ewigkeit genieße. Untergeordnet sind die Ziele, daß der Mensch herrsche über die Erde, daß er als vernünftiges Wesen Erforscher, Namengeber und Berechner der irdischen Dinge sei ꝛc. Denn das Leben ist nur ein Weg, eine Wanderung, eine Thür, die Welt nur unsre Pflanzstätte, unser Kosthaus, unsre Schule, darin der Mensch nützlich zu seinem Vortheile leben, d. h. königlich, würdevoll, tugendhaft auftreten und Gottes Ebenbild lebendig darstellen soll. Diese Auffassung — der Lehre der böhmischen Brüder durchaus entsprechend — führt unsern Autor keineswegs zu einer die Welt verachtenden Asketik, sondern verklärt ihm nur das irdische Leben und lehrt ihn, dasselbe schuldlos und heiter nach allen Seiten zu benutzen und zu genießen. Um das recht thun zu können, ist es aber nöthig, daß die Schäden und Uebel, welche in der Welt herrschen, — Krankheiten nennt sie Comenius — entfernt und die irdischen Einrichtungen gebessert werden. Kirche und Staat, diese beiden Kreise sind es, auf deren Verbesserung Comenius vor allem

hinwirken will. Er meint aber, man könne eine Krankheit nicht heilen, bevor man sie nicht erkannt, und weist deshalb mit beredten Worten auf die sündflutartige Weltverwirrung hin, wie an Stelle der Erkenntniß Stumpfsinn, an Stelle der Liebe und Aufrichtigkeit Haß, Feindschaft, Krieg und Blutvergießen, an Stelle der Gerechtigkeit Unbilligkeit, Ungerechtigkeit, Bedrückung, Diebstahl, Raub getreten seien, u. s. w. [1])

Eine Rettung aus diesem Zustande verhofft Comenius aber vor allem von der Schule; er meint, wir könnten dem Staate — besonders bei dermaligen Zeitläufen und herrschenden Sitten — keinen größeren und besseren Dienst leisten, als durch Belehrung der Jugend; kein andrer Weg führe erfolgreicher zur Besserung der menschlichen Wirrsale, als rechte Jugenderziehung; als Mittel gegen die Verderbniß des Menschengeschlechts müßte vorzugsweise diese vorsorglich und behutsam angewendet werden. Von der besseren Zeit aber, wo das Licht der himmlischen Berufung das Feuer sein wird, in dem das ganze Vaterland flammt und fröhlich strahlt, von diesem anbrechenden neuen Zeitalter glaubt Comenius bereits die Morgenröthe zu erblicken; er meint, der Vater der Barmherzigkeit beginne nach dem Wüthen so gräulicher Kriege und nach so großen Verwüstungen der Länder mit gnädigerm Auge herniederzublicken; dafür müsse man dankbar sein und dem zu Hilfe kommen [2]).

21. Diesen Dienst kann aber nur die allgemeine Schule leisten, die Schule, in der „allen alles gelehrt wird". Dies wird erwiesen aus dem Bildungsbedürfniß und der Bildungsfähigkeit des Menschen.

Das Bedürfniß ist vorhanden; denn der Mensch kann sich nicht aus sich selbst zu dem Zustande erheben, für den er bestimmt ist. Ein sich selbst überlassener Mensch sinkt zur Thierheit hinab.

Dem Bedürfnisse entspricht die Fähigkeit des Menschen, jenes Ziel erreichen zu können. Die Natur hat in ihn die Samenkörner der Erkenntniß, Sittlichkeit und Religion gelegt; diese kommen aber zur Entwickelung in der Zeit der Jugend, in der er, wie jedes organische Geschöpf, die natürliche Beschaffenheit besitzt, leicht gebildet zu werden; in der er jedoch zu einer ungleich höheren Ausbildung als die anderen gelangen kann, weil die Zeit der Jugend viel länger

[1]) 1. Einl. zur Unterrichtsl. §. 5. 2. Einl., §§. 2—11. Kapitel I—III.
[2]) 1. Einl., 9 ff. 2. Einl., 15. 19. 20. 22.

ausgedehnt ist. Dieser bevorzugten Stellung halber — daß des Menschen Verstand durch Bildung erleuchtet, daß sein Wille gelenkt, sein Gewissen wach erhalten werden, daß er durch Reden, Lernen, Handeln Erkenntniß, Tugend und Religion sich erwerben kann — ist der Mensch schon von den Weisen des Alterthums ein schulbares Geschöpf genannt worden [1]).

Dieses Bildungsbedürfniß ist aber allgemein; der geistig Beschränkte muß unterwiesen werden, um den natürlichen Stumpfsinn abzulegen; der Begabte hat den Unterricht aber noch weit mehr nöthig; denn ein scharfer Geist, der nicht durch Nützliches in Anspruch genommen ist, beschäftigt sich mit Unnützem, Absonderlichem, Schädlichem [2]).

Ebensowenig kann aus Rücksicht auf die Lebensstellung und den Vermögenszustand der Eltern ein Unterschied zugestanden werden. Aus diesem Grunde sollen nicht die Kinder der Reichen allein, oder die der Vornehmen, sondern alle in gleicher Weise, Adliche und Bürgerliche, Reiche und Arme, Knaben und Mädchen, in kleinen und großen Städten, wie in Flecken und Dörfern, zur Schule herangezogen werden. Denn jeder Mensch hat denselben Hauptzweck, nämlich Mensch zu sein. Alle sollen dahin gebracht werden, daß sie, in Wissenschaften, Tugenden und Religion eingeweiht, das gegenwärtige Leben nützlich hinbringen und für das künftige sich würdig vorbereiten. Zu diesem Zwecke sind aber alle von Natur mit denselben Organen ausgestattet, wie überhaupt bei Gott kein Ansehen der Person gilt. Dazu kommt noch, daß die Kräfte und Anlagen, welche einerseits das rechte Maß zu überschreiten geneigt sind, oder andrerseits dieses Maß nicht erreichen wollen, in der Jugendzeit am leichtesten in die richtigen Bahnen gelenkt werden können. Dieses Ausmaß der Gaben hat aber mit dem Stande der Eltern nichts zu thun; von keinem Kinde wissen wir, für welche Praxis es Gott bestimmt hat. Aus diesem Grunde muß dem Uebelstande abgeholfen werden, daß es nur oder vorzugsweise Schulen für die Reichen giebt, ja selbst für diese nicht in ausreichender Menge und mit ausreichender Benutzung. Der Reiche aber wie der Arme ist ohne Bildung ein verächtliches Geschöpf; der Reiche ohne Weisheit gleicht einem mit Kleien gemästeten Schweine, der Arme, dem Verständniß der Dinge abgeht, einem

[1]) Kap. VI, 1 ff. VII, 4 ff. [2]) Kap. VI, 7. IX, 4. XII, 26 ff.

mit Lasten bepackten Eselein. Vor allem ist aber nöthig, daß dem Mangel an Schulen in den kleineren Ortschaften abgeholfen werde [1]).

Von dieser Allgemeinheit darf am allerwenigsten das Geschlecht einen Grund zur Ausnahme abgeben; das weibliche Geschlecht muß ebenso ausgebildet werden wie das männliche, und zwar nicht allein auf den unteren Stufen, sondern es muß ihm auch die Möglichkeit gegeben werden, die höheren und höchsten Stufen geistiger Ausbildung zu erklimmen [2]).

22. An die Forderung der Allgemeinheit der Schule schließt sich die andere an, daß alles gelehrt werden solle. Dies darf jedoch, sagt Comenius, nicht so verstanden werden, als ob wir von allen die Kenntniß aller Wissenschaften und Künste, zumal eine vollkommene und durchdringende, verlangten [3]). Dies ist weder nützlich, noch möglich. Aber alle werden in die Welt geschickt, damit jeder Belehrung empfange, die Grundlagen, Gesetze und Zahlen alles Hauptsächlichen, was ist und geschieht, kennen zu lernen, daß sie nicht bloß Zuschauer, sondern auch Mithandelnde sein sollen. Es ist nämlich Vorsehung zu treffen und dafür einzustehen, daß nicht jemandem, der in der Welt wohnt, etwas so Unbekanntes begegne, daß er darüber nicht einigermaßen urtheilen, und das er nicht zu einer bestimmten Verwendung geschickt und ohne schädlichen Irrthum bringen könne. — In weiterer Ausführung lautet die Forderung so: Man müsse überhaupt und ohne Ausnahme darnach trachten, daß in den Schulen und durch Vermittelung derselben im ganzen Leben 1) die Anlagen durch Wissenschaften und Künste ausgebildet, 2) die Ausdrucksweise verfeinert, 3) die Sitten zur Wohlanständigkeit gebildet und 4) Gott von Herzen verehrt werde, — oder: Man müsse den Geist weise, die Handlungen der Menschen geschickt und ihre Herzen fromm machen. An anderer Stelle wird noch besonders hervorgehoben, daß es nicht genüge, die Menschen bloß in den Wissenschaften zu belehren; es müsse dies auch in guten Sitten und Frömmigkeit geschehen. Welcher Erfolg damit erzielt werden solle, darüber spricht sich eine spätere Stelle aus, und zwar mit folgenden Worten: Wenn dies alles (Kennt-

[1]) VI, 8. IX, 1 ff. [2]) IX, 5.

[3]) Trotz dieser Verwahrung haben spätere Beurtheiler, voran der gewissenlose Adelung, gerade hieraus Kapital zu schlagen gesucht, um Comenius' Bestrebungen als extravagant hinzustellen und ihn selbst lächerlich zu machen.

niß der Muttersprache, Rechnen, Geometrie, Gesang, Religion, Sittenlehre u. s. w.) in dieser Volksschule in rechter Weise erledigt wäre, so würde es kommen, daß den Jünglingen nichts neues begegnen könnte, wovon sie hier nicht bereits eine Probe empfangen hätten, und daß also alles, was sie nachher in ihrem Berufe treiben, was sie in Predigten und sonstwo hören, oder was sie in Büchern lesen, nichts weiter sein würde, als eine ausführlichere Beleuchtung oder eine speziellere Unterscheidung bereits zuvor kennen gelernter Dinge; daher sie denn thatsächlich sich geeigneter erweisen würden, alles dies richtiger einzusehen, zu betreiben, zu beurtheilen, als dies dermalen der Fall ist [1]).

23. Gehilfen am Werke. Eine Schule von solcher Ausdehnung, der alle Menschen während mehrerer Lebensjahre angehören und in der ein Lehrstoff von dem angedeuteten Umfange bewältigt werden soll, bedarf aber sehr vieler Kräfte, und zwar zunächst solcher, die das pädagogische Material selbst herbeischaffen; denn — sagt Comenius — die Kunst aller Künste zu lehren, ist eine Sache mühevoller Anstrengung und bedarf eines ausgezeichneten Urtheils, und zwar nicht desjenigen eines Menschen allein, sondern vieler. Aus diesem Grunde hat er selbst alles, was vortreffliche Männer vor ihm ersonnen und wie einen Sisyphusfelsen gewälzt, zu Rathe gezogen und mit unaussprechlich großem Vergnügen gelesen. Das Resultat seiner Forschungen und Ueberlegungen ist derart gewesen, daß er sich zu der Annahme berechtigt glaubt, es werde nach seiner Methode auch schwachbegabten Lehrern möglich sein, das Geforderte zu erreichen [2]).

Comenius ist dabei keineswegs von dem Wahne befangen, als habe durch seine Methode die Unterrichtswissenschaft schon den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht; vielmehr fordert er aufs eindringlichste dazu auf, nach Besserem zu suchen und das Gefundene zum Gemeingut zu machen, nicht aber sein Pfund im Schweißtuch zu vergraben. Wenn also, ruft er an anderer Stelle aus, jemand, der Rath geben oder ersinnen oder mit Thränen von Gott erflehen kann, im Stande ist, auf irgend welche Weise der heranwachsenden Jugend zu rathen, der schweige nicht, sondern rathe, überlege und rede. Wehe, wer des Herrn Werk lässig treibt [3])!

Das große Werk der Jugendbildung bedarf aber noch anderer

[1]) X, 1 ff. [2]) 1. Einl., 1. 6. 10 ff. XXXII, 3 am Ende. 4. 5.
[3]) 1. Einl., 16 ff. 23. 2. Einl., 30.

Kräfte. Die Eltern der Kinder, die Gelehrten, die Geistlichen sollen demselben ihren Beistand leihen, vor allem aber die Vorsteher der Gemeinden und die Obrigkeiten und Regierungen der Staaten. An alle wendet sich Comenius mit beredten Worten, insbesondere aber an die letzteren, indem er sie auffordert: Betreibet eifrig dieses Werk des Herrn, ihr Männer der Obrigkeit, und verjaget mit dem Schwerte, mit dem euch der Herr umgürtet hat, alle die Unordnung, mit der sich die Welt erfüllt. Ihr habt bereits erkannt, daß man den Gebrechen im Menschengeschlecht nicht erfolgreicher entgegentreten kann, als wenn man sie im ersten Lebensalter bekämpft, daß man nicht glücklicher an Babylons Statt ein Zion erbauen kann, als wenn man die lebendigen Steine Gottes, die Jugend, frühzeitig bricht, behaut, glättet und für den himmlischen Bau zubereitet. An euch sind also insbesondere meine Worte gerichtet. Denn ihr seid die Noahs, denen bei dieser schrecklichen Ueberschwemmung der Weltverwirrung zur Erhaltung seines heiligen Samens die Erbauung der Arche aufgetragen worden ist. Ihr seid die Hauptleute, welche Christus hochschätzen wird, wenn ihr seine Kindlein geliebt und ihnen Schulen erbauet habt ꝛc. [1])

24. Die Aufgabe, die Jugend auszubilden, fällt den Eltern zu. An ihre Stelle tritt die Schule, nicht aber — wie man neuerdings wohl behauptet hat — als Nothbehelf, sondern als die für diesen Zweck am meisten geeignete Anstalt. Von den Gründen, welche Comenius dafür angeführt, sind hauptsächlich zu nennen: Erstens die aus der Theilung der Arbeit (Ordnung der Dinge) entspringende Ersparniß an Arbeit, indem an Stelle der Eltern, die dadurch in die Lage versetzt werden, ihrem Berufe ungehindert nachzugehen, die Lehrer treten, und die Erhebung der Erziehungskunst bei den letzteren zum Lebensberufe, und zweitens die manigfachen Vortheile, welche aus einer gemeinsamen Erziehung hervorgehen [2]).

Die Schule ist aber nach Comenius' Meinung zeither nicht im entferntesten im Stande gewesen, ihrer Aufgabe zu genügen. Es hat vielmehr infolge der üblichen Methode eine solche Verwirrung in der Schule geherrscht, daß Lehrer und Schüler nur mit Unlust gearbeitet, und die erzielten Erfolge in keiner Weise der aufgewendeten Mühe entsprochen haben [3]).

[1]) 2. Einl., 32 ff. XXXIII, 11 ff. [2]) VIII, 1. 2. 4.
[3]) Gruß a. die L. 8. 9. XI, 12. 13.

Unser Autor spricht hier noch von einer Methode; er bezeichnet damit aber ein Lehrverfahren von solcher Plan- und Systemlosigkeit, so bar aller Kunstregeln und Gesetze, daß man eigentlich nicht mehr von Methode, sondern nur noch von dem völligen Mangel an einer solchen reden kann. Es ist das Verdienst des Comenius, durch planmäßige Behandlung des Unterrichts System, Methode hineingebracht zu haben. Er nennt es Ordnung, die er nach einem alten Ausspruche als die Seele der Dinge bezeichnet. Von ihr allein, sagt er, hängt alles ab. Nichts anderes verlangt die Lehrkunst, als eine kunstgemäße Vertheilung der Zeit, des Stoffes und der Lehrweise [1]).

Wie wohldurchdacht dieser sein Plan ist, zeigt am Ende der Schrift eine sehr gelungene Vergleichung einer Schule nach seinem Muster mit einer Buchdruckerei [2]).

25. Weil aber die Kunst nichts vermag, als die Natur nachzuahmen, so meint Comenius, daß jene Ordnung, von welcher er verlangt, daß sie die allgemeine Idee der Kunst, allen alles zu lehren, sei, nur der Natur entlehnt werden könne. Wie die verschiedenen Entwickelungsprozesse in der Natur vorgehen, in ähnlicher Weise muß auch bei einer kunstgerechten Ausbildung des Menschen vorgegangen werden [3]).

Dazu gehört vor allem auch eine sorgfältige Beachtung der Natur des Menschen selbst, der ja eine Welt im kleinen vorstellt. Es kann nichts in den Menschen von außen hineingetragen werden; sondern was er in sich selbst zusammengefaltet (angelegt) besitzt, nur das muß entwickelt und entfaltet, und, was ein jedes ist, muß deutlich gezeigt werden. Wenn dies wohl beachtet wird, so wird auch der Unterricht für den Schüler leicht und angenehm werden; denn der Unterricht entspricht dann seiner Neigung. Jedes Wesen läßt sich aber dahin, wohin es von Natur neigt, nicht nur leicht leiten, sondern es eilt vielmehr mit einer gewissen Lust dahin; ja es empfindet sogar Schmerz, wenn es davon abgehalten wird. Da aber die Keime der Erkenntniß, guter Sitten und Frömmigkeit allen Menschen von Natur innewohnen, so folgt nothwendigerweise daraus, daß nichts nöthig ist für sie, als ein ganz leiser Anstoß und ein geschicktes Richtunggeben (Direktion) [4]).

Zur Beachtung der Natur des Menschen ist auch zu rechnen, daß das rechte Maß des zu Lernenden eingehalten werde. Sehr treffend

[1]) XIII, 1 ff. 15. [2]) XXXII, 1 ff. [3]) XIV, 1 ff. 7.
[4]) V, 9. XII, 10. 12.

giebt Comenius denen, die in dem, was er fordert, ein Ueberschreiten dieses Maßes erblicken und ihm einhalten könnten: Nicht aus jedem Holze läßt sich ein Merkur schnitzen, — zur Antwort: Aber aus jedem Menschen ein Mensch [1]).

Endlich läßt sich unter dieses Kapitel subsumiren die Berücksichtigung der Kürze des menschlichen Lebens und die Mittel, das Leben zu verlängern [2]). Comenius gelangt bei der Besprechung dieser Mittel zu den Regeln der Gesundheitspflege, also zu einem Gegenstande, der erst in der neuesten Zeit aus der Theorie in die Schulpraxis überzugehen anfängt. Daß unser Autor aber auch der Schule nach dieser Seite hin Verpflichtungen auferlegt wissen will, geht daraus hervor, daß er der Erörterung der Grundsätze der Lebensverlängerung den Satz anschließt: Ein guter Theil der rechten Schuleinrichtung wird also in einer gehörigen Vertheilung von Arbeit und Ruhe, Geschäften, Ferien und Erholungen bestehen [3]).

Man könnte hierher noch einen Gegenstand rechnen, der allerdings heutzutage für viele — nämlich für alle mit Ausnahme der Strenggläubigen — eine abgethane Sache ist, das ist die Berücksichtigung des durch den Sündenfall verderbten Zustandes des Menschen. Comenius nimmt zwar einen solchen Zustand auch an, meint aber, daß derselbe nicht ein unüberwindliches Hinderniß bei der Erziehung sein könne. Er wendet sich deshalb mit sehr scharfen Worten gegen die, welche sich auf die Verderbniß des Menschen berufen, wenn sie die Herbeiführung eines besseren Zustandes durch Unterricht nicht zugeben wollen. Schändlich und ruchlos ist es, sagt er, und ein augenscheinlicher Beweis der Undankbarkeit, wenn wir uns mit der Verderbniß blähen und die Begnadigung verschweigen. Er glaubt vielmehr: Es ist natürlicher für den Menschen und durch die Gnade des heiligen Geistes leichter, daß er weise, sittlich und heilig werde, als daß die zufällige Verworfenheit (die von außen hinzutretende, fremde) im Stande wäre, den Fortschritt zu hindern. Denn jedes Ding kehrt leicht zurück zu seinem eigenen Wesen [4]). —

26. Das, was Comenius nach Anleitung der Vorgänge in der Natur gefunden, soll sich nun über die Kompendien, welche einige vor ihm für einzelne Unterrichtsfächer geschrieben, ausdehnen und, nachdem bereits andere die ausgetretene Bahn verlassen und neue

---

[1]) XII, 13. [2]) Kap. XV. [3]) XV, 13. [4]) V, 22—25.

Bestimmungen erfunden, zu einer alles umfassenden, die Lernkunst oder Discentia in ihren Ursachen, Prinzipien, Lehrweisen und Zielen darstellenden großen Unterrichtslehre gestalten, d. h. sie soll die universelle Kunst darstellen, allen alles und zwar sicher, schnell und gediegen zu lehren. In diesem Sinne nennt er sie auch Pantodidaktik und sein System Pammethodie[1]). Wir müssen bei dieser Bezeichnung und dem Gedanken, welcher dadurch ausgedrückt werden soll, noch einen Augenblick verweilen.

Comenius will zweierlei geben, erstens eine systematisch geordnete, mit allen nöthigen Regeln und Anweisungen versehene Unterrichtskunst. Dies hatten auch andere vor ihm versucht und — wie Sturm in Straßburg — damit große Erfolge erzielt. Aber während dieser die von ihm erfundene Methode nur in seiner Schule in Anwendung brachte, und während andere, wie der theoretisch unstreitig weit höher als Sturm stehende Ratich, ihr Lehrverfahren als Kunstgeheimniß behandelten und vor jedermann verborgen hielten, wollte Comenius zweitens, daß seine Lehrkunst jedermann, allen Lehrern, Schulen und Kindern, zu Gute käme. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die vielfachen Berufungen, welche Ratich erhielt, zum Theil ihren Grund darin hatten, daß er mit seinem Verfahren so geheimnißvoll that und gar Wunderbares hinter dem geschlossenen Vorhange vermuthen ließ. Comenius ist viel zu ehrlich und viel zu sehr von der Hoheit seiner Aufgabe erfüllt, als daß er sich zu einem solchen an Charlatanerie streifenden Verfahren hätte verstehen können. Aber auch er verzichtet durchaus nicht darauf, Großes, Ungewöhnliches zu verheißen. Und er mußte dies thun; denn seine Zeit war keineswegs — wie man wohl glauben könnte — von ihrer geringen Bildung so überzeugt, daß sie eine Hebung der Schulen als nothwendig oder nur als wünschenswerth anerkannt und einen Reformator auf diesem Gebiete mit offenen Armen empfangen hätte. Comenius mußte deshalb Außergewöhnliches in Aussicht stellen und zwar eine Bildung von solcher Allgemeinheit, wie sie kaum jemand für möglich hielt, die aber, wenn sie vorhanden war, von großem Segen für das gesamte Volk sein mußte. Und er konnte dies thun, denn seine Methode war geeignet, das zu bieten, was sie versprach, wenngleich die Ungunst der Verhältnisse ihr zu diesem schönen Erfolge nicht verholfen hat. Das Gefühl von der

[1]) Gruß a. d. L., 2 ff. 8. XXXII, 4. XXXIII, 8 ff.

Zuverlässigkeit seiner Methode, das Bewußtsein, Außerordentliches, in hohem Grade Nutzbringendes damit zu Stande bringen zu können, verlieh dem Comenius das Feuer der Begeisterung und unter allen Unbilden die Ausdauer im Kampfe und Streben für die Verwirklichung seiner Ideen. Es läßt sich nicht bestreiten, daß in der auf Naturgesetze basirten, in ihren Einzelnheiten gründlich durchgeführten, für die weiteste Ausbreitung berechneten Unterrichtslehre des Comenius wirklich etwas Neues geboten war, ja, daß darin die Volksschule, wie sie das 19. Jahrhundert erst ins Leben gerufen hat, schon vollständig vorausgesehen und vorgezeichnet ist. Hätte sich der Mißerfolg nicht fast auf jedem Schritte an Comenius' Ferse geheftet, die heutige Volksschule würde sich von ihm datiren, und sie würde um anderthalb Jahrhunderte älter und dem entsprechend weiter fortgeschritten sein. Leider theilte der treffliche Mann das Los so vieler, die zum erstenmale mit einer neuen Erfindung vor das Volk treten.

Das Streben, das versprochene große Ziel auch wirklich und zwar mit den bescheidenen Mitteln, welche seine Zeit bot, z. B. mit fast ausnahmslos ungebildeten Lehrern, zu erreichen, veranlaßte unsern großen Schulmann, auf eine Menge von Mitteln zu sinnen, die zum Theil für unsere Zeit überflüssig geworden sind, ja die theilweise sogar unter den Verhältnissen des 17. Jahrhunderts nicht vonnöthen gewesen wären. Wir werden an geeigneter Stelle darauf hinweisen.

In dem Folgenden soll das didaktische Material der großen Unterrichtslehre in folgende Rubriken zusammengefaßt werden:

I. Auswahl der Schüler, des Stoffes und der Zeit.

II. Spezielle Gestaltung der Schule, insbesondere Vertheilung der Schüler, der Zeit und des Stoffes.

III. Behandlung der Schüler, des Stoffes und der Lehrer.

27. I. Auswahl. a. Der Schüler. Daß die Schule für alle Kinder da sein soll, ist bereits oben mitgetheilt worden. Unter Einschluß der höheren und höchsten Bildungsanstalten lautet die Forderung so: Die unteren Stufen, Mutter- und Volksschule, bilden die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts, während die lateinische Schule die Jünglinge, deren Streben höher, als auf ein Handwerk, gerichtet ist, und die Universität die zukünftigen Lehrer und die Leiter anderer Angelegenheiten bilden [1]). Auch diejenigen sollen die Volks-

[1]) XXVII, 8.

schule bis zu Ende besuchen, welche später in die lateinische Schule eintreten wollen, und zwar aus sehr gewichtigen Gründen, unter denen eine gediegene Ausbildung in der Muttersprache obenan steht [1]).

Bezüglich der Schwachbegabten ist Comenius nicht der Meinung, daß sie — wie es bis dahin üblich — von der Schule ausgeschlossen werden. Schwachheit und Stumpfsinnigkeit sollen vielmehr durch Unterricht entfernt werden. Je stumpfer und unfruchtbarer jemandes Naturell ist, um so mehr bedarf er, daß ihm geholfen, daß er von der gefühllosen Stumpfsinnigkeit und Dummheit so weit als möglich befreit werde. Einige Besserung muß guter Unterricht auch auf dem sterilsten Boden der Anlagen bewirken; oft wird sogar sehr Gutes geleistet werden. Comenius glaubt überhaupt nicht, daß die Zahl der Bildungsunfähigen groß sei; geistig sehr schwach Begabte, sagt er, gäbe es so selten wie Menschen, die von Natur mangelhafte Glieder hätten; wie aber Blindheit ꝛc. nur selten angeboren, sondern durch die Menschen verschuldet sei, ebenso verhalte sichs mit ungeheuerlicher Stumpfheit des Gehirns. Für solche, die man aufgeben muß, hält er nur diejenigen, die nicht allein stumpfsinnig, sondern auch zugleich verkehrt und bösartig und gemeiniglich verdorben sind [2]).

28. b Des Lehrstoffs. Darüber, daß alles gelehrt werden soll, ist ebenfalls schon oben gesprochen worden, wie auch dort die nöthige Beschränkung dieses Wortes mitgetheilt worden ist. Die infolge dessen zu treffende Auswahl hat Rücksicht zu nehmen auf des Kindes Kräfte und Naturell, auf den später damit zu erzielenden Gewinn und noch auf mehreres andere

Im allgemeinen soll sich der Unterricht nur auf die Hauptsachen beschränken, während er das Uebrige sich frei verbreiten läßt, Weitschweifigkeiten und Spezialitäten also in Wegfall zu kommen haben. Es genügt, sagt Comenius, in der Schule die Geschlechter der Dinge mit den hervorragendsten Unterschieden vollständig und gründlich durchzumachen; das Uebrige kommt, wenn sich Gelegenheit bietet, von selbst zum Verständniß. Die Kunst des Lehrers soll darin bestehen, Weites zusammenzuziehen, umfangreiche Sachen im Auszuge zu geben; — auf diese Weise würde es z. B. gelingen, das Latein, das bis dahin nicht selten 15—20 Jahre beansprucht hatte, in 2 Jahren fertig zu bringen [3]).

[1]) XXIX, 1—5. [2]) XVI, 24. IX, 4. XII, 12.16. 18—24.
[3]) XVII, 35. XIX, 1. 55. XXII, 10.

Inbezug darauf, daß nur die Geschlechter der Dinge vorgeführt w rden sollen, ist die von Comenius ausgesprochene Forderung ungenügend. Die neuere Pädagogik verlangt, daß für größere Gruppen, z. B. in der Naturgeschichte, Repräsentanten ausgewählt werden, also einzelne Arten, an denen neben den Besonderheiten der besonren Art die allgemeinen Eigenschaften der ganzen Gruppe (Gattung, Familie 2c.) zur Anschauung gebracht werden.

Von dem in der oben bezeichneten Weise ausgewählten Stoffe verlangt Comenius als wesentliche Eigenschaft die Gediegenheit, die wiederum zu einer wahren und gediegenen Bildung — im Gegensatz zu einer blendenden, oberflächlichen — führen soll. So viele, klagt er daher, zeither von den Schulen und Universitäten abgegangen sind, sie alle hat nur ein Schatten von wahrer Gelehrsamkeit angehaucht Schalen von Worten sind es gewesen, Spreu und Qualm der Meinungen, worin man die Jugend unterrichtet hat. An Stelle dessen soll der wahre Kern der Thatsachen, sollen Dinge von wirklichem Inhalte treten. Dies wird zugleich den Unterricht viel faßlicher machen; denn wie es kaum einen Körper in der Natur von so undeutlicher Farbe giebt, daß sich sein Bild nicht im Spiegel wiedergäbe, so kann es auch nicht fehlen, daß den Lernenden eine wahre und sichere Kenntniß der Dinge eingepflanzt werde, wenn man in jeder Beziehung darauf hält, daß alles durch Autopsie und sinnliche Veranschaulichung gelehrt werde [1]).

Wenn wir euch heute — fast ein Vierteljahrtausend nach der Abfassung der Didaktik — noch nicht völlig frei sind von dem Fehler, Schalen von Worten, Spreu und Qualm der Meinungen zu lehren, so hat sich doch manches gebessert, so daß uns fast das Verständniß für das in jener Zeit herrschende Uebel fehlt. Theils aus Angaben von Comenius, theils aus verschiedenen Schulschriften des 17. und 18. Jahrhunderts ersehen wir aber, daß fast ausnahmslos aller Unterricht so ertheilt wurde, daß man darauf verzichtete, Gegenstände zur sinnlichen Anschauung zu bringen, vielmehr sich darauf beschränkte, eine Menge Belegstellen aus gelehrten Schriften, namentlich des Alterthums, zu zitiren und damit das Gedächtniß der Schüler zu belasten, und dies selbst in Fächern wie in der Physik, die ohne Experiment die leichte Faßlichkeit und den ihr eigenthümlichen Reiz fast ganz verlieren [2]).

[1]) XI, 10. 13. XII, 2. V, 5. 8. 15. XX, 5. [2]) XVIII, 23 ff.

29. Bei der Auswahl des Stoffes soll — nach Comenius' Forderung — ferner darauf Rücksicht genommen werden, daß nur das Nöthige gelehrt werde, und daß nicht nur Nützliches, dem Bedürfnisse des Kindes Entsprechendes, mitgetheilt, sondern den Kindern selbst diese Nützlichkeit auch gezeigt werde. Als unnöthig wird aber das bezeichnet, was weder der Religiosität, noch der Sittlichkeit dient, und ohne welches dennoch die Bildung bestehen kann [1]). Welcher Art dies sei, das ist besonders in den Kapiteln über sittliche und religiöse Erziehung (XXIII und XXIV) weiter ausgeführt. Auffallend könnten nur zwei Sätze sein, welche anscheinend einander Widersprechendes inbezug auf die Reihenfolge enthalten. An der einen Stelle [2]) sagt Comenius nämlich, es wäre ein ungeschicktes Verfahren, wenn man bei größeren Knaben und Jünglingen, die man auszubilden beginnt, nicht den Anfang mit der sittlichen Erziehung machen wollte, — während an einer andern Stelle [3]) betont wird, die Wissenschaft der natürlichen Dinge müsse der Sittenlehre vorausgeschickt werden, und die hätten ganz recht, welche die Naturwissenschaften an erster Stelle getrieben wissen wollten. Der Widerspruch hebt sich aber bald, wenn man beachtet, daß im ersten Falle von der sittlichen Erziehung gesprochen wird, während es sich im zweiten Falle um die Ethik als Hauptlehrgegenstand einer Gymnasialklasse, also um eine Wissenschaft handelt.

Aus der Rücksicht auf das Nützliche und Nothwendige ist auch bei Comenius die Hervorhebung der Muttersprache hervorgegangen. Die lateinische Sprache, „jene gewöhnlich so maßlos geliebte Nymphe," soll der Muttersprache den Vorrang lassen; in dieser letzteren soll jeder, auch der, welcher später das Gymnasium und die Hochschule besucht, gründlich ausgebildet werden [4]). Welche Wirkung dieses Streben auf die Behandlung des Lateinischen bei Comenius hatte und haben mußte, ist bereits oben in der Biographie (S. XXXIX ff.) ausgesprochen worden. Es sollte dieser Gesichtspunkt von denen nicht außer acht gelassen werden, welche das unklassische Latein in den Schulschriften des Comenius ihm gern zum Vorwurf machen wollen.

Die Forderung, nur Nöthiges und Nützliches zu lehren, ist vollständig richtig, wenn man alles dasjenige darunter versteht, was zur allseitigen Ausbildung der verschiedenen Kräfte des Menschen erforder-

[1]) XVII, 43—45. XVIII, 5. 8. 16. 40, I. XIX, 53. XX, 15, I.
[2]) XVII, 8. 9, III. [3]) XXX, 6. [4]) XXIX, 3. 12.

lich und derselben dienlich ist. Es scheint jedoch nicht, als ob sich bei der Rücksichtnahme auf die Nützlichkeit des auszuwählenden Materials Comenius auf dieses Maß beschränkt habe; es läßt sich vielmehr erkennen, daß er dem späteren Leben der Schüler Rechnung getragen zu sehen wünscht [1]), eine Forderung, die allerdings zur gefährlichen Klippe wird, wenn sich die Pädagogik bei der Bestimmung der praktischen Nützlichkeit dieses oder jenes Gegenstandes von den Eltern der Kinder, von Gewerbtreibenden ꝛc. beeinflussen läßt. Ein Grund für die von Comenius so stark betonte Berücksichtigung des Nützlichkeitsprinzips läßt sich aber leicht finden, wenn man beachtet, als was für eine Marter er die Schule seiner Zeit zu wiederholtenmalen bezeichnet, und wie er bemüht ist, dieselbe von ihren Schrecknissen zu befreien und zu einem angenehmen Orte zu machen [2]).

30. Um dies zu erreichen, soll auch bei der Auswahl des Stoffes darauf Bedacht genommen werden, daß *Angenehmes* mitgetheilt wird. Dies wird theils dadurch erreicht, daß das Verlangen nach Bildung wachgerufen und vor Beginn irgend eines Unterrichtsfaches (was freilich nur von sehr prekärem Nutzen ist) die Vortrefflichkeit, Nützlichkeit und Annehmlichkeit desselben in das gehörige Licht gestellt wird, theils dadurch, daß alles dem kindlichen Geiste, den seinem Wesen nach das Heitere, Fröhliche, Kurzweilige anzieht, das Ernste und Strenge aber abschreckt, angepaßt wird. Zu diesem Zwecke sollen sogar die Schulbücher auf den untersten Stufen ansprechende Namen führen, wie Veilchenbeet, Rosenhecke, Rasenplatz ꝛc. [3]).

Allgemeiner und das Vorige mit einschließend ist die Forderung, es solle nur das dem Schüler geboten werden, *wornach seine Natur verlangt*. Des Kindes weiches Gehirn sei aber ganz besonders geeignet, sich bilden zu lassen; Hände und andere Glieder des Körpers könnten nur in der Jugendzeit zu Künsten und Arbeiten ausgebildet werden. Auch sei dem Menschen das Verlangen nach Wissen und nicht allein die Fähigkeit, die Arbeit zu ertragen, sondern auch der Trieb darnach eingepflanzt. Ebenso wohnten die Wurzeln der Religion dem Menschen, dem Ebenbilde Gottes, von Natur inne [4]). Dieser natürlichen Beschaffenheit entsprechend müsse auch der Unterrichtsstoff ausgewählt werden. Z. B. inbezug auf das, was man dem Gedächtnisse anvertrauen könne, dürfe man selbst sehr jungen

[1]) Vgl. XXIX, 6. 7. [2]) XVII, 17. [3]) XII, 17.XVI, 25, II. XVII, 18. XVIII, 16. XIX, 20, I. 50. XXIX, 10. 11. [4]) VII, 5. V, 7. 18.

Kindern gegenüber nicht kärglich sein; nur müsse dies mit Vernunft geschehen. Eine Hauptforderung lautet: Man unternehme nichts mit der Jugend, ohne daß Alter und geistige Kraft es nicht nur zulassen, sondern sogar verlangen. Sehr werthvoll sind aber namentlich folgende Sätze: Die Natur dahin drängen wollen, wohin sie nicht zieht, heißt mit der Natur streiten und ist eine Sache nutzlosen Bemühens. Da der Lehrer der Diener der Natur ist, nicht ihr Herr, ihr Bildner, ihr Umgestalter, so treibe er nicht gewaltsam an, wenn er sieht, daß einer der Schüler etwas ohne alles Geschick anfängt ꝛc. — Diesen Regeln ganz konsequent ist das Gesetz: Strengere Schulzucht ist der Studien und Wissenschaften wegen nicht anzuwenden. Denn die Studien, wenn sie recht eingerichtet sind, locken durch sich selbst die Geister und ziehen und reißen alle durch ihre eigene Süßigkeit zu sich hin [1]).

31. c. Der Zeit. Auch bei der Auswahl der Zeit läßt Comenius die Natur seine Führerin sein. Die Bildung des Menschen geschieht sehr leicht im ersten Lebensalter und nie besser denn da, weil ihm wie allen organischen Geschöpfen die natürliche Beschaffenheit anhaftet, als zartes Wesen sehr leicht gebogen und gebildet zu werden, während er im abgehärteten Zustande diese Willfährigkeit verweigert. Der Mensch soll sich aber höher entwickeln als die andern lebenden Geschöpfe der Erde; er soll sich zur Menschenwürde erheben, und dazu ist ihm die lange Zeit der Jugend verliehen worden, in der er zu anderen Dingen unfähig ist, zur Ausbildung aber allein geeignet. Diese Bildung, gleichsam die Vorbereitung für das Leben, soll aber mit dem reiferen Alter abgeschlossen sein. Denn das Leben soll nicht hingebracht werden mit Lernen, sondern mit Handeln. Es muß also so früh als möglich die Unterweisung zu den Verrichtungen des Lebens stattfinden; bei Zeiten müssen zur Betrachtung der Dinge dem Menschen die Sinne geöffnet werden, ihm, der während des ganzen Lebens vieles zu erkennen, zu versuchen und auszuführen hat. Dieser Forderung entsprechend wird die Hauptbildungszeit in das Knabenalter verlegt; doch wird auch ein nicht unbeträchtlicher Theil der frühesten Kindheit zugewiesen, während die zu höherer Bildung Berufenen auch die Jünglingsjahre hindurch unterrichtet werden sollen. Unter die Auswahl der Zeit ist schließlich auch noch zu rechnen, was Comenius

[1]) XVII, 38, I. XIX, 54. XXVI, 4.

bestimmt bezüglich der täglichen, wöchentlichen und jährlichen Schulstunden und der Verwendung der Morgenstunden zur Ausbildung des Verstandes und Gedächtnisses [1]).

32. II. Spezielle Gestaltung der Schule. a. Vertheilung der Schüler. Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, daß Comenius vier verschiedene Schulen für die Schüler je nach ihrem Alter einrichtet; für die ersten sechs Lebensjahre ist es der Mutterschoß oder die Mutterschule, für die nächsten sechs oder sieben Jahre die Volksschule oder die Schule der Muttersprache, für weitere sechs die lateinische Schule oder das Gymnasium und endlich für die letzten sechs bis sieben Jahre die Akademie und die Wanderschaft. Es ist auch bereits gesagt worden, für wen die verschiedenen Schulen bestimmt sind. Es kann noch hinzugefügt werden, daß sich eine Mutterschule in jedem Hause, eine Volksschule in jeder Gemeinde, jedem Dorfe, jeder Stadt, ein Gymnasium in jeder größeren Stadt, eine Universität in jedem Lande oder jeder größeren Provinz befinden soll. Volksschule und Gymnasium sollen jede in sechs Klassen eingetheilt sein. In jeder Klasse können hundert und mehr Schüler sich befinden; alle werden aber zugleich unterrichtet, nie ein einzelner allein; selbst Auskunft darf sich nie ein einzelner privatim erbitten; auch die schriftlichen Ausarbeitungen werden unter Theilnahme aller korrigirt, u. s. w [2]).

Zur Beaufsichtigung der Thätigkeit des Einzelnen werden aber besondere Aufseher aus der Mitte der Schüler erwählt, denen kleinere Abtheilungen (Stämme, Zehntschaften) zur Kontrolirung der häuslichen Arbeiten u. dergl. übergeben werden [3]).

Es ist selbstverständlich, daß Comenius, indem er die strenge Durchführung des Gesetzes, daß alle gleichzeitig und gemeinsam unterrichtet werden sollen, verlangt, konsequenterweise Gegner aller Unterbrechungen und Versäumnisse sein muß. Seine Forderung ist denn auch so strikte hingestellt, daß man deutlich erkennt, die Idee des Schulzwanges war schon bei ihm vorhanden [4]).

33. b. Vertheilung der Zeit. Der Umfang des Unterrichtsstoffes, den Comenius in der Schule gelehrt wissen will, nöthigt

---

[1]) VII, 1. 3 4. 6. XII, 2, III. XVI, 7. 9. 10. 24a. XVII, 3. 8. 9, I. XXIII, 13. XXIV, 10. 11. XXVII, 2. XXIX, 17. XXX, 17.

[2]) XIX, 18, II ff. XXVII, 3. XXIX, 8, I. XXX, 3 ff.

[3]) XIX. 18, I. 20. [4]) XVI, 24 a. 56, IV.

ihn selbstverständlich, mit der Zeit möglichst ökonomisch zu verfahren, und dies um so mehr, da er die auf den Unterricht zu verwendende Zeit — wenigstens was den Gymnasialunterricht anlangt — nicht in der bis dahin üblichen Weise ausgedehnt, sondern bezüglich der Jahre sowohl, wie der täglichen Lehrstunden sehr bedeutend beschränkt wissen will. Es ist schon oben mitgetheilt, daß die Volksschule 6 bis 7 Jahre (vom beendigten 6. bis zum 12. oder 13. Lebensjahre) und die lateinische Schule ebenfalls 6 Jahre umfassen soll, desgleichen, daß die tägliche Unterrichtszeit in beiden Anstalten sich auf nicht mehr als 4 Stunden (2 vor- und 2 nachmittags) ausdehnen soll, und daß davon auch noch die 2 Nachmittagsstunden des Sonnabends ausfallen sollen.

Eine Beschränkung der Zeit war aber zu jener Zeit durchaus nöthig, weil sich der Unterricht — namentlich im Lateinischen — oft bis ins Unendliche ausdehnte, das Leben jedoch nicht, wie bereits oben zitirt wurde, mit Lernen, sondern mit Handeln hingebracht werden soll. Comenius ließ es sich darum nicht allein angelegen sein, die aufs Lernen zu verwendende Zeit auf ein Minimum zu verkürzen, um dadurch die Möglichkeit zu bereiten, das Leben besser ausnützen zu können, sondern er stellte auch Vorschriften auf, wie man durch eine naturgemäße Lebensweise das Leben selbst verlängern könne. Bei der Zusammenfassung der Schulzeit auf eine kleinere Anzahl von Jahren läßt er sich die Handwerker als Vorbild dienen, die für ihre Lehrlinge eine gewisse Zeit festsetzen, binnen welcher der ganze Umfang des betreffenden Faches sicher zu Ende gebracht sein muß. Er zeigt aber nicht allein, wie qualvoll es für die Schüler (und auch für die Lehrer) sei, eine lange Reihe von Jahren auf den Unterricht in der lateinischen Schule zu verwenden, sondern erklärt es auch für eine Marter, täglich 6, 7 bis 8 Stunden bei Unterricht und Uebungen zu verbringen. Er bezeichnet es als hinreichend, wenn der Schüler jährlich (unter Einrechnung der Ferien) 1000 Stunden Unterricht empfängt, wie er auch will, daß der erwachsene Mensch nicht mehr als 8 Stunden des Tages seinen geschäftlichen Verrichtungen zuwenden soll, — eine Meinung, die bei dem sozialen Kampfe unserer Tage sicher den Beifall der Humandenkenden, die eine Entlastung des armen Arbeiters wünschen, finden wird [1]).

[1]) XIV, 9. XV, 1 ff. 14. 16. XVI, 4. XVII, 34, I. 35. XXVII, 1. 2. 3. XXIX, 8, I. 17. XXXII, 20.

34. Es wird ferner verlangt, daß das Unterrichtsmaterial so abgetheilt werde, daß jedem Jahre, jedem Monate, jedem Tage, ja sogar jeder Stunde ein bestimmtes Pensum zukomme. Hierbei soll noch besonders darauf geachtet werden, daß in der Volksschule die Morgenstunden der Ausbildung des Verstandes und Gedächtnisses, die Nachmittagsstunden aber der Hand und der Stimme zugewiesen werden, während im Gymnasium in ähnlicher Weise die Vormittagsstunden auf Wissenschaft und Kunst kommen, die Nachmittagsstunden aber theils mit Geschichte, theils mit Uebung des Stils, der Stimme und der Hand besetzt sein sollen. Von dem, was über die verschiedenen Unterrichtsstoffe gesagt ist, sei hier nur erwähnt, daß der Muttersprache mehrere Jahre, nämlich die Zeit der ganzen Kindheit, nebst einem Theile des Jünglingsalters, jeder der neueren Sprachen, welche getrieben werden, 1 Jahr, dem Lateinischen 2 Jahre, dem Griechischen 1, dem Hebräischen $^1/_2$ Jahr zugetheilt werden [1]).

Im Zusammenhange mit den mitgetheilten Forderungen steht schließlich auch noch die, daß der Unterrichtskursus nur einmal jährlich seinen Anfang nehmen soll [2]).

Man beginnt auch in neuerer Zeit, sich wieder der Ansicht zuzuwenden, daß an verschiedenen Schulen ein Zurückführen der Stundenzahl auf ein geringeres Maß nothwendig sei. Und in der That muß zugestanden werden, daß eine gesunde Entwickelung des Körpers und Geistes kaum möglich ist, wenn ein 10- oder 12jähriges Kind wöchentlich 30 Stunden und mehr in der Schule zubringen und überdies noch eine Menge Arbeiten für die Schule zu Hause lösen soll. Wir stimmen deshalb ganz der neuerdings von Dittes [3]) ausgesprochenen Ansicht bei, daß es „völlig ausreichend sei, in den untersten Klassen der Volksschule (Dorf- und Bürgerschule) wöchentlich 12, allerhöchstens 16, in den obersten etwa 24 Stunden Unterricht zu ertheilen, wobei aber immerhin noch zwischen die einzelnen Lehrstunden Erholungspausen treten müßten. Die Resultate würden dann minder blendend, aber solider und nicht mit Nachtheilen verbunden sein". Für höhere Lehranstalten dürften 22 Unterrichtsstunden wöchentlich wohl als zu wenig erscheinen; im Gegensatz dazu muß aber auch zugestanden werden, daß das, was unsere Realschulen (wenigstens

---

[1]) XIX, 39, II. XXII, 10. XXIX, 17, b. c. d. XXX, 17. [2]) XIX, 39, I.
[3]) Grundriß der Erziehungs- und Unterrichtslehre, S. 31.

in Sachsen) ihren Schülern zumuthen, unzweifelhaft einer Ueberlastung nahe kommt.

35. Was die Vertheilung des Unterrichtsstoffes auf die größeren und kleineren Zeitabschnitte bis herab auf die einzelnen Stunden anlangt, so läßt sich mit Comenius wohl rechten. Darüber kann allerdings kein Zweifel sein, daß für die einzelnen Schuljahre oder Klassen und jedenfalls auch für die einzelnen Monate eine Festsetzung des Materials nützlich und nothwendig sei; dagegen dürfte eine Vertheilung auf die kleineren und kleinsten Zeitabschnitte wohl nur räthlich sein, nachdem man sich in der Schulpraxis selbst und zwar erst nach einer Reihe von Jahren über das für die einzelnen Kapitel oder Gegenstände erforderliche Zeitmaß sichere Kenntniß verschafft hätte. Ohne Gefahren für die im Unterrichte entschieden nothwendige freie geistige Bewegung des Lehrers — die von der größeren oder geringeren Befähigung der Schüler, von der Art der Entwickelung einer Lehre, von der durch örtliche oder Zeitverhältnisse gebotenen spezielleren Behandlung eines Gegenstandes und von verschiedenen anderen Umständen abhängig ist, — würde dies ohne Zweifel aber nicht abgehen. Denn mag man sich das auch recht schön denken, wenn in den zehntausend Schulen eines Landes zu einer bestimmten Stunde überall dasselbe getrieben wird, — von Nutzen ists schwerlich; überhaupt kommt viel weniger darauf an, *was* gelehrt wird, als darauf, *wie* dies geschieht, bis zu welcher Ausbildung und Reife durch den Unterricht die verschiedenen Kräfte des Schülers gelangen. Dies kann aber auf tausendfach verschiedene Weise geschehen, am verschiedensten aber bei den ausgezeichnetsten Talenten unter den Lehrern.

36. c. *Vertheilung des Stoffes.* Die Grundsätze, welche Comenius über diesen Gegenstand in seiner Schrift in reichem Maße niedergelegt hat, sind der höchsten Beachtung werth. In einem treffenden Bilde vergleicht er die Wissenschaft mit einem Felsen oder Thurme, den jeder gesunde Mensch ersteigen könne, wenn ordentlich Leitern angelegt oder Stufen eingehauen und mit Geländern versehen würden. An diesen Stufen nun, fährt er fort, fehlt es, wenn in den Schulen muntere Geister zu den Höhen der Wissenschaft nicht gelangen, und nennt es dummes Zeug, wenn die Lehrer den wissenschaftlichen Stoff nicht abtheilten, Ziele steckten, zu den Zielen Mittel angäben und eine Anordnung der Mittel festsetzten [1]).

[1]) XII, 15. XVI, 49.

Um der zeitherigen Verwirrung zu steuern, verlangt er eine sorgfältige Gliederung des Stoffes, damit Schüler und Lehrer einsehen, wo sie stehen und was sie treiben; und zwar soll diese Gliederung nicht allein in der Weise stattfinden, daß — wie bereits angegeben — für jeden Zeitabschnitt, auch den kleinsten, ein bestimmtes Pensum vorgeschrieben wird, sondern auch so, daß jedes der Lehrfächer in einem bestimmten Zeitraume vorzugsweise behandelt und bis zu einem gewissen Grade zum Abschluß gebracht werden soll. Er verwirft es, in den Schulen verschiedenes auf einmal den Schülern eintrichtern zu wollen, und deshalb — namentlich in den gelehrten Schulen — fast mit jeder einzelnen Stunde des Tages den Stoff der Lektionen und Uebungen zu wechseln. Es muß dahin kommen, sagt er, daß die Schüler zu einer Zeit nur von einem Lehrfache in Anspruch genommen werden. Bezüglich der lateinischen Schulen wird dies in der Didaktik weiter ausgeführt, auch sollen die einzelnen Gymnasialklassen nach den darin behandelten Gegenständen die Namen grammatische, physische, mathematische, ethische, dialektische und rhetorische Klasse führen. Ebenso wird gefordert, daß jede Sprache für sich allein gelernt werde. Hierdurch wird man sich auch die für die einzelnen Sprachen ausgeworfenen — oben mitgetheilten — Fristen erklären können. Inbezug auf die Volksschulen begnügt sich Comenius mit der Bestimmung, daß für jede Klasse ein eigenes, das gesamte Unterrichtsmaterial derselben umfassendes Buch ausgearbeitet und den Schülern nur gestattet werden soll, dieses Buch zu studiren, nicht aber noch etwas anderes nebenher. Die Erlaubniß, neben den in der Schule traktirten Schriften noch etwas anderes zu treiben, soll auch den lateinischen Schülern nicht gegeben werden [1]).

37. Eine weitere Forderung ist die, daß eine gute Reihenfolge eingehalten werden und ein stetiges Fortschreiten stattfinden solle, wie sich auch die Natur in stetigem Fortschreiten befinde und niemals stehen bleibe, aber auch nie Neues schaffe, so lange Früheres noch im Rückstande sei, sondern nur das früher Begonnene fortsetze, mehre und vollende. Daraus ergeben sich die Forderungen, daß ohne Sprünge vorwärts gegangen und jedem Gegenstande seine bestimmte Zeit gegeben werden solle, ferner daß nicht Unbekanntes durch Unbekanntes (z. B. Latein mit Hilfe der lateinischen Sprache), sondern durch Be-

[1]) XVI, 30. XVII, 29. 30. 32. XVIII, 30. XIX, 3, II. III. 10. 31. XX, 9. XXIX, 9. XXX, 4 ff.

kanntes gelehrt und vom Leichteren zum Schwereren, vom Allgemeinen zum Besondern fortgeschritten, die Beispiele den Regeln vorausgesendet werden sollen ꝛc. Es wird deshalb verlangt, daß die Wissenschaften nicht sogleich bis in ihre Einzelnheiten vorgetragen, sondern zuvor ein kunstloser, allgemeiner Abriß vorausgeschickt, die Sprachen aber erst in ihren einfachsten Grundzügen, die Künste ꝛc. in ihren Anfangsgründen gelehrt werden sollen [1]). Damit steht im Zusammenhange die andere Forderung, daß, wie die Natur bei ihren Verrichtungen vom Innersten derselben ausgeht, auch die Jugendbildung zuerst an die Wurzel der Wissenschaft, den Verstand, sich wenden solle, von dem aus sich dann die Lebensfrische dem Stamme, dem Gedächtnisse, mittheilen und endlich auch Blätter und Blüten, nämlich den ungehinderten Gebrauch der Sprache und die Anwendung der Dinge, hervorbringen würde. An anderer Stelle heißt es, es sollen zuerst die Sinne geübt, hierauf das Gedächtniß, dann die Einsicht und endlich das Urtheil gebildet werden [2]). In ähnlicher Weise soll eine Scheidung zwischen den verschiedenen Schulen stattfinden; in der Mutterschule sollen vorzugsweise die äußeren Sinne, in der Volksschule die inneren Sinne, Einbildungskraft und Gedächtniß, nebst den ausübenden Organen, Hand und Zunge, geübt, im Gymnasium Verstand und Urtheil gebildet, und auf der Universität auf den Willen bestimmend eingewirkt werden [3]).

38. Gemäß der Forderung, daß das Frühere das Spätere vorbereiten, daß dabei aber der natürlichen Beschaffenheit (Entwicklung) des Kindes gemäß verfahren werden solle, verlangt Comenius, daß einerseits encyklopädisch verfahren, und andrerseits — um ein Wort der Neuzeit zu gebrauchen — in konzentrischen Kreisen weitergegangen werden solle, oder — wie wir sagen möchten — es soll im Unterrichte einerseits das Organische und andererseits das Dynamische desselben Berücksichtigung finden. Demgemäß wird die Regel aufgestellt: Was von Natur verbunden ist, muß verbunden vorgetragen, was sich gegenseitig bedingt, unter einander verknüpft, Bezogenes mit dem Mitbezogenen (Relat und Korrelat) zusammengenommen werden [4]). Bezüglich der konzentrischen Kreise sagt Comenius, das Spätere müsse sich stets auf das Frühere stützen, das Frühere

[1]) XVI, 38 ff. 43. 44. 46. XVII, 25—27. XVIII, 31. XXII, 7.
[2]) XVI, 19. 33. 35. 37. XVII, 28, VII. XVIII, 32, II. XXVII, 27.
[3]) XXVII, 6. [4]) XVI, 47. XVIII, 34 ff. XIX, 5 ff. 44 ff.

aber durch das Spätere befestigt werden; ferner, es müßten erst die Grundlagen der gesamten Bildung gelegt, d. h. es müsse die Vertheilung des Materials derart getroffen werden, daß die nachfolgenden Studien nur eine Weiterentwickelung des Früheren seien, — und: es solle in den niederen Schulen alles mehr allgemein und in den Umrissen, in den höheren spezieller und ausgeführter gelehrt werden. Noch genauer spricht sich Comenius darüber aus bei der Besprechung der für die sechs Klassen der Volksschule bestimmten Bücher, von denen er sagt, sie sollten sich nicht sowohl dem Stoffe, als vielmehr der Form nach von einander unterscheiden. Denn alle müßten alles behandeln; aber jedes Frühere sollte das Allmeinere, Bekanntere, Leichtere bringen, das Spätere dagegen zu dem Spezielleren, Unbekannteren das Verständniß führen ꝛc. [1]). Als Beispiel der so geforderten Berücksichtigung des Dynamischen im Unterrichte kann das gelten, was über das Sprachstudium auf den vier Altersstufen gesagt ist. Comenius macht nämlich folgende Unterschiede: Auf der Stufe der frühen Kindheit soll überhaupt, auf der des Knabenalters eigentlich, auf der jugendlichen Stufe geschmackvoll und auf der männlichen kräftig sprechen gelernt werden [2]).

39. Von den hier mitgetheilten Vorschriften erfordern nur die beiden letzteren eine Anmerkung. Daß encyklopädisch und in konzentrischen Kreisen unterrichtet werden soll, ist eigentlich schon in der Forderung enthalten, es soll alles gelehrt werden. Jeder soll die Grundlagen und Zahlen alles Hauptsächlichen, was ist und geschieht, kennen lernen ꝛc. (s. oben §. 22). Das soll aber bereits in der Volksschule geschehen, ja bis zu einem gewissen Grade sogar schon in der Mutterschule, wie Comenius im 28. Kapitel („Idee der Mutterschule") darlegt. Wie die Hauptäste, welche ein Baum dereinst haben wird, schon in seinen ersten Jahren hervortreiben, so müssen wir auch alles das, womit wir den Menschen für den Nutzen seines ganzen Lebens ausstatten wollen, bereits in dieser ersten Schule einpflanzen, — sagt er daher und zeigt dann, wie die ersten Grundlagen der Wissenschaften und Künste, der Sittlichkeit und Religion hier gelegt werden können. Soll aber bereits auf den niederen Stufen, oder doch mindestens auf der der Volksschule „alles" gelehrt werden, so giebt es natürlich für die höheren Stufen kein Mehr, soweit sich

[1]) XVI, 45. 50. XVIII, 32. XXVII, 5. XXIX, 9.
[2]) XXII, 17.

dies auf die Zahl der Gegenstände bezieht; wohl aber kann derselbe Gegenstand mehr Spezialitäten zeigen und scheinbar an Umfang gewinnen, je näher man ihn betrachtet, wie man von einem Bilde bereits eine Anschauung gewinnt, wenn man es aus der Ferne ansieht, aber bei längerem Beschauen aus größerer Nähe immer tiefer in das Wesen desselben eindringt. Bei einem solchen Weiterfortschreiten im Kennenlernen eines und desselben Gegenstandes gestaltet sich aber nur dann auf jeder Stufe, auch der niedersten, eine Wissenschaft oder Kunst zu einem Gesamtbilde, wenn, wie oben gesagt, auf jeder der innere Zusammenhang der Theile, wenn der Gegenstand als organisches Ganzes zum Vorschein kommt, oder — um mit Comenius zu reden — wenn die Wissenschaften ꝛc. nicht brockenweise, sondern encyklopädisch vorgetragen werden, also daß sie dem Lernenden vor Augen stehen wie ein Haufen Reisich, wie eine Klafter Holz, deren Theile doch in gewisser Weise unter einander verbunden sind [1]).

Die beiden Forderungen stehen im Zusammenhange mit dem früher besprochenen Nützlichkeitsprinzip, welches Comenius verfolgt. Die Pädagogik unserer Tage sucht den Nutzen des Unterrichts in der Ausbildung, welche sie den Kräften und Fähigkeiten des Menschen giebt, Comenius in dem Gegenstande selbst, welcher gelehrt wird; jene faßt also das lernende Subjekt ins Auge, während dieser das Objekt, an welchem oder welches gelernt wird, betrachtet. Es ist offenbar, daß da, wo die Ausbildung der Kräfte das Maßgebende ist, die Auswahl der Mittel eine freiere ist und daher eine zweckmäßigere sein kann, als da, wo man an den Mitteln selbst das Bestimmende bei der Auswahl aufsucht, wie ein systematischer Turnunterricht eine allseitigere und harmonischere Ausbildung des Körpers zur Folge haben wird als landwirthschaftliche oder gewerbliche Arbeiten, obgleich auch bei letzteren Kraft und Geschicklichkeit gewonnen werden. Wer freilich bloß die eine Seite — entweder das Subjekt oder das Objekt — das ausschließlich Maßgebende sein lassen wollte, dem könnten Fehlgriffe nicht erspart bleiben. Wollte jemand lediglich durch die auszubildenden Kräfte des Subjekts sich leiten lassen, so läge gewiß für ihn die Gefahr nicht fern, bei der Auswahl des Stoffes das im Leben Brauchbare zu verachten und an werthlosem Material geistige Turnübungen vornehmen zu lassen, wie dies eine

[1]) XIX, 6.

jetzt im letzten Verscheiden begriffene Schule (Dolz, Plato ꝛc.) thatsächlich gethan hat. Wer aber das zu lernende Objekt in den Vordergrund stellte, der würde sich vielfach an der Natur des zu Erziehenden versündigen; und in diesen Fehler verfällt in der Regel die von der Kirche dirigirte Volksschule. Es treten hier die Gegensätze einander gegenüber, die auf anderen Gebieten als idealistische und materialische Richtung bezeichnet werden und auch da zu mancherlei Ausschreitungen geführt haben. Nur dann, wenn beide Richtungen glücklich vereinigt werden, läßt sich ein wahrhaft wohlthätiger Erfolg erwarten. Die Berücksichtigung des zu lernenden Stoffes, die materialistische Richtung, gleicht der Zentripetalkraft, die immer nach unten, nach dem anziehenden Körper hinstrebt; die Berücksichtigung des zu belehrenden Subjekts, die idealistische Richtung, ist der Zentrifugalkraft vergleichbar, die im Gegensatze zu jener hinaus in das weite All zu fliehen sucht. Nur da, wo die genannten Bestrebungen im rechten Verhältnisse zu einander stehen, wird eine Bahn gewonnen, welche, wie jene der Himmelskörper, die Basis einer gesunden, naturgemäßen Entwickelung ist.

Comenius hat durch entsprechende Forderungen auch der anderen Richtung Rechnung getragen.

40. III. Behandlung a. des Schülers. Die sorgfältige Beachtung der Fingerzeige der Natur giebt sich bei Comenius auch in der Behandlung des Schülers kund. Was der Natur des Schülers nicht entspricht, soll — als fremdartig — ausgeschlossen bleiben. Diese Natur ist aber eine dreifache: es ist die des Menschen im allgemeinen, des Kindes im besonderen und des Einzelwesens im ganz besonderen.

Es ist bereits oben bei der Auswahl des Lehrstoffs auf Comenius' Satz hingewiesen worden, daß dem Menschen das Verlangen nach Wissen innewohne, und daß das Kind vom Heiteren, Kurzweiligen angezogen werde. Dies ist auch bei der Behandlung des Schülers zu beachten. Statt das natürliche Verlangen nach Wissen wach zu erhalten und zu beleben, hatte man bis dahin — wie Comenius mit drastischen Worten schildert — durch ein völlig verkehrtes Verfahren den Schülern das Lernen im höchsten Grade verleidet. Die gesamte Unterrichtskunst des Comenius soll die umgekehrte Wirkung hervorbringen. Zu diesem Zwecke soll der innere Drang nach Wissen belebt und hervorgerufen werden, wie auch die Natur den Stoff zu-

erst in die Lage bringt, daß er der Formgebung begehrt. Daher der Grundsatz: Der Eifer, zu wissen und zu lernen, muß auf jegliche Weise in den Knaben entzündet werden. Dies kann neben anderen Mitteln vorzugsweise dadurch geschehen, daß man bei Beginn eines neuen Lehrfaches die Geister der Schüler dafür empfänglich macht, daß man das Nützliche und Angenehme desselben ins rechte Licht stellt, u. dgl. m.[1]) Hierbei ist aber insbesondere die Kindesnatur zu berücksichtigen, also sowohl ihre Neigung zum Heiteren, wie auch ihre Fassungskraft, der Kreis ihrer Anschauungen ꝛc.[2]). Entspricht diesem Gebote aber nun schon im allgemeinen die Anforderung, welche an den Lehrer gestellt wird, daß er leutselig und gewinnend sein, nicht durch finsteres Wesen die Gemüther von sich abschrecken, sondern durch väterliche Gesinnung ꝛc. anlocken, durch Lob ermuntern, durch Vorzeigen von Apparaten und Bildern lernbegierig machen, mit einem Worte, daß er die Schüler liebenswürdig behandeln soll, — so soll sich diese Gesinnung noch speziell bei der Anwendung von Zwangsmaßregeln äußern. Comenius huldigt zwar nicht der hyperphilanthropistischen Schwärmerei, welche eine nicht geringe Anzahl von Lehrern und Aerzten in Verbindung mit sentimentalen Müttern und schwachen Vätern heutzutage als Ausfluß hoher Kultur und Humanität verkündigt, daß man sich aller strengeren Behandlung, insbesondere der körperlichen Züchtigung der Kinder schlechterdings enthalten solle[3]). Wohl aber verlangt er, daß die Schule nicht — wie dies bis dahin nur allzu häufig vorkam — erfüllt sein solle von Klagen, Streichen und Schwielen. Als streng festzuhaltender Grundsatz wird von ihm hingestellt: Um des Unterrichtes, der Studien willen sind Schläge nicht anzuwenden. Ja, noch mehr: der Lehrer soll überhaupt nicht gewaltsam zum Lernen antreiben, wenn er sieht, daß einer der Schüler etwas ohne alles Geschick anfängt; er soll sich dann der Hoffnung hingeben, daß die Lücke an einer anderen Stelle wieder werde ausgeglichen werden. Er wird dadurch vermeiden, daß Ekel bei jemandem erzeugt und die Geisteskraft abgestumpft werde. Wollte er aber die Natur dahin drängen, wohin sie nicht zieht, so hieße das mit der Natur streiten wollen und würde eine Sache fruchtlosen Bemühens sein. Daß dies ganz besonders auch bei denen zu berücksichtigen ist, welche nach dem Willen ihrer Eltern eine höhere Bildung erlangen

[1]) XVI, 25, II. XVII, 10 ff. [2]) XVII, 18. 19. [3]) Vgl. Anmerk. 99.

sollen, ist selbstverständlich. Daher das auch heute noch lange nicht hinreichend beachtete Wort: Die sind auf das Wohl der Knaben schlecht bedacht, welche sie gegen ihren Willen zu den Studien zwingen [1]).

41. Soll aber der Studien und Wissenschaften halber eine strengere Schulzucht nicht angewendet werden, so doch der Sitten wegen. Was Comenius hierüber im 26. Kapitel („Von der Schulzucht") sagt, gehört zu dem Schönsten im ganzen Werke. Die sittliche Bildung des Schülers soll zwar vorzugsweise dadurch stattfinden, daß ihm Tugendregeln mitgetheilt werden, daß er von früher Kindheit an angehalten wird, Ehrenwerthes zu treiben und alle Tugenden zu üben, und endlich dadurch, daß ihm beständig Gelegenheit gegeben wird, Beispiele eines geregelten Lebens seiten seiner Eltern, Lehrer, Mitschüler zu sehen, während er vor dem Umgange mit Schlechtem — schlechten Kameradschaften, unsaubern Büchern u. dergl. — und vor müßiger Zeit fleißig gehütet wird: da wir aber keineswegs so scharf sehen, daß nicht etwas Böses sich einmal einschliche, so ist eine strenge Zucht sicher nöthig, um den bösen Sitten Widerstand zu leisten. Dieser Widerstand soll aber geleistet werden mittels der Disziplin, d. h. mittels Schelten und Züchtigung, mittels Worten und Schlägen. Mittels dieser Disziplin ist einzuschreiten gegen diejenigen, welche die rechten Wege verlassen; nicht jedoch deswegen, weil jemand abgewichen ist (denn Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen), sondern daß er hinführo nicht mehr abweiche. Immerhin aber sollen Gewalt und körperliche Züchtigungen nur als äußerste Mittel in Anwendung kommen. Der Lehrer soll darin der Sonne gleichen, die beständig Licht und Wärme, oft Regen und Wind, selten Blitze und Donner niedersendet. Strenge und Milde sollen nebeneinander wirken, wie am Schleppnetz des Fischers die Bleikugeln, die es niederziehen, und die Korkstücken, die es an der Oberfläche erhalten [2]).

42. Comenius verlangt, daß an Stelle der vielen Klagen und Streiche Wachsamkeit und Aufmerksamkeit der Lehrenden und Lernenden trete [3]). Er bezeichnet damit das ganze Geheimniß der Disziplin, das auch bis zur Stunde ein großer Theil der Lehrer nicht kennt oder wenigstens nicht anwendet. Wollte man nachforschen, so würde man in unzähligen Fällen finden, daß Schläge und andere Strafen nur deshalb nöthig geworden sind, weil der Lehrer zu träg,

[1]) XVII, 12. 17. 41. XIX, 54. XXVI, 2. 4.
[2]) XXIII, 3 ff. 14—18. XXVI, 3. 8. 12. [3]) XXVI, 1.

zu unaufmerksam gewesen ist und daher die ersten Keime von Ungehörigkeiten nicht wahrgenommen hat und also auch nicht im Stande gewesen ist, sie durch einen Blick, ein Wort rechtzeitig zu reprimiren. Die Zornesausbrüche vieler Lehrer haben eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Dampfkesselexplosionen; strömen hier wie dort die wirkenden Kräfte gleichmäßig aus, so werden sich die traurigen Katastrophen gewaltsamer Entladungen auf das Minimum reduziren, wenn nicht gar völlig verhüten lassen.

Zur Anregung der Aufmerksamkeit der Schüler, verbunden mit Munterkeit, Lerneifer ꝛc., sollen die manigfachsten Mittel angewendet werden: häufiges Wiederholen, unerwartetes Aufrufen, gegenseitiges Lehren der Schüler u. dergl. m. Manche, ja die meisten dieser Anweisungen, z. B. daß der Lehrer an einer höheren Stelle im Lehrzimmer stehen (also nicht herumlaufen), seine Augen fleißig herumgehen lassen und niemandem gestatten soll, etwas anderes zu treiben, sondern verlangen, daß aller Blicke auf ihn gerichtet sind, — ferner daß die Aufmerksamkeit durch die sinnliche Anschauung unterstützt werden soll, und vieles andere kann noch heute manchem, der sich über Erfolglosigkeit seines Unterrichtes beklagt, aufs beste empfohlen werden. Ist der Schüler daran gewöhnt, so wird er alsbald, wenn sich die Quelle, aus welcher sich auf ihn die Bächlein der Wissenschaften ergießen, nämlich des Lehrers Mund öffnet, das Gefäß seiner Aufmerksamkeit untersetzen [1]).

Von den verschiedenen Anweisungen, welche Comenius für die Behandlung des Schülers giebt, soll nur noch erwähnt sein, daß er verlangt, es sollen alle gemeinsam unterrichtet werden, keiner allein; selbst privatim gestellte Anfragen über Lehrgegenstände sollen wegfallen; alles soll vor dem gesamten Auditorium verhandelt werden; — ferner soll ein und dieselbe Arbeit von der ganzen Klasse ausgeführt werden. Um ein solches gemeinsames und gleichmäßiges Arbeiten und Lernen aller zu ermöglichen, sollen aber jährlich nur einmal Schüler aufgenommen und alle zu einem ununterbrochenen Besuche des Unterrichts angehalten werden Auch sollen sie einen Theil des Lehrgeschäfts selbst übernehmen, und zwar nicht allein dadurch, daß sie sich gegenseitig abfragen, unterweisen, miteinander disputiren und Wiederholungen veranstalten, sondern auch dadurch, daß sie sich gegenseitig in ihrer Sittlichkeit überwachen; auch sollen Zehntmänner angestellt werden,

---

[1]) XVIII, 44 ff. 46, I. V. XIX, 19 ff.

welche die häuslichen Arbeiten durchsehen, die schriftlichen Ausarbeitungen korrigiren u. s. w.[1]) Daß dadurch das erreicht wird, was Comenius in der Ankündigung verspricht, nämlich daß die Lehr- und Lernarbeit der Lehrer und Schüler vieles Beschwerliche und Anstrengende verliert, darüber kann kein Zweifel sein.

43. b. Behandlung des Stoffs. Bei diesem Gegenstande handelt es sich recht eigentlich um die Lehrmethode. Die Hauptforderung, welche Comenius stellt, lautet: Die Methode soll natürlich sein, d. h. sie soll einen ähnlichen Verlauf nehmen, wie gewisse Vorgänge in der Natur. Hauptsächlich sind es zwei Prozesse, welche in der manigfachsten Weise zur Vergleichung herangezogen werden: der aus dem Ei sich entwickelnde und flügge werdende Vogel und der aus dem Samenkerne erwachsende Baum. Zur Vergleichung kommen außerdem noch einige Verrichtungen aus dem gewerblichen Leben.

Was man bei der Angabe der beiden Hauptmusterbilder schon vermuthen wird, daß nämlich die Vergleichung — trotz alles dabei aufgewendeten Scharfsinns — nicht selten hinken muß, das bestätigt sich vollkommen. Daher kommt es auch, daß die pädagogischen oder speziell methodischen Vorschriften aus dem zum Muster gewählten Vorgange in der Natur oft nur gewaltsam abgeleitet werden können. Es läßt sich dies an ein paar aus der Masse beliebig herausgegriffenen Beispielen leicht nachweisen. Aus dem Vorgange, daß das Vöglein nicht das Ei verläßt, bevor nicht die Gliedmaßen ordentlich geformt und gefestigt sind, folgert Comenius für die Methode: Man lasse nicht gedächtnißmäßig lernen, außer was mit dem Verstande richtig erfaßt ist. Aus der Erscheinung, daß am Baume Holz, Rinde, Blätter, Blüten und Früchte aus der Wurzel ihren Ursprung nehmen, wird der Satz gewonnen: Nichts darf gelehrt werden auf Grund bloßer Autorität, sondern alles durch Darlegung, sinnlich wahrnehmbare und vernunftgemäße, und dergl. m.[2]) Nach dieser Seite hin genügt daher die Didaktik auch nur wenig, ja sie artet nicht selten sogar in Spielerei aus. Wollen wir also das Methodologische ins Auge fassen, so müssen wir die verwendeten Bilder überhaupt abstreifen und uns an die aufgestellten Gesetze allein halten. Thun wir dieses, so bleibt uns eine reiche Sammlung von Goldkörnern übrig.

[1]) XIX, 8. 14, III. 16 f. 18, II. 23. 26—28. 39, I.

[2]) XVII, 36. 38. XVIII, 19. 28, II.

Dieses werthvolle Material ist aber hauptsächlich in den fünf Kapiteln zu finden (XX bis XXIV), in welchen die Methode für die fünf verschiedenen Unterrichtsfächer: Wissenschaften, Künste, Sprachen, Moral und Religion, beschrieben wird.

Comenius sagt, es gäbe nur eine naturgemäße Methode für alle Wissenschaften, wie es nur eine für die Sprachen und ebenso nur eine für die Künste gäbe. Eine Abweichung oder Verschiedenheit, wenn sie irgendwo zu erwähnen wäre, sei unbedeutender, als daß sie die Aufstellung einer besonderen Spezies zuließe; sie ergäbe sich nicht aus der Sache selbst, sondern ginge aus des Lehrers Klugheit hervor [1]). Die von Comenius angenommene einheitliche Methode gründet sich lediglich darauf, daß es gewisse allgemeine Gesichtspunkte giebt, von denen aus jeder Lehrgegenstand betrachtet und behandelt werden kann und soll. Unter diesen Gesichtspunkten ist freilich auch mancher, der, streng genommen, nicht zur Sache gehört. So wird z. B. als erster Grundsatz bei der Methode der Wissenschaften aufgestellt, das Auge des Geistes solle rein erhalten, d. h. der Schüler vor nichtssagenden Beschäftigungen bewahrt und an ehrenwerthe und nützliche Dinge gewöhnt werden [2]). So werthvoll dieser pädagogische Grundsatz ist, so wenig hat er doch mit der speziellen Methode der Wissenschaften zu thun.

44. Von den allgemeinen methodischen Vorschriften, welche Comenius giebt, sind es besonders folgende, die in den Vordergrund treten.

Der Unterricht soll anschaulich sein, er soll sich, soweit möglich, auf sinnliche Wahrnehmung gründen. Die Menschen müssen — so faßt Comenius seine Forderung in eine Summa zusammen — gelehrt werden, soweit als nur möglich, nicht aus Büchern ihre Einsicht zu schöpfen, sondern aus Himmel und Erde, aus Eichen und Buchen; d. h. sie müssen die Dinge selbst kennen lernen und durchforschen, nicht aber nur fremde Beobachtungen und Zeugnisse über die Dinge. Daher vor allem das Gesetz: Nichts darf gelehrt werden auf Grund bloßer Autorität, sondern alles durch Darlegung, sinnlich wahrnehmbare und vernunftgemäße, das Sichtbare durch das Gesicht, das Hörbare durch das Gehör ꝛc. An anderer Stelle wird gefordert, daß alles, was die Schüler lernen sollen, ihnen so klar vorgetragen und erläutert werde, daß sie es vor sich hätten, wie ihre fünf Finger, und daß, um alles leichter einzuprägen, die Sinne möglichst angewendet

[1]) XVII, 46. XIX, 40. [2]) XX, 4.

werden müßten. Die Okularinspektion ist der Schilderung vorzuziehen. Auch sollen Gehör und Gesicht, Sprache und Hand ꝛc. beständig verbunden werden. Zum Behufe der Einprägung durch die Sinne wird insbesondere noch als gut empfohlen, man solle alles, was in einer Klasse traktirt zu werden pflegt, an den Wänden des Lehrzimmers abmalen oder aufschreiben, auch sollen die Schüler alles Gehörte in Tagebücher eintragen. Dabei soll die sinnliche Anschauung noch dem besonderen Zwecke dienen, durch sie die Aufmerksamkeit der Schüler zu unterstützen [1]).

Parallel mit dieser ersten Forderung geht die andere, die eigentlich nur eine Modifikation für die zu erlernenden Fertigkeiten — Künste und Sprachen — ist: Was getrieben werden soll, muß handelnd (praktisch) erlernt werden. Indem wir Dingen eine Gestalt geben, bilden und gestalten wir uns selbst. Der Gebrauch der Werkzeuge bei der Erlernung von Künsten soll mehr an der Sache selbst, als mit Worten gezeigt werden, also mehr durch Vormachen, als durch Erklärungen. Ebenso sollen die Sprachen durch den Gebrauch gelernt werden. Auch im Moralunterrichte sollen Beispiele des praktischen Lebens, insbesondere das Beispiel des Lehrers, der Eltern, Mitschüler ꝛc. voranleuchten [2]).

Aus der Forderung, daß die Schüler selbstthätig im Unterrichte sein sollen, entspringt auch ein Vorschlag, den Comenius für das akademische Studium macht. Es soll nämlich der Lehrstoff, welchen der Professor am Vormittage vorgetragen hat, am Nachmittage zum Gegenstande besonderer Diskussionen gemacht werden [3]). Etwas diesem Vorschlage Entsprechendes findet sich jetzt an den Universitäten in den theologischen, philologischen, historischen und anderen Seminaren.

45. Der konkreten Behandlung des Unterrichtsstoffes am sinnlich wahrnehmbaren Objekte und in der praktischen Ausübung soll aber die Abstrahirung, welche als Regel erscheint, nicht fehlen. Für das, was getrieben werden soll, muß immer eine bestimmte Form und Norm da sein; diese hat der Schüler anzuschauen und nachzuahmen. Die Fehler, welche bei den Uebungen in einer Kunst gemacht werden, soll der Lehrer persönlich verbessern; doch sollen die Beobachtungen hinzugefügt werden, welche wir Regeln oder Ausnahmen von den

---

[1]) XVII, 41, II. III. 42. XVIII, 28. XIX, 20, IV. XX, 6 ff.
[2]) XXI, 5 7. XXII, 16. XXIII, 15. [3]) XXXI, 11.

Regeln nennen. Ebenso sollen beim Unterrichte in fremden Sprachen Regeln, bei deren Aufstellung aber die bereits bekannte Sprache als Richtschnur zu dienen hat, gegeben werden, wie auch bei der Moralbildung den Beispielen Vorschriften, Lebensregeln beizufügen sind. Bezüglich der Regeln werden folgende Vorschriften gegeben: 1) Jede Kunst muß in möglichst kurze und präzise Regeln eingeschlossen sein. 2) Jede Regel muß in kurze und klare Worte zusammengefaßt sein. 3) Jeder Regel sind mehrere Beispiele beizufügen [1]).

Als Mittel, wodurch dem Unterrichte Festigkeit im Geiste der Schüler gegeben werden soll, werden Begründung und Wiederholung genannt. Bezüglich der ersteren sagt Comenius: Alles, was vorgetragen wird, muß durch Gründe gefestigt werden, um weder dem Zweifel, noch der Vergeßlichkeit Raum zu geben. Durch Gründe alles befestigen, heißt, das Ursächliche desselben mittheilen, den Kausalnexus nachweisen, d. h. zeigen, nicht bloß, wie etwas ist, sondern auch, warum es so und nicht anders ist. Dieses Zurückgehen auf die ersten Ursachen soll auch in der Sittenlehre stattfinden, indem man die Schüler den Unterschied der Güter und den Werth derselben kennen lehrt. Ebenso soll in der Religionslehre verfahren werden; das Kind soll sich da des Zweckes seines Lebens bewußt werden [2]). Was über Wiederholungen und die dadurch hervorzubringende Dauerhaftigkeit und Gediegenheit des Gelernten gesagt wird [3]), kann hier übergangen werden. Dasselbe gilt von einer Reihe trefflicher Vorschläge, welche Comenius für die Methodik im allgemeinen, wie für die einzelnen Hauptzweige macht.

46. Wohl aber muß hier noch eingegangen werden auf die speziellen Anweisungen, welche er für die Lehrweise giebt. Im allgemeinen sind diese Anweisungen sehr spärlich vertreten. Ueber die Art und Weise, wie der Lese- und Schreibunterricht ertheilt werden sollen, sind nur schwache Andeutungen gegeben; noch weniger erfahren wir über den mathematischen Unterricht; daß in der Religions- und Sittenlehre — zwei Fächer, die jedenfalls und mit Recht getrennt behandelt werden sollen — die katechetische Form in Anwendung kommen soll, läßt sich fast nur vermuthen [4]). Das Wenige, was uns

---

[1]) XVII, 24. XXI, 6. 13. XXII, 16. XXIII, 13.
[2]) XVIII, 35, II. 36. 37. XXIII, 5. XXIV, 12. 13.
[3]) XVIII, 41 ff. [4]) XVIII, 22. 28, II. III. XIX, 32. 35. 47.

eine genauere Idee von der Lehrweise des Comenius giebt, befindet sich in den letzten 3 §§. des XXIX. Kapitels [1]). Der Inhalt läßt sich in folgende zwei Sätze zusammenfassen:

Zu Anfange der Unterrichtsstunden des Vormittags wird aus dem für die Klasse bestimmten Lehrbuche (s. folgenden Abschnitt) das für die betreffende Stunde bestimmte Pensum ein paarmal vom Lehrer und dann der Reihe nach von den Schülern vorgelesen, auch von jenem mit den nöthigen Erläuterungen versehen, in der zweiten Hälfte der Stunde aber das Gelesene wiederholt. Am Nachmittage finden neben Uebungen der Hand und Stimme ebenfalls Wiederholungen statt; zu diesem Zwecke soll vorzugsweise als Uebung das Abschreiben der gedruckten Bücher dienen.

47. Einen Vortheil bietet dieses Lehrverfahren unstreitig: es läßt sich — entsprechend der früher mitgetheilten Forderung — bis auf die einzelne Stunde das Unterrichtsmaterial für das ganze Jahr, ja für die ganze Schulzeit vorschreiben. Und das Verlangen nach einer derartigen Bestimmung mochte zu Comenius' Zeiten allerdings vorhanden sein, da — wie er selbst sagt — die Unterrichtsmethode bis dahin so unstät war, das kaum jemand zu sagen wagte, in welcher Zeit er einen Schüler zu einem gewissen Ziele führen wollte [2]). Es können bei diesem Verfahren auch Kräfte von sehr untergeordneter Art als Lehrer verwendet werden. Ueber Letzteres jedoch im nächsten Abschnitt. Trotz dieser Vortheile wird sich schwerlich jemand, der die besseren Lehrweisen, welche heutzutage in guten Schulen üblich sind, kennt, mit der von Comenius empfohlenen Methode befreunden können. Doch vielleicht mit einer Ausnahme. Es ist möglich, daß die Vertheidiger und Lobredner der beseitigten Schulregulative — eine noch gar zahlreiche Lehrerklasse — herauslesen, daß sich Comenius mit ihnen in Uebereinstimmung befinde. Bekanntlich verwerfen die Regulative alles freie, nur durch den Unterrichtsstoff und die Regeln der Lehrkunst beschränkte Unterrichten aus dem Geiste des Lehrers heraus; vielmehr verlangen sie, daß sich dieser streng an das vorgeschriebene Buch — die Bibel, das Gesangbuch, die biblischen Geschichten, den Katechismus, das Lesebuch — zu halten und den Inhalt desselben dem Gedächtnisse der Kinder fest einzuprägen habe. Auf

---

[1]) Vgl. auch XVIII, 45. XXXII, 23.

[2]) XVI, 4. Vgl. XI, 7. 9. XIX, 7.

diese Weise soll verhütet werden, daß irgend ein eigener Gedanke des Lehrers in die Köpfe der Kinder komme; nur das von obenher zugemessene Volumen von Kenntnissen und zwar in der eigens zubereiteten Form darf und muß diesen Weg nehmen, nicht mehr, aber auch nicht weniger und auch in keiner anderen Gestalt. Für diese Herrschaft des Lesebuchs in der Schule, könnte man wohl meinen, in jener Anweisung ein Analogon zu finden: der gesamte Unterrichtsstoff in einem Buche vereinigt, das gedächtnißmäßige Einprägen, das Abschreiben, — alles scheint zu treffen. Und doch ist es nicht so. Denn erstens handelt es sich hier um einen ganz anderen Stoff; die Regulative ließen bekanntlich den größten Theil der Zeit auf biblische Geschichten und anderen religiösen Stoff verwenden; Comenius dagegen will die realen Fächer recht fleißig getrieben wissen, ja noch mehr als heute selbst in den besseren Schulen geschieht; er verlangt z. B. Geometrie und Staats- und Wirthschaftslehre unter die Unterrichtsfächer der Volksschule aufgenommen. Und fürs andere ist er fern dem finsteren Geiste der Regulative; er will vielmehr, daß seine Bücher dem kindlichen Geiste, der seinem Wesen nach von dem Heiteren, Fröhlichen, Kurzweiligen angezogen wird, angepaßt sein sollen [1]). Endlich darf aber auch nicht übersehen werden, welche Wünsche und Forderungen er an anderen Orten ausgesprochen hat. Folgende Aussprüche werden darthun, daß zwischen Comenius und den Regulativen keine Geistesverwandtschaft besteht: Die Bücher müssen leicht verständlich und volksthümlich gehalten sein, damit sie den Lernenden vollständig als Licht dienen, das ihnen alles allein, auch ohne den Lehrer, verstehen hilft. Zu diesem Zwecke müssen sie vorzugsweise in Gesprächsform verfaßt werden. — Man lasse nichts gedächtnißmäßig lernen, außer was mit dem Verstande richtig erfaßt ist, und nichts treiben, bevor nicht Form und Norm der Nachahmung desselben genügend gezeigt worden sind. Grausam ist der Lehrer, der den Schülern eine Arbeit vorsetzt, ohne ihnen zu zeigen, wie sie werden muß, und ohne ihnen bei ihren Versuchen nur im geringsten beizustehen. — Die Menschen müssen gelehrt werden, so weit, als nur möglich, nicht aus Büchern ihre Einsicht zu schöpfen, sondern aus Himmel und Erde, aus Eichen und Buchen [2]).

---

[1]) XXIX, 6. 10. Vgl. XVII, 19.

[2]) XIX, 34. 35. XVII, 38. 40. XVIII, 28.

48. c. Behandlung des Lehrers, oder Vorschriften über die Ausbildung des Lehrers und die Ausstattung desselben mit den nöthigen Hilfsmitteln. Nachdem Comenius ein vollständiges Bild dessen, was seine Schule leisten soll, gegeben hat, läßt er sich am Anfange des XIX. Kapitels den Einwurf machen: Das ist mühsam und gar zu weit ausschauend; — wieviel Lehrer, wieviel Bibliotheken sind dazu nöthig, welche Arbeit wird ein solcher alles umfassender Unterricht in Anspruch nehmen? — Und nüchternen Blickes überschaut er die Truppen, mit denen er ins Feld rücken soll. Wie es überhaupt wenig Personen giebt, welche in Stande sind, sich dem Jugendunterrichte zu widmen, so sind insbesondere auch der Lehrer wenige, welche der Jugend Gutes wohl einzuflößen wüßten. Die wenigen tüchtigen Männer werden aber in der Regel von hohen Herren an sich gezogen und kommen dem Volke nicht zu gute [1]). Von den entgegenstehenden Hindernissen sind es besonders drei, welche hervorgehoben werden: 1) Es mangelt an Methodikern, welche, nachdem man überall Schulen eröffnet, im Stande wären, denselben so vorzustehen, daß der beabsichtigte gediegene Erfolg erreicht würde. 2) Gäbe es auch genug Lehrer, die systematisch ihr Amt zu führen wüßten, so würde man nicht im Stande sein, sie überall in Städten und Dörfern zu besolden. 3 Vor allem aber scheint der Dünkel und die Hartnäckigkeit im Widerstande seiten derer zu fürchten zu sein, die in herkömmlicher Weise Gelehrte sind und nach der alten Schablone mit Vergnügen hin- und herschweifen und alles Neue vornehm verschmähen, — die sich darüber wundern und entrüsten, daß es Leute giebt, welche den Schulen, Büchern, Lehrweisen 2c. Unvollkommenheit vorwerfen, — die in ihrer Unkenntniß mit Gelächter, in ihrem Uebelwollen mit Mißgunst diejenigen überschütten, welche in ihren Anstalten mit Reformen vorgehen [2]).

Gegen Pedanterie und Anfeindungen unternimmt Comenius zwar auch hier und da den Kampf, indem er seinen Gegnern die Unverantwortlichkeit ihres Vorgehens vorhält. Vor allem aber sucht er den schwachen Kräften unter den Lehrern aufzuhelfen; bleibt ihm doch nichts übrig, als mit den gegebenen Faktoren zu rechnen. Seine Methode soll das ersetzen, was der Mehrzahl der Lehrer fehlt.

---

[1]) VIII, 2. Einl.: „Allen Vorstehern 2c.", 28. [2]) XII, 8. XXXIII, 2—7.

Wie wenig diese aber verstanden, sich und ihren Schülern die Arbeit zu erleichtern, wie sie die Schule zu einer Folterstätte machten, wie planlos und ungeschickt sie verfuhren, an Klagen darüber ist das Buch übervoll [1]).

49. Die herrschenden Mängel sollen vor allem beseitigt werden durch die pammethodischen Schriften, die dem von ihm ausgearbeiteten Lehrapparate, seiner neuen Unterrichtsmaschine — als Maschine will Comenius die nach seiner Methode arbeitende Schule wirklich betrachtet wissen — Leben und Bewegung verleihen sollen, ja die er geradezu als den Wendepunkt für die ganze Sache bezeichnet [2]). Diese Schriften sind für die Hand der Kinder bestimmt und sollen das in der Schule zu behandelnde Unterrichtsmaterial vollständig enthalten. Bezüglich des Lehrers, dem dadurch die Auswahl des Lehrstoffs abgenommen wird, macht Comenius die gute Bemerkung: Wie es genügt, wenn der Prediger den Text aus der Bibel vorliest, ohne ihn selbst aus den Quellen zu übersetzen, so verschlägt es auch den Schülern durchaus nichts, ob der Lehrer selbst oder ein anderer vor ihm den Unterrichtsstoff zurechtgelegt hat; wenn nur das zur Sache Gehörige bei der Hand ist. Es ist aber von Vortheil, das Nöthige bereit zu haben; denn dann ist größere Sicherheit vor Fehlern vorhanden und mehr Spielraum zur einübenden Praxis gegeben. Diese Schulbücher nun sollen so eingerichtet sein, daß für jede der sechs Klassen der Elementarschule ein besonderes Buch vorhanden ist, das vielleicht sogar einen der kindlichen Auffassung ansprechenden Namen, wie Veilchenbeet, Rosenhecke, Rosenplatz 2c., führen kann. Diese Bücher sollen, an Umfang gering, an Brauchbarkeit ausgezeichnet, das Material summarisch vorführen; sie sollen alles vollständig, gediegen und sorgfältig enthalten, auf daß sie ein ganz getreues Bild des gesamten Universums, das in den Geistern abgemalt werden soll, abgeben. Zur größeren Verständlichkeit für die Kinder sollen sie vorzugsweise in Gesprächsform abgefaßt werden und dem kindlichen Geiste, der vom Heiteren, Kurzweiligen angezogen wird, entsprechen; doch soll nicht etwa jedes der sechs Bücher etwas dem Stoffe nach Neues bringen, sondern nur das auf den vorigen Stufen Gelernte weiterführen und spezialisiren [3]). Aehnliche Bestimmungen, doch mit

---

[1]) XXXII, 3. 4. 5. XII, 2, VI. 17. XI, 7 ff. Vgl. auch Andreä's Einl., 2.
[2]) XXXIII, 8. 9. [3]) XVI, 62, II. XIX, 31. 33—35. 41. 46. XXIX, 8—12.

Modifikationen, giebt Comenius für den Gymnasialunterricht; für zwei Fächer, fremde Sprachen und Geschichte, führt er dies weiter aus. Diese Bücher sollen zugleich unterrichtliche Winke für die Lehrer enthalten [1]). Ueberdies wird noch empfohlen, von sämtlichen Büchern jeder Klasse die Quintessenz an den Wänden der Lehrzimmer anzubringen, sei dies nun in Gestalt von Auszügen oder in Bildern u. dgl. Auch wird verlangt, daß alle Schulutensilien — Tafeln, Vorschriften ꝛc. — bei Beginn des Unterrichts schon in Bereitschaft stehen [2]). In ähnlicher Weise, wie für die Schule, soll auch durch ein Büchlein den Eltern und Kinderwärterinnen ihre Pflicht vor Augen gemalt werden. Daß Comenius zu diesem Behuf das Informatorium der Mutterschule geschrieben hat, ist bereits an anderer Stelle gesagt worden [3]). Auf die Anweisungen, wie durch Fragen die Schüler angeregt und zur Aufmerksamkeit angehalten, — wie diesen Gelegenheit geboten werden solle, sich Auskunft geben zu lassen, — wie nie einzelne, sondern nur stets die ganze Klasse zu unterrichten sei, — wie man beim Bücherkorrigiren zu verfahren habe, — daß einer Klasse nur ein Lehrer vorstehen solle, u. dergl. mehr: auf alles dies braucht hier nicht noch einmal zurückgekommen zu werden.

Mit Hilfe der pammethodischen Schriften und unter Benutzung der zahlreichen Winke, welche Comenius ertheilt, wird nun ein Lehrer, wie er meint, im Stande sein, Hunderte von Schülern zugleich zu unterrichten und zwar mit einem Erfolge, der zu dem früher erzielten in demselben Verhältnisse steht, wie die Erfolge der Buchdruckerkunst zu denen der Schreibekunst [4]).

50. Es kann zugegeben werden, daß sich unter den für Comenius gegebenen Verhältnissen kaum etwas Zweckmäßigeres hätte in Vorschlag bringen lassen, und es ist auch nicht zu bezweifeln, daß da, wo die gestellten Vorbedingungen erfüllt worden wären, der verhoffte Erfolg sich hätte erzielen lassen. Freilich in vollem Umfange ist diese Idee nie zur praktischen Ausführung gelangt; das wichtigste Stück, die Ausarbeitung der pammethodischen Schriften hat weder ein Kollegium von tüchtigen Männern, wie Comenius verlangt, noch er selbst in die Hand genommen. Dieser Theil seiner Reformideen ist also über das Stadium des Keimes nicht hinausgediehen.

[1]) XXII, 18—26. XXX, 16. XIX, 51.
[2]) XIX, 37. 32. Vgl. dazu die Anmerk. 73. [3]) XXVIII, 24.
[4]) XII, 2 ff. XIX, 16. XXXII, 2 ff.

Es könnte nun einer wohl die in Aussicht gestellten Erfolge selbst anzweifeln, zum mindesten die Mangelhaftigkeit der Pammethodie des Comenius hervorheben. Aber mußte er sich denn nicht den gegebenen Verhältnissen akkommodiren? Würde er nicht unter günstigeren Umständen ganz andere Vorschläge gemacht haben? Empfiehlt er denn nicht zu wiederholtenmalen und mit den nachdrücklichsten Worten, daß alle, welche Gott mit Weisheit und scharfem Urtheile ausgerüstet hat, über die Angelegenheit weiter nachdenken und dieselbe klugen Rathes besser einrichten sollten?[1])

Darüber aber, daß er etwas Besseres ahnte, freilich etwas, das ihm nur in den idealen Umrissen vorschwebte, und für dessen Realisirung er wenig Hoffnung hatte, das geht aus der Schrift[2]) selbst hervor. Während er nämlich als eine der Hauptaufgaben für die Universität die Ausbildung der Lehrer bezeichnet (freilich wohl nicht für alle Schulen), kommt er schließlich auf die Errichtung einer Schule der Schulen, eines didaktischen Kollegiums zu sprechen, das für die übrigen Schulen das sein solle, was der Magen für die Glieder des Körpers ist, eine Lebenswerkstätte, welche Saft, Leben und Kraft allen zuführt. Hätte Comenius den glücklichen Tag erlebt, wo zur Ausbildung aller Lehrer wohleingerichtete Anstalten in ausreichender Menge vorhanden gewesen wären, — es ist kein Zweifel, daß er von seinen pammethodischen Schriften nur die Anordnung und Auswahl des Stoffes beibehalten, die dazu gegebene Lehrweise aber als einen Nothbehelf in einer überwundenen Zeit beiseite geworfen haben würde. Und ebenso unzweifelhaft ist, daß, wenn er für einen Lehrerstand, wie er ihn sich wünschte, eine Methodik hätte schreiben sollen, sein hoher Pädagogengeist die Forschungsresultate zweier Jahrhunderte ebenso sicher eingeholt hätte, wie ihm dies fast auf allen Gebieten der Unterrichtswissenschaft gelungen ist.

---

[1]) XXXII, 16. XXXIII, 13 ff. und verschiedene Stellen in den Einleitungen. [2]) XXVII, 8. XXXI, 15.

Die große Unterrichtslehre

des

Johann Amos Comenius.

Aus dem Lateinischen übersetzt von

Julius Beeger.

Große Unterrichtslehre,

umfassend die gesamte Kunst, allen alles zu lehren,

oder:

Sichere und ausgewählte Verfahrungsweise, in allen Gemeinden, Städten und Dörfern irgend eines christlichen Reiches solche Schulen zu errichten, daß die gesamte Jugend beiderlei Geschlechtes, ohne daß jemand vernachlässigt werde, in den Wissenschaften unterrichtet, in den Sitten ausgebildet, an Frömmigkeit gewöhnt und auf diese Weise in den Jahren der Reife zu allem, was für dieses und das zukünftige Leben bestimmt ist, gehörig ausgerüstet werden könne,

ausführlich, anziehend, gediegen.

Wo von allem, was angerathen wird,

die **Grundlagen** aus der eigensten Natur der Sachen hergeholt werden,

die **Wahrheit** durch Beispiele, welche den mechanischen Künsten parallel laufen, erklärt,

die **Anordnung** über Jahre, Monate, Tage und Stunden vertheilt, und endlich

der leichte und sichere **Weg**, um dies zum Erfolge glücklich durchzuführen, gezeigt wird.

Unserer Didaktik Schiffsstern und Steuer sei dieses: eine Regel zu erforschen und zu finden, nach welcher die Lehrenden weniger lehren, die Lernenden aber mehr lernen; die Schulen weniger Getös, Uebelkeiten[1]) und gehaltlose Arbeit, mehr aber der Muße, des Genusses und eines gediegenen Fortschrittes haben; der christliche Staat weniger an Finsternissen, Verwirrung, Zerwürfnissen leide, mehr aber Licht, Ordnung, Frieden und Ruhe finde.

Psalm 67, 2. 3. Gott sei uns gnädig und segne uns, er lasse uns sein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil.

Gruß an die Leser.

1. Didaktik bedeutet die Kunst des Lehrens. Es haben dieselbe neuerdings einige vortreffliche Männer, die mit Bedauern erkannt, welch ein Sisyphus-Felsen in der Schule gewälzt wird [2]), aufzusuchen unternommen; doch mit verschiedenem Vorhaben, wie mit verschiedenem Erfolge.

2. Einige wollten nur Kompendien liefern, um diese oder jene Sprache leichter lehren zu können; andere haben kürzere Wege aufgesucht, um diese oder jene Wissenschaft oder Kunst schneller einzuflößen; noch andere wieder etwas anderes; beinahe alle aber auf Grund äußerer, bei einer mehr oberflächlichen Praxis gewonnenen, sogenannten Beobachtungen a posteriori [3]).

3. Wir wagen es, eine große Unterrichtslehre zu verheißen, d. h. die universelle Kunst, allen alles zu lehren, und zwar sicher zu lehren, so daß man ihr nicht folgen kann, ohne Erfolg zu haben, — ferner schnell zu lehren ohne Belästigung für die Lehrenden und Lernenden, ohne Ueberdruß zu erregen, sondern vielmehr zur höchsten Ergötzlichkeit für beide Theile, — und sodann gediegen zu lehren, nicht bloß an der Oberfläche und etwa der Form wegen, sondern um zu wahrer Wissenschaft, zu guten Sitten und tiefer Frömmigkeit hinzuführen. Endlich werden wir alles dies a priori [3]) entwickeln, d. h. aus der eigensten, unbewegten Natur der Dinge, wie aus einem lebendigen Quelle, der immerwährend Bächlein hervorbrechen läßt, die aber wiederum in einen Strom zusammenfließen; — und so werden wir eine universelle Kunst, alles umfassende Schulen zu errichten, aufstellen.

4. Und wie es etwas Großes ist, was verheißen wird, so ist es auch derart, daß es dringend gewünscht werden muß; aber daß es manchem eher wie Träumereien, denn als Darstellung von etwas Reellem erscheinen wird, das sehe ich wohl voraus. Möge jedoch jeder, wer er auch sei, sein Urtheil so lange zurückhalten, bis er erkannt hat, was der Sache zu Grunde liegt; dann aber wird es ihm freistehen, nicht allein zu urtheilen, sondern sein Votum auch

auszusprechen. Denn ich wünsche nicht — geschweige, daß ich es verlangte —, durch meine Meinung jemanden mit fortzureißen, daß er etwa einer Sache ohne genaue Erforschung seine Zustimmung ertheilen sollte; sondern wie jeder Beurtheiler sich selbst zur Stelle begiebt, so bringe er auch seine eigenen und zwar geschärften Sinne (die nicht dulden, durch irgend welche Gaukelei von Einbildungen abgestumpft zu werden) zur Sache mit; dies gebe ich dringend zu beherzigen und ermahne und bitte inständig darum.

5. Es ist diese Sache in der That sehr ernst, und wie sie durch das Verlangen aller gefordert werden muß, so muß sie auch durch aller Berathung erwogen und durch die vereinigte Mühe aller eifrig betrieben werden, weil sie sich auf das allgemeine Wohl des Menschengeschlechts bezieht. Was können wir dem Staate für einen größern und bessern Dienst leisten, als wenn wir die Jugend belehren und unterrichten, besonders bei den jetzigen Zeitläufen und den herrschenden Sitten, durch die sie so gesunken ist, daß — um mit Cicero zu reden — sie unter dem Beistande aller gezähmt und gezügelt werden müßte? Philipp Melanchthon aber sagt: Die Jugend recht bilden, wäre ein wenig mehr, als Troja erobern. Darauf zielt auch das Wort Gregors von Nazianz[4]): Es ist die Kunst der Künste, den Menschen, das verschlagendste und listigste unter allen lebenden Wesen, zu bilden.

6. Die Kunst aller Künste also zu lehren, ist eine Sache mühevoller Anstrengung und bedarf eines ausgezeichneten Urtheils, und zwar nicht eines Menschen allein, sondern vieler, da kein einzelner mit einer solchen Sehkraft ausgestattet ist, daß nicht weitaus das meiste seinem Scharfblick entginge.

7. Um deswillen verlange ich billig von meinem Leser, ja ich beschwöre um der Wohlfahrt des Menschengeschlechts willen alle: Erstens, daß sie es nicht für Unbesonnenheit ausgeben, wenn sich jemand vornimmt, derartiges und so Großes nicht allein zu versuchen, sondern auch zuzusagen, da das durchaus für einen heilsamen Zweck geschieht; zweitens, daß sie nicht auf der Stelle die Hoffnung aufgeben, wenn der erste Versuch nicht sogleich geglückt ist, und die mit Verlangen ergriffene Sache nicht zur vollen Ausführung von uns gebracht wird. Denn es ist nöthig, daß zuerst die Samenkörner wachsen und dann sich stufenweise erheben. Mag also auch diese unsere Arbeit unvollkommen sein und das vorgesteckte Ziel noch nicht erreichen, so wird doch die Sache selbst lehren, daß die Staffel eine höhere und dem Ziele nähere ist, als die bis jetzt erreichte. Sodann bitte ich die Leser, daß sie eine solche Aufmerksamkeit, solchen Eifer und nicht allein eine solche Unabhängigkeit des Urtheils, sondern auch einen solchen Scharfblick mit zur Stelle bringen, wie sich dies Sachen von höchstem Belang gegenüber gebührt. Es wird mir obliegen, die Veranlassung zu dem Unternehmen in der Kürze anzudeuten, dann die

Kapitel des neu Erfundenen möglichst einfach anzugeben, hierauf aber mit voller Zuversicht das eine der Aufrichtigkeit, das andere der fernern Erörterung aller rechtlich Urtheilenden zu überlassen.

8. Diese Kunst des Lehrens und Lernens war auf der Stufe der Vollkommenheit, zu welcher sie sich jetzt erheben zu wollen scheint, in den vergangenen Jahrhunderten zum guten Theile unbekannt, und daher von Arbeiten und Mühseligkeiten, Schwankungen und Gedankenlosigkeiten, Irrthümern und Gebrechen das Schulwesen und die Schulen voll, so daß nur diejenigen, welche mit vortrefflichen Anlagen begabt waren, zu einer gediegeneren Bildung sich emporringen konnten.

9. Aber Gott beginnt jüngst dem anbrechenden neuen Zeitalter gleichsam eine Morgenröthe vorauszuschicken [5]), indem einige wackere Männer in Deutschland erstanden sind, welche — erfüllt von Widerwillen gegen die Verwirrung, welche die in den Schulen übliche Methode angerichtet hat — Erörterungen über einen leichteren und kürzeren Weg, Sprachen und Wissenschaften zu lehren, angestellt haben; die einen allerdings nach den anderen, und daher auch die einen vor den anderen mit einem größeren Erfolge, wie aus den von ihnen herausgegebenen didaktischen Schriften und Proben hervorgeht.

10. Hierbei denke ich an Ratich, Lubin, Helwig, Ritter, Bodin, Glaum, Vogel, Wolfstirn [6]), und an den, der vor allem genannt zu werden verdient, an Johann Valentin Andreä [7]), welcher die Krankheiten auf kirchlichem und politischem Gebiete, wie auf dem der Schulen ohne Unterschied in seinen goldenen Schriften vortrefflich aufgedeckt und hin und wieder Heilmittel dagegen angegeben hat. Aber auch Frankreich hat angefangen diesen Stein zu wälzen, indem Jan Cäcilius Frey [8]) eine geschickte Didaktik (betitelt: Neuer und freigelegter Weg zu den göttlichen Wissenschaften und Künsten, Sprachen und Unterredungen) zu Paris 1629 herausgegeben hat.

11. So oft sich mir Gelegenheit bot, diese Schriften aufzuschlagen, habe ich ein unaussprechlich großes Vergnügen empfunden, das zu einem großen Theile meinen Schmerz über den Verfall des Vaterlandes und den höchst zerrütteten Zustand des ganzen Deutschlands besänftigt hat. Denn ich begann zu hoffen, es werde die Vorsehung des höchsten Wesens es nicht umsonst so gefügt haben, daß der Verfall der alten Schulen und die Grundlegung neuer nach neuen Ideen in eine und dieselbe Zeit fielen. Ohne Zweifel, wer im Sinne hat, ein neues Gebäude aufzurichten, der pflegt zuerst den Bauplatz zu ebenen, nachdem er zuvor auch das weniger bequeme und baufällige Haus beseitigt hat.

12. Dieser Gedanke erregte in mir freudige Hoffnung, gemischt mit innigem Vergnügen; aber allgemach fühlte ich nachher sie wieder

schwinden, da ich der Meinung war, die so bedeutende Angelegenheit nicht von Grund aus darlegen zu können.

13. Als ich daher den Wunsch hegte, über einiges genauer unterrichtet zu werden, über manches auch Winke zu ertheilen, wendete ich mich an den einen, andern und dritten derselben in Briefen, jedoch vergeblich, zum Theil, weil einer oder der andre über seinen Erfindungen allzu eifersüchtig wachte, theils weil meine Briefe an ihre Adresse nicht gelangt waren und unbeantwortet zurückkamen.

14. Einer von ihnen aber (der hochberühmte J. V. A.) [9]) schrieb freundlich zurück, er wolle uns die Fackel einhändigen (die wir an seiner Stelle tragen sollten), und dieser ermunterte mich, auch etwas zu wagen [10]). Dadurch gleichsam angestachelt, fing mein Geist an, dies öfter bei sich zu erwägen, während auch der leidenschaftliche Wunsch für das Gedeihen des Volks mich nöthigte, diese Angelegenheit von Grund aus in Angriff zu nehmen [11]).

15. Nachdem also andere die ausgetretene Bahn verlassen und neue Bestimmungen erfunden, überdacht, beobachtet und Winke gegeben hatten, machte ich mich daran, die Sache selbst ganz von vorn an zu erkunden, und die Lernkunst oder Discentia (ich erlaube mir, dieses von Tertullian [12]) angewendete Wort zu gebrauchen) in ihren Ursachen, Prinzipien, Lehrweisen und Zielen zu untersuchen.

16. Daraus ist denn diese meine Abhandlung entstanden, die wie ich hoffe, die Sache in vollständigerer Erläuterung darbietet, als zeither; ich entwarf sie zuerst in meiner Muttersprache, meinem Volke zum Gebrauch, übertrug sie aber sodann auf das Zureden einiger wackerer Männer in die lateinische Sprache, damit sie, wenn es möglich wäre, allgemeinen Nutzen brächte.

17. Die Liebe nämlich gebietet, wie Lubin[6]) in seiner „Unterrichtslehre" sagt, das, was Gott zum Wohle des Menschengeschlechts verordnet hat, der Menschheit nicht vorzuenthalten, sondern der ganzen Welt vorzuführen. Denn es liegt im Wesen aller Guten, so fährt er fort, daß sie alle theilnehmen lassen; je allgemeiner und je mehrere sie aber theilnehmen lassen, desto mehr genügen sie damit auch allen.

18. Es giebt auch ein Gesetz der Humanität, daß jemand, wenn er eine den Verhältnissen angemessene Hilfe für die Bedrängten kennt, dieselbe zu leisten nicht unterlasse, zumal wo es sich nicht um die Angelegenheit eines einzelnen Menschen, sondern vieler, und zwar nicht sowohl um die Angelegenheit von Menschen, sondern um die der Städte, Provinzen, Reiche und sogar des ganzen menschlichen Geschlechts handelt, wie im vorliegenden Falle.

19. Sollte gleichwohl ein solcher Pedant gefunden werden, der die Meinung ausspräche, es sei dem Berufe des Theologen fremdartig, Schulangelegenheiten zu treiben, so möge er wissen, daß ich bis ins Innerste dieses Bedenken in meiner Brust bewegt habe; aber ich habe empfunden, daß ich davon in keiner andern Weise loskommen kann,

als indem ich Gott gehorche und ohne Umschweif das in Berathung ziehe, was der göttliche Antrieb mir an die Hand gegeben hat.

20. Erlaubt mir, ich bitte, dreister mit euch zu reden, Christenherzen! Die mich näher kennen, wissen, daß ich ein Mann von spärlichen Anlagen bin und beinahe ohne wissenschaftliche Bildung; daß ich jedoch die Verluste meines Lebens beklage und gar sehr wünsche, die Lücken auszufüllen, sei es durch eigene, sei es — was überall nur durch Gottes Gnade geschehen kann — durch anderer Erfindungen.

21. Wenn daher hier auch etwas als passend gefunden wird, so ist das nicht mein, sondern dessen, der aus dem Munde der Kinder sich ein Lob zu bereiten pflegt, und der sich treu, wahrhaftig, gütig erweist, den Bittenden giebt, den Anklopfenden aufthut, den Suchenden darbietet (Luk. 11), und von dem ich die mir erwiesenen Wohlthaten gern auf andere übertrage. Mein Christus weiß, daß mein Herz arglos ist und keinen Unterschied kennt zwischen Lehren und Gelehrtwerden, Ermahnen und Ermahntwerden, als Lehrer der Lehrer, wenn es mir zusteht, und als Schüler der Schüler, wenn ich Fortgang davon erwarte, zu wirken.

22. Was mich also Gott beobachten ließ, siehe! ich bringe es dar, daß es Gemeingut sei.

23. Wenn jemand Besseres findet, so thue er ebenso, auf daß er nicht, wenn er sein Pfund im Schweißtuch vergräbt und es verbirgt, des Frevels bezichtigt werde von dem Herrn, der da will, daß seine Knechte wuchern, damit das Pfund, welches einem jeden nach seinem Maße zugetheilt worden ist, andere Pfunde gewinne (Luk. 19).

Großes zu suchen steht frei, stand frei und wird jederzeit freistehn;
Früchte wird tragen dein Werk, wenn du mit Gott es begannst.

Allen Vorstehern menschlicher Anstalten, den Leitern der Staaten, Pastoren der Kirchen, Rektoren der Schulen, Eltern und Vormündern der Kinder, Gruß und Friede von Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi im heiligen Geiste.

1. (Die ausgezeichnetsten Werke Gottes, das Paradies und der Mensch. Vergleichung des Menschen mit dem Paradiese.) Nachdem Gott im Anfang aus Staub der Erde den Menschen geschaffen, stellte er ihn in ein Paradies der Lust, das er gepflanzt hatte im Morgenlande, nicht allein, damit der Mensch es behüte und pflege (1. Mos. 2, 15), sondern daß er selbst auch sei ein Lustgärtlein seinem Gott.

2. Denn wie das Paradies der anmuthigste Theil der Erde war, so auch der Mensch das reizendste seiner Geschöpfe. Das Paradies war nach Morgen hin gepflanzt; der Mensch nach dem Bilde dessen, der seinen Ausgang hat am Anfang, von den Tagen der Ewigkeit. Im Paradiese war hervorgebracht ein jeder Baum, schön anzusehen und lieblich davon zu essen, von allen denen, die anderswo verstreut über die ganze Erde standen; im Menschen aber ist jeder Weltstoff, sind alle Formen und Formabstufungen wie in einem Vereinigungspunkte zusammengetragen, um die ganze Kunst der göttlichen Weisheit auszudrücken. Das Paradies hatte einen Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen; der Mensch hat den Geist zum Unterscheiden und den Willen zum Wählen dessen, was irgendwo Gutes uud Böses ist. Im Paradiese befand sich ein Baum des Lebens, im Menschen der Baum der Unsterblichkeit selbst, ja die Weisheit Gottes, welche ihre ewigen Wurzeln in den Menschen gepflanzt hat (Sir. 1). Ein Fluß ging aus von dem Orte der Lust, das Paradies zu bewässern, das dadurch in vier Theile getheilt wurde (1. Mos. 2, 10); in das Herz des Menschen strömen verschiedene Gaben des heiligen Geistes ein, ihn zu beträufeln, und wiederum fließen von seinem Leibe Ströme lebendigen Wassers (Joh. 7, 38), d. h. im Menschen und durch den Menschen ergießt sich manigfaltig die Weisheit Gottes wie Flüsse, getheilt nach allen Seiten. Das bezeugt auch der Apostel, wenn er sagt, durch die Kirche würde kund den Fürstenthümern und Herrschaften der Himmel die vielgestaltige Weisheit Gottes (Ephes. 3, 10).

3. In Wahrheit also ein Paradiesgarten der Lust ist jeder Mensch seinem Gott, wenn er verbleibt, wohin er gestellt worden ist. In ähnlicher Weise wird die Kirche selbst, die eine Sammlung der Menschen ist, welche sich Gott dargegeben, gar oft in der Schrift mit einem Paradiese, einem Garten, einem Weinberge verglichen.

4. (Beider Verlust des Paradieses). Aber ach, unsres Ungemachs! Wir haben das Paradies leiblicher Wonnen preisgegeben, in welchem wir waren; wir haben zugleich das Paradies geistiger Wonnen preisgegeben, das wir selbst waren. Wir sind hinausgestoßen in die Einöden der Erde und gemacht worden selbst zu einer Einöde, zu einer Wüste häßlich und schmutzig. Denn wir waren undankbar für das, womit uns Gott überflüssig versorgt im Paradies seiten des Leibes und der Seele; verdientermaßen sind wir demnach an beiden entblößt, und Seele und Leib Trübsalen preisgegeben.

5. (Gottes Klage darüber.) Hören wir hierüber auch den Propheten, der den stolzen und zu Strafen verdammten König von Tyrus so sagen läßt: Du wareſt im Lustgarten Gottes und mit allerlei Edelsteinen geschmückt, nämlich mit Sarder, Topasen, Demanten, Türkisen, Onychen, Jaspis, Sapphir, Amethist, Smaragden und Gold. Am Tage, da du geschaffen wurdest, mußten da bereit sein bei dir dein Paukenwerk und Pfeifen. Du warst wie ein Cherub, weshalb ich dich gesalbt habe zum Beschützer (zum Herrn über alle andern Geschöpfe); und ich habe dich auf den heiligen Berg Gottes gesetzt, daß du unter den feurigen Steinen unaufhörlich wandelst. Du wareſt ohne Wandel in deinem Thun des Tages, da du geschaffen warst, so lange, bis sich deine Missethat gefunden hat. Denn du bist inwendig voll Frevels worden vor deiner großen Hantirung, und hast dich versündigt. Darum habe ich dich verstoßen von dem Berge Gottes und dich verderbt ꝛc. Und weil sich dein Herz erhebet, daß du so schön bist, und hast dich deine Klugheit lassen betrügen, darum will ich dich zum Boden stürzen ꝛc. (Ezech. 28, 13 ff.) [13]) Ach, er vertrieb uns und zerstreute uns in seinem gerechten Unmuth, und ob wir auch waren wie der Garten Eden, sind wir doch geworden gleich der Einöde einer Wüste.

6. (Erneuerung des Paradieses durch Gottes Gnade). Ruhm aber und Lob und Ehre und Preis in ewige Zeiten sei dem Erbarmer, unserm Gott, der, wenn er uns auch einen Augenblick verließ, uns doch nicht in ewige Einsamkeit verstieß; daß er ausschickte seine Weisheit, durch welche gepflanzet sind Himmel und Erde und alles, und der durch seine Barmherzigkeit sein verlassenes Paradies, das menschliche Geschlecht, wiederum rings verwahrte; daß er den abgestorbenen und verdorreten, mit Beil, Säge und Kratzeisen seines Gesetzes niedergehauenen und abgeschälten Bäumen aus seinem Paradiese wieder neue Wurzelschösser einpflanzte, und daß er, um es ihnen möglich zu machen, Wurzel zu schlagen und anzuwachsen, sie mit seinem

eigenen Blute begoß und mit den unterschiedlichen Gaben seines heiligen Geistes, wie mit Bächlein lebendigen Wassers zu durchströmen nicht unterließ, indem er auch seine Arbeiter, die geistigen Baumgärtner, hersendete, daß sie um die neue Pflanzung Gottes treue Sorge trügen. Denn so spricht Gott zu Jesaias und in dessen Person zu anderen: Ich lege mein Wort in deinen Mund und bedecke dich unter dem Schatten meiner Hände, auf daß du den Himmel pflanzest und die Erde gründest und zu Zion sprechest: Du bist mein Volk (Jes. 51, 16).

7. (Die Kirche als wieder grünendes Paradies.) Es grünt also aufs neue der Garten der Kirche, die Freude des göttlichen Herzens, wie er wiederum bei Jesaias (Kap. 51, 3) sagt: Der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Wüsten und machet ihre Wüsten wie Lustgärten und ihre Gefilde wie einen Garten des Herrn. Wonne und Freude wird man darinnen finden und Dank und Lobgesang. Und bei Salomo (Hohel. 4, 12. 13): Meine Schwester, liebe Braut, du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born. Deine Gewächse sind wie ein Lustgarten von Granatäpfeln, mit edlen Früchten, Cypern mit Narden ꝛc. Darauf antwortet die Braut, die Kirche: O (du) Brunn der Gärten, Born der lebendigen Wasser, die vom Libanon fließen! Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen Garten, daß seine Würze triefen! daß mein Geliebter in seinen Garten komme und esse seine edle Frucht! (Ebendas. V. 15. 16. 17.)

8. (Doch bald wieder verwelkend.) Geht nun aber in Wahrheit hinreichend nach Wunsch diese Pflanzung des Paradieses Gottes von statten? Wachsen alle Sprößlinge glücklich heran? Tragen alle Bäume der neuen Pflanzung Narden, Krokus, Zimmet, Myrrhen, Gewürze und köstliche Früchte? Hören wir die Stimme Gottes, der seiner Kirche zuruft: Ich habe dich gepflanzet zu einem süßen Weinstock, einem ganz rechtschaffenen Samen; wie bist du mir denn gerathen zu einem bitteren, wilden Weinstock? (Jer. 2, 21.) Das ist die Klage Gottes, daß auch diese neue Paradiespflanzung entartet!

9. (Gottes und weiser Männer Klagen darüber). Solcher Angstrufe ist die heilige Schrift voll, voll von allerhand Verwirrung aller die Augen derer, die jemals menschliche Dinge, ja auch selbst die der Kirche, zu betrachten suchten. Der weiseste der Menschen, Salomo, der alles, was unter der Sonne geschieht, auch seine eigenen Gedanken, Worte und Werke, in seinem Geiste sorgsam erwogen, fängt an zu klagen, es sei ihm nichts jemals begegnet, als Eiteles und Unordnung; das Verkehrte könne nicht gebessert, noch die Fehler gezählt werden (Pred. Sal. 1, 14. 15); daß sogar die Weisheit selbst Betrübniß des Geistes sei und Unmuth und Trübsal mit sich führe (ebend. V. 18).

10. (Warum sich das Volk das nicht angelegen sein läßt.) Denn wie derjenige, welcher seine Krankheit nicht kennt, sie nicht

heilt, der den Schmerz nicht empfindet, nicht seufzt, der die Gefahr nicht bemerkt, nicht zurückschreckt, stände er auch über einem Abgrunde oder an jäher Tiefe: so kann es auch nicht wundernehmen, daß derjenige, welcher die Unordnungen nicht sieht, die das Menschengeschlecht und die Kirche abfressen, nicht dadurch ergriffen wird. Wer aber sich und andere von unzähligen Flecken bedeckt sieht, wer da die Wunden und Beulen, eigene und fremde, wahrnimmt, wie sie mehr und mehr eitern, und wessen Nase von der Heftigkeit des hervordringenden Gestankes erfüllt ist; — wer da sieht, wie er selbst und andere zwischen gefährlichen Schlünden und Abgründen stehen, wie er überall zwischen Fallstricken geht, die ihm gelegt sind, wie sein Weg beständig über schroffe Abhänge führt, und wenn er diesen und jenen hinabstürzen sieht: dann ist es schwer, nicht zu erschrecken, nicht betäubt zu werden, nicht vor Schmerz zu vergehen.

11. (Durch Beispiele wird veranschaulicht, daß bei uns alles verkehrt und verderbt ist.) Denn was ist denn in uns und unseren Verhältnissen an seinem Orte und im rechten Stande? Durchaus nichts. Alles liegt und stürzt rücklings und zertrümmert. An Stelle der Erkenntniß, durch die wir den Engeln gleichen sollten, herrscht in den meisten ein so großer Stumpfsinn, daß sie Sachen, die ganz besonders nothwendig zu wissen wären, so wenig wissen wie das Vieh; an Stelle der Klugheit, mittels deren wir, die zur Ewigkeit Bestimmten, uns für die Ewigkeit vorbereiten sollten, herrscht ein solches Vergessen nicht bloß der Ewigkeit, sondern auch der Sterblichkeit, daß sich die meisten dem Irdischen und Vorübergehenden, ja sogar dem sofortigen Tode selbst preisgeben. An Stelle der himmlischen Weisheit, durch welche es vergönnt ist, den Besten der Besten zu erkennen, zu verehren und daran sich aufs süßeste zu ergötzen, herrscht die gräßlichste Abkehr von jenem Gott, in dem wir leben, weben und sind, und die thörichtste Erbitterung gegen sein heiliges Walten. An Stelle gegenseitiger Liebe und Aufrichtigkeit herrschen gegenseitiger Haß, Feindschaft, Krieg und Blutvergießen, — an Stelle der Gerechtigkeit Unbilligkeit, Ungerechtigkeit, Bedrückung, Diebstahl, Raub. An die Stelle der Keuschheit ist Unsittlichkeit und Schamlosigkeit in Gedanken, Worten und Werken getreten, an die Stelle der Einfachheit und Wahrhaftigkeit Lüge, Betrug und böswillige Täuschung. Die Stelle der Demuth haben stolze Kälte und Aufgeblasenheit des einen gegenüber dem anderen eingenommen.

12. (Und daß wir geradezu verloren sind.) Wehe dir, unglückliches Geschlecht, daß du so entartet bist! Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen, und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer (Psalm 14, 2. 3). Auch die, welche sich als anderer Führer em-

pfehlen, gehen schlecht voran und führen auf Abwege; die Morgensterne sein sollten, verbreiten allenthalben Finsterniß. Wo aber noch etwas Gutes und Wahres besteht, das ist verstümmelt, das ist lendenlahm, das ist zerschmettert, ja nichts weiter, als Schatten und Vorurtheil, wenn man es mit dem vergleicht, was uns als wahr erscheinen sollte. Wer das nicht wahrnimmt, der möge wissen, daß er vor Schwindel wankt. Aber die Weisen, die nicht durch die Gucklöcher der herrschenden Meinungen, sondern durch das helle Licht der Wahrheit die eigenen und fremden Zustände betrachten, sehen, was sie sehen.

13. (Doppelter Trost: I. Das ewige Paradies.) Ein doppelter Trost aber bleibt uns. Erstens, daß Gott für seine Auserwählten ein ewiges Paradies bereitet, wo die Vollkommenheit zurückkehren wird und zwar voller und fester als jene erste, nun verlorene. In dieses Paradies ging aus seinem irdischen Leibe Christus (Luk. 23, 43), dahin wurde Paulus entrückt (2. Kor. 12, 4), und die Herrlichkeit desselben schaute Johannes (Offenb. Joh. 2, 7. 21, 10).

14. (II. Hier auch allmähliche Erneuerung des Paradieses der Kirche.) Der andere Trost ist, daß Gott auch hier allgemach das Paradies der Kirche zu erneuen und ihre Einöden in einen Garten der Lust umzugestalten pflegt, wie die oben zitirten göttlichen Verheißungen darthun. Wir haben schon gesehen, wie dies einigemal in feierlicher Weise geschehen ist: nach dem Sündenfall, nach der Sündflut, nach der Einführung des Volkes in das Land Kanaan, unter David und Salomo, nach der Rückkehr aus Babylon und der Wiederaufbauung Jerusalems, nach der Himmelfahrt Christi und der Verkündigung des Evangeliums bei allen Völkern, unter Konstantin u. s. w. Wenn vielleicht auch jetzt der Vater der Barmherzigkeit nach dem Wüthen so gräulicher Kriege und nach so großen Verwüstungen der Länder mit gnädigerem Auge auf uns niederzublicken beginnt, so müssen wir ihm dankbar entgegengehen und unseren Angelegenheiten selbst zu Hilfe kommen mit Mitteln und Wegen, welche er selbst uns zeigen wird, der alles nach seinen Wegen einrichtet, der allweise Gott.

15. (Die wirkungsreichste Art dieser Erneuerung durch rechte Jugenderziehung). Das aber ist es vor allem, was uns die heilige Schrift lehrt, daß kein anderer Weg unter der Sonne erfolgreicher zur Besserung der menschlichen Wirrsale sei als rechte Jugendbildung. Denn als Salomo alle die Irrgänge menschlichen Wahnes durchwandert war und klagend bekannte, das Verkehrte könne nicht gebessert werden, noch die Fehler alle gezählt, wendet er sich endlich an die Jungen und beschwört sie, daß sie in den Tagen der Jugend ihres Schöpfers gedenken, ihn fürchten und seine Gebote halten sollten; denn dies gehöre allen Menschen (Spr. Sal. 12, 1. 13). Und an anderer Stelle: Unterweise einen Knaben seinen Weg, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird (Spr. Sal. 22, 6). Desgleichen David: Kommet her, Kinder, höret mir zu; ich will euch die Furcht des Herrn lehren (Psalm

34, 12). Aber auch selbst der himmlische David, der wahre Salomo, der ewige Sohn Gottes, der uns neuzugestalten vom Himmel gesendet war, zeigt gleichsam mit ausgerecktem Finger denselben Weg, wenn er spricht: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes (Mark. 10, 14). Zu uns, den anderen, aber sagt er: Wenn ihr euch nicht umkehret und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen (Matth. 18, 3).

16. (Die Kinder sind nicht allein der Gegenstand der wahren Umbildung, sondern auch ihr Muster.) O, was für Reden sind dies! Höret es, merket auf und betrachtet es alle, was hier aller Meister und Herr gesagt hat, — wie er erklärt, daß die Kindlein allein geschickt zum Reiche Gottes, ja Erben dieses Reiches seien, — wie er die allein zum Antheil an der Erbschaft zuläßt, die sich den Kindlein ähnlich machen. O, daß ihr doch, liebe Kinder, dieses euer himmlisches Vorrecht erkenntet! Seht, euer ist es, was von Schmuck und von Recht auf das himmlische Vaterland im Menschengeschlechte übriggeblieben! Euer ist Christus, euer ist die Heiligung durch den Geist, euer die Gnade Gottes, euer die Erbschaft der zukünftigen Welt; alles dies, das euer ist, ist vorzugsweise auf euch, und unzweifelhaft, ja auf euch allein gerichtet, wenn einer nicht umkehret und wird wie ihr. Sehet, wir Erwachsenen, die wir uns allein für Menschen, euch aber für Aeffchen halten, uns allein für weise, euch für unverständig, uns allein für beredt, euch für sprachlos: in eure Schule werden wir gewiesen; — ihr seid uns zu Meistern gegeben. Eure Aufführung soll uns ein Muster, ein Vorbild sein!

17. (Warum Gott die Kleinen so hoch schätzt.) Wenn jemand prüfen wollte, warum Gott die Kindlein so hoch schätzt und preist, so wird er keinen gewichtigeren Grund finden als den: weil in den Kindern alles einfacher und empfänglicher ist, die Arzenei aufzunehmen, welche für die bedauernswerthen menschlichen Zustände die göttliche Barmherzigkeit darbietet. Denn obwohl dies von Adams Sündenfall herstammende Verderben die ganze Masse unseres Geschlechts durchdrungen hat, so hat doch der zweite Adam, Christus, das ganze Menschengeschlecht sich, dem Baume des Lebens, eingepfropft, und keiner wird ausgeschlossen, als der sich selbst durch seinen Unglauben (was bei den Kindern nie geschehen kann) ausschließt (Mark. 16, 16). Es geschieht, daß die Kinder, die sich nicht aufs neue durch Sünden und Unglauben beflecken, Haupterben des Reiches Gottes genannt werden, wenn sie sich nur in der bereits empfangenen Gnade Gottes zu bewahren und von der Welt unbefleckt zu erhalten wissen. Dies kann auch selbst dem Kinde leichter gelehrt werden als einem anderen, da es noch nicht von bösen Gewohnheiten eingenommen ist.

18. (Warum er uns, die Erwachsenen, zu ihnen verweist.) Aus diesem Grunde heißt Christus uns, die Erwachsenen, umkehren, daß wir werden wie die Kindlein, d. h. daß wir das Böse, das wir aus schlechter Unterweisung geschöpft, aus schlechten Beispielen der Welt gelernt haben, verlernen, und auf die frühere Stufe der Einfachheit, Sanftmuth, Demuth, Keuschheit und des Gehorsams zurückkehren. Weil jedoch aber nichts schwerer ist, als Angewohnheiten abzulegen (denn die Gewohnheit ist die andere Natur, und wenn man sie mit Stock und Prügel austreibt, so kehrt sie gleichwohl stets wieder zurück) [14]), so ergiebt sich, daß nichts schwieriger ist, als einen schlecht geleiteten Menschen wieder in seinen vorigen Stand zu setzen. Denn wie der Baum aufgewachsen ist, schlank oder niedrig, mit schön ausgestreckten oder mit gekrümmten Aesten, so bleibt er auch später und läßt sich nicht wieder umbilden. Die Felge, das gekrümmte Holz des Rades, das in dieser Lage hart geworden ist, bricht leichter, wie die Erfahrung lehrt, als daß es zu seiner Gradheit zurückkehrte. Das sagt auch Gott von den Menschen, die an einen schlechten Wandel gewöhnt sind: Wenn der Mohr seine Haut wandeln kann und der Parder seine Flecken, so könnt ihr auch Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seid (Jer. 13, 23).

19. (Die Kirchenverbesserung muß nothwendigerweise bei den Kindern ihren Anfang nehmen.) Daher wird nothwendiger Weise geschlossen: Wenn gegen die Verderbniß des Menschengeschlechts Mittel angewendet werden sollen, so muß dies vorzugsweise durch eine behutsame und vorsorgliche Jugenderziehung geschehen. In gleicher Weise muß auch der, welcher einen Garten neu herrichten will, ihn mit neuen Bäumchen besetzen und die gepflanzten zu fröhlichem Wachsthum sorgsam pflegen, da ja die Kunst kaum alte Bäume zu verpflanzen und ihnen Fruchtbarkeit zu verleihen vermag. Einfache Gemüther also, mit thörichten, weltlichen Gedanken und Gewohnheiten noch nicht erfüllt und besudelt, sind Gott zum Dienste am tauglichsten.

20. (Gottes Zeugniß.) Das giebt auch Gott bei dem Propheten zu erkennen, als dieser über die allgemeine Verderbniß klagt, es sei niemand übrig, dem er Erkenntniß lehren, niemand, dem er die Predigt zu verstehen geben könne, — wenn er bezeugt: Nur den Entwöhnten von der Milch, denen, die von Brüsten abgesetzt sind (Jes. 28, 9).

21. (Thatsächlicher Beleg Christi.) Dies scheint auch der Herr im Bilde haben anzeigen zu wollen, als er, beabsichtigend nach Jerusalem zu reisen, den Auftrag ertheilte, eine Eselin und ein Füllen der Eselin ihm zuzuführen, und als er dann nicht auf der Eselin, sondern auf dem Füllen hineinritt. Der Evangelist fügt

noch hinzu, der Herr habe befohlen, ihm ein Füllen zu bringen, auf welchem noch nie kein Mensch gesessen (Luk. 19, 30). Sollten wir glauben, dies sei grundlos geschehen und berichtet? Das sei ferne; alles was Christus gesagt und gethan, das Größte, wie das Kleinste, und wie jeder Buchstabe in der heiligen Schrift, enthält Geheimnisse zu unserer Unterweisung. Es ist also gewiß, daß, obschon Christus Junge und Alte zu sich ruft und beide nach dem himmlischen Jerusalem gern mit sich führt, er doch die Jüngeren, von der Welt noch nicht Unterjochten für geeigneter hält, sich an Christi Joch zu gewöhnen, als diejenigen, welche die Welt mit ihren Lasten schon gebrochen und verderbt hat. Unsere Jugend also Christo zuzuführen, ist billig; ihnen legt Christus sein sanftes Joch und sich selbst mit Freuden auf (Matth. 11, 30).

22. (Was es sei, die Jugend vorsichtig erziehen.) Die Jugend aber vorsichtig erziehen, heißt Vorsorge treffen, daß ihre Seelen vor den Verführungen der Welt bewahrt bleiben und der in sie gelegte Same der Tugend durch moralisch reine, immer wiederkehrende Ermahnungen und Beispiele zu glücklichem Aufsprießen hervorgelockt werde, und endlich, daß die Gemüther in die wahre Erkenntniß Gottes und seiner manigfachen Wesen eingeweiht, daß sie gewöhnt werden, in diesem Lichte das Licht Gottes zu sehen und den Vater des Lichts über alles zu lieben und zu verehren.

23. (Und welche Frucht desselben.) Wenn das geschähe, so würde sich thatsächlich bestätigen, daß es wahr ist, was der Psalmist sagt, Gott habe sich aus dem Munde der Kinder und Säuglinge ein Lob bereitet um seiner Feinde willen, daß er vertilge den Feind und den Rachgierigen (Psalm 8, 3), d. h. daß er störe den Teufel, der für seine Verdammniß Rache nehmen will an diesen Bäumlein Gottes, der Jugend, indem er sie durch manigfache Wunden seiner höchst betrüglichen Umtriebe aufzureiben oder ihr sein höllisches Gift (bestehend in den bösen Beispielen manigfaltiger Gottlosigkeit und verwerflicher Anreizungen) recht gründlich einzuflößen sucht, damit sie entweder in ihrem Innern verdorren und zu Grunde gehen, oder wenigstens sich verzehren, welk und unbrauchbar werden.

24. (Wie Gott die Kinder in Obhut nimmt.) Und deshalb gab Gott den Kindlein die Engel als Wächter bei (Matth. 18, 10), und die Eltern stellte er ihnen hin als Pfleger und trug ihnen auf, die Kinder zu erziehen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn (Ephes. 6, 4), wie er auch allen anderen ernstlich anbefahl, daß sie nicht mit bösen Beispielen der Jugend ein Aergerniß gäben und sie verdürben, und indem er ihnen, wenn sie übel handelten, ewiges Wehe! androhte (Matth. 18, 6. 7).

25. (Wie wir gehalten werden durch das Beispiel der Patriarchen.) Wie aber sollen wir dies inmitten einer solchen sündflutartigen Weltverwirrung zu Stande bringen? Zur Zeit der Erzväter,

als jene frommen Männer von der Welt abgeschieden wohnten und nicht allein in ihren Familien als Hausväter, sondern auch als Priester, Lehrer und Meister wirkten, war dies leichter zu bewerkstelligen. Denn ihren Kindern, die vom Verkehre mit Schlechten abgeschnitten waren, leuchteten sie mit gutem Tugendvorbild voran und zogen sie durch sanfte Erinnerung, Ermahnung und, falls es nöthig war, mit ernstlicher Zurechtweisung mit sich fort. Daß Abraham so gehandelt, bezeugt Gott selbst mit den Worten: Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist (1. B. Mos. 18, 19).

26. (Jetzt verderben schlechte Gesellschaften die Jugend.) Aber nun wohnen wir, Gute und Böse, gemischt untereinander, und die Zahl der Bösen überwiegt die der Guten. Durch ihre Beispiele wird aber die Jugend so mächtig fortgerissen, daß die als Gegengift des Bösen dargebrachten Vorschriften für die Uebung der Tugend wirkungslos oder doch von geringer Kraft sind.

27. (Die Eltern lassen es sich auch nicht angelegen sein, oder verstehen es nicht, dem Bösen Widerstand zu leisten.) Wie nun aber, wenn auch jene Vorschriften der Tugenden selten dargereicht werden? Es giebt wenig Eltern, die im Stande wären, ihren Kindern etwas Gutes zu lehren, sei es, weil sie selbst davon nichts gelernt haben, sei es, weil sie — mit andern Dingen beschäftigt — es vernachlässigen.

28. (Nicht einmal alle Lehrer.) Auch der Lehrer sind wenige, welche der Jugend Gutes wohl einzuflößen wüßten. Aber giebt es irgendwo einmal einen, so reißt ihn ein Mächtiger an sich, damit er ausschließlich für ihn arbeite; dem Volke wird nicht viel davon geboten.

29. (Daher verwildert und verschlechtert alles.) Dies ist auch die Ursache, daß die übrige Jugend ohne die nöthige Bildung aufwächst, dem Walde gleich, den niemand pflanzt, bewässert, beschneidet und gerade richtet. Daher beherrschen wilde, ungezähmte Sitten und Gewohnheiten die Welt, alle Städte und Flecken, alle Häuser, alle Menschen, denen Körper und Geist von lauter Verwirrung wimmeln. Wenn heute ein wiedererstandener Diogenes, Sokrates, Seneca oder Salomo[15]) zurückkehrte, so würde ers nicht anders finden als ehedem. Wenn Gott vom Himmel zu uns spräche, so könnte er nicht anders sagen, als er einst gesagt: Sie sind allesamt untauglich geworden, und verabscheuungswürdig ihre Thaten in allen ihren Bestrebungen (Ps. 14, 3).

30. (Für das gemeine Wohl Raths zu pflegen, liegt allen ob, oder aber sie haben Gottes Strafen zu erwarten.) Wenn also jemand, der Rath geben oder ersinnen, oder mit Seufzen und Aechzen, mit Weinen und Thränen von Gott er-

flehen kann, im Stande ist, auf irgend welche Weise der heranwachsenden Jugend zu rathen, der schweige nicht, sondern überlege und rede. Verflucht ist, wer den Blinden irren läßt auf dem Wege, sagt der Herr (5. Mos. 27, 18). Verflucht also auch, wer, wenn er den Blinden vom Irrthum zurückbringen könnte, es doch nicht thut. Wehe dem, der eins von diesen Kleinen verführet, sagt Christus (Matth. 18, 6. 7). Wehe also auch dem, der, wenn er Aergernisse abwenden könnte, es unterläßt. Gott will nicht, daß der Esel oder Ochse, welcher durch Felder und Wälder irrt oder unter seiner Bürde am Boden liegt, verlassen werde, sondern daß man ihm zu Hilfe komme, auch wenn man nicht weiß, wem er angehört, ja selbst wenn man weiß, daß er dem Feinde gehört (2. Mos. 23, 4. 5. Mos. 22, 1); — und wenn wir nicht unvernünftige Lastthiere, sondern die ganze Welt irren sehen, dann sollte uns beikommen, unbekümmert fürbaß zu gehen und keine Hand nach ihr auszustrecken? Das sei ferne!

31. (Das Schwert ist gegen das Babylon der Verwirrungen zu ziehen.) Verflucht sei, wer das Werk des Herrn lässig treibt, und verflucht, wer sein Schwert zurückhält von dem Blute Babylons (Jer. 48, 10); — und hoffen wir, ohne Schuld zu bleiben, wenn wir das gräuliche Babylon unserer Verirrungen mit Gleichmuth ertragen? O, zücke das Schwert, der du mit einem umgürtet bist, oder wenn du weißt, wo es in der Scheide verborgen steckt; fördere die Zerstörung Babylons, auf daß du seiest gesegnet von Jehovah!

32. (Von der weltlichen Obrigkeit.) Betreibet eifrig dieses Werk des Herrn, ihr Männer der Obrigkeit, ihr Diener des höchsten Gottes, und verjaget mit dem Schwert, mit dem euch der Herr umgürtet hat, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit, alle die Unordnung, mit denen sich die Welt erfüllt und euren Gott erbittert.

33. (Und von den Dienern der Kirche.) Betreibet es eifrig ihr Vorsteher, ihr treuen Diener Jesu Christi, und zerstöret mit dem euch anvertrauten zweischneidigen Schwerte, mit dem Schwerte der Rede das Böse; denn dazu seid ihr eingesetzt, daß ihr vertilget und niederreißet, verderbet und vernichtet das Uebel, und das Gute aufbauet und pflanzet (Jer. 1, 10. Ps. 101, 5. Röm. 13, 4 u. a.). Ihr habt aber bereits erkannt, daß man den Gebrechen im Menschengeschlechte nicht erfolgreicher entgegentreten kann, als wenn man sie im ersten Lebensalter bekämpft, — daß man die Bäumlein, welche in Ewigkeit fortdauern sollen, nicht besser pflanzen kann, als wenn man sie ganz jung pflanzt und zieht, — daß man nicht glücklicher an Babylons Statt ein Zion erbauen kann, als wenn man die lebendigen Steine Gottes, die Jugend, frühzeitig bricht, behaut, glättet und für den himmlischen Bau zubereitet. Wenn wir also wohl eingerichtete und blühende Kirchen, Staaten und Haushaltungen wünschen, so müssen wir vor allem die Schulen wohl ein-

richten und erblühen lassen, daß sie wahre und lebendige Werkstätten der Menschen und Saatschulen der Kirchen; Staaten und Haushaltungen seien. So werden wir endlich unser Ziel erreichen, anders nimmermehr.

34. (Die Behandlungsweise hierfür soll auseinandergesetzt und geprüft werden.) Wie dies aber zu unternehmen und zu dem erwünschten Erfolge hinauszuführen sei, wohl! das will ich, dessen Geist der Herr dazu getrieben, euch vor Augen stellen! Was dies sei, das sehet, höret und beachtet, ihr, denen Gott Augen gegeben, zu sehen, und Ohren, zu hören, und einen Geist, zu urtheilen.

35. (Was dem zu thun obliegt, der dieses hier neue Licht sehen wird, und dem, der es nicht sieht.) Wenn jemandem das früher nicht wahrgenommene Licht entgegengestrahlt hat, der gebe Gott die Ehre und mißgönne diesen neuen Schimmer einem neuen Zeitalter nicht. Wenn er aber in diesem Lichte einen Mangel an Licht beobachtet, wäre es auch der geringste, so ergänze er und reinige, oder mache darauf aufmerksam, daß gereinigt werden könne: mehr sehen viele Augen, als ein Auge sieht.

36. (Welcher Lohn den hierbei Thätigen in Aussicht gestellt ist.) So laßt uns gegenseitig Beistand leisten, das Werk des Herrn einmüthig zu treiben; so laßt uns dem Fluche entgehen, der denen angedroht ist, die das Werk des Herrn betrüglich treiben; so laßt uns des köstlichsten Schatzes der Erde, der Jugend, aufs beste uns annehmen, daß wir theilhaben mögen an dem Glanze, der denen verheißen ist, die andere zur Gerechtigkeit weisen (Dan. 12, 3).

Gott wolle sich unser erbarmen, daß wir in seinem Lichte das Licht erkennen! Amen.

Ueber den Nutzen der Lehrkunst.

Daß die Lehrkunst in der rechten Weise aufgestellt werde, ist von Wichtigkeit

1. für die Eltern, die bisher gemeiniglich ungewiß waren, was sie von ihren Kindern verhoffen sollten. Sie nahmen Lehrer an, baten sie, machten sich dieselben durch Geschenke wohlgesinnt, wechselten dieselben auch, ebenso fruchtlos, wie mit Erfolg. Aber nachdem die Methode des Unterrichtens nunmehr bis zur untrüglichen Zuverlässigkeit gediehen ist, kann es nicht anders sein, als daß stets der verhoffte Erfolg unter Gottes Hilfe erreicht werde.

2. für die Lehrer, von denen manche von einer Kunst des Lehrens durchaus nichts wußten und sich daher, wenn sie ihrer Pflicht genügen wollten, abquälten und in mühevollem Fleiße ihre Kräfte erschöpften, oder mit der Methode wechselten, indem sie bald auf diese, bald auf jene Weise einen Erfolg erstrebten, nicht jedoch ohne einen verdrießlichen Aufwand an Zeit und Arbeit.

3. für die Schüler, daß sie ohne Schwierigkeit, Widerwillen, Klagen und Streiche, gleichsam spielend und kurzweilig zu den Höhen der Wissenschaft gelangen mögen.

4. für die Schulen, die durch Berichtigung der Methode sich nicht bloß in frischer Kraft beständig zu erhalten, sondern auch bis ins Unendliche emporzuwachsen im Stande sind. Denn sie werden dann in Wahrheit Spiele [16]), Häuser der Ergötzlichkeit und Anlockung sein. Und wenn (infolge der Untrüglichkeit der Methode) aus einem Schüler ein Gelehrter würde (niederen oder höheren Grades), so könnten niemals geschickte Schullehrer fehlen, niemals die Studien ohne kräftiges Gedeihen sein.

5. für die Staaten, gemäß dem oben zitirten Zeugnisse Ciceros. Wem klingt das Wort des Pythagoräers Diogenes entgegen, das uns Stobäus [17]) überliefert hat: Was ist denn die Grundlage des ganzen Staates? Die Erziehung der Jünglinge; denn niemals werden Reben gute Frucht bringen, die nicht wohl gepflegt sind.

6. für die Kirchen, da der rechte Zustand der Schulen allein im Stande ist, daß den Kirchen nicht wohlgebildete Lehrer, den gebildeten Lehrern aber auch nicht geeignete Zuhörer fehlen.

7. endlich auch für den Himmel, daß die Schulen zu einer sorgfältigen und allgemeinen Geistesbildung umgestaltet werden, da-

mit die um so leichter durch den Glanz des göttlichen Lichtes von den Finsternissen befreit werden, welche das Schmettern der göttlichen Trompete nicht zu erwecken mochte. Denn obwohl das Evangelium allenthalben gepredigt wird und, wie wir hoffen, bis ans Ende der Welt gepredigt werden wird: so geht es doch in der Welt zu, wie dies bei einem Volksfeste, auf einem Jahrmarkte, in einer Schenke oder sonst bei einem geräuschvollen Zusammenlaufe von Menschen zu geschehen pflegt, daß nämlich nicht der ausschließlich oder vorzugsweise gehört wird, welcher das Beste vorträgt, sondern daß nach Befinden jeder so zu einem oder dem anderen läuft, bei ihm steht oder sitzt, wie ihn dieser mit seinen Possen beschäftigt und fesselt. Die Diener des Wortes mögen ihr Amt mit noch so großem Eifer treiben, sie mögen reden, zurufen, ermahnen, beschwören: der größte Theil der Leute wird sie doch nicht anhören; sintemal viele die heiligen Versammlungen nicht besuchen, außer bei besonderen Gelegenheiten, andere zwar erscheinen, aber mit ihren verschlossenen Augen und Ohren nicht viel von dem vernehmen, was hier geschieht, weil sie in ihrem Inneren von anderen Dingen in Anspruch genommen sind. Endlich giebt es welche, die aufmerken und erfassen, wohin die heiligen Ermahnungen zielen; sie werden jedoch nicht innerlich ergriffen und so stark bewegt, als es geschehen sollte, weil der herrschende Stumpfsinn des Geistes und das finstere Wesen der Laster ihnen den Verstand blöde macht, bethört, verhärtet, daß sie nicht im Stande sind, sich aus jener Lethargie zu erheben. Sie verharren daher in ihrer gewohnten Blindheit und in ihren Fehlern, als ob sie gebunden wären mit Fußfesseln, so daß sie niemand aus dem festgewurzelten Verderben erretten kann denn allein Gott, wie einer von den Vätern sagt: es grenzte nahe ans Wunder, wenn ein alt gewordener Sünder sich zur Buße wendete. Weil aber da, wo Gott die Mittel darbietet, Wunder verlangen Gott versuchen hieße, so müssen wir annehmen, daß es sich auch hier nicht anders verhalte. Daher meinen wir, es sei unsres Amtes, über die Mittel nachzudenken, durch welche die ganze christliche Jugend zur Frische des Geistes und zu himmlischer Liebe immer feuriger angetrieben werde. Und wenn wir dies festgehalten haben, so werden wir sehen, daß das himmlische Reich seine Kraft aufthun wird wie ehedem.

Niemand also ziehe von einem so heiligen Vorhaben sein Nachdenken, seine Wünsche, Kräfte und Mittel zurück. Der das Wollen gegeben hat, wird auch das Vollbringen geben, und es gebührt uns, dies ohne Aufhören von der göttlichen Barmherzigkeit zu erflehen und mit Hoffnung zu erwarten. Denn der Menschen Heil wird hier getrieben und die Ehre des Allerhöchsten.

Joh. Val. Andreä.

Am Fortgang zu verzweifeln, ist unrühmlich, und unrecht ist es, anderer Rath zu mißachten.

Didaktik.

Erstes Kapitel.

Der Mensch ist das letzte, vollkommenste und ausgezeichnetste Geschöpf.

1. (Das „Erkenne dich selbst!“ gab man aus als vom Himmel gefallen.) Als Pittakus[18]) einst sein γνῶθι σε ἀυτὸν (Lerne dich selbst kennen!) verkündigt hatte, wurde diese Sentenz von den Weisen mit solchem Beifall aufgenommen, daß sie — um dieselbe dem Volke anzupreisen — versicherten, sie sei vom Himmel gekommen, und dieselbe im Tempel des delphischen Apollo (wo ein ungeheures Zusammenströmen von Menschen stattzufinden pflegte) mit goldenen Lettern anschreiben ließen. Dieses war klug und recht, jenes war erfunden und gleichwohl wahrheitsgemäß, wie dies uns, vor jenen voraus, einleuchtet.

2. (Und doch ist es wirklich vom Himmel gefallen.) Was ist es denn anderes, als das Wort, das vom Himmel in den Schriften herniedertönt: Wirst du, o Mensch, mich erkennen, so wirst du dich erkennen, mich die Quelle der Ewigkeit, Weisheit und Güte, dich, das Geschöpf, das Bild, meine Freude?

3. (Die Erhabenheit der menschlichen Natur.) Denn dich habe ich mir gemacht zum Genossen der Ewigkeit; zu deinem Gebrauch habe ich bereitet den Himmel, die Erde und was sie enthalten; in dir habe ich alles mit einander zusammengetragen, was ich den anderen Geschöpfen nur einzeln verliehen, Sein, Leben, Empfindung, Vernunft. Dich habe ich gesetzt über meiner Hände Werke, alles habe ich unter deine Füße gethan, Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meere; so habe ich dich gekrönet mit Ruhm und Ehre (Psalm 8). Dir endlich habe ich, damit nichts dir fehle, mich selbst gegeben in persönlicher Verknüpfung, indem ich meine Natur mit der deinigen in Ewigkeit verband, was keinem der Geschöpfe, der sichtbaren, wie der unsichtbaren, begegnete.

Denn welches der Geschöpfe, im Himmel, wie auf der Erde, möchte sich rühmen, daß Gott in seinem Fleische offenbart und den Engeln kund gethan worden sei (1. Tim. 3, 16)? nämlich, daß sie nicht bloß sähen und anstaunten, den sie zu sehen begehrten (1. Petr. 1, 12), sondern daß sie auch den im Fleische geoffenbarten Gott, nämlich den Gottes- und Menschensohn (Heb. 1, 6. Joh. 1, 52. Matth. 4, 11) anbeteten. Erkenne also, daß du meiner Werke vollkommenster Höhepunkt, ein wundervoller Auszug aus denselben, der stellvertretende Gott unter ihnen bist, die Krone meiner Ehren.

4. (Dies ist allen Menschen vor Augen zu stellen.) Möge dies alles nicht nur in die Thore der Tempel, in die Titelblätter der Bücher, auch nicht bloß in die Zungen, Ohren und Augen aller Menschen eingeschrieben stehen, sondern auch in ihre Herzen! Möge es von allen gethan werden, welche das Amt, Menschen zu bilden, übernehmen, daß sie alle gewöhnen, dieser Würde und ihres Vorzugs eingedenk zu leben, und mögen sie auf Erreichung eines Zieles von solcher Erhabenheit alle Mittel hinrichten.

Zweites Kapitel.

Des Menschen letztes Ziel liegt über diesem Leben hinaus.

1. (Das vorzüglichste der Geschöpfe muß auch das vorzüglichste und höchste Ziel haben.) Daß ein so vorzügliches Geschöpf für ein vor allen Geschöpfen vorzüglicheres Ziel bestimmt sei, lehrt schon die Vernunft; ohne Zweifel also ist, daß der mit Gott, dem Höhepunkte aller Vollkommenheit, Ehre und Glückseligkeit Verbundene mit ihm die vollkommenste Ehre und Glückseligkeit in alle Ewigkeit genieße.

2. (Dies ergiebt sich aus folgenden Stücken.) Obwohl dies aus der Schrift schon hinreichend erhellt, und wir sicher glauben, daß es überhaupt sei, so wird es doch kein Verlust an Mühe sein, wenn wir auch nur nebenher berühren, auf wievielerlei Weise Gott in diesem Leben unser „Jenseits mehr“ [19]) uns abgebildet hat.

3. (1. Aus der Schöpfungsgeschichte.) Dies zeigt sich erstens in der Schöpfung selbst. Gott wollte nämlich nicht, daß der Mensch nur schlechthin wie die übrigen Geschöpfe existirte; sondern nachdem er zuvor mit sich feierlich Raths gepflogen, bildete er ihm den Körper, und zwar gleichsam mit seinen Fingern; den Geist aber hauchte er ihm aus seinem Geiste ein.

4. (2. Aus der Beschaffenheit unseres Wesens.) Die Beschaffenheit unsres Wesens zeigt uns, daß dasjenige, was in diesem Leben uns zu Gebote steht, nicht ausreiche. Denn ein dreifach Leben führen wir hier, ein vegetatives, ein animalisches und ein intellektuelles oder geistiges; und von diesen zeigt sich das erste nirgends außer dem Leibe, — das zweite erstreckt sich mittels der Verrichtungen der Sinne und der Bewegung an Gegenstände, — das dritte kann auch abgesondert bestehen, wie dies an den Engeln offenbar wird. Da nun ersichtlich ist, daß diese höchste Stufe des Lebens von den ersteren sehr in uns verdunkelt und gehemmt wird, so folgt mit Nothwendigkeit, daß es zukünftig sein müsse, wo es zur vollen Entfaltung gebracht wird.

5. (3. Aus allem, was wir hier thun und leiden.) Alles, was wir in diesem Leben treiben und tragen, zeigt uns, daß wir hier das letzte Ziel nicht erreichen, sondern daß alles an uns, auch wir selbst, anderswohin strebt. Denn was wir sind, treiben, denken, sprechen, anstellen, erwerben, besitzen, ist nichts anders, als eine gewisse Stufenleiter, auf der wir, indem wir weiter und weiter vorrücken, nach den höheren Stufen beständig emporklimmen, ohne doch jemals die oberste zu erreichen. Denn ursprünglich ist der Mensch nichts, wie er seit Ewigkeit nichts war; dann nimmt er im Mutterschoß seinen Anfang aus einem Tropfen väterlichen Blutes. Was ist also der Mensch zuerst? Eine form- und vernunftlose Masse. Dann nimmt er die Umrisse eines Körperchens an, aber ohne Sinn und Bewegung. Hierauf fängt er an sich zu regen, tritt durch die Kraft der Natur ans Licht, und es öffnen sich ein wenig die Augen, die Ohren und die anderen Sinne. Mit der Zeit giebt sich der innere Sinn kund, wenn er merkt, daß er sieht, hört und empfindet. Hierauf zeigt sich der Verstand, indem er die Verschiedenheit der Dinge bemerkt, und endlich ergreift der Wille, indem er sich gewissen Dingen zuneigt, von anderen abwendet, den Dienst eines Lenkers.

6. (In allen diesen Stücken findet eine Abstufung statt, doch ohne Begrenzung.) Aber auch in jenen einzelnen Stücken findet eine vollständige Abstufung statt. Denn allmählich auch bricht die Erkenntniß der Dinge hervor, wie aus tiefer Finsterniß der Nacht der Glanz der Morgenröthe auftaucht, und immerfort, so lange das Leben dauert, tritt immer mehr und mehr des Lichtes hinzu (wenn der Mensch nicht überhaupt zum Thiere hinabsinkt) bis zum Tode. Ebenso sind anfangs unsere Handlungen spärlich, schwach, roh und sehr verworren; allmählich dann entfalten sich mit den Kräften des Körpers auch die guten Eigenschaften des Geistes, so daß uns während des ganzen Lebens (wenn anders nicht der äußerste Stumpfsinn uns erfaßt und uns lebendig begräbt) nie Gelegenheit zum Handeln, zu Anschlägen und Ausführungen fehlt; und alles dieses strebt immer höher in einem edlen Geiste, ohne jedoch eine Grenze zu

erreichen. Denn nicht ist in diesem Leben je ein Ende der Wünsche und Bemühungen zu finden.

7. (Das sagt allenthalben die Erfahrung.) Wohin sich jemand wendet, überall sagt ihm dies die Erfahrung. Wollte z. B. jemand Vermögen und Reichthum lieben, er würde nicht finden, seine Begier darnach zu befriedigen, und wenn er die ganze Welt besäße, wie das Beispiel Alexanders zeigt. Erglühte jemand in heftigem Verlangen nach Ehren, er würde nicht zur Ruhe kommen, und wenn ihn die ganze Welt anbetete. Ergäbe sich jemand den Wollüsten, so könnten Ströme von Genüssen seine Sinne baden, sie würden sich doch alle abnützen, und das Verlangen von einem zum andern würde wachsen. Wenn jemand dem Studium der Weisheit seinen Geist zugewendet hätte, er würde kein Endziel finden; denn je mehr einer weiß, desto mehr erkennt er, wieviel ihm fehlt. Ganz recht sagt Salomo, daß weder das Auge durch Sehen gesättigt, noch das Ohr durch Hören erfüllt werden könne (Pred. Sal. 1, 8).

8. (Selbst der Tod macht unsern Angelegenheiten kein Ende.) Daß aber auch der Tod eine letzte Grenzlinie den Dingen nicht ziehe, lehren die Beispiele der Sterbenden. Denn die hier ihr Leben wohl vollbracht haben, die frohlocken, daß sie in ein besseres eingehen werden; haben sie sich aber in die Liebe zum gegenwärtigen versenkt und erkennen nun, daß sie es verlassen und anderswohin gehen müssen, dann fangen sie an zu zittern, und versöhnen sich, wenn es noch irgend möglich ist, mit Gott und den Menschen. Und obschon der Körper, durch Leiden gebrochen, ermattet niedersinkt, die Sinne sich verdunkeln und das Leben selbst erlischt, so unterzieht sich doch der Geist lebendiger als je seinen Verrichtungen, indem der Mensch über sich, seine Familie, sein Erbe, den Staat ꝛc. väterlich, ernst und umsichtig Verfügungen trifft, und zwar so, daß es demjenigen, welcher einen frommen und weisen Menschen sterben sieht, scheint, als sähe er den Koth der Erde zerfließen, daß der, welcher ihn hört, einen Engel zu hören meint, und daß er bekennen muß, es geschehe hier nichts anderes, als: ein Fremdling sucht, während sein Hüttchen dem Einsturz naht, den Ausgang zu gewinnen. Das haben selbst die Heiden erkannt, und daher nannten die Römer, nach der Mittheilung des Festus[20]), den Tod Abitionem, das Weggehen, und die Griechen bedienten sich häufig des Wortes οἴχεσθαι, welches ebenfalls weggehen heißt, für umkommen, sterben. Warum anders, als weil man erkannt, durch den Tod nähme man den Uebergang nach einem andern Lande.

9. (Des Menschen ewige Bestimmung lehrt das Beispiel des Menschen Christus.) Mehr aber noch muß uns Christen dies offenbar sein, nachdem Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, gesendet vom Himmel, um in uns das verloren gegangene Bild Gottes wiederherzustellen, dies durch sein eigenes Beispiel gezeigt hat. Im Mutterleibe empfangen und durch die Geburt ans Licht gelangt, wandelte

er unter Menschen, starb dann, erstand vom Tode, stieg auf gen Himmel, und der Tod hat keine Herrschaft mehr über ihn. Er wird aber genannt und ist unser Vorläufer (Hebr. 6, 20), der Erstgeborene unter den Brüdern (Röm. 8, 29), das Haupt seiner Glieder (Eph. 1, 22), das Urbild aller, welche nach Gottes Bilde verwandelt werden sollen (Röm. 8, 29). Wie er also nicht deshalb hier war, um zu sein, sondern daß er nach vollbrachtem Laufe einginge zu den ewigen Wohnungen, so sollen auch wir, seine Miterben, nicht hier verbleiben, sondern nach einem anderen Lande hinüberwallfahrten.

10. (Dreifach des Menschen Herberge.) Dreifach ist also jedem von uns das Leben und des Lebens Herberge bereitet: der Mutterschoß, die Erde, der Himmel. Aus dem ersten treten wir in das andere durch die Geburt ein, aus dem zweiten in das dritte durch den Tod und die Auferstehung, aus dem nirgendshin in Ewigkeit. Im ersten empfangen wir nur das Leben mit der ersten Bewegung und Empfindung, im zweiten Leben, Bewegung, Empfindung mit den Uranfängen der Erkenntniß, im dritten die ganze Fülle aller.

11. (Dreifach auch das Leben.) Jenes erste Leben ist ein vorbereitendes für das zweite, das zweite fürs dritte, das dritte besteht in sich selbst ohne Ende. Der Uebergang vom ersten zum zweiten und vom zweiten zum dritten ist beengt und mit Schmerz verbunden, und in beiden Fällen gelangen Hüllen oder Schalen zum Ablegen (dort nämlich die Nachgeburt, hier der Organismus des Körpers selbst), wie wenn aus zerbrochenem Ei das Hühnchen hervorkriecht. Die erste und zweite Herberge also sind Werkstätten vergleichbar, in denen gebildet wird — hier der Köper für den Gebrauch des nachfolgenden Lebens, dort aber die vernünftige Seele zum Gebrauch für das ewige Leben, die dritte Herberge wird beider Vollkommenheit und Befriedigung selbst herbeiführen.

12. (Ein Bild dafür, die Israeliten.) So waren die Israeliten (wenn es erlaubt ist, dieses Bild hier auch anzuwenden) in Aegypten erzeugt, von dort durch die Bedrängnisse der Gebirge und des rothen Meeres in die Wüste gelangt, erbauten Hütten, lernten das Gesetz kennen und stießen mit verschiedenen Feinden zusammen, und dann erst wurden sie, nachdem sie den Jordan durchschritten, zu Erben des Landes Kanaan, da Milch und Honig fließt, eingesetzt.

Drittes Kapitel.

Dieses Leben ist nur vorbereitend für das ewige.

1. (Zeugen dafür.) Daß dieses Leben, da es anderswohin strebt, nicht im eigentlichen Sinne des Wortes Leben sei, sondern nur die Einleitung für ein wahres, immerfort dauerndes, wird bestätigt erstens durch uns selbst, dann durch die Welt und endlich durch die heilige Schrift.

2. (Wir selbst.) Wenn wir uns selbst betrachten, so sehen wir alles an uns so stufenweise fortschreiten, daß allemal etwas Vorhergehendes dem Nachfolgenden den Weg bahnt. Z. B. unser erstes Leben bringen wir zu im Mutterschoß. Aber weshalb? Ist jenes Leben schon Selbstzweck? Nichts weniger denn das; es wird nur darum dort vollbracht, damit der kleine Leib sich geeignet bilde zu einem Wohnsitz und Werkzeug der Seele, passend zum Gebrauch des folgenden Lebens, dessen wir uns unter der Sonne erfreuen. Sobald dies (die Ausbildung des Körpers) vollendet ist, dringen wir an das Licht hervor, weil nichts mehr ist, was mit uns in jener Finsterniß geschieht. In eben derselben Weise also ist dieses Leben unter der Sonne nichts anderes als eine Vorbereitung für das ewige; unfehlbar, damit die Seele mit Hilfe des Körpers sich das aneigne, was ihr für das ewige Leben nützlich sei. Sobald dies geschehen ist, gehen wir von hinnen, weil das, was außerdem hier getrieben wird, ihr nicht entspricht. Indessen werden einige unvorbereitet hinweggerissen oder vielmehr zum Untergange hinweggeworfen, wie auch durch verschiedenartige Zufälle unzeitige Leibesfrüchte aus dem Mutterschoße ausgestoßen zu werden pflegen, und zwar nicht zum Leben, sondern zum Tode, was in beiden Fällen zwar mit Gottes Zulassung, aber doch durch der Menschen Schuld geschieht.

3. (Die sichtbare Welt, recht eigentlich geschaffen zu einer Pflanzstätte, zu einem Kosthaus und zu einer Menschenschule.) Die sichtbare Welt selbst, an welchem Theile wir sie auch betrachten, legt dafür Zeugniß ab, daß sie zu keinem anderen Zwecke geschaffen ist, als daß sie zur Erzeugung, Ernährung und Uebung des Menschengeschlechtes diene. Denn weil es Gott gefiel, nicht in einem und demselben Augenblicke alle Menschen zu schaffen, wie dies mit den Engeln geschah, sondern einen Mann und ein Weib allein, indem er ihnen die Kräfte und den Segen beilegte, durch Zeugung sich zu vermehren, so war es nöthig, ihnen zu dieser allgemach stattfindenden Vermehrung angemessene Zeit zu gewähren, und so sind ihnen einige tausend Jahre zugestanden worden. Und damit jene Zeit nicht verwirrt, blind und taub sei, spannte er aus die Himmel, ausgestattet mit Sonne, Mond und Sternen, und verordnete, daß

durch ihre Umdrehung Stunden, Tage, Monden und Jahre gemessen würden. Wiederum, weil der Mensch ein körperliches Geschöpf sein sollte, der eines Ortes zum Wohnen, eines Raumes zum Athmen und Bewegen, der Kost zur Ernährung, des Gewandes zur Ausstattung bedarf, breitete er ihm in der Tiefe der Welt einen festen Estrich unter, die Erde, und um sie her goß er den Aether aus, befeuchtete jene mit Gewässern, und ließ hervorsprießen vielgestaltige Pflanzen und Thiere, doch nicht allein um der Nothdurft willen, sondern auch zur Freude. Und weil er den Menschen erzeugt nach seinem Ebenbilde und mit einer Seele ausgestattet, so vertheilte er, damit auch dem Geiste seine Nahrung nicht fehle, die einzelnen Geschöpfe in manigfaltige Arten, daß ihm so diese sichtbare Welt vor Augen trete als ein hellerleuchteter Spiegel der Macht, Weisheit und Güte Gottes, durch dessen Betrachtung er zur Bewunderung des Schöpfers hingerissen, zur Erkenntniß desselben getrieben und zur Liebe gegen ihn angelockt werde, wie auch durch die in dem Abgrunde der Ewigkeit verborgene Dauerhaftigkeit, Schönheit und Lieblichkeit, die überall aus jenen sichtbaren Dingen hervorschimmern und sich darbieten, daß man sie betaste, betrachte und genieße[21]). Diese Welt ist also nichts anderes, als unsere Pflanzstätte, unser Kosthaus, unsere Schule. Also giebt es etwas, das darüber hinausreicht (ein „Jenseits mehr")[19]) wohin wir, aus den Klassen dieser Schule entlassen, versetzt werden, nach einer Akademie, nämlich der ewigen. Mit Hilfe der Vernunft steht es demnach fest, daß es also sei, fester aber nach den göttlichen Aussprüchen.

4. (Gott selbst in seinem Worte.) Es bezeugt aber Gott bei Hosea (2, 21. 22), daß die Himmel der Erde wegen, die Erde des Weizens, Weines, Oeles wegen, dieses aber der Menschen wegen da sei. Alles ist also um des Menschen willen da, die Zeit selbst auch. Denn eine längere Dauer wird der Welt nicht gewährt werden, als zur Erfüllung der Zahl der Auserwählten nöthig ist (Offenb. 6, 11). Sobald dies geschehen sein wird, werden Himmel und Erde vergehen, und ihre Stätte wird man nicht mehr finden (Offenb. 20, 7). Denn ein neuer Himmel und eine neue Erde werden hervorgehen, in denen Gerechtigkeit wohnet (Offenb. 21, 1; 2. Petr. 3, 23). Endlich deuten die Benennungen, welche die Schrift diesem Leben zutheilt, darauf hin, daß es nur eine Vorbereitungszeit für ein anderes Leben sei. Es bezeichnen dieselben das Leben nämlich als einen Weg, eine Wanderung, eine Thür, ein Harren, uns aber als Pilgrime, Fremdlinge, Gäste, die auf eine andere Stadt[22]) und zwar auf eine bleibende hoffen (vergl. 1. Mos. 47, 9; Psalm 39, 13; Hiob 7, 12; Luk. 12, 34).

5. (Die Erfahrung.) Alles dies lehrt uns die Sache selbst und der Zustand unserer selbst, wie er allen Menschen vor Augen gelegt ist.

Denn wer ist von allen, die geboren sind, nachdem er sichtbar gewesen, nicht wieder verschwunden, während wir doch zur Ewigkeit bestimmt sind? Da wir also für die Ewigkeit erkoren sind, so ist es auch nöthig, daß dahin allein unser Uebergang stattfinde. Daher sagt Christus: Seid bereit; denn ihr wisset nicht die Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird (Matth. 24, 44). Und aus diesem Grunde geschieht es (auch das wissen wir aus der Schrift), daß Gott einige schon im frühesten Lebensalter von hinnen ruft, da er sieht, daß sie schon bereit sind, wie Henoch (1. Mos. 5, 24. Vergl. Weish. 4, 14). Warum wendet Gott Langmuth gegen die Bösen an? Unfehlbar, weil er nicht wollte, daß jemand unvorbereitet unterliege, sondern daß er sich wieder erhole (2. Petri 3, 9). Wenn aber jemand die Geduld Gottes zu mißbrauchen fortfährt, so läßt dieser ihn wegraffen.

6. (Schlußsatz.) So gewiß also das Verweilen im Mutterleibe eine Vorbereitung ist für das Leben im Leibe, ebenso gewiß ist das Leben im Leibe eine Vorbereitung auf jenes Leben, welches das gegenwärtige aufnehmen und ewig dauern wird. Glücklich, wer wohlgeformte Glieder aus Mutterleibe mitbringt; tausendmal glücklicher, wer eine wohlausgebildete Seele von hinnen trägt!

Viertes Kapitel.

Es giebt drei Stufen der Vorbereitung für die Ewigkeit: das Kennenlernen seiner selbst (und aller Dinge in der Umgebung), das Sichbeherrschen und das Richten zu Gott.

1. (Woher werden die sekundären, jenem höchsten [der Ewigkeit] untergeordneten Ziele des Menschen erkannt?) Das letzte Ziel des Menschen ist also offenbar die ewige Seligkeit mit Gott; untergeordnet aber und diesem Durchgangsleben dienend sind die Ziele, welche aus den Worten des göttlichen Rathschlusses erhellen, als er den Menschen erschaffen wollte: Lasset uns Menschen machen zu einem Abbild und Gleichniß unser selbst, das da vorgesetzt sei den Fischen des Meeres, den Vögeln des Himmels und den Thieren der ganzen Erde, die sich bewegen über der Erde (1. Mos. 1, 26.).

2. (Dieser Ziele oder Zwecke sind drei: 1. daß er unter allen mit Vernunft begabt, 2. ein Beherrscher seiner selbst und 3. Gottes Freude sei.) Hieraus erhellt, daß der Mensch unter die sichtbaren Geschöpfe deshalb gestellt ist,

daß er I. das vernünftige Geschöpf, II. das über die Geschöpfe herrschende Geschöpf und III. als Geschöpf des Schöpfers Abbild und seine Freude sei. Diese drei Stücke sind mit einander so verbunden, daß keine Grenzscheide zwischen ihnen zugegeben werden kann, weil die Basis des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens auf ihnen begründet ist.

3. (Was das sei: Er ist ein vernünftiges Geschöpf.) Das vernünftige Geschöpf zu sein besteht darin, Erforscher, Namengeber und Berechner aller Dinge zu sein, d. h. wissen und benennen zu können und einzusehen, was die Welt alles enthält, wie geschrieben steht 1. Mos. 2, 19, oder wie es Salomo aufzählt Weish. 7, 17 ff., — zu kennen die Welteinrichtung und die Gewalt der Elemente, Anfang, Ende und Mittel der Zeiten, die Veränderungen der Sonnenwenden und die Abwechselung der Jahreszeiten, die Jahresumläufe und die Stellungen der Sterne, das Naturell der lebenden Wesen und die Seele der Thiere, die Kräfte der Geister und die Gedanken der Menschen, die Verschiedenheiten der Pflanzen und die Kräfte der Wurzeln, mit einem Worte, alles, was verborgen und offenbar ist ꝛc. Dahin gehören auch die Kenntniß der Handwerker und die Kunst der Rede; damit nichts sei in irgend einem Dinge, großem sowohl als kleinem, daß ihm unbekannt wäre (Sir. 5, 18). Denn so wird er dann wirklich die Bezeichnungen eines vernunftbegabten lebenden Wesens bewahren können, wenn er die Beschaffenheit aller Dinge kennet.

4. (Was das sei: Er ist Herr der Geschöpfe.) Herr der Geschöpfe zu sein, besteht darin, jedes Ding seinem rechtmäßigen Zwecke zuzuweisen und dadurch nützlich zu seinem Vortheile zu verwenden, unter den Geschöpfen allenthalben königlich, d. i. würdevoll und tugendhaft aufzutreten und so (indem der Mensch nur den einen Schöpfer über sich anbetet, die Engel aber, als seine Mitdiener, neben sich, alle anderen Wesen aber als weit unter sich stehend anerkennt) die ihm zutheil gewordene Würde zu wahren, keinem Geschöpfe, auch selbst dem eigenen Fleische nicht, sich zu eigen zu geben, alle Dinge frei zu seinem Dienste zu verwenden, und nicht aus dem Auge zu setzen, wo, wann, welchergestalt und inwieweit ein jedes Ding weislich anzuwenden sei, wo, wann, welchergestalt und inwieweit es dem Nächstliegenden zu willfahren habe; mit einem Worte, klüglich alle Bewegungen und Handlungen, äußere, wie innere, eigene, wie fremde, beherrschen zu können.

5. (Was das sei: Er ist Gottes Ebenbild.) Endlich Abbild Gottes zu sein, besteht darin, die Vollkommenheit seines Urbildes lebendig darzustellen, wie er selbst spricht: Seid heilig, da ich heilig bin, euer Gott (3. Mos. 19, 2).

6. (Diese drei Stücke lösen sich auf in I. Bildung, II. Tugend und III. Frömmigkeit.) Hieraus folgt, daß dem

Menschen von Natur eingepflanzt ist, daß er a. aller Dinge kundig, b. der Dinge und seiner selbst mächtig sei und c. auf Gott, die Quelle aller Dinge, sich und alles beziehe. Diese drei Stücke drücken wir gewöhnlich mit den Worten aus:

I. Unterricht (Bildung),
II. Tugend oder gute Sitten,
III. religiöse Gesinnung oder Frömmigkeit.

Unter der Bezeichnung Unterricht umfassen wir das Kennenlernen aller Künste und Sprachen, unter Sitten nicht bloß den äußeren Anstand, sondern auch die innere und äußere Verbindung der Regungen; unter religiöser Gesinnung aber jene innere Verehrung, mittels deren sich der Geist des Menschen mit dem höchsten Willen (Wesen) verbindet und ihm anschließt, indem er ihn erkennt.

7. (In diesen drei Stücken liegt das ganze Wesen des Menschen in diesem Leben; alles andere ist nebensächlich.) In diesen dreien liegt der ganze Vorzug des Menschen, weil sie allein die Grundlage des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens sind; alles Uebrige (Gesundheit, Stärke, Wohlgestalt, Reichthum, Würde, Freundschaft, Wohlergehen und langes Leben) ist nichts als Zugabe und äußere Lebenszierde, wenn es ihnen Gott darangiebt, aber überflüssiger Schein, unnütze Lasten, schädliche Hindernisse, wenn irgend jemand gierig nach ihnen hascht, sich ihnen allzu sehr hingiebt, sich ihrer — unter Vernachlässigung jener höheren — bemächtigt und damit beladet.

8. (Es wird dies illustrirt 1. durch das Beispiel der Uhr, 2. des Pferdes und 3. der Gesundheit.) Ich will dies durch Beispiele illustriren. Die Uhr (Sonnen- wie Räderuhr) ist ein feines und überaus nothwendiges Werkzeug, um die Zeit zu bestimmen, das in der kunstreichen Ausmessung aller Theile die Vollendung seines Wesen erlangt. Hinzugefügte Futterale, Skulpturen, Malereien, Vergoldungen sind akzessorische Dinge, die wohl etwas zur Gestalt beitragen, nichts aber zur Güte. Wenn jemand lieber ein schönes, als ein gutes Werk dieser Art haben wollte, so würde man das Kindische dessen verlachen, der nicht auf die Hauptsache, nämlich auf den Nutzen, sein Augenmerk richtete. — So liegt der Werth eines Pferdes in seiner Stärke, verbunden mit Muth, Schnelligkeit und der Pünktlichkeit, sich durch den Wink des Reiters lenken zu lassen. Ein Schweif, der sich ausbreitet oder in einen Knoten verschlungen ist, eine dichte, emporstehende Mähne, vergoldete Zügel, eine phrygische Decke und etwas Schmuck an Stirn und Brust mögen als Zierath hinzutreten; man würde einen aber thöricht nennen, wenn man ihn sähe die Vorzüglichkeit des Pferdes darnach bemessen. — Endlich: der gute Zustand unserer Gesundheit beruht auf der rechten Verdauung der Speisen und gutem inneren Befinden; weich schlafen, sich glänzend kleiden, schmackhaft

speisen, trägt nichts zur Gesundheit bei, eher schadets ihr; wer sich aber mehr um Delikatessen bemüht als um zuträgliche Speisen, der handelt thöricht. Unendlich verderblicher ist aber dessen Thorheit, der, indem er ein Mensch zu sein trachtet, seine Aufmerksamkeit mehr auf des Menschen Schmuck, als auf sein Wesen richtet. Daher nennt der Weise diejenigen thöricht und gottlos, welche unser Leben für ein Spielzeug oder für einen gewinnbringenden Jahrmarkt halten, und kündigt ihnen an, daß von solchen Gottes Lob und Segen fliehen werde (Weisheit 15, 12. 19).

9. (Schluß.) Dabei verbleibe es: Wieviel Mühe in diesem Leben auf die Erwerbung der Bildung, der Tugenden und der Frömmigkeit verwendet wird, um soviel nähern wir uns unserm letzten Ziele. Jene drei Dinge sollen also unseres Lebens Werk sein, alles übrige ist Beiwerk, Hinderniß, Aufputz.

Fünftes Kapitel.

Der Same jener drei Dinge (Bildung, guter Sitten, religiöser Gesinnung) wohnt uns von Natur inne.

1. (Die Natur des Menschen war anfänglich gut, und zu ihr müssen wir [von dem Verderben] zurückgebracht werden.) Unter Natur (natürlicher Beschaffenheit) verstehen wir an dieser Stelle nicht die durch den Sündenfall uns anhaftende Verderbtheit (infolge deren wir „von Natur Söhne des Zorns", nicht geschickt, aus uns selbst etwas Gutes zu erdenken, genannt werden), sondern den ersten und ursprünglichen Zustand, zu welchem, als zu unserm Ursprunge, wir zurückgebracht werden sollen. In diesem Sinne sagt Ludwig Vives[23]) (1. Buch, über Eintracht und Zwietracht): Was ist der Christ anderes als ein Mensch, der seiner Natur zurückgegeben und gleichsam wieder zurückgestellt ist an seine Geburt, von wo ihn der Teufel hinweggeschleudert hat? Und in diesem Sinne kann auch verstanden werden, was Seneca[24]) schreibt: Das ist Weisheit, zur Natur bekehrt und dahin gestellt zu werden, von wo uns der allgemeine Irrthum (nämlich des Menschengeschlechts, herbeigeführt durch die ersten Menschen) vertrieben hat. Desgleichen: Gut ist der Mensch nicht, sondern er wird zum Guten gebildet, daß er, seines Ursprungs eingedenk, Gott ähnlich zu werden trachte. Niemand wagt es, unlauter dahin aufzusteigen, von wo er niedergestiegen ist (Epist. 93).

2. (Und zwar dies durch Kraft der ewigen Vorsehung, die das Verfallene wieder aufrichtet.) Wir

verstehen auch unter dem Worte Natur die allgemeine Vorsehung Gottes oder den unaufhörlichen Einfluß der göttlichen Güte, alles in allen zu wirken, nämlich in einem jeden Geschöpfe das, wozu sie es bestimmt hat. Denn es gehörte zur göttlichen Weisheit, nichts vergeblich zu thun, d. h. weder ohne einen bestimmten Zweck, noch ohne die Mittel, welche dem festgehaltenen Zwecke proportionirt sind. Was also ist, ist zu etwas da, und daß es dies erreichen könne[25]), darum ist es mit gewissen nöthigen Organen und Hilfsmitteln ausgestattet, ja sogar auch mit einem gewissen Triebe, daß nichts Unfreiwilliges und sich Entgegensträubendes zu seinem Ziele geführt werde, sondern schnell und mit Vergnügen, auf Antrieb der Natur selbst, daß es Schmerz bereitete und den Tod, wenn es verhindert würde. Es ist also gewiß, daß der Mensch auch zum Verständniß der Dinge, zur Harmonie der Sitten und zur Liebe Gottes über alles (daß er hierzu bestimmt ist, haben wir bereits gesehen) geboren, geeignet und gemacht sei, und daß die Wurzeln dieser drei Dinge in ihm ebenso sicher liegen, wie an einem Baume die ihm untergebreiteten Wurzeln.

3. (Die Weisheit hat ihre ewigen Wurzeln in den Menschen gelegt.) Damit es aber offenkundiger werde, was das sei, was der Syracide sagt, die Weisheit habe die ewigen Grundlagen in die Menschen gelegt[26]), — so wollen wir sehen, welche Grundlagen der Weisheit, der Tugenden und der religiösen Gesinnung in uns gelegt sind, damit wir erkennen, welch wunderbares Organon der Weisheit der Mensch sei.

4. (1. Dadurch, daß sie ihn zur Aufnahme der Sachenkenntniß geschickt machte, welches daraus erhellt, daß sie ihn 1. nach ihrem Bilde schuf.) Es ist offenbar, daß jeder Mensch so geboren wird, daß er geeignet ist, die Kenntniß der Dinge zu erlangen; denn erstens: Er ist das Ebenbild Gottes. Wenn aber ein Bild sorgfältig gemacht ist, so giebt es nothwendigerweise die Züge des Urbildes wieder; oder aber es ist kein Bild. Da nun unter den übrigen Eigenschaften Gottes die Allwissenheit hervorragt, so muß nothwendigerweise etwas dem Aehnliches im Menschen hervorleuchten. Und warum nicht? Es steht gewiß der Mensch inmitten der Werke Gottes, besitzend den lichtvollen Geist, der einer in einem Gemach schwebenden Spiegelkugel vergleichbar ist, die aller Dinge Bild aufnimmt, — aller, sage ich, ringsum. Denn unser Geist erfaßt nicht bloß das Naheliegende, sondern bringt auch das (örtlich sowohl, wie zeitlich) Entfernte sich näher, erhebt sich zu steilen Anhöhen, spürt das Verborgene auf, enthüllt das Verdeckte und beschäftigt sich damit, das Unerforschliche zu untersuchen; — bis zu dem Punkte unbegrenzt, unendlich ist er. Mögen dem Menschen tausend Jahre zugestanden

werden, in denen er immer etwas hinzulernt, indem er eins aus dem anderen begreift: immer wird er noch etwas haben, wohin er Gegenstände aufnimmt; von so unerfüllbarer Fassungskraft ist der Geist des Menschen, daß er in seinem Erkennen geradezu das Bild eines Abgrundes darbietet. Unser Körperchen wird umschrieben von sehr engen Grenzen; die Stimme verbreitet sich ein wenig weiter; das Gesicht begrenzt des Himmels Höhe; dem Geiste kann weder im Himmel, noch irgendwo außerhalb desselben eine Grenze gesteckt werden: wie über der Himmel Himmel, so in der Hölle Abgrund — erhebt er sich dort und stürzt sich hier hinab, und wenn sie tausendmal weiter wären, als sie sind, er durchdränge sie doch mit unglaublicher Schnelligkeit. Und wir wollten verneinen, daß ihm alles zugänglich wäre? verneinen, daß er empfänglich wäre, alles zu fassen?

5. (2. Zu einer Welt im Kleinen.) Der Mensch ist von den Philosophen ein Mikrokosmos, eine Welt im Kleinen, genannt worden, indem er zusammengedrängt alles umfaßt, was weit und breit durch die große Welt (den Makrokosmus) ausgebreitet erscheint; daß dies so sei, wird anderswo gezeigt. Der Geist eines Menschen also, der in die Welt eintritt, wird sehr treffend mit Samen oder einem Kerne verglichen; obgleich darin die Gestalt der Pflanze oder des Baumes thatsächlich noch nicht besteht, so liegt in ihm wirklich doch schon die Pflanze oder der Baum, wie dies sichtbar wird, wenn der in die Erde gelegte Same unter sich Würzelchen, über sich Zweiglein ausbreitet, die sich in der Folge durch die natürliche Kraft in Aeste und Zweige verwandeln, mit Blättern bedecken und mit Blüten und Früchten schmücken. Es kann also nichts in den Menschen von außen hineingetragen werden; sondern was er in sich selbst zusammengefaltet (angelegt) besitzt, das allein muß entwickelt und entfaltet, und, was ein jedes sei, muß deutlich gezeigt werden. So wissen wir, daß Pythagoras[27]) zu sagen pflegte, für den Menschen sei es so natürlich, alles zu wissen, daß wenn man einen siebenjährigen Knaben über alle Fragen der gesamten Philosophie examinirte, er auf alles bestimmt antworten könnte; deshalb ohne Zweifel, weil das Licht der Vernunft allein hinreichende Form und Norm für alle Dinge wäre; nur was jetzt, nach dem sie verdunkelnden und einhüllenden Sündenfalle, sie losmacht, weiß sie nicht; die sie aber losmachen sollten, verwirren sie allgemach noch mehr.

6. (3. Mit Sinnen ausgestattet.) Außerdem sind der uns innewohnenden vernünftigen Seele Organe beigegeben, gleichsam wie Ausspäher und Kundschafter, mit deren Hilfe jene alles, was außer ihr ist, verfolgt: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl, so daß von dem, was nur immer an Geschöpfen irgendwo ist, ihr nichts verborgen sein kann. Da nun

also die sichtbare Welt nichts hat, was nicht gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, gefühlt werden kann, deshalb kann auch unterschieden werden, was und welcher Art es sei. Es folgt daraus, daß die Welt nichts enthält, was der mit Sinnen und Vernunft begabte Mensch nicht fassen könnte.

7. (4. Angestachelt von dem Verlangen nach Wissen.) Dem Menschen ist auch eingepflanzt das Verlangen zu wissen, und nicht allein Ertragen der Arbeit, sondern auch der Trieb darnach. Es zuckt dies im ersten Kindesalter hervor und begleitet uns durch das ganze Leben. Denn wer hätte nicht ein heftiges Verlangen, immer etwas neues zu sehen, zu hören, zu treiben? Wem wäre es nicht vergnüglich, alltäglich irgendwohin zu gehen, mit jemandem zu sprechen, etwas zu erkunden, etwas wiederum zu erzählen? Kurz, es ist so: Die Augen, Ohren, das Gefühl, der Geist selbst werden — indem sie immer Nahrung suchen — immer aus sich heraus getragen; und es ist nicht der menschlichen Natur etwas so unerträglich als Muße und Trägheit. Und wofür ist das, daß auch unwissende Menschen gelehrte Männer bewundern, ein Kennzeichen, wenn nicht dafür, daß sie die Anreizungen eines natürlichen Wunsches empfinden, deren sie selbst theilhaft werden möchten, wenn sie hofften, es werden zu können? Weil sie aber die Hoffnung aufgeben, so seufzen sie und bewundern diejenigen, welche sie über sich sehen.

8. (Daher kommt es, daß viele unter eigener Führung zu vielseitiger Kenntniß der Dinge gelangen.) Die Beispiele von Autodidakten zeigen es aufs augenscheinlichste, daß der Mensch unter Führung der Natur zu allem hindurchdringen kann. Denn manche sind weiter gekommen, die sich selbst Lehrer waren, oder denen es — wie Bernhardus[28]) sagt — die Eichen und Buchen waren (indem sie in den Wäldern spazieren gingen und Studien machten,) als andere bei mühevollem Unterrichte von Lehrmeistern. Lehrt uns dies nicht, daß dem Menschen wirklich alles innewohnt, nämlich Leuchte, Licht, Oel, Feuerzeug nebst der ganzen Vorrichtung? Wüßte er nur hinreichend Funken anzuschlagen, aufzufangen und die Lichter anzuzünden, so sähe er alsbald die wunderbaren Schätze der Weisheit Gottes sowohl in sich, wie in der größeren Welt (wie alles nach Zahl, Maß und Gewicht vertheilt ist) als ein höchst angenehmes Schauspiel. Jetzt aber, da ihm das innere Licht nicht angezündet ist, sondern draußen die Leuchten fremder Meinungen umhergetragen werden, kann es nicht anders kommen, wie es geschieht, so nämlich, wie wenn einem, der in einem finstern Gefängniß eingeschlossen ist, Fackeln umhergetragen werden, deren Strahlen sich durch die Ritzen einschleichen, während jedoch das volle Licht nicht eindringen kann. So ist es, wie Seneca sagt: Eingesäet sind

uns aller Wissenschaften Samen, und als Meister läßt Gott aus dem Verborgenen unsere Fähigkeiten wachsen.

9. (Vergleichung unseres Geistes 1. mit der Erde, 2. mit einem Garten, 3. mit einer leeren Tafel.) Auch die Dinge, denen unser Geist verglichen wird, lehren dies. (1) Denn die Erde (mit der die Schrift oft unser Herz vergleicht), nimmt sie nicht jede Art von Samen auf? (2) Läßt sich nicht ein und derselbe Garten gefallen, mit Kräutern, Blumen und Gewürzen jeder Art besäet zu werden? Allerdings, wenn dem Gärtner die Klugheit nicht fehlt und die Emsigkeit. Und je größer die Manigfaltigkeit, um so angenehmer ist der Anblick für die Augen, desto anziehender der Nase die Lockung, desto stärker dem Herzen die Erquickung. (3) Aristoteles[20]) vergleicht den Geist des Menschen mit einer geglätteten Schreibtafel, auf welcher nichts geschrieben stände, auf die aber alles Mögliche geschrieben werden könnte. Wie also auf die leere Tafel der Schreiber schreiben, der Maler malen kann, was er will, wenn er der Kunst nicht unkundig ist, so ist es auch dem leicht möglich, alles in den menschlichen Geist zu skizziren, der der Lehrkunst nicht unkundig ist. Wenn dies nicht so geschieht, so ist ganz gewiß die Tafel nicht daran schuld (außer wenn sie uneben wäre), sondern die Ungeschicklichkeit des Schreibers oder Malers. Nur dieser Unterschied ist da: auf die Tafel kann man seine Linien nur ziehen, soweit es der Rand gestattet, in den Geist dagegen kann man fort und fort schreiben und einprägen, ohne jemals eine Grenze zu finden, weil er (wie zuvor erwähnt) unendlich ist.

10. (4. Mit dem Wachse, in welches bis ins Unendliche Siegel abgedrückt werden.) In angemessener Weise vergleicht man auch unser Gehirn, die Werkstatt der Gedanken, mit dem Wachse, in welches das Siegel gedrückt wird, oder aus welchem man Figürchen bildet. Denn wie das Wachs, das jede Form annimmt, zuläßt, in irgend einer Weise gebildet und umgeformt zu werden, so nimmt auch das Gehirn, indem es die Bilder aller Dinge empfängt, was die ganze Welt enthält, in sich auf. Hierdurch wird zugleich recht schön angedeutet, was der Gedanke und was unsre Wissenschaft sei. Was mir mein Gesicht, Gehör, mein Geruch, Geschmack, mein Gefühl berührt, das ist mir ganz so wie das Siegel, durch welches das Bild einer Sache dem Gehirne eingeprägt wird; und dies in dem Grade, daß auch, nachdem die Sache von Augen, Ohren, Nase, Hand entfernt ist, das Bild derselben mir noch zurückbleibt; und es ist nicht möglich, daß es nicht zurückbleibe, außer wenn eine nachlässige Aufmerksamkeit einen mangelhaften Eindruck hervorgerufen hat. Z. B. wenn ich einen Menschen gesehen oder gesprochen, wenn ich auf einer Reise einen Berg, einen Fluß, ein Feld, einen Wald, eine Stadt ꝛc. geschaut, wenn ich den Donner, eine Musik, eine Rede gehört, wenn ich etwas aufmerksam in einem Schriftsteller

gelesen habe ꝛc.: alles dieses prägt sich dem Gehirn ein, so daß es mir ebenso oft, wie ich mich dessen erinnere, vorkommt, als wenn es jetzt vor meinen Augen stände, an meine Ohren tönte, von mir geschmeckt und betastet würde. Wenn auch das Gehirn diese Eindrücke einen vor dem andern entweder deutlicher empfängt, oder einleuchtender sich vorstellt, oder dauernder behält, — etwas Gewisses empfängt es, stellt es sich vor, behält es doch in irgend einer Weise.

11. (Das Fassungsvermögen unseres Geistes ein Wunder Gottes.) Da haben wir auch einen zu bewundernden Spiegel der Weisheit Gottes, die vorauszusehen vermochte, daß die nicht eben große Masse des Gehirns hinreichen würde, um soviel tausendmal tausend Bilder aufzunehmen. Denn was jeder von uns (zumal von den Schriftkundigen) im Zeitraume so vieler Jahre gesehen, gehört, geschmeckt, gelesen, durch Versuch oder Berechnung gewonnen hat, und wessen er sich nach Beschaffenheit der Umstände erinnern kann, das alles muß augenscheinlich von dem Gehirne mit sich herumgetragen werden; denn die Bilder der Dinge, die wir einmal gesehen, gehört, gelesen ꝛc., — und deren sind tausendmal tausend und noch tausendmal mehr, und sie vermehren sich fast ins Unbegrenzte, indem wir täglich etwas Neues sehen, hören, lesen, erproben ꝛc. — werden doch alle aufgenommen. Wie unerforschlich ist diese Weisheit der Allmacht Gottes! Salomo bewundert die Flüsse, die alle in das Meer gehen und es doch nicht füllen (Pred. Sal. 1, 7), und wer möchte nicht diesen Abgrund unserer Erinnerung bewundern, die alles erschöpft und alles wiedergiebt, niemals aber erfüllt oder entleert wird? So ist unser Geist in der That größer als die Welt, in der Weise, als das Einschließende nothwendigerweise größer ist als das Eingeschlossene.

12. (Unser Geist ein Spiegel.) Endlich giebt das Auge wie ein Spiegel [30]) unsern Geist sehr treffend wieder. Bringt man ihm nämlich etwas, von welcher Gestalt oder Farbe es auch sein möge, entgegen, so veranlaßt dies in ihm ein dem Gegenstande sehr ähnliches Bild, — außer wenn man ihm den Gegenstand im Finstern vorhält, oder von hinten, oder zu weit entfernt, in einem das rechte Maß überschreitenden Abstande, — oder aber wenn man einen Eindruck unmöglich macht, oder durch Beunruhigung verwirrt; in solchem Falle, das muß man zugestehen, wird es nicht gelingen. Von dem aber spreche ich, was bei Licht und in geeigneter Vorführung des Gegenstandes in seiner natürlichen Beschaffenheit zu geschehen pflegt. Wie also nichts nöthig ist, um das Auge zu veranlassen, sich zu öffnen und eine Sache anzuschauen — denn von selbst (wie von Natur lechzend nach Licht) empfindet es Freude, sich am Anschauen zu weiden; es reicht zu allem aus (nur darf es nicht durch ein Uebermaß von Gegenständen auf einmal verwirrt werden), und es kann nie gesättigt werden mit Anschauen —: ganz so dürstet auch unser Geist nach Dingen; er lechzt immer und ist

von dem Verlangen erfüllt, umherzuspähen; er nimmt alles auf, ja rafft es an sich, unermüdlich und überall, wofern er nur nicht überschüttet wird durch die Menge, sondern ihm eins nach dem andern in gehöriger Ordnung zur Betrachtung entgegengebracht wird.

13. (Eine II. von der göttlichen Weisheit gelegte Wurzel der Sittlichkeit im Menschen ist die Uebereinstimmung.) Daß die Uebereinstimmung der Sitten dem Menschen natürlich ist, sahen selbst die Heiden ein, obwohl sie — ein anderes, von Gott hinzugefügtes Licht, einen ihnen zugetheilten sicherern Führer zum ewigen Leben nicht anerkennend — diese Funken als ihre Fackeln (in vergeblicher Anstrengung) hinstellten. So nämlich sagt Cicero[31]): „In unseren Anlagen sind die Samenkörner der Tugenden eingepflanzt, und wenn sie heranwachsen könnten, würde die Natur selbst uns zu einem glücklichen Leben hinleiten." (Zuviel das!) „Nun aber sind wir zugleich auch in das Leben hinausgethan und aufgenommen worden und befinden uns ununterbrochen inmitten aller Verkehrtheit, so daß es fast aussieht, als ob wir mit der Muttermilch die Irrthümer einsögen." Daß es aber so ist, daß Samenkörner der Tugenden dem Menschen angeboren werden, wird aus folgendem zwiefachen Beweisgrunde gefolgert: Erstens, weil jeder Mensch an der Uebereinstimmung (Harmonie)[32]) Wohlgefallen findet; zweitens, weil er selbst auch nichts anderes als Harmonie ist, in sich und außer sich.

14. (1. Er erfreut sich derselben überall, und zwar bei allen sichtbaren, hörbaren, schmeckbaren, fühlbaren Dingen, ja auch bei den Tugenden selbst.) Daß an der Harmonie der Mensch Wohlgefallen findet und ihr eifrig nachstrebt, ist offenbar. Denn wer freute sich nicht über einen wohlgestalteten Menschen, über ein elegantes Pferd, über ein schönes Bild, über ein reizendes Gemälde? Woher aber ist dies anders, als weil das Ebenmaß der Theile und Farben Ergötzen verursacht? Diese Anlockung der Augen ist durchaus naturgemäß. Ich frage ferner: Wen ergreift nicht die Musik? Und warum das? Weil die Harmonie der Töne einen angenehmen Zusammenklang bewirkt. Wem schmeckten nicht lecker zubereitete Speisen? Ohne Zweifel deshalb, weil die gehörige Vermischung der Geschmacksarten den Gaumen angenehm kitzelt. Wer freute sich nicht über eine gemäßigte Wärme, über eine gemäßigte Abkühlung, über die gehörige Lage und eine mäßige[33]) Bewegung der Gliedmaßen? Aus welchem andern Grunde, als weil alles in der Natur, was das rechte Maß hält, günstig und zuträglich, alles Maßlose feindlich und schädlich ist? Ja die Vorzüge ergötzen uns an anderen (denn auch diejenigen, denen die Vorzüge fehlen, bewundern anderer Vorzüge, mag es auch sein, daß sie dieselben nicht nachahmen, indem sie es für unmöglich halten, der Gewohnheit des Verkehrten obzusiegen);

warum nicht jeden die eigenen? Wahrlich, wir sind blind, wenn wir nicht anerkennen, daß wir ein jeder die Wurzeln der Harmonie in uns haben.

15. (2. Er findet sie auch in sich selbst, und zwar sowohl in seinem Leibe.) Aber auch der Mensch selbst ist nur Harmonie, sowohl in Rücksicht auf den Leib, wie auf die Seele. Denn wie die größere Welt selbst das Abbild eines ungeheuren Uhrwerks ist, das aus sehr vielen Rädern und Glocken so kunstreich zusammengesetzt ist, das zur Stetigkeit der Bewegungen und Uebereinstimmung eines von dem andern durch das Ganze hin erfaßt wird: also auch der Mensch. Was nämlich als Körper mit wunderbarer Geschicklichkeit aufgebaut ist, das ist hier zuerst das bewegliche Herz, die Quelle des Lebens und der Handlungen; von ihm empfangen die übrigen Glieder die Bewegung und das Maß derselben. Das Gewicht aber, welches die Bewegung hervorbringt, ist das Gehirn, welches mittels der Nerven, gleichsam der Schnuren, die übrigen Räder (Glieder) hin- und herzieht. Die Manigfaltigkeit aber der Verrichtungen innerlich und äußerlich ist jenes symmetrische Verhältniß der Bewegungen selbst.

16. (Wie auch in seiner Seele.) So ist in den Bewegungen der Seele das Hauptrad der Wille; die treibenden Gewichte sind die Wünsche und Gefühle, die dem Willen eine Neigung nach der einen oder andern Seite hin geben. Der Perpendikel, der die Bewegungen öffnet und schließt, ist die Vernunft, welche ausmißt und festsetzt, was, wo, wie weit festgehalten und geflohen werden soll. Die übrigen Bewegungen der Seele sind gleichsam die kleineren Räder, die dem Hauptrade folgen. Wenn daher den Wünschen und Gefühlen nicht ein allzu großes Gewicht angehängt ist, und der Perpendikel, die Vernunft, recht sperrt und öffnet, so kann es nicht anders sein, als daß die Harmonie und die Uebereinstimmung der Tugenden folgt, nämlich die gehörige Mischung von Handeln und Dulden.

17. (Die gestörte Uebereinstimmung kann wieder hergestellt werden.) So ist also in der That der Mensch nichts als Uebereinstimmung. Wie wir demnach von einem Uhrwerke oder einem Musikinstrumente, welches die Hand eines erfahrenen Künstlers gemacht hat, nicht sogleich, wenn es verdorben oder verstimmt ist, sagen, es tauge zum Gebrauch nicht mehr (es kann ja wieder hergestellt oder berichtigt werden): so darf man auch von dem, obschon durch den Sündenfall verderbten Menschen meinen, daß er unter Gottes Beistande mit Hilfe gewisser Mittel wieder hergestellt werden könne.

18. (Daß III. die von der göttlichen Weisheit gelegten Wurzeln der Religion innewohnen, dafür spricht 1. seine Natur als Bild.) Daß die Wurzel der Religion dem Menschen von Natur innewohnen, ist daraus zu erkennen, daß er

Gottes Ebenbild ist; denn das Bild trägt Aehnlichkeit an sich; das Aehnliche aber findet Freude am Aehnlichen, das Gesetz aller Dinge aber ist unwandelbar (Sir. 13, 18.)[34]. Da also der Mensch nichts hat, das ihm ähnlich ist, außer ihn, nach dessen Bilde er bereitet ist, so folgt, daß es nichts giebt, wohin er durch seine Wünsche mehr gezogen wird als der Brunnquell, dem er selbst entsprungen; nur ihn würde er hinreichend deutlich erkennen.

19. (2. Die allen angeborene Verehrung eines göttlichen Wesens.) Es erhellt dies auch aus dem Beispiele der Heiden, die durch kein Wort Gottes unterwiesen, durch den verborgenen Antrieb der Natur allein die Gottheit erkannten, verehrten und anriefen, obwohl sie in der Zahl und in der Art der Verehrung abirrten. Alle Menschen haben die Kenntniß der Götter, und alle theilen die höchste Stelle einem gewissen göttlichen Wesen zu, schreibt Aristoteles[35] im 1. Buche „Vom Himmel," Kap. 3. Und Seneca: Die erste Verehrung der Götter besteht darin, an die Götter zu glauben, — dann darin, ihnen Hoheit und Güte, ohne welche keine Hoheit denkbar ist, beizulegen, — hierauf in der Erkenntniß, daß sie es sind, welche die Welt regieren, alles als ihre Herrschaft leiten und die Erhaltung des Menschengeschlechtes besorgen (Epist. 96). Wie wenig weicht dies ab von dem, was der Apostel sagt (Hebr. 11, 6.): Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.

20. (3. Das Verlangen nach einem höchsten Gute, das Gott ist.) Platon[36] aber sagt (im Timäus): Gott ist das höchste Gut, über allem Wesen und jeglicher Natur, wornach alles strebt. Das ist aber so entschieden richtig (daß Gott das höchste Gut sei, wornach alles strebt), daß Cicero („Ueber das Wesen der Götter", 1) sagen konnte: Die erste Lehrerin der Frömmigkeit ist die Natur. Und Lactantius[37] schreibt: Da wir doch mit der Bestimmung erschaffen werden, daß wir Gott, der uns hervorgebracht hat, rechten und billigen Gehorsam leisten, so laßt uns nur ihn suchen, nur ihm folgen. Durch dieses Band der Frömmigkeit sind wir mit Gott verbunden und verknüpft, und daher hat die Religion selbst ihren Namen[38].

21. (Das selbst nicht durch den Sündenfall des Menschengeschlechts gänzlich vernichtet worden ist.) Man muß nun zwar zugeben, daß jenes natürliche Verlangen nach Gott als dem höchsten Gute durch den Sündenfall so verderbt und auf Abwege gerathen ist, daß niemals jemand im Stande ist, aus eigener Kraft auf den rechten Weg wieder zu gelangen; doch ist es in denen, welche Gott mit seinem Worte und Geiste aufs neue erleuchtet, so lange wieder angeregt worden, daß David zu Gott rufen kann: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so

bist du doch meines Herzens Fels und mein Theil, Gott in Ewigkeit (Psalm 73, 25. 26).

22. (Vorwände gegen den Frömmigkeitstrieb werden also nur freventlich gesucht.) Es halte uns also niemand, wenn wir über die Heilmittel gegen die Verderbniß Berathung pflegen, die Verderbniß selbst ein; denn durch seinen heiligen Geist und unter Hinzutritt der verordneten Mittel wirkt Gott selbst dahin, sie aufzuheben. Denn wie dem Nebukadnezar, als ihm der menschliche Verstand entrissen und ein thierisches Herz gegeben worden war, doch die Aussicht blieb, daß sein menschlicher Geist, ja seine königliche Würde wiederkehren würde, wenn er das Walten der Himmel erkannt hätte (Dan. 4, 23), so sind auch uns, den aus dem Paradiese verbannten Bäumen, Wurzeln geblieben, welche, wenn der Regen und Sonnenschein göttlicher Gnade über sie kommt, aufs neue ausschlagen können. Oder hätte Gott nicht alsbald nach dem Sündenfalle und der angedrohten Verbannung (der Todesstrafe) neue Schößlinge seiner Gnade den Herzen durch seines gebenedeiten Namens Verheißung eingesetzt? nicht seinen Sohn gesandt, daß durch ihn das Niedergesunkene wieder aufgerichtet würde?

23. (Auch soll man nicht den alten Adam gegen den neuen ins Feld führen.) Schädlich und ruchlos ist es, und ein augenscheinlicher Beweis der Undankbarkeit, wenn wir uns immer mit der Verderbniß blähen und die Begnadigung verschweigen! Was der alte Adam in uns durchzusetzen wußte, das sollte der neue Adam, Christus, nicht auszurichten vermögen? Daher sagt der Apostel in seinem und anderer Wiedergeborenen Namen: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus (Phil. 4, 13). Wenn es möglich ist, daß ein Pfropfreis, das auf eine Weide, einen Dorn, oder sonst einen Wildling gesetzt worden ist, ausschlägt und Frucht bringt, wie sollte dies nicht möglich sein, wenn es auf die eigene Wurzel[39]) gepfropft worden ist? Möge dies aus der Beweisführung des Apostels (Röm. 11, 24) erhellen. Außerdem: wenn Gott dem Abraham aus den Steinen Kinder erwecken kann (Matth. 3, 9), dann sollte er nicht die vom Anfange der Schöpfung an zu seinen Kindern Gemachten, durch Christum aufs neue an Kindesstatt Angenommenen und durch den Geist der Gnade Wiedergeborenen zu allem guten Werk anreizen können.

24. (Gottes Gnade verkümmere man nicht, sondern erkenne sie dankend an.) O, hüten wir uns, uns der Gnade Gottes zu verschließen, die er in uns aufs reichlichste auszugießen bereit ist! Denn wenn wir, die wir Christo durch den Glauben eingepflanzt und durch den Geist der Kindschaft geschenkt worden sind, es leugnen, daß wir samt unserem Samen geschickt sind zu dem, was zum Reiche Gottes gehört: wie konnte Christus von den Kindern sagen, ihrer sei das Himmelreich? oder wie uns auf sie hinweisen mit den Worten: Es sei denn, daß ihr euch um-

kehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen (Matth. 18, 3)? Wie konnte der Apostel die Kinder der Christen (auch wenn nur von den Eltern der eine Theil gläubig war) heilig nennen und in Abrede stellen, daß sie unrein wären (1. Kor. 7, 14)? Ja, sogar von denen auch, welche thatsächlich in die schwersten Laster verstrickt waren, wagt der Apostel zu behaupten: Solche sind eurer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden im Namen des Herrn Jesu durch den Geist unsers Gottes (1. Kor. 6, 11). Also, wenn wir sagen, daß die Christenkinder (nicht die Erstgeburt des alten Adam, sondern die Wiedergeburt des neuen, die Kinder Gottes, die Brüderchen und Schwesterchen Christi), die da verlangen, gebildet zu werden, geschickt seien, den Samen der Ewigkeit aufzunehmen, wem sollte dies unmöglich erscheinen? Etwa uns, die wir nicht Frucht suchen bei dem wilden Oelbaume, sondern die wir den dem Baume des Lebens aufs neue eingepflanzten Reisern zu Hilfe kommen, daß sie die ihnen innewohnende Frucht tragen?

25. (Schlußsatz.) Es verbleibe also: Es ist natürlicher für den Menschen und durch die Gnade des heiligen Geistes leichter, daß er weise, sittlich und heilig werde, als daß die zufällige Verworfenheit (die von außen hinzutretende, fremde) im Stande wäre, den Fortschritt zu verhindern. Denn jedes Ding kehrt leicht zurück zu seinem eigenen Wesen. Und das ist es, was die Schrift sagt: Die Weisheit läßt sich gerne betrachten von denen, die sie lieb haben, und läßt sich finden von denen, die sie suchen. Sie giebt sich selbst zu erkennen; sie wird ohne Mühe von denen gefunden, die vor ihrer Thür ihrer warten (B. d. Weish. 6, 13—15). Das sagt auch das bekannte Wort des venusinischen Dichters[40]:

> Keiner ist also wild, daß sanftere Sitten unmöglich,
> Halte er nur sein Ohr willig zur Bildung bereit.

Sechstes Kapitel.

Der Mensch, wenn er Mensch werden soll, muß gebildet werden.

1. (Samenkörner sind noch nicht Früchte.) Die Samenkörner der Erkenntniß, Sittlichkeit und Religion verleiht, wie wir gesehen haben, die Natur; Erkenntniß, Tugend und Religion selbst giebt sie nicht; diese werden durch Reden, Lernen, Handeln er-

worden. Daher hat nicht übel jemand den Menschen definirt, er sei ein schulbares Geschöpf; er kann nur Mensch werden, wenn er unterrichtet wird.

2. (Dem Menschen ist die Fähigkeit für die Wissenschaft zwar angeboren, nicht aber die Wissenschaft selbst.) Wenn wir nämlich die Kenntniß der Dinge betrachten, so sehen wir, es ist Gott eigenthümlich, ohne Anfang, ohne Fortgang, ohne Ende, vermöge eines einzigen und einfachen Anblickes alles zu wissen; dem Menschen und dem Engel konnte dies nicht verliehen werden, weil die Unendlichkeit und Ewigkeit, d. i. die Göttlichkeit, ihm nicht gegeben werden konnte. Genug des Vorzugs ist den Engeln und Menschen geworden, indem sie die Schärfe des Geistes empfangen haben, vermittelst dessen sie den Werken Gottes nachgehen und dadurch den Schatz der Erkenntniß auf sich übertragen können. Daher ist von den Engeln gewiß, daß sie auch durch Anschauung lernen (1. Petr. 1, 12. Ephes. 3, 10. 1. Kön. 22, 20. Hiob 1, 6), und deshalb beruht auch ihre Erkenntniß, gleich wie die unsrige, auf Erfahrung.

3. (Daß der Mensch zur Menschlichkeit zu bilden sei, soll gezeigt werden 1. an dem Beispiele der anderen Geschöpfe.) Niemand darf also glauben, daß der wirklich Mensch sein könne, den nicht jemand gelehrt hätte, als Mensch zu handeln, d. h. der nicht zu dem, was den Menschen macht, gebildet worden wäre. Dies erhellt aus den Beispielen aller Geschöpfe, welche zu menschlicher Verwendung, obwohl dazu bestimmt, nicht gelangen, wenn sie nicht durch unsere Hand dazu passend gemacht worden sind. Z. B. die Steine sind gegeben, daß sie zur Errichtung von Häusern, Thürmen, Mauern, Säulen ꝛc. dienen; sie dienen jedoch nicht dazu, wenn sie nicht durch unsere Hand gebrochen, behauen und gestützt worden sind. So müssen auch die zum Schmuck der Menschen bestimmten Perlen und Edelsteine von den Menschen geschnitten, geglättet und polirt, die zu ausgezeichnetem Gebrauche unsres Lebens hervorgebrachten Metalle ausgegraben, geschmolzen, gereinigt, verschiedentlich gegossen und gehämmert werden; ohne dieses sind sie uns von geringerem Nutzen als der Koth der Erde. Von den Pflanzen haben wir Speise, Trank, Heilmittel, so jedoch, daß die Kräuter und Früchte gesäet, gejätet, abgemäht, gedroschen, gemahlen und gestampft, die Bäume gepflanzt, beschnitten und gedüngt, die Früchte abgepflückt und getrocknet werden müssen ꝛc. Will man davon aber etwas als Heilmittel oder zu einem Bauwerk benutzen, so muß es noch auf diese und jene Weise zubereitet werden. Die Thiere, nämlich die, welche durch ihr Leben und ihre Bewegung etwas ausrichten können, scheinen sich selbst zu genügen; gleichwohl muß, wenn man die Dienstleistungen, um derentwillen sie den Menschen überlassen sind, benutzen will, Uebung vorausgehen. Denn siehe: das Pferd ist für

den Krieg, der Ochse für den Wagen, der Esel zum Lasttragen, der Hund zur Bewachung und zur Jagd, der Falke und der Sperber zum Vogelfang ꝛc. von Natur geeignet; und doch, wenn man sie zu der einen ihnen eigenthümlichen Verrichtung durch Uebung nicht gewöhnt, taugen sie nicht sonderlich viel.

4. (2. An dem des Menschen selbst, soweit das Körperliche in Betracht kommt.) Der Mensch ist nach der Seite seines Körpers zu Arbeiten geeignet; wir sehen jedoch, daß ihm nichts weiter als die bloße Tauglichkeit angeboren wird; zum Sitzen, Stehen, Gehen, zum Rühren der Hände zur Thätigkeit bedarf er nur wenig Unterweisung. Woher also wäre unserm Geiste dieser Vorzug, daß er ohne vorhergehende Vorbereitung durch und von sich selbst vollkommen wäre, da es doch das Gesetz alles Geschaffenen ist, von nichts den Anfang zu nehmen und stufenweise emporgehoben zu werden, sowohl stofflich, als auch rücksichtlich der Handlungen? Denn auch von den Engeln, die an Vollkommenheit Gott am nächsten sind, steht es fest, daß sie nicht alles wissen, sondern stufenweise in der Erkenntniß der bewundernswürdigen Weisheit Gottes fortschreiten, wie wir vor kurzem angedeutet haben.

5. (Weil der Mensch, der schon vor dem Falle der Uebung bedurfte, noch weit mehr jetzt nach dem Verfalle deren nöthig hat.) Es ist klar, daß dem Menschen schon vor dem Sündenfalle im Paradiese eine Schule eröffnet war, daß er in derselben allgemach fortschritte. Denn obschon den ersten Menschen, alsbald nachdem sie erschaffen waren, weder das Vermögen zu gehen, noch die Sprache und die Vernunft fehlten, so ergiebt sich doch aus dem Gespräch, das Eva mit der Schlange führte, daß ihnen die Kenntniß der Dinge, die erst überhaupt und in ihrem ganzen Umfange aus der Erfahrung entstand, mangelte; da jene, wenn sie mehr Erfahrung gehabt hätte, nicht so einfach übersehen haben würde, daß diesem Geschöpfe das Sprachvermögen gar nicht zukomme, und gewiß gewesen wäre, daß also ein Betrug dahinter stecke. Weit mehr also wird dies jetzt gelten im Zustande der Verderbniß, daß, wenn man etwas wissen will, man es lernen muß, da wir in Wirklichkeit den Geist nackt und bloß, wie eine leere Tafel, mitbringen, und ohne Kenntniß sind, wie etwas zu treiben, zu sprechen, zu erkennen ist, vielmehr alles von Grund aus erst hervorgebracht werden muß. Aber dies wird uns bei weitem schwerer, als das Zukünftige war im Stande der Vollendung, da uns nicht nur die Dinge verdunkelt, sondern auch die Sprachen verwirrt worden sind (so daß anstatt einer einzigen schon mehrere gelernt werden müssen, wenn jemand der Wissenschaft wegen mit verschiedenen, Lebenden wie Todten, verkehren will); ja sogar die einheimischen sind auch viel verwickelter geworden, und nichts wurde mit uns geboren.

6. (4. Weil Beispiele darthun, daß Menschen ohne Erziehung vollständig zum Thiere werden.) Es liegen Beispiele vor, daß Menschen, welche schon in der Kindheit von wilden Thieren geraubt und bei diesen erzogen wurden, nichts mehr als die vernunftlosen Geschöpfe gewußt, ja selbst nicht einmal durch Sprache, Hände und Füße sich von den Thieren unterschieden haben, wenn sie nicht wiederum unter Menschen ein wenig verkehrt waren. Ich führe einige Beispiele an. Etwa 1540 kam in einem hessischen, mitten in einem Walde gelegenen Dorfe ein dreijähriger Knabe durch Unachtsamkeit der Eltern abhanden. Einige Jahre darauf sahen Bauern, daß unter Wölfen ein lebendes Wesen, an Gestalt von ihnen verschieden, vierfüßig, aber von Gesicht einem Menschen ähnlich, gelaufen kam; als dies bekannt wurde, gab ihnen der Gemeindevorsteher den Auftrag, zu sehen, ob das Wesen nicht irgendwie lebendig ergriffen werden könnte. Es wurde gefangen genommen und zu dem Vorsteher geführt, später auch nach Cassel zum Landgrafen. Als man es in das Schloß des Fürsten brachte, lief es fort, floh, versteckte sich unter eine Bank, von wo es grimmig hervorschaute und ein häßlich Geheul erhob. Der Fürst befahl, es unter Menschen aufzuerziehen. Nachdem dies geschehen, fing das wilde Geschöpf an, allmählich zahm zu werden, dann auf den Hinterfüßen sich aufzurichten, auf zwei Beinen einherzugehen, hierauf verständig zu sprechen und ein Mensch zu werden. Und dann berichtete dieser, soweit er sich besinnen konnte, er sei von den Wölfen geraubt und ernährt worden und dann gewöhnlich mit ihnen auf Beute ausgegangen. Die Geschichte beschreibt Dresserus in seinem Buche über alte und neue Disziplin; auch Camerarius (B. 1, Kap. 75), thut ihrer Erwähnung, indem er einen ähnlichen Fall hinzufügt. Gulartius[41]) (in der Schrift „Sonderbarkeiten unseres Jahrhunderts") aber schreibt, es habe sich 1563 in Frankreich zugetragen, daß einige Edelleute auf die Jagd gegangen seien, und nach Erlegung von zwölf Wölfen einen etwa siebenjährigen nackten Knaben mit gelber Haut und krausem Haupthaar mit Schlingen gefangen hätten. Dieser hatte statt der Nägel Krallen wie der Adler, besaß keine Sprache, aber ein regelloses Brüllen. Er wurde in die Burg gebracht und ihm mit Mühe Fesseln angelegt, worauf er sich sehr ungeberdig stellte; aber nachdem er einige Tage durch Hunger gefügig gemacht worden war, fing er an, zahm zu werden und innerhalb sieben Monaten zu sprechen. Man ließ ihn in den Städten sehen zu nicht geringem Vortheile seiner Herren. Später erkannte ihn eine arme Frau als den Ihrigen an. So ist es wahr, was Platon (im 6. Buch seiner Schrift über die Gesetze) geschrieben hat: Der Mensch ist das sanftmüthigste und gottähnlichste Wesen, wenn er durch wahre Zucht gezähmt ist; fehlt diese, oder war sie falsch, so ist er das unbändigste von allen, die die Erde hervorbringt.

7. (Der Bildung bedürfen in gleichem Maße 1. die Schwachbegabten wie die Talentvollen.) Es ist im allgemeinen zu zeigen, daß die Bildung für jeden nöthig ist. Schon wenn wir die verschiedene Beschaffenheit der Menschen betrachten, werden wir dies finden. Denn wer möchte bezweifeln, daß die geistig Beschränkten zur Entfernung des natürlichen Stumpfsinnes der Unterweisung bedürfen? Aber die Begabten haben thatsächlich des Unterrichtes noch weit mehr nöthig; denn ein scharfer Geist würde sich, wenn man ihn nicht durch Nützliches in Anspruch nähme, mit Unnützem, Absonderlichem und Schändlichem beschäftigen. Denn wie ein Acker, je fruchtbarer er ist, eine um so reichere Saat von Dornen und Disteln hervorbringt, so ist auch das ausgezeichnete Talent voll der wunderlichsten Gedanken, wenn ihm nicht die Samenkörner der Weisheit und Tugend eingestreut werden. Und wie, wenn man der mahlenden Mühle nicht Getreide, den Rohstoff des Mehls, aufschüttet, sie sich selbst abnutzt, und, indem sie Raspelspähne macht, unnütz Staub erregt, und zwar unter Getöse und Prasseln, wohl gar unter Beschädigung und Zerbersten der Theile: so hüllt sich der geschäftige Geist, wenn er ernster Gegenstände entbehrt, in leere, wunderliche und schädliche Dinge ganz ein und wird die Ursache seines Untergangs.

8. (2. Die Reichen wie die Armen.) Was sind aber die Reichen, wenn ihnen Weisheit fehlt, anderes als mit Kleien gemästete Schweine? die Armen, wenn ihnen Verständniß der Dinge abgeht, anderes als mit Lasten bepackte Eselein? ein schöner Jüngling, der ungelehrig ist, anderes als ein mit schönen Federn geschmückter Papagei, oder, wie jemand gesagt hat, eine goldene Scheide, darin ein bleierner Degen steckt?

9. (3. Die Uebergeordneten wie die Untergebenen.) Denen, die anderen in irgend einer Weise vorangestellt sind, wie die Könige, Fürsten, Würdenträger in Staat und Gemeinde, die Kirchenpfarrer und Gelehrten, ist es ebenso nöthig, zuerst in die Weisheit eingeweiht zu werden, wie der Wegeführer mit Augen, der Dolmetscher mit Sprache, die Trompete mit Ton, das Schwert mit Schneide versehen sein muß. In gleicher Weise sind auch die Untergebenen aufzuklären, daß sie klüglich wissen den weise Befehlenden zu gehorchen, nicht zwangsweise, mit eselhafter Willfährigkeit, sondern freiwillig, aus Liebe zur Ordnung. Denn nicht durch Schelten, Kerker und Schläge, sondern mit Vernunft ist ein vernünftiges Geschöpf zu leiten. Geschähe dies nicht so, so würde die Unbill auf Gott überströmen, der gleichfalls jenen sein Bild aufgeprägt hat, und das Menschenthum würde erfüllt sein von Gewaltthat und Unruhe.

10. (Alle also ohne irgend eine Ausnahme.) Es

bleibe also dabei, daß alle, die als Menschen geboren sind, des Unterrichtes bedürfen; denn da sie Menschen sind, sollen sie nicht wilde Bestien, nicht vernunftlose Ungethüme, nicht ungeschickte Klötze sein. Hieraus folgt auch: Um soviel wird einer den anderen übertreffen, um wieviel ertüchtiger sein wird. Es möge dieses Kapitel mit den Worten des Weisen schließen: Wer niemandem Weisheit und Zucht bereitet, der ist elend, und leer ist ihre Hoffnung (d. h. das Ziel ihres Strebens), unfruchtbar ihre Arbeiten, und ihre Werke unnütze (Weish. 3, 11).

Siebentes Kapitel.

Die Bildung des Menschen geschieht sehr leicht im ersten Lebensalter, und sie kann nicht besser geschehen, denn da.

1. (Aehnlichkeit des Menschen mit der Pflanze.) Aus dem Gesagten ist soviel offenbar, daß zwischen Mensch und Baum eine gewisse Aehnlichkeit besteht. Denn wie der fruchttragende Baum (der Apfelbaum, Birnbaum, Feigenbaum, die Weinrebe) von sich und durch sich emporwachsen kann, jedoch wild, wilde Früchte tragend, so muß der Baum, der milde und süße Früchte hervorbringen soll, von dem erfahrnen Baumgärtner gepflanzt, bewässert und beschnitten werden. So erhebt sich auch der Mensch durch sich selbst zur menschlichen Gestalt (wie auch jedes Thier zu der seinigen); aber zu einem vernünftigen, weisen, sittlichen und frommen Wesen kann er sich nicht erheben, ohne daß ihm zuvor die Reiser der Weisheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit eingepfropft werden. Jetzt ist darzulegen, daß dieses Pfropfen stattfinden muß, während die Bäume noch jung sind.

2. (Die Bildung des Menschen hat in der frühesten Jugendzeit ihren Anfang zu nehmen und zwar 1. wegen der Ungewißheit dieses Lebens.) Der Grund dafür, soweit sichs auf die Menschen bezieht, ist sechsfach. Erstens die Ungewißheit des gegenwärtigen Lebens, von dem wir nur wissen, daß wir es verlassen müssen, nicht aber wo und wann. Unvorbereitet aber hinweggenommen zu werden, ist eine Sache von so großer Gefahr, daß es nicht wieder rückgängig gemacht werden könnte. Die gegenwärtige Zeit ist nämlich dazu gegeben, daß in derselben der Mensch die Gnade Gottes finde oder verliere in Ewigkeit. Denn wie des Menschen Leib im Schoße der Mutter bereits so geformt ist, daß, wenn jemand eines

seiner Glieder von dort nicht mitgebracht hätte, er dessen sein Lebenlang entbehren würde: so wird auch uns, so lange wir im Leibe leben, die Seele zur Erkenntniß und Theilhaftmachung Gottes so gebildet, daß wenn dies jemand hier nicht erreicht hätte, ihm nach Verlassen des Leibes hierzu weder Zeit noch Raum gegeben sein würde. Da es sich also hier um eine Angelegenheit von so großer Wichtigkeit handelt, so ist die höchste Eile noth, damit nicht jemand [durch den Tod] überholt werde.

3. (2. Um für des Lebens Geschäfte Unterweisung zu erhalten, bevor dieselben ihren Anfang nehmen.) Aber wenn uns auch nicht der bevorstehende Tod bedrängte, und man seines Lebens so lang als möglich sicher wäre, so müßte die Bildung doch bei Zeiten beginnen, aus dem Grunde, weil das Leben nicht hingebracht werden soll mit Lernen, sondern mit Handeln. Es muß also so früh als möglich die Unterweisung zu den Verrichtungen des Lebens stattfinden, damit wir nicht genöthigt werden, es zu schließen, bevor wir gelernt haben, es zu führen. Ja, wenn es auch einem freistände, mit seinem Lernen eine Ewigkeit zu durchleben, so ist doch unbegrenzt der Dinge Manigfaltigkeit, die der Schöpfer der Dinge zu angenehmer Betrachtung vorgelegt hat, daß, wenn jemandem ein Nestorisches Leben zutheil würde, er doch nöthig haben würde, es möglichst nützlich zu führen, indem er die in Wahrheit überall aufgespeicherten Schätze der göttlichen Weisheit durchstöberte, und diesen entsprechend sich die Mittel eines glücklichen Lebens bereitete. Bei Zeiten also sind zur Betrachtung der Dinge dem Menschen die Sinne zu öffnen, ihm, der während des ganzen Lebens vieles zu erkennen und auszuführen hat.

4. (3. Alles ist um so leichter bildsam, je zarter es ist.) Es ist auch die allen organischen Geschöpfen anhaftende natürliche Beschaffenheit, daß sie als zarte Wesen sehr leicht gebogen und gebildet werden, im abgehärteten Zustande aber die Willfährigkeit verweigern. Weiches Wachs läßt sich bilden und umbilden; starr gewordenes würde leichter zerbröckeln. Ein Bäumchen kann gepflanzt, umgepflanzt, beschnitten, so und so gebogen werden, der erwachsene Baum in keiner Weise. Wer aus Holz einen Strick drehen will, muß grünes und frisches dazu nehmen; altes, dürres, knotiges kann man nicht drehen. Frisch gelegte Eier werden beim Brüten schnell warm und geben Junge, von alten wird mans umsonst erwarten. Wenn der Roßtäuscher ein Pferd, der Pflüger einen Stier, der Jäger einen Hund oder Habicht zu den entsprechenden Verrichtungen (wie auch der Bärenführer den Bären zum Tanzen, eine alte Dame eine Elster, einen Raben oder Papagei zum Sprechen) gewöhnen will, so wählt er sich junge Thiere aus; nimmt er alte, so ist seine Mühe vergeblich.

5. (Der Mensch ebenso.) Dies verhält sich offenbar ganz so bei dem Menschen: bei ihm ist das Gehirn (von dem wir oben gesagt haben, daß es, indem es mit Hilfe der Sinne die hereinfallenden Bilder der Dinge aufnimmt, dem Wachse gliche) im Kindesalter noch ganz feucht und weich und zur Aufnahme aller ihm entgegentretenden Bilder geeignet; bald darauf wird es trockner und härter, so daß es die Eindrücke von den Dingen schwer aufnimmt, wie die Erfahrung lehrt. Hierauf bezieht sich auch Cicero's Wort: Knaben begreifen sehr schnell unzählige Dinge. So können auch die Hände und die andern Glieder des Körpers nur während der Jahre der Kindheit, wo die Sehnen noch weich sind, zu Künsten und Arbeiten ausgebildet werden. Soll jemand ein guter Schreiber, Maler, Schneider, Schmied, Tischler, Musiker 2c. werden, so muß er in jungen Jahren, während die Einbildungskraft noch frisch, die Finger noch gelenkig sind, sich dem Fache widmen: sonst wird er nie etwas leisten. In gleicher Weise muß, wenn in jemandes Brust die Frömmigkeit Wurzeln schlagen soll, sie in den ersten Jahren eingepflanzt werden; wenn wir jemanden zu gutem Ton und feinen Sitten herangebildet haben wollen, so muß er im zarten Alter abgeschliffen werden; wer im Studium der Philosophie große Fortschritte machen soll, dem müssen schon in frühen Jahren die Sinne für alles erschlossen werden, während die Begeisterung noch glüht, die Phantasie noch fliegt, das Gedächtniß noch festhält. Schimpflich und lächerlich, sagt Seneca[24]) im 36. Briefe, ist ein Greis auf der Schulbank; die Jugend soll sich vorbereiten, das Alter das Gelernte ausüben und anwenden.

6. (4. Dem Menschen ist für sein Wachsthum ein sehr weiter Zeitraum gegeben, den er anderweit nicht verwenden kann.) Damit der Mensch zur Menschenwürde sich erhebe und gebildet werde, hat ihm Gott die Jahre der Jugend verliehen, in denen er zu anderen Dingen unfähig, zur Ausbildung allein geeignet ist. Denn während das Pferd, der Stier, der Elefant und alle die großen Thiere in Zeit von ein paar Jahren ausgewachsen sind, gelangt der Mensch kaum nach zwanzig, dreißig Jahren dahin. Wenn jemand glaubt, das wäre so zufällig, oder hätte andere — ich weiß nicht was für welche — Gründe, wahrlich, so spricht dies nur für seine Beschränktheit. Denn da doch Gott allen andern Dingen jedem sein Theil zugemessen hat, sollte er dem Menschen allein, dem Herrn der Schöpfung, gestattet haben, daß seine Zeit ihm nutzlos entglitte? Oder würden wir ihn dann als von der Natur um soviel mehr begünstigt ansehen, je leichter sie in langsamer Thätigkeit des Menschen Bildung vollzöge? Aber ohne Schwierigkeit vollendet sie kolossalere Körper in wenigen Monaten. Keine andere Auffassung also bleibt uns überhaupt übrig, als daß unser Schöpfer uns gewürdigt, nach einem bestimmten Plane uns seine Gunst zu bezeigen, als er die

Frist des Heranwachsens [die Jugendzeit] dazwischen legte, um einen weiteren Zeitraum zur Uebung in Kenntnissen und Wissenschaften zu gewähren, und als er uns für wirthschaftliche und Staatsgeschäfte eine so lange Zeit untauglich machte, damit wir um so geschickter wären für die übrige Zeit des Lebens (ja für die Ewigkeit).

7. (5. Das allein ist sicher, was er im ersten Lebensalter eingesogen.) Das allein ist im Menschen fest und sicher, was er im ersten Lebensalter eingesogen hat, wie aus eben denselben Beispielen hervorgeht. Die Flasche hält den Geruch, mit dem sie eben erfüllt war, auch wenn sie zerbrochen wird. Wie der ganz junge Baum seine Aeste aufwärts, abwärts oder nach den Seiten entfaltet hat, so behält er sie hundert Jahre, bis er umgehauen wird. Die Wolle hält die Farbe, mit welcher sie zuerst getränkt worden ist, so fest, daß sie nicht umgefärbt werden kann. Das gebogene Holz des Rades wird eher in tausend Stücke springen, als daß es zu seiner ursprünglichen graden Richtung wieder zurückkehrte. So haften auch dem Menschen die ersten Eindrücke in dem Grade an, daß es ans Wunderbare grenzen würde, wenn man sie umbilden könnte; daher es sehr gerathen ist, ihnen im ersten Lebensalter sogleich das Gepräge wahrer Weisheitsnormen zu geben.

8. (Nicht recht erzogen zu werden, ist eine Sache von großer Gefahr.) Endlich ist es auch eine Sache von höchster Gefahr, wenn dem Menschen nicht gesunde Lebensregeln schon mit der Muttermilch eingeflößt werden. Weil nämlich der Geist des Menschen, sobald die äußeren Sinne ihre Funktionen zu übernehmen anfangen, nicht im ruhenden Zustande verbleiben kann, so kann er sich nicht beherrschen, daß er sich nicht — falls er nicht von nützlichen Dingen in Anspruch genommen wird — mit höchst nutzlosen beschäftigt, ja sogar (insonderheit wenn das böse Beispiel eines verdorbenen Zeitgeistes hinzutritt) mit schädlichen; und dies später abgewöhnen zu wollen, ist entweder ganz unmöglich, oder doch sehr schwierig, wie wir oben dargethan haben. Daher ist die Welt des Regelwidrigen voll, und die weltlichen Obrigkeiten und die Diener der Kirche sind nicht im Stande, es zu beseitigen, während das Verstopfen der ersten Quellen des Uebels keine sonderliche Mühe machen würde.

9. (Schlußsatz.) Wie also jedem das Wohl seiner Nachkommenschaft, wie den Vorstehern im weltlichen und kirchlichen Regiment der gute Fortgang der menschlichen Dinge, das Gedeihen des menschlichen Geschlechts am Herzen liegt, so werden sie sich beeilen, Fürsorge zu tragen, daß rechtzeitig Hand angelegt werde, die Pflänzlein des Himmels zu beschneiden, zu begießen und zu gedeihlichem Vorwärtsschreiten in Erlangung von Wissenschaft, guten Sitten und Frömmigkeit einsichtsvoll heranzubilden.

Achtes Kapitel.

Wenn die Jugend gebildet werden soll, sind Schulen nöthig.

1. (Der Kinder Erziehung kommt vorzugsweise den Eltern zu.) Nachdem gezeigt worden ist, daß die Paradiespflänzlein, die christliche Jugend, nicht nach Art eines Waldes aufwachsen könne, sondern der Fürsorge bedürfe: so ist nun zu erörtern, wem diese Fürsorge zufällt. Durchaus naturgemäß kommt sie den Eltern zu; wie sie den Kindern das Leben gegeben haben, so sollen sie ihnen auch zu einem vernünftigen, ehrsamen und rechtschaffenen Leben verhelfen. Daß dies Abraham in der Gewohnheit hatte, bezeugt Gott, wenn er spricht: Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist (1. Mos. 18, 19). Dies verlangt Gott auch allgemein von den Eltern, wenn er befiehlt: Du sollst meine Worte deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest oder aufstehest (5. Mos. 6, 7). Und durch den Apostel sagt er: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Furcht und Vermahnung zum Herrn (Ephes. 6, 4).

2. (Denen aber die Schullehrer zum Beistand gegeben werden.) Weil jedoch der Menschen und der menschlichen Geschäfte so manigfaltige sind, daß diejenigen selten zu finden, welche es verstehen oder vermögen oder bei ihren Beschäftigungen im Stande sind, sich dem Unterrichte der Ihrigen zu widmen: so ist durch heilsamen Rath bereits längst eingeführt worden, daß besonders ausgewählten Personen, die sich durch Kenntniß der Dinge und Strenge der Sitten auszeichnen, die Kinder vieler gleichzeitig zur Erziehung anvertraut werden. Solche Jugendbildner nennt man gewöhnlich Schulmeister, Lehrer, Professoren ꝛc., die zu ihren gewöhnlichen Uebungen bestimmten Räume aber Schulen, Auditorien, Kollegia, Gymnasien, Akademien ꝛc.

3. (Der Schulen Ursprung und Wachsthum.) Daß die erste Schule eröffnet gewesen sei alsbald nach der Sündflut unter dem Patriarchen Sem, bezeugt Josephus, auch, daß sie nachmals die hebräische genannt worden sei. (1.) In Chaldäa, zumal in Babylon, haben besuchte Schulen bestanden, in denen neben anderen Fächern die Astronomie gepflegt wurde, wie jedermann bekannt ist; später (2.) sind in dieser Wissenschaft der Chaldäer (zur Zeit des Nebukadnezar) Daniel und seine Genossen unterwiesen worden (Dan. 1, 20), ebenso (3.) in Aegypten, wo Moses unterrichtet wurde (Ap. Gesch. 7, 22). (4.) Im israelitischen Volke aber wurden auf Befehl Gottes aller Orten Schulen errichtet,

Synagogen genannt, in denen die Leviten das Gesetz auslegten; und diese Schulen dauerten bis auf Jesum, von dessen Predigten, wie von denen seiner Jünger vielfach verherrlicht. Von den Aegyptern ging der Gebrauch, Schulen zu errichten (5.) auf die Griechen, und von diesen (6.) auf die Römer über, von den Römern aber breitete sich die löbliche Gewohnheit, Schulen zu eröffnen (7.) über das ganze Reich aus, insbesondere durch Ausbreitung der Religion Christi infolge der treuen Sorge frommer Fürsten und Bischöfe. (8.) Von Karl dem Großen bezeugt die Geschichte, er habe jeden heidnischen Gau unterjocht, ihm dann Bischöfe und Gelehrte zugewiesen und Kirchen und Schulen daselbst errichtet; ihm seien dann (9.) die anderen christlichen Kaiser, Könige, Fürsten und Stadtbehörden gefolgt; und so wuchs die Zahl der Schulen so sehr, daß ihrer unzählige sind.

4. (Daß überall Schulen zu eröffnen sind, ergiebt sich.) Daß diese fromme Gewohnheit nicht bloß beibehalten, sondern auch noch weiter ausgedehnt werde, ist von Wichtigkeit für den ganzen christlichen Staat, daß allerdings in jedem wohlgeordneten Zusammensein von Menschen (heiße es nun Stadt, Flecken oder Dorf) eine Schule als allgemeine Jugenderziehungsanstalt errichtet werde. Dies verlangt nämlich

5. (1. Aus dem allenthalben zu beobachtenden Anstande der Ordnung.) die löbliche Ordnung der Dinge. Denn wenn ein Hausvater zur Herbeischaffung alles dessen, was er zu seiner Hauswirthschaft bedarf, nicht selbst Zeit hat, sondern anderer Handwerker bedarf, warum soll dies nicht in ähnlicher Weise hier geschehen? Wenn er aber Mehl nöthig hat, geht er zum Müller, wenn Fleisch, zum Metzger, wenn Getränk, zum Schenkwirth, wenn Kleidung, zum Schneider, wenn Schuhwerk, zum Schuster, wenn Wohnung, Ackergeräth, Schlüssel ꝛc., zum Tischler, Stellmacher, Maurer, Schmied, Zimmermann ꝛc. Ja, wir haben sogar zur Unterweisung der Erwachsenen in der Religion Kirchen, zur Schlichtung von Rechtshändeln und zur Versammlung des Volks und Mittheilung dessen, was zu thun sei, Amthäuser und Gerichtshöfe, — warum nicht auch für die Jugend Schulen? Selbst die Schweine und Kühe weiden die Bauern nicht jeder selbst, sondern sie halten sich gemeinsam einen Rinderhirten, der allen gleichmäßig dient, während jene ihre übrigen Geschäfte mit um so geringerer Zeitzersplitterung verrichten. Dies ist nämlich die überaus schöne Ersparniß an Arbeit; wenn einer das eine treibt, wird er durch das andere nicht zerstreut; auf diese Weise ist es jedem möglich, vielen, und vielen möglich, jedem in nützlicher Weise dienstbar zu sein[44]).

6. (2. Aus der Nothwendigkeit.) Die Nothwendigkeit. Weil nämlich die Eltern ziemlich selten zum Unterrichten ihrer Kinder die nöthige Gewandtheit oder hinreichende Muße haben, so ist es angemessen, daß es Leute giebt, welche dies einzig und allein

als ihren Lebensberuf treiben, und daß auf diese Weise für die ganze Gemeinde gesorgt wird[45]).

7. (3. Aus der Nützlichkeit.) Und obwohl die Eltern nicht fehlen, denen es unbenommen wäre, dem Unterrichte der Ihrigen sich zu widmen, so ist es doch dienlicher, die Jugend gemeinsam in größerer Vereinigung zu unterrichten, weil ohne Zweifel die Erfolge und die Annehmlichkeiten der Arbeit größer sind, wenn einer von dem anderen Vorbilder empfängt und Antrieb. Denn wir sehen, daß ein Treiben dessen, was andere treiben, ein Gehen dahin, wohin andere gehen, Vorangehenden folgen, Nachfolgenden vorangehen, ganz und gar natürliche Dinge sind.

Hinaus ins Freie eilt das Roß mit fröhlicher Geberde,
Wenn ihm voran und hintennach die ganze muntre Herde.

Das Kindesalter zumal wird überhaupt mehr durch Beispiele, als durch Regeln geleitet und regiert. Wenn man etwas deutlich machen will durch Vorschriften, so bleibt wenig haften, zeigt man, wie es andere machen, so kommt die Nachahmung auch ohne Geheiß.

8. (4. Aus ununterbrochenen Beispielen der Natur.) Ferner haben wir allenthalben an der Natur ein Muster, indem das, was im Ueberflusse entstehen soll, an einem und demselben bestimmten Orte erzeugt werden muß[46]). So wird das Holz im Walde, das Gras auf den Wiesen, die Fische im Wasser, die Metalle im Innern der Erde ꝛc. massenweise hervorgebracht. Und dies ist etwa so, daß der Wald, welcher Tannen oder Zedern oder Eichen hervorbringt, diese vorzugsweise enthält, während die andern Arten von Bäumen daselbst nicht in gleicher Weise gedeihen; und das Land, welches Gold hervorbringt, bringt nicht in gleicher Fülle andere Metalle hervor. Mehr aber ist dies, was wir aussprechen wollen, in unserem Körper ausgedrückt; da ist es nothwendig, daß jedes einzelne Glied theilhaftig werde der aufgenommenen Nahrung; nicht jedoch wird jedem Theile seine Portion unverdaut übergeben, daß er sie für sich verdaue und sich zurecht mache; sondern es sind gewisse Glieder vorhanden, gleichsam Werkstätten, für jene Verrichtung bestimmt, daß sie zum Nutzen des ganzen Körpers die Speisen aufnehmen, erwärmen, kochen und als zubereitete Nahrung dann den übrigen Gliedern zutheilen. So bereitet der Magen den Speisebrei, die Leber das Blut, das Herz den Lebensgeist, das Gehirn den beseelten Geist[47]); und nachdem diese Stoffe bereitet sind, durchströmen sie alle Theile und bewahren fröhlich das Leben im ganzen Körper. Sollen also nicht, wie die Werkstätten die Gewerbe, die Kirchen die Gottesfurcht, die Gerichtshöfe den Rechtszustand aufrechterhalten und pflegen, in gleicher Weise die Schulen das Licht der Weisheit erzeugen, abklären und vermehren und dem ganzen Körper der menschlichen Gesellschaft zuführen?

9. (5. Und der Kunst.) Endlich beobachten wir dasselbe

auch bei den kunstreichen Dingen, vorausgesetzt, daß sie vernünftig betrieben werden. Sicher durchwandert der Baumgärtner Wälder und Hecken, und wenn er irgendwo einen zur Anpflanzung geeigneten Wildling antrifft, so pflanzt er ihn nicht an derselben Stelle um, sondern er hebt ihn aus und versetzt ihn in den Obstgarten und pflegt seiner mit hundert anderen. So richtet derjenige, welcher sich mit der Vermehrung von Fischen für den Verbrauch in der Küche beschäftigt, Fischteiche ein und läßt sie da zu Tausenden laichen. Und je größer der Obstgarten, desto besser pflegen die Bäume zu wachsen, je größer der Fischteich, desto größer werden die Fische[48]). Aus dem Grunde, wie für die Fische Fischteiche und für die Obstbäume Baumgärten, so sind für die Jugend Schulen anzulegen.

Neuntes Kapitel.

Die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts ist der Schule anzuvertrauen.

1. (Die Schulen sollen allgemeine Sammelorte der Jugend sein.) Nicht die Kinder der Reichen allein oder die der Vornehmen, sondern alle in gleicher Weise, Adliche und Bürgerliche, Reiche und Arme, Knaben und Mädchen, in großen und kleinen Städten, in Flecken und Dörfern, sind zur Schule heranzuziehen, wie nachfolgend dargethan werden wird.

2. (1. Weil alle nach Gottes Muster zu bilden sind.) Erstens, wer als Mensch geboren ist, der ist zu demselben Hauptzwecke geboren, daß er Mensch sein soll, d. h. ein vernünftiges Geschöpf, das über die Geschöpfe herrscht, dem das Bild seines Schöpfers aufgeprägt ist. Alle müssen also dahin gebracht werden, daß sie, in Wissenschaft, Tugenden und Religion recht eingeweiht, das gegenwärtige Leben nützlich hinbringen und für das künftige sich würdig vorbereiten können. Daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt, hat er selbst wiederholt bezeugt. Wir also, wenn wir nur Gewisse zur Ausbildung des Geistes zulassen, andere dagegen ausschließen, sind nicht allein ungerecht gegen die Mitgenossen unserer Natur, sondern gegen Gott selbst, der von allen, denen er sein Bild aufgeprägt hat, erkannt, geliebt und gepriesen sein will. Um so glühender würde dies aber geschehen, je größer das Licht der Erkenntniß entzündet wäre. Denn nur das schätzen wir, was wir erkennen.

3. (2. Weil alle für ihre künftigen Berufspflichten vorzubereiten sind.) Ferner: Es ist uns nicht bewußt, für welche Praxis die göttliche Vorsehung diesen oder jenen Menschen bestimmt hat. Das steht aber bestimmt fest, daß Gott bisweilen aus den Aermsten, Niedrigsten und Unberühmtesten sich vortreffliche Werkzeuge seines Ruhmes bereitet hat. Wollen wir also die am Himmel prangende Sonne nachahmen, welche die gesamte Erde erleuchtet, erwärmt und belebt, damit jedes, was leben, grünen, blühen und Frucht tragen kann, auch lebe, grüne, blühe und Frucht trage!

4. (3. Insbesondere, weil gewissen Menschen [den von Natur Schwachbegabten und Bösartigen] ganz besonders Beistand zu leisten ist.) Dem steht nicht im Wege, daß einige von Natur schwach und stumpfsinnig sind; denn dies spricht vielmehr auch für die allgemeine Bildung der Geister und treibt dazu. Je stumpfer und unfruchtbarer daher jemandes Naturell ist, um so mehr bedarf er, daß ihm geholfen werde, daß er von der gefühllosen Stumpfsinnigkeit und Dummheit so weit als möglich befreit werde. Der Boden der natürlichen Anlagen kann auch nicht so steril angetroffen werden, daß die Bildung durchaus gar keine Besserung herbeiführen sollte. Ja, wie ein löchriges Gefäß, das, oft ausgespült, zwar kein Wasser hält, doch gesäubert und reiner wird: so werden auch die Stumpfsinnigen und Beschränkten, wenn sie auch in Kenntnissen keine Fortschritte machen, doch in ihren Sitten veredelt, daß sie der Staatsbehörde und den Dienern der Kirche zu gehorchen verstehen. Nicht weniger hat die Erfahrung gelehrt, daß Leute, welche von Natur entschieden langsam waren, gleichwohl sich den Wissenschaften zuwendeten und zwar mit dem Erfolg, daß sie die Talentvollen noch überholten; dies sagt auch der Dichter mit den Worten: Uebermäßige Mühe überwindet alles. Ja sogar, wie mancher am Körper von Kindheit an ausgezeichnet gesund ist, dann aber kränkelt und abmagert, ein anderer dagegen einen schwachen und siechen Körper mit sich schleppt, hierauf aber genest und zu hohem Wuchs gelangt: so hat sich bezüglich der geistigen Anlagen herausgestellt, daß manche frühreif sind, aber bald erschöpft werden und in Stumpfheit sich verlaufen, während andere schwach sind, hierauf angestachelt werden und kräftig durchdringen. Uebrigens zieht man es vor, in Obstgärten nicht bloß Bäume zu haben, welche frühzeitige Frucht tragen, sondern auch für die mittlere Jahreszeit und Spätlinge, weil ein jedes zu seiner Zeit (wie der Syracide irgendwo sagt) Lob empfängt; und es zeigt dann, daß es nicht vergeblich gewesen, wenn es endlich einmal, wenn auch spät, Frucht bringt. Und warum wollen wir in dem wissenschaftlichen Garten nur die Anlagen der einen Art, die frühreifen und flüchtigen, dulden? Niemand werde also ausgeschlossen, wenn ihm nicht Gott Sinn und Verstand versagt hat.

5. (Ist auch das schwächere Geschlecht zu den Wissen-

schaften zuzulassen? Bejahung.) Ebenso wenig kann ein genügender Grund vorgebracht werden, warum das weibliche Geschlecht (daß ich dessen noch besonders Erwähnung thue) von den Studien der Weisheit (sei es in lateinischer Sprache, sei es in deutscher Uebersetzung) überhaupt ausgeschlossen werden solle. Denn sie sind gleichfalls Gottes Ebenbild, gleichfalls Theilhaber der Gnade und des zukünftigen Reiches, gleichfalls mit regsamem, für die Weisheit empfänglichem Geiste (oft mehr als unser Geschlecht) ausgestattet; gleichfalls steht ihnen zu hohen Würden der Zugang offen, da sie oft zur Regierung von Staaten, zur Ertheilung sehr heilsamen Rathes an Könige und Fürsten, zur Heilkunde und zu anderen dem Menschengeschlechte ersprießlichen Dingen, auch zum prophetischen Dienst und zum Ausschelten von Priestern und Bischöfen von Gott selbst verwendet worden sind. Warum also wollen wir sie zu dem ABC zulassen, von den Büchern aber nachher zurückweisen? Fürchten wir etwa ihre Unbesonnenheit? Aber je mehr wir uns mit Ueberlegungen beschäftigen, desto weniger Raum findet die Unbesonnenheit, die von Leere des Geistes auszugehen pflegt.

6. (Mit einer gewissen Vorsicht jedoch.) So jedoch, daß ihnen nicht jedes Gemengsel von Büchern dargeboten wird (wie auch der Jugend des andern Geschlechts; es ist zu beklagen, daß dies zeither nicht vorsichtiger vermieden worden ist), sondern Bücher, aus denen sie neben wahrer Erkenntniß Gottes und seiner Werke wahre Tugend und Frömmigkeit immerfort schöpfen können.

7. (Hebung eines Einwandes.) Niemand also werfe mir das Wort des Apostels entgegen: Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre (1. Tim. 2, 12), oder das des Juvenal[49]) aus der 6. Satire: „Nicht möge die Frau, die mit dir ehelich verbunden ist, die Manier, zu sprechen, besitzen, oder einen kurzen Gedanken in gedrehter Rede ausspinnen, noch wissen alle Histörchen." Oder das, was Hippolyt bei Euripides[50]) spricht: „Ich hasse die Unterrichtete; nie sei in meinem Hause eine, die mehr weiß, als einem Weibe zu wissen förderlich ist. Denn den Unterrichteten hat Cypris (Venus) selbst größere List verliehen." Dies steht, behaupte ich, unserm Grundsatze gar nicht entgegen: denn wir rathen nicht dazu, die Frauen zu unterrichten, daß ihre Neugierde befriedigt werde, sondern ihre Tugend und ihr Wohlbefinden. Und dies am meisten darin, was zu wissen und zu können sich ihnen geziemt; dann darin, was zur würdigen Pflege eines Hauswesens und zur Förderung des eigenen Wohlbefindens, wie das des Mannes, der Kinder und des Gesindes gehört.

8. (Ein anderer Einwurf.) Wenn jemand sagen wollte: Was sollte das werden, wenn Handwerker, Bäuerlein, Lastträger, ja sogar die Weiblein Gelehrte würden? so antworte ich: Das wird eintreten, daß, wenn mit den rechten Mitteln dieser allgemeine Jugendunterricht eingerichtet wird, niemandem hernach mehr von allen der brauchbare Stoff

zum Nachdenken, Auswählen, Nacheifern und auch zum Handeln fehlen wird. Mögen es nur alle wissen, wohin mit allen Handlungen und Wünschen des Lebens zu zielen [51]), durch welche Schranken einzutreten und wie jedem sein Posten zu wahren sei. Ueberdies werden sich alle ergötzen auch unter den Mühen und Arbeiten an der Betrachtung der Worte und Thaten Gottes und die dem Fleische und Blute gefährliche Ruhe durch häufiges Lesen in der Bibel und anderen guten Büchern (wohin diese bereits Angelockten durch jene besseren Reizungen gezogen werden) entgehen. Und, wie ich bereits einmal gesagt, sie sollen lernen, Gott überall erkennen, überall preisen, überall umfassen und auf solche Weise dieses von Drangsal heimgesuchte Leben Angenehmerem anvertrauen und mit größerer Begierde und Hoffnung nach dem ewigen blicken. Oder sollte nicht ein solcher Zustand der Kirche hier uns das Paradies vergegenwärtigen, wie es unter der Sonne nur gedacht werden kann?

Zehntes Kapitel.

Der Unterricht in den Schulen soll allgemein sein.

1. (Was jenes Alles ist, das in den Schulen gelehrt und gelernt werden soll.) Es ist jetzt darzulegen, daß in den Schulen allen alles gelehrt werden müsse. Man verstehe dies jedoch nicht so, als ob wir von allen die Kenntniß aller Wissenschaften und Künste (zumal eine vollkommene und durchdringende) verlangten. Dies ist weder seiner Natur nach nützlich, noch bei der Kürze unseres Lebens jedermann möglich. Denn wir sehen, daß sich eine einzige Wissenschaft so weit und tief erstreckt (man denke nur an die Physik, Arithmetik, Geometrie u. s. w., ja sogar an die Landwirthschaft, die Obstbaumkultur 2c.), daß sie — auch bei den vorzüglichsten Anlagen — ein ganzes Leben in Anspruch nehmen könnte, wollte man sich ihr mit Beobachtungen und Versuchen hingeben, wie wir dies inbezug auf die Arithmetik an Pythagoras [27]), inbezug auf die Mechanik an Archimedes, inbezug auf die Mineralogie und Metallurgie an Agricola, inbezug auf die Rhetorik an Longolius (der nur das eine trieb, daß er ein vollkommener Ciceronianer würde) sehen. [52]) Aber damit jeder Belehrung empfange, die Grundlagen, die Gesetze und die Zahlen alles Hauptsächlichen, was ist und geschieht, kennen zu lernen, werden alle in die Welt hinausgeschickt, daß sie nicht bloß Beobachter, sondern auch Mithandelnde sein sollen. Es ist nämlich Vorsehung zu treffen und dafür einzustehen, daß nicht jemandem, der in der Welt wohnt, etwas so Unbekanntes begegne, worüber er nicht

einigermaßen urtheilen, und das er nicht zu einer bestimmten Verwendung geschickt und ohne schädlichen Irrthum bringen könne.

2. (Offenbar das, was sich auf die Bildung des ganzen Menschen bezieht.) Man muß also überhaupt und ohne Ausnahme darnach trachten, daß in den Schulen und durch Vermittelung der Schulen im ganzen Leben 1) die Anlagen durch Wissenschaften und Künste ausgebildet, 2) die Ausdrucksweise verfeinert, 3) die Sitten zur Wohlanständigkeit herangebildet werden und 4) Gott von Herzen verehrt werde.

3. (Weisheit, Klugheit, Frömmigkeit.) Es war ein weises Wort: Die Schulen wären **Werkstätten der Humanität**, indem sie ohne Zweifel bewirkten, daß die Menschen wirklich **Menschen** würden, d. h. (um auf die früher gesetzten Zwecke bezug zunehmen) 1) vernünftige Geschöpfe, 2) Geschöpfe, welche über die anderen Geschöpfe und über sich selbst herrschten, 3) Wesen zur Freude ihres Schöpfers. Dies geschieht, wenn die Schulen es sich angelegen sein lassen, Menschen auszubilden, die an Geist weise, in ihren Handlungen geschickt und von Herzen fromm sind.

4. (Beweis, daß diese drei Stücke von einander untrennbar sind.) Dies Dreies ist demnach in allen Schulen der gesamten Jugend einzupflanzen. Ich will dies zeigen, nachdem ich hierfür den Grund gewählt

1) aus den Dingen, die uns hier umgeben,

2) aus uns selbst und

3) aus Christus, dem Gottmenschen, dem vollkommensten Vorbilde für unsere Vollkommenheit.

5. (Aus dem Zusammenhange der Dinge selbst.) Die Dinge selbst, soweit wir sie betrachten können, lassen sich nur in drei Kategorien eintheilen, nämlich in Dinge, welche sich einzig betrachten lassen, wie der Himmel, die Erde und was darin ist; sodann in Dinge, welche sich nachahmen lassen, wie die wunderbare Ordnung, welche sich überall kundgiebt, und die in gleicher Weise der Mensch in seinen Handlungen nachahmen soll; und endlich in Dinge, welche genossen werden sollen, wie die Gnade Gottes und sein manigfaltiger Segen in Zeit und Ewigkeit. Wenn der Mensch diesem allen gewachsen sein soll, so muß er dazu angeleitet werden, kennen zu lernen, was sich ihm auf dieser bewundernswürdigen Schaubühne zum Betrachten darbietet, zu thun, was ihm zu thun auferlegt wird, und endlich zu genießen, was ihm der allgütige Schöpfer wie einem Gastfreunde in seinem Hause mit milder Hand zum Genusse darreicht.

6. (2. Aus der Konstitution der menschlichen Seele.) Wenn wir uns selbst anschauen, so bemerken wir ebenso, daß allen gleichmäßig Bildung, gute Sitten und Frömmigkeit zukommen, mögen wir nun das Wesen unserer Seele ins Auge fassen,

oder den Zweck unserer Erschaffung und unserer Einführung in die Welt.

7. Das Wesen der Seele ist aus drei Kräften (welche die unerzeugte Dreieinigkeit abspiegeln) zusammengefügt, aus dem Erkenntniß-, dem Willens- und dem Erinnerungsvermögen. Das Erkenntnißvermögen (der Verstand) erstreckt sich auf die Beobachtung der Unterschiede an den Dingen (und zwar an allen bis zu den kleinsten Kleinigkeiten hinab). Der Wille äußert sich in dem Verlangen nach den Dingen, und zwar in der Erwählung der zuträglichen und in der Verwerfung der schädlichen. Das Gedächtniß aber bewahrt das, was Verstand und Wille sich jemals zu eigen gemacht, zu künftigem Gebrauche auf und gemahnt die Seele an ihre Abhängigkeit (die von Gott ist) und an ihre Pflicht, in deren Berücksichtigung es auch Gewissen genannt wird. Damit also jene Kräfte sich ihren Verrichtungen recht unterziehen können, müssen sie darin ordentlich ausgebildet werden, was den Verstand erleuchtet, den Willen lenkt und das Gewissen wach erhält, damit der Verstand scharf eindringe, der Wille ohne Irrthum wähle und das Gewissen begierig alles auf Gott beziehe. Wie nun jene Kräfte (Verstand, Wille und Gewissen) nicht getrennt werden können, weil sie ein und dieselbe Seele ausmachen, so sollen auch jene drei Zierden der Seele, Bildung, Tugend und Frömmigkeit, nicht getrennt werden.

8. (Aus dem Zwecke unseres Kommens in die Welt.) Wenn wir nun betrachten, warum wir in die Welt versetzt sind, so wird sich zeigen, daß es zweimal ein dreifacher Zweck ist: nämlich daß wir **Gott**, den **Geschöpfen** und **uns** dienen, und daß wir die Freude, welche in **Gott**, den **Geschöpfen** und **uns** selbst ihren Ursprung hat, genießen.

9. (1. Daß wir Gott, dem Nächsten und uns selbst dienen.) Wenn wir Gott, dem Nächsten und uns selbst dienen wollen, so müssen wir inbezug auf Gott Frömmigkeit, inbezug auf den Nächsten Moralität und inbezug auf uns selbst Kenntnisse haben. Indes ist dies alles unter einander so verknüpft, daß, wie der Mensch nicht bloß in seinem eigenen Interesse gebildet, sondern auch gesittet und fromm sein soll, ihm auch zum Besten des Nächsten nicht bloß gute Sitten, sondern auch Kenntnisse und Frömmigkeit dienen, und zur Ehre Gottes nicht allein Frömmigkeit, sondern auch Kenntnisse und gute Sitten beitragen müssen.

10. (2. Daß wir uns eines dreifachen Genusses erfreuen.) Betrachten wir die Freude, zu der Gott den Menschen bestimmt hat, so hat er dies bei der Schöpfung bezeugt, als er ihn nicht nur in eine mit allen Gütern ringsum bereits ausgestattete Welt einführte, sondern auch überdies ein Paradies des Genusses seinet-

wegen einrichtete, schließlich aber auch, als er bestimmte, daß er seiner ewigen Seligkeit theilhaftig werden solle.

11. Unter der Freude ist aber nicht die des Körpers zu verstehen (obwohl auch diese nicht anderswoher gedacht werden kann, als aus der Tugend der Mäßigung entsprungen, da nichts ohne die Lebensfrische der Gesundheit und ohne die Annehmlichkeit von Speise und Schlaf da wäre), sondern die der Seele, die theils aus den uns umgebenden Dingen, theils aus uns selbst, theils endlich aus Gott entspringt.

12. (Welcher hervorgeht a. aus den Dingen selbst.) Die Freude, welche in den Dingen ihren Ursprung hat, ist jenes Ergötzen bei der Betrachtung, welches der weise Mann erfährt. Denn wo auch immer er sich befindet, was sich ihm auch zum Anschauen darbietet, was er immer in das Bereich seiner Betrachtung zieht, überall und allenthalben findet er Anreizungen zu so großer Freude, daß er oft fast außer sich geräth und seiner selbst vergißt. Unfehlbar richtig ist, was das Buch der Weisheit sagt: Es ist kein Verdruß, mit der Weisheit umzugehen, noch Unlust, um sie zu sein, sondern Lust und Freude (Weish. 8, 16). Und ein edler Weiser sagt: Es giebt nichts Angenehmeres im Leben, als der Weisheit nachzuforschen.

13. (b. Aus uns selbst.) Die Freude an sich selbst ist jenes süßeste Ergötzen, dessen sich ein der Tugend aus innerstem gutem Antriebe ergebener Mensch erfreut, indem er sich zu allem, was die Vorschrift der Gerechtigkeit verlangt, bereit findet. Diese Freude ist weit größer als jene erstgenannte, gemäß dem Ausspruch: Ein gutes Gewissen ist eine beständige Tischgesellschaft.

14. (c. Aus Gott.) Die Freude an Gott ist die höchste Stufe der Lust in diesem Leben, wenn der Mensch, Gottes ewige Gnade fühlend, sich so in dessen väterlicher, unwandelbarer Huld fröhlich tummelt, daß das Herz in Liebe zu Gott zerfließt, und wenn er nichts Höheres thut und wünscht und kennt, als sich ganz in die Barmherzigkeit Gottes zu versenken, in ihr mit Befriedigung zu verweilen und den Vorschmack des ewigen Lebens zu genießen. Das ist jener Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft (Phil. 4, 7), erhabener als der nichts gewünscht, noch gedacht werden kann. Jene drei also, Bildung, Tugend und Frömmigkeit, sind die drei Quellen, aus denen alle Bäche der vollkommensten Freude herausfließen.

15. (3. Aus dem Beispiele Christi, der unser Vorbild ist.) Daß diese drei Dinge jedermann innewohnen sollen, hat endlich, um an sich selbst für alle ein Vorbild und eine Regel darzubieten, jener im Fleisch geoffenbarte Gott durch sein Beispiel gelehrt. Denn er nahm, wie der Evangelist bezeugt, nicht nur an Alter zu, sondern auch an Gnade bei Gott und den Menschen (Luk. 2, 52). Da schaue jenes glückliche Dreigespann dessen, was uns zur Zierde gereicht! Denn was ist die Weisheit anderes, als die Kenntniß aller Dinge in ihrer Wesenheit? Und was schafft Gnade und Wohlgefallen

bei den Menschen, als Liebenswürdigkeit der Sitten? Was aber erwirbt uns die Gnade Gottes, als die Furcht des Herrn, nämlich die innerste, ernstliche und glühende Frömmigkeit? Das also wollen wir an uns wahrnehmen, was wir an Christo Jesu sehen, der das vollkommenste Ideal aller Vollendung ist, dem wir ähnlich werden sollen.

16. Darum sagt er: Lernet von mir (Matth. 11, 29). Und weil dieser Christus dem Menschengeschlechte zum erleuchtetsten Lehrer, zum heiligsten Priester, zum mächtigsten Könige gegeben worden ist, so folgt, daß die Christen nach Christi Vorbilde gebildet und dahin gebracht werden müssen, daß sie, in ihrem Geiste erleuchtet, durch ihres Gewissens Drang heilig und in Thaten (jeder nach dem Rufe, welcher an ihn ergangen) mächtig sind. Dann also erst werden unsere Schulen in Wahrheit christliche sein, wenn sie uns Christo möglichst ähnlich machen.

17. (Unheilvolle Trennung.) Unheilvoll ist die Trennung, wenn diese drei nicht in eisenfester Verbindung zusammenhangen. Unheilvoll der Unterricht, welcher nicht zu guten Sitten und Frömmigkeit führt. Denn was ist wissenschaftliche Bildung ohne Sittlichkeit? Wer in den Wissenschaften Fortschritte macht, aber Rückschritte in den Sitten, kommt mehr zurück als vorwärts, sagt ein lateinisches Sprichwort. Was Salomo von einer schönen, aber die Vernunft verschmähenden Frau sagt, das gilt auch von dem Gelehrten, der schlecht geartet ist: Eine goldne Spange um den Rüssel eines Schweines ist die Gelehrsamkeit eines der Tugend abgewandten Menschen (Sprüch. Sal. 11, 22). Und wie man Edelsteine nicht in Blei faßt, sondern in Gold, und beide dann glänzender schimmern, so soll die Wissenschaft nicht verbunden sein mit sittlicher Zerrüttung, sondern mit Tugendhaftigkeit, und eins wird dem andern zum Schmucke dienen. Wenn aber zu beiden noch die Frömmigkeit tritt, dann wird wahre Vollkommenheit erreicht werden. Denn wie die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang und Ende ist, so ist sie auch Gipfel und Krone der Gelehrsamkeit, weil die Fülle der Weisheit ist, den Herrn fürchten (Sprüch. 1; Sir. 1 u. a.).

18. (Schlußsatz.) In Summa, da von der Jugend-Zeit und -Unterweisung das ganze übrige Leben abhängt, so würde es vergeblich sein, wollte man nicht hier für alle Verhältnisse des ganzen Lebens die Geister aller vorbereiten. Denn wie im Mutterschoß jedem künftigen Menschen dieselben Gliedmaßen angebildet werden, Hände, Füße, Zunge, und gleichwohl nicht alle Künstler, Läufer, Schreiber, Redner werden: so soll in der Schule allen alles gelehrt werden, was den Menschen angeht, obgleich dem einen dieses, dem andern jenes später einmal mehr von Nutzen sein wird.[53])

Elftes Kapitel.

An Schulen, die ihren Aufgaben vollkommen entsprochen haben, hat es zeither gefehlt.

1. (Eine vollkommen ihrem Zwecke entsprechende Schule, wann sie es ist.) Allzu vermessen werde ich erscheinen mit dieser dreisten Behauptung. Aber ich rufe dich zur Sache selbst her und mache dich, der du dies liesest, zum Richter; ich will nur den Vermittler abgeben. Eine vollkommen ihrem Zwecke entsprechende Schule nenne ich die, welche eine wahre Menschenbildungsstätte ist, wo der Geist der Lernenden in den Glanz der Weisheit eingetaucht wird, behend zu durchdringen alles Offenbare und Geheime (wie geschrieben steht Weish. 7, 17) [54]), wo das Gemüth und seine Regungen zu vollem Einklang der Tugenden hingeleitet, das Herz von der göttlichen Liebe angelockt und so ganz gesättigt wird, daß schon hier unter dem Himmel ein himmlisches Leben alle zu führen sich gewöhnen, welche christlichen Schulen zur Einführung in die wahre Weisheit übergeben worden sind; mit einem Worte: wo allen alles allgemein gelehrt wird.

2. (Beweis, daß Schulen dieser Art nöthig, aber nicht vorhanden sind.) Aber welche Schule hat sich dies bis jetzt in dem Grade der Vollkommenheit vorgenommen, geschweige denn, daß man sagen könnte, sie hätte es erreicht? Aber ich möchte nicht erscheinen, als ob ich platonischen Ideen [55]) nachjagte und eine Vollkommenheit träumte, die es nirgends giebt, und auf die man in diesem Leben wohl niemals hoffen kann, und darum will ich einen anderen Beweisgrund beibringen, daß die Schulen derart sein müssen und doch bis zur Stunde noch nicht sind.

3. (1. Durch einen Wunsch Dr. Luthers.) Luther in seiner Ermahnung an die Städte des Reiches, Schulen einzuführen (vom J. 1525), wünscht unter andern diese zwei Dinge: Erstens, daß in allen Städten, Flecken und Dörfern Schulen errichtet werden, um die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts zu unterrichten (wie dies geschehen müsse, haben wir oben im 9. Kapitel mit Gründen dargelegt), dergestalt, daß auch diejenigen, welche sich mit Landwirthschaft oder einem Handwerke beschäftigen, etwa zwei Stunden täglich zur Schule gehen und in nützlichen Kenntnissen, guten Sitten und Gottesfurcht unterwiesen werden. Zweitens, daß sie nach einer leichteren Methode unterrichtet werden, mittels deren sie nicht nur nicht vom Lernen abgeschreckt, sondern vielmehr wie durch gewisse Lockspeisen angezogen werden, und (wie er sagt), daß die Knaben nicht eine geringere Freude aus den Studien schöpfen, als wenn sie

mit Kinderspielen, mit Ball, Wettlauf und Tändeln ganze Tage hinbringen. So jener.

4. (2. Durch das Zeugniß der Dinge selbst.) In der That, ein verständiger Rath und eines so großen Mannes würdig! Aber, daß wir hinter dieser Forderung zeither zurückgeblieben sind, wer sähe das nicht ein? Wo sind denn jene allgemeinen Schulen? Wo ist jene lockende Methode?

5. (Es sind nämlich 1. noch nicht überall Schulen gegründet.) Allenthalben sehen wir das Gegentheil; denn in den kleineren Gemeinden der Flecken und Dörfer sind sie noch nicht überall begründet.

6. (2. Und wo ihrer bestehen, ist nicht für alle Fürsorge getroffen.) Wo es ihrer aber giebt, da bestehen sie nicht für alle gemeinschaftlich, sondern nur für gewisse Leute, nämlich für die Reicheren, weil — da sie kostspielig sind — die Aermeren nur in seltenen Fällen, nämlich durch jemandes Mildthätigkeit, zugelassen werden. Daß aber unter diesen bisweilen ausgezeichnete Talente zu großem Schaden der Kirche und der Staaten verloren gehen, ist sehr wahrscheinlich.

7. (3. Sie sind nicht ein angenehmer Zeitvertreib, sondern Tretmühlen gleich.) Ferner wurde beim Unterrichten der Jugend gewöhnlich eine so harte Methode angewendet, daß man die Schulen gemeiniglich als Schreckmittel der Knaben und als Folterkammer der Köpfe ansah; und der größere Theil der Schüler, von der Seekrankheit der Wissenschaften und Bücher ergriffen, eilte zu den Werkstätten der Handwerker oder zu anderen Lebensbeschäftigungen.

8. (4. Nirgends wird alles gelehrt, auch nicht in der Hauptsache.) Die aber zurückgehalten wurden (sei es gezwungen durch den Willen der Eltern und Förderer, sei es angelockt durch die Hoffnung auf eine mit Hilfe der Wissenschaft dermaleinst zu erlangende Würde, sei es endlich aus freiem Antriebe der Natur zu diesen edlen Dingen), bei denen wurde ein Bildungsgang eingeschlagen, bei dem man weder ernst, noch hinreichend geschickt, sondern vielmehr verkehrt und irrig verfuhr. Denn was vorzugsweise den Geistern eingepflanzt werden sollte, das wurde am meisten vernachlässigt: Gottesfurcht und gute Sitten. Um diese trug man allenthalben in den Schulen (auch an den Universitäten, denen es doch zugekommen wäre, den Höhepunkt menschlicher Bildung einzunehmen) weniger Sorge, so daß aus denselben gemeiniglich statt sanfter Lämmer ungeschlachte Esel, unbändige und ausgelassene Maulthiere hervorgingen, und statt eines zur Jugend geschickten Naturells nur eine geschminkte[56]) Geschliffenheit der Sitten, ein brüskes, ausländisches Gewand, auf weltlichen Schein einexerzirte Augen, Hände und Füße zum Vorschein kamen. Denn wie vielen von diesen durch lange

Studien der Sprache und Wissenschaften verfeinerten Menschlein gelangte wohl in den Sinn, daß sie den anderen Menschen als Muster der Mäßigung, der Keuschheit, der Demuth, der Leutseligkeit, der Besonnenheit, der Geduld, der Selbstbeherrschung u. s. w. dienen könnten? Welche Ursache hat das aber, als die, daß für ein musterhaftes Leben in den Schulen nicht Sorge getragen wird? Es bestätigt dies die ungebundene Zucht fast in allen Schulen, es bestätigen dies die ungebundenen Sitten aller Volksklassen, es bestätigen dies die unendlichen Klagen, Seufzer und Thränen vieler ehrsamen Leute. Und vertheidigt jemand noch den Zustand der Schulen? Ein von unsern Stammeltern auf uns übergegangener Erbfehler nimmt uns ein, daß wir, von dem Baume des Lebens abgewendet, allein nach dem Baume der Erkenntniß maßlos Verlangen tragen. Die diesem maßlosen Verlangen willfahrenden Schulen haben bis zur Stunde nur den Kenntnissen nachgejagt.

9. (5. Es geschieht nicht nach einer fließenden, sondern nach einer gewaltsamen Methode.) Aber auch dies selbst in welcher Weise, mit welchem Erfolge? In einer solchen Weise, daß man sich mit dem, was der menschliche Geist innerhalb Jahresfrist erfassen könnte, fünf, zehn und mehr Jahr beschäftigt. Was in der angenehmsten Weise den Geistern eingeflößt und beigebracht werden könnte, das wird gewaltsam eingepreßt, eingestopft und eingestampft. Was anschaulich und deutlich vor Augen gestellt werden könnte, das wird dunkel, verworren und verwickelt, gleichsam in Gestalt von Räthseln vorgeführt.

10. (6. Der Unterricht besteht mehr in Worten, als daß er sachlich wäre,) Ich will für jetzt davon schweigen, daß kaum irgendwo die Geister mit dem wahren Kerne der Thatsachen ernährt worden sind; mit Schalen von Worten (einer windigen Papageiengeschwätzigkeit), mit Spreu und Qualm der Meinungen werden sie gemeiniglich angefüllt.

11. (7. Wie weitschichtig und verworren der Unterricht in der lateinischen Sprache ist.) Ja, das Studium der lateinischen Sprache allein (um dies beispielsweise nebenbei zu berühren), lieber Gott! wie verworren, wie mühsam, wie weitschichtig war dies! Wahrhaftig, schneller erlernen die Marketender, Troßknechte und Handwerksburschen bei Küchen, Militär- und anderen schmutzigen Verrichtungen eine von ihrer Muttersprache weit abweichende Sprache, und nicht eine allein, sondern zwei oder drei, — als die Zöglinge unserer Schulen bei vollkommenster Muße und mit äußerster Anstrengung das einzige Latein. Und mit welchem ungleichen Fortgange! Jene schwatzen schon nach einigen Monaten geläufig ihre Sprachen, diese vermögen kaum nach funfzehn oder zwanzig Jahren, gewöhnlich auch nur mit Hilfe ihrer Eselsbrücken[57]), der Grammatiken und Wörterbücher, etwas lateinisch von sich zu geben, und nicht einmal das ohne Stottern und Unsicherheit. Woher kann

dieser höchst verwerfliche Verlust an Zeit und Mühe sonst herrühren als von der verkehrten Methode?

12. (Was für Klage Dr. Lubinus darüber führt.) Hierüber hat in verdienstlicher Weise der berühmte Dr. theol. Eilhard Lubinus, Professor an der Universität Rostock, geschrieben und zwar so: Gewöhnlich scheint mir die Art und Weise, die Knaben in den Schulen zu unterrichten, geradezu so zu sein, als wenn jemand, der Fleiß und Mühe darauf gewendet hat, beauftragt worden wäre, eine Vorschrift oder einen Plan auszudenken, nach welchem ebensowohl die Lehrer, wie die Schüler nur mit unermeßlicher Arbeit, ungeheurem Ekel und unendlicher Plackerei und nur nach einem sehr langen Zeitraume erst zur Kenntniß der lateinischen Sprache hingeführt werden, beziehentlich hinführen.

Stets wenn ich dessen gedenke, erwägend es ängstlichen Herzens,
Wird mir von Schrecken erfüllt bis auf den Grund das Gemüth.

Und kurz darauf: Indem ich dies öfter bei mir erwog, bin ich nicht einmal nur, ich gestehe es, auf den Gedanken geführt worden, daß ich mir sagen mußte, sie (die Methode) sei von einem bösen und neidischen Genius, einem Feinde des Menschengeschlechts, in die Schulen eingeführt worden. — So jener; diesen einen Zeugen will ich aus den vielen ersten Ranges anführen.

13. (Ebenso der Verfasser.) Doch was bedarfs der Zeugen, die wir suchen? So viele von uns können als solche dienen, die, aus den Schulen und Universitäten hervorgegangen, kaum von einem Schatten wahrer Gelehrsamkeit angehaucht sind. Aus vielen Tausenden bin ich selbst einer, ein armseliges Menschenkind, dem der überaus schöne Frühling seines ganzen Lebens, die Blütenjahre der Jugend, mit Schulfuchsereien elendiglich verloren gegangen sind. Ach, wie oft hat mir, nachdem ich zu einer besseren Einsicht gekommen, die Erinnerung an die verlorene Zeit Seufzer aus der Brust, Thränen aus den Augen, Kummer aus dem Herzen gepreßt! Ach, wie oft nöthigte mich dieser Schmerz, klagend auszurufen:

Gieb mir, o gütiger Gott, die verlorenen Jahre zurücke!

14. (Die Klagen und Wünsche müssen sich verwandeln in den Versuch, etwas Besseres zu ersinnen.) Aber vergeblich sind diese Worte; der verlorene Tag kehrt nicht wieder. Keiner von uns, dessen Jahre dahin sind, wird wieder verjüngt, daß er von neuem das Leben anzufangen und mit einer besseren Ausrüstung für dasselbe sich auszustatten wüßte; es giebt keinen Rath dafür. Diese eine Möglichkeit ist nur übrig, daß wir, soweit wir der nachwachsenden Generation rathen können, es auch thun; wie nämlich bereits gezeigt, beabsichtigen wir, in der Weise, wie uns unsere Lehrer in Irrthümer hineinstürzten, den Weg

zu zeigen, wie wir die Irrthümer vermeiden können. Möge dies geschehen im Namen und unter dem Beistande dessen, der allein vermag, unsere Fehler zu zählen und unsere Unebenheiten auszugleichen (Pred. Sal. 1, 15).

Zwölftes Kapitel.

Die Schulen können in einen besseren Zustand gebracht werden.

1. (Ob gegen chronisch gewordene Krankheiten Arzenei anzuwenden sei.) Chronisch gewordene Krankheiten zu heilen, ist schwer und mißlich und wird für nahezu unmöglich gehalten. Würde aber wohl, wenn sich jemand fände, der ein wirksames Mittel verspräche, der Kranke es zurückweisen? Oder würde er nicht vielmehr wünschen, die Hand so schnell als möglich heranzuziehen, zumal wenn er empfände, daß der Arzt nicht durch eine zufällige Vermuthung, sondern von einem gediegenen Grunde geleitet würde? So weit also müssen wir mit unserer ungewohnten Zusage kommen, daß offenbar wird: erstens, was wir versprechen, und dann, aus welchem Grunde.

2. (Was der Verfasser vorlegt und verspricht.) Wir versprechen aber eine solche Schuleinrichtung, daß durch dieselbe

I. die gesamte Jugend, mit Ausnahme derer, denen Gott die Anlage versagt hat, gebildet werde,

II. und zwar in allen den Stücken, welche den Menschen weise, rechtschaffen und fromm zu machen im Stande sind.

III. Diese Bildung, gleichsam die Vorbereitung auf das Leben, soll vor dem reiferen Alter abgeschlossen werden.

IV. Sie soll stattfinden ohne Schläge, Härte und Zwang, möglichst leicht, angenehm und freiwillig. (Wie ein lebender Körper das Wachsthum seiner Gestalt empfängt, ohne daß er einer Ausspannung oder Ausstreckung bedürfte, weil, wenn nur in verständiger Weise Nahrung und Speise dargereicht und Uebungen veranstaltet werden, der Körper von selbst an Größe und Kraft allgemach und unvermerkt zunimmt: so, sage ich, führen auch Nahrung, Speise und Uebung, die in verständiger Weise geboten werden, ihn von freien Stücken zur Weisheit, Tugend und Frömmigkeit.)

V. Es soll nicht eine blendende, sondern eine wahre Bildung, nicht eine oberflächliche, sondern eine gediegene gegeben werden, d. h. das vernunftbegabte Geschöpf, der Mensch,

soll gewöhnt werden, sich nicht durch eine fremde, sondern durch die eigene Vernunft leiten zu lassen, über die Dinge nicht bloß die fremden Meinungen in den Büchern zu lesen und verstehen zu lernen, oder gedächtnißmäßig aufzufassen und wiederzugeben, sondern auch selbst zu den Wurzeln der Dinge durchzudringen und deren wahres Verständniß und ihre Benutzung sich anzueignen. Inbezug auf Gediegenheit der Sitten und der Frömmigkeit soll dasselbe erreicht werden.

VI. Dieser Unterricht soll nicht mühevoll, sondern möglichst leicht sein; es sollen nämlich nur vier Stunden täglich dem öffentlichen Unterrichte zugetheilt werden und zwar so, daß ein einziger Lehrer für hundert gleichzeitig zu Unterrichtende hinreicht und mit zehnfach leichterer Mühe, als jetzt auf einzelne verwendet zu werden pflegt.

3. (Beleuchtung des menschlichen Naturells neuen Erfindungen gegenüber unter Hinweis auf den Apparat des Archimedes.) Aber wer wird hierzu, bevor er es sieht, Vertrauen haben? Es ist eine bekannte Eigenthümlichkeit der Menschen, daß, bevor irgend eine besondere Erfindung gemacht wird, sie sich wundern, wie sie möglich sein soll, nachdem sie aber gemacht ist, wie sie nicht längst schon gemacht worden ist. Als Archimedes dem König Hiero versprach, ein sehr großes Schiff, das hundert Mann nicht von der Stelle zu bewegen vermochten, mit einer Hand zum Meere zu ziehen, da wurde er ausgelacht; aber mit Staunen mußten sie es nachher sehen.

4. (Unter Hinweis auf die neue Welt.) Den Columbus, der neue Inseln im Westen vermuthete, wollte keiner der Könige hören und keiner die Kleinigkeit hergeben, um den Versuch machen zu können, mit Ausnahme des Königs von Kastilien. Es hätte sogar nicht viel gefehlt, daß die Begleiter bei der Meerfahrt — wie die Geschichte meldet — durch die Hoffnungslosigkeit so oft entmuthigt, den Columbus ins Meer gestürzt hätten und unverrichteter Sache zurückgekehrt wären. Und jene so umfangreiche neue Welt ist doch entdeckt worden; nur wundern wir uns jetzt insgesamt, wie sie so lange hat verborgen bleiben können. Aber auch jener komische Vorfall gehört hierher, der demselben Columbus begegnete. Als ihm nämlich die Spanier, die ihm, dem Italiener, den Ruhm einer so großen Entdeckung mißgönnten, bei der Mahlzeit mit sarkastischen Bemerkungen zusetzten, und man ihm unter anderm anzuhören gab, durch Zufall sei jene andere Erdhälfte entdeckt worden, nicht durch Kunst, und sie hätte eben auch von irgend einem andern gefunden werden können, stellte er ihnen eine feine Aufgabe, nämlich: Wie kann man ein Hühnerei an seinem spitzen Ende aufstellen, ohne eine Stütze anzuwenden? Nachdem dies alle vergeblich versucht hatten, stieß er das Ei leise auf den Teller, drückte so ein wenig die Spitze ein, und siehe, das Ei stand. Jene lachten und riefen, das hätten

sie auch gekonnt. Ihr könnt es, antwortete er, weil ihr die Möglichkeit gesehen habt; aber warum konnte es vor mir niemand?

5. (Unter Hinweis auf die Buchdruckerkunst.) So wird es, wie ich meine, auch gewesen sein, als Johann Faust, der Erfinder der Buchdruckerkunst, bekannt machte, er habe ein Mittel, wodurch ein Mann in acht Tagen mehr Bücher abschriebe, als zehn der schnellsten Schreiber sonst in einem ganzen Jahre, und die Bücher würden sauberer geschrieben sein, alle Exemplare in derselben Form von Anfang bis zu Ende, und es würden alle durchaus fehlerfrei sein, wenn nur eines hinreichend korrekt wäre ꝛc. Wer hätte ihm wohl Glauben geschenkt? Wem wäre dies nicht als Räthsel erschienen, oder doch als nichtige, unnütze Prahlerei? Und doch weiß jetzt jedes Kind, daß sichs genau so verhält.

6. (Auf das Schießpulver.) So ging es dem Berthold Schwarz, dem Erfinder der ehernen Geschütze, als er die Bogenschützen mit folgenden Worten angriff: Eure Bogen, eure Wurfmaschinen, eure Schleudern taugen nichts. Ich will euch ein Werkzeug geben, das, ohne Anwendung der Armeskraft, allein mit Hilfe des Feuers nicht allein Steine und Eisen hinausschleudern soll, sondern das noch viel weiter reicht, sicherer trifft und wirksamer einschlägt und niederstreckt; — wer hätte solche Aeußerungen nicht mit Gelächter aufgenommen? So ist es gewöhnlich, daß Neues und Ungewöhnliches für wunderbar und unglaublich gehalten wird.

7. (Auf die Schreibekunst.) Und die Amerikaner konnten sich sicher nicht vorstellen, wie es möglich wäre, daß einer dem andern, ohne zu reden, ohne einen Botschafter, allein mit einem Stückchen Papier die Empfindungen seines Geistes mittheilen könnte, was bei uns doch die Dümmsten einsehen. So ist es überall und bei allen:

Lächerlich findet die Nachwelt, was einst den Alten ein Wunder.

8. (Auch die Erfindung der vollkommenen Methode ist verschiedenen Urtheilen ausgesetzt.) Daß es diesem meinen neuen Vorhaben nicht anders ergehen wird, empfindet leicht der Geist voraus, ja theilweise habe ich es sogar schon erfahren. Es wundert und entrüstet sich mancher darüber, daß es Leute giebt, welche den Schulen, Büchern, Lehrweisen und Gebrauchsanweisungen Unvollkommenheit vorwerfen und — ich weiß nicht — etwas Ungewohntes und alle Glaubwürdigkeit Uebersteigendes zu versprechen sich erkühnen.

9. (Womit man ihnen entgegentreten kann.) Mir zwar würde es leicht sein, an den Erfolg meiner Behauptung als den wahrhaftigsten künftigen Zeugen (ich vertraue dies zu meinem Gotte) zu appelliren; weil ich jedoch dies im voraus nicht für das ungebildete Volk, sondern für verständige Leute schreibe, so

muß ich erklären, daß es möglich ist, die gesamte Jugend in Kenntnissen, Sitten und Frömmigkeit zu unterweisen, und zwar ohne alle diejenige Belästigung und Schwierigkeit, welche nach der zeither üblichen Methode Lehrende und Lernende überall erfahren.

10. (Grundlage der wissenschaftlichen Erklärung.) Die einzige, aber durchaus hinreichende Grundlage für diese Erklärung ist folgende: Unfehlbar läßt sich ein jedes Wesen dahin, wohin es von Natur neigt, nicht nur leicht leiten, sondern es eilt vielmehr mit einer gewissen Lust dahin, so daß es ihm sogar Schmerz bereitet, wenn es abgehalten wird.

11. (Entwickelung derselben.) Denn es ist sicher, daß der Vogel zu fliegen, der Fisch zu schwimmen, das wilde Thier herumzulaufen pflegt, ohne angetrieben zu werden; sie thun dies aus freien Stücken, sobald ihnen die Empfindung kommt, daß die für jene Verrichtungen bestimmten Glieder hinreichend fest sind. Das Wasser braucht nicht angetrieben zu werden, bergab zu laufen, das Feuer, wenn es Brennstoff und Luftzufuhr hat, nicht angetrieben werden, zu brennen, der abgerundete Stein nicht, sich abwärts zu wälzen, oder der würfelförmige, still zu liegen, das Auge und der Spiegel nicht, bei Licht Gegenstände aufzunehmen, der Same, wenn er von der Erdfeuchtigkeit und Wärme erweicht ist, nicht angetrieben werden, zu keimen. Es strebt wirklich jedes freiwillig, das zu verrichten, wozu es geeignet geschaffen ist; wird es aber unterstützt, wenn auch nur ganz leise, so wird es thätig.

12. (Und Anwendung.) Da also, wie wir im 5. Kapitel gesehen, die Keime der Erkenntniß, der guten Sitten und der Frömmigkeit allen Menschen (die Mißgebilde unter ihnen ausgenommen) von Natur innewohnen, so folgt nothwendigerweise daraus, daß nichts nöthig ist für sie, als ein ganz leiser Anstoß und ein geschicktes Richtunggeben (eine geschickte Direktion).

13. (1. Einwand.) Aber, sagt man, nicht aus jedem Holze läßt sich ein Merkur schneiden. Ich antworte: Aber aus jedem Menschen ein Mensch, — wenn das Verderben fern bleibt.

14. (2. Einwand.) Nichtsdestoweniger aber, wirft jemand ein, sind unsere inneren Kräfte durch den ersten Sündenfall geschwächt worden. Ich erwiedere: Aber doch nicht gar vernichtet. Mögen immerhin die Kräfte des Körpers gelähmt sein, wir wissen sie doch zu ihrer natürlichen Kraft durch Gehen, Laufen, Uebungen in künstlichen Arbeiten wieder zurückzuführen. Denn obgleich die ersten Menschen, sobald sie erschaffen waren, gehen, sprechen, überlegen konnten, so können wir dies doch nicht, wenn wir es nicht durch den Gebrauch gelernt haben; es folgt jedoch nicht daraus, daß dies nicht anders, als verworren, mühsam, ins Ungewisse hin, gelernt werden könnte. Denn wenn wir das,

was den Körper angeht, essen, trinken, gehen, springen, Arbeiten verrichten, ohne so große Schwierigkeiten erlernen, warum nicht auch das, was den Geist angeht? Nur darf die rechte Anweisung nicht fehlen. Ich füge noch etwas Weiteres hinzu. Ein Bereiter lehrt innerhalb weniger Monate das Pferd Trab gehen, springen, im Kreise gehen, auf den Wink mit der Peitsche Bewegungen machen. Der geringe Gaukler lehrt Bären tanzen, den Hasen Pauken schlagen, den Hund pflügen, sich balgen, errathen u. s. w. Es richtet die schwachköpfige Alte ihren Papagei, ihre Elster oder ihren Raben ab, menschliche Töne oder Melodien nachzuahmen ꝛc., und alles dies, ohne daß ein natürlicher Trieb dazu vorhanden wäre, und in kurzer Zeit. Und der Mensch sollte nicht in dem, wozu ihn seine Natur — nicht etwa bloß zuläßt oder führt, nein, zieht und reißt, mit leichter Mühe unterrichtet werden? Man schäme sich, das im Ernste zu behaupten, daß uns nicht jene Thierabrichter mit schallendem Gelächter entgegenkommen.

15. (3. Einwand.) Aber die Schwierigkeit der Dinge selbst, wendet einer noch ein, bewirkt, daß sie nicht jeder faßt. Ich antworte: Welche Schwierigkeit denn? Ist denn, frage ich, irgend ein Körper in der Natur von so undeutlicher Farbe, daß der Spiegel sein Bild nicht wiedergäbe, wenn man jenen nur in die rechte Beleuchtung bringt? Giebt es etwas, das nicht als Bild gemalt werden könnte, vorausgesetzt, daß man das Malen versteht? Giebt es einen Samen oder eine Wurzel, die die Erde nicht aufnehmen, oder mit ihrer Wärme zum Keimen bringen könnte? Nur sei einer da, der es versteht, wo, wann und wie ein jedes zu säen und zu stecken ist. Ich füge noch hinzu: Es giebt in der Welt keinen Fels oder Thurm von solcher Höhe, den nicht einer ersteigen könnte, wenn ihm nicht gerade die Beine fehlen; nur lege man ordentlich Leitern an, oder schaffe besteigbare, in den Felsen eingehauene, in rechter Richtung und Entfernung angebrachte Stufen, und verwahre sie gegen die Gefahr des Herunterstürzens mit einem Geländer. Daß also zu den Höhen der Wissenschaft so wenige gelangen, obwohl viele es munteren, lernbegierigen Geistes unternehmen, und daß diejenigen, welche zu einem Ziele kommen, nur mit Mühe, Keuchen, Erschlaffung und Schwindel dahin gelangen, das kommt nicht daher, weil etwa dem menschlichen Geiste eine gewisse Unzugänglichkeit anhaftete, sondern weil die Stufen schlecht abgetheilt, mangelhaft, löcherig und schadhaft sind, d. h. weil die Methode verworren ist. Daß mit Hilfe richtig abgetheilter, unbeschädigter, fester und sicherer Stufen zu jeder Höhe jedermann geführt werden kann, ist gewiß.

16. (4. Einwand.) Man sagt ferner: Es giebt gleichwohl so überaus stumpfsinnige Köpfe, daß es nicht möglich ist, ihnen etwas beizubringen. (1. Erwiederung.) Ich entgegne: Kaum dürfte man einen Spiegel finden, der so befleckt wäre, daß er nicht die Bilder einigermaßen wiedergäbe; schwerlich dürfte eine Tafel so rauh sein, daß man nicht etwas und irgendwie darauf schrei-

ben könnte. (2. Erwiederung.) Inzwischen, wenn der Spiegel durch Staub oder Flecken verunreinigt worden ist, so muß er zuvor abgewischt werden; die Tafel muß, wenn sie rauh ist, geglättet werden; dann werden sie den Dienst nicht versagen. Wenn in gleicher Weise die Jugend abgeschliffen und angespornt wird, so wird sie sich sicher gegenseitig anspornen und abschleifen, so daß am Ende alle alles begreifen. (Wohl zu merken: Unverändert bleibe ich bei meiner Behauptung, weil die Grundlage unverändert stehen bleibt.) Insofern erscheint allerdings ein Unterschied, daß die langsameren Köpfe wahrnehmen, daß sie zu einer gewissen Kenntniß der Dinge gebracht worden sind, also doch wahrnehmen, — die talentvolleren aber durch das von einem Gegenstande immer auf andere ausgedehnte Verlangen tiefer und tiefer in die Sachen eindringen und neue und höchst nützliche Beobachtungen über dieselben manigfaltig sammeln. (3. Erwiederung.) Endlich: Es giebt allerdings Köpfe, die für eine Ausbildung vollständig ungeeignet sind, wie knorriges Holz zu Basreliefs; doch wird meine Behauptung ihre Richtigkeit haben bei dem Mittelschlage der Talente, deren Gedeihen durch Gottes Gnade immer ein sehr fruchtbares ist. (Wohl zu merken!) Geistig sehr schwach Begabte giebt es übrigens eben so selten wie Menschen, die von Natur mangelhafte Glieder haben. Denn bestimmt sind Blindheit, Taubheit, Lahmheit, Schwäche in seltenen Fällen den Menschen angeboren, sondern durch unsere Schuld entstanden, ebenso auch eine ungeheuerliche Stumpfheit des Gehirns.

17. (5. Einwand.) Noch erhebt jemand den Einwand: Manchen fehlt nicht sowohl die Geschicklichkeit zu den Studien, sondern die Lust, und diese Widerwilligen zu zwingen, sei unangenehm und unnütz. Antwort: Man schreibt allerdings, es habe ein Philosoph zwei Schüler gehabt, einen ungelehrigen und einen leichtfertigen, und beide fortgejagt: denn der eine habe wohl gewollt, aber nicht gekonnt, der andere gekonnt, aber nicht gewollt. Wie aber, wenn an jenem Widerwillen gegen die Wissenschaften die Lehrer die Schuld tragen? (Erwiederung.) Aristoteles [58]) sagt es bestimmt aus, die Wißbegierde sei dem Menschen angeboren. Und daß es sich so verhält, haben wir im fünften und elften Kapitel gesehen. Aber weil zärtliche Nachsichtigkeit der Eltern bisweilen das natürliche Streben in den Kindern verdirbt, bisweilen leichtfertige Kameradschaft sie zu eitlen Dingen führt, bisweilen die Knaben selbst durch bürgerliche und höfische Dinge gefesselt werden, oder Aeußerlichkeiten sehen und dadurch von den natürlichen Lockungen des Geistes abgezogen werden: daher kommt es, daß kein Verlangen nach dem Unbekannten da ist, und sie sich nicht leicht sammeln können. (Denn wie die Zunge, wenn sie von einem Geschmacke inszizirt ist, nicht gut einen anderen unterscheidet, so richtet auch der Geist, wenn er

von der einen Seite schon in Anspruch genommen ist, nicht leicht seine Aufmerksamkeit auf das, was ihm von anderer Seite geboten wird.) Es muß also in solchen Leuten zuerst jene von außen hereingetragene Theilnahmlosigkeit beseitigt und die Natur zu ihrer ursprünglichen Frische zurückgeführt werden; die Wißbegierde kehrt sicher wieder. Aber der wievielste von denen, die sich unterfangen, die Jugend zu bilden, ist darauf bedacht, daß er sie zuerst für die an ihr vorzunehmende Bildung gehörig geschickt mache? Denn wie der Drechsler das Holz erst mit der Axt behaut, ehe er es abdreht, — wie der Schmied das Eisen glühend macht, ehe er es hämmert, — wie der Tuchmacher die Wolle erst reinigt, spült und krämpelt, ehe er spinnt, zettelt und webt, — wie der Schuster das Leder erst zurichtet, über den Leisten spannt und abputzt, ehe er den Schuh zusammennäht, — daß der Lehrer in derselben Weise in dem Schüler, ehe er ihn durch Vorschriften bildet, zuvor das Verlangen nach Bildung wachruft, ihn dafür empfänglich und bereit macht, ihm durch alles zu folgen, wer denkt daran? Beinahe jeder macht sich an einen, wie er ihn findet; alsbald drechselt, alsbald schlägt, alsbald kämmt, alsbald webt er ihn, alsbald verwendet er ihn zu seinen Modellen, alsbald will er, daß er gefeilt sei und glänze[59]); und wenn dies nicht alsbald nach Wunsch gelingt (und wie soll es gelingen? bitte ich), so wird er unwillig, geräth in Zorn und tobt. Und sollen wir uns wundern, daß es Menschen giebt, welche einen solchen Bildungsgang von der Hand weisen und fliehen? Zu bewundern ist vielmehr, daß es noch jemanden giebt, der ihn aushalten kann.

18. (*Arten der Anlagen, sechsfach verschieden.*) Hier bietet sich die Gelegenheit, über die *Verschiedenheit der Anlagen* einiges zu bemerken, nämlich, daß die einen *scharf*, die andern *stumpf*, die einen *weich* und *nachgiebig*, die andern *hart* und *unbeugsam* sind, daß die einen von selbst *begierig nach den Wissenschaften* sind, während die andern mehr an *Gewerben Gefallen* finden. Und aus dieser dreimal zwiefachen Art erwächst eine sechsfache Beschaffenheit der natürlichen Anlagen.

19. (I.) An erster Stelle giebt es Menschen, welche *scharfsinnig, wißbegierig, bildsam* und allein vor allen *zu den Studien vorzüglich geeignet* sind; sie bedürfen nur, daß man ihnen Nahrung der Weisheit biete; sie wachsen heran den edlen Pflanzen gleich. Es bedarf allein der Einsicht, daß man ihnen nicht gestattet, sich zu übereilen und dadurch vor der Zeit zu ermatten und unfruchtbar zu werden.

20. (II.) Andere sind *scharfsinnig*, aber *langsam*, doch dabei *willfährig*. Diese bedürfen nur der Sporen.

21. (III.) Drittens giebt es Menschen, welche *scharfsinnig* und *lernbegierig*, aber dabei *trotzig* und *unbeugsam* sind. Leute dieses Schlages sind gewöhnlich in den Schulen verhaßt, und man

pflegt sie aufzugeben; und doch werden diese gewöhnlich die größten Männer, wenn sie recht behandelt werden. Ein Beispiel der Art führt die Geschichte in Themistokles dem großen athenienſischen Feldherrn vor, der ein Jüngling von unbändigem Charakter war (so daß sein Lehrer zu ihm sagte: Knabe, etwas Mittelmäßiges wirst du nicht werden, sondern entweder ein großes Gut für den Staat oder ein großes Uebel). Wenn sich jemand später über sein verändertes Wesen verwunderte, pflegte er zu sagen: Wilde Füllen werden die besten Pferde, wenn man bei ihnen die rechte Zucht anwendet. Das erkennt man an dem Bucephalus Alexanders des Großen. Als nämlich Alexander sah, daß sein Vater Philipp dieses ungestüme Pferd, das keinen Reiter duldete, als unbrauchbar verwarf, sprach er: Was für ein Pferd verderben die, indem sie infolge ihrer Ungeschicklichkeit es nicht zu benutzen wissen! Und nachdem er es mit bewundernswerther Geschicklichkeit behandelt, hatte er es so in der Gewalt, daß es sich nicht bloß damals, sondern später stets von Alexander reiten ließ, und kein edleres und eines so großen Helden würdigeres Pferd in der ganzen Welt gefunden werden konnte. Diese Geschichte berichtet Plutarch, indem er bemerkt: Jenes Pferd erinnert uns daran, daß viele gut angelegte Köpfe durch Mißgriffe der Unterrichtenden verloren gehen, indem sie die Pferde zu Eseln machen, weil sie freie und selbstbewußte Menschen nicht zu beherrschen verstehen.

22. (IV.) Viertens giebt es folgsame und zugleich lernbegierige Menschen, die aber langsam und schwer von Begriffen sind. Solche können in die Fußtapfen der Vorangehenden treten; und um ihnen dies möglich zu machen, muß man sich herablassen zu ihrer Schwäche[61]), indem man ihnen nichts schwer auflegt, nichts scharf beurtheilt, sondern vielmehr sie überall wohlwollend trägt, aufrichtet, ermuthigt und ermuntert, daß sie nicht muthlos werden. Mag es auch sein, daß derartige Leute später ans Ziel gelangen, so dauern sie doch besser aus, wie das der späten Früchte Art ist. Und wie sich ein Siegel in Blei schwerer abdrucken läßt, aber länger hält, so sind diese gewöhnlich lebenskräftiger, als die Talentvollen, und was jene sich einmal angeeignet haben, geht ihnen so leicht nicht wieder verloren. Daher sind sie von der Schule nicht auszuschließen.

23. (V.) Fünftens, einige sind stumpfsinnig und überdies lässig und träge; auch sie können noch gebessert werden; nur darf nicht Hartnäckigkeit vorhanden sein; aber hier ist viel Geschicklichkeit und Ausdauer nöthig.

24. (VI.) Letztlich giebt es noch Stumpfsinnige, die von Natur überdies noch verkehrt und bösartig und gemeiniglich verdorben sind. Weil es jedoch sicher ist, daß sich überall in der Natur gegen das Verderbliche Gegenmittel finden lassen, und daß Bäume, welche von Natur unfruchtbar sind, durch geeignete Verpflanzung

fruchtbar gemacht werden können, so muß man die Hoffnung nicht überhaupt aufgeben, sondern sehen, wie die Hartnäckigkeit wenigstens bekämpft und ausgerottet werden könne. Wenn dies nicht möglich ist, dann gebe man das verdrehte und knotige Holz auf, aus dem man vergeblich hoffen wird, einen Merkur zu schnitzen. Es ist unnütz, dürres Erdreich zu bebauen und in Angriff zu nehmen, sagt Cato[62]). Menschen, die so aus der Art geschlagen sind, wird man jedoch unter tausend kaum einen finden, was ein ausgezeichneter Beweis der Güte Gottes ist.

25. Der Inbegriff dessen, was gesagt worden ist, läuft auf den Ausspruch Plutarchs[60]) hinaus: Wie die Kinder geboren werden, das liegt in keines Menschen Hand; aber daß sie durch rechte Unterweisung gut werden, liegt in unserer Macht. Merke wohl: in unserer Macht, sagt er. Sicher, denn der Gärtner zieht aus dem Wurzelschößling einen Baum, indem er überall dieselbe Kunst seiner Verpflanzung anwendet.

26. (Vierfacher Nachweis, daß gleichwohl alle mit derselben Kunst und nach derselben Methode zu behandeln sind.) Die Möglichkeit aber, nach ein und derselben Methode die gesamte Jugend mit ihren so verschiedenen Anlagen zu unterrichten und zu bilden, ergiebt sich aus folgenden vier Stücken.

27. (I.) Erstens: Alle Menschen sollen denselben Zielen der Weisheit, der Sittlichkeit und der Frömmigkeit entgegengeführt werden.

28. (II.) Ferner: Alle Menschen, wie sie auch immer in ihren Anlagen auseinandergehen, haben dieselbe menschliche und mit denselben Organen ausgestattete Natur.

29. (III.) Drittens: Jene Verschiedenheit der Anlagen ist nichts anderes, als eine Abweichung oder ein Mangel der natürlichen Harmonie, in derselben Weise, wie Krankheiten des Körpers Abweichungen inbezug auf Feuchtigkeit oder Trockenheit, Wärme oder Kälte sind. Zum Beispiel der Scharfsinn, was ist er anderes, als Feinheit und Beweglichkeit der animalischen Geister im Gehirn, die in größter Geschwindigkeit die Sinneswerkzeuge durchläuft und das an den Dingen Vorliegende aufs schnellste durchdringt? Wenn diese Beweglichkeit nicht durch eine gewisse Einsicht im Zaume gehalten wird, so könnte es geschehen, daß sich der Geist zerstreut und das Gehirn entweder gelähmt oder dumm wird; daher sehen wir hervorragende Talente gewöhnlich entweder frühzeitig sterben oder abstumpfen. Was ist Stumpfsinn dagegen anderes, als eine zähe Dickflüssigkeit der Geister im Gehirn und Dunkelheit, die daher durch fleißige Bewegung ausgetrieben und aufgehellt werden muß? Uebermuth und Unbändigkeit, ich frage, was sind sie anderes, als eine überflüssige Stärke des Muthes, die nicht nachgeben will und

daher durch Zucht gemildert werden muß? Laßheit aber, was ist sie weiter, als ein allzu großes Nachlassen des Muthes, der Stärkung bedarf? Wie daher dem Körper die Heilmittel am zuträglichsten sind, nicht, welche einen Gegensatz zu dem anderen hinzufügen (denn dadurch wird nur der Kampf ungestümer angefacht), sondern welche eine Milderung der Gegensätze herbeiführen, damit nicht auf der einen Seite etwas fehle, auf der anderen etwas zuviel sei: so wird gegen die Fehler des menschlichen Geistes das geeignetste Mittel eine solche Methode sein, durch welche Ausschreitungen und Lücken im Charakter gemildert und alles zu einer lieblichen Uebereinstimmung und Harmonie zurückgeführt werde. Durch diesen Grundsatz ist diese unsere Methode den mittelmäßigen Köpfen (die ja immer die große Mehrheit ausmachen) angepaßt, daß sie weder für die feineren Köpfe, die (um nicht vor der Zeit erschöpft zu werden) zurückgehalten werden müssen, zum Hemmschuh werde, noch den langsameren, die der Anregung bedürfen, zu Sporen und Stachel.

30. (IV.) Endlich: Jenem Uebermaß und Mangel in den Anlagen kann begegnet werden, wenn sie neu sind. Wie nämlich im Kriege Neulinge mit kriegserfahrenen Soldaten, Schwache mit Starken, Lässige mit Raschen vermischt werden, unter derselben Fahne fechten müssen und durch denselben Befehl beherrscht werden, so lange der Kampf in geordneter Schlachtreihe dauert, nachdem aber der Sieg gewonnen ist, jeder den Feind verfolgt, so weit er will und kann, indem er nach Belieben Beute macht: so soll es auch in diesem wissenschaftlichen Feldzuge stattfinden, daß Langsamere mit Schnelleren, Schwächere mit Scharfsinnigeren, Störrige mit Nachgiebigen untermischt und nach denselben Vorschriften und Beispielen so lange geführt werden, als sie der Führung nöthig haben. Nach Entlassung aus der Schule soll aber jeder den übrigen Theil der Studien verfolgen in der Schnelligkeit, die ihm möglich ist.

31. (Welche Umsicht anzuwenden ist, indem man Charaktere verschiedener Art unter einander mischt.) Unter jener Vermischung verstehe ich nicht bloß diejenige, welche sich auf den Platz erstreckt, sondern auch weit mehr die in Rücksicht auf die Hilfe; wenn z. B. der Lehrer einen talentvolleren Schüler sieht, so möge er ihm zwei oder drei weniger begabte zur Unterweisung anvertrauen; hat er einen von sittsamem Wesen gefunden, so möge er ihm Leute schlechteren Charakters zur Aufsicht und Leitung übergeben. So würde für beide Theile schöne Fürsorge getroffen sein, obendrein, wenn der Lehrer darauf acht giebt, daß alles plangemäß vor sich gehe. Aber es wird jetzt an der Zeit sein, dazu zu verschreiten, die Sache selbst darzulegen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Grundlage aller Schulverbesserungen ist eine sorgfältige Ordnung in allen Stücken.

1. (Ordnung die Seele der Dinge.) Wenn wir acht geben, was das sei, was diese Welt bis in ihre kleinsten Theile in ihrem Bestande erhält, so finden wir, daß dies einzig und allein die Ordnung ist; sie ist die planmäßige Aufstellung der Dinge, der höheren wie der niederen, der größeren wie der kleineren, der ähnlichen und unähnlichen, nach Ort, Zeit, Zahl, Maß und Gewicht, wie dies jedem zukommt und angemessen ist. Infolge dessen haben einige die Ordnung schön und zutreffend die Seele der Dinge genannt. Denn was geordnet ist, bewahrt, so lange es die Ordnung einhält, seinen Bestand und seine Verfassung. Wenn die Ordnung aufhört, tritt Erschlaffung, Schwanken und Verfall ein. Jedes Ding in der Natur und Kunst kann dafür als Beispiel dienen.

2. (An Beispielen erläutert. 1. Dem der Welt.) Was macht die Welt zur Welt, was bewirkt, daß sie in ihrer Vollständigkeit besteht? Das ist es, daß jedes Geschöpf innerhalb seiner Grenzen, nach Vorschrift der Natur sich ganz genau hält; durch diese Bewahrung der besonderen Ordnung wird die Weltordnung [63]) eingehalten.

3. (2. Dem des Firmaments.) Was macht es, daß die Zeiträume in so bestimmten Abständen der Jahre, Monate und Tage, so wohl geordnet und ohne Verwirrung dahinfließen? Allein die unwandelbare Ordnung des Firmaments.

4. (3. Dem kunstreich arbeitender kleiner Thiere.) Wie kommt es, daß Bienen, Ameisen, Spinnen mit so großer Feinheit ihre Arbeiten verrichten, daß des Menschen Geist sich mehr veranlaßt sieht, dies zu bewundern, als es nachzuahmen? Allein die ihnen angeborene Geschicklichkeit, bei ihren Verrichtungen Ordnung, Zahl und Maß einzuhalten.

5. (4. Dem des menschlichen Körpers.) Was macht des Menschen Leib zu einem bewundernswürdigen Werkzeuge, daß er beinahe einer unbegrenzten Zahl von Verrichtungen gewachsen ist, ungeachtet er nicht mit unbegrenzten Werkzeugen ausgestattet ist, d. h. daß er mit jenen wenigen Gliedern, aus denen er besteht, Werke von bewundernswürdiger Manigfaltigkeit verrichten kann, ohne daß etwas an ihm zu vermissen oder anders zu wünschen wäre? Sicher thut dies das überaus weisliche Ebenmaß aller Gliedmaßen, und zwar sowohl eines jeden an und für sich, als auch aller im gegenseitigen Verhältnisse zu einander.

6. (5. Dem unserer Seele.) Was bewirkt, daß einzig die dem Körper eingeflößte Seele hinreicht, um den ganzen Körper zu beherrschen und zugleich so viele Handlungen zu verrichten? Allein die Ordnung, vermöge deren alle Gliedmaßen in ununterbrochener Verbindung mit einander bleiben und sich nach dem Verlangen des ersten Antriebes, der von der Seele ausgeht, in Bewegung setzen lassen.

7. (6. Dem eines geschickt regierten Staates.) Wie kann ein einzelner Mensch, ein König oder Kaiser, ganze Völker regieren? Mögen auch soviel Köpfe soviel Sinne sein, müssen nicht alle gleichwohl dem Vorhaben jenes einen dienen, und geht nicht, wenn jener eine Glück hat, alles glücklich? Nichts anderes bringt das hervor, als die Ordnung, durch welche — nämlich durch die Bande der Gesetze und des Gehorsams — gehalten, alle jenem einen Lenker der Dinge unterthan sind, die einen zu allernächst, die unmittelbar von ihm regiert werden, und durch jeden einzelnen von diesen wieder andere, und so entsprechend weiter bis zum letzten. Es ist dies wie bei der Kette, bei der ein Glied in das andere greift, so daß, wenn das erste bewegt ist, sich alle bewegen, wenn das erste stillsteht, alle stillstehen.

8. (7. Dem der Archimedischen Maschine.) Was war das, wodurch Hieron ganz allein eine so große Last, daß sie von Hunderten von Männern vergeblich vom Platze zu bewegen versucht wurde, vor Augenzeugen zu bewegen vermochte? Eine kleine kunstreiche Maschine, aus so vielen Walzen, Rollen und Stricken zusammengefügt, daß eins durch das andere zur Vermehrung der Kräfte unterstützt wurde.

9. (8. Dem der Feuerwaffen.) Jene schreckliche Wirkung des groben Geschützes, mittels dessen Mauern zerschmettert, Thürme eingestürzt und Heere niedergestreckt werden, bringt man nur durch eine gewisse Ordnung der Dinge und dadurch hervor, daß das Aktive auf das Passive in Anwendung gebracht wird, nämlich durch die richtige Mischung des Salpeters mit Schwefel (des Kältesten mit dem Heißesten), von dem entsprechenden Verhältnisse der Kanonen oder Mörser zu jenem, von der hinreichenden Ladung mit Schießpulver und Kugeln und endlich von der geschickten Richtung des Geschützes auf das Ziel. Fehlt eins von diesen Stücken, so ist die ganze Vorrichtung wirkungslos.

10. (9. Dem der Buchdruckerkunst.) Die Buchdruckerkunst, vermittelst welcher schnell, schön und fehlerfrei die Bücher vervielfältigt werden, was hat ihr die Vollendung gegeben? Ohne Zweifel die Ordnung beim Stechen, Gießen und Poliren der Typen, beim Vertheilen in die Schriftkästen, wiederum beim Setzen der Schrift, beim Anrichten in der Presse ꝛc., beim Zubereiten, Anfeuchten und Einlegen des Papiers u. s. w.

11. (10. Dem eines Wagens.) Und daß ich auch etwas

Mechanisches anführe, was macht den Wagen, dieses Holz und Eisen, woraus er besteht, geeignet, den vorgespannten Pferden so leicht zu folgen und bei der Beförderung von Menschen und Lasten eine so artige Verwendung zu bieten? Nur die kunstgerechte Anordnung des Holzes und Eisens in Rädern, Achsen, Deichsel, Joch ꝛc. Denn ist einer dieser Theile geborsten oder zerbrochen, dann ist das ganze Werkzeug unbrauchbar.

12. (11. Dem eines Schiffes.) Wie kommt es, daß Menschen ein Schiff besteigen und sich dem ungestümen Meere anvertrauen, daß sie bis zu den Antipoden vordringen und unversehrt zurückkehren? Nichts anderes als die beim Baue und der Ausrüstung des Schiffes beobachtete Anordnung inbetreff des Kiels, des Mastbaums, der Raaen, der Segel, des Kompasses u. s. w., von denen nichts in schlechtem Stande sein darf, ohne daß die Gefahr des Schwankens, des Schiffbruchs und Untergangs eintritt.

13. (12. Dem einer Uhr.) Was endlich ist es, daß in jenem Zeitmeßinstrumente, der Uhr, das verschiedenartig aufgestellte Eisen freiwillige Bewegungen hervorbringt und gleichmäßig Minuten, Stunden, Tage, Monate, vielleicht sogar Jahre anzeigt, und zwar nicht allein für die Augen, sondern auch für die Ohren, um es auch in die Ferne und in der Finsterniß vernehmlich zu machen? Was ferner in einem Werkzeuge derart, das den Menschen zu der von ihm bestimmten Stunde vom Schlafe erweckt und außerdem das Licht anzündet, damit der Erweckte sogleich sehen kann? Was endlich, daß es den Eintritt der Feste und Wochentage, des Mondenwechsels, den Planetenlauf und die Sonnen- und Mondfinsternisse anzeigen kann? Was wäre bewundernswürdig, wenn es dies nicht wäre, daß ein Metall, ein an sich unbeseeltes Wesen, so lebendige, ausdauernde und regelmäßige Bewegungen hervorbringen kann? Wäre dies, bevor es erfunden war, nicht für ebenso unmöglich gehalten worden, als wenn jemand ernstlich behauptet hätte, die Bäume könnten gehen und die Steine reden? Daß jenes gleichwohl geschieht, bezeugen unsere Augen.

14. (Das ganze Geheimniß der Uhr liegt in ihrer Ordnung.) Durch welche verborgene Kraft geschieht dies aber? Durch keine andere, als durch die der offenbaren, hier in allen Dingen herrschenden Ordnung, nämlich der Vertheilung nach einer bestimmten Zahl, nach Maß und Anordnung alles dessen, was da zusammentrifft, und zwar derart, daß jedes sein bestimmtes Ziel hat und zu dem Ziele hingerichtete Mittel und für die Mittel bestimmte Maße, nämlich das genaueste Verhältniß eines jeden zu den anderen, ferner das nöthige Ineinandergreifen des einen Theiles mit den anderen und die gegenseitigen Gesetze, um die Kraft mitzutheilen und überzutragen. So geht alles pünktlicher vor sich, als irgend ein lebendiger, durch eigenen Geist bewegter Körper. Wenn aber etwas auseinandergeht oder zerspringt, zerbricht, locker wird oder sich verbiegt, wäre es auch nur das kleinste

Rädchen, die unbedeutendste Welle, der winzigste Riegel, sogleich würde sie stehen bleiben oder wenigstens falsch gehen; so klärlich zeigt sich hier: von der Ordnung allein hängt alles ab.

15. (Es ist Hoffnung vorhanden, daß eine der Uhr ähnliche Gestalt der Schule erfunden werde.) Nichts anderes also verlangt die Lehrkunst, als eine kunstgemäße Vertheilung der Zeit, des Stoffes und der Lehrweise. Sind wir im Stande, dies pünktlich herstellen, so würde es um nichts schwerer sein, die Schuljugend, selbst bei einer beträchtlichen Zahl, in allem zu unterrichten, als mit Hilfe der Buchdruckerpresse täglich tausend der schönsten Abzüge zu machen, oder gestützt auf die Archimedische Maschine Häuser, Thürme und alle möglichen Lasten fortzubewegen, oder mit Hilfe eines Schiffes den Ozean zu überschreiten und nach der neuen Welt zu fahren. Und nicht weniger würde alles leicht fortschreiten, wie die Uhr, durch ihr Gewicht schwingend erhalten, leicht fortrückt. So angenehm und vergnüglich würde dies sein, wie die Betrachtung eines Automaten angenehm und vergnüglich ist. Endlich würde es auch mit derselben Sicherheit geschehen, wie sie nur bei irgend einem solchen Werkzeuge sich vorfinden kann.

16. (Schlußsatz.) So werden wir denn im Namen des Allerhöchsten eine derartige Gestaltung der Schule in Angriff nehmen, daß sie nach der Schnur der aufs künstlichste konstruirten und mit verschiedenem Apparat angenehm ausgeschmückten Uhr entspreche.

Vierzehntes Kapitel.

Die genaue Ordnung der Schule ist von der Natur zu entlehnen, und zwar eine solche, welche keinerlei Hindernisse aufhalten können.

1. (Die Grundlagen der Kunst sind in der Natur zu suchen.) Im Namen Gottes fangen wir an, die Grundlagen aufzusuchen, auf welcher die Lehr- und Lernmethode wie auf einem unwandelbaren Felsen erbaut werden kann. Die Mittel, welche aufzusuchen sind, wenn wir gegen die Mängel in der Natur Vorkehrungen treffen, finden sich nirgends anders, als in der Natur. Es ist sehr wahr: Die Kunst vermag nichts, als die Natur nachzuahmen.

2. (Sie bietet Vorbilder für verschiedene Thätigkeiten, wie 1. für das Schwimmen, 2. für das Schiffen, 3. für das

Fliegen.) Dies läßt sich an Beispielen nachweisen. Man sieht einen Fisch im Wasser schwimmen; es ist ihm natürlich. Wenn der Mensch es nachahmen will, so muß er nothwendigerweise ähnliche Werkzeuge und Bewegungen in Anwendung bringen; er muß anstatt der Flossen die Arme und anstatt des Schwanzes die Beine ausspannen und auf die Art bewegen, wie der Fisch die Flossen bewegt. Ja, selbst die Schiffe können nur nach dieser Idee erbaut werden; an Stelle der Flossen treten dann die Ruder oder Segel, und an Stelle des Schwanzes das Steuerruder. Man sieht einen Vogel durch die Lüfte fliegen; es ist ihm natürlich. Als Dädalus ihn nachahmen wollte, mußte er sich Flügel (einem so schweren Körper angemessene, um sich in der Höhe zu erhalten) anlegen und diese bewegen.

3. (4. Für das Hervorbringen von Tönen.) Das Werkzeug zur Hervorbringung des Tones ist bei den animalischen Wesen die Luftröhre, aus knorpligen Ringen zusammengesetzt, mit dem Kehlkopfe wie mit einem Ventile versehen und mit einem von unten Wind machenden Blasebalge, der Lunge, ausgestattet. Nach deren Vorbild werden die Hirtenflöten, Sackpfeifen und andere Blasinstrumente konstruirt.

4. (Für das Blitzen.) Man hat gefunden, daß das, was aus den Wolken den Donner hervorbringt und Feuer und Steine herausschleudert, entzündeter Schwefel mit Salpeter ist. Indem man dies nachahmt und Salpeter und Schwefel zusammensetzt, entsteht das Schießpulver; indem man dieses entzündet und aus Gewehrröhren abschießt, bringt man jene nachgeahmten Donner und Blitze hervor.

5. (Für das Zuleiten von Wasser.) Man hat beobachtet, daß der Wasserspiegel eine vollständige Ebene bildet, die auch dann besteht, wenn sich das Wasser in einem Gefäße mit zwei in einer gewissen Entfernung befindlichen Oeffnungen befindet. Man hat also verschiedentlich Versuche mit Wasserleitungen mittels Röhren gemacht, und es hat sich ergeben, daß das Wasser durch Tiefen hinweg zu einer gewissen Höhe von selbst stieg, während es auf der anderen Seite ebenso tief fiel. Es ist dies künstlich, aber naturgemäß. Daß dies so geschieht, rührt von der Kunst her, daß es geschieht, von der Natur.

6. (Für die Zeitmessung. Zerlegung einer Räderuhr zum Behufe der Betrachtung ihrer Bauart.) Man hat die Sternenwelt betrachtet und gesehen, daß sie sich beständig dreht und durch die verschiedenen Kreise der Gestirne einen angenehmen Wechsel der Jahreszeiten in der Welt hervorbringt. In derselben Weise hat man ein Instrument erfunden, welches die tägliche Umdrehung des Sternenhimmels darstellt und die Stunden ausmißt. Und dieser aus Rädern zusammengesetzte Gegenstand ist so eingerichtet, daß nicht nur eins von dem andern getrieben, sondern die Bewegung auch ohne Ende fortgesetzt werden kann. Es mußte aber dieses Werk-

zeug aus beweglichen und unbeweglichen Stücken zusammengesetzt werden, wie die Welt selbst es ist, und zwar sind für das Erste, Stillstehende in der Welt, die Erde, unbewegliche Fußgestelle, Säulen und Streifen, für die beweglichen Bahnen des Himmels aber verschiedene Rädchen angebracht. Weil man aber nicht vermochte, irgend einem die Funktion beizulegen, sich selbst umzudrehen und andere mit sich fortzureißen (wie der Schöpfer dem Lichte der Gestirne die Kraft beigab, sich zu bewegen und andere mit sich), so war es nöthig, von der Natur die Kraft der Bewegung einzutauschen, nämlich theils die Kraft der Schwere, theils die Kraft der Freiheit[64]). Es wird nämlich entweder an die Walze des ersten Rades ein Gewicht gehängt; indem dieses nach unten zieht, wird seine Walze umgedreht, und diese bewegt ihr Rad und dieses wieder andere; oder man nimmt eine längliche Stahlplatte, windet sie mit Gewalt cylindrisch zusammen und läßt sie zur Freiheit zurückkehren und, indem sie sich bestrebt, sich in die Länge auszustrecken, Walze und Rad umdrehen. Damit aber diese rückläufige Bewegung nicht reißend schnell erfolge, sondern langsam nach Maßgabe des Himmels, so werden andere Rädchen eingeschaltet, von denen das letzte, das, nur durch zwei Zähnchen bewegt, in abwechselnder Bewegung ertönt, die Stelle des kommenden und gehenden Lichtes oder der Tage und Nächte vertritt. Jenem Theile aber, welcher das Zeichen für die vollendete ganze oder Viertelstunde geben soll, sind künstliche Riegel angefügt, welche nach Befinden die Hemmung aufheben und nach Befinden wiederum zurückführen, und zwar in derselben Weise wie die Natur durch die Bewegung der Himmelskörper Frühling, Sommer, Herbst und Winter, in Monate getheilt, herzu- und hinwegführt.

7. (Schluß, wie man bei Aufstellung der Lehrkunst die natürlichen Dinge nachzuahmen habe.) Aus allem diesem ergiebt sich, daß jene Ordnung, von welcher ich wünsche, daß sie die allgemeine Idee für die Kunst, alles zu lehren und zu lernen, sei, nicht anderswoher zu entlehnen ist, oder entlehnt werden kann, als von der Lehrmeisterin Natur. Wenn dies sorgfältig bestimmt ist, so ergiebt sich ebenso leicht und von selbst das, was kunstgemäß ist, wie das leicht und von selbst hervorgeht, was naturgemäß ist. Sehr wahr nämlich sagt Cicero: Wenn wir der Natur als Führerin folgen, so werden wir nie abirren, — und: Ist die Natur unsre Führerin, so können wir unmöglich irren. Ich hoffe nun, durch Beobachtung dessen, welche Prozesse die Natur vornimmt, indem sie da und dort wirkt, die Ueberzeugung beizubringen, daß in ähnlicher Weise vorgegangen werden müsse.

8. (Fünf Hindernisse werden entgegengestellt.) Der von mir in Aussicht gestellten großen Hoffnung könnte der Spruch des Hippokrates[65]) entgegengesetzt werden: Kurz das Leben, aber lang die Kunst, flüchtig die Gelegenheit, trüglich der Versuch, schwierig das Urtheil. Er zählt also hier fünf Hindernisse auf, warum wenige zu den Höhen der Wissenschaft

gelangen, nämlich 1) die Kürze des Lebens, welche bewirkt, daß wir gemeiniglich schon bei der Vorbereitung für das Leben fortgenommen werden; 2) die allerausgedehnteste Menge der Dinge, welche sich dem Geiste zur Bearbeitung darbieten, — eine Menge, die bewirkt, daß es eine Sache von unbegrenzter Mühe wäre, alles in die Schranken der Erkenntniß hineinzwängen zu wollen; 3) der Mangel an Gelegenheit, die schönen Künste zu lernen, oder, wenn sie geboten ist, das plötzliche Entschwinden; (die Jahre der Jugend, am geeignetsten zur Pflege des Geistes, werden nämlich zumeist mit Spielerei verbracht; das folgende Lebensalter aber, wie nun die Sachen der Menschen stehen, bietet immer mehr Gelegenheit zu nichtigen als zu ernsten Dingen; oder wenn sich einmal eine günstige Gelegenheit zeigt, so ist sie entflohen, ehe man sie bei der Stirn ergriffen hat;) 4) die Stumpfheit unsres Geistes und die Unsicherheit unsres Urtheils, die da Ursache sind, daß wir gewöhnlich in der Schale stecken bleiben, zum Marke der Dinge jedoch nicht hindurchdringen; 5) endlich, daß, wenn jemand durch lange Beobachtung und zahlreich wiederholte Versuche das wahre Wesen der Dinge erfassen will, dies allzu mühsam und zugleich trüglich und ungewiß ist. (Denn wenn auch bei einer so gründlichen Zusammenfassung der Dinge und bei der Schärfe eines aufs beste Sehenden das meiste vermieden werden kann, so darf doch nur ein Irrthum unterlaufen, und die ganze Beobachtung geräth in Unsicherheit).

9. (Antwort. 1. Gott hat nach weisem Rathe es so geordnet.) Wenn dies alles wahr ist, darf ich dann wagen, einen so allgemeinen, sicheren, leichten und gediegenen Weg der Studien in Aussicht zu stellen? Ich antworte: Daß dies sehr wahr ist, zeigt die Erfahrung, daß es aber auch sehr geeignete Gegenmittel giebt, zeigt nicht minder, nächst Vernunftgründen, die Erfahrung. Denn jenes ist von dem weisesten Beurtheiler der Dinge, von Gott, so eingerichtet worden, aber zu unserm Besten; zum Guten also wird man es klüglich kehren können. Gott hat uns nämlich eine kurze Lebensbahn zugemessen, weil wir das Leben in diesem bereits verderbten Zustande nicht recht zu gebrauchen wissen. Denn wenn wir jetzt, wo wir schon in der Entstehung sterben, und das Ende vom Anfange an uns bedroht, dennoch ins Eitle uns verlieren, würde dies nicht geschehen, wenn wir Jahrhunderte oder Jahrtausende vor uns hätten? (Das erste Hinderniß betreffend.) Gott hat also nur soviel Zeit uns zugestehen wollen, als zur Vorbereitung auf ein besseres Leben nach seiner Meinung genügte. Für diese Verwendung ist es also hinreichend lang genug, wenn wir es nur recht anzuwenden wissen.

10. (Das zweite Hinderniß.) Gott wollte, daß viele Dinge da wären, ebenfalls uns zum Nutzen, daß ohne Zweifel vieles da wäre, was uns beschäftigte, übte und unterrichtete.

11. (Das dritte.) Er wollte, daß die Gelegenheit nur flüchtig sei, nur an der Stirne behaart[66]), daß wir uns eifrig angelegen sein ließen, sobald wir diese wahrgenommen, sie zu ergreifen, wo sie ergriffen werden kann.

12. (Das vierte.) Der Versuch ist trüglich, damit der Aufmerksamkeit Raum gegeben sei, und wir von der Nothwendigkeit ergriffen würden, die Dinge um so gründlicher zu zergliedern.

13. (Das fünfte.) Das Urtheil endlich über die Dinge ist schwierig, damit die Umsicht und die Beharrlichkeit, sich Bahn zu machen, angespornt werde. Dies aber zu dem Ende, daß die verborgen über alles ausgestreute Weisheit Gottes immer mehr offenbar werde zu immer höherem Genusse für uns. Denn wenn alles mit leichter Mühe erkannt würde, sagt Augustinus[67]), so würde (die Wahrheit) weder eifrig gesucht, noch mit Freuden gefunden werden.

14. (Daß jene Hindernisse geschickt entfernt werden können.) Man muß also darauf sehen, auf welche Weise jene Hindernisse, welche uns die göttliche Vorsehung äußerlich zur Anreizung unseres Fleißes entgegengestellt hat, mit Gottes Hilfe entfernt werden können. Dies ist aber nur möglich

I. durch Verlängerung des Lebens, damit es für den vorgezeichneten Lauf ausreiche;

II. durch Verkürzung der Künste[68]), damit sie der Lebensdauer entsprechen;

III. durch Ergreifen der Gelegenheit, daß sie nicht ungenützt entschlüpfe;

IV. durch Erschließung der Erkenntnißkraft, daß sie die Sache leicht durchdringe, und

V. an Stelle einer seichten Beobachtung durch Feststellung eines unbeweglichen Fundaments, das nicht trügen kann.

15. (Ordnung der folgenden Kapitel.) Es ist also mein Vorhaben, nach Anleitung der Natur aufzusuchen

die Grundsätze

der Lebensverlängerung, um alles Nothwendige zu lernen,
der Künsteabkürzung, um schneller zu lernen,
der Gelegenheitsergreifung, um sicher zu lernen,
der Geisteserschließung, um leicht zu lernen, und
der Urtheilsschärfung, um gründlich zu lernen.

Diese einzelnen Stücke werden wir in den einzelnen Kapiteln zur Erledigung bringen, doch mit Verweisung der Kürzungsfrage an die letzte Stelle.

Funfzehntes Kapitel.

Grundsätze der Lebensverlängerung.

1. (Das Leben wird dem Menschen hinreichend lang gegeben.) Wieviel ist doch zu thun bei der Kürze des Lebens! klagt Aristoteles [35]) samt Hippokrates [69]) und macht der Natur den Vorwurf, sie habe den Hirschen, Raben und anderen vernunftlosen Geschöpfen eine weitere Lebensstrecke zugestanden, das Leben des Menschen, des zu so Hohem Berufenen, aber in so enge Grenzen eingeschlossen. Aber weise erwidert Seneca: Wir haben nicht ein kurzes Leben empfangen, sondern wir machen es kurz; wir sind nicht armselig damit ausgestattet, sondern wir gehen verschwenderisch damit um. Wenn man das Leben zu benutzen versteht, ist es allerdings lang. Ferner an einer andern Stelle: Hinreichend lang ist das Leben und zur Bewältigung des Allergrößten ausreichend gegeben, wenn es nur durchweg gut verwendet würde. (Ueber die Kürze des Lebens, Kap. I. 1. 2.)

2. (Aber von uns wird es verkürzt.) Wenn dies wahr ist, wie es in der That ist, so ist es also unsre Schuld, wenn uns das Leben zur Bewältigung selbst des Allergrößten nicht genügt, weil wir in Wahrheit selbst das Leben vergeuden, theils indem wir es langsam umbringen, daß es vor der natürlichen Zeit verlöschen muß, theils indem wir auch den Rest auf werthlose Dinge verwenden.

3. (Und zwar entweder durch Schwächung der Kräfte.) Es schreibt daher ein sicher nicht unberühmter Autor — Hippolytus Guarino [70]) — und belegt es mit Gründen, daß selbst ein Mensch von der zartesten Beschaffenheit, der unversehrt zur Welt [71]) gekommen ist, soviel Lebenskraft in sich habe, daß er bis zum sechzigsten Jahre von Natur aushalten könne, sei er aber recht kräftiger Art, bis zum hundertundzwanzigsten. Wenn aber manche vor dieser Frist sterben (bekanntlich sterben aber die meisten in der Kindheit, Jugend und im Mannesalter), so geschehe dies durch Schuld der Menschen, welche durch verschiedene Ausschreitungen oder durch vernachlässigte Zuführung von Lebensmitteln sowohl die eigene Gesundheit, als auch die der von ihnen zu erzeugenden Kinder zu Grunde richten und den Tod beschleunigen.

4. (Oder dadurch, daß wir es nicht ganz der Thätigkeit zuwenden. Dies thaten aber Alexander d. Gr., Pico Mirandola.) Daß aber auch eine kurze Lebenszeit (z. B. 50, 40, 30 Jahre) zu einer längsten bezüglich der Erfolge ausgedehnt werden kann, wenn man sie recht auszunutzen weiß, lehren die Beispiele derer, welche

vor Erfüllung der Jahre der Mannheit dahin gelangten, wohin andere selbst nicht bei dem allerlängsten Leben zu kommen im Stande waren. Alexander d. Gr. starb im dreiunddreißigsten Jahre seines Lebens und war nicht bloß in den Wissenschaften wunderbar gebildet, sondern auch Besieger des Erdkreises, den er nicht sowohl durch Gewalt der Waffen, als durch weise Rathschläge und durch eine wunderbare Schnelligkeit im Handeln („nichts verzögernd") bezwang. Giovanni Pico Mirandola [72]) erreichte nicht einmal das Alter Alexanders; aber durch das Studium der Weisheit erhob er sich soweit über alles, was in den Menschengeist eindringen kann, daß er für ein Wunder seines Jahrhunderts angesehen wurde.

5. (Und Christus selbst.) Und daß ich nicht anderes erzähle, unser Herr Jesus Christus lebte nur 34 Jahre auf der Erde und vollendete das große Werk der Erlösung; er giebt damit ohne Zweifel ein Vorbild (da ja alles an ihm geheimnißvoll ist), daß der Mensch — wie lang ihm auch die Lebenszeit zutheil werden mag — im Stande sei, das für die Ewigkeit Nöthige zu erwerben.

6. (Man hat also über die Kürze des Lebens nicht zu klagen.) Ich kann nicht umhin, die in diesem Sinne gesprochenen goldnen Worte Seneca's (aus seinem 94. Briefe) zu zitiren: Ich habe viele gefunden, die billig sind gegen die Menschen, gegen Gott niemanden. Täglich hadern wir mit dem Schicksal ꝛc. — Was liegt daran, daß man möglichst bald da abgeht, wo man unter allen Umständen fort muß? Lang ist das Leben, wenn es voll ist. Erfüllt wird es aber, wenn sich der Geist sein Gut hat zukommen lassen, und wenn er auf sich die Macht über sich selbst übertragen hat. Desgleichen: Ich beschwöre dich, mein Lucilius, darauf zu achten, daß, wie eine Kostbarkeit unter den Dingen, in gleicher Weise unser Leben sich nicht weit ausdehne, sondern schwer wiege. Wir bemessen es nach der Thätigkeit, nicht nach der Zeit. Und bald darauf: Laßt uns preisen und unter die Zahl der Glücklichen den versetzen, der seine Zeit, wie kurz sie ihm auch zugetheilt wurde, wohl verwendet hat. Denn er hat das wahre Licht gesehen; er war nicht einer aus der Menge, er hat gelebt und gewirkt. Sodann: Wie in einer kleinen Körpergestalt ein vollendeter Mensch sein kann, so auch in einer kurz zugemessenen Zeit ein vollendetes Leben. Das Lebensalter gehört zu den Außendingen. Fragst du, welches die weiteste Lebensfrist sei? Leben bis zur Weisheit. Wer bis zu ihr gelangt, hat nicht sowohl das fernste, sondern das höchste Ziel erreicht.

7. (Zwei Gegenmittel.) Gegen die Klagen über die Kürze des Lebens stehen uns also und unsern Kindern (und vielmehr den Schulen) folgende zwei Mittel zu Gebote. Man muß, soweit als möglich, Vorsorge treffen,

I. daß der Körper vor Krankheit und Tod geschützt werde, und

II. daß der Geist befähigt werde, alles weislich zu verrichten.

8. (I. Der Körper ist vor Krankheiten zu bewahren. Warum? Weil er 1. der Seele Wohnsitz und 2. ihr Werkzeug ist.) Es liegt uns ob, den Körper vor Krankheiten und Unfällen zu bewahren: Erstens, weil er der Wohnsitz der Seele ist und zwar der alleinige; ist er zerstört, so muß die Seele alsbald diese Welt verlassen; ist er nur theilweise beschädigt, so daß dieses oder jenes Glied eine Verstümmelung erlitten hat, so ist für den Gast, die Seele, die Behausung unwohnlich geworden. Wenn es also wonniglich ist, in dem Palast der Welt, darein wir durch Gottes Güte gesendet sind, möglichst lange und bequem zu bleiben, so müssen wir vorsichtig Sorge tragen für diese Hütte des Leibes. Zweitens, dieser Körper ist nicht allein zum Wohnsitz für die vernünftige Seele eingerichtet, sondern auch zu deren Werkzeug, ohne das sie nicht hören, sehen, sprechen, handeln, ja selbst nicht einmal denken kann. Denn weil nichts in der Erkenntniß sich befindet, was nicht zuvor im Sinne war, so empfängt der Geist den Stoff aller Gedanken nur von dem Sinne, und vollzieht die Denkhandlung nicht anders, als durch die innere Empfindung, d. h. durch die Betrachtung der von den Dingen abgezogenen Bilder. Daher kommt es, daß durch Verletzung des Gehirns die Einbildungskraft verletzt wird, und daß, wenn die Glieder des Leibes unangenehm erregt sind, die Seele selbst auch erregt wird. Es ist also das Wort richtig: Das muß man bitten, daß der Geist gesund sei in gesundem Leibe.

9. (Und wie? Durch die Lebensweise, deren Plan an dem Bilde des Baumes gelehrt wird, der 1. einer mäßigen Ernährung bedarf.) Unser Körper wird aber in Lebensfrische erhalten durch eine gemäßigte Lebensweise, über die ich — offenbar als Arzt — hier nur einiges Wenige andeuten will, und zwar an dem Bilde des Baumes. Der lange Jahre ausdauernde Baum hat dreierlei nöthig: 1) beständige Feuchtigkeit, 2) häufige Hautausdünstung und 3) zeitweilige Ruhe. Feuchtigkeit hat er nöthig, weil er, wenn er deren beraubt ist, verwelkt und vertrocknet. Aber die Feuchtigkeit muß mäßig sein, weil, wenn deren zuviel ist, die Wurzel fault. So bedarf auch der Körper der Nahrung, weil er, deren beraubt, von Hunger und Durst abgezehrt werden würde; aber es darf deren nicht zuviel sein, weil dadurch die Kraft des Verdauens erschwert und unterdrückt werden würde. Je mäßiger man aber die Speise zu sich nimmt, um so sicherer und gründlicher findet die Verdauung statt; da man aber gewöhnlich nicht darauf achtet, so vernichten die meisten durch die Menge der Speise Kräfte und Leben. Denn der Tod kommt von Krankheiten, Krankheiten von verdorbenen Säften, schlechte Säfte von schlechter Verdauung, schlechte Verdauung von Uebermaß der Nahrung, wenn dem Magen soviel zugeführt wird, als er nicht zu verdauen im Stande ist,

so daß er die Speisen nur halb verdaut an die Gliedmaßen abgeben muß; daher es dann unmöglich ist, daß nicht Krankheiten zum Vorschein kommen. Viele, sagt Sirach (37, 34), haben sich zu Tode gefressen; wer aber mäßig isset, der lebet desto länger.

10. (Und diese einfach.) Es ist aber zur Wahrung einer frischen Gesundheit nicht allein mäßige, sondern auch einfache Nahrung nöthig. Einen Baum, selbst einen edlen, befeuchtet der Gärtner nicht mit Wein oder Milch, sondern mit der den Vegetabilien gemeinsamen Flüssigkeit, dem Wasser. Eltern müssen sich daher hüten, daß sie ihre Kinder nicht an Reizungen des Gaumens gewöhnen, namentlich die Söhne, welche sich den Studien gewidmet haben oder widmen wollen; es wird daher nicht ohne Nutzen erzählt, Daniel mit seinen Genossen, den Knaben aus königlichem Blute, die sich mit Studien zu beschäftigen hatten, sei bei dem Gebrauch von Gemüsen und Wasser geschickter und kräftiger gefunden worden und, was noch mehr bedeuten will, verständiger als alle Knaben, welche sich von der Speise des Königs nährten (Dan. 1, 12 ff.). Aber von diesen Einzelnheiten an einem anderen Orte.

11. (2. Einer häufigen Hautausdünstung.) Hautausdünstung hat auch der Baum nöthig und häufige Bewegung durch Winde, Regen und Fröste, sonst erschlafft er leicht und magert ab. So bedarf auch der menschliche Körper Bewegung, Beschäftigung, Uebung, ernste sowohl, wie kurzweilige.

12. (3. Von Zeit zu Zeit der Ruhe.) Endlich bedarf auch der Baum noch einer gewissen Zeit der Ruhe, daß er nämlich nicht immer aus sich Zweige, Blüten und Früchte hervorbringen muß, sondern auch innerlich arbeiten, den Saft bereiten und so sich selbst kräftigen kann. Daher bestimmte Gott, daß auf den Sommer der Winter folgt, um allen Geschöpfen der Erde und der Erde selbst Ruhe zu gewähren, wie er auch durch Gesetz bestimmte, daß jedes siebente Jahr das Land feiern sollte (3. B. Mose 25). In ähnlicher Weise hat er für die Menschen (und die anderen lebenden Wesen) die Nacht bestimmt, daß sie die durch Ermüdung während des Tages erschöpften Kräfte sowohl durch Schlaf, als auch durch Ruhe der Glieder selbst wieder sammeln. Aber auch in den kleineren Zwischenräumen der einzelnen Stunden bedarf der Geist sowohl, wie der Leib der Erholung, damit nicht etwas Gewaltsames, der Natur Feindliches zugelassen werde. Also auch zwischen den täglichen Arbeiten ist es zuträglich, einen Ruhepunkt zu machen, ein Gespräch zu führen, Scherze und Spiele zu machen, zu musiziren und ähnliche Erholungen für die äußeren und inneren Sinne eintreten zu lassen.

13. (Von jenen drei Stücken hängt, wenn sie streng beobachtet werden, die Wohlbehaltenheit des Körpers ab.) Wenn jemand diese drei Stücke beachtet (daß er sich mäßig nährt, den Körper übt und durch Erquickungsmittel der Natur zu

Hilfe kommt) so ist es unmöglich, Gesundheit und Leben nicht so lange als möglich zu bewahren, Unglücksfälle, die von einer höheren Fügung kommen, ausgenommen. Ein guter Theil der rechten Schuleinrichtung wird also in einer gehörigen Vertheilung von Arbeit und Ruhe, Geschäften, Ferien und Erholungen bestehen.

14. (II. Die für die Thätigkeit bestimmten Zeitabschnitte müssen richtig abgetheilt werden.) Sie ergiebt sich aus einer klugen Eintheilung der übrigen für die Arbeit nöthigen Zeit. Dreißig Jahre scheinen etwas Unbeträchtliches und leicht Auszusprechendes zu sein; und doch umfassen sie viele Monate, noch mehr Tage und bei weitem mehr Stunden in sich. Sicher kann der in einem so großen Zeitraume weit vorwärts kommen, der vorrückt, wäre es auch nur langsam. Es zeigt dies das Wachsthum der Bäume; sie wachsen so langsam, daß man auch bei der schärfsten Beobachtung nichts wahrnimmt, weil es allmählich und unvermerkt geschieht; man sieht jedoch in jedem Monate, daß die Pflanze ein Stück gewachsen ist, und gewahrt, daß sie innerhalb dreißig Jahren zu einem vollkommenen Baume emporgediehen ist. Ebenso verhält sichs bei der Gestalt unseres heranwachsenden Körpers; wir sehen ihn nicht wachsen, aber wir bemerken, daß er gewachsen ist. Daß die Art, wie der Geist die Wissenschaft der Dinge sich aneignet, auch nicht anders sei, wird durch folgende, ein paar bekannten lateinischen Versen nachgebildete Zeilen gelehrt:

Füge zum Kleinen beständig nur weniges, Körnlein um Körnlein,
Eh du es ahnst, hat dein Schatz berghoch sich aufgethürmt.

15. (Die wunderbare Wirkung der Steigerung.) Wer die Wirkung der Steigerung nicht unbeachtet läßt, wird dies leicht einsehen. Während nämlich am Baume alljährlich aus einem jeden Auge nur ein einziger Sproß, ein einziges Reis hervorwächst, so wird er in dreißig Jahren Tausende von Aesten, größere und kleinere, haben, Blätter, Blüten und Früchte aber ohne Zahl. Und sollte man es für unmöglich halten, daß des Menschen beharrlicher Fleiß innerhalb zwanzig oder dreißig Jahren bis zu einer gewissen Tiefe und Breite gelangte? Sehen wir uns dies ein wenig genauer an.

16. (Eine genaue Eintheilung der Zeit.) Ein gewöhnlicher Tag hat vierundzwanzig Stunden, von denen, wenn wir für den Gebrauch des Lebens eine Dreitheilung vornehmen, acht Stunden dem Schlafe zufallen, ebensoviel den äußeren Geschäften (wie Pflege der Gesundheit, Mahlzeiten, An- und Auskleiden, Erholung, Unterhaltung mit Freunden u. s. w.), während für die ernsten, nun mit Lust und ohne Ueberdruß zu vollbringenden Arbeiten auch acht Stunden übrigbleiben. Wöchentlich entfallen also (der siebente Tag, als der Ruhe gehörig, bleibt unberührt) auf die

geschäftlichen Verrichtungen 48 Stunden, jährlich 2496; wieviel aber in einem Zeitraume von zehn, zwanzig, dreißig Jahren?

17. (Sie reicht aus, um große Schätze der Bildung zu sammeln.) Wenn man in jeder einzelnen Stunde nur einen Lehrsatz aus irgend einer Wissenschaft, eine einzige Regel einer Kunstverrichtung, ein einziges hübsches Geschichtchen oder Denksprüchlein hinzulernte (und daß dies ohne Mühe möglich wäre, liegt doch auf der Hand), wie groß müßte der Schatz der Erkenntniß dann sein?

18. (Schlußsatz.) Seneca spricht also wahr: Wenn wir das Leben recht zu nützen wissen, so ist es hinreichend lang genug und reicht zur Bewältigung der größten Dinge aus; es muß nur allezeit wohl verwendet sein. Darum handelt sichs allein, daß wir die Geschicklichkeit, es allezeit wohl anzuwenden, nicht aus den Augen setzen. Dies soll im Folgenden erörtert werden.

Sechzehntes Kapitel.

Die allgemeinen Bedürfnisse für das Lehren und Lernen, oder: Wie muß gelehrt und gelernt werden, daß der Erfolg nicht ausbleibe.

1. (Die Zunahme der natürlichen Dinge geschieht von selbst.) Im Evangelium (Mark. 4, 26 ff.) findet sich folgendes schöne Gleichniß Jesu: Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same geht auf und wächst, daß ers nicht weiß. Denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schicket er bald die Schnitter hin u. s. w.

2. (Wie das der künstlichen auch geschehen muß.) Der Heiland zeigt hier, daß Gott es sei, der alles in allem wirkt, und daß er dem Menschen nur das eine übrig läßt, daß er die Samenkörner der Lehren mit getreuem Herzen aufnimmt; und daß es von ihm kommt, daß alles von selbst keimt und wächst bis zur Reife, während der Mensch selbst nicht bemerkt, auf welche Weise. Es haben also diejenigen, welche die Jugend unterrichten, sich nichts anderen zu befleißigen, als daß sie die Samenkörner der Wissenschaften recht in die Geister ausstreuen und die Pflänzlein Gottes vorsichtig begießen; Gedeihen und Wachsthum werden von oben kommen.

3. (Der Gebrauch des Pflanzens beruht auf einer

Kunst.) Daß es zum Säen und Pflanzen aber einer gewissen Kunst und Erfahrung bedürfe, muß jeder einsehen. Wenn ein unerfahrener Baumzüchter einen Garten bepflanzt, so pflegt der größte Theil der jungen Anzucht einzugehen; und kommen manche gut fort, so geschieht dies mehr aus Zufall, denn durch Kunst. Der Kluge aber verrichtet seine Arbeit mit Einsicht und ist dessen kundig, was, wo, wann und wie zu verfahren, und was zu unterlassen sei, damit ihm nichts eben fehlschlagen könne. Es pflegt zwar bisweilen auch Kundigen der Erfolg zu mißglücken (weil es dem Menschen kaum möglich ist, alles so aufmerksam zu besorgen, daß nicht irgendwo und irgendwie ein Fehlgriff vorkommt); doch ist hier nicht von Klugheit und Zufall die Rede, sondern von der Kunst, wie durch Klugheit dem Zufall vorgebeugt werden könne.

4. (Die Unterrichtsmethode muß wieder zur Kunst erhoben werden.) Weil in der That bisher die Unterrichtsmethode so unstät war, daß kaum jemand zu sagen wagte: Ich will diesen Knaben in so und soviel Jahren dahin bringen, daß er bis zu dem und dem Ziele gelangt ist ꝛc., — so müssen wir jetzt sehen, ob diese geistige Pflanzkunst auf eine feste Grundlage gestützt werden könne, so daß sie sicher anschlage und nicht fehlgehe.

5. (Und zwar dies nach dem Parallelismus der natürlichen und künstlichen Dinge.) Da diese Grundlage aber keine andere sein kann, als daß wir diese Kunstverrichtungen den Gesetzen der Naturverrichtungen möglichst sorgfältig anpassen (wie wir oben Kap. 14. gesehen haben), nun, so wollen wir die Wege der Natur an dem Beispiele des Vogels, der seine Jungen ausbrütet, untersuchen, und indem wir wahrnehmen, daß ihre (der Natur) Spuren recht glücklich die Baumgärtner, Maler und Baumeister verfolgen, werden wir leicht einsehen, wie sie (die Wege der Natur) auch von den Bildnern der Jugend zu betreten sind.

6. (Und warum so?) Wenn sie (die Spuren der Natur) jemanden allzu unbedeutend, bekannt und gewöhnlich vorkommen [73]), so möge sich dieser erinnern, daß ich jetzt beabsichtige, aus jenen alltäglichen und gemeinhin bekannten Sachen, welche in Natur und Kunst (außerhalb der Schule) mit gutem Erfolge vor sich gehen, jene unbekannten, auf welche mein Streben gerichtet ist, abzuleiten. Und führwahr, wenn die Dinge bekannt sind, aus denen, als meinen Vorschriften, ich meine Idee entnehme, so kann ich mich der Hoffnung hingeben, daß meine Schlüsse auch um so einleuchtender sein werden.

Erster Grundsatz.

7. Die Natur achtet auf die geeignete Zeit.

(I. Grundsatz der Natur: Sie unternimmt nichts zur Unzeit.) Der Vogel z. B., der sein Geschlecht vermehren will, beginnt sein Werk nicht im Winter, wo alles friert und starrt, noch auch im Sommer, wo vor Hitze alles glüht und abgespannt ist, noch endlich im Herbste, wo die Lebenskraft aller Wesen mit der Sonne im Niedergehen ist und der den jungen Geschöpfen feindliche Winter bald hereinbricht, sondern im Frühlinge, wenn die Sonne neue Kraft und neues Leben allen wieder zuführt. Und dies wiederum stufenweise. Denn während die Temperatur noch ziemlich kalt ist, empfängt der Vogel die Eier in seinem Leibe, wo sie vor Kälte sicher sind, und hält sie warm; wenn die Luft lauer wird, legt er sie in das Nest, und endlich, wenn die wärmere Jahreszeit gekommen, kriechen die Jungen aus, daß sich allmählich die sehr zarten Geschöpfe an Licht und Wärme gewöhnen.

8. (Die rechte Nachahmung desselben im Gartenbau, ebenso die baukünstlerische.) So achtet auch der Gärtner darauf, daß er alles zu seiner Zeit thue. Er pflanzt also nicht im Winter (weil der Saft dann in der Wurzel steckt und nicht zur Ernährung des jungen Schößlings aufsteigen würde), auch nicht im Sommer, (weil der Saft da über die Aeste und Zweige vertheilt ist), ebensowenig im Herbste (weil sich dann der Saft wieder nach den Wurzeln zurückzieht), sondern im Frühlinge, wenn sich die Feuchtigkeit aus der Wurzel zu verbreiten und die oberen Theile der Pflanze zu regen beginnen [74]). Aber auch bei den Verrichtungen, die später an den jungen Bäumchen vorzunehmen sind, muß die für jedes Ding günstige Zeit untersucht werden, also die Zeit für die Düngung, für das Beschneiden, Behacken u. s. w. Der Baum hat seine eigene Zeit des Ausschlagens, der Blüte, des Grünens, der Früchtezeitigung u. s. w. Nicht anders der sachverständige Baumeister, welcher die rechten Zeitpunkte für das Schlagen des Holzes, fürs Ziegelbrennen, Grundlegen, für das Mauern und Abputzen der Wände ꝛc. wahrnehmen muß.

9. (Doppelte Abweichung von diesem Vorbilde in den Schulen.) Gegen diesen Grundsatz wird in der Schule in doppelter Weise gesündigt:

I. Indem man nicht die rechte Zeit für die Uebung der Geister wählt, und

II. dann die Uebungen nicht sorgfältig so vertheilt, daß alles durch seine einzelnen Stufen unzweifelhaft weiterschreitet.

Denn während der Knabe noch ganz jung ist, kann er nicht unterrichtet werden, weil die Wurzel der Erkenntniß noch in der

Tiefe ruht. Im Greisenalter den Menschen zu bilden, würde wieder zu spät sein; weil Erkenntniß und Gedächtniß im Abnehmen begriffen sind. In der Mitte des Lebens wäre es schwerlich möglich, weil die Erkenntnißkraft, zerstreut durch mancherlei Dinge, sich kaum ordentlich sammeln ließe. Es muß also die Jugendzeit abgepaßt werden, während die Kraft des Lebens und des Verstandes emporsteigt; dann gedeiht alles, und leicht treiben die Wurzeln in der Tiefe.

10. (Dreifache Berichtigung.) Es folgt daraus:

I. Die Bildung des Menschen soll im Lebensfrühlinge beginnen, d. h. im Knabenalter. (Das Kindesalter gleicht nämlich dem Frühlinge, die Jugendzeit dem Sommer, das Mannesalter dem Herbste und das Greisenalter dem Winter).

II. Die Morgenstunden sind für die Studien die geeignetste Zeit (weil wiederum der Morgen dem Frühlinge, der Mittag dem Sommer, der Abend dem Herbste und die Nacht dem Winter entspricht).

III. Alles, was gelernt werden soll, muß so den Altersstufen entsprechend vertheilt werden, daß nichts zu lernen aufgegeben wird, als was die Fassungskraft zuläßt.

Zweiter Grundsatz.

11. Die Natur bereitet sich erst den Stoff zu, bevor sie daran geht, ihm Gestalt zu geben.

(II. Grundsatz: Der Stoff vor der Form.) Der Vogel z. B., der ein ihm ähnliches Geschöpf hervorbringen soll, empfängt erst aus einem Tropfen seines Blutes in sich den Samen, baut dann das Nest und legt das Ei hinein, dann bebrütet er es, das Junge bildet sich und schlüpft aus.

12. (Nachahmung.) So schafft der geschickte Baumeister, bevor er den Bau eines Hauses beginnt, erst Massen Holz, Steine, Kalk, Eisen und anderen Materials herbei, damit nicht nachher aus Mangel an Stoff die Arbeiten verzögert werden, oder die Gediegenheit des Werkes darunter leide.

Aehnlich verfährt der Maler, der ein Bild malen soll; er bereitet sich erst die Leinwand zu, spannt sie in den Rahmen, giebt derselben einen Untergrund, löst die Farben auf, vertheilt die Pinsel so, daß sie handgerecht sind, und dann malt er.

Ebenso der Baumgärtner; bevor er die Pflanzung beginnt, strebt er darnach, daß ein Garten, daß Ableger, Pfropfreiser und Instrumente aller Art zur Hand sind, um nicht nachher während der Arbeit das Nöthige suchen zu müssen und im übrigen das meiste zu verderben.

13. (Abweichung.) Gegen diesen Grundsatz fehlen die Schulen:

Erstens, weil sie nicht Vorsorge treffen, daß Werkzeuge aller Art, Bücher, Tafeln, Modelle und Ideen u. s. w. zum vollständigen Gebrauch in Bereitschaft stehen, sondern wenn dies oder jenes nöthig ist, erst zusammensuchen, aussinnen, vorsagen, abschreiben 2c., was, so oft es ein ungeschickter oder nachlässiger Lehrer angreift (und die Zahl dieser ist immer die überwiegende), erbärmlich von statten geht; gerade als wenn ein Arzt dann erst, wenn ein Heilmittel eingenommen werden soll, durch Gärten und Wälder liefe, Kräuter und Wurzeln sammelte, auskochte, destillirte 2c., während es sich gehört, daß die Arzeneimittel für jeden vorkommenden Fall schon in Bereitschaft stehen.

14. Zweitens, weil in denjenigen Büchern, welche die Schulen benutzen, nicht diese natürliche Ordnung festgehalten ist, daß der Stoff vorangeht, die Form nachfolgt. Beinahe überall geschieht das Gegentheil; die Anordnung der Dinge wird den Dingen selbst vorangeschickt, während es doch unmöglich ist, da anzuordnen, wo noch nicht alles vorhanden ist, was geordnet werden soll. Dies soll an einem vierfachen Beispiele gezeigt werden.

15. (a.) Die Sprache wird gelehrt vor den Sachen; denn es werden die Geister mehrere Jahre in den Sprachstudien festgebannt, dann erst — Gott weiß, wann — läßt man sie zu den realen Studien der Mathematik, Physik u. s. w.; da doch die Sachen das Wesentliche, die Worte das Zufällige, die Sachen der Körper, die Worte das Gewand, die Sachen der Kern, die Worte die Schale und Hülse sind. Jenes ist also dem menschlichen Geiste zugleich darzubieten, an erster Stelle aber die Sache, nämlich der Gegenstand sowohl für die Erkenntniß, wie für die Rede.

16. (b.) Ferner, beim sprachlichen Unterrichte selbst wird gewöhnlich die Verkehrtheit begangen, daß man nicht bei irgend einem Schriftsteller, oder bei dem Lexikon, das in rechter Weise ausgestattet ist, den Anfang macht, sondern bei der Grammatik; da doch die Autoren (wie auch in ihrer Weise die Wörterbücher) den Sprachstoff darbieten, nämlich die Wörter, die Grammatik nur die Form noch hinzuthut, die Regeln für die Bildung, Anordnung und Verbindung der Wörter.

17. (c.) Drittens, in dem Gesamtkreise der Lehrfächer oder den Encyklopädien [75]) schickt man überall die Künste voraus, und läßt die Wissenschaften und Kenntnisse viel später folgen, da doch diese das Material, jene die Form abgeben.

18. (d.) Endlich läßt man die Regeln in abstrakter Form vorausgehen und erläutert sie nachher erst durch hinzugefügte Beispiele, da doch das Licht dem vorausgehen sollte, dem es zu leuchten bestimmt ist.

19. (Berichtigung.) Hieraus ergiebt sich, daß die Methode gründlich von den Fehlern gesäubert und

I. Bücher und alle anderen Hilfsmittel bereit gehalten,

II. der Verstand vor der Sprache gebildet,

III. keine Sprache aus der Grammatik, sondern aus geeigneten Schriftstellern erlernt,

IV. die realen Lehrfächer den mechanischen und

V. den Regeln die Beispiele vorausgeschickt werden müssen.

Dritter Grundsatz.

20. Die Natur wählt für ihre Verrichtungen ein geeignetes Subjekt, oder bereitet es sich wenigstens gehörig zu, daß es geeignet werde.

(III. Grundsatz: Der Stoff wird geeignet gemacht, die Form anzunehmen.) Der Vogel z. B. wirft nicht etwas Beliebiges in das Nest und bebrütet es, sondern einen solchen Gegenstand, aus dem ein Junges ausschlüpfen kann, nämlich ein Ei. Würde ein Steinchen oder etwas anderes darunter gerathen, so würde er dasselbe als unbrauchbar hinauswerfen. Indem er das Ei dann bebrütet, wärmt er den darin eingeschlossenen Stoff so lange, dreht ihn um und läßt ihn sich bilden, bis er geschickt ist, auszuschlüpfen.

21. (Nachahmung.) So läßt der Baumeister das Holz, und zwar möglichst gutes, zuerst schlagen, dann austrocknen, hierauf behaut er es, zertheilt es mit der Säge, ebnet darnach den Bauplatz, reinigt ihn und legt entweder einen neuen Grund, oder bessert und vervollständigt den alten, damit er verwendbar sei.

22. In gleicher Weise der Maler; wenn er nicht genügend gute Leinwand, oder einen für seine Farben passenden Untergrund hat, so sucht er zuvor nach Kräften dies besser zu machen, indem er jene reibt, glättet und auf jegliche Weise zum Gebrauche passend zubereitet.

23. Ebenso der Baumgärtner. 1) Er sucht sich einen möglichst kräftigen Ableger von einem fruchtbaren Stamme aus. 2) Er bringt ihn in den Garten und pflanzt ihn ordentlich in die Erde. 3) Er behelligt den jungen Setzling nicht sogleich mit Pfropfen, sondern läßt ihn erst anwurzeln. 4) Und bevor er das junge Reis pfropft, nimmt er ihm die früheren Triebe, schneidet sogar den Stamm selbst mit der Säge ein Stück ab, damit nicht ein Theil des Saftes anderswohin, als zu dem zu belebenden Pfropfreis gelangen könne.

24. (Abweichung.) Gegen diesen Grundsatz ist in den Schulen gesündigt worden, nicht so zwar, daß man Blödsinnige und Schwachbegabte zuließe (da doch nach meiner Meinung die gesamte Jugend zugelassen werden müßte), sondern

a. dadurch, daß man diese Pflänzchen nicht in die Baumschulen versetzt, d. h. daß man sie den Schulen nicht gänzlich anvertraut, damit diejenigen, welche zu Menschen gebildet werden sollen, vor Abschluß der Bildung aus der Werkstatt nicht entlassen werden.

b. Dadurch, daß man die Edelreiser der Wissenschaften, der Sitten, der Frömmigkeit gewöhnlich aufzusetzen versucht, bevor der Stamm selbst schon Wurzel geschlagen hat, d. h. bevor bei denen, welche die Natur nicht selbst begeistert, die Liebe zum Lernen angeregt ist.

c. Dadurch, daß man die jungen Bäumchen oder Wurzelschößlinge vor der Versetzung nicht ausschneidet, d. h. die Geister nicht von überflüssigen Beschäftigungen säubert, indem man sie in schicklicher Weise durch gute Zucht im Zaume hält und zur Ordnung nöthigt.

25. (Berichtigung.) Demnach also:

I. Wer der Schule übergeben wird, halte darin standhaft aus.

II. Wenn ein gewisses Lehrfach getrieben werden soll, so mache man die Geister der Schüler zuvor erst dafür empfänglich. (Ausführlicheres darüber im folgenden Kapitel, Grundsatz 2.)

III. Alle Hindernisse räume man den Schülern aus dem Wege.

Denn es nützt nichts, Vorschriften zu geben, wenn man nicht zuvor das den Vorschriften Entgegenstehende entfernt, sagt Seneca. Aber auch hierüber im folgenden Kapitel.

Vierter Grundsatz.

26. Die Natur verwirrt sich nicht bei ihren Werken, sondern geht streng geschieden in den einzelnen Stücken vorwärts.

(IV. Grundsatz: Alles wird abgesondert gebildet, nichts verwirrt.) Zum Beispiel, wenn sie das Vöglein bildet, so macht sie zu dem einen Zeitpunkte die Anlage zu Knochen, Adern und Nerven, zu dem anderen verdichtet sie das Fleisch, zu einem noch anderen bedeckt sie das Thier mit Haut, zu einem anderen bekleidet sie es mit Federn, zu einem andern lehrt sie es fliegen u. s. w.

27. (Nachahmung.) Der Baumeister, wenn er Grund legt, baut nicht auch gleichzeitig die Mauern, um so weniger legt er da das Dach schon auf, sondern jedes zu seiner Zeit und an seinem Orte.

28. Auch der Maler macht es so; er fertigt nicht zwanzig oder dreißig Bilder gleichzeitig, sondern auf eins ist seine Aufmerksamkeit gerichtet. Denn wenn er auch vielleicht in Zwischenräumen für

andere die Grundzüge entwirft, oder sich sonst mit denselben zu schaffen macht, so wird doch das eine immer das Hauptwerk sein.

29. Aehnlich auch der Gärtner, der nicht mehrere Setzlinge zugleich pflanzt, sondern einzeln, einen nach dem andern, damit er weder sich selbst verwirre, noch die Thätigkeit der Natur verderbe.

30. (Abweichung) In den Schulen bestand also die Verwirrung, vieles auf einmal den Schülern einzutrichtern, z. B. lateinische und griechische Grammatik, vielleicht auch Rhetorik und Dichtkunst und was sonst noch. Denn wer wüßte nicht, daß in den gelehrten Schulen beinahe in jeder einzelnen Stunde den Tag über der Stoff der Lektionen und Uebungen wechselt? Aber was heißt noch Verwirrung, frage ich, wenn das keine ist? Wenn also auch ein Schuster sich vornähme, sechs, sieben Schuhe gleichzeitig anzufertigen, so würde er sie doch einzeln einen nach dem andern in die Hand nehmen und abthun. Oder müssen etwa, wenn der Bäcker verschiedene Brote in den Ofen schiebt und wieder herausholt, die einzelnen vielmals ein- und ausgehen? Aber wer von jenen würde so wahnwitzig sein? Der Schuster wird sicher, bevor er den einen Schuh nicht fertig hat, den andern selbst nicht einmal anrühren, der Bäcker nicht andere Brote in den Ofen schieben, bis die darin befindlichen nicht ausgebacken sind.

31. (Berichtigung.) Ahmen mir es also doch nach, und sehen wir uns vor, daß wir nicht diejenigen, welche Grammatik treiben, mit Dialektik behelligen, noch den Geist, den eben die Dialektik veredelt, mit Rhetorik stören, und wenn wir unsern Fleiß an die lateinische Sprache wenden, da möge das Griechische warten u. s. w.; sie würden sich sonst gegenseitig hemmen, weil der auf mehreres gerichtete Sinn geringer ist für das einzelne. Das setzte der gelehrte Joseph Scaliger[76]) nicht aus dem Auge, von dem man erzählt, er habe (vielleicht auf den Rath seines Vaters) sich niemals mit mehr als einem wissenschaftlichen Fache beschäftigt; auf dieses eine habe er zu einer Zeit alle seine Geisteskräfte gerichtet. Daher kam es, daß er nicht nur vierzehn Sprachen, sondern auch Wissenschaften und Künste, soviel nur in den menschlichen Geist kommen, eine nach der andern so in seinen Kopf gebracht hatte, daß er in allen gründlicher bewandert erschien als diejenigen, welche nur einzelne Fächer erlernen. Wer aber in diese Fußtapfen zu treten versucht hat, hat es nicht vergeblich unternommen.

32. Es muß also in den Schulen auch dahin kommen, daß die Schüler zu einer Zeit nur von einem Lehrfache in Anspruch genommen werden.

Fünfter Grundsatz.

33. Die Natur geht bei jeder ihrer Verrichtungen vom Innersten derselben aus.

(V. Grundsatz: Das Innere eher.) An dem Vogel z. B. bildet sie nicht zuerst die Klauen, die Federn oder die Haut, sondern die Eingeweide; das Aeußere zu seiner Zeit.

34. (Nachahmung.) So fügt auch der Baumgärtner die Reiser nicht äußerlich in die Rinde, noch pfropft er sie in die Oberfläche des Holzes ein; sondern er macht in den Pflanzenkörper durch das Mark desselben einen Spalt und setzt das wohl zubereitete Reis so tief als möglich ein, und die Fuge verklebt und verbindet er dann so scharf, daß an keiner Stelle der Saft heraustriefen kann, sondern das Innere des Reises ihn alsbald aufnimmt, und die Pflanze ihre ganze Kraft ihm zum Wachsthume mittheilt.

35. So zieht der Baum den Regen des Himmels und die Feuchtigkeit der Erde, womit er sich nährt, nicht mit seinen äußeren Theilen, der Rinde, an sich, sondern er führt sich durch die Poren in seinem Innern die Nahrung zu. Deswegen pflegt auch der Baumzüchter nicht die Aeste, sondern die Wurzeln zu begießen, und die animalischen Geschöpfe bedienen sich nicht der äußeren Glieder, um die Speise zu verarbeiten, sondern des Magens, der, nachdem sie zubereitet ist, sie durch den ganzen Körper versendet. Wenn also in dieser Weise der Bildner der Jugend um die Wurzel der Wissenschaft, den Verstand, sich ganz besonders beschäftigt, so wird sich leicht auch die Lebensfrische dem Stamme, dem Gedächtniß, mittheilen, und endlich werden Blätter und Blüten zum Vorschein kommen, nämlich der ungehinderte Gebrauch der Sprache und die Anwendung der Dinge.

36. (Abweichung.) Es fehlen hierin die Lehrer, welche die Bildung der ihnen anvertrauten Jugend durch vieles Diktiren und gedächtnißmäßiges Einlernen abthun wollen, ohne die Sachen fleißig zu erläutern [77]). Ferner die, welche Erläuterungen geben wollen, verstehen nicht, Maß zu halten; denn sie wissen nicht, daß, wie die Wurzel behutsam bloßzulegen, auch die Pfropfreiser der Wissenschaften behutsam aufzusetzen sind. Und so quälen sie die Schüler nicht anders ab, als ob jemand, der in die Pflanze einen Spalt machen wollte, anstatt eines Messerchens einen Knüttel oder Schlägel anwendete.

37. (Berichtigung.) Und daher gilt von nun an:

I. Das Verständniß der Dinge muß zuerst gebildet werden, dann das Gedächtniß, an dritter Stelle erst Sprache und Hand.

II. Der Lehrer muß alle Wege zur Aufschließung des Verständnisses im Auge haben und angemessen anwenden. (Darüber im nächsten Kapitel.)

Sechster Grundsatz.

38. Die Natur nimmt ihren Bildungsgang vom Allgemeinsten und hört auf bei den Einzelnheiten.

(VI. Grundsatz: Das Allgemeine eher.) Zum Beispiel, wenn sie aus dem Ei einen Vogel hervorbringen will, so schafft oder bildet sie nicht zuerst den Kopf oder ein Auge, eine Feder, eine Klaue, sondern sie erwärmt die gesamte Masse des Eies, leitet durch die von der Wärme hervorgerufene Bewegung Adern durch das Ganze, um da schon die Grundlinien des ganzen Vögleins (was sich nämlich zum Kopfe, zu den Flügeln, Füßen ꝛc. verwandeln soll), vorzuzeichnen, und dann erst erhalten die einzelnen Theile ihre Ausbildung bis zur Vollendung.

39. (Nachahmung.) Der Baumeister läßt sich dies zum Vorbild dienen, indem er sich erst von dem ganzen Gebäude einen allgemeinen Ueberschlag im Kopfe macht und eine Zeichnung auf dem Papiere entwirft, oder ein hölzernes Modell anfertigt; hierauf läßt er den Grund legen und die Mauern aufführen, und dann stellt er es sicher durch das Dach. Jetzt erst verwendet er Mühe auf jene kleinen Dinge, die zur Vollendung des Hauses dienen, als Thüren, Fenster, Wandlehnen ꝛc. Und zu allerletzt fügt er die Ausschmückung hinzu, die Malereien, Skulpturen, Fußteppiche u. s. w.

40. Ebenso verfährt der Maler; er zeichnet und malt nicht zuerst Ohr, Auge, Nase, Mund, sondern er skizzirt erst das Gesicht (oder den ganzen Menschen) mit roher Kohle, hierauf, wenn er sieht, daß Aehnlichkeit da ist, fixirt er diesen Umriß mit leichten Pinselstrichen, immer noch im allgemeinen. Dann deutet er die Unterschiede von Licht und Schatten an, hierauf bildet er stückweise die Glieder aus und schmückt sie mit den verschiedensten Farben.

41. In derselben Weise verfährt der Bildhauer, der eine Statue anfertigen soll; er nimmt einen Block, behaut ihn ringsum, und zwar erst grob, dann fein, daß er schon die Hauptzüge seines Bildes wiedergebe, zuletzt arbeitet er die einzelnen Theile so sorgfältig als möglich aus und überkleidet das Ganze mit Farben.

42. Aehnlich macht es der Baumgärtner, der nur den Grundriß eines Baumes, nämlich das Pfropfreis, nimmt; soviel Augen dieses hat, soviel Hauptäste können bald hervorgebracht werden.

43. (Abweichung.) Hieraus folgt, daß es falsch ist, die Wissenschaft sogleich bis in die Einzelnheiten vorzutragen, ohne zuerst einen kunstlosen und allgemeinen Abriß des gesamten Unterrichts vorauszuschicken, und daß nicht jemand in der Weise unterwiesen werden kann, daß er in irgend einer besonderen Wissenschaft allein, ohne Bezugnahme auf die anderen vollkommen dazustehen vermöchte.

44. Nicht minder ist es falsch, Künste, Wissenschaften, Sprachen zu lehren, ohne die Anfangsgründe vorauszuschicken, wie ich mich entsinne, daß es zu geschehen pflegte, wenn man uns, die wir zur Dialektik, Rhetorik und Metaphysik zugelassen wurden, alsbald durch weit ausgedehnte Vorschriften, zugleich mit Kommentaren und Erklärungen der Kommentare, sowie mit Vergleichen der Autoren und mit ihren Streitfragen überlud. Und ebenso wurde uns auch die lateinische Sprache mit ihren Unregelmäßigkeiten und die griechische mit ihren Dialekten eingetrichtert, während wir armen Kerle verblüfft aushielten, ohne zu begreifen, um was es sich handelte.

45. (Berichtigung.) Folgendes ist ein Mittel gegen diese Unordnung.

I. Wenn sich Knaben den Studien widmen, so müssen sogleich vom Anfange ihrer Ausbildung an in ihrem Geiste die Grundlagen der gesamten Bildung gelegt werden, d. h. die Vertheilung des Materials muß derart getroffen werden, daß die nachfolgenden Studien nichts neues zu bringen scheinen, sondern nur eine Weiterentwickelung des Früheren ins Einzelne sind. So treibt auch der Baum, wäre er auch hundert Jahre alt, nicht mehr neue Aeste, sondern die zuerst getriebenen verbreiten sich in immer neue Aestchen und Zweige.

II. Jede Sprache, Wissenschaft oder Kunst muß zuerst in den allereinfachsten Grundzügen gelehrt werden, damit der Schüler einen vollständigen Ueberblick über dieselbe empfange; hierauf werden zu weiterer Vervollständigung Regeln und Beispiele gegeben, dann die vollen Systeme mit angefügten Unregelmäßigkeiten, endlich die Kommentare, jedoch nur, wenn sie nöthig sind. Denn wer von Grund aus eine Sache erfaßt, wird nicht in demselben Grade der Kommentare bedürfen, er wird vielmehr selbst bald in der Lage sein, zu kommentiren.

Siebenter Grundsatz.

46. Die Natur macht keine Sprünge, sie geht stufenweise vorwärts.

(VII. Grundsatz: Alles stufenweise, nichts im Sprunge.) Auch die Bildung des jungen Vogels hat ihre Stufen, die weder übersprungen, noch versetzt werden können, bis endlich das Vöglein seine Zelle durchbricht und auskriecht. Ist dies geschehen, so läßt die Vogelmutter das Junge nicht sofort fliegen und Nahrung suchen (es könnte es ja auch nicht); sondern sie füttert es, und indem sie es mit ihrem Leibe wärmt, befördert sie die Befiederung. Das federnbedeckte Junge wiederum treibt sie nicht sofort aus dem Neste zum Fliegen, sondern übt es ein wenig, im Neste selbst zuerst die Flügel zu schwingen, dann auf den Rand des Nestes zu treten und dieselben zu be-

wegen, bald darauf außerhalb des Nestes, doch noch in der Nähe, den Flug zu versuchen, hierauf von einem Aste zum andern, dann von einem Baume zum andern, später von einem Berge zum andern zu fliegen; so kommt es, daß es endlich sich dem freien Himmel sicher anvertrauen kann [78]) Seht, diese einzelnen Stücke verlangen jedes seine bestimmte Zeit, und diese nicht allein, sondern auch Stufen, und Stufen nicht nur, sondern auch eine unabänderliche Reihenfolge der Stufen.

47. (Nachahmung.) So schreitet auch der vorwärts, welcher ein Haus baut; er fängt nicht bei dem Giebel an, auch nicht bei den Wänden, sondern bei dem Grunde. Und wenn er den Grund gelegt hat, setzt er nicht gleich das Dach auf, sondern baut erst die Mauern. Mit einem Worte: Wie sich alles gegenseitig bedingt, so und nicht anders muß alles untereinander verknüpft werden.

48. So muß auch der Baumgärtner Stufen bei seinen Arbeiten einhalten; der Wildling muß ausgesucht, ausgehoben, verpflanzt, beschnitten, aufgespaltet, das Pfropfreis eingesetzt, die Fugen verstrichen werden u. s. w., und es darf keins von diesen Stücken übergangen werden, keins kann dem andern zuvorkommen. Und wenn dies so in seiner Stufenfolge gehörig vorwärtsgeht, so ist es kaum, ja nicht einmal kaum möglich, daß das Werk nicht gelänge.

49. (Abweichung.) Es ist also offenbar dummes Zeug, wenn die Lehrer für sich und ihre Schüler den wissenschaftlichen Stoff nicht so abtheilen, daß nicht nur beständig eins auf das andere folgt, sondern auch ein jedes innerhalb eines bestimmten Zeitabschnittes nothwendigerweise abgethan wird. Denn wenn nicht Ziele gesteckt, zu den Zielen Mittel angegeben und eine Anordnung der Mittel festgesetzt ist, so wird leicht etwas übergangen, verkehrt, leicht die Sache in Verwirrung gebracht.

50. (Berichtigung.) Hinführo also gelte:

I. Die Gesamtheit der wissenschaftlichen Studien muß sorgfältig in Klassen abgetheilt werden, daß das Frühere überall dem Späteren den Weg bereite und voranleuchte.

II. Die Zeitabschnitte müssen mit Genauigkeit vertheilt werden, so daß jedem Jahre, jedem Monate, jedem Tage, jeder Stunde sein abgesondertes Pensum zukommt.

III. Diese Abmessung der Zeit und der Arbeiten muß so strikte eingehalten werden, daß nicht etwas übergangen, etwas verkehrt werde.

Achter Grundsatz.

51. Wenn die Natur etwas beginnt, so rastet sie nicht, bis sie es vollbracht hat.

(VIII. Grundsatz: Es darf nicht eher nachgelassen werden, als bis das Werk vollbracht ist.) Wenn der Vogel, durch den Naturtrieb geleitet, die Eier zu bebrüten anfängt, so läßt er davon nicht ab, bis die Jungen ausgekrochen sind. Denn wenn er es etwa auf ein paar Stunden unterbräche, so würde der Fötus im Ei erkalten und umkommen. Auch bei der Warmhaltung seiner ausgeschlüpften Jungen läßt der Vogel keine Unterbrechung eintreten, bis die in ihrer Lebenskraft erstarkten und mit Federn wohlbekleideten Thierchen die Luft ertragen können.

52. (Nachahmung.) Auch der Maler, der ein Gemälde angefangen hat, ist aufs beste darauf bedacht, ob er sein Werk fortsetzen könne; denn so mildern sich die Farben gegenseitig besser und haften fester.

53. In gleicher Weise ist es auch das Beste, den Bau eines Hauses ununterbrochen bis zu Ende fortzusetzen. Andernfalls verderben Sonne, Regen und Wind die Arbeiten, und das Uebrige, was später angefügt werden soll, haftet nicht so gediegen; endlich entstehen allerhand Risse, schadhafte Stellen und gelockerte Verbindungen.

54. Wohlweislich zieht auch der Baumgärtner, nachdem er Hand angelegt an die Pflanze, sie nicht eher zurück, bis er seine Sache vollbracht hat; weil, wenn er Zeit vergehen ließe, der Saft des Stämmchens oder Propfreises vertrocknete und die Pflanze eingehen würde.

55. (Abweichung.) Also muß es auch verderblich sein, wenn Kinder auf Monate oder Jahre den Schulen anvertraut und dann wieder in Zeiträumen durch andere Geschäfte abgehalten werden. Desgleichen, wenn der Lehrer bald dies, bald jenes mit dem Schüler anfängt, nichts aber ernstlich bis zu Ende führt. Endlich auch, wenn er sich für die einzelnen Stunden nicht etwas Gewisses vornimmt und dies abthut, damit überhaupt ein bemerkbares Wachsthum zu Stande komme, während das Einzelne abwechselt. Wo ein derartiges Feuer fehlt, erkaltet alles. Nicht umsonst ist nämlich die Mahnung, das Eisen zu schmieden, weil es warm ist; denn wenn man es kalt werden ließe, würde man es vergeblich hämmern; man wird es also nochmals ins Feuer bringen müssen und dies sicher mit Einbuße an Zeit und Eisen. Denn je öfter man es ins Feuer bringt, desto mehr geht von dem Stoffe verloren.

56. (Berichtigung.) Daraus folgt:

I. Der der Schule Uebergebene muß darin so lange erhalten werden, bis er als kenntnißreicher, gesitteter und religiöser Mensch daraus hervorgeht.

II. Die Schule sei an einem ruhigen, von Lärm und Zerstreuung zurückgezogenen Orte gelegen.

III. Was vorschriftsmäßig getrieben werden soll, werde getrieben ohne eine Unterbrechung.

IV. Versäumnisse und Abschweifungen, unter welchem Vorwande immer, sind niemandem zu gestatten.

Neunter Grundsatz.

57. Die Natur vermeidet sorgsam Gegensätzliches und Schädliches.

(IX. Grundsatz: Gegensätzliches ist zu vermeiden.) Der Vogel, welcher durch Brüten die Eier erwärmt, läßt weder rauhen Wind, noch Regen und Schloßen hinzu. Er treibt auch weg Schlangen, Raubvögel und andere Feinde.

58. (Nachahmung.) So bewahrt auch der Baumeister Holz, Ziegel, Kalk, wenn irgend möglich, im Trocknen auf und läßt nicht zu, daß das bereits Aufgebaute beschädigt oder eingerissen werde.

59. Aehnlich der Maler, der an das frisch gemalte Bild weder kalten Wind, noch große Wärme, noch Staub, noch eine fremde Hand kommen läßt.

60. Und daß das junge Pflänzchen nicht eine Ziege oder ein Hase benage oder ausreiße, umgiebt es der Baumgärtner mit Pfählen oder Flechtwerk.

61. (Abweichung.) Man handelt also unklug, wenn man der Jugend beim Beginn irgend eines Studiums sogleich Kontroversen vorträgt, d. h. wenn man Zweifel an einer Sache erhebt, welche von dem Geiste erst erfaßt werden soll. Denn was heißt das anders, als ein Pflänzchen, das eben Wurzel fassen will, zerrütteln? (Sehr wahr schreibt Hugo: Keiner wird zu einer wissenschaftlichen Kenntniß der Wahrheit gelangen, bei dem man den Unterricht mit der Untersuchung beginnt.) Desgleichen, wenn die Jugend nicht von schlechten, verworrenen, liederlich geschriebenen Büchern, gleichsam wie von verschrobenen Kameraden, fern gehalten wird.

62. (Berichtigung.) Es empfiehlt sich daher Folgendes:

I. Den Schülern sollen keine anderen Bücher, als die ihrer Klasse, als Hilfsmittel dienen.

II. Diese Bücher sollen so ausgestattet sein, daß sie mit Fug und Recht Trichter der Weisheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit genannt werden können[79]).

III. Liederliche Kameradschaften dürfen weder in der Schule, noch in der Nähe derselben geduldet werden.

63. (Schlußsatz.) Wenn dies alles sorgfältig beobachtet wird, so ist es kaum möglich, daß die Schulen ihr Ziel verfehlen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Grundsätze der Leichtigkeit des Lehrens und Lernens.

1. (Es genügt nicht, etwas sicher zu können; die Leichtigkeit muß angestrebt werden.) Wir haben in Erwägung gezogen, durch welche Mittel der Jugendbildner sein Ziel sicher erreichen könne: wir wollen nun sehen, wie dieselben Mittel dem Geiste anzupassen sind, daß sie leicht und angenehm angewendet werden können.

2. (Zehn Grundsätze derselben.) Es wird sich aber zeigen, nachdem wir die Fußtapfen der Natur untersucht haben, daß die Unterweisung der Jugend leicht vor sich geht, wenn

I. beizeiten angefangen wird, ehe Verwirrung in die Geister gekommen ist,

II. wenn es mit der nöthigen geistigen Vorbereitung erfolgt,

III. wenn man vom Allgemeinen zum Besonderen und

IV. vom Leichteren zum Schwereren fortschreitet,

V. wenn niemand durch ein Uebermaß des zu Lernenden belastet wird,

VI. wenn allenthalben langsam vorwärts gegangen wird,

VII. wenn die Geister zu nichts gezwungen werden, als wornach sie aus freien Stücken, nach Maßgabe ihres Alters und der Lehrweise, Verlangen haben,

VIII. wenn bei allem Unterrichte die Sinne Antheil nehmen,

IX. der Nutzen im Auge behalten, und

X. alles nach ein und derselben allgemein giltigen Methode getrieben wird.

So, sage ich, muß es gemacht werden, daß alles leicht und angenehm einfließt. Doch beschreiten wir jetzt die Fußspuren der Natur.

Erster Grundsatz.

3. Die Natur nimmt einen Anfang nur so, daß sie absondert.

(I. Grundsatz: Man nimmt reinen Stoff.) Der Vogel bebrütet nur frisch gelegte, durchaus reinen Stoff enthaltende Eier; hätte die Ausbildung des jungen Vogels schon vorher ihren Anfang genommen, so würde vergeblich auf einen Erfolg zu hoffen sein.

4. (Nachahmung.) So muß der Architekt, der ein Gebäude errichten will, einen leeren Platz haben, oder wenn er es an die Stelle eines früheren bauen soll, so muß er nothwendigerweise jenes zuvor niederreißen.

5. Auch der Maler malt am besten auf eine reine Tafel. Ist diese aber schon bemalt oder befleckt oder durch Rauheit entstellt, so muß sie zuvor erst gereinigt und geebnet werden.

6. Wenn jemand köstliche Salben aufbewahrt, so muß er leere oder wenigstens von dem früheren Flüssigkeitsinhalt gereinigte Gefäße haben.

7. So pflanzt auch der Baumgärtner am liebsten junge Pflanzen; oder wenn er ältere nimmt, so muß er sie zuvor der Aeste berauben und ihnen so jede Gelegenheit nehmen, ihren Saft anderswohin zu verstreuen. Und das ist es eben, weshalb Aristoteles die Privation oder Absonderung unter die Prinzipien der Dinge versetzte; er hielt es nämlich für unmöglich, einem Stoffe eine neue Gestalt zu geben, bevor die frühere vernichtet ist.

8. (Abweichung.) Hieraus folgt, erstens, daß es am besten ist, den Geist, wenn er noch ganz zart ist, in die Studien der Weisheit einzuweihen, während er noch nicht gewöhnt ist, durch fremde Beschäftigungen sich abziehen zu lassen. Und je später die Bildung anhebt, umso schwieriger wird sie vor sich gehen, weil nämlich die Seele bereits durch andere Dinge in Anspruch genommen ist. Zweitens: Es kann nicht mit gutem Erfolg der Knabe von mehreren Lehrern gleichzeitig unterrichtet werden, weil es kaum möglich, daß sie alle ein und dieselbe Form einhalten; infolge dessen dann die jungen Geister hin- und hergezogen und in ihrer Ausbildung aufgehalten werden. Drittens, es ist ein ungeschicktes Verfahren, wenn bei größeren Knaben und Jünglingen, die man auszubilden beginnt, nicht der Anfang mit der sittlichen Erziehung gemacht wird, damit sie nach der Bezähmung der Gefühle für das andere willfährig sind. Die Rossebändiger halten auch anfangs das Pferd mit Eisen im Zaume und machen es sich folgsam, wenn sie so oder so die Gangart bilden. Mit Recht sagt daher Seneca: Lerne zuerst Sitte, dann Weisheit, da diese ohne Sittlichkeit schwerlich gelernt wird. Und Cicero: Die Moralphilosophie macht die Geister für die nachfolgenden Saaten empfänglich ꝛc.

9. (Berichtigung.) Also

I. beginne die Jugendbildung frühzeitig.

II. Ein Schüler habe in einunddemselben Stoffe nur einen Lehrer.

III. Die Sitten vor allem müssen in Einklang gebracht werden nach des Bildners Winke.

Zweiter Grundsatz.

10. Die Natur bringt erst den Stoff in die Lage, daß er der Formgebung begehrt.

(II. Grundsatz: In dem Stoffe entsteht das Verlangen nach Formgebung.) Das im Ei bereits hinreichend ausgebildete Junge verlangt nach größerer Vollkommenheit, bewegt sich und zersprengt die Schale, oder durchbricht sie mit den Klauen. Aus seinem Kerker erlöst, läßt es sich gern von der Mutter wärmen, füttern, sperrt begierig den Schnabel auf und verschluckt das dargereichte Futter; es freut sich, zu des Himmels Anblick herausgelassen zu werden, freut sich, zum Fluge geübt zu werden und bald darauf wirklich zu fliegen; kurz, es eilt begierig zu allen Naturverrichtungen, aber stufenweise.

11. (Nachahmung.) So muß auch der Baumgärtner Vorsorge tragen, daß die Pflanze, mit Feuchtigkeit und Lebenswärme nach Bedürfniß versehen, fröhlich gedeihe.

12. (Abweichung. Die sind also für das Wohl der Knaben schlecht bedacht, welche sie gegen ihren Willen zu den Studien zwingen.) Denn was dürfen wir wohl zuletzt davon verhoffen? Wenn der Magen ohne Appetit Speisen aufnimmt und man sie dennoch einführt, so kann nichts anderes darauf erfolgen, als Uebelkeit und Erbrechen, oder wenigstens schlechte Verdauung, Unwohlsein. Hingegen, was man dem hungrigen Magen zuführt, das nimmt er begierig auf, verdaut es munter und verwandelt es sorgfältig in Fleisch und Blut. Daher sagt Isokrates [80]): Wer lernbegierig ist, wird auch viel wissend werden. Und Quintilian [81]): Das Studium besteht in dem Lernenwollen, das nicht erzwungen werden kann.

13. (Berichtigung.) Also

I. der Eifer, zu wissen und zu lernen, muß auf jegliche Weise in den Knaben entzündet werden.

II. Die Lehrmethode muß die auf das Lernen zu wendende Mühe vermindern, daß nichts sei, was den Schülern mißfalle und sie von der Verfolgung der Studien abschrecke.

14. (Wie die Lernbegierde in den Knaben hervorzurufen und zu nähren sei.) Der Lerneifer wird aber in den Knaben entzündet und angefacht von den Eltern, von den Lehrern, von der Schule, von den Gegenständen selbst, von der Lehrweise und von der Obrigkeit.

15. (I. Durch die Eltern.) Von seiten der Eltern geschieht es, (1) wenn diese in Gegenwart der Kinder den Unterricht und die durch denselben Gebildeten mit Lobsprüchen erheben; (2) wenn sie die Kinder zum Fleiße ermuntern und ihnen schöne Bücher, Kleider

oder sonst etwas Hübsches versprechen; (3.) wenn sie den Lehrer (besonders den, dem sie jemanden anvertrauen) sowohl wegen seines vorzüglichen Unterrichts, als auch wegen seiner Humanität gegen die Schüler empfehlen (Liebe und Bewunderung sind nämlich die Gefühle, welche am mächtigsten den Nachahmungseifer einprägen); (4) endlich, wenn sie bisweilen die Schüler mit einem Auftrage oder mit einem kleinen Geschenke zu ihm schicken u. s. w.; — auf diese Weise werden sie leicht bewirken, daß sie sowohl die Lehre, wie auch den Lehrer selbst vertraulicher lieben.

16. (II. Durch die Lehrer.) Es geschieht ferner von seiten der Lehrer, (1.) wenn sie leutselig und gewinnend sind, nicht durch finsteres Wesen die Gemüther von sich abschrecken, sondern durch väterliche Gesinnung, Haltung, Worte an sich locken; (2.) wenn sie die Studien, welche sie in Angriff nehmen, wegen ihrer Vortrefflichkeit, Annehmlichkeit und Leichtigkeit empfehlen; (3.) wenn sie die Fleißigeren bisweilen loben (auch unter die kleinen Knaben Aepfel, Nüsse, Zucker u. dergl. vertheilen); (4.) wenn sie die Schüler zu sich kommen lassen und ihnen da, oder auch im öffentlichen Unterrichte, von dem, was sie dermaleinst lernen sollen, Bilder, optische oder geometrische Instrumente, Himmelsgloben und ähnliche Dinge, welche sie zur Bewunderung hinzureißen im Stande sind, erklären; ferner (5.) wenn sie durch die Kinder den Eltern bisweilen über irgend etwas eine Nachricht zugehen lassen; — mit einem Worte, wenn sie (6.) die Schüler liebenswürdig behandeln, so werden sie leicht ihr Herz gewinnen, daß sie vielleicht lieber in der Schule, als zu Hause werden sein wollen.

17. (III. Durch die von innen und außen mit allerhand Annehmlichkeiten ausgestattete Schule.) Die Schule selbst soll sein ein angenehmer Ort, der von innen und außen den Augen Anlockendes darbietet. Im Innern sei sie ein helles, sauberes, allenthalben mit Bildern geschmücktes Gemach; mögen diese Bilder nun Porträts berühmter Männer enthalten, oder geographische Darstellungen sein, oder geschichtliche Ereignisse vorführen, oder Ornamente darbieten. Außerhalb soll sich aber bei der Schule ein freier Platz zum Spazierengehen und Spielen befinden (denn das ist der Jugend durchaus nicht zu versagen, wie unten seiner Zeit nachgewiesen werden wird), und außerdem ein Garten, in den die Schüler bisweilen gelassen und wo sie angehalten werden, ihre Augen an dem Anblicke der Bäume, Blumen und Kräuter zu weiden. Wenn die Sache so eingerichtet ist, so werden die Schüler wahrscheinlich mit nicht geringerer Lust zur Schule gehen, als sonst zu den Jahrmärkten, wo sie immer etwas Neues zu sehen und zu hören hoffen.

18. (IV. Durch die Dinge.) Die Gegenstände selbst locken die Jugend an, wenn sie der Fassungskraft des betreffenden Alters entsprechen und deutlich vorgeführt sind, bisweilen auch von

einer lustigen, oder mindestens weniger ernsten, immer aber angenehmen Bemerkung begleitet werden. Denn das heißt das Angenehme mit dem Nützlichen mischen.

19. (V. Durch die Methode, damit diese natürlich sei.) Die Lehrweise selbst muß, um Geschmack am Lernen hervorzurufen, erstens natürlich sein. Denn was natürlich ist, nimmt von selbst seinen Fortgang. Das Wasser braucht nicht gezwungen werden, bergab zu fließen; entferne den Damm, oder was es sonst zusammenhält, und du wirst es an dieser Stelle abfließen sehen. Auch das Vöglein braucht nicht aufgefordert werden, auszufliegen, man öffne ihm nur den Käfig; noch das Auge oder das Ohr aufgefordert, sich einer schönen Malerei, einer lieblichen Melodie zuzuwenden, die ihnen dargeboten werden; der Zurückhaltung bedarfs vielmehr bei solchen Dingen. Was aber eine naturgemäße Methode beansprucht, muß aus dem vorigen Kapitel und aus den noch folgenden Regeln erhellen.

(Damit sie klüglich Nützliches und Angenehmes mische.) Zweitens muß die Methode, um den Geist anzulocken, mit einer gewissen Klugheit versüßt werden, so zwar, daß alles, wenn es auch ernst ist, in einer gewissen vertraulichen und ansprechenden Weise vorgetragen wird, nämlich in Form eines Gesprächs, oder eines räthselartigen Wortkampfes, oder endlich in Form von Gleichnissen oder Fabeln [82]). Darüber seiner Zeit mehr.

20. (VI. Durch die Obrigkeit.) Die Obrigkeiten und Schulvorsteher können aber den Eifer der Schüler entflammen, wenn sie jedem öffentlichen Aktus (möge ein solcher nun zum Behuf von Uebungen, z. B. Deklamationen, Disputationen, abgehalten werden, oder Prüfungen und Promotionen zum Zwecke haben) selbst beiwohnen und unter die Fleißigen Belobigungen und kleine Geschenke (ohne Rücksicht auf die Person) vertheilen.

Dritter Grundsatz.

21. Die Natur führt alles aus Anfängen herauf, die ihrer Größe nach unbeträchtlich, aber stark an Kraft sind.

(III. Grundsatz: Alles aus Anfängen, die den Dingen eigenthümlich sind.) Z. B. das, woraus der Vogel gebildet werden soll, ist in einen Tropfen zusammengerollt und mit einer Schale umgeben, daß es leicht im Mutterschoß getragen und beim Brüten erwärmt werden kann. Es enthält jedoch in sich der Kraft nach den ganzen Vogel, weil später daraus der Körper des Vögleins von der eingeschlossenen Seele gebildet wird.

22. (Nachahmung) So schließt auch der Baum sich ganz und gar, wie groß er auch immer sei, sowohl in seinem Fruchtkerne, als auch in dem Gipfel der Aeste, dem Pfropfreise, ein; wenn man

ihn daher in die Erde thut, so wird wiederum ein ganzer Baum daraus hervorgehen, indem die darin liegende Kraft wirkt.

23. (Ungeheure Abweichung.) Gegen diesen Grundsatz wird in den Schulen gewöhnlich ungeheuer gesündigt. Die meisten Lehrer nämlich machen sich damit viel zu schaffen, statt des Samens gleich Pflanzen zu setzen und statt der Schößlinge Bäume zu pflanzen, indem sie statt der grundlegenden Anfänge ein Chaos von verschiedenen Schlußreihen, ja vollständiger Texte mittheilen. Und doch, wie gewiß die Welt aus vier Elementen (wenn auch in verschiedenen Formen) zusammengeschmolzen ist, ebenso gewiß beruht der Unterricht auf sehr wenigen Prinzipien, aus denen (bei den bekannten Grenzen der Unterschiede) eine unbegrenzte Menge der Folgesätze sich erhebt, wie bei dem Baume aus der gekräftigten Wurzel sich Hunderte von Zweigen, Tausende von Blättern, Blüten und Früchten erheben können. O, möchte sich Gott unseres Zeitalters erbarmen und irgend jemandem die Augen des Geistes öffnen, daß er den sachlichen Zusammenhang recht durchschaute und den anderen klar legte! Mit Gottes Hilfe gedenke ich in der Synopsis (Uebersicht) der christlichen Allweisheit eine Probe meines Versuches zu geben, in der bescheidenen Hoffnung, es werde dazu beitragen, daß Gott durch andere seiner Zeit mehr zu Tage fördern wird.

24. (Berichtigung.) Inzwischen seien drei Sätze angemerkt:

I. Jede Kunst muß in möglichst kurze und präzise Regeln eingeschlossen sein.

II. Jede Regel muß in recht kurze und klare Worte zusammengefaßt sein.

III. Jeder Regel sind mehrere Beispiele beizufügen, damit bei aller Verschiedenheit, die zum Vorschein kommt, die Anwendung der Regel hinreichend offenbar werde.

Vierter Grundsatz.

25. Die Natur schreitet vom Leichteren zum Schwereren vorwärts.

(IV. Grundsatz: Das Leichtere eher.) Die Bildung des Eies beispielsweise hebt nicht mit dem härteren Theile, der Schale, an, sondern mit dem Inhalte; was anfangs nur von einem Häutchen umgeben war, wird es dann von der härteren Kruste. Der Vogel, welcher fliegen lernen soll, gewöhnt sich erst, auf den Beinen zu stehen, dann die Flügel zu regen, hernach sie zu bewegen, sodann durch kräftigere Schwingung derselben sich zu erheben, und endlich sich der freieren Luft anzuvertrauen.

26. (Nachahmung.) So lernt auch der angehende Zimmermann zuerst die Bäume fällen, dann beschlagen, endlich vollständige Gebäude daraus aufführen u. s. w.

27. (Verschiedene Abweichungen.) Es ist also verkehrt,

wenn man in der Schule etwas Unbekanntes durch etwas gleichfalls Unbekanntes lehrt, wie dies geschieht:

I. Wenn den Anfängern der lateinischen Sprache die Regeln lateinisch mitgetheilt werden, was gerade so ist, als wenn man Hebräisch durch Regeln in hebräischer Sprache, Arabisch durch solche in arabischer Sprache erklären wollte.

II. Wenn man ebendenselben Neulingen zur Unterstützung ein lateinisch-deutsches Wörterbuch giebt, während das Gegentheil stattfinden sollte. Denn sie arbeiten doch nicht darauf hin, daß Deutsch mit Hilfe des Lateinischen gelernt werde, sondern Latein soll gelehrt werden; das Deutsche soll also vermitteln, wie bereits bekannt. (Ueber diese Ungehörigkeit mehr im 22. Kap.)

III. Wenn man dem einheimischen Knaben einen fremdländischen Lehrer vorsetzt, der der Sprache des Knaben unkundig ist. Denn wenn sie des gemeinschaftlichen Mittels, um miteinander verkehren zu können, beraubt sind und nur mit Andeutungen und Vermuthungen sich miteinander herumschlagen, was ist das anderes als ein babylonischer Thurmbau?

IV. Man entfernt sich auch von dem rechten Verfahren, wenn man nach denselben grammatischen Vorschriften (z. B. nach den Melanchthon'schen oder Ramei'schen [83])) die Jugend aller Völker (z. B. des französischen, deutschen, böhmischen, oder des polnischen, ungarischen ꝛc.) unterrichtet, da doch eine jede dieser Sprachen ihre absonderliche und gewissermaßen eigenthümliche Stellung zur lateinischen Sprache einnimmt, die sichtbar gemacht werden muß, wenn wir das Wesen des Latein dem Knaben leicht begreiflich machen wollen.

28. (Berichtigung.) Diese Fehler werden beseitigt:

I. Wenn Lehrer und Schüler dieselbe Sprache reden.

II. Wenn alle Sacherklärungen in der bekannten Sprache gegeben werden.

III. Wenn Grammatik und Wörterbuch der Sprache angepaßt sind, vermittelst deren die neue gelernt werden soll (z. B. die lateinische Grammatik der deutschen Sprache, die griechische der lateinischen ꝛc.).

IV. Wenn das Studium einer neuen Sprache schrittweise vorwärtsgeht, dergestalt, daß der Schüler erst gewöhnt wird, zu begreifen (denn dies ist das Leichteste), dann zu schreiben (wobei Zeit gelassen wird, vorher zu überlegen) und endlich zu sprechen (was, weil es aus dem Stegreif geschieht, das Schwerste ist).

V. Wenn, während das Latein mit dem Deutschen verbunden wird, das Deutsche als das Bekanntere vorangeht, das Lateinische nachfolgt.

VI. Wenn das Material selbst beständig so zusammengeordnet wird, daß die Schüler zuerst das Allernächst-

liegende, dann das Nahe, dann das Entferntere und zuletzt das Allerentfernteste kennen lernen. Wenn daher den Knaben die Lehren zum erstenmal vorgetragen werden (z. B. Logik, Rhetorik u. s. w.), so sind diese nicht zu illustriren durch Beispiele, welche der Fassungskraft der Schüler fern liegen, z. B. durch theologische, politische, poetische ꝛc., sondern durch Beispiele, die dem alltäglichen Leben entnommen sind. Andernfalls begreifen sie weder die Regel, noch die Anwendung der Regel.

VII. Wenn bei den Knaben zuerst die Sinne (als das Leichteste) geübt werden, hierauf das Gedächtniß, dann die Einsicht, endlich das Urtheil. So findet nämlich eine stufenweise Aufeinanderfolge statt; denn alles Wissen nimmt in der Anschauung durch die Sinne seinen Anfang, geht dann mittels der Einbildungskraft ins Gedächtniß über; durch Hineinführen der Einzelnheiten bildet sich hierauf das Verständniß des Gesamtbegriffs, und endlich geht aus den genügend erkannten Dingen das Urtheil hervor zur Sicherstellung des Wissens.

Fünfter Grundsatz.

29. Die Natur belastet sich nicht, sie begnügt sich mit wenigem.

(V. Grundsatz: Nichts überladen.) Sie läßt z. B. nicht aus einem Ei zwei Junge hervorgehen; es genügt ihr, wenn eines richtig zur Welt kommt. (Nachahmung.) Der Baumgärtner setzt auf ein Stämmchen nicht mehrere Reiser, oder höchstens, wenn er es als besonders kräftig gefunden hat, ein paar.

30. (Abweichung.) Es ist also Geisteszerstreuung, wenn den Schülern verschiedenes zu ein und derselben Zeit dargeboten wird, wie Grammatik, Dialektik, vielleicht auch Rhetorik, Dichtkunst, griechische Sprache ꝛc. in einem Jahre (siehe voriges Kap., 4. Grundsatz).

Sechster Grundsatz.

31. Die Natur überstürzt sich nicht, sondern geht langsam vorwärts.

(VI. Grundsatz: Nichts übereilt.) Der Vogel wirft die Eier, um die Jungen schnell auszubrüten, nicht ins Feuer, sondern läßt sie mit ganz langsamer natürlicher Wärme aufleben; auch überschüttet er nachher die Jungen, um sie schneller zur Reife zu bringen, nicht mit Speise (denn er würde sie eher damit ersticken), sondern giebt ihnen allmählich und besonnen, und soviel die noch ganz schwache Verdauungskraft zu verarbeiten im Stande ist.

32. (Nachahmung.) So wirft auch der Baumeister nicht überhastig auf den Grund die Mauern und auf die Mauern das Dach,

weil der Grund noch nicht ausgetrocknet sein und sich verdichtet haben, sondern der Last nachgeben würde, was zum Verfall des Hauses führen müßte. Daher können größere aus Bruchsteinen aufgeführte Bauwerke nicht in Jahresfrist vollendet werden; es muß ein entsprechender Zeitraum gegeben werden.

33. Und der Baumgärtner verlangt nicht, daß eine Pflanze sogleich in Zeit eines Monats emporwachsen, oder in Jahresfrist Frucht tragen soll. Daher legt er nicht täglich Hand an, noch bewässert er täglich, auch setzt er den Pflanzen nicht zu mit Feuer, um sie zu erwärmen, noch mit ungelöschtem Kalk, sondern er ist mit dem zufrieden, was der Himmel zu befeuchten, die Sonne zu erwärmen vermag.

34. (Abweichung.) Es ist daher eine Marter für die Jugend,

I. wenn sie täglich in sechs, sieben bis acht Stunden mit öffentlichem Unterricht und Uebungen und außerdem noch mit einigen Privatstunden in Anspruch genommen wird;

II. wenn sie von Nachschreiben von Diktaten, mit Abhaltung von Uebungen und mit den umfänglichsten Aufgaben zum Memoriren bis zum Ekel, oder auch bis zum Wahnsinn, überladen wird, wie wir dies so oft sehen. Wenn man dennoch dem kleinen Gefäße des engen Mundes (mit dem sich die Köpfe der Knaben vergleichen lassen) lieber mit Gewalt einschütten wollte, als tropfenweise einflößen, was würde es nützen? Sicher würde der größere Theil des Getränkes überlaufen, und weit weniger würde aufgenommen werden, als wenn es allmählich geschähe. Gerade thöricht handelt, wer sich damit zu schaffen macht, die Schüler nicht soviel zu lehren, wie sie fassen können, sondern soviel, wie er verlangt; weil die Kräfte unterstützt, nicht aber zu Boden gedrückt sein wollen, und der Jugendbildner, dem Arzte gleich, nur Diener der Natur ist, nicht ihr Herr.

35. (Berichtigung.) Der wird also die Leichtigkeit des Lernens und die Lust daran bei den Schülern mehren,

I. der diese möglichst wenig Stunden in den öffentlichen Unterricht zieht, nämlich vier, und ihnen ebensoviel zu den Privatarbeiten übrigläßt.

II. Der so wenig wie möglich das Gedächtniß heimsucht, nämlich nur mit den Hauptsachen, während er das Uebrige sich frei verbreiten läßt.

III. Der jedoch alles einrichtet nach dem Verhältniß der Fassungskraft, die mit fortschreitendem Studium und zunehmendem Alter von selbst wächst.

Siebenter Grundsatz.

36. Die Natur treibt nichts gewaltsam vorwärts, als was, innerlich gereift, hervorzubrechen trachtet.

(VII. Grundsatz: Nichts widerwillig.) Denn sie zwingt das Vöglein nicht, das Ei zu verlassen, bevor nicht die Gliedmaßen ordentlich geformt und gefestigt sind, nöthigt es nicht zum Fliegen, bevor es nicht befiedert ist, stößt es nicht aus dem Neste, bevor sie nicht weiß, daß es des Fliegens kundig ist u. s. w.

So treibt der Baum nicht Schößlinge hervor, bevor nicht der aus der Wurzel aufsteigende Saft sie drängt; noch läßt er die Knospen eher aufbrechen, als bis die aus dem eingeschlossenen Safte gebildeten Blätter und Blüten sich freier zu entfalten streben; noch wirft er die Blüte ab, bevor nicht die darein gehüllte Frucht mit einem Häutchen bedeckt ist; auch läßt er die Frucht nicht fallen, ehe sie nicht gereift ist.

37. (Abweichung.) Gewalt wird also an den Geistern geübt,

I. wenn man sie zu Dingen treibt, zu denen sich Alter und Fassungskraft noch nicht erhoben haben.

II. Wenn man ohne vorhergehende genügende Auseinandersetzung, Erklärung und Unterweisung in einer Sache etwas entweder dem Gedächtniß einzuprägen oder zu treiben aufgiebt.

38. (Berichtigung.) Aus dem Gesagten ergiebt sich:

I. Man unternehme nichts mit der Jugend, ohne daß Alter und geistige Kraft es nicht nur zulassen, sondern sogar verlangen.

II. Man lasse nichts gedächtnißmäßig lernen, außer was mit dem Verstande richtig erfaßt ist. Auch werde nichts von dem Gedächtnisse gefordert, von dem nicht durch sichere Anzeichen feststeht, daß es der Knabe zu behalten vermag.

III. Man lasse nichts treiben, bevor nicht Form und Norm der Nachahmung desselben genügend gezeigt worden sind.

Achter Grundsatz.

39. Die Natur hilft sich selbst, auf welche Art und Weise sie immer kann.

(VIII. Grundsatz: Alles für den Verstand einleuchtend.) Z. B. dem Ei fehlt nicht die eigene Lebenswärme; diese wird jedoch entweder durch die Wärme der Sonne, oder durch die Federn des brütenden Vogels unterstützt. Gott, der Vater der Natur, trägt

Fürsorge. Das ausgeschlüpfte Junge wärmt auch die Mutter, so lange es nöthig ist, und bildet und festigt es verschiedentlich zu den Lebensverrichtungen. Dies können wir an den Störchen sehen, wenn sie ihren Jungen beistehen, indem sie dieselben sogar auf den Rücken nehmen und um das Nest herumtragen, während diese die Flügel bewegen. So stehen auch diejenigen, welche kleine Kinder aufziehen, diesen manigfaltig bei. Sie lehren dieselben, den Kopf aufrichten, sitzen, auf den Beinen stehen, die Beine zum Schreiten bewegen, dann ein wenig ausschreiten, hierauf frei gehen, wornach endlich auch die Hurtigkeit zum Laufen folgt. Wenn sie dieselben aber im Sprechen unterweisen, so sagen sie ihnen Worte vor und zeigen ihnen mit der Hand, was jene Worte bedeuten 2c.

40. (Abweichung.) Grausam ist also der Lehrer, der den Schülern eine Arbeit vorsetzt, ohne ihnen hinreichend zu erklären, um was es sich handelt, ohne ihnen zu zeigen, wie sie werden muß, und ohne ihnen bei ihren Versuchen nur im geringsten beizustehen; der sie aber schwitzen und sich plagen läßt und in Wuth geräth, wenn sie eine Sache weniger gut machen. Was ist denn das anderes, als eine Folterung der Jugend? Gerade so, als wenn eine Amme ihr Kindlein, das sich noch fürchtet, auf den Beinen zu stehen, zwingen wollte, frei zu laufen, und wenn es dies nicht könnte, mit Schlägen auf dasselbe losginge. Anders aber lehrt es uns die Natur, nämlich die Schwachheit so lange zu tragen, so lange die Kraft fehlt.

41. (Berichtigung.) Daraus ergiebt sich:

I. Um des Unterrichts willen sind nicht Schläge anzuwenden. (Denn wenn nicht gelernt wird, wessen Schuld ist es dann, als des Lehrers, der es entweder nicht versteht, den Schüler gelehrig zu machen, oder der sich darum keine Mühe giebt?)

II. Was die Schüler lernen sollen, muß ihnen so klar vorgetragen und erläutert werden, daß sie es vor sich haben, wie ihre fünf Finger.

III. Und damit dies alles leichter eingeprägt werde, müssen die Sinne soweit als möglich angewendet werden.

42. Es muß z. B. das Gehör mit dem Gesichte, die Sprache mit der Hand beständig verbunden werden. Was die Schüler wissen sollen, muß ihnen nämlich nicht bloß erzählt werden, daß es in die Ohren schlüpfe, sondern es muß ihnen auch vorgemalt werden, daß es sich mit Hilfe der Augen der Einbildungskraft einpräge. Jene wiederum sollen bald lernen mit dem Munde aussprechen und mit der Hand ausdrücken; damit von keiner Sache weitergegangen wird, bevor sie nicht den Augen, den Ohren, dem Geiste und dem Gedächtnisse hinreichend eingeprägt ist. Und zu diesem Behufe wird es gut sein, alles, was in einer Klasse traktirt zu werden pflegt, an den Wänden des Lehrzimmers abzumalen oder aufzuschreiben, mögen dies nun Lehrsätze und Regeln, oder Bilder und Reliefs zu dem Unterrichtszweige

sein, der gerade getrieben wird. Denn wenn das geschieht, so ist kaum zu glauben, wie sehr dies die Einprägung unterstützt. Hierher gehört auch, daß die Schüler gewöhnt werden, alles, was sie hören oder in Büchern lesen, in ihre Tagebücher oder Sprichwörtersammlungen [84]) einzutragen, weil auch dadurch die Einbildungskraft unterstützt und die Rückerinnerung später leichter gemacht wird.

Neunter Grundsatz.

43. Die Natur bringt nichts hervor, dessen Nutzen nicht bald offenbar wird.

(IX. Grundsatz: Alles verwendbar.) Z. B. wenn sie den Vogel bildet, so zeigt sich bald, daß die Flügel zum Fliegen, die Beine zum Laufen ꝛc. gegeben worden sind. So ist's auch am Baume; alles, was daran entsteht, hat Nutzen, bis auf die Schale und den Flaum, die die Früchte bedecken ꝛc. Also:

44. (Nachahmung.) Die Leichtigkeit wird für den Schüler zunehmen, wenn man ihm da, wo man ihn etwas lehrt, zugleich zeigt, welchen Nutzen dies im gewöhnlichen, alltäglichen Leben habe. Mit einem Worte: überall muß dies eingehalten werden, im sprachlichen Unterricht, in der Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Physik ꝛc. Geschieht dies nicht, so werden die Dinge, welche du vorträgst, als Ungeheuer aus der neuen Welt erscheinen: der Schüler, unbekümmert darum, ob diese Dinge in der Wirklichkeit und wie beschaffen da sind, glaubt mehr, als er weiß. Aber wenn er irgendwo etwas erblickt, so zeige es ihm, gieb es ihm geradezu in die Hand, daß er sich von seinem Wissen überzeuge und seiner Thätigkeit sich freue. Daher:

45. Man lehre nichts, als das, dessen Nutzen vor Augen.

Zehnter Grundsatz.

46. Die Natur bedient sich bei ihren Verrichtungen überall derselben Form.

(X. Grundsatz: Alles gleichförmig.) Z. B. wie die Erzeugung eines Vogels, so ist die aller anderen, ja aller lebenden Geschöpfe, in den Nebenumständen nur finden Manigfaltigkeiten statt. So ists auch bei den Pflanzen: wie ein Kraut aus dem Samen entsteht und erwächst, wie ein Baum gepflanzt wird, ausschlägt, blüht, so alle, überall, immer. Und wie das eine Blatt an dem Baume gestaltet ist, so sinds alle, und wie in diesem Jahre, so im folgenden, so immer.

47. (Abweichung.) Die Abwechselung in der Methode verwirrt also die Jugend und macht ihr die Studien geradezu widerwärtig, weil nicht nur verschiedene Lehrer auf verschiedene Weise die Wissenschaften vortragen, sondern auch ein und derselbe verschieden; z. B. anders die Sprachlehre, anders die Dialektik, während sie doch in einer Form dies vortragen könnten, gemäß der Uebereinstimmung des Gesamten, und darnach, welchen gemeinsamen Sinn und welchen Zusammenhang Sache und Worte unter einander haben.

48. (Berichtigung.) Demnach muß darauf gesehen werden, daß hinführo

I. ein und dieselbe Methode für den Unterricht in allen Wissenschaften bestehe, ein und dieselbe für alle Künste, ein und dieselbe für alle Sprachen.

II. Daß in derselben Schule für alle Uebungen dieselbe Anordnung und Behandlungsart feststehe.

III. Daß die Lehrbücher für irgend einen Stoff soweit möglich von derselben Ausgabe sind.

So wird ohne Stocken alles leicht von statten gehen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Grundsätze der Gediegenheit des Lehrens und Lernens.

1. (Gewöhnlich ist die Bildung eine oberflächliche.) Es ist die Klage vieler, daß es wenige gäbe, welche aus den Schulen eine gediegene Bildung mitbrächten, die meisten kaum etwas Oberflächliches, einen Schatten davon; und die Sache selbst bestätigt diese Klage.

2. (Doppelter Grund.) Wenn man nach dem Grunde dieser Erscheinung fragt, so kann dieser ein doppelter sein; entweder 1. weil die Schulen ihren Fleiß auf geringfügige, armselige Dinge verwenden und die gediegeneren vernachlässigen, oder 2. weil die Schüler, was sie gelernt haben, wiederum verlernen, maßen die meisten Studien den Verstand nur gestreift haben, aber nicht haften geblieben sind [85]). Der erstgenannte Fehler ist aber so allgemein, daß es nur wenige giebt, die nicht Klage darüber erheben. Denn wenn alles, was wir jemals gelesen, gehört und in den Kopf aufgenommen haben, im Gedächtnisse noch schnell zur Hand wäre, für wie gelehrt würde man uns halten! uns, die wir es an Gelegenheit nicht fehlen ließen, verschiedenes in Anwendung zu bringen. Aber

weil es nicht in der rechten Weise geschieht, so ist gewiß, daß wir mit einem Siebe Wasser schöpfen.

3. (Das Mittel gegen beides ist in der natürlichen Methode zu suchen.) Aber giebt es gegen dieses Uebel kein Mittel? Unter allen Umständen, wenn wir wiederum, die Schule der Natur in Angriff nehmend, ihre Wege in Beziehung auf die Hervorbringung solcher Geschöpfe, welche ausdauern sollen, aufspüren. Man wird nämlich, behaupte ich, eine Art und Weise finden, mittels deren jemand nicht nur das, was er gelernt hat, sondern noch mehr, als er gelernt hat, wissen kann; indem er nicht bloß das, was er von den Lehrern gelernt und aus den Schriftstellern geschöpft, ungehindert wiedergeben, sondern auch selbst über die Sache von grundaus urtheilen können wird.

4. (Und zwar in zehn Stufen.) Das wird sich aber geltend machen, wenn

I. nur wirklich nützliche Dinge vorgenommen werden.

II. Diese jedoch alle, ohne daß man irgend welche ausscheidet.

III. Wenn allem ein gediegener Grund untergebreitet wird.

IV. Wenn dieser Grund tief gelegt wird.

V. Wenn sich alles Folgende nur auf diesen Grund stützt.

VI. Wenn überall, wo sich Abtheilungen machen lassen, möglichst gegliedert abgetheilt wird.

VII. Wenn alles Spätere auf Früheres fundirt wird.

VIII. Wenn alles, was im Zusammenhange mit einander steht, beständig verknüpft wird.

IX. Wenn alles nach dem Verhältniß des Verstandes, des Gedächtnisses und der Sprache geordnet wird.

X. Wenn alles durch fortlaufende Uebungen befestigt wird.

Wollen wir jetzt die einzelnen Stücke genauer in Augenschein nehmen.

Erster Grundsatz.

5. Die Natur fängt nichts Unnützes an.

(I. Grundsatz: Man greife nichts an, das nicht zur Sache gehört.) Wenn sie z. B. das Vöglein schafft, so bildet sie ihm nicht Schuppen, Kiemen, Hörner, vier Füße oder sonst

etwas an, was es dermaleinst nicht brauchen kann, sondern einen Kopf, ein Herz, Flügel 2c. So schafft sich die Natur des Baumes nicht Ohren, Augen, Flaumfedern, Haare, sondern Rinde, Bast, Kernholz, Wurzeln u. s. w.

6. (Nachahmung im gewerblichen Leben.) So bepflanzt auch nicht, wer fruchtreiche Aecker, Weinberge und Gärten begehrt, dieselben mit Unkraut, Nesseln, Disteln und Dornen, sondern mit edlen Samen und Pflanzen.

7. Und der Baumeister, der ein solides Haus aufführen soll, läßt nicht Stroh, Streu, Koth oder Weidenholz, sondern Steine, Ziegel, Eichenholz und ähnliche Stoffe von gediegener und gedrungener Beschaffenheit anfahren.

8. (Und in den Schulen.) In den Schulen soll also

I. nichts getrieben werden, als was von durchaus reellem Nutzen für dieses und das zukünftige Leben ist — mehr aber für das zukünftige.

(Die Dinge müssen gelernt werden auf Erden, ermahnt Hieronymus, deren Wissenschaft fortdauert im Himmel.)

II. Wenn der Jugend manches eingeflößt werden muß dieses Lebens wegen (wie dies wirklich geschehen muß), so soll es derart sein, daß jenes himmlische dadurch nicht gehindert werde, daß es aber für das gegenwärtige Leben wahrhafte Frucht bringe.

9. (Man treibe nur Gediegenes.) Zu welchem Zwecke denn Plunder treiben? Was nützt es, Dinge zu lernen, die weder dem, der sie kennt, nützen, noch dem, der sie nicht weiß, schaden? und die bei zunehmendem Alter entweder verlernt oder inmitten der Geschäfte vergessen werden müssen? Unser kurzes Leben hat mehr als genug, womit es ganz und gar angefüllt werden kann, auch wenn wir nichts davon auf unnützen Tand verwenden. Das müssen sich also die Schulen angelegen sein lassen, die Jugend nur mit ernsten Dingen zu beschäftigen. (Wie nämlich auch Kurzweil unter die ernsten Dinge aufgenommen werden soll, darüber wird seiner Zeit gesprochen werden.)

Zweiter Grundsatz.

10 Die Natur läßt es an keinem Stücke fehlen, das sie für den Körper, den sie eben bildet, für nöthig hält.

(II. Grundsatz: Nichts, das zur Sache gehört, darf ungetrieben bleiben.) Wenn sie das Vöglein bildet, so vergißt sie nicht den Kopf, den Flügel, das Bein, die Kralle, die Haut, das Auge, noch endlich, was zum Wesen des Fliegens (bei dieser Art) gehört u. s. w.

11. (Nachahmung in den Schulen.) In derselben Weise müssen die Schulen, wenn sie den Menschen bilden, ihn vollkommen bilden, um ihn für die Beschäftigungen dieses Lebens und selbst für die Ewigkeit, auf welche alle Dinge von hervorragender Bedeutung abzielen, geschickt zu machen.

12. Es müssen also in den Schulen nicht bloß Wissenschaften, sondern auch gute Sitten und Frömmigkeit gelehrt werden. Wissenschaftliche Bildung aber veredelt Erkenntniß, Sprache und Hand, alles Nützliche in vernünftiger Weise zu betrachten, zu besprechen und zu betreiben. Wenn etwas davon weggelassen wird, so entsteht eine Lücke, die nicht bloß einen Mangel an Bildung in sich birgt, sondern auch die Gediegenheit schwächt. Es kann nichts gediegen sein, als was in allen Stücken zusammenhängt.

Dritter Grundsatz.

13. Die Natur treibt nichts ohne Grund oder Wurzel.

(III. Grundsatz: Das Gediegene muß auch einen gediegenen Grund erhalten.) Bevor die Pflanze nicht die Wurzel nach unten getrieben hat, sproßt sie nicht nach oben: versuchte sie es aber doch, so müßte sie verwelken und absterben. Daher pflanzt ein kluger Baumgärtner gar nicht einmal, wenn er nicht sieht, daß der Stamm Wurzeln getrieben hat. Im Vogel und in jedem Thiere befinden sich an Stelle der Wurzel die Eingeweide (die das Leben erhaltenden Glieder), die sich deshalb immer zuerst zu bilden anfangen, gleichsam als Grundlage des ganzen Körpers.

14. (Nachahmung.) So baut auch der Architekt ein Haus nicht nach oben, wenn er demselben nicht einen gediegenen Grund untergelegt hat, andernfalls alles in Verfall gerathen würde. In ähnlicher Weise giebt auch der Maler seinen Farben einen Untergrund; da ohne diesen die Farben leicht abfallen, oder sich abschwächen oder entfärben würden.

15. (Abweichung.) Eine solche Grundlage ihrem Unterrichte zu geben, unterlassen diejenigen Lehrer, welche sich 1) nicht zuvor bemühen, die Schüler lernbegierig und aufmerksam zu machen, und 2) welche nicht dem Geiste eine allgemeine Idee des gesamten Studiums, an welches sie gehen, vorerst skizziren, damit die Schüler ganz genau einsehen, was getrieben werden soll und wird. Wenn aber der Schüler schon ohne Lust, ohne Aufmerksamkeit, ohne Verständniß lernt, wie soll man etwas Gediegenes daraus verhoffen?

16. (Berichtigung.) Demnach muß

I. jedes Studium so begonnen werden, daß die Liebe dazu ernstlich in den Schülern angeregt wird, indem Beweise aus der Vortrefflichkeit, Nützlichkeit, Annehmlichkeit und woher nur immer herbeigeholt werden.

II. Eine Idee von der Sprache oder Kunst (bestehend in einem Abriß, möglichst allgemein gehalten, aber doch alle Theile des betreffenden Faches umfassend) muß immer zuerst dem Geiste des Lernenden eingeprägt werden, bevor man zu der speziellen Behandlung des Gegenstandes kommt, damit unfehlbar der Lernende schon beim ersten Hinzutreten die Grenzen und Schranken desselben ringsum überschaue, wie auch seine innere Gestaltung. Denn wie das Knochengerüst die Grundlage des ganzen Körpers ist, so die Skizzirung einer Kunst die Basis und Grundlage der ganzen Kunst.

Vierter Grundsatz.

17. Die Natur treibt die Wurzeln in die Tiefe.

(IV. Grundsatz: Die Grundlagen tief.) So hat sie bei dem animalischen Wesen die Leben erhaltenden Glieder in das Innere verlegt. Und je tiefer der Baum seine Wurzeln treibt, desto fester steht er; treibt er sie nur unter dem Rasen hin, so wird er leicht ausgerissen.

18. (Berichtigung der Abweichung.) Es geht daraus hervor, daß die Gelehrigkeit im Schüler ernstlich hervorgerufen, und die Idee den Köpfen gründlich eingeprägt werden muß; zu einem vollständigeren Systeme der Kunst oder Sprache kann nicht einmal verschritten werden, wenn nicht zuvor feststeht, daß die Idee ganz klar gefaßt und fest gewurzelt ist.

Fünfter Grundsatz.

19. Die Natur bringt alles aus der Wurzel hervor, anderswoher nichts.

(V. Grundsatz: Alles aus den eigenen Wurzeln.) Was nämlich am Baume an Holz, Rinde, Blättern, Blüten und Früchten hervorkommt, hat keinen andern Ursprung, als aus der Wurzel. Denn wenn auch der Regen von oben her niederfällt, und der Gärtner unten gießt, so muß doch alles durch die Wurzel aufgenommen und dann durch Stamm, Aeste, Zweige, Blätter und Früchte verbreitet werden. Deshalb muß auch der Baumgärtner, obschon er anderswoher sein Pfropfreis nimmt, dasselbe doch so in

den Stamm einsetzen, daß es, mit dem Wesen desselben gleichsam verkörpert, den Saft seiner Wurzel einsaugen und, dadurch ernährt, sich entfalten kann mit Hilfe der Wurzel; von da erhält der Baum alles, und er bedarf nicht, daß ihm woandersher Blätter und Zweige zugeführt und angeheftet werden. Ebenso ist es auch, wenn der Vogel mit Federn bekleidet werden soll; nicht von eines andern Federbalge werden sie entnommen, sondern aus dem Inneren seines eignen Körpers kommen sie hervor.

20. (Nachahmung im gewerblichen Leben.) So baut der vorsichtige Baumeister alles derart, daß es auf den eigenen Grund gestützt dasteht und auf seinen Balken ruht, ohne äußere Stützen. Denn wenn ein Gebäude deren bedürfte, so würde dies ein Beweis für seine Unfertigkeit und für seine Neigung zum Verfall sein.

21. Und wer einen Fischteich oder einen Wasserbrunnen anlegt, der läßt nicht das Wasser von einem anderen Orte herkommen, noch will er Regenwasser haben; sondern er erschließt lebendige Wasserquellen und leitet sie durch Gräben und verdeckte Röhren in seinen Behälter.

22. (Und in den Schulen.) Aus diesem Lehrsatze ergiebt sich, daß die Jugend recht zu unterrichten, nicht darin besteht, ihren Köpfen ein aus den Schriftstellern zusammengetragenes Gemengsel von Wörtern, Redensarten, Sinnsprüchen und Meinungen einzutrichtern, sondern darin, ihnen das Verständniß der Dinge zu öffnen, daß aus demselben wie aus einem lebendigen Quelle Bächlein ausströmen, und wie aus den Knospen der Bäume Blätter, Blüten und Früchte hervortreiben, während im folgenden Jahre wiederum aus einem neuen Auge ein neues Zweiglein mit seinen Blättern, seiner Blüte und Frucht entsteht.

23. (Ungeheure Abweichung der Schulen.) Dies war an den Schulen zeither zu vermissen, daß sie die Köpfe nicht gewöhnten, gleichsam wie junge Bäume aus der eignen Wurzel ihr Leben zu entwickeln, sondern sie lehrten, nur die anderswoher gepflückten Reiser sich anzuhängen, und so, der äsopischen Krähe [86]) gleich, sich mit fremden Federn zu schmücken, sich auch nicht sowohl bemühten, die in jenen verborgene Quelle des Verständnisses aufzugraben, als vielmehr mit fremden Bächlein dasselbe zu bewässern. Das heißt: Sie haben nicht die Dinge selbst erklärt, wie sie an sich und in sich selbst sind, sondern das, was über diesen und jenen Gegenstand der Erste, Zweite, Dritte, Zehnte denkt und schreibt, damit es den Anschein großer Gelehrsamkeit habe, die auseinandergehenden Meinungen vieler über vieles zu wissen. Daher ist es gekommen, daß die meisten nichts anderes treiben, als was sie beim Hin- und Herwälzen ihrer Schriftsteller an Redensarten, Sätzen und Meinungen ausgezogen haben, und so die Wissenschaft wie einen Lumpenrock

zusammenflicken. Horaz ruft ihnen zu: O, ihr Nachahmer, ihr sklavisches Vieh! Ja, sklavisches Vieh, nur gewöhnt, fremde Lasten zu tragen!

24. (Die oberflächliche Bildung und ihre Schminke.) Aber was liegt daran, frage ich, sich durch die Meinungen verschiedener über gewisse Dinge abziehen zu lassen, während Kenntniß über das wahre Wesen der Dinge verlangt wird? Haben wir denn im Leben nichts weiter zu treiben, als anderen auf ihren Kreuz- und Querwegen nachzutraben und aufzupassen, wo einer vom Wege abweicht, taumelt oder zur Erde fällt? O, ihr Menschen, laßt uns dem Ziele zueilen und die Irrfahrten aufgeben! Wenn wir jenes fest und hinreichend sicher haben, warum sollen wir nicht auf dasselbe geraden Weges hinstreben, warum lieber fremde Augen als die eigenen anwenden?

25. (Ursache derselben die mangelhafte Methode.) Daß dies aber die Schulen thun, daß sie lehren, mit anderer Augen schauen, mit fremdem Verstande einsehen, das zeigt die Lehrweise in allen Zweigen, indem man nicht Quellen erschließen und manigfache Bächlein daraus herleiten lehrt, sondern nur die aus den Autoren abgeleiteten Gewässer vor Augen hält und an ihnen hin zu den Quellen zurückgehen läßt. Denn keine Wörterbücher (wenigstens soweit sie mir bekannt sind, vielleicht das des Polen Cnapius [87]) ausgenommen; aber auch an diesem bleibt noch zu wünschen übrig, wie unten im 22. Kapitel gezeigt werden wird) lehren sprechen, sondern verstehen; kaum geben die Grammatiken Anweisung, die Sprache zusammenzusetzen, sondern nur sie aufzulösen, und keine Phraseologie giebt die Art und Weise an, die Rede kunstreich zusammenzufügen und Abwechselung in dieselbe zu bringen; sie wirft nur ein verworrenes Gemengsel von Redensarten entgegen. Beinahe niemand lehrt die Physik, indem er sie für die Augen anschaulich macht und durch Experimente, sondern alle, indem sie die Texte des Aristoteles und anderer vortragen. Die Sitten bildet niemand durch innere Umgestaltung der Gefühle, sondern durch rein äußerliche Erklärungen und Eintheilungen deuten sie dieselbe oberflächlich an. Es wird dies noch besser zu Tage treten, wenn ich zur speziellen Methodik der Künste und Sprachen kommen werde, mehr aber noch, so Gott will, bei der Skizzirung der Pansophie (Allweisheit) [88].

26. (Die Handwerker treiben ihr Fach besser.) Und es ist gewiß zu verwundern, daß sich hierin die Alten nicht besser vorgesehen haben, aber sicher, daß nicht schon längst dieser Irrthum von den Jüngeren berichtigt worden ist, da es gewiß ist, daß hier die Ursache so langsamer Fortschritte in der That zu finden ist. Wie so denn? Zeigt etwa der Zimmermann dem Lehrlinge beim Niederreißen eines Hauses die Kunst zu bauen? O nein, vielmehr

beim Aufbauen erklärt er ihm, welche Auswahl der Stoffe zu treffen und wie jedes an seinem Orte auszumessen, zu bearbeiten, zu bebauen, in die Höhe zu richten, aufzustellen, zusammenzufügen ist u. s. w. Denn wer die Regeln des Aufbauens innehat, dem wird das Niederreißen keine Kunst sein; wie das Auftrennen eines Kleidungsstückes für den keine Kunst ist, der es zusammenzunähen versteht. Aber am Häusereinreißen hat noch nie jemand das Zimmerhandwerk, oder am Kleiderzerschneiden die Schneiderkunst erlernt.

27. (Doppelter Nachtheil, welcher sich für die Gelehrten aus der Vernachlässigung ihrer Angelegenheiten ergiebt.) Und in der That, daß in diesem Punkte die unangemessenen, ja schädlichen Methoden nicht berichtigt worden sind, liegt auf der Hand. 1) Weil die Bildung vieler, wenn nicht gar der meisten mit einer reinen Nomenklatur abgethan wird, d. h. weil sie die Kunstausdrücke und Regeln für die Künste zwar herzusagen wissen, nicht jedoch die richtige Anwendung verstehen. 2) Weil niemandes Bildung zur allgemeinen Wissenschaft wird, die sich selbst stützt, kräftigt und ausbreitet, sondern eine Art Flickwerk ist, das von da und dort einen Brocken entlehnt und nirgends ordentlich zusammenhängt oder nirgends eine solide Frucht trägt. Denn jene aus den verschiedenen Aussprüchen und Meinungen der Schriftsteller zusammengetragene Wissenschaft gleicht aufs Haus dem Baume, den man bei bäuerlichen Einweihungsfesten aufzurichten pflegt [89]), welcher — obschon er mit manigfach daran aufgehängten Zweigen, Blumen und Früchten, ja sogar mit Festons und Kränzen geschmückt erscheint — doch weder sich vermehren, noch fortdauern kann, da jener Schmuck nicht aus seiner Wurzel kommt, sondern von außen daraufgehängt worden ist. Denn ein solcher Baum giebt keine Früchte, und die Zweige, welche daran gebunden worden sind, verwelken und fallen ab. Aber ein von Grund aus gelehrter Mann ist ein Baum mit eigener Wurzel, der von seinem eigenen Safte sich nährt und daher immerfort (und zwar von Tag zu Tage kräftiger) in Fülle steht, grünt, blüht und Früchte trägt.

28. (Berichtigung.) Hieraus ergiebt sich die Summe: Die Menschen müssen gelehrt werden, so weit, als nur irgend möglich, nicht aus Büchern ihre Einsicht zu schöpfen, sondern aus Himmel und Erde, aus Eichen und Buchen; d. h. sie müssen die Dinge selbst kennen lernen und durchforschen, nicht aber nur fremde Beobachtungen und Zeugnisse über die Dinge. Und so wird man in die Fußspuren der alten Weisen eingetreten sein, wenn man nirgends anders her, als aus den Originalen, den Dingen selbst, seine Kenntniß schöpft. Es muß also als Gesetz gelten:

I. Alles muß aus den unwandelbaren Elementen der Dinge abgeleitet werden.

II. Nichts darf gelehrt werden auf Grund bloßer Autorität, sondern alles durch Darlegung, sinnlich wahrnehmbare und vernunftgemäße.

III. Bei keinem Gegenstande darf ausschließlich die analytische Methode, sondern es muß vielmehr überall die synthetische Methode in Anwendung kommen.

Sechster Grundsatz.

29. Je vielfacher der Nutzen ist, welchen die Natur einer Sache beilegt, desto gegliederter unterscheidet sie.

(VI. Grundsatz: Alles gesondert.) Z. B. je größer die Zahl der Gelenke ist, durch die das Glied eines Thieres eingetheilt ist, desto manigfacher vertheilt ist auch seine Bewegung, wie die des Pferdes im Vergleich mit der Schnecke ꝛc. So steht auch der Baum, dessen Aeste und Wurzeln wohl ausgebreitet sind, fester und nimmt sich hübscher aus.

30. (Ist nachzuahmen. In der Jugend muß demnach so unterrichtet werden, daß bei allem, was betrieben werden soll, aufs schärfste geschieden wird, damit nicht bloß der Lehrende, sondern auch der Lernende ohne alle Verwirrung einsehe, wo er steht, und was er treibt. Eine sehr erhebliche Förderung wird es also sein, wenn alle Bücher, welche in der Natur eingeführt werden sollen, nach diesem Fingerzeige der Natur abgefaßt werden.

Siebenter Grundsatz.

31. Die Natur befindet sich in stetigem Fortschreiten, bleibt niemals stehen und schafft nie Neues, solange Früheres noch im Rückstande ist, sondern setzt nur das früher Begonnene fort, mehrt und vollendet es.

(VI. Grundsatz: Alles in ununterbrochenem Fortschreiten.) Bei der Fötusbildung z. B. fangen zuerst an Fuß, Kopf, Herz ꝛc. zu entstehen; diese Theile bleiben, werden nur vervollkommnet. Der Baum, welcher angepflanzt wurde, wirft die Aeste, welche er zuerst bekommen hat, nicht wieder ab, sondern fährt fleißig fort, ihnen Lebenssaft zu verschaffen, damit sie sich mit jedem Jahre in neue Aeste und Zweige ausbreiten können.

32. (Ist nachzuahmen.) In den Schulen müssen also I. alle Studien so angeordnet werden, daß das

Spätere sich stets auf das Frühere stützt, das Frühere durch das Spätere befestigt wird.

II. Alles, was vorgetragen und von dem Verstande recht erfaßt worden ist, muß auch dem Gedächtnisse eingeprägt werden.

33. (Daß im ersten Lebensalter vorzüglich das Gedächtniß gestärkt und zum Wachsthum gebracht werden muß.) Denn weil bei dieser natürlichen Methode alles Vorhergehende allem Nachfolgenden zur Grundlage dienen soll, so ist nichts anderes erlaubt, als daß alles gediegen angelegt wird. Gediegen wird aber nur dem Geiste eingeflößt, was gehörig verstanden und sorgfältig dem Gedächtnisse übergeben worden ist. Wahr ist, was Quintilian[81]) sagt: Alles Lernen beruht auf dem Gedächtnisse; vergeblich aber lehren wir, wenn von dem, was wir hören (oder lesen), etwas entschlüpft. Und Ludwig Vives[23]): Im ersten Lebensalter muß das Gedächtniß geübt werden, das durch sorgfältige Pflege wächst; vieles muß ihm anvertraut werden und mit Sorgfalt und oft. Denn jenes Lebensalter empfindet nicht die Mühe, weil es dieselbe nicht abwägt. So erweitert sich ohne Mühe und Schwierigkeit das Gedächtniß und wird ausgezeichnet fassungsfähig. („Ueber das Lehren der Unterrichtsfächer," 3. Buch.) Und in der Einleitung zur Philosophie („Sapientia") sagt derselbe: Man lasse das Gedächtniß nicht ruhen. Nichts ist, das in gleicher Weise sich so gern anstrengte und dadurch zunähme. Vertraue ihm täglich etwas an; je mehr du ihm anvertraust, desto treuer wird es alles bewahren; je weniger, desto untreuer. — Und daß dies durchaus wahr ist, lehren die Beispiele der Natur. Je mehr Saft der Baum einsaugt, desto gesünder wächst er empor, und wiederum, je gesünder er wächst, desto mehr zieht er an sich. Auch das Thier, wenn es besser verdaut, nimmt mehr an Größe zu, und wenn es größer geworden, verlangt es mehr Nahrung und verdaut mehr. Auf diese Weise findet bei allen Dingen in der Natur ein Zunehmen statt, wenn sie wachsen. Man darf also in diesem Stücke Kindern gegenüber im frühen Alter nicht kärglich sein (nur muß es mit Vernunft geschehen); denn das wird die Grundlage abgeben für den sichersten Fortschritt.

Achter Grundsatz.

34. Die Natur faßt alles zusammen in beständiger Verknüpfung.

(VIII. Grundsatz: Alles in ununterbrochener Verknüpfung.) Während sie z. B. das Vöglein bildet, verbindet sie mit einem Gliede das andere, mit einem Knochen den anderen, mit einem Nerv den anderen, u. s. w. durch das Ganze hindurch. So ists auch beim Baume; aus der Wurzel wächst der Stamm, aus

diesem die Aeste, aus den wieder die Aestchen und Zweige, aus den Zweigen die Knospen, aus diesen die Blätter, Blüten und Früchte und endlich neue Zweige ꝛc., so daß, wenn gleich tausendmal tausend Aeste, Zweige, Blätter und Früchte da sind, doch alles ein und derselbe Baum ist. Und wenn ein Gebäude Bestand haben soll, so müssen in gleicher Weise mit dem Grunde die Wände, mit diesen die Decken und das Dach, und so fort alles, das Größte und das Kleinste, so unter einander nicht nur zusammengepaßt, sondern auch verbunden sein, daß sie fest zusammenhangen und ein einiges, ganzes Haus ausmachen.

35. (Ist nachzuahmen.) Daraus folgt:

I. Die Studien des ganzen Lebens müssen so angeordnet werden, daß sie eine einzige Encyklopädie bilden, in der alles aus derselben Wurzel hervorgegangen ist, alles an seinem eigenthümlichen Orte sich befindet.

II. Alles, was vorgetragen wird, muß durch Gründe so gefestigt werden, daß weder dem Zweifel, noch der Vergessenheit leicht Raum gelassen wird.

Die Gründe sind nämlich jene Nägel, jene Bolzen, jene Verklammerungen, welche die Sache fest haften machen und nicht wanken und weichen lassen.

36. (Was das ist, aus den Ursachen lehren.) Durch Gründe aber alles befestigen, ist: alles lehren aus den Ursachen[90]); d. h. nicht bloß zeigen, wie etwas ist, sondern auch, warum es nicht anders sein könne. Wissen ist nämlich: eine Sache mittels der Gründe wahrnehmen. Z. B. es wäre die Frage, ob es richtiger sei zu sagen „alle Bürger", oder „die ganzen Bürger". Wenn der Lehrer bloß sagte: „Alle Bürger" ist richtig, — ohne einen Grund anzugeben, so würde es der Schüler bald darauf wieder vergessen haben. Wenn er sagte: Ganz bezeichnet eine Eigenschaft, die jedem einzelnen Bürger zukommt und die darin besteht, daß an ihm nicht ein Stück, die Hälfte, ein Viertel ꝛc. fehlt; die ganzen Bürger sind also der Gegensatz zu den halben, Viertels-, Achtelsbürgern ꝛc.; alle ist dagegen ein Zahlwort, das die Gesamtheit bezeichnet und daher allein richtig ist[91]), so ist kaum einzusehen, wie dies der Schüler sollte vergessen können; er müßte denn außerordentlich stumpfsinnig sein. Dies also beabsichtige ich, daß die Schüler die Ableitung aller Wörter (die Etymologie)[92]), die Gründe aller Redensarten (oder Konstruktionen) und die Grundlagen aller Regeln in den Lehrfächern (die Lehrsätze der Wissenschaften sollen nämlich nicht durch Vernunftgründe oder durch vorhergehende Unterstellungen, sondern zuerst durch Veranschaulichung an den Gegenständen selbst befestigt werden) deutlich und fertig kennen lernen. Dies wird wegen der höchst angenehmen Ergötzung auch ausgezeichneten Nutzen gewähren, sintemal es für die gediegenste Bildung

den Weg bahnt, da sich so den Schülern infolge der Menge dessen, was sie lernen, aus einem für das andere von selbst und aus freien Stücken zu Erkennende die Augen öffnen.

37. (Schlußsatz.) Es muß also in den Schulen alles so gelehrt werden, daß das Ursächliche desselben mitgetheilt wird.

Neunter Grundsatz.

38. Die Natur beobachtet rücksichtlich der Qualität und Quantität ein Ebenmaß zwischen der Wurzel und den Aesten.

(IX. Grundsatz: Alles in beständigem Ebenmaß der inneren zu den äußeren Theilen.) Denn wie sich die Wurzel unter der Erde ausbreitet, entweder stärker oder schwächer, so über der Erde die Aeste, nicht mehr und nicht weniger. Und so muß es sein; denn wenn der Baum lediglich nach oben wüchse, so würde er nicht sich aufrecht halten können, da er von der Wurzel nicht gehalten würde; wüchse er aber nur nach unten, so würde er keinen Nutzen tragen, denn die Aeste tragen die Frucht, nicht die Wurzel. So nehmen auch bei dem Thiere die äußeren Glieder mit den inneren in gleichem Verhältnisse zu. Wenn sich die inneren wohl befinden, so werden auch die äußeren in gutem Stande sein.

39. (Ist nachzuahmen.) So auch bei der Bildung; wie diese in der inneren Wurzel der Erkenntniß zuerst entstehen, gepflegt werden und erstarken muß, so ist auch zugleich Vorsorge zu treffen, daß sich in den Aesten und Zweigen ihre Thüre ansehnlich öffne, d. h., daß das, was zum Behufe des Verständnisses mitgetheilt wird, auch ausgesprochen und praktisch ausgeführt oder zur Anwendung bringen gelehrt wird, und umgekehrt.

40. Also

I. bei dem, was aufgenommen worden ist, muß zugleich auch nachgedacht werden, welchen Nutzen es bringen wird, damit nicht etwas umsonst gelernt werde.

II. Was aufgenommen worden ist, muß durch Mittheilung von dem einen auf das andere übertragen werden, damit man nicht etwas umsonst wisse. Denn in diesem Sinne nur kann das Wort gelten: Dein Wissen ist nichts, wenn kein anderer weiß, daß du weißt. Kein Quellchen also öffne man, ohne daß daraus Bächlein hervorströmen. Darüber mehr bei dem folgenden Grundsatze.

Zehnter Grundsatz.

41. Die Natur belebt und kräftigt sich selbst durch häufige Bewegung.

(X. Grundsatz: Alles durch fortdauernde Uebung.) So erwärmt nicht bloß der Vogel die Eier beim Brüten, sondern, daß sie von allen Seiten gleichmäßig erwärmt werden, wendet er sie täglich hin und her. (Man kann das leicht beobachten an den Gänsen, Hühnern und Tauben, die ihre Eier bei uns im Hause ausbrüten.) Ist das Junge aber ausgeschlüpft, so übt es sich durch öftere Bewegung des Schnabels, der Beine, der Flügel, durch Ausstrecken, Flattern, Emporheben, durch verschiedene Versuche zu gehen und zu fliegen, bis es zu Kraft gelangt ist.

Der Baum, der von den Winden öfter bewegt wird, wächst um so schneller empor und treibt um so tiefer die Wurzeln. Ja, sogar allen Pflanzen kommt es zu Gute, von Regengüssen, Hagel, Donner und Blitz bewegt zu werden; deshalb sagt man auch, daß Gegenden, welche den Stürmen und Gewittern sehr ausgesetzt sind, härteres Holz hervorbrächten.

42. (Nachahmung der Gewerbetreibenden.) Ebenso versteht auch der Baumeister, seine Werke durch Sonne und Wind austrocknen und fest werden zu lassen. Und der Schmied, der das Eisen härten und zu einer Klinge zubereiten will, bringt es wiederholt ins Feuer und ins Wasser und übt es auf diese Weise durch abwechselnde Kälte und Hitze, damit es infolge des öfteren Erweichens mehr gestählt werde.

43. (Das Vorbild für die Uebungen in der Schule ist von der Natur zu entlehnen.) Es folgt hieraus, daß die Bildung nicht zur Dauerhaftigkeit (Gediegenheit) gelangen könne ohne möglichst häufige Wiederholungen, die zugleich möglichst gut veranstaltet werden. Welches aber die beste Art der Uebungen ist, das lehren uns die natürlichen, der Ernährungskraft im lebenden Körper dienenden Bewegungen, nämlich die der Zusammenziehung, der Verdauung und der Speisenvertheilung. Denn wenn im Thiere (ja auch in der Pflanze) irgend ein Glied Nahrung sucht, um sie zu verdauen, so verdaut es dieselbe sowohl, um sich selbst zu ernähren (indem es einen Theil der zubereiteten Speise sich zukommen läßt und sich assimilirt), als auch, indem es den Nachbargliedern mittheilt zur Erhaltung des Ganzen. (Denn jedes Glied dient den andern und läßt sich von ihnen dienen.) So wird in gleicher Weise die Lehre mehren, wer Nahrung des Geister immer

I. aufsucht und herbeizieht,

II. das Gefundene und Herbeigezogene wiederkäut und verdaut und

III. das Verdaute vertheilt und an andere mit abgiebt.

44. (Vieles fragen, behalten und lehren ist das Geheimniß vieler Bildung.) Die genannten drei Stücke bezeichnen folgende einem bekannten lateinischen Verse nachgebildeten Zeilen:

Vieles erfragen, Erfragtes behalten, Behaltenes lehren,
Die drei Dinge erheben den Schüler über den Meister.

Gefragt werden der Lehrer, die Mitschüler, die Bücher, indem man sich wegen einer unbekannten Sache Raths erholt. Das Behalten erfolgt, indem man das, was man kennen gelernt und eingesehen hat, dem Gedächtnisse anvertraut und zu größerer Sicherheit (da doch wenige von so glücklichem Naturell sind, daß sie sich auf ihr Gedächtniß in allen Stücken verlassen könnten) aufschreibt. Das Lehren findet statt, wenn man seinen Mitschülern, oder wen man sonst trifft, alles Gefaßte wiederum erzählt. Die ersten beiden Stücke sind in den Schulen bekannt, das dritte noch nicht hinreichend; es würde aber in hohem Grade förderlich sein, wenn man es einführte. Denn das ist sehr wahr: Wer andere belehrt, unterrichtet sich selbst, und zwar nicht allein, weil er durch Wiederholung dessen, was er in sich aufgenommen hat, dies in sich befestigt, sondern auch, weil er Gelegenheit findet, tiefer in die Sache einzudringen. Daher bezeugt jener hochbegabte Joachim Fortius[93]), was er einmal gehört oder gelesen nur hätte, wäre ihm binnen Monatsfrist wieder entschlüpft; was er aber andere gelehrt hätte, das habe er so in barer Münze besessen, wie seine Finger, und er glaube nicht, daß es ihm anders als durch den Tod entrissen werden könnte. Deshalb empfiehlt er, wer von den Lernenden große Fortschritte zu machen wünsche, solle sich Schüler suchen, die er das, was er lernt, täglich lehre, und wenn er sich diese auch mit Gold miethen sollte. Es ist besser, sagt er, daß dich etwas anderes nöthigt, als deine äußeren Vortheile; mögest du nur Leute haben, die dich bei deinem Lehren, d. i. bei deinem Fortschreiten, anhören wollen.

45. (Wie es in die Schulen einzuführen ist.) Aber es würde in angemessenerer Weise und zu sicherem Nutzen für eine größere Anzahl sein, wenn der Lehrer jeder Klasse unter seinen Schülern diese wunderbare Art der Uebung einrichtete, und zwar folgendermaßen: In jeder Stunde läßt der Lehrer, nachdem der Lernstoff kurz vorgetragen und der Sinn der Worte klar erläutert, auch die sachliche Anwendung offen dargelegt worden ist, alsbald einen der Schüler aufstehen, der alles von dem Lehrer Gesagte in derselben Ordnung (gleichsam selbst jetzt als Lehrer der anderen) zu wiederholen, die Lehren mit denselben Worten zu erläutern und die Anwendung an denselben Beispielen zu zeigen hat, und der berichtigt wird, sobald er abirrt. Dann wird ein anderer aufgerufen, der dasselbe zu leisten hat, während die übrigen zuhören; hierauf ein dritter, ein vierter und soviel, als nöthig sind, bis sich zeigt, daß alle die Sache gefaßt haben und bereits wiedergeben und vortragen können. Ich empfehle, hier

weiter keine Ordnung einzuhalten, als die, daß die Befähigteren zuerst aufgerufen werden, damit hierdurch die Langsameren, durch das Beispiel jener gefestigt, leichter nachfolgen können.

46. (Der Nutzen so eingerichteter Uebungen.) Eine derartige Uebung wird ausgezeichneten Nutzen haben und zwar nach folgenden Seiten hin:

I. Der Lehrer schafft sich dadurch immer aufmerksame Schüler. Weil es nämlich jedem bevorsteht, alsbald aufgerufen zu werden und die ganze Lektion wiederholen zu müssen, jeder aber vor sich selbst und den anderen in Furcht ist, so wird er wohl oder übel die Ohren öffnen, um sich nichts entgehen zu lassen. Die Frische jeder Art von Aufmerksamkeit, durch die Uebung im Laufe mehrerer Jahre gefestigt, wird den Jüngling für alle Verrichtungen des Lebens wachsam machen.

II. Der Lehrer wird größere Gewißheit darüber erlangen, ob alles, was er vorgetragen hat, auch wirklich von allen recht gefaßt worden ist. Ist dies weniger der Fall, so wird er es alsbald in seinem eigenen Interesse, wie in dem seiner Schüler, vervollständigen.

III. Wenn ein und dasselbe so vielmal wiederholt wird, so werden es endlich auch die langsamsten Köpfe fassen, so daß sie dann mit den anderen gleichen Schritt halten können, während die begabteren gleichzeitig ihre Freude darüber empfinden werden, den Stoff recht sicher und mit völliger Gewißheit gefaßt zu haben.

IV. Wenn ein und dieselbe Wiederholung mehreremal stattgefunden hat, so wird der Unterrichtsstoff allen vertrauter werden, als wenn sie sich damit lange Zeit privatim herumgequält hätten, und sie werden erfahren, daß, wenn sie denselben nachher noch am Morgen oder Abende durchlesen, alles spielend und mit Vergnügen ins Gedächtniß eingedrungen ist.

V. Da auf diese Weise der Schüler wiederholentlich zu einer Art von Lehrgeschäft hinzugezogen wird, so wird dem Geiste desselben eine gewisse Munterkeit, ein Lerneifer eingepflanzt werden, und es wird sich eine anständige Ungezwungenheit, über irgend einen Gegenstand angesichts vieler Leute zu sprechen, ausbilden, und dies wird von vorzüglichem Nutzen fürs Leben sein.

47. (Uebung, außer der Schule andere zu lehren.) Auf diese Weise wird es den Schülern auch außerhalb der Schule, wenn sie sich treffen, oder wenn sie spazieren gehen, möglich sein, verschiedene Vergleiche und Gespräche über Gegenstände, die sie vor kürzerer oder längerer Zeit kennen gelernt haben, oder über einen Stoff, der ihnen erst neu aufgestoßen ist, zu veranstalten. Zu diesem Behufe mögen sie sich, wenn eine gewisse Anzahl zusammenkommt, einen stellvertretenden

Lehrer (entweder durchs Los oder durch Abstimmung) erwählen, dem die Leitung der Verhandlungen obliegt. Lehnt aber einer, der von den Mitschülern aus diesem Grunde aufgefordert worden ist, dies ab, so ist er ernstlich zurechtzuweisen. Denn das verlange ich mit eiserner Bestimmtheit, daß sich der Gelegenheit zum Lehren und Lernen nicht nur niemand entziehe, sondern daß vielmehr alle sie eifrig ergreifen. Ueber die Uebung im Schreiben (ebenfalls ein wirksames Hilfsmittel für ein gediegenes Fortschreiten) wird bei der Beschreibung der Volks- und der gelehrten Schule eingehend gesprochen werden (s. Kap. 27 und 28).

Neunzehntes Kapitel.

Die Grundsätze, in knapper Kürze und Schnelligkeit zu lehren.

1. (Schwierigkeiten vorhanden; — Antwort: Also sind Erleichterungen zu suchen.) Das ist mühsam und gar zu weit ausschauend, wird jemand sagen. Wieviel Lehrer, wieviel Bibliotheken sind dazu nöthig, welche Arbeit wird ein solcher alles umfassende Unterricht in Anspruch nehmen? Ich entgegne: Sei, wie's sei; wenn Bücher nicht die schwere Menge angewendet werden und die Arbeit nicht ins Unendliche reicht, so wird sich's schon machen. Denn diese Kunst ist so lang, weit und tief, wie die Welt selbst, die dem Geiste unterworfen werden soll. Aber wer wüßte nicht, daß auch Weites zusammengezogen, umfangreiche Sachen im Auszuge gegeben werden können? Wem wäre es unbekannt, daß die Weber tausendmal tausend Fäden aufs allerschnellste mit einander verweben und Formen von bewundernswerther Manigfaltigkeit hervorbringen? Wer sollte es nicht kennen, wie die Müller tausendmal tausend Getreidekörner ohne Schwierigkeit zermalmen und die Kleie von dem Mehle so rein wie möglich scheiden ohne jede Anstrengung? Wer wüßte nicht, wie die Techniker mit keineswegs umfangreichen Maschinen und beinahe ohne jegliche Kraftanstrengung ungeheure Lasten aufheben und befördern, und, wie die Statik lehrt, mit einem vom Stützpunkte des Hebels weit entfernt wirkenden Gewichte von einem Loth viele Pfund im Gleichgewicht erhalten? So ist es nicht immer Sache der Kräfte, sondern der Kunst, Großes zu leisten. Sollten also allein den Gelehrten die Künste abgehen, ihre Verrichtungen geistvoll auszuführen? Nun, dann müßte uns ein Schamgefühl nöthigen, der Erfindsamkeit jener nachzueifern

und gegen die Schwierigkeiten, an welchen das Schulwesen zeither laborirt hat, Hilfsmittel aufzusuchen.

2. (Vor der Anwendung eines Heilmittels muß die Krankheit erkannt werden.) Diese Mittel aber finden wir nicht, wenn wir nicht zuvor die Krankheiten und ihre Ursachen erkannt. Was könnte das wohl sein, was die Arbeit in der Schule und ihre Erfolge so ganz und gar gehemmt hat, daß die meisten in ihrer ganzen in der Schule verbrachten Zeit noch nicht alle Wissenschaften und Künste durchdrungen, ja selbst nicht einmal an der Schwelle begrüßt haben?

3. (Acht Ursachen der Verzögerung in der Schule.) Als die unzweifelhaftesten Ursachen dieses Zustandes lassen sich folgende erkennen:

Erstens, weil keine festen Ziele existirten, bis zu denen in jedem Jahre, Monate und Tage die Lernenden geführt werden mußten; es verschwamm alles untereinander.

4. Zweitens, weil die Wege, welche zu jenen Zielen unzweifelhaft hinführen, nicht bezeichnet waren.

5. Drittens, weil, was von Natur verbunden ist, nicht verbunden verwendet wurde, sondern getrennt. Man unterrichtete z. B. die Elementarschüler anfangs nur im Lesen, und verschob das Schreiben um einige Monate. In der lateinischen Sprache ließ man die Knaben einige Jahre sich mit Worten ohne Inhalt herumschlagen und verthat vollständig die Jugendjahre mit grammatikalischen Studien, während man die philosophischen für ein reiferes Alter aufsparte. Ebenso ließ man nur lernen, niemals lehren, während doch jenes alles (Lesen und Schreiben, Worte und Inhalt, Lernen und Lehren) zugleich getrieben werden sollte, wie beim Lauf das Heben und Niedersetzen der Beine, wie beim Gespräch das Zuhören und Antworten, wie beim Ballspiel das Werfen und Auffangen, wie wir oben seiner Zeit gesehen haben.

6. Viertens, weil die Künste und Wissenschaften kaum irgendwo genügend encyklopädisch, sondern brockenweise vorgetragen wurden. Wer hat bemerkt, daß es irgendwo vorgekommen, daß sie den Lernenden vor Augen gestanden, wie ein Haufen Holz oder Reißig, der in gewisser Weise zusammenhängt? Daher kam es, daß der eine dies, der andere jenes ergriff, und niemandes Bildung überhaupt allgemein und daher grundlegend war.

7. Fünftens, weil man manigfaltige und verschiedene Methoden anwendete, an jeder Schule eine andere, ja sogar jeder einzelne Lehrer eine andere, ja noch mehr, ein und derselbe Lehrer in dem einen Fache oder der einen Sprache diese, in dem andern jene Methode; und was das allerschlimmste war, weil sie in ein und derselben Sache sich nicht konsequent blieben, so daß also die Schüler kaum jemals recht begriffen, was eigentlich getrieben wurde. Daher die

Stockungen, die Aufenthalte, und vor neuen Fächern, noch ehe man zu ihnen gekommen, der Ekel und die Entmuthigung, daß nach vielen derselben viele nicht einmal das Verlangen hatten, sie nur zu kosten.

8. Sechstens, es fehlte an einer Form, alle Schüler derselben Klasse zugleich zu unterrichten; man hetzte sich mit den einzelnen ab. Wenn nun mehrere Schüler waren, so war es den Lehrern nur möglich, Eselsarbeiten hervorzubringen [94]), den Schülern entweder Gelegenheit zu unnützer Muße, oder, wenn ihnen etwas inzwischen zu arbeiten aufgegeben wurde, verdrießliche Qual zu bereiten.

9. Siebentens, wenn mehrere Lehrer da waren, so gab es wiederum neue Konfusion, da beinahe in jeder Stunde etwas anderes vorgenommen und getrieben wurde, ganz zu geschweigen davon, wie die Vielheit der Lehrer und ebenso die der Bücher die Geister zersplitterte.

10. Endlich achtens, es stand den Schülern frei, unbehelligt durch die Lehrer, in und außerhalb der Schule auch andere Bücher zu traktiren, und da glaubte man, je mehr Autoren gewälzt würden, desto mehr Gelegenheit zum Fortschritt sei auch gegeben, während sie nur die Zahl der Mittel, den Geist abzuziehen, mehrten. Infolge dessen war es nicht so wunderbar, daß wenige alle Unterrichtsfächer durchmachten, als es Wunder nehmen muß, daß jemand im Stande war, aus solchen Irrgängen den Ausweg zu finden, — was übrigens nur vortrefflicheren Talenten begegnete.

11. (Das Vorbild für die Beseitigung jener Hindernisse muß von der Natur entlehnt werden.) In Zukunft müssen also diese Hindernisse und Verzögerungen in Wegfall kommen, und was direkt zum Ziele führt, das muß ergriffen werden, ohne Umschweife, oder (wie die gewöhnliche Regel lautet): Was man mit wenigem ausrichten kann, dazu muß man nicht vieles verwenden.

12. (Offenbar von des Himmels Sonne.) Lassen wir uns aber des Himmels Sonne wie einen vortrefflichen Gedanken aus der Natur zum Vorbild dienen. Denn ungeachtet sie sich einem mühevollen und nahezu unbegrenzten Geschäfte unterzieht (indem sie nämlich über den ganzen Erdkreis ihre Strahlen aussendet und allen Elementen und den Mineralien, Pflanzen und Thieren, deren Arten und Individuen unendlich sind, Licht, Wärme, Leben und Kraft verleiht), so genügt sie doch allen und bringt alljährlich den Kreis ihrer Pflichten vortrefflich zu Ende.

13. (Der Sonne ähnlich ist die Verrichtung bei einem abgekürzten Verfahren.) Wir wollen daher die verschiedene Art und Weise ihres Wirkens ins Auge fassen und dabei auf die vorerwähnten Formen, Schulen zu leiten, Rücksicht nehmen.

I. Die Sonne wird nicht von einzelnen Gegenständen, etwa von dem Thiere oder dem Baume, in Beschlag genom-

men, sondern sie erleuchtet, erwärmt und erfüllt mit Dünsten die ganze Erde.

II. Mit ein und denselben Strahlen erleuchtet sie alles; mit ein und derselben Verdichtung der Wolken und wiederum mit der Auflösung derselben bewässert sie alles; mit ein und demselben Winde durchweht sie alles; mit ein und derselben Wärme und Kälte härtet sie alles ab.

III. Zu ein und derselben Zeit läßt sie in allen Ländern, indem sie Frühling, Sommer, Herbst und Winter hervorbringt, alles zugleich sprießen, blühen und Frucht tragen, wobei nicht entgegensteht, daß es hier eher, dort später reift, jedes nämlich nach seinem natürlichen Wesen.

IV. Sie hält auch immer dieselbe Ordnung ein, dieselbe heute und morgen, in diesem und im nächsten Jahre, dieselbe Form bei derselben Art der Dinge unveränderlich und immer.

V. Sie erzeugt auch jedes aus seinem Samen, nicht anderswoher.

VI. Sie erzeugt auch alles, was zugleich bestehen soll, zugleich, das Holz mit der Rinde und dem Kerne, die Blume mit den Blättern, die Frucht mit der Schale, dem Stiele und den Kernen.

VII. Sie bringt alles in seinen Abstufungen hervor, daß eines dem anderen den Weg bahnt, und sie sich gegenseitig folgen.

VIII. Endlich: sie bringt nichts Unnützes hervor, oder wenn etwas nebenher entsteht, so versengt sie es und wirft es ab.

14. Eine Nachahmung dessen findet statt, wenn

I. nur ein Lehrer einer Schule, oder wenigstens einer Klasse vorsteht;

II. nur ein Schriftsteller bei einem Gegenstande benutzt wird;

III. wenn ein und dieselbe Arbeit für das gesamte Auditorium verwendet wird;

IV. wenn nach ein und derselben Methode alle Lehrfächer und Sprachen gelehrt werden;

V. wenn alles von Grund aus gelehrt wird, kurz und kernig, daß wie mit einem Schlüssel das Verständniß erschlossen wird, und sich ihm die Sachen von selbst öffnen;

VI. wenn alles, was unter sich verbunden ist, auch in der Verknüpfung gelehrt wird;

VII. wenn alles in unauflöslichen Abstufungen verbleibt, so daß alles Heutige dem Gestrigen Festigkeit giebt und dem Morgenden den Weg andeutet;

VIII. und endlich, wenn alles Unnütze überall ausgeschieden wird.

15. Wenn man im Stande ist, dies in den Schulen einzuführen, dann läßt sich ebensowenig bezweifeln, daß der Kreislauf der Wissen-

schaften in Hoffnung leichter und ungestörter vollendet wird, wie wir sehen, daß die Sonne alljährlich ihren Weltlauf vollendet. Gehen wir also jetzt zur Sache selbst und schauen wir, ob und wie leicht diese Maßregeln ausgeführt werden können.

Erstes Problem.

Wie kann ein einziger Lehrer für eine Anzahl von Schülern, wie groß diese immer sei, ausreichen?

16. (Warum einer Schule ein Lehrer vorzusetzen ist.) Ich behaupte nicht bloß, daß es möglich ist, daß ein einziger Lehrer einigen Hundert Schülern vorsteht, sondern ich versichere auch im Ernste, daß es geschehen muß, weil dies für den Lehrenden wie für die Lernenden das weitaus zweckmäßigste ist. (1.) Jener wird zweifelsohne mit größerer Lust sein Werk treiben, je größer die Sache ist, welche er vor sich erblickt (wie auch den Bergleuten bei einem reichen Anbruch die Hände hüpfen); und je begeisterter er ist, desto lebendiger wird er seine Schüler machen. (2.) Ebenso wird dem Schüler der zahlreichere Besuch größere Annehmlichkeit und größeren Nutzen bringen (Freude ist es für alle, Genossen der Arbeit zu haben), sofern sie sich gegenseitig anregen und erfreuen werden; denn dieses Lebensalter hat seinen eigenthümlichen Stachel der Nacheiferung.

(3.) Außerdem kann, wenn der Lehrer nur von wenigen gehört wird, dies oder jenes den Ohren aller entgehen, hören ihn aber viele, dann faßt jeder, was er kann, und bei der nachfolgenden Wiederholung kommt alles wieder zum Vorschein, und alles gereicht allen zum Nutzen, da Geist auf Geist, Gedächtniß auf Gedächtniß entzündend wirkt. (4.) Kurz, wie der Bäcker durch ein einziges Kneten des Teiges, durch ein einziges Heizen des Backofens viele Brote bäckt, der Ziegler viele Steine brennt, der Buchdrucker von einem Schriftsatz hundert und tausend Exemplare von Büchern abdruckt: (merke wohl!) gerade so muß auch der Schullehrer durch ein und dieselben wissenschaftlichen Uebungen eine bedeutende Menge von Schülern zugleich und auf einmal fördern können, ohne daß jemand dadurch beeinträchtigt wird. So sehen wir auch, daß ein einziger Stamm genügt, einen noch so ästereichen Baum zu tragen und ihm Saft zuzuführen, — daß die Sonne im Stande ist, die ganze Erde zu beleben.

17. (Wie er dies könne. Es wird dies an Beispielen der Natur gezeigt.) Aber wie geschieht dies doch? Betrachten wir an den soeben vorgeführten Beispielen den Vorgang in der Natur. (1.) Der Stamm läuft nicht bis zu allen den äußersten Zweigen hinaus, sondern er bleibt an seiner Stelle und vertheilt den Saft an die mit ihm unmittelbar im Zusammenhange stehenden Hauptäste, diese sodann an andere, diese wieder an andere, und so fort bis zu den

letzten und kleinsten Theilchen des Baumes. (2.) So läßt sich auch die Sonne nicht nieder auf die einzelnen Bäume, Kräuter und Thiere, sondern aus ihrer Höhe sendet sie die Strahlen aus und bestrahlt auf einmal die ganze Halbkugel, den einzelnen Geschöpfen Licht und Wärme zu eigenem Nutzen zuführend. (Merke wohl!) Hierbei ist aber zugleich zu beachten, daß die örtliche Lage das Werk der Sonne unterstützt, da die in Thalkesseln gesammelten Strahlen das angrenzende Gebiet in höherem Grade erwärmen.

18. (Nachahmung der Natur in den Schulen.) Wenn also die Sache in dieser Form eingerichtet ist, so wird gleich leicht ein einziger Lehrer für einen sehr zahlreichen Zötus von Schülern ausreichen. Nämlich

I. (Sicher durch Eintheilung in Klassen.) Wenn er den Zötus in gewisse Stämme, z. B. Zehntschaften [95]) eintheilt und über jede derselben einen Aufseher setzt und über diese wiederum andere, bis hinauf.

II. (Durch Unterrichten aller gemeinschaftlich, nicht eines einzigen gesondert.) Wenn er niemals einen allein unterrichtet, weder privatim außer der Schule, noch im öffentlichen Unterrichte, sondern alle zugleich und auf einmal. Er geht also zu niemandem besonders, duldet auch nicht, daß jemand abgesondert zu ihm komme; sondern er bleibt auf dem Katheder, wo er von allen gesehen und gehört werden kann, wie die Sonne ihre Strahlen über alle ausbreitet; alle Schüler aber lenken ihre Ohren, Augen und Gedanken auf ihn und fassen auf, was er entweder in seinem Vortrage mittheilt, oder mit der Hand oder an Bildern erläutert. So werden mit einer Klappe nicht zwei, sondern fast alle Fliegen auf einmal geschlagen [96]).

19. III. (Dadurch, daß er aller Aufmerksamkeit auf sich richtet.) Es wird nur der Kunst bedürfen, alle insgesamt und jeden einzelnen zur Aufmerksamkeit auf ihn zu bringen und in ihnen die Meinung zu erzeugen, der Mund des Lehrers sei die Quelle (wie sie es auch ist), aus der sich auf sie die Bächlein der Wissenschaften ergießen, und sie zu gewöhnen, so oft sie wahrnehmen, daß sich diese Quelle öffnet, das Gefäß ihrer Aufmerksamkeit sogleich unterzusetzen. Hier wird also des Lehrers höchste Sorge sein, nichts zu sprechen, wenn nicht alle zuhören, nichts zu lehren, ohne daß aufgemerkt wird. Denn wenn jemals, so gilt hier das Wort des Seneca: Man spreche zu keinem, der nicht zuhört. Und vielleicht auch Salomons Spruch: Ein verständiger Mann ist köstlichen Geistes (Sprüch. Sal. 17, 23), — nämlich den er nicht in die Winde hinausredet, sondern in die Köpfe der Menschen.

20. (Und wie ist dies möglich? — Durch Chorführer und durch ihn selbst auf acht Wegen der Klugheit.) Diese Aufmerksamkeit läßt sich aber anregen und bewahren nicht bloß durch

die Zehntführer und andere, denen irgend eine Aufsicht übertragen worden ist (wenn diese nämlich auf die übrigen fleißig aufpassen), sondern noch mehr durch den Lehrer selbst, und zwar auf achtfachem Wege.

I. Wenn er sich nämlich Mühe giebt, immer etwas vorzutragen, was ergötzt und nützt; denn dadurch werden die Geister angelockt, daß sie mit Aufmerksamkeit und Lernbegierde erscheinen.

II. Wenn die Geister bei Beginn eines Werkes entweder durch Empfehlung des vorzubringenden Stoffes angefächelt, oder durch Anregung von Fragen gezupft werden[97]; dies kann nur geschehen mit Hilfe des bereits Mitgetheilten, indem man durch den Zusammenhang von diesem zu dem gegenwärtigen Stoffe gelangt, oder mit Hilfe des erst Mitzutheilenden, daß man die Unkenntniß in diesem Stücke erkennen läßt und die Schüler anfeuert, die Erklärung des Gegenstandes begieriger aufzufassen.

III. Wenn der Lehrer, an einer höheren Stelle stehend, die Augen herumgehen läßt und niemandem gestattet, etwas anderes zu treiben, sondern auf ihn wieder die Blicke zu richten[98].

IV. Wenn er die Aufmerksamkeit dadurch unterstützt, daß er überall, wo es angeht, die sinnliche Anschauung eintreten läßt, wie oben, Kap. 17, bei der dritten Regel des 8. Grundsatzes gezeigt worden ist. Denn dies erleichtert nicht bloß die Auffassung, sondern begünstigt auch die Aufmerksamkeit.

V. Wenn er seine Arbeit wiederholentlich unterbricht und sagt: Du oder du, was sagte ich soeben? Wiederhole diesen Satz! Du, durch welche Veranlassung sind wir hierher gekommen? und Aehnliches, je nach dem Standpunkte, auf welchem die Klasse steht. Wird jemand betroffen, daß er nicht Achtung gegeben hat, so wird er ausgescholten, oder sogleich gezüchtigt[99]; auf diese Weise wird der Eifer der Aufmerksamkeit angereizt werden.

VI. In ähnlicher Weise, wenn man einen gefragt hat, und dieser stockt, springe man sogleich auf den Zweiten, Dritten, Zehnten, Dreißigsten über und fordere die Antwort, ohne die Frage zu wiederholen. Dies alles zu dem Zwecke, daß alle sich bemühen sollen, auf das, was einem gesagt wird, aufzumerken und dies zu seinem Nutzen zu verwenden.

VII. Es kann auch geschehen, daß man, wenn einer oder der andere etwas nicht weiß, die ganze Masse fragt und dann denjenigen, welcher zuerst und am besten antwortet, in Gegenwart aller lobt, daß sein Beispiel zur Nacheiferung diene. Spricht jemand einen Irrthum aus, so verbessere man ihn, bei welcher Gelegenheit auch die Veranlassung dazu (die der scharfsinnige Lehrer nicht schwer entdecken wird) bloß gelegt und beseitigt wird. Es ist kaum zu glauben, wie groß dieser Gewinn für ein möglichst schnelles Fortschreiten sein wird.

VIII. Ist die Unterrichtsstunde beendigt, so gebe man den Schülern Gelegenheit, zu fragen, was sie wollen; mag nun in gegenwärtiger Stunde jemandem ein Zweifel aufgestiegen sein, oder früher. (Merke wohl!) Privatbefragungen haben nicht stattzufinden; öffentlich hat sich bei dem Lehrer Raths zu erholen, wer dessen bedarf, möge er dies nun selbst oder durch seinen Aufseher thun (falls dieser nicht im Stande ist, Genüge zu leisten), damit alles allen zu gute komme, das Gefragte sowohl, wie die Antwort. Wenn jemand häufiger Nützliches in Anregung bringt, so ist er öfter zu beloben, damit es an einem Muster des Fleißes und an Antrieb dazu nicht fehle.

22. (Wie groß der Nutzen einer in solcher Weise geübten Aufmerksamkeit sei.) Eine solche tägliche Uebung der Aufmerksamkeit wird den Jünglingen nicht bloß für den Augenblick, sondern für das ganze Leben von Nutzen sein. Werden sie durch fortdauernde Uebung einige Jahre hindurch gewöhnt, das immer zu treiben, was getrieben wird, so werden sie alles stets mit Geistesgegenwart thun, ohne auf Erinnerungen und Antrieb von anderen zu warten, Und wenn die Schulen derart sind, sollte man nicht auf den fruchtbarsten Zuwachs an anschlägigen Köpfen rechnen können?

23. (Einwurf: Wird so für die Einzelnen, wie für alle Sorge getragen?) Aber es kann eingeworfen werden: Es wird doch nöthig sein, einzeln zu inspiziren, wie sauber jeder die Bücher hält, wie korrekt er die Lektionen einschreibt, wie sorgfältig er memorirt. Wenn aber die Zahl der Schüler groß ist, so wird hierfür viel Zeit beansprucht werden. (Antwort: 1. Durch die Zehntmänner.) Ich antworte: Es ist nicht nöthig, daß immer alle überhört werden, und daß man von den Büchern aller Einsicht nimmt. Denn da der Lehrer seine Zehntmänner zum Beistande hat, so mögen diese Achtung geben, jeder auf seine Leute, daß von jedem alles durchaus richtig gemacht werde.

24. (2. Durch des Lehrers eigene eifrige Wachsamkeit.) Mag der Lehrer selbst, gleichsam als oberster Inspektor, nur bald auf diesen, bald auf jenen sein Augenmerk richten, hauptsächlich um die Glaubwürdigkeit derer zu erforschen, denen er nicht recht traut. Z. B. das zum Memoriren Aufgegebene sagt der Erste und der Zweite und der Dritte her, und wen er immer aufruft, einer nach dem andern, bald einer von den obersten, bald einer von den untersten, während der ganze Zötus zuhört. So müssen alle stets bereit sein, daranzukommen, da keiner ohne die Besorgniß ist, examinirt zu werden. Oder auch, wenn der Lehrer wahrnimmt, daß einer ohne Anstoß anfängt, und die Ueberzeugung hat, das Uebrige werde gut gehen, so mag er einen anderen fortfahren lassen. Geht es auch bei diesem pünktlich, so mag er einem dritten einen Satz oder Paragraphen aufgeben u. s. w.

(Merke wohl!) So wird er nach der Prüfung weniger inbetreff aller in Sorge sein.

25. (Art und Weise, Nachgeschriebenes und Gehörtes zu examiniren. 1.) In derselben Weise ist auch zu verfahren beim Nachschreiben von Diktaten, falls es deren giebt. Man lasse einen oder den andern und, wenn es nöthig ist, mehrere das Geschriebene vorlesen, mit deutlicher und klarer Stimme, auch mit ausdrücklicher Angabe der Absätze; die übrigen sehen unterdessen in ihren Büchern nach und verbessern. (2.) Er kann jedoch bisweilen auch die Bücher selbst in Augenschein nehmen, und zwar die des einen oder andern auf einen Augenblick, und wer da als nachlässig ertappt wird, der empfange seine Strafe.

26. (Und Stilübungen zu korrigiren.) Das Korrigiren der stilischen Arbeiten scheint schon mehr Zeit in Anspruch zu nehmen; aber auch hier wird man sich Rath wissen, wenn man dieselben Wege betritt. Z. B. bei den Uebersetzungsübungen aus einer Sprache in die andere verfahre man so: (1.) Nachdem durch die Zehntmänner festgestellt, daß alle ihre Arbeit fertig haben, lasse man (2.) einen aufstehen, der einen anderen nach Belieben als seinen Gegner aufruft. (3.) Nachdem der andere auch aufgestanden, liest jener seine Uebersetzung in Absätzen vor, während alle aufmerksam zuhören, der Lehrer aber (oder wenigstens der Aufseher) daneben steht und Achtung giebt, mindestens um die Rechtschreibung zu prüfen. (4.) Hat der Schüler einen Satz vorgelesen, so setzt er ab, und der Gegner giebt zu erkennen, ob er etwas Fehlerhaftes wahrgenommen. (5.) Dann wird den übrigen aus derselben Zehntschaft gestattet, ihr Urtheil abzugeben, hierauf allen in der ganzen Klasse, und (6.) letztlich kommt der Lehrer, wenn er noch etwas zu erinnern findet. (7.) Alle geben aber unterdessen auf ihre eigenen Bücher Achtung und korrigiren, wenn sie ähnliche Fehler finden, mit Ausnahme des Gegners, der seine Arbeit auch unverändert der Beurtheilung zu unterwefen hat. (8.) Wenn dieser Satz nun abgethan und ordentlich gefeilt worden ist, so wird zum zweiten verschritten, und so fort bis zu Ende. (9.) Dann trägt der Gegner das Seinige in derselben Weise vor, und der, welcher ihn aufgerufen hat, achtet darauf, daß er nicht für Unverbessertes Verbessertes vortrage; und über die einzelnen Wörter, Redensarten und Phrasen wird nun in derselben Weise wie zuvor Zensur geübt. Hierauf läßt man etwas Anderes, Gleiches in derselben Weise vorführen, soviel nur die Zeit erlaubt.

27. (Der Zehntmänner Pflichten hierbei.) Die Zehntmänner haben aber darauf zu sehen, daß vor Beginn der Verbesserung alle die Ausarbeitung bereit haben. Während der Zeit der Verbesserung haben sie aufzumerken, daß sie nach den Fehlern der anderen die eigenen verbessern.

28. (Nutzen dieser Methode.) Dies wird zur Folge haben, daß

I. für den Lehrer die Arbeit abnimmt,

II. daß keiner unter allen vernachlässigt, jeder unterrichtet wird,

III. daß die Aufmerksamkeit aller geschärft wird.

IV. Was in irgend einer Weise dem einen gesagt wird, kommt allen gleichmäßig zu Gute.

V. Die Manigfaltigkeit der Ausdrücke, die bei den verschiedenen gar nicht anders als eintreten kann, bildet und festigt in verschiedener Weise sowohl das Urtheil über den Stoff, als auch den Gebrauch der Sprache.

VI. Endlich nachdem der erste, zweite, dritte Schüler abgethan ist, wird sich ergeben, daß bei den übrigen entweder wenig oder gar nichts mehr von Fehlern übrig ist. Es kann daher das, was an Zeit noch übrig ist, gemeinschaftlich verwendet werden, so daß diejenigen, welche etwa einen Zweifel in ihrer Darstellung haben, oder der Meinung sind, ihre Sache sorgfältiger als die anderen ausgearbeitet zu haben, es zum Besten geben und ihr Urtheil empfangen.

29. Was hier beispielsweise über die Uebung in der Uebersetzung gesagt ist, kann auf stilistische, redneriſche, logische, theologische, philosophische u. a. Uebungen leicht angewendet werden.

30. So haben wir gesehen, wie ein Lehrer für hundert Schüler ausreichen kann, ohne daß ihm mehr Arbeit erwächst als mit ein paar Schülern.

Zweites Problem.

Wie ist es möglich, daß alle aus denselben Büchern unterrichtet werden können?

31. (Hier sind fünf Stücke zu beobachten.) Daß durch die Vielheit der Gegenstände die Sinne abgezogen werden, das stellt niemand in Abrede. Es wird daher ein ausgezeichneter Vortheil sein[100]), wenn

(I. Mittlerweile sind andere Bücher nicht zuzulassen.) den Schülern nur gestattet wird, die Bücher zu gebrauchen, welche für die Klasse, in welcher sie sich befinden, berechnet sind, damit das Wort beständig in Anwendung sei, welches bei den Alten denen zugerufen wurde, die gottesdienstliche Gebräuche verrichteten: Dies treibe! Denn je weniger die anderen die Augen, desto mehr werden diese die Geister fesseln.

32. (II. Wenn alles hierher Gehörige in hinreichender Menge da ist.) Wenn alle Schulutensilien derselben Art — Tafeln, Vorschriften, Elementarbücher, Wörterbücher, Uebersichten der einzelnen Lehrfächer ꝛc. — vor-

handen sind. Denn wenn die Lehrer (wie es vorkommt) dann erst für die Schüler die Lesetafeln anfertigen, die kalligraphischen Muster vorschreiben [101]), die Regeln, Texte oder Textübersetzungen ꝛc. diktiren, wieviel Zeit geht damit verloren! Es wird also zuträglich sein, alle Bücher, welche durch alle Klassen im Gebrauch sind, in hinreichender Menge fertig in Bereitschaft zu haben; denen, welche ins Deutsche übersetzt werden sollen, muß die Uebersetzung zugleich beigefügt sein. Denn so kann die Zeit, welche auf Diktiren, Ausziehen und Uebersetzen verwendet werden muß, der Erklärung selbst, der Wiederholung und dem Versuche, das Gegebene nachzubilden, bei weitem nützlicher gewidmet werden.

[33. (Behebung eines Einwurfes.) So ist auch nicht zu fürchten, daß gegen die Lässigkeit der Lehrer Nachsicht geübt werde. Denn wie man von dem Prediger, welcher den Text aus der Bibel vorgelesen, erklärt und den Zuhörern die Anwendung desselben (zur Lehre, zur Ermahnung, zur Tröstung ꝛc.) ans Herz gelegt hat, halten muß, daß er seiner Pflicht genügt hat, auch wenn er den Text aus den Quellen nicht selbst übersetzt, sondern die fertige Uebersetzung anderswo entnommen hat (da dies für die Zuhörer völlig gleichgiltig ist): so verschlägt es auch den Schülern durchaus gar nichts, ob der Lehrer selbst oder ein anderer vor ihm den Unterrichtsstoff zurechtgelegt hat; wenn nur das, was zur Sache gehört, bei der Hand ist; der Lehrer aber erläutere sorgfältig die Anwendung desselben. Es ist aber von Vortheil, das Nöthige bereit zu haben; denn dann ist größere Sicherheit vor Fehlern vorhanden und mehr Spielraum zur einübenden Praxis.]

34. (III. Die Bücher müssen sehr sorgfältig und doch dabei volksthümlich geschrieben sein.) Es müssen also — entsprechend meinen Gesetzen für Leichtigkeit, Gediegenheit und Zeitersparniß — Bücher für alle Schulen abgefaßt werden, die alles vollständig, gediegen und sorgfältig enthalten, auf daß sie ein ganz getreues Bild des gesamten Universums (das in den Geistern abgemalt werden soll) abgeben. Und, was ich entschieden wünsche und unablässig anstrebe, sie müssen alles leicht verständlich und volksthümlich vortragen, damit sie den Lernenden vollständig als Licht dienen, das ihnen alles allein, auch ohne den Lehrer, verstehen hilft.

35. (Warum sie in Gesprächsform herzustellen sind.) Zu diesem Zwecke wünschte ich, daß sie vorzugsweise in Gesprächsform verfaßt würden. Auf diese Weise ist nämlich 1) möglich, Inhalt und Darstellung der kindlichen Auffassung anzupassen, daß sie sich nicht Sachen vorstellen muß, die für sie unmöglich oder allzu mühevoll und schwierig sind; denn nichts ist vertraulicher und natürlicher, als das Gespräch, mittels dessen der Mensch allgemach und unvermerkt an sein Ziel geführt werden kann. In dieser

Form haben die Lustspieldichter alles, was von ihnen inbetreff des Verfalls der Sitten bemerkt worden ist, um es dem Volke zu Gemüthe zu führen, vorgetragen; so auch hat Plato [55]) seine gesamte Philosophie, so auch Augustinus [67]) seine ganze Theologie, so hat auch Cicero sehr vieles aufgezeichnet, alle, um so der Fassungskraft zu Hilfe zu kommen. 2) Gespräche erregen, beleben und begünstigen die Aufmerksamkeit, und zwar wegen der Abwechselung von Fragen und Antworten und ihrer verschiedenen Zufälligkeiten und Formen, mit eingestreuten ergötzlichen Bemerkungen; ja sogar durch die Manigfaltigkeit und Abwechselung der das Gespräch führenden Personen selbst wird nicht allein der Geist von Widerwillen befreit, sondern auf mehr sich erstreckend, wird das Verlangen zu hören angeregt. 3) Durch das Gespräch wird auch die Bildung fester. Denn wie wir uns einen Vorgang sicherer merken, den wir selbst mit angesehen haben, als einen solchen, den wir bloß haben erzählen hören, so haftet auch in den Köpfen der Lernenden dasjenige zäher, was wir nach Art des Lustspiels oder der Unterredung lernen (da es uns hier vorkommt, als ob wir nicht hörten, sondern sähen), als was wir in nacktem Vortrage von dem Lehrer erzählen hören, wie die Erfahrung beweist. 4) Da der größere Theil unseres Lebens in geselligem Verkehre besteht, so wird die Jugend mindestens soweit ganz leicht geführt, wenn sie nicht nur Nützliches kennen zu lernen, sondern auch darüber manigfaltig, gewählt, gewichtig und ungezwungen sich auszusprechen gewöhnt wird. 5) Es dienen endlich die Zwiegespräche auch zu einer leichteren Wiederholung, nicht minder auch privatim unter den Schülern.

36. (IV. Von einer Ausgabe.) Gut wird es ferner sein, wenn die Bücher auch von derselben Ausgabe sind, so daß Seite, Zeile und alles übereinstimmt, und zwar wegen der Anführungen und wegen des örtlichen Gedächtnisses, damit nicht an irgend einer Stelle eine Verzögerung eintrete.

37. (V. Der Inhalt derselben ist an den Wänden anzuschreiben.) Aber auch das wird wesentlich dazu beitragen, daß von sämtlichen Büchern jeder Klasse ein Auszug an den Wänden des Lehrzimmers angeschrieben ist, und zwar entweder des Textes (in markiger Kürze), oder der Bilder und Reliefs in Abbildungen, wodurch Sinne, Gedächtniß und Geisteskräfte alltäglich geübt werden. Denn es ist nicht so nutzlos, was die Alten berichten, daß im Tempel des Aeskulap sämtliche Vorschriften der Heilkunde an den Wänden angeschrieben gewesen wären, die Hippokrates [69]), der sich heimlich hineinbegeben, abgeschrieben hätte. (Merke wohl!) Denn auch Gott hat dieses große Theater der Welt mit Gemälden, Statuen und Bildern, gleichsam wie mit den lebendigen Charakterzügen seiner Weisheit erfüllt und will uns durch dieselben unterrichten. (Ueber diese Abbildungen wird mehr bei der Spezialbeschreibung der Klassen zu sagen sein.)

Drittes Problem.

Wie ist es möglich, daß alle in der Schule zu derselben Zeit dasselbe treiben?

38. (Warum in einer Schule alle ein und dasselbe treiben sollen.) Daß es eine nützliche Einrichtung wäre, wenn ein und derselbe Stoff zu derselben Zeit von allen in derselben Klasse getrieben würde, ist offenbar; weil daraus für den Lehrer weniger Beschwerlichkeit, für die Schüler mehr Gewinn erwüchse. Denn dann erst würde einer den andern antreiben, wenn sich um denselben Gegenstand die Gedanken aller drehen und daran üben, und sie nachher nach gegenseitiger Vergleichung einander zurechtweisen. Wie also ein Hauptmann die Rekrutenübungen nicht einzeln veranstaltet, sondern alle Mannschaften zugleich auf den Exerzierplatz führt und ihnen den Gebrauch der Waffen und die Art und Weise, wie sie zu handhaben sind, zeigt, und wie er verlangt, daß, wenn er auch einmal einen einzigen abgesondert einübt, die übrigen dennoch dasselbe treiben, dahin ihre Aufmerksamkeit richten und eben dasselbe vornehmen: so muß auch in allen Stücken der Lehrer verfahren.

39. (Und wie dies möglich i.st.) Um dies zu ermöglichen, ist es nöthig,

I. daß jährlich nur einmal der Unterrichtskursus seinen Anfang nimmt, ebenso wie nur einmal im Jahre (im Frühling) die Sonne in der Pflanzenwelt ihre Wirksamkeit beginnt;

II. daß alles, was getrieben werden soll, so vertheilt wird, daß jedem Jahre, jedem Monate, jeder Woche, jedem Tage, ja sogar jeder Stunde ein bestimmtes Pensum zukommt, damit ohne jegliches Hinderniß alle zugleich geführt werden und an ihr Ziel gelangen. Hierüber eingehender unten an der betreffenden Stelle.

Viertes Problem.

Wie ist es möglich, daß alles nach ein und derselben Methode gelehrt wird?

40. (Die einzige natürliche Methode ist überall anzuwenden.) Daß es für alle Wissenschaften nur eine naturgemäße Methode giebt, wie für die Künste und Sprachen nur eine, wird in den Kapiteln 20, 21 und 22 gezeigt werden. Denn eine Abweichung oder Verschiedenheit, wenn sie irgendwo zu erwähnen wäre, ist unbedeutender, als daß sie die Aufstellung einer neuen Spezies zuließe; sie erhebt sich nicht auf Grund der Sache selbst, sondern geht aus des

Lehrers Klugheit hervor; diese aber erwächst aus der besonderen Berücksichtigung der Sprachen oder Künste untereinander und der Fassungskraft und dem Fortschritte der Schüler. Daß also die natürliche Methode überall angewendet wird, wird eine Ersparniß für die Lernenden sein, wie für die Wanderer ein einziger und einfacher Weg ohne Scheidewege. Besondere Verschiedenheiten werden geeigneter Erwähnung finden bei ihrer speziellen Vorführung, wenn bereits das Allgemeine und Gemeinschaftliche als unangefochten feststeht.

Fünftes Problem.

Wie kann mit wenigen Worten das Verständniß vieler Dinge geöffnet werden?

41. (Gediegene Bücher sind oberflächlichen vorzuziehen.) Mit einem großen Wust von Büchern und Worten den Geist aufblähen, ist eine nutzlose Sache. Denn sicher bieten für den menschlichen Magen ein Bissen Brot und ein Trunk Wein mehr Nahrung dar, als ein mit Zuckercrême und Ragout angefüllter Bauch. Eine einzige kleine Goldmünze in der Börse ist mehr werth, als ein Zentner Blei. Und von den Lehren sagt Seneca ausdrücklich: Sie sind nach Art des Samens auszustreuen, von denen nicht eine große Quantität, sondern nur wirksamer nöthig ist[102]). Es bleibt also in Geltung, was im 5. Kapitel gelehrt worden ist: Dem Menschen, einer Welt im Kleinen, wohnt alles inne, und es braucht nur Licht hineingebracht zu werden, und er wird alsbald sehen. Wer wüßte aber nicht, daß für den in der Nacht arbeitenden Menschen hinreichendes Licht hervorgerufen wird, wäre es auch nur mit einem spärlichen Kerzenflämmchen? Es sind also Lehrbücher[103]) der Künste und Sprachen auszuwählen oder zusammenzustellen, die, an Umfang gering, an Brauchbarkeit ausgezeichnet, das Material summarisch vorführen, in wenigem viel enthalten[104]), d. h. die das grundlegende Material den Schülern so vor die Augen stellen, wie es ist, mit wenigen, aber ausgewählten und für die Auffassung möglichst leichten Lehrsätzen und Regeln, aus denen alles Uebrige von selbst zum Verständniß kommt.

Sechstes Problem.

Wie ist es einzurichten, daß durch eine einzige Thätigkeit ein doppeltes oder dreifaches Geschäft abgethan wird?

42. (Daß durch ein Werk mehrere getrieben werden können, zeigt die Natur.) Daß es möglich ist, zu derselben Zeit und mit derselben Thätigkeit verschiedenes auszuführen, zeigen manigfache

Beispiele der Natur. Der Baum entfaltet sich ohne Zweifel gleichzeitig nach unten, nach oben und nach den Seiten; es findet ein Zunehmen des Holzes, der Rinde, der Blätter und Blüten zugleich statt. Das läßt sich auch an den Thieren beobachten, deren sämtliche Glieder gleichzeitig erstarken. Ein und dasselbe Glied hat aber mehrere Verrichtungen. Die Beine z. B. heben den Menschen empor, stützen ihn, bewegen ihn vorwärts und machen Umkehrungen auf verschiedene Weise. Der Mund ist sowohl Eingangsthüre zum Körper, als auch Schrotmühle und Trompete, ertönend, so oft man will. Die Lunge kühlt durch dieselbe Lufteinziehung das Herz ab, reinigt das Gehirn, bringt die Stimme hervor u. s. w.

43. (Und die Kunst ahmt es nach.) So ist es auch in Kunstsachen. (1.) An der Sonnenuhr kann derselbe Zeiger mit demselben Schatten die Tagesstunde (und ebenso auch verschiedene Uhren), das Zeichen des Thierkreises, in welchem eben die Sonne steht, die Länge des Tages und der Nacht, den Monatstag und anderes mehr zeigen. (2.) Am Wagen dient dieselbe Deichsel zum Richten, Umlenken und Zurückhalten des Wagens. (3.) Aber auch der gute Redner und Dichter belehrt, erregt und ergötzt mit ein und demselben Werke, mögen auch die drei Stücke von einander geschieden sein.

44. (Also sollen es auch die Schulen nachahmen; Hauptregel dafür.) In derselben Weise also möge die Jugendbildung eingerichtet werden, daß jede Arbeit mehr als eine Frucht trage. Hierfür gilt als Hauptregel: daß immer und überall Bezogenes mit dem Mitbezogenen (Relat und Korrelat) zusammengenommen wird, z. B. Wort und Sache, Lesen und Schreiben, Stil- und Verständniß-Ueben, Lernen und Lehren, Heiteres und Ernstes, und was noch sonst erdacht werden kann.

45. (Und Spezialregeln: I. Die Worte mit den Sachen und umgekehrt.) Also Worte sollen nur mit der Sache verbunden gelehrt und gelernt werden, ganz so, wie der Wein mit dem Fasse, der Degen mit der Scheide, das Holz mit der Rinde, die Frucht mit der Schale gekauft, verkauft und übertragen wird. Denn was ist das Wort anderes, als das Futteral oder die Scheide für die Sache? Welche Sprache also auch immer gelernt werde, und wenn es die Muttersprache wäre, es müssen die mit den Worten zu bezeichnenden Sachen erklärt werden; und wiederum was die Schüler sehen, hören, betasten, schmecken, das müssen sie durch die Sprache auszudrücken gelehrt werden, daß die Sprache mit dem Verständniß immer parallel fortschreitet und sich vervollkommnet. Die Regel könnte also auch so lauten: Wieviel jemand eingesehen, soviel soll er auch auszusprechen gewöhnt werden, und umgekehrt, was er redet, muß er auch verstehen lernen. Es darf keinem gestattet werden, über etwas zu sprechen, was er nicht versteht, oder etwas zu verstehen, wovon er nicht reden kann. Denn wer die Gedanken seines Geistes nicht ausdrücken kann, der ist eine Bildsäule, wer ohne Ver-

ständniß plappert, ein Papagei. Wir aber bilden die Menschen und wollen sie in gedrängter Kürze bilden; und dies geschieht, wenn überall Rede und Sachen, Sachen und Rede gleichen Schritt halten.

46. (Folgerungssatz: Also sind Bücher, die nur Worte bieten, für nutzlos zu halten.) Kraft dieses Gesetzes sind aus den Schulen alle die Schriften zu entfernen, welche nur Worte lehren, ohne die Kenntniß nützlicher Dinge hinzuzufügen. Die Sorge für das Vorzüglichere ist höher zu achten. Dafür muß man wirken, sagt Seneca im 9. Briefe, daß wir nicht Worte gebrauchen, sondern Begriffe. Wenn gelesen werden soll, so lasse man außer der Schule lesen, darüberhin und schnell, ohne lange und mühsame Erklärung, oder ohne das sorgfältige Streben, es nachzuahmen; da dies besser auf reale Sachen verwendet werden könnte.

47. (II. Lesen und Schreiben verbunden.) Desgleichen sollen die Uebungen im Lesen und Schreiben immer zusammenhängen in schicklicher Abkürzung. Denn auch für die ABC-Schüler kann kaum ein wirkungsreicherer Antrieb und eine größere Freude ersonnen werden, als wenn man sie die Buchstaben schreibend lernen läßt. Weil es nämlich den Kindern fast angeboren ist, malen zu wollen, so macht ihnen diese Uebung Vergnügen; dabei wird die Einbildungskraft durch zwei Sinne stärker gefördert. (Merke wohl!) Wenn sie später lernen fertig lesen, so möge man dies an einem Stoffe einüben, der ein andermal zu lernen sein würde, z. B. an dem, was Kenntniß der Natur, Moral, Frömmigkeit einflößt. In gleicher Weise mag verfahren werden, wenn sie die lateinische, die griechische, die hebräische Schrift lesen lernen. (Ein sehr schöner Rath!) Gewinn wird es bringen, die Deklinationen und Konjugationen durch sovielmaliges Wiederlesen und Abschreiben zu wiederholen, bis endlich das Lesen, Schreiben und die Bedeutung der Wörter gefestigt und die Bildung der Bestimmungen sicher geworden ist. Hier hat man also eine vierfache Frucht einer und derselben Arbeit. (Auf alles auszudehnen.) Eine solche höchst nützliche Ersparniß wird sich aber auf das gesamte Gebiet der Studien ausdehnen lassen, dergestalt, daß dasjenige, was beim Lesen gewonnen worden ist, durch die Feder in Fleisch und Blut verwandelt wird, wie Seneca sagt, oder daß wir, wie Augustinus[67]) von sich selbst meldet, beim Fortschreiten schreiben und beim Schreiben Fortschritte machen.

48. (III. Uebungen des Stiles, des Geistes, der Zunge müssen gleichzeitig stattfinden.) Die Stilübungen pflegen beinahe ohne Auswahl des Stoffs und ohne inneren Zusammenhang der Themen aufgegeben zu werden, daher es kommt, daß sie ausschließlich Stilübungen sind und den Geist wenig oder gar nicht üben. Ja, es geschieht, daß Sachen, welche mit vielem Fleiße ausgearbeitet worden

sind, nachher Makulatur [105]) werden und keinen Nutzen fürs Leben bringen. Es muß also der Stil an demselben Stoffe der Wissenschaft oder Kunst geübt werden, an welchem in dieser Klasse der Geist geübt wird, indem man also den Schülern entweder Geschichten (über die Schöpfer oder Erfinder dieser Kunst, wo und in welchen Zeiten sie hauptsächlich in Blüte standen und Aehnliches), oder Auszüge, oder Versuche in der Nachbildung aufgiebt; so daß durch dieselbe Arbeit der Stil geübt wird und auch der Geist, während dies zugleich vorgetragen wird mit dem Munde.

49. (IV. Gelehrt werden und alsbald lehren zu verbinden.) Wie das bald gelehrt werden kann, was gelernt wird, habe ich gegen Ende des 18. Kapitels gezeigt; da dies nicht allein die Gediegenheit fördert, sondern auch die Schnelligkeit im Fortschreiten, so gehört dies auch hieher.

50. (V. Kurzweilige Dinge sind mit ernsten zu verknüpfen.) Endlich wird es auch von ausgezeichnetem Vortheile sein, wenn kurzweilige Dinge, welche der Jugend zur Erholung des Geistes gewährt werden, zurecht gemacht werden, und zwar so beschaffen, daß sie ihnen [106]) den Ernst des Lebens in der Wirklichkeit vergegenwärtigen und in ihnen schon hier eine gewisse Gestalt verleihen. Es können nämlich Handwerke durch ihre Geräthschaften skizzirt werden; es kann dies geschehen mit landwirthschaftlichen Arbeiten, mit politischen Geschäften, mit dem Militärwesen, mit der Baukunst und anderen Dingen. Auch auf die Heilkunde kann eine Vorbereitung der Geister stattfinden, wenn zur Frühlingszeit die Schüler in den Garten oder aufs Feld geführt werden, und man ihnen die Pflanzenfamilien erklärt, dabei auch einen Wettkampf zuläßt, wer die größere Anzahl kennt. So wird sich nicht bloß kundthun, wen sein Naturell zur Botanik hinzieht, sondern es werden auch beizeiten Funken erregt werden. Man kann auch, um mehr anzuspornen, denjenigen, welcher die größten Fortschritte macht, Doktor, Lizentiat oder Kandidat der Medizin nennen. Ebenso auch bei jenen anderen Uebungen; z. B. die im Kriegswesen sich Auszeichnenden können die Titel Feldherr, General, Hauptmann, Bannerträger, — die in politischen Dingen sich hervorthun, die Prädikate König, Rath, Kanzler, Marschall, Geheimschreiber, Gesandter ꝛc., desgleichen Konsul, Senator, Syndikus, Advokat ꝛc. erhalten, Tändeleien, die zu ernsten Dingen hinführen. Und dann werden wir Luther's Wort erfüllen (merke wohl!), die Jugend für ernste Studien in der Schule so einzunehmen, daß sie daran kein geringeres Vergnügen findet, als wenn sie ganze Tage hinbrächte mit Ballspielen. So werden die Schulen erst Vorspiele des Lebens sein.

Siebentes Problem.

Wie ist alles stufenweise zu verfolgen?

51. (Das Geheimniß der Abstufung gehört auch hierher.) Die Art und Weise dieser Kunst habe ich im 16. Kapitel, beim 5., 6., 7. und 8. Grundsatze und im 18. Kapitel beim 5., 6. und 7. Grundsatze erläutert. Als Richtschnur hierzu sind für die klassischen Schulen Bücher abzufassen, welche zugleich unterrichtliche Winke für die Lehrer enthalten, anlangend den rechten und freien Gebrauch derselben, damit in ihren Abstufungen Bildung, Sittlichkeit und Religiosität zu ihren Höhepunkten geführt werden können.

Achtes Problem.

Ueber die Beseitigung und Vermeidung von aufhältlichen Dingen.

52. (Eine löbliche Beiseitesetzung gewisser Dinge.) Nicht ohne Grund hat man gesagt: Es giebt nichts Gehaltloseres, als vieles zu lernen und zu wissen, ohne daß es einmal nützen kann, — und: Nicht, wer vieles, sondern wer Nützliches weiß, ist weise. Dem entsprechend können die Arbeiten der Schulen leichter gemacht werden, wenn man auch an dem Lehrstoffe einiges Ersparniß macht. Dies geschieht, wenn man unberücksichtigt läßt

I. das Unnöthige,
II. das Fremdartige und
III. das allzu Spezielle.

53. (I. Der nicht nöthigen, — wie es deren manigfaltige in den heidnischen Schriften giebt.) Unnöthig ist das, was weder der Religiosität, noch der Sittlichkeit dient, und ohne welches dennoch die Bildung bestehen kann. Dahin gehören die Namen und Mythen der Nationalgottheiten und Zeremonien, nicht minder die lyrischen und dramatischen Scherze manigfach leichtfertigen und ausschweifenden Genres, und Aehnliches. Wenn jemandem daran gelegen ist, irgend einmal bei seinen Schriftstellern etwas derartiges zu lesen, nun so lese man es; aber in den Schulen, in denen die Grundlagen der Weisheit gelegt werden sollen, ist es nicht von Nutzen, dies vorzubringen. Welche Verrücktheit, sagt Seneca, bei diesem Zeitmangel überflüssiges Zeug zu lernen! (Merke wohl!) Es soll also nichts für die Schule ausschließlich gelernt werden, sondern für das Leben, auf daß nicht, wenn sie der Schule entlaufen, es in die Winde verfliege.

54. (II. Der ungeeigneten, — wie dies manche Gegenstände für manche Köpfe sind.) Fremdartig ist das, was

nicht den Anlagen des einen oder anderen entspricht. Wie nämlich die natürliche Beschaffenheit der Kräuter, der Bäume, der Thiere verschieden ist, und eines so, das andere so behandelt sein will, und nicht alles gleichmäßig dieselbe Verwendung zuläßt, so ist es auch mit den Anlagen des Menschen. Es fehlt zwar nicht an glücklichen Talenten, welche allenthalben eindringen; aber es fehlt auch an solchen nicht, welche bei gewissen Gegenständen erstaunlich schwach und schwer von Begriffen sind. Für die spekulativen Wissenschaften ist einer ein Adler; für praktische Fächer eignet er sich wie der Esel zum Lautenschlagen. Ein anderer ist für andere Dinge gelehrig, nur für die Musik nicht, was wieder einem anderen bei der Mathematik, bei der Poesie, bei der Logik u. s. w. begegnet. Was ist hier zu thun? Die Natur dahin drängen wollen, wohin sie nicht zieht, heißt mit der Natur streiten wollen, und ist eine Sache nutzlosen Bemühens. Entweder wird man gar nichts ausrichten, oder nichts, was den Preis der aufgewendeten Mühe eintrüge. (Folgerungssatz.) Da also der Lehrer der Diener der Natur ist, nicht ihr Herr, ihr Bildner, ihr Umgestalter (merke wohl!), so treibe er nicht gewaltsam an, wenn er sieht, daß einer der Schüler etwas ohne alles Geschick anfängt, und gebe sich der Hoffnung hin, daß sich wohl — wie es ja zu geschehen pflegt — die Lücke an einer anderen Stelle ausgleichen dürfte. Denn wenn man von einem Baume einen Ast losreißt oder abschneidet, so erheben sich die übrigen um so kräftiger, weil die ganze Lebenskraft sich dahin ergießt. (Merke wohl!) Und wenn keiner der Schüler wider Willen zu etwas hingetrieben würde, so würde es nichts geben, was bei jemandem Ekel erzeugte und die Geisteskraft abstumpfte. Ungehindert verschreite jeder zu dem, wozu ihn (nach dem Willen der himmlischen Vorsehung) der verborgene Naturtrieb reißt, und er wird dermaleinst an seinem Platze in nützlicher Weise Gott und der menschlichen Gesellschaft dienen.

55. (III. Der allerspeziellsten.) Desgleichen wenn jemand wollte das Allerspeziellste treiben (z. B. alle Arten der Pflanzen und Thiere, desgleichen alle Verrichtungen der Handwerker, die Benennungen der Werkzeuge und Aehnliches), so wäre dies eine Sache der langweiligsten Weitschweifigkeit und Verwirrung. Es genügt also, in der Schule die Geschlechter der Dinge mit den hervorragendsten (aber wirklichen) Unterschieden vollständig und gründlich durchzumachen; das Uebrige kommt, wenn sich Gelegenheit bietet, von selbst zum Verständniß. (Merke wohl!) Denn wie derjenige, welcher einen schnellen Sieg über den Feind zu erringen sucht, sich nicht mit der Eroberung aller kleineren Orte aufhält, sondern den Hauptgegenstand des Krieges sich angelegen sein läßt, — sicher, daß, wenn er in offener Feldschlacht den Sieg davongetragen und die wichtigsten Festungen eingenommen, alles

Uebrige durch freiwillige Uebergabe zu ihm übergehen wird, — so mache man es auch hier, indem man das Hauptsächliche von dem Geiste durcharbeiten, die Kleinigkeiten aber von selbst nachfolgen läßt. (Merke wohl!) Zu der angegebenen Art von Aufhältlichkeiten gehören die vollständigen Wörterverzeichnisse und Lexiken, welche alle Wörter, welche die ganze Sprache enthält, nennen; denn da ein gut Theil davon niemals zur Anwendung kommt, warum belasten wir die Knaben damit, sie alle lernen zu lassen, oder sie herumzutragen?

Soweit über die Ersparnisse beim Lehren und Lernen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Methode der Wissenschaften im besonderen.

1. (Die Bächlein sind in einen Fluß zusammenzuleiten.) Sammeln wir endlich für den Gebrauch jene verstreuten Beobachtungen für ein kunstgerechtes Lehren der Wissenschaften, Künste, der Moral und Religiosität. Ich sage kunstgerecht, d. h. leicht, gediegen und schnell.

2. (Die Wissenschaft ist ein Sehen des Geistes und beruht auf denselben Erfordernissen, wie das Sehen des Auges.) Die Wissenschaft oder Kenntniß der Dinge wird, da sie nichts anderes ist, als ein innerliches Betrachten der Dinge, mit ebensoviel Hilfsmitteln gewonnen, wie die äußere Beobachtung oder Beschauung, nämlich mit dem Auge, mit dem **Gegenstande** und mit dem **Lichte**. Sind diese Dinge gegeben, so kann die Anschauung erfolgen. Das Auge der inneren Anschauung ist aber der Geist oder der natürliche Verstand, der Gegenstand sind **alle** in und außerhalb der Wahrnehmung gelegenen **Dinge**, das Licht aber ist die nöthige **Aufmerksamkeit**. Aber wie da, bei der äußeren Anschauung, ein gewisses Verfahren nöthig ist, wenn man die Sachen so erkennen will, wie sie sind, so bedarf es auch hier einer bestimmten Methode, mittels deren sich die Dinge dem Geiste so darstellen, daß er dieselben sicher und behend faßt und durchdringt.

3. Vier Dinge werden demnach im ganzen bei dem Jünglinge, der in die Geheimnisse der Wissenschaften einzudringen begehrt, vorhanden sein müssen, nämlich daß er

I. das Auge des Geistes rein halte,

II. daß demselben die Gegenstände nahe gebracht werden,

III. daß Aufmerksamkeit da sei, und

IV. daß ihm eines aus dem andern zu betrachten nach einer passenden Methode dargeboten wird. Dann wird er alles sicher und leicht begreifen.

4. (I. Wie die Augen des Geistes rein zu erhalten sind.) Was für natürliche Anlagen uns zutheil werden, das liegt in niemandes Hand; Gott hat nach seinem Wohlgefallen diese Spiegel des Geistes, diese inneren Augen, ausgetheilt. Aber es liegt in unserer Macht, daß wir nicht dulden, daß diese unsere Spiegel durch Staub verdunkelt und die Helle derselben in Finsterniß gehüllt werden. Jener Staub aber sind die müßigen, unnützen, leeren Beschäftigungen des Geistes. Denn unser Geist ist in beständiger Thätigkeit, einem laufenden Mühlsteine gleich; ihm reichen die äußeren Sinne, seine gewöhnlichen Diener, von allen Seiten zusammengerafften und (wenn nicht der oberste Inspektor, die Vernunft, gut aufpaßt) gewöhnlich inhaltslosen Stoff beständig dar, nämlich an Stelle von Körnern und Getreide Spreu, Stroh, Sand, Sägespäne u. dergl. Und dann geschieht es in gleicher Weise, wie in der Mühle, daß alle Winkel mit Staub erfüllt werden. Diese innere Mühle also, den Geist (der auch ein Spiegel ist), wird man vor Verstaubung bewahren, wenn man die Jugend von nichtssagenden Beschäftigungen fernhält und an ehrenwerthe und nützliche Dinge klüglich gewöhnt.

5. (II. Wie sie auf die Gegenstände zu richten sind.) Ferner, daß der Spiegel die Gegenstände gut aufnimmt, dies bewirkt erstens die Gediegenheit und Augenscheinlichkeit der Gegenstände, und dann die Vorführung derselben vor die Augen. Nebel nämlich und ähnliche Dinge von schwacher Konsistenz schimmern wenig und machen sich im Spiegel nur ganz schwach bemerklich, abwesende Dinge aber gar nicht. Was also herbeigeschafft wird, daß es die Jugend kennen lerne, das müssen Dinge sein, nicht Schatten von Dingen; ich sage Dinge, und zwar gediegene, wirkliche, nützliche, die die Sinne und die Einbildungskraft [107]) in Anspruch nehmen. Sie affiziren dieselben aber, wenn sie so nahe herangebracht werden, daß sie dieselben berühren.

6. (Alles durch Selbstsehen.) Hieraus folgt die goldene Regel für die Lehrer:

Alles werde, soviel nur immer möglich, den Sinnen vorgeführt; nämlich Sichtbares dem Gesichte, Hörbares dem Gehöre, Gerüche dem Geruche, Schmeckbares dem Geschmacke und Berührbares dem Tastsinne; und wenn etwas von mehreren Sinnen zugleich gefaßt werden kann, so führe man es mehreren zugleich vor, entsprechend dem, was oben im 17. Kapitel beim 8. Grundsatze gesagt worden ist.

7. (Dreifacher Grund für diese Regel.) Es macht sich hierfür ein dreifacher Grund geltend.

(1. Der Sinn macht den Anfang im Erkennen) Erstens: Es ist nöthig, daß der Anfang der Erkenntniß allezeit

von den Sinnen ausgehe (denn nichts befindet sich in unserer Erkenntniß, was nicht zuvor in unserer sinnlichen Wahrnehmung war; soll nicht also auch der Anfang der Gelehrsamkeit — statt mit der Aufzählung der Dinge mittels Worten — mit der sachlichen Anschauung anheben? Und dann erst, wenn die Sache zur Stelle geschafft ist, trete die Rede hinzu, die Sache weiter entfaltend.

8. (2. Er macht es sicher.) Zweitens: Wahrheit und Sicherheit der Wissenschaft beruhen nicht in gleicher Weise auf etwas anderem, als auf dem Zeugnisse der Sinne. Wenn sich nämlich die Sachen den Sinnen zuerst und unmittelbar einprägen, dann auch mit Hilfe der Sinne dem Verständniß. Beweis dafür ist, daß dem sinnlichen Kennenlernen an sich schon Glauben geschenkt wird, während bei Vernunftschlüssen oder fremder Bezeugung auf den Sinn zurückgegriffen wird. Ich traue einem Grundsatz nur, wenn er durch ein genaues Anführen von Beispielen (deren Glaubwürdigkeit durch die Sinne ermittelt wird) bewiesen werden kann. Aber durch fremdes Zeugniß — so daß der Mensch gegen die Erfahrungen des eigenen Sinnes glaubte — dürfte sich wohl niemand überzeugen lassen. Daher ist die Wissenschaft um so sicherer, jemehr die sinnliche Wahrnehmung fest steht. Folglich, wenn es Absicht ist, den Lernenden eine wahre und sichere Kenntniß der Dinge einzupflanzen, so ist in jeder Hinsicht darauf zu halten, daß alles durch Autopsie (Selbstschauung) und sinnliche Veranschaulichung gelehrt werde.

9. (3. Er überliefert es dem Gedächtnisse.) Drittens: Und weil der Sinn der zuverlässigste Haushofmeister des Gedächtnisses ist, so wird jene sinnliche Veranschaulichung aller Dinge bewirken, daß das, was einer weiß, er auf die Dauer weiß. In der That, wenn ich einmal Zucker gekostet, einmal ein Kamel gesehen, einmal eine Nachtigall singen gehört habe, einmal in Rom gewesen bin und es betrachtet habe (versteht sich mit Aufmerksamkeit), so haften jene Wahrnehmungen fest im Gedächtniß und können nicht wieder herausgerissen werden. Daher sehen wir, daß die Kinder biblische und andere Geschichten aus Bildern sich leicht einzuprägen im Stande sind. Daß sich leichter und nachhaltiger einer von uns einbilden würde, was ein Nashorn ist, wenn er es entweder leibhaftig, oder doch wenigstens im Bilde gesehen hätte, und daß einer die Geschichte eines Ereignisses, bei dem er selbst zugegen gewesen, sicherer weiß, als wenn sie einem, der nicht dabei war, sechshundertmal erzählt wird, liegt auf der Hand. Daher der Ausspruch des Plautus[108]): Ein Augenzeuge ist mehr werth als zehn Ohrenzeugen, — und der des Horaz[40]): Langsamer erregt den Geist, was durch das Ohr eindringt, als was zuverlässigen Augen vorgeführt worden ist, und was sich der Beschauer selbst anvertraut hat. So auch wird jemand, der einmal bei der Sektion eines menschlichen Körpers gegenwärtig gewesen ist und sich dieselbe aufmerksam angeschaut hat, alles sicherer verstehen und sich merken, als wenn er die ausführ-

lichsten Handbücher darüber gelesen hätte ohne Okularinspektion (Besichtigung mit den Augen). Daher das Wort: Die Okularinspektion ist der Schilderung vorzuziehen.

10. (Außerordentlicher Nutzen der Bilder bei der Lehrarbeit.) Man kann aber, wenn die Sachen bisweilen fehlen, Stellvertreter derselben anwenden, d. h. Kopien oder Bilder, die für Unterrichtszwecke angefertigt sind; so ist es (wohl zu merken!) bei den Verfassern von Büchern über Pflanzen- und Thierkunde, Geometrie, Feldmeßkunst und Geographie nützlicherweise in Brauch gekommen, ihren Schriften Abbildungen beizugeben. Das sollte auch in Büchern über Physik und anderen geschehen. (Künstliches Skelet des menschlichen Körpers.) Der Organismus des menschlichen Körpers z. B. würde nach meiner Absicht gründlich durch Betrachtung mit dem Auge gelehrt werden, wenn man ein Skelet menschlicher Knochen (wie dieselben auf Hochschulen aufbewahrt zu werden pflegen, oder ein aus Holz hergestelltes) mit aus Leder angefetigten und mit Wolle ausgestopften Muskeln, Sehnen, Nerven, Venen, Arterien umgäbe, unter Hinzufügung von Eingeweiden, Lungen, Herz, Zwerchfell, Leber, Magen und Gedärmen, alles aber in ordentlicher Lage und richtigem Verhältnisse und auf jedem Theile Namen und Nutzen geschrieben. An diesem Modelle[109]) könnte der der Naturbeschreibung zugeführte Schüler, wenn man ihm alles stückweise erklärte und beschriebe, fast spielend alles begreifen und den Bau seines Körpers daraus erkennen. Autoptische[110]) Werkzeuge dieser Art (d. h. Nachbildungen der Dinge, welche nicht in natura zu haben wären) würden von allen wissenswerthen Dingen anzufertigen sein, daß sie in der Schule gleich zur Hand wären. Und wenn auch die Anfertigung derselben einige Kosten und Mühe verursachte, so würde doch ein außerordentlicher Vortheil die Arbeit begleiten.

11. (Ob alles den Sinnen nahegebracht werden kann.) Wenn jemand hier den Zweifel erhöbe, ob alles auf diese Weise dem Sinne vorgeführt werden könnte, auch das Geistige und Abwesende (was im Himmel und in der Hölle, was in Orten jenseit des Meeres ist und entsteht), — so möge derselbe nicht vergessen, daß alles von Gott in Uebereinstimmung gemacht worden ist, so daß das Ueberirdische in dem Irdischen, das Abwesende in dem Gegenwärtigen, das Unsichtbare in dem Sichtbaren in jeder Hinsicht Vertreter finden kann. Dies erhellt z. B. hinreichend aus dem Makromikrokosmus von Robert Flutt[111]), der die Entstehung der Winde, des Regens, der Gewitter kunstreich vor Augen malt. Und es ist nicht zweifelhaft, daß dies zu noch größerer Anschaulichkeit und Leichtigkeit gebracht werden kann.

(2. (III. Was das Licht der Aufmerksamkeit sei.) Soweit über die Vorführung der Gegenstände vor die Sinne. Vom Lichte, das nun folgt, ist zu sagen, daß, wenn es fehlt, man vergeblich Gegenstände vor die Augen bringt. Dieses Licht des

Lernens ist die Aufmerksamkeit, vermöge deren der Lernende mit anwesendem und gleichsam offenem Geiste alles aufnimmt. Wie nämlich in der Finsterniß und bei geschlossenen Augen niemand etwas sieht, wenn man es auch ganz nahe vor seine Augen bringt, so schlüpft, wenn man etwas sagt oder vorzeigt, es auch dem Unaufmerksamen an den Sinnen vorüber, wie wir dies bei denjenigen bemerken können, welche von einem Gedanken anderswohin abschweifen und vieles nicht bemerken, was in ihrer Gegenwart sich zuträgt. (Merke wohl!) Wie also der, welcher nachts jemandem etwas verdeutlichen will, nöthig hat, ans Licht zu treten und dieses oft zu putzen, daß es hell leuchte: so wird auch der Lehrer, welcher den von der Finsterniß der Unwissenheit behafteten Schüler durch die Kenntniß der Dinge erleuchten will, die Aufmerksamkeit zuerst in ihm wecken müssen, auf daß er mit begierigem und nach den Dingen verlangendem Geiste die Gelehrsamkeit schöpfe. In welcher Weise dies aber zu geschehen habe, ist bereits in den Grundsätzen des 17. Kapitels und bei dem 1. Problem des 19. gelehrt worden.

13. (VI. Was verlangt die Methode, indem sie die Dinge in hellem Lichte vorführt?) So viel auch vom Lichte. Es ist nun über die Art und Weise, oder über die Methode zu sprechen, die Gegenstände den Sinnen so zu präsentiren, daß eine feste Einprägung stattfinde. Wie sich dies zu gestalten habe, das läßt sich aus dem äußeren Sehen recht schön erkennen. Da ist es nämlich nöthig, daß, wenn etwas richtig gesehen werden soll, dies 1) vor die Augen gestellt werde, und zwar 2) nicht zu entfernt, sondern in dem rechten Abstande, 3) auch nicht von der Seite, sondern gerade vor die Augen, 4) ferner nicht so, daß die Vorderansicht des Gegenstandes umgekehrt oder abgewendet, sondern gerade gegenüber gestellt ist, 5) so, daß der Blick zuerst den ganzen Gegenstand überschaue, und dann 6) die einzelnen Theile gesondert durchmache, und zwar 7) in einer bestimmten Ordnung vom Anfang bis zum Ende, und 8) bei jedem Theile so lange verweile, bis 9) alles richtig in seinen Unterschieden erfaßt worden ist. Wenn dieses streng beobachtet wird, so wird das Sehen recht vor sich gehen; fällt nur eins von diesen Stücken aus, so wird es gar nicht, oder doch nur schlecht gelingen.

14. (Der Gegenstand wird an einem Beispiele erläutert.) Wenn jemand z. B. von einem Freunde einen Brief erhalten hat und er ihn lesen will, so muß er ihn 1) vor die Augen halten (denn wie könnte er ihn lesen, ohne ihn zu sehen?), 2) ihn in rechter Entfernung vor die Augen bringen (in allzu großer Ferne vermag die Sehkraft nicht mehr zu unterscheiden), 3) gerade vorhalten (was man schief sieht, sieht man verworren), 4) in der rechten Lage vorhalten (denn wer könnte es lesen, wenn er den Brief oder das Buch verkehrt

oder umgewendet vor die Augen brächte?); 5) muß er zuerst das Allgemeine des Briefes besichtigen, wer da schreibt, an wen, woher, wann (ohne diese Vorkenntnisse würden ihm verschiedene Einzelnheiten im Briefe kaum recht verständlich sein), 6) dann alles lesen, ohne etwas zu überspringen (sonst würde er nicht alles erfahren, und es könnte ihm begegnen, daß er die Hauptsache nicht verstände); 7) ist nöthig, daß alles in der Ordnung gelesen wird, wie die Sätze auf einander folgen (wenn jemand bruchstückweise bald hier, bald da einen Satz herausrupft, so zerpflückt er den Sinn und verwirrt ihn); 8) bei den einzelnen Stücken muß so lange verweilt werden, bis sie verstanden sind, (denn wenn man es hastig durchlaufen will, so entgeht dem Geiste leicht etwas Belangreiches; 9) endlich, nachdem man alles kennen gelernt, muß man seine Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheit unter den Dingen und auf die mehr oder weniger nothwendigen richten.

15. (Anschluß an die Kunst, die Wissenschaften zu lehren, in Gestalt von neun Regeln.) Aus diesen Beobachtungen ergeben sich für die, welche die Wissenschaften lehren, neun sehr nützliche Regeln.

(I. Regel.) Was zu wissen nöthig ist, muß gelehrt werden.

Denn wenn dem Schüler das, was er wissen soll, nicht geboten wird, woher soll er es wissen? Es mögen sich also die Lehrer hüten, den Schülern etwas zu verhehlen, weder vorsätzlich, wie Neidische und Ungetreue zu thun pflegen, noch aus Nachlässigkeit, wie es bei denen Sitte ist, die ihre Sachen nur leichthin treiben. Treue und Fleiß sind nöthig.

16. (II.) Was gelehrt wird, werde so gelehrt, wie die Sache gegenwärtig sich verhält, und wie sich ihre Verwendung sicher voraussehen läßt,

damit nämlich der Schüler sehe, daß das, was er lernt, nicht aus Utopien [112]) stammt, noch platonischen Ideen [55]) entlehnt ist, sondern Dinge betrifft, wie sie uns wirklich rings umgeben, deren wahre Kenntniß wahrer Nutzen fürs Leben wird. So hüpft der Geist munterer herbei und unterscheidet sorgfältiger.

17. (III.) Was gelehrt wird, werde direkt, nicht auf Umwegen gelehrt.

Das heißt nämlich geradeaus sehen, nicht schielend, wenn die Sachen nicht sowohl verworren und undeutlich gesehen, als vielmehr mit dem Blicke straff gefaßt werden. Es muß also nach ihrem eigensten Wesen eine Sache dem Lernenden vor Augen gestellt werden, einfach, nicht in Hüllen von Wörtern, Methaphern [113]), Anspielungen und Hyperbeln [114]), die eine Anwendung haben mögen, wenn bekannten Sachen ein höherer Schwung gegeben, oder wenn sie klar gemacht, ausgezeichnet oder getadelt werden sollen, nicht jedoch, wenn sie erst gelehrt werden sollen; hier muß man stracks wegs auf die Sache losgehen.

18. (IV.) Was gelehrt wird, muß so gelehrt werden, wie es ist und entsteht, d. h. nach seinen Entstehungsursachen.

Denn die Erkenntniß ist die beste, wenn man eine Sache kennen lernt, wie sie ist, weil, wenn man sie anders kennen lernt, wie sie ist, es nicht Erkenntniß, sondern Irrthum ist. Jede Sache muß aber so sein, wie sie entstanden ist; denn wenn sie anders wäre, so würde man wahrnehmen, daß sie verschroben wäre. Es hat aber jedes Ding seine Entstehungsursachen. Also: die Ursachen eines Gegenstandes darlegen, heißt, wahre Kenntniß von einer Sache lehren, entsprechend dem Grundsatze: Wissen heißt, eine Sache nach ihren Ursachen verstehen. Und: die Ursache ist des Geistes Führerin. Am besten also, am leichtesten und sichersten geht man die Sachen so durch, wie sie entstanden sind; wie wenn man einem, der einen Brief lesen will, denselben in derselben Lage vorhält, wie er geschrieben ist; dagegen ist es schwierig, ein verkehrtes oder umgewendetes Blatt zu lesen. Und wenn man in derselben Weise eine Sache darlegt, wie sie ausgeführt worden ist, dann wird sie leicht und sicher begriffen werden, wenn aber per Hysteron-Proteron [115]) und allerhand Uebertreibung (Hyperbel), so wird man den Lernenden sehr verwirren. Also: Die Methode des Unterrichts folge der Methode der Thatsachen: Das Frühere früher, das Spätere später.

19. (V.) Was zum Kennenlernen dargeboten wird, muß zuerst allgemein, dann in seinen Theilen dargeboten werden.

Der Grund hierfür ist bereits im 16. Kapitel, Grundsatz 6, angeführt worden. Im allgemeinen eine Sache zum Kennenlernen darbieten, heißt, das Wesentliche und Zufällige an der ganzen Sache bloßlegen. Die Auseinandersetzung des Wesentlichen schließt sich an die Fragen Was? Wie beschaffen? Warum? an. Zu dem Was? gehört der Name, die Gattung, die Verrichtung und der Zweck der Sache. Auf das Wie beschaffen? bezieht sich die Gestalt der Sache oder die Beschaffenheit, welche die Sache für ihren Zweck geeignet macht. Auf das Warum? bezieht sich das Bewirkende oder diejenige Kraft, durch welche eine Sache für ihren Zweck geeignet gemacht wird. Z. B. wenn ich dem Schüler die allgemeine, wahre Kenntniß des Menschen beibringen will, so sage ich: Der Mensch ist a) das höchste Geschöpf Gottes, bestimmt zur Herrschaft über die anderen, b) beschenkt mit dem Willen, frei zu wählen und zu handeln, und c) mit dem Lichte der Vernunft ausgestattet, um weislich seine Wahl und sein Handeln zu bestimmen. Dies ist also die allgemeine oder grundlegende Kenntniß des Menschen, welche bereits alles Wesentliche über den Menschen angiebt. Wenn man einiges Nebensächliche hinzufügen will, so kann dies im allgemeinen auf die Fragen Woraus? Woher? Wann? u. s. w. geschehen. Hierauf kommt man auf die Theile Körper und Geist; der Körper ist nach der Anatomie

seiner Glieder zu zerlegen; die Seele aber nach den Kräften, aus denen sie besteht, zu erklären. Alles in der gehörigen Ordnung.

20. (VI.) Alle Theile einer Sache müssen kennen gelernt werden, auch die kleineren, ohne daß einer weggelassen wird, unter Rücksichtnahme auf Anordnung, Lage und Zusammenhang, den sie mit anderen haben.

Nichts ist zwecklos da; überall, auch in dem kleinsten Theile liegt eine Kraft der größeren. Sicher würde, wenn in der Uhr nur ein einziger Zapfen gebrochen, gebogen oder aus seiner Lage gebracht wäre, die ganze Maschine still stehen bleiben, — im lebenden Körper die Vernichtung eines einzigen Gliedes das Leben zerstören, — im Zusammenhange der Rede oft das kleinste Wörtchen (ein Verhältnißwort, ein Bindewort) den ganzen Sinn ändern oder verkehren. Und so überall. Also eine vollständige Kenntniß von einer Sache wird nur erreicht durch Kenntniß aller Theile, was und wozu ein jeder da ist.

21. (VII.) Alles wird nach einander gelehrt, zu einer Zeit nicht mehr als eins.

Wie nämlich der Blick nicht im Stande ist, sich zwei oder drei Gegenständen zugleich zu widmen, außer zersplittert und verworren (sicher kann einer, der ein Buch liest, nicht zwei Seiten zugleich durchsehen, nicht einmal zwei ganz nahe bei einander laufende Zeilen, auch nicht zwei Wörter, ja, sogar nicht einmal zwei Buchstaben, sondern allgemach einen nach dem andern); so kann auch der Geist nicht mehr als ein Ding zu gleicher Zeit betrachten. Also in klarer Scheidung gehe man von einem zum andern, damit die Geister nicht überladen werden.

22. (VIII.) Bei jedem Gegenstande verweile man so lange, bis er gefaßt ist.

Nichts geschieht im Augenblicke, weil das, was geschieht, mittels einer Bewegung geschieht; die Bewegung geht aber allgemach vor sich. Man wird also mit dem Schüler in jedem Stücke der Wissenschaft zu verweilen haben, bis er ihn völlig kennen gelernt hat und sich seines Wissens bewußt ist. Dies geschieht durch Einprägen, Examiniren und Wiederholen bis zu erlangter Festigkeit, wie im 18. Kapitel beim 10. Grundsatze gezeigt worden.

23. (IX.) Die Unterschiede der Gegenstände müssen gut angegeben werden, damit die Kenntniß aller Dinge bestimmt und klar ist.

Gar viel steckt verborgen in jenem hochberühmten Worte: Wer gut unterscheidet, lehrt gut. Denn die Menge der Gegenstände überschüttet den Lernenden, die Manigfaltigkeit aber verwirrt ihn, wenn nicht Gegenmittel angewendet werden, dort nämlich Ordnung, daß eins nach dem andern vorgenommen wird, hier aufmerksame Aufsuchung der Verschiedenheiten, damit allenthalben offenbar werde, wodurch sich eine Sache von der anderen unterscheidet. Dies nämlich allein verleiht eine deutliche, klare und bestimmte Kenntniß; weil die

Manigfaltigkeit und Wirklichkeit der Dinge abhängt von ihren Unterschieden, wie oben, Kapitel 18, im 6. Grundsatze, berührt worden ist.

24. (Die in der Schule vorzutragenden Wissenschaften sind nach dieser Methode auszustatten.) Weil es aber nicht jedem gegeben ist, mit solcher Geschicklichkeit sein Lehramt führen zu können, so wird es nöthig sein, alle in den Schulen zu behandelnden Unterrichtsgegenstände nach diesen Gesetzen der Methode zurechtzulegen, daß es dann nicht leicht mehr vorkommen kann, daß jemand vom Ziele abirrt. Denn wenn jene recht festgestellt und eingehalten würden, so könnte es nicht fehlen, daß ohne Schwierigkeit einer, den man in ein Königsschloß schickte, alles, was sich da vorfindet, Gemälde, Schnitzwerk, Teppiche und andere Zierathen, wenn man ihm eine gewisse Zeit ließe, ohne Widerwillen würde besichtigen können; ebenso leicht würde ein Jüngling, den man hinaus in die Schaubühne der Welt schickte, die ganze Ausrüstung der Dinge mit Scharfsinn zu durchdringen und hierauf als ein wahrhaft Sehender zwischen den Werken Gottes und der Menschen herumzugehen im Stande sein.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Methode der Künste.

1. (Der Künste muß man sich mehr befleißigen, als der Wissenschaften.) Die Theorie der Dinge ist leicht und kurz und bietet allein Ergötzung dar; die Anwendung aber ist schwierig und lang ausgedehnt, bringt jedoch wunderbare Vortheile, sagt Vives[23]). Wenn es sich so verhält, so gilt es, die Regel fleißig zu durchforschen, nach der die Jugend mit Leichtigkeit zu der praktischen Anwendung der Dinge, welche in den Künsten stattfindet, geführt wird.

2. (Drei Vorbedingungen der Kunst.) Eine Kunst erfordert von vornherein dreierlei: 1) ein Muster oder eine Idee, die die äußere Form enthält, welche der Künstler anschaut und ähnlich wiederzugeben sucht, 2) den Stoff oder dasjenige, dem die neue Form gegeben werden soll, 3) die Werkzeuge, mit Hilfe deren der Gegenstand ausgeführt wird.

3. (Ebensoviel Erfordernisse bei der Ausübung.) Die Kunstlehre aber verlangt — nachdem Werkzeuge, Stoff und Vorbild gegeben — 1) deren richtige Anwendung, 2) geschickte Führung und 3) häufige Uebung. Es besteht dies darin, daß dem Schüler gelehrt wird, wo und wie das Einzelne anzuwenden ist, — und wenn er es anwendet, daß er angeleitet wird, daß er seine

Arbeit nicht falsch mache, oder, wenn dies geschieht, er sie verbessere, — daß er nicht absteht, Fehler zu machen und sich von denselben abbringen zu lassen, bis er ohne Fehler, sicher und leicht zu arbeiten versteht.

4. (Hierfür 11 Regeln.) Hier hat man sich elf Regeln zu merken, und zwar sechs über den Gebrauch, drei über die Führung, zwei über die Uebung.

5. (I.) Was getrieben werden soll, muß handelnd (praktisch) erlernt werden.

Die Mechaniker halten die Lehrlinge ihrer Kunst auch nicht mit Betrachtungen hin, sondern stellen sie alsbald an die Arbeit, damit sie das Schmieden beim Schmieden, das Schnitzen beim Schnitzen, das Anstreichen beim Anstreichen, das Tanzen beim Tanzen lernen ꝛc. So sollen sie auch in der Schule das Schreiben schreibend, das Sprechen sprechend, das Singen singend, das Rechnen rechnend lernen ꝛc. Dann sind die Schulen nichts anderes, als Werkstätten, erdröhnend von Arbeiten. So werden dann alle die Wahrheit jenes Wortes an ihrer eigenen erfolgreichen Praxis erfahren: Indem wir gestalten, gestalten wir uns selbst[116]).

6. (II.) Für das, was getrieben werden soll, muß immer eine bestimmte Form und Norm da sein.

Diese hat nämlich der Schüler anzuschauen und, wie wenn er in Fußtapfen träte, nachzuahmen. Denn der, welcher noch nicht weiß, was und wie etwas gemacht werden soll, kann es nicht von selbst schaffen; es muß ihm also gezeigt werden. Andernfalls wäre es Grausamkeit, einen zu zwingen, das zu thun, was du willst, da er doch nicht weiß, was du willst; z. B. zu verlangen, er solle gerade Linien, rechte Winkel, Kreise bilden, ohne daß du ihm zuvor ein Lineal, ein Winkelmaß, einen Zirkel in die Hand gegeben und seinen Gebrauch gezeigt hast. Mit Ernst muß also daran gearbeitet werden, daß für alles, was in der Schule getrieben werden soll, Formulare, Muster, Entwürfe, und zwar wahre, sichere, einfache und für das Verständniß und die Nachahmung leichte, vorhanden sind, mögen dies nun Vorzeichnungen und Skizzen von Gegenständen, oder Vorschriften und Proben von Arbeiten sein. Und dann erst wird nichts Abgeschmacktes mehr darin liegen, von dem, welchem das Licht gereicht ist, zu verlangen, daß er sehe, — der auf den Beinen bereits steht, daß er gehe, — der in der Hand bereits die Werkzeuge führt, daß er arbeite.

7. (III.) Der Gebrauch der Werkzeuge muß mehr an der Sache selbst, als mit Worten gezeigt werden, d. h. mehr durch Beispiele, als durch Worte.

Quintilian[81]) sagt einmal: Lang und schwierig ist der Weg durch Regeln, kurz und erfolgreich durch Beispiele. Aber ach, wie wenig eingedenk dieses Winkes sind die gewöhnlichen Schulen! Mit Vorschriften allerdings und Regeln und Ausnahmen von den Regeln und Bestimmungen der Ausnahmen überhäufen sie schon

die ersten Anfänger der Grammatik in dem Grade, daß diese gewöhnlich gar nicht wissen, was vorgeht, und verblüfft werden, statt Einsicht zu erlangen. Die Mechaniker aber sehen wir nicht in dieser Weise verfahren, daß sie ihren Anfängern soviel Regeln zuvor vortrügen; sondern sie führen dieselben in die Werkstätten, heißen ihnen bei ihren Arbeiten zusehen, geben denselben — da sie dieselben alsbald nachmachen wollen (denn der Mensch ist ein Wesen, das gern nachahmt) — Werkzeuge in die Hand und unterweisen sie, wie sie dieselben anzufassen und zu drehen und wenden haben; kommen dann Fehler vor, so erinnern und verbessern sie jene, immer aber mehr durch Vormachen, als durch Worte, und die Praxis zeigt, daß die Nachahmung leicht von statten geht. Denn es ist ganz wahr, was schon ein deutsches Sprichwort sagt: Ein guter Vorgänger findet einen guten Nachgänger. Und der Terenz'sche Ausspruch[117]): Geh voran, ich folge dir! findet hier auch Platz. Auf diese Weise sehen wir die kleinen Kinder das Gehen, Laufen, Reden und verschiedene Spiele lediglich durch Nachahmung und ohne mühsame Anweisungen erlernen. Denn die Vorschriften sind in der That Dornen für die Geister und verlangen Aufmerksamkeit und Scharfsinn; mit Beispielen werden aber auch die schwächsten Köpfe gefördert. Mit Vorschriften allein hat sich nie jemand das Wesen einer Sprache oder Kunst angeeignet, wohl aber durch die Ausübung und zwar auch ohne Vorschriften.

8. (IV.) Die Uebung hebe an bei den Einzelnheiten, nicht bei ganzen Werken.

Der Baugewerke unterweist nämlich seinen Lehrling nicht zuerst gleich im Thurm- und Festungsbau; sondern wie man die Axt hält, das Holz schlägt, die Balken behaut, die Löcher bohrt, die Klammern einschlägt und zusammenfügt u. s. w. Und der Maler giebt seinem Zöglinge auch nicht zu Anfange Porträts zu zeichnen; sondern er unterweist ihn zuerst im Farbenmischen[118]), in der Führung des Pinsels, im Ziehen von Linien; dann läßt er ihn erst Zeichnungen, und zwar noch ganz kunstlose, versuchen u. s. w. Und wer ein Kind im Lesen unterrichtet, giebt ihm auch nicht den ganzen Inhalt eines Buches, sondern die Elemente der Schrift, erst die Buchstaben einzeln[119]), dann zu Silben zusammengestellt, hierauf Wörter, hernach Sätze u. s. w. Deshalb sind auch dem Schüler der lateinischen Grammatik zuerst einzelne Wörter zu geben, die sie abzuwandeln haben, dann zwei, die zu verbinden sind, hierauf einfache Sätze, dann solche, die aus zwei oder drei Satzgliedern bestehen; hierauf gelangt man zum Periodenbau und endlich zur ganzen Rede. So mögen sie auch in der Dialektik zuerst lernen, die Dinge und die Gedanken über die Dinge nach Arten und Unterschieden eintheilen, — dann nach ihrer Wechselbeziehung unter einander (eine solche besteht aber in gewisser Weise bei allen mit allen) zusammenordnen, — hierauf definiren und logisch eintheilen, — sodann die Dinge und die Gedanken über die Dinge erwägen, was, wovon, weswegen gesprochen

werden soll, und ob nothwendigerweise, oder nur gelegentlich. Wenn sie hierin geübt sind, so gehe man über zur Fertigung von Schlußfolgen, wie aus gewissen gegebenen und angenommenen Stücken das Uebrige herzuleiten sei, und endlich zu den Diskursen oder zur vollständigen Abhandlung von Themen. In ähnlicher Weise kann man auch unschwer in der Rhetorik verfahren, indem man den Schüler zuerst einige Zeit in der Aufsuchung von Synonymen übt, dann ihn lehrt, den Haupt-, Zeit- und Umstandswörtern Beiwörter zu geben, hierauf dieselben durch die Gegensätze zu erläutern, sodann in Umschreibungen manigfach wiederzugeben, — hernach die eigentlichen Bezeichnungen mit bildlichen zu vertauschen, — sodann die verbundenen zu klangvoller Korrektheit von einander zu sondern, — endlich die einfachen Sätze in allseitig ausgeschmückte umzuwandeln; und dann erst, wenn er dieser einzelnen Stücke vollkommen mächtig ist, wird man zur Zurüstung ganzer Reden kommen können, nicht eher. Wenn man so stufenweise in irgend einer Kunst weitergeht, so kann es nicht fehlen, daß schnelle und tüchtige Fortschritte gemacht werden. Die Grundlage des Gesagten ist erörtert worden Kapitel 17, Grundsatz 4.

9. (V.) Die ersten Uebungen der Anfänger müssen an bekannten Stoffen vorgenommen werden.

Diese Regel hat uns bereits der 9. Grundsatz im 17. Kapitel, und ebendaselbst der 6. Zusatz zum 4. Grundsatze gegeben. Der Sinn desselben ist, man soll den Lernenden nicht mit Dingen, die seinem Alter, seiner Fassungskraft und seinem derzeitigen Zustande fern liegen, beschweren, um ihn nicht zu nöthigen, mit Schatten zu kämpfen. Zum Beispiel, einem polnischen Knaben, der die Schrift lesen und nachmalen lernt, werden nicht lateinische, griechische oder arabische Schriften vorzulegen sein, sondern die seiner Sprache, damit er versteht, was er treibt. (Merke wohl!) Und wenn der Knabe die Anwendung der Vorschriften für die Disputirkunst begreifen lernen soll, so wird er nicht zu üben sein an Beispielen, die dem Vergil oder Cicero entnommen sind, oder an theologischen, politischen, medizinischen, sondern an Dingen, die dem Knaben geläufig sind, z. B. über das Buch, das Kleid, den Baum, das Haus, die Schule ꝛc. Hierbei wird es nützlich sein, daß diejenigen Beispiele, welche zur Erklärung der ersten Regel genommen worden sind, obwohl schon bekannt, festgehalten werden für alle übrigen. Es wird z. B. in der Dialektik der Baum genommen, und seine Gattung, seine Unterschiede, seine Verhältnisse, seine charakteristischen Eigenthümlichkeiten gezeigt, nicht minder der Begriff desselben bestimmt und logisch eingetheilt; alsdann angegeben, auf wievielerleiweise etwas vom Baume ausgesagt werden kann, endlich, wie nach einer bestimmten Schlußfolge aus dem, was bis daher über den Baum gesagt worden ist, anderes gewonnen und nachgewiesen werden kann ꝛc. Nachdem auf diese Weise an dem einen, andern oder dritten Beispiele der Gebrauch der Regeln

erklärt worden ist, wird der Schüler im Stande sein, eine vollständige Nachahmung in allen andern sehr leicht zu bewerkstelligen.

10. (VI.) Die Nachahmung halte sich streng an die vorgeschriebene Form; später kann sie eine freiere werden.

Je mehr man sich nämlich bei der Gestaltung eines Gegenstandes an seine Form hält, desto mehr und sorgfältiger wird die Form Ausdruck finden; ganz wie die Münzen, welche mit demselben Stempel geprägt werden, vollständig ähnlich unter einander, wie auch ähnlich dem Stempel werden. Ebenso ist es bei den Büchern, welche mit Lettern gedruckt werden, desgleichen bei Gegenständen, welche aus Wachs, Gyps, Metallen ꝛc. gegossen sind. Soviel es also möglich ist, schließe sich auch bei den anderen Arbeiten die Nachbildung (wenigstens die erste) unmittelbar an ihr Muster an, bis Hand, Geist, Zunge — fester geworden — sich freier zu bewegen und nach eigener Führung Aehnliches zu Wege zu bringen sich gewöhnt haben. (Wohl zu merken!) Wer z. B. das Schreiben lernt, nimmt ein dünnes, etwas durchschimmerndes Papier und legt es auf die Schrift, welche er nachbilden will; auf diese Weise wird es ihm leicht, die Züge der durchscheinenden Buchstaben nachzubilden. Oder man läßt die Vorschrift mit einer andern Farbe, etwa roth oder braun, auf das Papier drucken und den Schüler mit Tinte oder Feder auf diesen Spuren nachziehen und sich gewöhnen, die charakteristischen Züge nach derselben Form nachzubilden. So kann auch in den Stilübungen aus einem Schriftsteller eine Satzbildung, ein Ausspruch, eine Periode vorgelegt und andere, diesen möglichst ähnliche darnach gebildet werden. Z. B. wenn gesagt wird „reich an Mitteln", so lasse man den Knaben nachbilden „reich an Geld, reich an Vieh, reich an Weinbergen" u. s. w. Wenn Cicero sagt: Eudemus, nach dem Urtheile der gelehrtesten Männer wohl der erste in der Sternkunde, — so kann in möglichst getreuer Nachahmung gesagt werden: Cicero, nach dem Urtheile der gelehrtesten Redner wohl der erste in der Beredsamkeit, — Paulus, nach dem Urtheile der ganzen Kirche wohl der erste im Apostelamte ꝛc. So möge in der Logik der Schüler das Dilemma: Entweder ist Tag oder Nacht; nun ist aber jetzt nicht Nacht, folglich ist Tag, — nachahmen, indem er allerlei Gegensätze einander gegenüberstellt; z. B. entweder ist er roh oder gebildet; — oder: entweder war Kain fromm oder gottlos; Kain war nicht fromm u. s. w.

11. (VII.) Die Muster für das, was getrieben werden soll, müssen so vollkommen als möglich sein, damit, wenn sie jemand vollständig wiedergiebt, er für vollkommen in seiner Kunst gehalten werden könne.

Denn wie mit Hilfe eines krummen Lineals niemand gerade Linien ziehen kann, so kann man auch nach einem fehlerhaften Urbilde keine gute Nachbildung machen. Man muß also darauf hinarbeiten (wohl zu merken!), daß für alles, was in der Schule, ja was im ganzen Leben getrieben werden soll, wahre, sichere, ein-

fache und leicht nachzuahmende Muster vorhanden sind, — mögen dies nun Bilder von Dingen, Gemälde, Zeichnungen, oder Vorschriften und Regeln, und zwar möglichst kurze und klare und an sich selbst verständliche und ohne Ausnahme richtige, sein.

12. (VIII.) Der erste Nachahmungsversuch muß aufs höchste sorgfältig sein, daß vom Vorbilde auch nicht im kleinsten Zuge abgewichen wird.

Das heißt, soweit dies möglich ist. Es ist dies eine Nothwendigkeit. Alles Erste ist für das Folgende gleichsam die Grundlage; ist jenes fest, so kann auch das Uebrige fest darauf gebaut werden; ist jenes wankend, so wankt auch dieses. Und wie nach der Beobachtung, welche die Aerzte angestellt haben, (merke wohl!) die Fehler der Verdauung auf der ersten Stufe auf der zweiten und dritten nicht wieder gut gemacht werden können, so ist es auch bei jeder Verrichtung; die ersten Abweichungen belästigen alles Folgende. Daher verlangte Timotheus der Musiker[120]) von denjenigen Schülern, welche die Anfangsgründe der Kunst woanders erlernt hatten, ein doppeltes Honorar; er pflegte nämlich zu sagen, es verdoppele sich für ihn die Arbeit, wenn er erst weglehren sollte, was sie schlecht gelernt hätten, und dann richtig lehren. Man muß sich also Mühe geben, daß die Schüler sich der Grundzüge ihrer Kunst durch sorgfältige Nachahmungsversuche vollständig bemächtigen; denn ist diese Schwierigkeit überwunden, so weichen die andern von selbst, wie eine Stadt, deren Thore erobert sind, bereits in den Händen des Siegers ist. Man muß sich also vor Ueberstürzungen hüten, daß man niemals zu dem Folgenden übergeht, während das Vorhergehende noch nicht hinreichend sorgfältig festgestellt ist. (Wohl zu merken.) Der eilt genug, der nie abweicht vom Wege. Und ein Verzug, welcher entsteht, um die Elemente recht festzustellen, ist noch keine Verzögerung[121]), sondern ein ausgezeichnetes Ersparniß für die leichte, schnelle und sichere Bewältigung des Folgenden.

13. (IX.) Der Fehler muß von dem Lehrer persönlich verbessert werden; doch sind die Beobachtungen hinzuzufügen, welche wir Regeln oder Ausnahmen von den Regeln nennen[122]).

Daß die Künste mehr durch Beispiele gelehrt werden, als durch Vorschriften, habe ich jetzt gezeigt; ich füge noch hinzu: Es sind Vorschriften und Regeln anzuschließen, welche eine Richtschnur für das Verfahren abgeben und jeden Fehler verhindern sollen; — es geschieht dies, indem in geordneter Weise gezeigt wird, was in dem Vorbilde verborgen enthalten ist, von wo die Handlung auszugehen, worauf sie abzuzielen, wie sie vorwärtszuschreiten habe, und warum etwas Gewisses gerade so geschehen müsse. Dies wird dann erst eine feste Kenntniß der Kunst und Verläßlichkeit und Sicherheit bei der Nachahmung verleihen.

Aber diese Vorschriften müssen so kurz und klar als möglich sein, daß sie nicht etwa nothwendigerweise an Geltung verlieren, sondern was einmal angenommen worden ist, muß beständige Geltung haben, auch das Beiseitegelegte; so sind auch für ein Kind, welches gehen lernt, Beinschienen [123]) von Nutzen, während sie später nicht mehr gebraucht werden.

14. (X.) Die vollkommene Kunstlehre besteht aus Synthese und Analyse.

(Die synthetischen Uebungen sind den analytischen voranzuschicken.) Daß der Synthese hier ein großer Raum zuzuweisen sei, habe ich oben (Kap. 18, Grundsatz 5) an den Beispielen der Natur und der Mechaniker gezeigt. Sie lassen zugleich erkennen, daß bei den meisten die synthetischen Uebungen vorausgehen müssen, 1) weil überall bei dem Leichteren anzufangen ist; wir verstehen aber leichter das Eigene, als das Fremde. 2) Die Schriftsteller bergen absichtlich Kunst; daher die Schüler beim ersten Anblicke kaum, oder nicht einmal kaum, im Stande sind, in dieselben einzudringen; sie werden es aber bewältigen, nachdem sie sich zuvor an jenen kunstloseren, selbsterfundenen Dingen geübt haben. 3) Was an erster Stelle beabsichtigt wird, muß auch zuerst getrieben werden. Wir beabsichtigen aber, die Kunstschüler zu gewöhnen, nach neuen Erfindungen zu jagen, nicht aber bloß zu benutzen, was bereits fertig ist. (Vergl. was darüber im 18. Kapitel, Grundsatz 5, gesagt ist.)

15. (Die analytischen jedoch beizufügen.) Es müssen jedoch in allem sorgfältige Analysen der fremden Erfindungen und Werke hinzugefügt werden. Der aber ist dann eines Weges hinreichend kundig, wer ihn öfter hin und her durchmessen, wer alle hier und da ihm begegnenden Kreuz- und Quer- und Scheidewege kennen gelernt hat; überdies giebt es so verschiedene und gewissermaßen unbegrenzte Verhältnisse der Dinge, daß es unmöglich ist, alles in Vorschriften einzuschließen und einem in den Kopf zu bringen. Mehreren giebt man mehreres; und dies wird nur unser, wenn wir untersuchen und kennen lernen und durch Wetteifer und Nachahmung uns in die Lage versetzen, Aehnliches hervorzubringen.

16. (Summa des Gesagten.) Ich will also, daß in jeder Kunst für alles, was in derselben verrichtet werden soll und kann und verrichtet zu werden pflegt, Urbilder oder Muster, vollständige und vollkommene, hergestellt werden, und daß daneben Andeutungen und Regeln, welche die Verfahrungsarten für etwas, was gemacht ist, oder gemacht werden soll, bloßlegen, bei dem Versuche, nachzuahmen, Anleitung geben, Fehler zu verhüten und begangene zu verbessern, hinzugefügt werden. Dann müssen dem Schüler andere und immer wieder andere Beispiele gegeben werden, welche er einzeln dem Musterbeispiele anzupassen und durch Nachbildung ähnlich zu machen hat. Hierauf mögen fremde Werke (aber nur solche von anerkannten Künstlern) in Augenschein genommen

und auf die vorher mitgetheilten Ideen und Regeln angewendet werden, theils um den Gebrauch derselben deutlicher, theils um dem Schüler die Kunst, die Technik zu verbergen [124]), zu eigen zu machen. Und durch diese fortgesetzte Uebung wird er dann im Stande sein, über das Erfundene und über die darin enthaltene Korrektheit, eigene sowohl wie fremde, ein Urtheil abzugeben.

17. (XI.) Diese Uebungen sind so lange fortzusetzen, bis die Sphäre der Kunst erreicht ist.

Denn der allein ist ein Künstler, der meisterhaften Gebrauch davon macht.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Methode der Sprachen.

1. (Warum Sprachen zu lernen sind und welche.) Die Sprachen werden nicht erlernt als ein Theil der Bildung oder Weisheit, sondern als ein Mittel, um mit Hilfe desselben Bildung zu schöpfen und anderen mitzutheilen. Es sind also nicht alle Sprachen zu lernen, was unmöglich wäre, auch nicht viele, was unnütz wäre; denn dies würde dem Studium des Realen die nöthige Zeit entziehen; sondern nur die nothwendigen. Nothwendig aber sind die Muttersprache für das gewöhnliche Leben und die Nachbarsprachen für den Umgang mit den Nachbarn; — für die Polen ist also hier [125]) das Deutsche, anderer Orten aber das Ungarische, Walachische, Türkische nöthig; — sodann das Lateinische, wie dies unter den Gebildeten gemein ist, um gelehrte Schriften lesen zu können, endlich für Philosophen und Aerzte Griechisch und Arabisch, und für Theologen Griechisch und Hebräisch.

2. (Ob irgend eine ganz vollständig.) Diese Sprachen sind nicht alle vollständig zu lernen, bis zur Vollendung, sondern nur, soweit es das Bedürfniß erfordert. Denn es ist nicht nöthig, das Griechische und Hebräische so fertig zu sprechen, wie die Muttersprache, weil es an Leuten fehlt, mit denen man sie sprechen kann; es ist genug, sie soweit zu lernen, daß man Bücher lesen und verstehen kann.

3. (Sie sind nicht zu lernen ohne die Gegenstände.) Das Studium der Sprachen muß mit dem des Realen parallel gehen, zumal in der Jugend, daß man nämlich ebensoviel an Sachlichem, wie an Sprache verstehen und ausdrücken lernt. Denn wir bilden Menschen, nicht Papageien, wie Kapitel 19, Grundsatz 6 gesagt wurde.

4. (Folgerungssatz 1. Mit ebendenselben Büchern können die Dinge und die Sprache gelernt werden.) Daraus ergiebt sich erstens, daß die Wörter nicht abgesondert von den Sachen zu lernen sind; denn die Sachen bestehen nicht abgesondert, noch können sie so verstanden werden, sondern je nachdem sie verbunden sind, hier und da vorkommen, dies oder jenes bewirken. (Wohl zu merken!) Diese Betrachtung war für mich die Veranlassung, den „Eingang zu den Sprachen“ [126]) anzufertigen, wo die Wörter, zu Sätzen aufgebaut, zugleich die Zusammenfügung der Sachen ausdrücken, — wie ich glaube, nicht ohne glücklichen Erfolg.

5. (2. Die Kenntniß einer vollständigen Sprache ist für niemand nothwendig.) Ferner ergiebt sich daraus, daß für niemanden die Kenntniß irgend einer Sprache vollständig nöthig ist; und wenn er es doch verlangte, so wäre es lächerlich und ungereimt. Denn nicht einmal ein Cicero, der doch der größte Meister seiner Sprache war, verstand das Lateinische vollständig, so daß er bekennt, es wären ihm die Ausdrücke der Handwerker unbekannt; denn er hatte nie mit Schuhflickern verkehrt, so daß er weder alle ihre Arbeiten gesehen, noch die Bezeichnungen für das, was sie trieben, gelernt hätte. Und zu welchem Zwecke hätte er es lernen sollen?

6. (Daß gewisse Erweiterer der Janua — wie Docemius Kinner u. a. [127]) — unüberlegt gehandelt haben und daher der Verfasser die bereits angefangene Hinterthür der Latinität nicht vollendet.) Das beachteten gewisse Erweiterer meiner obengenannten Schrift nicht, indem sie dieselbe mit höchst ungebräuchlichen Wörtern, und zwar von Dingen, welche der Fassungskraft der Knaben weitab liegen, vollstopften. Die Schrift soll nichts weiter als der Eingang (die Thüre) sein; Weiterhinausliegendes soll für eine spätere Zeit aufgespart werden; zumal was entweder niemals vorkommt, oder, wenn es ja vorkommt, in den Hilfsbüchern (Vokabularien, Wörterbüchern, Blumenlesen ꝛc.) aufgesucht werden mag. Deshalb habe ich auch ein „Hinterhaus der Latinität“ [126]), (welches ich aus abgenutzten und weniger gebräuchlichen Wörtern zusammenzuflechten begann) ganz weggelassen.

7. (3. Mit Kindern ist Kindliches zu treiben; Cicero u. a. — mehr als Männer — sind nicht vorzutragen.) Drittens ergiebt sich daraus: Wie der Verstand, so ist auch die Sprache bei den Knaben vorzugsweise an kindlichen Dingen zu bilden; was den Mann angeht, ist für ein reiferes Alter übrigzulassen; denn es wäre umsonst, wenn man den Knaben Cicero oder andere große Autoren, welche Dinge behandeln, die über die kindliche Fassungskraft hinausgehen, vortragen wollte. Denn wenn sie die Sachen nicht begreifen, wie werden sie ein Verständniß für die Geschicklichkeit erlangen, solche Sachen kernig auszudrücken? Weit nützlicher wird diese Zeit auf bescheidenere Dinge ver-

wendet, so daß Sprache und Verständniß nur stufenweise ausgebildet werden. Die Natur macht keinen Sprung, auch die Kunst nicht, wenn sie die Natur nachahmt. Der Knabe muß erst gehen lernen, ehe man ihn übt, in Kolonnen zu marschiren; eher das Steckenpferd reiten, [128]) ehe man ihn läßt das prächtig gezäumte Roß besteigen; eher lallen, als sprechen; eher sprechen, als eine Rede halten; wie auch Cicero sagt, daß der nicht reden lehren könnte, der nicht zu sprechen verstände.

8. (Acht Regeln über die Polyglottie.) Wieviel diese Methode die Polyglottie, oder das Studium der Erlernung verschiedener Sprachen kurz und leicht macht, das schließen wir in folgende acht Regeln ein.

9. (I.) Jede Sprache muß für sich allein gelernt werden.

Nämlich zuerst die Landessprache, dann diejenige, welche an deren Stelle zu gebrauchen ist, etwa die Sprache des Nachbarvolkes (denn — wohl zu merken! — die Umgangssprachen sind nach meiner Meinung den gelehrten vorauszuschicken), dann Latein, nach diesem Griechisch, Hebräisch ꝛc., immer eine nach der anderen, nie ein paar zugleich, sonst verwirrt eine die andere. Endlich jedoch, nachdem sie durch den Gebrauch bereits befestigt sind, können in nützlicher Weise mit Hilfe entsprechender Grammatiken und Wörterbücher Sprachvergleichungen angestellt werden.

10. (II.) Jede Sprache muß ihren gewissen Zeitraum zugemessen erhalten,

damit wir nämlich nicht aus Beiwerk ein Werk machen und die für Reales nöthige Zeit an Worte verlieren. Weil sich die Muttersprache an die Gegenstände anschließt, welche allmählich dem Verstande kund werden, so beansprucht dieselbe nothwendigerweise mehrere Jahre, nämlich die Zeit der ganzen Kindheit, nebst einem Theile des Jünglingsalters. Hierauf kann zu einer anderen Verkehrssprache übergegangen werden, von denen jede im Zeitraume von einem Jahre hinreichend bequem erschöpft werden kann, während das Studium des Lateinischen in zwei Jahren, das des Griechischen in einem, das des Hebräischen in einem Semester zu absolviren wäre.

11. (III.) Jede Sprache muß mehr durch den Gebrauch, als durch Regeln gelernt werden,

nämlich durch Hören, Lesen, Wiederlesen, Abschreiben und durch schriftliche und mündliche Nachahmungsversuche, und zwar so häufig wie möglich. Vgl. Regel I und XI im vorigen Kapitel.

12. (IV.) Doch sollen die Regeln den Gebrauch fördern und befestigen.

(Vgl. Regel II des vor. Kap.) Das gilt ganz besonders von den gelehrten Sprachen, welche wir aus Büchern schöpfen müssen, doch auch von den neueren. Denn auch das Italienische, Französische, Deutsche, Böhmische, Ungarische kann in Regeln gefaßt werden, und ist bereits gefaßt worden.

13. (V.) Die sprachlichen Regeln müssen grammatisch, nicht philosophisch sein,
d. h. sie sollen nicht subtil nach einer philosophischen Begründung und nach dem Ursprung der Wörter, Redensarten und Verbindungen forschen, sondern mit schlichtem Hausverstande darlegen, was und auf welche Weise dies und jenes vorgeht. Jene feinere Erforschung des Ursprungs und der Verbindungen, der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, der Analogien und Anomalien, welche den Gegenständen und Wörtern innewohnen, gehört aber für den Philosophen; den Philologen hält sie auf.

14. (VI.) Als Richtschnur, welche bei der Aufstellung von Regeln für eine neue Sprache festzuhalten ist, muß die bereits bekannte Sprache gelten, so daß nur zu zeigen ist, welcher Unterschied zwischen jener und dieser vorhanden ist.

Denn das Gemeinsame zu wiederholen, ist nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich, weil es den Geist durch den Schein größerer Weitläufigkeit und Abweichung, als in Wirklichkeit vorhanden, abschreckt. In der griechischen Grammatik brauchen z. B. nicht die Haupt- und Zeitwörter, die Biegungs- und Zeitformen ꝛc. begrifflich aufs neue bestimmt, oder syntaktische Regeln, welche nichts Neues enthalten, wiederholt zu werden, weil im voraus angenommen wird, daß sie verstanden werden. Also theile man allein das mit, worin das Griechische von dem Gebrauche des Lateinischen, als dem Bekannten, abweicht. Und dann läßt sich die ganze griechische Grammatik auf einige Blätter zusammenziehen, und alles wird deutlicher, leichter und fester sein.

15. (VII.) Die ersten Uebungen in einer fremden Sprache müssen an einem bereits bekannten Stoffe unternommen werden,
damit der Geist nicht gezwungen sei, auf Gegenstand und Wort zugleich seine Aufmerksamkeit zu richten, und sich auf diese Weise zu zersplittern und zu schwächen, sondern nur auf die Worte, um sich leichter und schneller zu bewältigen. Ein derartiger Stoff werden z. B. Kapitel aus der Religionslehre, oder biblische Geschichten, oder sonst etwas hinreichend Bekanntes sein. (Man kann vielleicht auch meinen „Vorhof", oder meine „Eingangsthüre" benutzen, obwohl diese wegen ihrer Kürze mehr zum Memoriren geeignet sind, die Vorerwähnten aber zum Lesen und Wiederlesen, und zwar wegen der öfter vorkommenden Wiederholung derselben Worte, die dadurch dem Verständniß und Gedächtniß vertrauter werden.)

16. (VIII.) Alle Sprachen können also nach ein und derselben Methode gelernt werden,
nämlich durch den Gebrauch, unter Hinzufügung möglichst leichter, nur die Abweichungen von der bereits bekannten Sprache kennzeichnender Regeln, und bei Uebungen an bekannten Stoffen ꝛc.

Von den Sprachen, welche vollständig gelernt werden sollen.

17. (Die Nützlichkeit verlangt nur, daß zwei Sprachen gleichsam vollständig gelernt werden, und zwar in vier Stufen.) Daß nicht alle Sprachen, welche gelernt werden, mit gleicher Sorgfalt zu lernen sind, wurde bereits am Anfange dieses Kapitels gesagt. Auf die Muttersprache und das Latein ist aber ganz besonders Bedacht zu nehmen, damit die Schüler derselben vollkommen mächtig werden. Ein Sprachstudium dieser Art ist in vier Altersstufen abzutheilen. Von diesen soll

die erste die der frühen Kindheit sein, wo sie überhaupt (die stammelnde)
die zweite die des Knabenalters „ „ eigentlich
die dritte die jugendliche „ „ geschmackvoll
die vierte die männliche „ „ kräftig

} sprechen lernen.

18. (Warum so?) Ein rechtes Vorwärtsgehen kann nämlich nicht anders stattfinden, als in Abstufungen; sonst wird alles verworren, klaffend, zerrissen, wie wir dies an uns selbst meist erfahren. Durch jene vier Stufen aber werden die der Sprachen Beflissenen leicht hindurch geführt, wenn die Hilfsmittel für den sprachlichen Unterricht gut ausgewählt sind, und zwar sowohl die Lehrbücher, welche den Schülern in die Hände gegeben werden, als auch die Anweisungen, in welchen sich die Lehrer unterrichten sollen, beide kurz und methodisch.

19. (Vier Bücher, welche die Sprachen lehren.) Der Lehrbücher sollen — entsprechend den Altersstufen — vier sein:

I. Der **Vorhof** der Sprache (z. B. der lateinischen) nebst den entsprechenden Hilfsbüchern.

II. Die **Eingangsthür** der Sprache.

III. Das **Wohnhaus** der Sprache.

IV. Die **Schatzkammer** der Sprache [126]).

20. [129]) (I. Das Vestibulum.) Der Vorhof soll für das Sprechen im Kindertone das Material bieten, nämlich einige hundert Wörter, in Sprüchlein zusammengefaßt, nebst angehängten Deklinations- und Konjugationstabellen.

21. (II. Die Janua.) Die Eingangsthür soll alle gebräuchlichen Wörter der Sprache — etwa achttausend [130]) — enthalten, und zwar in kurze Sätze gebracht, durch welche die Sachen selbst in schlichter Weise ausgedrückt werden. Hinzuzufügen sind kurze und klare grammatische Regeln, welche die wahre und natürliche Art und Weise, zu schreiben, zu sprechen, zu bilden und zu konstruiren, wirklich enthalten.

22. (III. Das Palatium.) Das Wohnhaus umfasse verschiedene Gespräche manigfachen Inhalts in allerhand Redewendungen und Sinnsprüche von klassischer Form, benebst Randbemerkungen über die Schriftsteller, aus welchen jene entlehnt sind. Zum Schlusse aber mögen Regeln angefügt sein, um die Redewendungen und Sprüche tausendfältig zu variiren und illustriren.

23. (IV. Der Thesaurus der Autoren.) In der Schatzkammer endlich sollen die klassischen Schriftsteller selbst, die über die verschiedenen Gegenstände gewichtig und kräftig geschrieben haben, herbeigezogen werden; vorauszuschicken aber sind Regeln darüber, wie die Kraft der Sprache wahrzunehmen und zu erwerben ist, und wie Idiotismen (gemeine Redensarten) — hierauf ist ganz besonders zu achten — sorgfältig abzuändern sind. Von diesen Schriftstellern sind einige für das Lesen in der Schule auszuheben; von den anderen mag eine Uebersicht zusammengestellt werden, damit, wenn späterhin sich bei einem Lust oder Gelegenheit einstellt, über diesen oder jenen Gegenstand die vollständigen Autoren nachzuschlagen, er nicht in Unkenntniß darüber ist, wer jene sind.

24. (Zur Aushilfe dienende Schriften.) Hilfsbücher werden die genannt, welche dazu dienen, jene Lehrbücher leichter und mit größerem Gewinne zu gebrauchen. Es sind dies

I. ein dem Vorhofe angehängtes muttersprachlich-lateinisches und lateinisch-muttersprachliches Wörterbüchlein,

II. zur Eingangsthür ein etymologisches (Wortableitungen enthaltendes) Wörterbuch, welches die Stammwörter in ihren Ableitungen und Zusammensetzungen darstellt, und zwar lateinisch-muttersprachlich, und das Gesetz für ihre Bedeutung angiebt.

III. zum Wohnhause ein phraseologisches (Redensarten enthaltendes) Wörterbuch, und zwar für die deutsche Sprache deutsch, für die lateinische lateinisch, für die griechische, wenn es nöthig sein sollte, griechisch; dieses faßt die verschiedenen Redensarten, feinen Synonymen (Wörter von gleicher oder sehr ähnlicher Bedeutung) und Periphrasen (Umschreibungen), welche im „Wohnhause" selbst verstreut vorkommen, zusammen und bezeichnet die Stelle, wo sie vorkommen.

IV. Der Schatzkammer endlich wird ein allgemeines Magazin als Reserve und Ergänzung beigegeben, welches den Vorrath beider Sprachen (der muttersprachlich-lateinischen und später der lateinisch-griechischen) so entfaltet, daß es nichts giebt, was hier nicht zu finden wäre; und alles muß genau entsprechend eingerichtet sein, daß das Eigentliche eigentlich, das Uebertragene übertragen, das Scherzhafte scherzhaft, das Sprichwörtliche sprichwörtlich 2c. ausgedrückt wird. Denn es ist unwahrscheinlich, daß die Sprache irgend eines Volkes so armselig wäre, daß sie nicht entweder einen hinreichenden Vorrath an Wörtern, Redensarten, Denksprüchen und Sprichwörtern hätte (sie mögen nur mit Urtheil geordnet und dem Lateinischen angepaßt werden), oder doch wenigstens haben könnte, wenn die Geschicklichkeit, nachzuahmen und aus Verwandtem Verwandtes herzustellen, vorhanden wäre.

25. (Man wünscht ein sprachliches Magazin wie das des Polen G. Cnapius.) Ein derartiges Magazin haben wir zeither vermißt. Der polnische Jesuit Gregor Cnapius[87]) hat allerdings ein speziell für seine Nation bestimmtes treffliches Werk in seiner unter

dem Titel: „Polnisch-lateinisch-griechischer Thesaurus" erschienenen Schrift geliefert; aber an dieser verdienstvollen Arbeit vermisse ich dreierlei: Erstens, daß noch nicht alle Wörter und Redensarten der polnischen Sprache darin zusammengetragen sind, — zweitens, daß sie nicht in derselben Ordnung, welche ich soeben gewünscht habe, abgetheilt sind, so daß das Einzelne zu dem Einzelnen, das Eigentliche zu dem Eigentlichen, das Figürliche zu dem Figürlichen, das Veraltete zum Veralteten (soweit dies ausführbar ist) paßt; es würde dadurch die Eigenthümlichkeit und der Glanz beider Sprachen, wie nicht minder ihr Reichthum in gleichem Maße offenbar werden. Denn jene Schrift fügt zu jedem Worte und zu jeder Redensart der polnischen Sprache lateinische in großer Anzahl; ich wünsche aber, daß das Einzelne dem Einzelnen entspreche, um alle Feinheiten der lateinischen Ausdrücke auf die unsrigen (d. h. polnischen) überzutragen; es würde dadurch nämlich — wenn man auch gewisse Schriften aus dem Lateinischen ins Polnische und umgekehrt übersetzte — dieses als Vorrathskammer vollständig zu gebrauchen sein. Drittens vermisse ich in dem Thesaurus des Cnapius eine größere Sorgfalt in Anordnung der Reihenfolge der Redensarten; ich will nämlich nicht, daß sie zusammengeschüttet werden, wie sie gerade kommen, sondern es sollen die Formeln, wie einfache und geschichtliche Dinge vorzutragen sind, vorangehen, dann sollen die erhabeneren oratorischen, hierauf die schwungvolleren, oder die härteren und ungewöhnlicheren dichterischen und endlich die veralteten nachfolgen.

16. Umfassende Rathschläge über die Anlage eines solchen allgemeinen Magazins verschiebe ich auf eine andere Zeit, desgleichen auch über die spezielle Art und Weise, wie der Vorhof, die Eingangsthüre, das Wohnhaus und die Schatzkammer anzulegen seien, um unfehlbar das zu erreichen, was ich beabsichtige, Vollkommenheit in der Sprache. Insbesondere gehört eine Auseinandersetzung hierüber zur speziellen Einrichtung der Klassen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Methode der sittlichen Bildung.

1. (Alles Vorhergehende gleichsam nur Nebenwerk; das Werk selbst folgt nun, Sitten und Frömmigkeit.) Bisher ist darüber gesprochen worden, wie die Studien der Wissenschaften, Künste und Sprachen schneller zu lehren und zu lernen sind. Hierbei wird billigerweise das Wort Seneca's (aus dem 89. Briefe) ins Gedächtniß gerufen: Wir sollen nicht lernen, sondern gelernt haben, —

denn es ist dies nur Vorbereitung auf Größeres, oder wie jener sagt: Es sind nur unsere ersten Versuche, nicht aber unsere Werke. Welches also werden nun Werke sein? Das Studium der Weisheit, das uns erhebt und stark und hochherzig macht. Das ist es nämlich, was ich schon oben unter dem Titel Sittlichkeit und Gottesfurcht erbeten habe, wodurch wir erst in Wahrheit höher, als die (anderen) Geschöpfe, und Gott selbst näher gerückt werden.

2. (Sie sind in die Kunst nothwendigerweise aufzunehmen.) Es muß daher soviel als möglich Sorge getragen werden, daß diese Kunst, wahre Sittlichkeit und Gottesfurcht einzuflößen, genau festgestellt und in den Schulen eingeführt werde, damit sie das ganz sind, was man von ihnen sagt, Bildungsstätten der Menschen.

3. (16 Gesetze der Moralitätskunst.) Die Kunst der Sittenbildung hat sechzehn Hauptgesetze. (I.) Deren erste lautet:

Alle Tugenden ohne Ausnahme sind der Jugend einzupflanzen.

Von dem, was recht und ehrsam ist, kann nichts ausgenommen werden, damit nicht eine klaffende Lücke und eine Störung der Harmonie eintrete.

4. (II.) Vor allem gilt dies aber von jenen Grund- oder, wie man sagt, Kardinaltugenden: **Klugheit, Mäßigung, Stärke und Gerechtigkeit**;
damit man das Gebäude nicht aufrichte ohne Fundament, und die Theile nur schlecht mit ihren Unterlagen zusammenhängen und sich nicht ordentlich auf sie stützen.

5. (III.) Die Klugheit soll aus einem guten Unterrichte geschöpft werden, indem man die wirklichen Unterschiede der Dinge und des Werthes derselben kennen lernt.

Denn ein richtiges Urtheil über die Dinge ist die richtige Grundlage aller Tugend. Schön ist, was Vives[23]) spricht: Wahre Weisheit ist es, über die Dinge unverfälscht zu urtheilen, daß wir eine jede so schätzen, wie sie wirklich ist; daß wir nicht Geringfügigem nachjagen, als ob es werthvoll wäre, und Werthvolles verschmähen, als ob es werthlos wäre; daß wir nicht tadeln das Lobenswerthe, noch das Tadelnswerthe loben. Denn von daher hat jeder Irrthum in den Köpfen der Menschen und jeder Fehler seinen Ursprung; denn es giebt nichts Verderblicheres im menschlichen Leben, als jene Verhunzung des Urtheils, da man den Dingen nicht ihren Werth beilegt. Man muß daher — fährt er fort — schon von kindauf daran gewöhnen, richtige Meinungen zu haben, damit dieselben gleichzeitig mit den Lebensjahren heranreifen. Das Kind ergreife das, was recht, fliehe, was schlecht ist, daß die Gewöhnung an das Rechthandeln beinahe zur andern Natur ihm werde ꝛc.

6. (IV.) Mäßigung zu üben im Essen und Trinken, im

Schlafen und Wachen, in Arbeit und Erholung, im Sprechen und Schweigen sollen die Schüler während der ganzen Zeit der Ausbildung gelehrt und gewöhnt werden.

Hier ist die goldene Regel den jungen Leuten immer wieder aufzufrischen: Nicht zuviel! damit man überall ohne Uebersättigung und Ekel verweilen könne.

7. (V.) Die Stärke sollen sie lernen in der Ueberwindung ihrer selbst, nämlich in der Bezwingung der Begierde, herumzulaufen und außer der Zeit oder über dieselbe hinaus zu spielen, und in der Zügelung der Ungeduld, des Grolls und Zorns.

Die Grundlage dazu ist, sie zu gewöhnen, alles mit Vernunft, nichts in der Erregung und mit Ungestüm zu thun. Denn (merke wohl!) der Mensch ist ein vernünftiges Wesen; darum gewöhne er sich, von der Vernunft sich leiten zu lassen und bei jeder Handlung sich zu fragen, was, warum und wie etwas recht gethan wird, damit der Mensch in Wahrheit ein König seiner Handlungen sei. Und weil die Kinder bis daher noch nicht empfänglich sind (wenigstens nicht alle) für ein so wohl überlegtes und vernünftiges Vorgehen, so wird es von ausgezeichnetem Vortheil bei der Erziehung zur Stärke und Herrschaft über sich selbst sein, wenn man sie zwingt, sich zu gewöhnen, mehr anderer Willen zu thun, als den eigenen, nämlich den Oberen in allen Stücken aufs schnellste zu folgen. Wer Pferde recht aufzieht, sagt Lactantius[37]), der lehrt sie erst, dem Zügel folgen; wer also Knaben bilden will, gewöhne sie zuerst, daß sie aufs Wort gehorsam sind. Wie viel Hoffnung liegt in ihnen, die menschliche Verwirrung, von der die Welt überflutet wird, zu einem bessern Stande zu führen, wenn sie angeleitet werden, einer dem andern zu folgen, alle aber, alles nach eigner Ueberlegung zu thun, und zwar schon von frühester Jugend an!

8. (VI.) Gerechtigkeit lernen sie, wenn sie niemanden verletzen; was sein ist, jedem zukommen lassen; Lüge und Betrug fliehen, und sich pflichtgetreu und liebenswürdig beweisen[131]).

Hierzu sind sie zu bilden in gleicher Weise, wie zu den früheren Tugenden, mit den Mitteln und Wegen, welche die folgenden Gesetze vorschreiben.

9. (VII.) Arten der Stärke, deren vor allem die Jugend bedarf, sind edle Freimüthigkeit und Ausdauer in Mühen. Denn das Leben ist dem Verkehr mit Menschen und dem Handeln zu widmen; daher muß man die Knaben lehren, sowohl die Blicke der Menschen, als auch jede Art von ehrsamer Arbeit auszuhalten, damit sie nicht lichtscheu und menschenfeindlich, noch Faulbäuche und unnütze Lasten der Erde werden. Tugend wird durch Thaten, nicht durch Reden gepflegt.

10. (VIII.) Eine ehrenwerthe Freimüthigkeit wird hervorgebracht durch öfteren Umgang mit anständigen Leuten und dadurch, daß ein gegebener Auftrag in deren Gegenwart von ihnen ausgeführt wird.

Aristoteles[35]) erzog den Alexander in der Weise, daß dieser in einem Alter von zwölf Jahren mit allerhand Menschen, mit Königen und Gesandten von Königen und Völkern, mit Gelehrten und Ungelehrten, Bürgern und Bauern geschickt verkehrte und über jeden ihm begegnenden Gegenstand in angemessener Weise fragte oder antwortete. Damit aber durch unsere allgemeine Unterweisung alle gelehrt werden, dies glücklich nachzuahmen, so müssen Regeln für den Umgang gegeben und praktisch betrieben werden, indem die Kinder mit Lehrern, Mitschülern, Eltern, Dienstleuten und anderen in bescheidener Weise verkehren und über verschiedenes täglich sprechen, um sie, wenn sich bei einem etwas von Trägheit, Unbesonnenheit, bäuerischem Wesen, Dreistigkeit u. dergl. zeigt, auf die Bahn des Rechten zurückzurufen.

11. (IX.) Ausdauer in Arbeiten verschaffen sich die jungen Leute, wenn sie stets etwas treiben, sei es Ernst, sei es Kurzweil.

Wenn sie zum Behufe der Anstrengung etwas treiben, dann kommt nichts darauf an, was und zu welchem Zwecke es getrieben wird. Auch im Scherze kann etwas gelernt werden, was in ernster Stunde nützt, wenn Zeit und Umstände es erfordern. Wie also das Handeln durch Handeln gelernt wird (wie wir seiner Zeit gesehen haben), so auch die Arbeit durch Arbeit, so zwar, daß die fortwährenden (jedoch Maß haltenden) Beschäftigungen des Geistes und Körpers sich in Fleiß verwandeln und dem rührigen Menschen unthätige Muße schließlich unerträglich machen. Dann wird auch der Ausspruch Senecas zur Wahrheit werden: Edle Geister nährt die Arbeit.

12. (X.) Die der Gerechtigkeit verwandte Tugend, die Schnelligkeit und Bereitwilligkeit, anderen zu dienen, ist vor allem nöthig, der Jugend eingeflößt zu werden.

Mit einer verdorbenen Natur hängt der Fehler der Eigenliebe zusammen, vermöge deren einer verlangt, daß fast nur auf ihn Rücksicht genommen werde, während es für ihn nichts zu bedeuten hat, was anderen begegnet. Dies ist die Quelle der manigfachsten Verwirrungen in den menschlichen Dingen, daß jeder sich nur mit dem Seinigen zu schaffen macht, während er die Rücksicht auf das gemeine Wohl hintansetzt. Es muß also der Jugend die Aufgabe unseres Lebens fleißig eingeschärft werden, nämlich nicht uns allein zu leben, sondern Gott und dem Nächsten, d. i. der menschlichen Gesellschaft; damit sie — ernstlich überzeugt davon — sich schon von Kindheit an gewöhnen, Gott, die Engel, die Sonne und alle edleren Geschöpfe nachzuahmen, nämlich darnach zu trachten und dahin zu streben, (wohl zu merken!) daß sie dienend so vielen als nur möglich nützen.

So wäre dann ein glücklicher Zustand für das private, wie für das öffentliche Leben erreicht, wenn alle für den allgemeinen Nutzen Hand in Hand gehen und überall einer dem andern zu dienen wüßte und es auch wollte. Es werden das aber die wissen und wollen, die darin unterrichtet sind.

13. (XI.) Die Ausbildung der Tugenden muß in zarter Jugend seinen Anfang nehmen, bevor noch der Geist die Fehler annimmt.

Denn wenn man einen Acker nicht mit gutem Samen besäet, bringt er auch Pflanzen hervor, aber was für welche? Lolch und Unkraut. Wenn man aber die Absicht hat, ihn zu bestellen, so bestellt man ihn leichter und kann mit sichererem Erfolge auf eine Ernte rechnen, wenn man ihn alsbald im zeitigen Frühjahre pflügt, besäet und eggt. Ueberhaupt ist die Gewöhnung von zarter Kindheit an viel werth; denn: Wenn das Haupt einmal gesalbt ist, wird es lange nachher noch den Duft behalten.

14. (XII.) Die Tugenden lernt man, wenn man beständig Ehrenwerthes treibt.

Daß man das, was man wahrnehmen soll, durch Wahrnehmen lernt, das, was man ausführen soll, durch die Ausführung, haben wir im 20. und 21. Kapitel gesehen. Wie also die Kinder das Gehen durch Gehen, das Sprechen durch Sprechen, das Schreiben durch Schreiben leicht erlernen, so sollen sie auch Gehorsam durch Gehorsam, Enthaltsamkeit durch Enthaltung, Wahrhaftigkeit durch Reden des Wahren, Beharrlichkeit durch Ausharren ꝛc. erlernen, nur möge es ihnen nicht an Leuten fehlen, die ihnen durch Wort und Beispiel vorangehen.

15. (XIII.) Beispiele eines geregelten Lebens seiten der Eltern, der Pflegerinnen, der Lehrer, der Mitschüler müssen beständig voranleuchten.

Die Kinder sind nämlich den Aeffchen vergleichbar; was sie sehen, machen sie gern nach, Gutes sowohl wie Schlechtes, auch ungeheißen; und daher lernen sie eher nachahmen, als kennen. Man versteht aber ebensowohl die lebenden Beispiele, als die aus Geschichten entlehnten; ganz besonders aber doch die lebenden, weil sie eigener und kräftiger einwirken. Wenn also rechtschaffene Eltern sorgsame Hüter häuslicher Zucht, wenn die Lehrer die Auserwähltesten unter den Menschen, bewundernswürdig in guten Sitten sind, das wird ein wunderbares Mittel sein, die Schüler zu einem recht wohlgesitteten Leben zu erheben.

16. (XIV.) Doch sind den Beispielen Vorschriften, Lebensregeln beizugeben,
damit die Nachahmung berichtigt, vervollständigt, gekräftigt werde. (Vgl. was im 21. Kapitel, Regel IX gesagt ist.) Es sind aber derartige Lebensregeln aus der heil. Schrift, wie aus den Aussprüchen der Weisen zu

entnehmen. Z. B. Warum und wie hat man sich vor Neid zu bewahren? Mit welchen Waffen hat man die Brust gegen Schmerz und allerhand Unfälle des Lebens zu verschanzen? Wie zügelt man die Freude? Auf welche Weise bewältigt man den Zorn? vertreibt man unerlaubte Liebe? und Aehnliches. Alles jedoch nach Maßgabe des Alters und der Stufe in den Fortschritten.

17. (XV.) Auch sind die Kinder sehr fleißig zu hüten vor Umgang mit Schlechten, daß sie nicht angesteckt werden. Denn das Schlechte haftet infolge der Verderbtheit der Natur leichter und nachhaltiger. Daher ist von Jugend auf mit allem Fleiß jede Gelegenheit zur Verführung fern zu halten, als da sind schlechte Kameradschaften, unsaubere Bücher, fade und nichtssagende Schriften (denn wenn auch die Beispiele des Bösen den Augen und Ohren entschlüpft sind, und so ist doch das Gift in der Seele zurückgeblieben), endlich aber auch müßige Zeit, daß sie nicht durch Nichtsthun Böses thun lernen, oder durch Hinbrüten des Geistes verkümmern. Es wird also von Vortheil sein, sie stets zu beschäftigen, sei es durch ernste, sei es durch heitere Dinge; nur erlaube man ihnen nicht, müßig zugehen.

18. (XVI.) Und da wir keineswegs so scharf sehen, daß nicht etwas Böses sich einmal einschliche, so ist eine strenge Zucht sicher nöthig, um den bösen Sitten Widerstand zu leisten.

Denn der Feind, der Satan, wacht nicht bloß, wenn wir schlafen; sondern auch wenn wir wachen und guten Samen auf den Acker des Geistes säen, mischt er sich ein und streut sein Unkraut dazwischen; und dann giebt sich die verderbte Natur auf dieser und jener Seite selbst preis, daß es nöthig ist, dem Bösen geradezu mit Gewalt Widerstand zu leisten. Widerstand wird aber geleistet mittels der Disziplin, d. h. mittels Schelten und Züchtigung, mittels Worten und Schlägen, je nachdem es die Umstände verlangen, immer aber auf frischer That, damit der hervorsprießende Fehler alsbald im Keime erstickt, oder vielmehr, wenn möglich, von Grund aus vertilgt werde. Gute Zucht muß also in den Schulen im Schwange sein, nicht sowohl der Kenntnisse (die, nach der richtigen Methode behandelt, ein Vergnügen, ein Lockmittel für den menschlichen Geist sind), als der Sitten wegen. Ueber Disziplin aber im 26. Kapitel.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Methode, Frömmigkeit einzuflößen.

1. (Ob das Studium der Frömmigkeit auf die Methode der Kunst zurückgeführt werden kann.) Obwohl Frömmigkeit ein Geschenk Gottes ist und vom Himmel herab gegeben wird von dem Meister und Lehrer, dem heil. Geiste, dieser aber doch gewöhnlich durch gewöhnliche Mittel wirkt und sich daher Verwalter — die Eltern, die Lehrer, die Diener der Kirche — erwählt, welche die Paradiespflänzlein mit treuer Sorge pflanzen und begießen (1. Kor. 3, 6—8), so ist es billig und recht, daß diese das System ihrer Pflichten kennen lernen.

2. (Was unter dem Worte Frömmigkeit verstanden wird.) Was unter dem Namen Frömmigkeit[132]) entgegentritt, ist bereits früher bemerkt worden, nämlich dreierlei, daß (nachdem der rechte Sinn der Begriffe Glauben und Religion erfaßt worden ist) unser Herz Gott (den die Schrift einen verborgenen — Jes. 45, 15 —, einen unsichtbaren König — Hebr. 11, 27 — nennt, ihn, der sich mit dem Gewande seiner Werke umwoben und, in allen sichtbaren Dingen unsichtbar gegenwärtig, unsichtbar alles regiert) überall zu suchen, dem überall Gefundenen nachzufolgen, des überall Eingeholten sich zu freuen wisse. Das erste geschieht mit dem Verstande, das zweite mit dem Willen, das dritte mit der Lust des Gefühls.

3. (Dessen Sinn.) Wir suchen Gott, wenn wir auf die Spuren des Göttlichen in allem Geschaffenen merken. Wir folgen Gott, wenn wir in allen Stücken uns ganz und gar seinem Willen überlassen, sowohl um zu thun, als auch um zu leiden, was ihm wohlgefällig ist. Wir freuen uns Gottes, wenn wir so in seiner Liebe und Gnade Ruhe finden, daß uns nichts auf Erden und im Himmel wünschenswerther erscheint, als Gott selbst, nichts süßer, als sein Ruhm, ja sogar, daß unser Herz zerschmilzt in Liebe zu ihm.

4. (Dreifache Quelle und dreifache Stufe, daraus zu schöpfen.) Wir haben eine dreifache Quelle, aus der wir eine solche Gemüthsstimmung schöpfen; drei Arten oder Stufen des Schöpfens giebt es.

5. (Die Quelle das dreifache Wort Gottes: das vollbrachte, das geschriebene, das eingegebene.) Die Quellen sind die **heilige Schrift**, die **Welt** und **wir selbst**. Dort haben wir Gottes Worte, da seine Werke, hier seinen Antrieb. Daß aus der Schrift die Erkenntniß Gottes und die Liebe zu ihm geschöpft wird, ist für uns außer allem Zweifel. Daß wir aber aus der Welt und der weisen Betrachtung der in ihr enthaltenen wunderbaren Werke Gottes zu dem Gefühle der Frömmigkeit hingerissen werden, dessen sind selbst die Heiden Zeugen, die allein aus der Betrachtung der Welt zu der Verehrung des

göttlichen Waltens hingerissen worden sind, wie aus dem Beispiele des Sokrates, des Platon[133]), des Epiktet[134]), des Seneca und anderer hervorgeht, obschon jenes Gefühl der Liebe ein unvollkommenes und von dem Ziele abirrendes war, da es sich bei Menschen findet, die nicht von der besonderen göttlichen Offenbarung unterstützt wurden. Solche aber, die es sich angelegen sein ließen, aus Gottes Worten und Werken vereint die Erkenntniß seiner zu schöpfen, die von hochaufflammender Liebe zu ihm entzündet waren, erscheinen uns in Hiob, Elihu, David und anderen frommen Männern. Wohin diese Betrachtung der besonderen Vorsehung Gottes an uns selbst abzielt, das zeigen David an seinem eigenen Beispiele (Psalm 139) und Hiob (Kap. 10).

6. (Dreifache Art des Schöpfens aus der dreifachen Quelle.) Die Art und Weise, Frömmigkeit aus diesen Quellen zu schöpfen, ist ebenfalls dreifach: Nachdenken, Gebet und Prüfung. Diese drei Stücke machen den Theologen, sagt Dr. Luther; aber auch den Christen im allgemeinen vermögen nur diese drei Dinge wirklich zu machen.

7. (1. Das Nachdenken.) Das Nachdenken ist die öftere, aufmerksame und andächtige Wiederholung der Werke, Worte und Wohlthaten Gottes; wie ja nur aus dem Wohlwollen Gottes (sei es des handelnden, oder des zulassenden) alles kommt, und wie auf wunderbaren Wegen alle Rathschlüsse des göttlichen Willens zu ihrem Ziele gelangen.

8. (2. Das Gebet.) Das Gebet ist das öftere, ja gewissermaßen beständige Seufzen zu Gott und flehentliche Bitten, uns mit seiner Barmherzigkeit beizustehen und mit seinem Geiste zu regieren.

9. (3. Die Prüfung.) Die Prüfung endlich ist die sich häufig wiederholende Erforschung unseres Wachsthums in der Frömmigkeit, möge diese nun durch uns selbst vorgenommen werden, oder durch andere; dahin gehören menschliche, teuflische und göttliche Versuchungen, jede in ihrer Art. Denn auch sich selbst soll der Mensch bisweilen prüfen, ob er noch im Glauben ist (2. Kor. 13, 5), und wie emsig er den Willen Gottes vollbringt; auch von den Menschen, Freunden wie Feinden, müssen wir geprüft werden. Dies geschieht dann, wenn diejenigen, welche in frommer Weise anderen vorstehen, durch wachsames Aufmerken, durch offne und geheime Nachforschungen zu ermitteln suchen, wieviel wir fortgeschritten sind; und wenn uns Gott den Widersacher zur Seite stellt, der uns lehrt, unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen, und uns offenbar macht, wie groß die Kraft des Glaubens in uns sei. Endlich pflegt uns Gott auch den Teufel selbst zuzuschicken, wie dieser auch selbst gegen den Menschen sich erhebt, auf daß sich zeige, was in des Menschen Herzen sei. Dies muß also alles der christlichen Jugend eingeflößt werden, daß sie sich alle gewöhnen, durch alles, was ist, geschieht und sein wird, zu ihm, der der Erste

und Letzte von allen ist, ihre Herzen zu richten, und in ihm allein die Ruhe der Seele zu suchen.

10. (Die Frömmigkeitsmethode in 21 Regeln eingeschlossen.) Die spezielle Methode hierfür ist folgende, eingeschlossen in 21 Gebote.

(I). Die Sorge, die Frömmigkeit einzuflößen, muß schon bei der frühen Kindheit ihren Anfang nehmen.

Denn einerseits ist es nicht nützlich, es zu verschieben, andererseits ist es geradezu schädlich. Daß das Vorzüglichere vorzüglich, das Stärkere stärker getrieben werden muß, lehrt die einfache Vernunft. Was ist aber vorzüglicher und mächtiger, als die Frömmigkeit? sie, ohne die jede andere Uebung wenig nütze ist, während sie selbst die Verheißungen dieses und des zukünftigen Lebens hat (1. Tim. 4, 8). Das ist jenes Eine, was noth thut (Luk. 10, 42), das Trachten nach dem Reiche Gottes, und wenn jemand darnach Sorge trägt, so wird ihm alles andere zufallen (Matth. 6, 33). Gefährlich ist aber auch das Verschieben, weil sich, wenn nicht die zarten Gemüther von der Liebe zu Gott erfüllt werden, leicht von selbst im Verkehre eines Lebens, das eine zeitlang ohne Rücksicht auf das göttliche Walten geführt worden ist, (merke wohl!) eine stillschweigende Nichtachtung der Gottheit und unheilige Gesinnung einschleicht, so daß sie später sehr schwierig, bei manchen aber niemals wieder beseitigt werden kann. Daher der Prophet, beklagend das schauerliche Verderben der Gottlosigkeit bei seinem Volke, ausruft: Niemand ist übrig geblieben, den Gott lehren könnte, außer die Entwöhnten, die von den Brüsten abgesetzt sind, d. h. die kleinern Kinder (Jes. 28, 9). Von anderen sagt ein anderer Prophet, sie könnten nicht gebessert werden, daß sie Gutes thäten, weil sie des Bösen gewöhnt seien (Jerem. 13, 23).

11. (II.) Vom ersten Gebrauche der Augen, der Zunge, der Hände, der Füße an sollen sie also nach dem Himmel blicken, die Hände erheben, Gott und Christum nennen, vor der unsichtbaren Majestät Gottes die Kniee beugen und ihn fürchten lernen.

So ungelehrig sind die kleinen Kinder hierzu nicht, wie sich diejenigen vorstellen, welche — indem sie nicht aufmerksam darauf achten, wie groß die Nothwendigkeit sei, uns dem Teufel, der Welt und uns selbst zu entreißen, — eine so belangreiche Sache recht nachlässig treiben. Die verstehen allerdings anfangs nicht, was vorgeht, bei denen der Gebrauch der Vernunft noch schwach ist; daran ist aber vor allem gelegen, daß sie wissen, daß sie das thun sollen, wovon sie durch den Gebrauch lernen, daß es zu thun sei. Denn nachdem sie handelnd gelernt haben, was sie thun sollen, wird es leichter werden, ihnen das einzuflößen, was zunächst folgt, daß sie anfangen einzusehen, was geschieht, warum es geschieht, und wie es recht geschieht. Alle Erstlinge, bestimmt Gott im Gesetz, sollen ihm geheiligt werden;

warum also nicht die Erstlinge unseres Denkens, Sprechens, unserer Bewegungen und Handlungen?

12. (III.) Insofern die Kinder aber im Verlauf ihrer Jugendzeit bereits gebildet werden können, ist ihnen vor allem einzuflößen, daß wir nicht dieses Lebens wegen hier sind, sondern nach der Ewigkeit trachten, daß hier nur ein Uebergang ist, daß wir, wohl vorbereitet, würdig eintreten in die ewigen Wohnungen.

Dies kann leicht an den täglichen Beispielen derer gelehrt werden, die durch den Tod hinweggenommen und in ein anderes Leben versetzt werden, der Säuglinge, der Kinder, der Jünglinge und der Greise. Das mag ihnen häufig wiederholt werden, daß sie bedenken, wie niemand hier eine bleibende Stätte aufschlagen kann.

13. (IV.) Sie mögen also wiederholentlich ermahnt werden, daß hier nichts mehr zu verfolgen ist, als daß wir uns recht vorbereiten auf das ewige Leben.

Sie würden sonst thöricht sein, wollten sie das ergreifen, was sie bald wieder hinlassen müssen, und das vernachlässigen, was sie bis in die Ewigkeit selbst begleitet.

14. (V.) Dann möge man sie darüber belehren, daß es ein zweifaches Leben ist, zu welchem die Menschen von hinnen gehen, ein seliges mit Gott und ein unglückliches in der Hölle, daß beides aber ewig sei;

und zwar an dem Beispiele des Lazarus und des Schmausbruders, deren Seelen hinweggetragen wurden, die Seele jenes von den Engeln in den Himmel, die Seele dieses von den Teufeln in die Hölle.

15. (VI.) Daß die aber glücklich und dreimal glücklich sind, welche ihre Einrichtungen so treffen, daß sie würdig befunden werden, zu Gott einzugehen.

Denn außer Gott, der Quelle des Lichts und des Lebens, giebt es nur Finsterniß, Schrecken, Marter, ewigen Tod, ohne zu sterben; also daß es besser ist, die wären nie geboren, die da abweichen von Gott und sich jählings hinunterstürzen in den Abgrund des ewigen Verderbens.

16. (VII.) Daß die aber zu Gott eingehen werden, die hier mit ihm gewandelt sind,

(wie Henoch und Elias, beide lebendig, andere nach ihrem Tode, 1. Mos. 5, 24 u. a. O.)

17. (VIII.) Daß die aber mit Gott wandeln, die ihn vor Augen haben, fürchten und seine Gebote halten.

Und das ist die Hauptsumme des Menschen (Pred. Sal. 12, 13), jenes Gesamte, von dem Christus sagt, Eins ist noth (Luk. 10, 42), das alle Christen beständig vor Augen und im Herzen zu haben, ge-

lehrt werden müssen, damit sie sich niemals gleich Martha mit den Sorgen dieses Lebens allzu sehr zu schaffen machen.

18. (IX.) Sie müssen sich also daran gewöhnen, alles, was sie sehen, hören, betasten, was sie thun und leiden, auf Gott zu beziehen, unmittelbar oder mittelbar.

Dies ist durch Beispiele zu erläutern. Nämlich diejenigen, welche sich wissenschaftlichen Arbeiten und einem beschaulichen Leben hingeben, sollen dies in der Weise thun, daß sie die überall ausgebreitete Macht, Weisheit und Güte Gottes betrachten und dadurch zur Liebe gegen ihn entzündet werden, durch diese Liebe aber fester und immer fester mit ihm verwachsen, daß sie in Ewigkeit nicht wieder von einander gerissen werden können. Die aber äußere Arbeiten, Ackerbau, Handwerke 2c. verrichten, die sollen für Brot und die übrigen Lebensbedürfnisse sorgen; dieses aber deswegen, daß sie angemessen leben können; zweckmäßig aber leben sollen sie, daß sie ruhigen und fröhlichen Herzens Gott dienen und, indem sie ihm dienen, ihm wohlgefallen, und, indem sie ihm wohlgefallen, mit ihm ewig vereinigt sein können. Die die Sachen aber zu einem anderen Zwecke treiben, die sollen wissen, daß sie abweichen von dem Willen Gottes und von Gott selbst.

19. (X.) Sie sollen aber von früher Jugend an sich am meisten mit dem beschäftigen lernen, was unmittelbar zu Gott führt, mit Lesen der heiligen Schrift, Uebungen der Gottesverehrung und äußeren guten Werken.

Denn das Lesen der heil. Schrift erregt und fördert die Erinnerung an Gott, die Uebung der Gottesverehrung stellt Gott dem Menschen als gegenwärtig vor und verbindet ihn mit ihm, und die guten Werke befestigen dieses Band, weil sie zeigen, ob wir wahrhaft in Gottes Geboten wandeln. Diese drei Stücke sind allen Kandidaten der Gottseligkeit (und dahin gehört die gesamte durch die Taufe Gott geweihte Jugend) ernstlich anzuempfehlen.

20. (XI.) Daher sei die heil. Schrift für alle christlichen Schulen das A und O.

Was Hyperius[135]) sagt, daß der Theolog in der Schrift geboren werde, das sehen wir den Apostel Petrus weiter ausführen, wenn er spricht: Die Kinder Gottes werden geboren aus dem unvergänglichen Samen, durch das lebendige Wort Gottes, das da bleibet in Ewigkeit (1. Petr. 1, 23). In den christlichen Schulen also soll vor allen Büchern dieses Gottesbuch den Vorzug haben, damit nach dem Beispiele des Timotheus alle, alle, alle christlichen Jünglinge, die von kindauf die heilige Schrift wissen, weise werden zur Seligkeit (2. Tim. 3, 15) und auferzogen sind in den Worten des Glaubens (1. Tim. 4, 6). Schön hat sich seiner Zeit schon über diesen Gegenstand Erasmus[136]) in seiner „Parakleſis" oder Ermunterung zum Studium der christlichen Philosophie ausgesprochen, wenn er sagt: Die heil. Schrift paßt sich

gleichmäßig allen an; sie läßt sich herab zu den Kleinen und fügt sich ihrem Maße an, indem sie dieselben mit Milch nährt, erquickt, stützt und alles thut, bis wir groß geworden sind in Christo. Aber wiederum, wie sie die Geringsten nicht verabsäumt, so ist sie auch für die Höchsten wunderbar; für die Kleinen ist sie winzig, für die Großen mehr als übergroß. Kein Lebensalter, kein Geschlecht, keinen Stand, keinen Beruf verschmäht sie. Die Sonne ist hier nicht in gleicher Weise allgemein und allen offenbar, wie die Lehre Christi. Diese hält überhaupt niemanden fern, außer wer sich selbst fernhält, indem er sich selbst versagt u. s. w. — Er fährt fort: O, daß sie doch in alle Sprachen aller Völker übersetzt wäre, daß sie nicht bloß die Schotten und Iren, sondern auch die Türken und Sarazenen lesen und kennen lernen könnten. Immerhin, es mögen sie viele verlachen, aber einige werden gewonnen werden. O, daß doch daraus am Pflugsterz etwas anstimmte der Landmann, daraus etwas zu seinen Fäden im Takt sänge der Weber, daß mit Erzählungen derart der Wanderer kürzte die Mühen der Reise, aus ihr alle Gespräche der Christen entnommen wären! Denn wir sind gemeiniglich so, wie unsere alltäglichen Gespräche sind. Es begreife sie jeder, so gut er kann, es lege sie jeder an den Tag, soviel er vermag. Wer nachsteht, beneide den nicht, der vorausgeht; wer einen Vorsprung hat, ermuntere den Nachfolgenden, aber verachte ihn nicht. Warum beschränken wir das allen gemeinsame Bekenntniß auf wenige? — Und gegen das Ende schreibt er noch: Möchten wir doch, so viele wir in der Taufe auf die Worte Christi geschworen haben (wenn anders wir aus dem Geiste geschworen haben), alsbald unter den Umarmungen der Eltern, den Liebkosungen der Pflegerinnen von der Lehre Christi benetzt werden. Denn am tiefsten sitzt, am festesten haftet, was zuerst jenes ungebildete Krüglein des Geistes eingesogen. Christum rufe das erste Lallen, aus seinen Evangelien werde die erste Kindheit gebildet, er — wünsche ich — werde zuerst so gelehrt, daß ihn die Kinder lieb haben. In diesen Studien mögen sie sich dann so lange bewegen, bis sie in stillschweigendem Wachsthum herangereift sind zu einem starken Manne in Christo. Glücklich, wen bei dieser Wissenschaft der Tod ereilt. Möchten wir also alle mit ganzer Seele nach ihr lechzen, sie umfassen, in ihr beständig verweilen, sie herzen, in ihr endlich sterben, in sie verwandelt werden; da ja die Sitten in die Studien übergehen u. s. w. — Derselbe Erasmus sagt in seinem Lehrbuche der Theologie: Es wäre keine Unüberlegtheit, nach meiner Meinung, die heiligen Bücher wörtlich auswendig zu lernen, sogar ohne sie verstanden zu haben, wie Augustin meint ꝛc. — (Wohl gemerkt!) Ueberhaupt sollen also nicht Plautus, nicht Terenz, nicht Ovid, nicht Aristoteles die christlichen Schulen durchtönen, sondern Moses, David, Christus; es sollen aber Mittel und Wege ersonnen werden, durch welche die Bibel gerade wie das ABC der Gottheit geweihten Jugend (alle Kinder der Christen aber sind heilig, 1. Kor. 7, 14) bekannt werde. Denn wie aus Lauten und Zeichen

die ganze Rede zusammengesetzt wird, so erhebt sich aus den Elementen der heiligen Schrift der ganze Bau der Religion und Gottesfurcht.

21. (XII.) Was aus der Schrift gelernt wird, soll auf den Glauben, die Liebe und die Hoffnung bezogen werden.

Denn diese drei sind jene höchsten Klassen, auf welche alles zu beziehen ist, was Gott gefallen hat, durch sein Wort zu offenbaren. Denn einiges offenbaret es uns, daß wir es wissen; einiges befiehlt es uns, daß wir es thun; einiges verheißt es uns, daß wir es von seiner Güte in diesem und dem zukünftigen Leben verhoffen. Und es begegnet uns nichts, das nicht auf eines dieser Hauptstücke zu beziehen wäre. Dies also zu verstehen, sollen alle gelehrt werden, damit sie mit Einsicht zu verweilen wissen in den göttlichen Wundern.

22. (XIII.) Glaube, Liebe und Hoffnung sollen zur praktischen Ausübung gelehrt werden;
denn wir müssen praktische Christen bilden, nicht theoretische, und zwar schon von der ersten Bildungszeit an, wenn wir in Wahrheit Christen haben wollen. Denn die Religion ist eine lebendige, nicht eine gemalte Sache; ihre Lebenskraft also soll sie durch den Erfolg zeigen, wie lebendiger Same, der Erde übergeben, bald keimt. Hierin sucht die Schrift den thätigen Glauben (Gal. 5, 6), den sie andernfalls einen todten nennt (Jak. 2, 20), wie sie auch eine lebendige Hoffnung fordert (1. Petr. 1, 3). Daher auch der im Gesetz sich öfters wiederholende Ausspruch, es würde durch göttliche Eingebung offenbart, was offenbart wird, damit wir es thun sollen. Und Christus sagt deshalb: So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihrs thut (Joh. 13, 17).

23. (XIV.) Glaube, Liebe und Hoffnung werden für die praktische Ausübung gelehrt werden, wenn man die Kinder (und zwar alle) lehrt, wacker alles glauben, was Gott offenbart, alles befolgen, was er gebietet, und alles hoffen, was er verspricht.

Dies muß gemerkt und fleißig der Jugend eingeschärft werden; damit, wenn sie wollen, daß das Wort Gottes ihnen[106]) eine Kraft Gottes zur Seligkeit sei, sie ihr demüthiges und ergebenes Herz darbringen, stets, überall und in allen Stücken bereit, sich Gott unterzuordnen, ja vielmehr schon in der That sich ihm unterordnend. Denn wie die Sonne mit ihrem Lichte dem nichts offenbart, der die Augen nicht öffnen will, und vorgesetzte Speisen keinen sättigen, der es verweigert, davon zu essen: so würde auch das göttliche, dem Geiste dargereichte Licht, so würden die für unsere Handlungen erlassenen Gebote, so würde endlich die Glückseligkeit, welche denen verheißen ist, die Gott fürchten, vergeblich sein, wenn wir sie nicht ergreifen wollten mit willfährigem Glauben, mit heißer Liebe und mit fester Hoffnung. So hat Abraham, der Vater der Gläubigen, auch das für die Vernunft Unglaubliche geglaubt, indem er Vertrauen hatte zu den Worten

Gottes, das Härteste, was ihm Gott befahl (sein Vaterland zu verlassen, den Sohn zu opfern ꝛc.), gehorsam gethan, und da, wo kein Grund zum Hoffen war, im Vertrauen auf Gottes Verheißungen fest gehofft. Und ein solcher lebendiger, thätiger Glaube ist ihm angerechnet worden zur Gerechtigkeit. Daß nun die es an sich selbst erfahren und beständig beobachten, die sich Gott ergeben, dazu sind sie zu lehren.

24. (XV.) Was sonst noch nach der heil. Schrift der christlichen Jugend gelehrt wird (Wissenschaften, Künste, Sprachen ꝛc.), werde als der Schrift untergeordnet behandelt, daß sie überall bemerken und klar durchschauen können, alles, was sich nicht auf Gott und das ewige Leben bezieht, sei leerer Schein.

(1.) Gerühmt wird von den Alten Sokrates[133]), weil er die Philosophie von kahlen und spitzfindigen Spekulationen auf das Gebiet der Moral hinüberführte; (2.) und die Apostel waren berufen, die Christen von den spitzfindigen, kleinlichen Untersuchungen über das Gesetz hinweg- und zur Liebe Christi zu rufen (1. Tim. 1. 5—7 ꝛc.), (3.) wie auch einige neuere fromme Theologen thaten, indem sie von unverständlichen, die Kirche eher niederreißenden, als aufbauenden Streitfragen zu der Sorge um ein gutes Gewissen und zur praktischen Ausübung aufforderten. O, daß sich doch Gott meiner erbarmte, daß ich eine allgemeine Art und Weise erfände, wirkungsreich zu lehren, alles, wovon der menschliche Verstand außer Gott in Anspruch genommen wird, auf Gott, alle Geschäfte dieses Lebens, in welche sich die Welt verwickelt und versenkt hat, auf das eifrige Streben nach dem ewigen Leben überzutragen! Das wäre eine heilige Stufenleiter, auf welcher durch alles, was ist und geschieht, unser Geist zu jenem obersten und ewigen Beschützer aller Dinge, zu der Quelle wahrer Glückseligkeit ungehindert emporsteigt!

25. (XVI.) Der göttlichen Verehrung, der äußeren wie der inneren, aufs gewissenhafteste obzuliegen, sollen alle unterwiesen werden, damit nicht die innere ohne die äußere erkalte, noch die äußere ohne die innere ausarte zu einem bloßen Geberdenspiel.

Der äußere Gottesdienst besteht in dem Sprechen von Gott, in der Predigt und in dem Anhören seines Wortes, in der Anbetung mit gebeugten Knieen, in dem Gesange geistlicher Lieder, in der Verwaltung der Sakramente und anderen heiligen Gebräuchen, öffentlichen, wie häuslichen. Die innere Gottesverehrung begreift in sich das beständige Denken an Gottes Gegenwart, die Furcht Gottes und die Liebe zu ihm, die Selbstverleugnung und die Ergebung in Gottes Hände, nämlich die stete Bereitwilligkeit, alles zu thun und zu dulden, was Gott gefällt. Dieses muß verbunden, nicht von einander getrennt werden; nicht allein, weil es recht ist, daß Gott gepriesen werde an unserm Leibe und in unserm Geiste, welche sein sind (1. Kor. 6, 20),

sondern auch, weil sie ohne Gefahr nicht getrennt werden können. Denn die äußeren Gebräuche ohne innere Wahrheit verabscheut Gott und spricht: Wer fordert solches von euren Händen (Jes. 1, 13 und a. O.)? Denn weil Gott ein Geist ist, so will er im Geist und in der Wahrheit angebetet sein (Joh. 4, 24). Aber hinwiederum, da wir nicht rein geistig sind, sondern leiblich und sinnlich, so ist es nöthig, daß bisweilen unsere Sinne äußerlich angeregt werden, um das zu thun, was innerlich geschehen muß im Geist und in der Wahrheit. Und daher verordnet Gott, wenn schon er das Innere am meisten verlangt, dennoch auch das Aeußere und will, daß es beobachtet werde. Obwohl nun Christus selbst die Anbetung des neuen Testaments von Zeremonien befreit hat und Gott im Geist und in der Wahrheit dienen lehrte, so betete er doch zum Vater geneigten Hauptes und setzte diese Anbetung sogar ganze Nächte hindurch fort, besuchte heilige Versammlungen, hörte den Lehrern des Gesetzes zu und fragte sie, predigte das Wort, stimmte fromme Gesänge an ꝛc. Wenn wir die Jugend also zur Religion bilden, so muß dies ganz und gar geschehen, innerlich sowohl als äußerlich, daß wir nicht einen bloßen Geberdendienst ausbilden, nämlich oberflächliche, vorgebliche, angemalte, erheuchelte Verehrer Gottes, noch auch Schwärmer, die sich an ihren Träumereien ergötzen und durch Verachtung des äußeren Dienstes sich von der Ordnung und Ehre der Kirche losmachen, noch endlich Gleichgiltige, bei denen das Aeußere für das Innere keinen Antrieb giebt, noch das Innere dem Aeußeren Leben.

26. (XVII.) Zu den äußeren Werken, die von Gott geboten sind, haben wir die Kinder fleißig zu gewöhnen, damit sie wissen, daß es wahres Christenthum sei, ihren Glauben durch Werke kenntlich zu machen.

Werke derart, als da sind Uebungen der Mäßigung, der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit, dürfen niemals unterlassen werden. Denn wenn unser Glaube nicht solche Werke hervorbringt, so wird er für todt erklärt (Jak. 2). Aber wenn er heilbringend ist, so muß er lebendig sein.

27. (XVIII.) Sie sollen auch die Zwecke der Wohlthaten und Gerichte Gottes genau unterscheiden lernen, damit sie alle recht zu gebrauchen verstehen, keines derselben zu mißbrauchen.

Fulgentius[137]) (in seinem zweiten Briefe an den Gallas) macht eine dreifache Eintheilung der Wohlthaten Gottes; einige, sagt er, gäbe es, welche in Ewigkeit dauern würden, andere sollten dazu dienen, die Ewigkeit zu erlangen, noch andere endlich wären nur für den Gebrauch des gegenwärtigen Lebens. Von jener ersten Art sind Erkenntniß Gottes, Freude in dem heil. Geist, Liebe zu Gott, sich ausbreitend in unserm Herzen. Zu der zweiten Art, sagt er, gehören Glaube, Hoffnung, Barmherzigkeit gegen den Nächsten. Zu der dritten aber Gesundheit, Reichthum, Freunde und alles Aeußerliche, das an und für sich weder glücklich, noch unglücklich macht.

In gleicher Weise wird gelehrt, daß es auch von den Gerichten Gottes oder seinen Züchtigungen drei Arten gäbe. Einige (die Gott bestimmt hat, in der Ewigkeit zu schonen) werden hier ergriffen und unter dem Kreuze geübt, daß sie gereinigt und geläutert werden (Dan. 11, 35. Offenb. 7, 14) wie Lazarus. Andere werden hier verschont, daß sie in Ewigkeit gestraft werden, wie der reiche Schlemmer. Bei noch anderen fangen die Strafen schon hier an und werden in Ewigkeit fortgesetzt, wie Saul, Antiochus, Herodes, Judas u. a. Es sollen also die Menschen gelehrt werden, alles wohl zu unterscheiden, daß sie nicht, von den sinnlichen Gütern eingenommen, das voranstellen, was bloß für diese Zeit ist, und daß sie Schrecken empfinden nicht sowohl vor den gegenwärtigen Uebeln, als vielmehr vor der Hölle; daß sie sich nicht am meisten vor denen fürchten, die den Leib nur tödten können, und dann nichts mehr ausrichten, sondern vor dem, der nicht nur den Leib verderben kann, sondern auch die Seele werfen in die Hölle (Luk. 12, 4. 5).

28. (XIX.) Auch sollen sie erinnert werden, der sicherste Weg zum Leben sei der Weg des Kreuzes, und darum sei Christus, der Führer zum Leben, denselben vorangegangen und habe die anderen dazu eingeladen und führe die auf demselben, die er am liebsten hat.

(Merke wohl!) Das Geheimniß unseres Heiles ist im Kreuze vollendet und besteht im Kreuze; denn durch dasselbe ist getödtet worden der alte Adam, daß ein neuer, nach Gott geborner Mensch lebe. Welchen also Gott lieb hat, den züchtigt er und kreuzigt ihn gleichsam mit Christo, daß er, mit Christo auferwecket, sitze zu seiner Rechten im Himmel. Dieses Wort vom Kreuze, das eine Gotteskraft ist, zu erlösen diejenigen, welche glauben, ist eine Thorheit und ein Anstoß dem Fleische (1. Kor. 1, 18), daher es durchaus nöthig ist, dies den Christen recht sorgfältig einzuprägen, damit sie daraus erkennen, daß sie nicht Christi Schüler sein können, wenn sie sich nicht selbst verleugnen, das Kreuz Christi auf ihre Schultern nehmen (Luk. 14, 26) und ihr ganzes Leben hindurch bereit sind, zu folgen, wohin sie Gott führen wird.

29. (XX.) Es muß aber Vorsorge getroffen werden, daß in der Zeit, während dies gelehrt wird, ihnen kein Beispiel widerstrebender Art begegne,
d. h. man muß die Kinder bewahren, daß sie nicht Gotteslästerungen, falsches Schwören, Entheiligungen des göttlichen Namens und andere Gottlosigkeiten sehen und hören, sondern daß sie überall, wo sie sich befinden, Ehrerbietung vor dem göttlichen Walten, Hochachtung der Religion und Sorge um ein gutes Gewissen wahrnehmen. Und wenn etwas nicht so geschieht, zu Hause oder in der Schule, so sollen sie merken, daß es ungestraft nicht geduldet, sondern ernstlich geahndet wird, daß die Strafe auf Verletzung der göttlichen Hoheit stets furchtbarer erscheint, als die auf einen Verstoß gegen Priscian [138]) oder auf ein an-

deres äußeres Vergehen, daß vor allem und ganz besonders zu verhüten sein würde.

30. (XXI.) Endlich, weil bei dieser Verderbtheit der Welt und der Natur wir niemals soviel ausrichten, wie wir sollen, und da — falls wir ein klein wenig zu Stande bringen — dasselbe verderbte Fleisch nur zu leicht in Zufriedenheit mit sich selbst und in geistlichen Hochmuth verfällt: aus diesem Grunde (denn Gott widersteht dem Hoffährtigen) ist höchste Gefahr für unser Heil vorhanden, und es sind alle Christen rechtzeitig darüber zu belehren, daß unser Streben und unsere guten Werke wegen ihrer Unvollkommenheit nichts wären, wenn uns nicht durch seine Vollendung Christus, jenes Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, zu Hilfe käme, in welchem es allein dem Vater gefallen hat ꝛc.; auf daß dieser also angerufen und auf ihn allein vertrauet werde.

So würden wir nun die Hoffnung auf unser Heil und auf das der Unsrigen in Sicherheit gestellt haben, da wir sie auf Christum, den Eckstein, erbauet, der, wie er der Gipfel aller Vollendung im Himmel und auf Erden ist, auch des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und unseres Heiles einziger und alleiniger Anfänger und Vollender ist; er, den der Vater darum vom Himmel sendete, daß er, zum Immanuel (zum Gottmenschen) [139]) gemacht, mit Gott die Menschen vereinigte, und, nachdem er die Menschheit [140]) angenommen, aufs heiligste lebend, den Menschen ein Vorbild göttlichen Lebens vorstellte, und, unschuldig sterbend, die Schuld der Welt durch sich selbst abbüßte und unsre Sünde von uns wüsche durch sein Blut, endlich, daß er durch seine Auferstehung zeigte, daß er den Tod durch den Tod besiegt, und, zum Himmel aufgestiegen, von da den heiligen Geist, das Unterpfand unseres Heiles herniedersendete, durch den er uns als seine Tempel bewohnt, regiert und zum Heile führt, während wir hier im Streite stehen, bis er uns einst wiedererweckt und zu sich nimmt, auf daß, wo er ist, auch wir sind und seine Herrlichkeit schauen ꝛc.

31. Diesem einen ewigen Erlöser aller, samt dem Vater und dem heil. Geiste sei Lob und Ehre und Preis und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

32. Die Art und Weise, dies alles bis ins Einzelne durchzuführen, soll jetzt für alle Klassen der Schulen vorgeschrieben werden.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wenn wir die vollständige Neugestaltung der Schulen nach den wahren Normen des wahren Christenthums wollen, so müssen wir die Bücher der Heiden entweder ganz daraus entfernen oder wenigstens mit mehr Vorsicht, als zeither, behandeln.

1. (Was für einen Rath ich hier geben will.) Eine unabweisbare Nothwendigkeit zwingt mich, eine Sache, deren im vorigen Kapitel nur obenhin Erwähnung geschehen, weiter zu verfolgen. Wenn wir nämlich wirklich christliche Schulen haben wollen, so müssen wir den Schwarm heidnischer Lehrer daraus entfernen. Ich will zuerst die hierzu veranlassenden Ursachen angeben und dann darstellen, welche Vorsicht gegen jene Weisen der Welt anzuwenden sei, daß nichtsdestoweniger alles, was sie schön erdacht, gesagt, gethan, auch uns zu Gute komme.

2. (Und mit welchem Eifer Gottes.) Es treibt mich hierzu, zu eifern für diese Sache, die Liebe für Gottes Ruhm und für menschliches Heil; denn ich sehe vorzügliche Schulen von Christen sich dem Namen nach zu Christo bekennen, übrigens aber einzig an Terenz, Plautus, Cicero, Ovid, Catull und Tibull, Musen und Venus ihr Ergötzen haben. Daher kommt es, (ach!) daß sie die Welt besser kennen, als Christum, und daß man nach Christen inmitten der Christenheit suchen muß. Das kommt daher, weil gewissen sehr gelehrten Theologen, sogar Meistern der göttlichen Weisheit, Christus nur die Maske abgiebt, während Aristoteles und der ganze Schwarm der Heiden ihnen Geist und Leib verleihen. Dies ist ein schreckenerregender Mißbrauch der christlichen Freiheit und die allerschändlichste Entweihung, und eine Sache von großer Gefahr. Denn:

3. (Ursachen, warum die heidnischen Bücher aus den christlichen Schulen ausgeschlossen, die Bücher Gottes aber eingeführt werden müssen. Erste.) Für den Himmel geboren und wiedergeboren durch den heil. Geist sind unsere Kinder; für den Himmel sind sie alle als Bürger zu bilden, und beizubringen ist ihnen zuallererst die Bekanntschaft mit dem Himmlischen, mit Gott, Christus, den Engeln, mit Abraham, Isaak und Jakob u. s. w. Und es muß Sorge getragen werden, daß dies vor allem andern geschehe, sowohl aus Rücksicht auf die Ungewißheit dieses Lebens, daß nicht etwa jemand unvorbereitet hinweggenommen werde; als auch, weil die ersten Eindrücke am besten haften und alles übrige (wenn jene Eindrücke heilige waren) nachher bei der Führung des Lebens sorgenloser machen.

4. (Zweite.) Wenn Gott in reichem Maße für sein auserwähltes Volk Vorsorge trug, so zeigte er ihm doch die Schule nie anders, als in seinem Hause, wo er sich als Lehrer, uns als Schüler, als seine Lehre aber das Wort seiner Weissagungen dargestellt hat. Denn so sprach er durch Moses: Höre, Israel, der Herr, unser Gott ist ein einiger Herr; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen; und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest ꝛc. (5. Mos. 6, 4—7). Und durch den Propheten Jesaias: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest (48, 17)[141]. Ferner: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen (8, 19)? Und Christus: Suchet in der Schrift (Joh. 5, 39).

5. (Dritte.) Daß dasselbe, sein Wort, das glänzendste Licht unserer Erkenntniß, die vollkommenste Regel für unser Thun und in beidem der ausreichendste Beistand bei unserer Hinfälligkeit sei, das ist hinreichend bezeugt durch folgende Worte: Siehe, ich habe euch gelehret Gebote und Rechte! So behaltets und thuts; denn das wird eure Weisheit und Verstand vor den Augen der Völker, das sie, wenn sie dieselben hören, werden sagen müssen: Was für Leute sind dieses weise und kluge Volk (5. Mos. 4, 5. 6). Und bei Josua spricht er: Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht. Und dann wird dirs glücken auf deinen Wegen und wohl gelingen (Jos. 1, 8). Ferner durch David: Die Lehre Jehova's ist ohne Wandel und erquicket die Seele. Das Zeugniß Jehovas ist wahr, denn es bringt den Thörichten Weisheit ꝛc. (Psalm 19, 8). Der Apostel endlich bezeugt, die Schrift, von Gott eingegeben, sei nütze zur Lehre ꝛc., daß der Mensch Gottes vollkommen sei (2. Tim. 3, 16. 17). Dies haben in gleicher Weise die weisesten der Menschen (wohlzumerken: die erleuchtetsten Christen) anerkannt und bekannt. So sagt Chrysostomus[142]: Was zu lernen und nicht zu lernen nöthig ist, erfahren wir aus der Schrift. Und Cassiodorus[143]: Die himmlische Schule, die Lebensunterweisung, die sicher einzige Wissenschaft ist die Schrift, welche Schüler mit ergiebigen Sinnen verlangt, nicht mit leerer Lockung durch Worte ꝛc.

6. (Vierte.) Ausdrücklich aber untersagt Gott seinem Volke die Lehre und die Gebräuche der Heiden, wenn er spricht: Ihr sollet nicht der Heiden Wege lernen (Jer. 10, 2), — und: Ist denn nun kein Gott in Israel, daß ihr hingehet, zu fragen Beelzebub, den Gott zu Ekron (2. B. d. Kön. 1, 3)? Soll denn das Volk von seinem Gotte eine Erscheinung verlangen? oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Nach dem Gesetze vielmehr und nach dem Zeugniß: Wenn sie es nicht sagen bei diesem Wort, so werden sie die Morgenröthe nicht haben (Jes. 8, 19. 20). Und warum? Es ist nämlich alle Weisheit

von dem Herrn und ist bei ihm ewiglich. Wem wäre sonst die Wurzel der Weisheit offenbar (Sir. 1, 1. 6)? Obwohl sie das Licht sehen und wohnen auf dem Erdboden, so treffen sie doch den Weg der Weisheit nicht, noch finden sie ihre Fußpfade ꝛc. Im Lande Kanaan höret man nichts davon, noch siehet man sie zu Theman. Auch die Kinder Hagars, welche die Klugheit suchen, welche von der Erde ist, die Erzähler und Erforscher der Erkenntniß, finden den Weg der Weisheit nicht. Aber, der alles weiß, kennet dieselbe und hat allen Weg der Weisheit erfunden und hat sie gegeben Jakob, seinem Sohne, und Israel, seinem Geliebten (Baruch 3, 20. 22. 23. 32. 37). So thut er keinem Heiden, und daher kennen sie seine Rechte nicht (Psalm 147, 20).

7. (Fünfter.) Wenn bisweilen sein Volk von seinem Gesetze sich abwendig machen ließ zu den Lockungen menschlicher Erfindung, dann pflegte Gott nicht allein ihre Verblendung, daß sie den Brunnen der Weisheit verließen, ihnen vorzuhalten (Bar. 3, 12), sondern auch ihre zwiefache Sünde, daß sie die Quelle des lebendigen Wassers verließen und sich Brunnen gruben, die löchericht sind und kein Wasser halten (Jer. 2, 13). Und durch Hosea klagt er, das sein Volk allzusehr mit den Heiden im Einverständniß lebe, und fügt hinzu: Wenn ich ihm gleich viel von meinem Gesetze schreibe, so wirds geachtet wie eine fremde Lehre (Hos. 8, 12). Und was — bitte ich inständigst — thuen jene Christen anderes, denen die Bücher der Heiden bei Tag und Nacht sich in der Hand befinden, während das heil. Gesetz Gottes als eine fremde Sache, die sie nichts angeht, von ihnen unbeachtet bleibt? da es doch kein vergeblich Ding ist, das man ungestraft vernachlässigen könne, sondern unser Leben selbst, wie Gott bezeugt (5. Mos. 32, 47).

8. (Sechste.) Darum haben die wahre Kirche und die wahren Verehrer Gottes nie eine andere Schule verlangt, als die auf dem Worte Gottes beruht, daraus die wahre, die göttliche Weisheit, die über alle Weisheit der Welt geht, in reichem Maße zu schöpfen ist. David nämlich sagt von sich: Du machest mich weiser mit deinen Geboten, denn meine Feinde sind, ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer; denn deine Zeugnisse sind mein Nachdenken ꝛc. (Ps. 119, 98). In ähnlicher Weise bekennt Salomo, der Weiseste aller Sterblichen: Der Herr giebt Weisheit, und aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand (Spr. Sal. 2, 6). Auch bezeugt es Sirach im Eingange seines Buches, daß seine Weisheit, die allerdings höchst ausgezeichnet ist, aus Lesung des Gesetzes und der Propheten geschöpft sei. Daher jenes Frohlocken der Heiligen, wenn sie im Lichte das Licht Gottes sehen (Psalm 3, 10). Selig sind wir, o Israel, denn Gott hat uns seinen Willen offenbaret (Bar. 4, 4). Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens (Joh. 6, 68)!

9. (Siebente.) Die Beispiele aller Zeitalter zeigen, daß, so oft die Kirche von diesen Quellen Israels abwich, dies die Veranlassung zu Trennung und Irrthümern war. Von der israelitischen Kirche ist

dies aus den Klagen der Propheten hinreichend bekannt; von der christlichen ergiebt sich aus der Geschichte, daß, so lange von den Aposteln und apostolischen Männern allein die Lehre des Evangeliums eifrig betrieben wurde, die Unversehrtheit des Glaubens bestanden hat. Sobald aber die Heiden sich scharenweise über die Kirche ergossen, erkaltete alsbald der anfängliche Eifer und das Streben, das Reine von dem Unreinen zu scheiden, und infolge dessen sehen wir, daß die Schriften der Heiden anfangs zwar nur privatim, bald aber öffentlich gelesen zu werden anfangen, und daß dies eine Vermischung und Verwirrung der Lehren zur Folge hat. Der Schlüssel der Weisheit war weggegeben durch jene selbst, welche prahlten, daß er bei ihnen allein zu finden sei; infolge dessen wurden anstatt der Glaubensartikel Meinungserzeugnisse bis ins Unbegrenzte zu Tage gefördert; hierauf erwuchsen Mißhelligkeiten und Streit, deren Ende noch nicht abzusehen ist; demzufolge die Liebe erkaltete und die Frömmigkeit verlöschte; und so lebte unter dem Namen des Christenthums das Heidenthum wieder auf und herrscht nun. Denn die Androhung des Herrn Jehova muß erfüllet werden, daß diejenigen, welche es sich nicht angelegen sein lassen, nach dem Worte Gottes zu reden, die Morgenröthe nicht haben sollen (Jes. 8, 20). Daher hat ihnen der Herr einen Geist des Schlafes eingeschenket und ihre Augen verschlossen, daß ihnen jegliches Gesicht sei, wie die Worte eines versiegelten Buches ꝛc., weil sie Gott gefürchtet haben nach den Gesetzen und Lehren der Menschen ꝛc. (Jes. 29, 10. 11. 13. 14). O, wie wahr wird an ihnen auch erfüllt, was der heil. Geist von den heidnischen Philosophen bezeuget, daß sie sich verloren haben in ihren Entwürfen und ihr unverständiges Herz verfinstert (Röm. 1, 21). Wenn daher die Kirche von dem Unrath gereinigt werden soll, so ist kein anderer sicherer Weg übrig, als daß wir die verführerischen Erdichtungen der Menschen aufgeben, zu den einzigen reinen Quellen Israels zurückkehren und Gott und seinem Worte uns selbst und unsere Bücher zur Lehre und Führung übergeben. Dann wird geschehen, was geschrieben stehet: Alle Kinder der Kirche sind gelehrt vom Herrn (Jes. 54, 13).

10. (Achte.) Und in der That erlaubt es unsere, der Christen (die wir durch Christum Kinder Gottes, ein königliches Priesterthum und Erben des ewigen Lebens geworden sind), Würde nicht, daß wir und unsere Bücher so beiseite geworfen und bloßgestellt werden, mit den profanen Heiden so enge Gemeinschaft theilen und an ihnen uns ergötzen. Denn sicher pflegt man den Söhnen der Könige und Fürsten als Erzieher nicht Schmeichler, Laffen und Harlekine, sondern würdige, weise und fromme Männer zu geben. Und wir erröthen nicht, den kleinen Söhnen des Königs der Könige, den jungen Brüdern Christi, den Erben der Ewigkeit, zu Erziehern einen scherzhaften Plautus, einen schlüpfrigen Catull, einen unreinen Ovid, einen frevlerischen, Gott verhöhnenden Lucian, einen unflätigen Martial und andere von jenem Schwarme, der sich von der Erkenntniß und Furcht Gottes losgesagt

hat, zu geben? Leute, welche — da sie selbst fern von jeder Hoffnung auf ein besseres Leben dahinwandeln und sich einzig in dem Sumpfe dieses Lebens herumwälzen — etwas anderes gar nicht vermögen, als auch diejenigen, welche sich in ihren Umgang begeben, mit sich in dieselben Unflätereien einzuhüllen. Genug, ach, genug schon, ihr Christen, ist der Tollheit geschehen; hier sei endlich eine Grenze gezogen! Denn Gott ruft uns zu Besserem; es ist billig, daß wir seinem Rufe Folge leisten. (Die Schule Gottes. Wohl zu merken!) Christus, die ewige Weisheit Gottes, hat den Kindern Gottes in seinem Hause eine Schule eröffnet, wo als Rektor und oberster Befehlshaber der heil. Geist selbst fungirt; als Propheten und Lehrer die Propheten und Apostel, alle begabt mit wahrer Weisheit, alle durch Wort und Beispiel gehörig zeigend den Weg der Wahrheit und des Heils, alles heilige Männer; wo Schüler allein die Erwählten Gottes sind, die Erstlinge von den Menschen, Gott und dem Lamme erkauft; Inspektoren aber und Hüter die Engel und Erzengel, die Fürstenthümer und Herrschaften im Himmel (Eph. 3, 10). Und was daselbst dargeboten wird, das umfaßt eine Weisheit, die über alle Theorien des menschlichen Verstandes hinaus wahr, sicher, vollkommen ist und sich erstreckt auf jeglichen Nutzen dieses und des zukünftigen Lebens. Denn allein der Mund Gottes ist jene Quelle, aus der alle Bächlein der wahren Weisheit hervorfließen; das Antlitz Gottes allein jene Fackel, von der sich die Strahlen des wahren Lichtes ergießen; das Wort Gottes allein jene Wurzel, aus der die Keime wahrer Erkenntniß hervorbrechen. Selig darum die, welche das Antlitz Gottes schauen, die seinem Munde lauschen und die Worte desselben in ihr Herz aufnehmen! Denn dieser ist der einzige, alleinige und wahre Weg der untrüglich wahren und ewigen Weisheit, außer der es keine weiter giebt.

11. (Neunte.) Es darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, wie ernst Gott seinem Volke die Ueberbleibsel der Heiden verbietet, und was diejenigen getroffen hat, die diese Androhung unbeachtet ließen. Der Herr vertilgt jene Völkerschaften aus seinen Augen ꝛc. Die Bilder ihrer Götter aber sollst du mit Feuer verbrennen, und sollst nicht begehren des Silbers oder Goldes, das daran ist, oder es zu dir nehmen, daß du dich nicht darinnen verhängest; denn solches ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel. Darum sollst du nichts von dem Götzenbilde in dein Haus bringen, daß du nicht verflucht seiest, wie es jenes selbst ist (5. Mos. 7, 22. 25. 26). Wenn der Herr vor dir her die Heiden ausrottet, so hüte dich, daß du nicht in den Strick fallest ihnen nach, nachdem sie vertilget sind, daß du nicht fragest nach ihren Göttern und sprechest: Wie diese Völker haben ihren Göttern gedienet, also will ich auch thun. Sondern was ich dir gebiete, das sollst du thun, und sollst nichts dazu thun, noch davon thun (5. Mos. 12, 29. 30. 32). Das mußte ihnen Josua nach dem Siege ins Gedächtniß rufen und ihnen rathen, die fremden Götter von sich zu thun (Jos.

24, 23); weil sie jedoch nicht willfahrten, so wurden ihnen die heidnischen Ueberreste zum Fallstrick, daß sie beständig verfielen in Götzendienst, bis zum Untergange beider Reiche. Und wir sollten nicht wieder zur Einsicht kommen, durch fremdes Beispiel vorsichtiger gemacht?

12. (Die Bücher der Heiden Götzenbilder.) Aber die Bücher sind doch keine Götzenbilder, sagt jemand. Ich erwidere: Es sind Ueberbleibsel von jenen Völkern, welche der Herr, unser Gott, verderbet hat angesichts seines christlichen Volkes, wie dort; aber sie sind gefahrdrohender, wie dort. Denn dort ließen sich die nur fangen, deren Herz närrisch wurde (Jer. 10, 14); hier können sogar die Weisesten berückt werden (Kolosser. 2, 8). Dort waren es nur Werke von Menschenhänden (wie Gott zu sagen pflegt, wenn er den Götzendienern ihre Thorheit vorhält); hier sind es Werke des menschlichen Geistes. Dort nahm der Glanz des Goldes und Silbers die Augen gefangen; hier verblendet die Beifallswürdigkeit fleischlicher Weisheit den Geist. Und wie? du willst noch in Abrede stellen, daß heidnische Bücher Götzenbilder seien? Wer hat denn Kaiser Julian von Christo abtrünnig gemacht? Wer Papst Leo X. den Sinn berückt, daß er die Geschichte von Christo für ein Märchen hielt? Durch welchen Geist angeweht, ist der Kardinal Bembo [144]) vom Lesen der heil. Schrift („daß sich für einen so großen Mann solche Albernheiten nicht schickten") abgemahnt worden? Und was stürzt heutzutage so viele gelehrte Italiener und andere Männer jählings in den Atheismus? Wenn nur aber in der reformirten Kirche Christi nicht Leute wären, die ein Cicero, ein Plautus, ein Ovid mit tödlichem Hauche aus ihren Schriften nach sich ziehen!

13. (Ausflucht.) Wenn jemand hierauf einhielte, der Mißbrauch sei nicht den Sachen anzurechnen, sondern den Personen; es gebe auch fromme Christen, die das Lesen heidnischer Schriftsteller nicht behellige, — so entgegne ich mit dem Apostel: Wir wissen, daß ein Götze nichts sei; es hat aber nicht jedermann das Wissen (nämlich zu unterscheiden). Sehet aber zu, daß diese eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anstoß der Schwachen (1. Kor. 8, 4. 7. 9). Obwohl also der barmherzige Gott vor dem Verfall viele bewahrt, so wäre es von unserer Seite doch nicht zu entschuldigen, wenn wir Verlockungen derart (manigfache Erdichtungen, möchte ich sagen, des menschlichen Hirns oder satanischer List), mit der Schminke der Feinheit im Denken und im Ausdruck überzogen, mit Wissen und Willen duldeten; da es doch gewiß ist, daß manche von ihnen, ja die meisten, von Sinnen sind und in des Teufels Schlingen gerathen. Folgen wir vielmehr Gott, daß wir die Götzenbilder nicht in unsere Häuser tragen, daß wir nicht neben den Dagon [145]) die Bundeslade stellen, daß wir nicht jene Weisheit, welche von oben ist, mit dieser irdischen, thierischen, ja teuflischen vermengen, daß wir endlich nicht Gelegenheit geben, den Zorn Gottes zu erregen gegen unsere Kinder.

14. (Allegorie.) Das gehört vielleicht auch hierher, was Moses

in einem Gleichnisse erzählt. Nadab und Abihu, Aarons Söhne, die neue Priester waren und ihres Dienstes noch nicht recht kundig sein mochten, hatten anstatt des heiligen Feuers fremdes, d. h. gewöhnliches Feuer in ihre Räucherbecken gethan, um es vor dem Herrn darzureichen, wurden aber erschlagen von dem Feuer Gottes und starben vor dem Herrn (3. B. Mos. 10, 1 ff.). Was aber sind die Bücher der Christen anderes, als jenes neue heilige Priesterthum, geweiht, Gott zu opfern geistliche Opfer (1. Petr. 2, 5)? Und wenn wir die Räucherbecken derselben, die Herzen, mit fremdem Feuer füllen, was thun wir anderes, als sie dem heftigen Zorne Gottes preisgeben? Denn ist es der Christenbrust nicht fremd, soll es ihr nicht fremd sein, was anderswoher kommt als aus dem Geiste Gottes? Derart ist aber das meiste alberne Zeug der heidnischen Philosophen und Dichter (Röm. 1, 21. 22; Kolos. 2, 8. 9). Und die Dichtkunst hat nicht ohne Grund Hieronymus[146]) höllischen Wein genannt, durch den unvorsichtige Gemüther trunken gemacht und in Schlaf versetzt werden, der sie in den Schlummer unnatürlicher Meinungen, gefährlicher Anfälle und abscheulicher Begierden wiegt. Man möge sich also wohl vor derartigem Zaubertranke des Teufels hüten.

15. (Die Epheser sind nachzuahmen.) Wenn wir nicht dem Rathe Gottes folgen und dieses zubereiten, was sicherer ist, so werden gegen uns im Gericht dermaleinst jene Epheser stehen, welche, sobald ihnen nur das Licht der göttlichen Weisheit strahlte, alle vorwitzigen Bücher verbrannten, da sie ihnen als Christen nunmehr unnütz wären (Ap. Gesch. 19, 19). Und obschon die Vorfahren der jetzigen Griechen für das gelehrteste Volk der Welt gelten, und obgleich diese philosophische und poetische Schriften besitzen, die in ihrer Sprache schon geschrieben sind, so hat doch die heutige griechische Kirche das Lesen derselben ihren Anhängern bei Strafe des Bannes untersagt. Daher ist es gekommen, daß, obwohl sie durch Ueberschwemmung von Seiten des Barbarenthums in große Unwissenheit und Aberglauben gerathen ist, sie Gott doch zeither bewahrt hat vor der Irrthümer unchristlichem Schlamme. In diesem Stücke hat man ihnen durchaus nachzuahmen, um — bei einem größeren Studium der heil. Schrift — die aus dem Heidenthum übriggebliebene Finsterniß der Verwirrungen zu entfernen, damit im Lichte des Herrn allein das Licht gesehen werde (Psalm 36, 10). Kommt ihr nun vom Hause Jakob, lasset uns wandeln im Lichte unseres Herrn (Jes. 2, 5).

16. (Einige Einwürfe sollen hier beseitigt werden.) Wir wollen also sehen, mit welchen Mitteln die menschliche Vernunft, sich windend nach Art der Schlangen, hiergegen sich erhebt, damit sie nicht nöthig habe, sich unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen zu lassen und sich Gott zu ergeben. Sie behaupten Folgendes:

17. (1. Von der großen Weisheit, die in den Schriften der Heiden enthalten sein soll.) „Groß ist die in den Schriften der Philosophen, Redner und Dichter nieder-

gelegte Weisheit." Ich sage: Würdig der Finsterniß sind diejenigen, welche die Augen vom Lichte abwenden. Allerdings der Nachteule erscheint auch Dämmerung wie Mittag; aber die im Lichte geborenen Geschöpfe kennen es anders. O thörichter Mensch, der du in der Finsterniß menschlicher Theorien das helle Licht suchst, schlage die Augen auf! Vom Himmel kommt das wahre Licht, vom Vater des Lichts! Wenn in menschlichen Dingen etwas strahlt und leuchtet, so sind dies Fünkchen, welche wohl denen, die in Finsterniß sich befinden, schimmern und als etwas erscheinen mögen; — was sollen aber uns, denen brennende Fackeln (nämlich das hell strahlende Wort Gottes) in die Hand gegeben sind, solche Fünkchen? Denn angenommen, sie verhandeln über die Natur, — berühren sie denn den Brei, wenn sie das Glas nicht an die Lippen bringen?[147]) Aber in der heiligen Schrift beschreibt der Beherrscher der Natur selbst die großen Wunder seiner Werke, indem er aller Geschöpfe, der sichtbaren, wie der unsichtbaren, erste und letzte Verhältnisse darlegt. Wenn die Philosophen von Moral sprechen, so thun sie das, was die Vöglein zu thun pflegen, wenn ihnen die Flügel mit Vogelleim bestrichen sind; sie bewegen sich wohl mit großer Anstrengung, ohne jedoch von der Stelle zu kommen. Aber die Schrift hat wahre Beschreibungen der Tugenden, samt scharfen, das Mark der Knochen durchdringenden Ermahnungen, und für alle lebendige Beispiele. Wenn die Heiden Gottesfurcht lehren wollen, so lehren sie Aberglauben; da sie weder in die Kenntniß Gottes, noch seines Willens eingeweiht sind. Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über Zion gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet hier (Jes. 60, 2). Obwohl es also den Kindern des Lichts wohl freistände, bisweilen zu den Kindern der Finsterniß zu gehen, um den Unterschied wahrzunehmen und selbst fröhlicher den Weg des Lichts zu wandeln, die Finsterniß der anderen aber zu beklagen: so ist es doch eine unerträgliche und gegen Gott und unsere Seelen frevelhafte Verblendung, die Fünkchen jener unserem Lichte vorantragen zu wollen. „Was nützt es, zuzunehmen in weltlichen Lehren und schwach zu werden in göttlichen, und nachzujagen gebrechlichen Erdichtungen und die himmlischen Wunder zu verschmähen? Man hat sich vor solchen Büchern zu hüten und sie aus Liebe zur heil. Schrift zu meiden, die äußerlich durch eine schöne Darstellung glänzen, innerlich aber leer an Tugend und Weisheit bleiben," sagt Isidor[148]). Welch ein Lob jener Bücher! Es sind Schalen ohne Kern. Philipp Melanchthon urtheilt so: Was lehren im allgemeinen die Philosophen, wenn es sehr gut ist, sonst noch, als Vertrauen und Liebe zu uns selbst? Cicero in seiner Schrift: „Von den Grenzen des Guten und Bösen" bemißt jede Art der Tugend nach der Liebe unsrer selbst, nach der Eigenliebe. Wieviel Eitelkeit und stolze Verachtung findet sich bei Platon. Wie es mir scheint, kann es nicht leicht vorkommen, daß sich nicht von jenem ehrgeizigen platonischen Streben etwas Fehlerhaftes entspinnt, wenn ein durch sich selbst hoher und starker Geist auf die Lektüre des-

selben verfällt. Die Lehrweise des Aristoteles[35]) ist im allgemeinen eine gewisse Sucht zu streiten, daher wir ihn unter den Schriftstellern der moralischen Philosophie nicht einmal des letzten Platzes werth halten ꝛc. (Abriß der Theol., Abschn. von der Sünde.)

18. (2. Von der Nothwendigkeit derselben für die Philosophie.) Man sagt ferner: „Wenn auch nicht richtig Theologie gelehrt wird, so lehrt man doch Philosophie, welche sich aus der heil. Schrift, die nur zum Zwecke des Heils gegeben ist, nicht schöpfen läßt." Ich erwidere: Die Quelle der Weisheit ist das Wort Gottes im Himmel (Sir. 1, 5). Die wahre Philosophie ist nichts anderes, als die wahre Kenntniß Gottes und seiner Werke, die nicht anderswoher wahrer, als aus dem Munde Gottes gelehrt werden kann. Daher sagt Augustin[67]), indem er das Lob der heil. Schrift verkündigt: Hier ist Philosophie, da ja der Ursprung aller natürlichen Wesen in Gott dem Schöpfer liegt. Hier ist Ethik; denn ein rechtschaffenes und ehrsames Leben wird nicht anderswoher gebildet, als wenn das, was geliebt werden und wie es geliebt werden soll, geliebt wird, nämlich Gott und der Nächste. Hier ist Logik; denn die Wahrheit, das Licht der vernünftigen Seele, ist Gott allein. Hier ist auch ein lobenswertheres Staatswohl; denn der Staat wird nur dann am besten bewahrt auf der Grundlage und dem Eckstein des Glaubens und der festen Eintracht, wenn das allgemeine Gut werth gehalten wird; das höchste und wahrste ist aber Gott. Es haben auch bereits in jetziger Zeit einige erklärt, daß die Grundlage aller philosophischen Wissenschaften und Kenntnisse wahrer, als anderswo, in der Schrift enthalten seien, so daß man das Lehramt des heil. Geistes bewundern müsse, der, wie er zuerst über das Unsichtbare und Ewige zu unterrichten sucht, auch zugleich allenthalben die Wissenschaften des Natürlichen und Künstlichen enthüllt und die Gesetze für alles weise Denken und Handeln giebt. Von alledem ist kaum ein Schatten bei den Philosophen der Heiden zu finden. Wenn also einer von den Theologen ganz richtig schreibt (wohl zu merken!), jene schöne Weisheit Salomos sei in ihm, weil er das Gesetz Gottes in die Häuser, Schulen und Hörsäle eingeführt habe, — was soll, wenn wir der Jugend an Stelle der heidnischen Schriften das Gesetz Gottes einschärfen und daraus die Regeln für jede Art des Lebens entlehnen, uns hindern, zu hoffen, es werde die Salomonische, d. h. die wahre und himmlische Weisheit bei uns einkehren? Darauf also wollen wir hinarbeiten, daß im Hause etwas für uns da sei, was uns weise machen kann, und auch in jenem äußeren, sogenannten bürgerlichen Leben, nämlich die Weisheit, die wir Philosophie nennen. Denn angenommen, es wären solche unglückliche Zeiten, daß die Kinder Israel herniedersteigen müßten zu den Philistern, daß jeder sein Pflugschar, seine Hacke, sein Beil oder sein Grabscheit daselbst schärfen ließe, weil kein Schmied im ganzen Lande Israel gefunden würde (1. Sam. 13, 19. 20): aber

müssen denn die Israeliten immer so bedrängt und bedrückt werden? zumal da dies den Nachtheil brächte, daß — wie dort die Philister den Israeliten die Hacken wohl gerade richteten, ihnen jedoch nicht Schwerter gegen sie zukommen ließen, — man eben auch von der heidnischen Philosophie wohl die allbekannten Vernunftschlüsse und Redeblumen haben, nicht aber Schwerter und Spieße zur Bekämpfung der Gottlosigkeit und des Aberglaubens erlangen könnte. Wollen wir uns also jene Davidischen und vielmehr jene Salomonischen Zeiten herbeiwünschen, wo die Philister am Boden lagen, Israel aber herrschte und seiner Güter sich freute.

19. (3. Ebenso wegen der Gewähltheit des Stils.) „Aber die Schüler des Lateinischen müssen doch bisweilen den Terenz[108]), Plautus[117]) und andre des Stiles wegen lesen." (Erste Entgegnung. Wohl zu merken!) Darauf ist zu antworten: I. Wollen wir also unsere Kinder anleiten, daß sie sprechen lernen wie in den Kneipen, Garküchen, Schenken, Bordellen und ähnlichen Kloaken? Denn wohin, bitte ich, führen Terenz, Plautus, Catull, Ovid ꝛc. die Jugend sonst, als an derartige unsaubere Orte? Was führen sie weiter vor, als Spottreden, Späße, Gelage, Völlereien, unflätige Liebe, Hurerei, manigfach zusammengestoppelte Betrügereien und andere ähnliche Dinge, von denen sich Christenaugen und Ohren abwenden sollten, auch wenn sie ihnen nur von ungefähr begegneten? Glauben wir denn etwa, daß der Mensch nicht an sich schon verderbt ist, und daß es daher nöthig sei, ihm erst von außen her die Bilder jeder Art von Scheußlichkeiten vorzuführen, ihm Zunder und Fächer zu reichen und ihn aus freien Stücken bei passender Gelegenheit ins Verderben zu stoßen? — Man sagt: Nicht alles ist in jenen Schriftstellern schlecht. Ich entgegne: Aber Böses bleibt stets leichter haften; es ist daher eine sehr gefahrvolle Sache, die Jugend dahin zu lassen, wo Böses mit Gutem gemischt ist. Denn diejenigen, welche jemandem Gift eingeben wollen, um sein Leben zu zerstören, pflegen es ihm nicht rein zu geben, könnten es ihm auch wohl so nicht beibringen, sondern vermischt mit den leckersten Speisen und Getränken; das Gift jedoch übt seine Wirkung aus und bringt dem, der es genommen hat, Verderben. Ganz ebenso hat auch jener alte Menschenwürger, wenn er jemanden umgarnen will, nöthig, seine höllischen Gifte mit dem Zucker schöner Erdichtungen und zierlicher Rede zu versüßen; und wir — dessen bewußt — sollten solche ruchlose Veranstaltung nicht zerstören? — Man wendet ein: Nicht alle sind solche unsaubere Gesellen; Cicero, Vergil, Horaz u. s. w. sind ehrsame und würdevolle Leute. Ich antworte: Und doch sind auch sie blinde Heiden, die von dem wahren Gott zu den Göttern und Göttinnen (zu Jupiter, Mars, Neptun, zu Venus, Fortuna und wie jene erdichteten Gottheiten sonst heißen) die Herzen der Leser abwenden. (Gott jedoch sagte seinem Volke: Anderer Götter Namen sollt ihr nicht gedenken, und aus eurem Munde

sollen sie nicht gehört werden. 2. B. Mos. 23, 13.) Ferner, welch ein Wust von Aberglauben, falschen Meinungen, weltlichen Begierden, sich gegenseitig Widersprechendem findet sich da! Mit einem völlig anderen Geiste erfüllen jene ihre Schüler, als der Geist Christi ist. Christus ruft von der Welt hinweg, jene versenken in die Welt. Christus lehrt Selbstverleugnung, jene Selbstliebe. Christus ermahnt zur Demuth, jene empfehlen Hochherzigkeit. Christus sucht die Sanftmüthigen, jene machen sie verwildert. Christus empfiehlt Taubeneinfalt, jene flößen die Kunst zu schwätzen auf tausend Weisen ein. Christus räth ihnen Mäßigung, jene überschütten sich mit Scherzen. Christus liebt die Gläubigen, jene zeichnen sich aus als Argwöhnische, Streitsüchtige und Hartnäckige. Und, um mit wenigen, aber apostolischen Worten zu schließen, was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen (2. Kor. 6, 15)? Zutreffend sagt auch Erasmus[136]) (in seinen Gleichnißreden): Von verwelkten Blumen stehen die Bienen ab; so soll man auch ein Buch nicht anrühren, das Sprüche fauligen Inhalts birgt. Desgleichen: Wie es das Sicherste ist, im Klee zu schlafen, weil sich in diesem Kraute keine Schlangen zu verbergen pflegen, so soll man auch in denjenigen Büchern verweilen, in denen kein Gift zu fürchten ist.

20. (Zweite Entgegnung.) Inzwischen jedoch, was haben denn jene anmuthigen Profanschriftsteller vor unseren geistlichen voraus? Verstehen sie etwa allein die wohlgesetzte Rede? Der vollendetste Sprachkünstler ist der, welcher die Sprache gepflanzt hat, der heil. Geist, dessen Worte süßer denn Honig, durchdringender als ein zweischneidiges Schwert, wirkungsreicher als Feuer, das die Metalle schmilzt, gewichtiger ist als der Hammer, der Felsen zerschlägt, wie die Heiligen Gottes erfahren und verkündigen. Berichten etwa die Heiden allein denkwürdige Geschichten? Angefüllt ist unser Buch von wahreren und ungleich wunderbareren Geschichten. Enthalten etwa jene allein Tropen, bildliche Ausdrücke, Anspielungen, Allegorien, räthselhafte Ausdrücke, Kernsprüche? Der Höhepunkt derselben ist bei uns? Es ist eine räudige Vorstellung, die Flüsse von Damaskus, Amana und Pharphar, dem Jordan und den Gewässern Israels vorzuziehen (2. B. d. Kön. 5, 12). Triefäugig muß der sein, dem Olymp, Helikon und Parnaß eine angenehmere Augenweide gewähren, als Sinai, Zion, Hermon, Tabor und Oelberg. Verhunzt muß das Ohr sein, dem die Leier Orpheus', Homers und Vergils lieblicher ertönt, als die Davidsharfe. Verderbt der Gaumen, dem die erdichteten Götterspeisen Nektar und Ambrosia und das Wasser der kastalischen Quelle besser schmecken, als das wahre himmlische Manna und die Quellen von Israel. Verkehrt das Herz, dem die Namen der Götter und Göttinnen, der Musen und Grazien größere Freude bereiten, als der anbetungswürdige, vielgerufene Name Jehovas, des Heilandes Christi

und der manigfachen Gaben des heil. Geistes. Blind muß die Hoffnung sein, die lieber wandelt durch die Felder Elysiums, als durch die Gärten des Paradieses. Denn dort ist alles Mythe, Schatten der Wahrheit; hier ist alles Thatsache, ist es die Wahrheit selbst.

21. (Dritte Entgegnung.) Aber angenommen, jene besäßen kunstgerechte Formen, die werth wären, auf uns übergetragen zu werden, sie hätten rednerische Ausdrücke, Sprichwörter und Sentenzen, die schön und sittlich wären: sollten wir nicht dieser Redeblumen wegen unsere Kinder doch da zulassen? Ist es nicht erlaubt, die Egypter zu berauben und ihres Schmucks zu entblößen? Läßt es nicht Gott zu, ja entspricht es nicht sogar seinem Befehle (2. B. Mos. 3, 22)? Denn mit Recht gehört aller Besitz der Heiden der Kirche. Es ist also nöthig, sage ich, daß wir daran gehen, es uns zu nehmen. Ich antworte: Manasse und Ephraim gingen, um das Land der Heiden für Israel zu erobern, bewaffnet dahin, die Männer allein; die Herde der Kinder aber, die unkriegerische Menge, ließen sie zu Hause an sicherem Orte zurück (Jes. 1, 14). Dasselbe wollen wir thun; wir wollen jene Theile entwaffnen und die heidnischen Schriftsteller an uns nehmen, wir Männer, durch Bildung, Urtheil und christliche Gottesfurcht bereits fest und stark; die Jugend aber wollen wir jener Gefahr nicht aussetzen. Denn wie wäre es, wenn sie unsere junge Mannschaft niedermetzelten, oder verwundeten, oder gefangen wegführten? Traurige Beispiele, ach! stehen vor unseren Augen, wie viele die Philosophie des heidnischen Schwarms von Christo weggeführt und jähli ngs in die Gottesleugnung hineingestürzt hat. Das Sicherste würde es also sein, Bewaffnete vorzuschicken, welche jenen von Gott mit Fluch Beladenen alles Gold und Silber und was sie Werthvolles haben, entrissen und dies unter das Erbe des Herrn vertheilten. O, daß Gott Heldengeister erweckte, welche alle Redeblumen des Wohlanstandes aus jenen öden Wüsten sammelten und freudig in die Gärten der christlichen Philosophie verpflanzten, damit nichts mehr zu Hausezu wünschen übrig bliebe!

22. (Vierte Entgegnung.) Wenn endlich einer oder der andere von den Heiden selbst zuzulassen wäre, so könnten dies nur Seneca[24]), Epiktet[149]), Platon[53]) und ähnliche Lehrer der Tugend und Gesittung sein, bei denen weniger von Irrthümern und Aberglauben zu bemerken ist. Dies war der Rath des großen Erasmus[136]), der sich dafür verwendete, daß die christliche Jugend in den heiligen Schriften selbst zu erziehen sei, und schließlich hinzufügte: Wenn man sich bei profanen Schriften aufhalten will, so möchte ich lieber, daß es bei denen stattfände, welche den geheimen Schriften am nächsten verwandt sind (Erasm., Handb. d. Theol.). Aber es wäre gut, jene nur der Jugend zu überlassen, nachdem die Geister im Christenthum befestigt und die Schriften verbessert wären, und dieses zwar durch Beseitigung der Götternamen und alles dessen, was den Aberglauben verbreitet. Denn unter der Be-

dingung erlaubte Gott, heidnische Jungfrauen zu Weibern zu nehmen, daß ihnen die Haare abgeschoren und die Fingernägel beschnitten würden (5. B. Mos. 21, 12). Um also nicht mißverstanden zu werden: Ich verwehre nicht überhaupt die Bücher der Profanschriftsteller den Christen, als ob ich nicht das himmlische Vorrecht kennete, vermöge dessen Christus seine Gläubigen (aber wohlzumerken: die bereits Gläubigen!) verwahrt, selbst mit Schlangen und Gift ungeschädigt umgehen zu können (Mark. 16, 18): sondern ich will nur Vorsorge getroffen wissen, und bitte und beschwöre, daß nicht die Kindlein Gottes, die noch schwach im Glauben sind, jenen Schlangen preisgegeben, noch ihnen in unbesonnenem Vertrauen Gelegenheit, Gift zu schöpfen, geboten werde. Mit der lauteren Milch des Wortes Gottes sind die Kindlein Gottes zu ernähren, sagt der Geist Christi (1. Petr. 2, 2; 2. Tim. 3, 15).

23. (Vierter Einwurf, betreffend die Schwierigkeit der heil. Schrift für das erste Jugendalter.) Aber diejenigen, welche unbedachtsam Satans Sache gegen Christum führen, sagen: „die Bücher der heil. Schrift seien für die Jugend allzu schwierig, daher ihr andere Bücher auf so lange in die Hände zu geben wären, bis ihr Urtheil herangereift sei."

(Entgegnung I.) Allein das ist die Sprache der Irrenden, derer, die die Schrift nicht kennen, nicht die Güte Gottes, wie ich auf dreifache Weise zeigen will. Erstens: Bekannt ist die Geschichte von dem berühmten Musiker Timotheus[150]), daß es bei ihm öfter vorgekommen wäre, daß er, wenn er einen neuen Schüler angenommen, ihn erst gefragt hätte, ob er bereits bei einem anderen Lehrer die Anfangsgründe durchgemacht habe. Hätte der Schüler es verneint, so habe er sich von ihm ein billiges Honorar zahlen lassen; hätte jener es aber bejaht, so wäre der Preis verdoppelt worden, und zwar aus dem Grunde, weil ihm eine doppelte Arbeit bereitet würde, nämlich erstens die, das wegzulehren, was falsch gelernt worden, und zweitens die, die wahre Kunst zu lehren. Da wir nun Jesum Christum als den dem ganzen Menschengeschlechte verkündigten Lehrer und Meister haben, außer dem wir keinen andern suchen sollen (Math. 17, 5. 13, 8), und der da gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht (Mark. 10, 14): sollen wir dennoch, gegen sein Geheiß, fortfahren, sie einem andern zuzuführen? Es müßte denn sein, wir hätten die Befürchtung, Christus habe nichts zu thun und unterrichte sie gar zu leicht in seinen Sitten, daher wir sie denn zuerst durch fremde Bildungsstätten, dahin und dorthin und, wie ich gesagt habe, durch Schenken und Spelunken und jeglichen Düngerpfuhl schleppen, und dann die so Verderbten und Angesteckten Christo vorwerfen wollten, daß er sie für seinen Dienst umgestalte. Wer wird aber schlechter berathen als diese bedauernswerthe, ihrerseits daran unschuldige Jugend, die entweder nöthig hat, ihr ganzes Leben zu ringen, um das wieder zu verlernen, was ihr im frühesten Lebensalter eingeflößt worden ist, oder von Christo einfach verstoßen

und dem Teufel weiter zur Unterweisung überlassen wird. Denn was dem Moloch geweiht ist, ist das nicht Gott ein Greuel? Das ist schrecklich, aber mehr als allzu wahr. Bei der Barmherzigkeit Gottes bitte ich, daß doch ja die christlichen Obrigkeiten und die Vorgesetzten der Kirchen recht ernstlich dafür Sorge tragen, daß sie nicht zugeben, daß die christliche, in Christo geborne und durch die Taufe geweihte Jugend dem Moloch ferner geopfert werde.

24. (Entgegnung II.) Es ist falsch, was man klagend ausspricht, daß nämlich die Schrift allzu hoch und über die Fassungskraft des kindlichen Alters hinausreichend sei. Ob denn wohl Gott nicht verstanden haben sollte, wie sein Wort unserem Geiste angemessen sei (5. B. Mos. 31, 11—13)? Bezeugt denn nicht David, daß das Gesetz des Herrn den Kleinen (merke wohl: den Kleinen!) Weisheit bietet (Psalm 19, 8)? Sagt nicht Petrus, das Wort Gottes sei Milch für die wiedergeborenen Kinder Gottes, gegeben, daß sie dadurch wüchsen und stark würden (1. Petr. 2, 2)? Siehe, Milch Gottes, eine gar zarte, süße und gesunde Nahrung für die eben geborenen Kindlein Gottes, ist das Wort Gottes! Warum sollen wir Wohlgefallen daran haben, Gott zu widersprechen, da doch vielmehr die heidnische Lehre eine harte Zukost ist, die Zähne verlangt und sie gelegentlich auch zerbricht? Daher ladet der heil. Geist durch David die Kleinen in seine Schule ein: Kommet her, Kindlein, höret mir zu, ich will euch die Furcht Gottes lehren (Psalm 34, 12).

25. (Entgegnung III.) Ich gebe schließlich zu, daß in der Schrift Tiefen sind, aber solche, in denen Elefanten untergehen und Lämmer schwimmen, wie Augustin[67]) sehr schön sagt, wo er zwischen den Weisen der Welt, die sich vermessen in die Schrift stürzen, und den Kindlein Christi, die mit demüthigem und gelehrigem Geiste hinzutreten, einen Unterschied angeben will. Und wozu ist es nöthig, sogleich in die Tiefe zu gehen? Man kann ja schrittweise fortschreiten. Erst mag man herumgehen an der Küste der Katechismuslehre; dann wate man an den seichten Oertern (Untiefen) herum, indem man biblische Geschichten, Sittensprüche und Aehnliches lernt, was über die Fassungskraft nicht hinausgeht, sondern zu dem Größeren, was dann folgt, emporhebt. Denn hernach werden sie nicht unfähig sein, nach den Geheimnissen des Glaubens hinauszuschwimmen. So werden die von Kindheit auf in der heil. Schrift Unterrichteten leichter bewahrt werden vor weltlichen Verführungen und weise werden zur Seligkeit durch den Glauben, welcher in Christo Jesu ist (2. Tim. 3, 15). Denn für denjenigen, welcher sich Gott hingiebt und, zu den Füßen Christi sitzend, sein Ohr der von oben herniederkommenden Weisheit zuneigt, ist es nicht anders möglich, als daß der Geist der Gnade einziehen muß, um in ihm das Licht wahrer Erkenntniß anzuzünden und in heller Klarheit ihm den Weg des Heils zu zeigen.

26. (Etwas, das übergangen werden soll.) Schweigen

will ich darüber, daß jene Schriftsteller, welche man anstatt der Bibel der christlichen Jugend einstopft (Terenz, Cicero, Vergil ꝛc.), gerade derart sind, wie man schreit, daß die heil. Schrift beschaffen wäre, nämlich schwierig und weniger faßlich für die Jugend. Denn sie sind nicht für Kinder geschrieben, sondern für Menschen von gereiftem Urtheile, die sich auf dem Theater und im öffentlichen Leben bewegen. Sie nützen ihnen also auch nichts, wie sich aus der Sache selbst ergiebt. Mehr wird sicherlich einer, der Mann geworden ist und Männliches treibt, aus der Lektüre eines einzigen Stückes von Cicero gewinnen, als wenn ein Knabe ihn ganz und gar bis auf die Nagelprobe auslernt. Warum also wird es nicht auf die rechte Zeit zum Kennenlernen für diejenigen, denen es von Nutzen ist, hinausgeschoben, wenn es von Nutzen ist? Einer reiflicheren Erwägung aber bedarf das, was ich schon gesagt habe, daß nämlich in den christlichen Schulen Bürger für den Himmel, nicht für die Welt, zu bilden sind, und daß ihnen daher solche Lehrer gegeben werden müssen, welche mehr Himmlisches als Irdisches, mehr Heiliges als Profanes ihnen einflößen.

27. (Schlußsatz.) Ich schließe daher mit den Engelsworten: Es kann das Werk eines menschlichen Hauses nicht an dem Orte bestehen, wo sich die Stadt des Allerhöchsten zu zeigen beginnt (4. Esd. 10, 54).[151]) Und da Gott will, daß wir Bäume der Gerechtigkeit und eine Pflanzung Jehovas sind, dadurch er gepriesen werde (Jes. 61, 3), so ist es also nicht nöthig, daß unsere Kinder Sprößlinge einer Aristotelischen, Platonischen, Plautinischen oder Tullianischen Pflanzschule sind. An anderer Stelle ist schon der Spruch zitirt worden: Jede Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden (Matth. 15, 13). Schaudere also zurück, daß du nicht mehr schwätzest und dich erhebest wider das Erkenntniß Gottes (2. Kor. 10, 5).

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von der Schulzucht.

1. (Disziplin ist für die Schulen nöthig.) Ein im gewöhnlichen Gespräche in Böhmen gebräuchliches Wort: Eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser, — ist ganz wahr. Denn wenn man einer Mühle das Wasser entzieht, so bleibt sie stehen; ebenso muß in einer Schule, wenn die Zucht fehlt, alles aufhören. Und wie auf einem Acker, wenn er nicht gegätet wird, der Saat verderbliches Unkraut hervorkommt, so wachsen die Bäumchen, wenn sie nicht ausgeputzt werden, ins Holz und treiben unnütze Wurzelschößlinge. Daraus folgt jedoch nicht, daß die Schule erfüllt sein müsse von

Klagen, Streichen und Schwielen, sondern erfüllt von Wachsamkeit und Aufmerksamkeit seiten der Lehrenden und Lernenden. Denn was ist die Schulzucht anderes, als das sichere Mittel, um die Schüler wirklich zu Schülern zu machen?

2. (Dreierlei, was hierbei zu berücksichtigen ist.) Es wird also gut sein, daß der Jugendbildner a) den Zweck, b) den Stoff und c) die Form der Schulzucht kenne, um zu wissen, warum, wann und wie die kunstgerechte Strenge in Anwendung zu bringen sei.

3. (I. Zweck der Disziplin.) Erstens, glaube ich, steht unter allen fest, daß die Schulzucht gegen diejenigen anzuwenden ist, welche aus dem Geleise gehen (abweichen). Nicht jedoch, weil jemand abgewichen ist (denn Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen), sondern daß er hinführo nicht mehr abweiche. Sie muß also ausgeübt werden ohne Leidenschaft, Zorn und Haß, sondern mit Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, daß derjenige, gegen welchen die Schulzucht in Anwendung kommt, bemerkt, daß sie gegen ihn zu seinem Besten angewendet wird und aus einer väterlichen Gesinnung derer, welche ihm vorgesetzt sind, hervorgeht, und daß er sie demnach mit keiner anderen Gesinnung hinnehme, als mit der man eine vom Arzte verordnete bittere Arzenei einnimmt.

4. (II. Stoff, wegen dessen sie den Schülern gegenüber zu üben ist, nämlich nicht wegen der Studien.) Eine strengere Schulzucht ist aber nicht anzuwenden wegen der Studien und Wissenschaften, sondern wegen der Sitten. Denn die Studien, wenn sie recht eingerichtet sind, locken — wie bereits gezeigt worden ist — durch sich selbst die Geister an, und ziehen und reißen alle (menschliche Ungethüme ausgenommen) durch ihre eigene Süßigkeit zu sich hin. Wenn es nicht so ist, so tragen nicht die Lernenden, sondern die Lehrenden die Schuld daran. Und wenn wir nicht die Mittel kennen, die Geister durch Kunst anzulocken, so werden wir Gewalt sicher vergeblich anwenden. Schläge und Streiche haben nicht die Kraft, in die Köpfe Liebe zu den Wissenschaften zu bringen, wohl aber, geradezu Widerwillen des Geistes gegen dieselben und Abneigung zu erzeugen. Wenn sich daher irgendwo die Krankheit zeigt, daß die Geister Ekel gegen die Studien empfinden, so muß dieselbe vielmehr durch Maßhalten und darauf durch Darreichung von angenehmen Gegenmitteln gehoben, nicht aber durch scharfe Mittel noch geschärft werden. Für diese Klugheit liefert uns das Himmelsgestirn, die Sonne, selbst die Belege. Sie prasselt nicht gleich im ersten Frühjahr auf die jungen und zarten Pflänzchen hernieder, noch setzt sie ihnen von Anfang an alsbald mit ihrer Glut zu und verbrennt sie; sondern sie erwärmt dieselben allgemach und unvermerkt, hebt sie empor, läßt sie erstarken und sendet dann auf die herangewachsenen, während ihre Früchte und Samen reifen, all ihre Kraft hernieder. Aehnliche Umsicht wendet der Baumgärtner an, der schonender die jungen, zärt-

licher die zarten Bäumchen behandelt und bei denen, welche Verwundungen noch nicht vertragen, Schabeisen, Hippe und Messer nicht in Anwendung bringt. Und wenn der Musiker die Saiten der Laute, Harfe oder Leier ertönen läßt, so schlägt er nicht mit Fäusten und Knütteln darein, noch stößt er sie gegen die Wand; sondern er wendet die Kunst so lange an, bis er einen Wohlklang hervorbringt. Gerade so müssen wir den Geistern bei der Hervorbringung von Harmonie und Liebe zu den Studien Beistand leisten, wenn wir nicht aus Gleichgiltigen Widerwillige und aus Regungslosen geradezu Dumme machen wollen.

5. (Wie sie zu den Studien anzustacheln sind.) Wenn es jedoch bisweilen eines Sporns und Stachels bedarf, so läßt sich dies auf andere Weise viel besser bewirken als durch Schläge; (1.) bisweilen durch ein schärferes Wort oder durch einen öffentlichen Tadel, (2) bisweilen dadurch, daß man auf andere lobend hinweist: Sieh, wie dieser oder jener ausgezeichnet Achtung giebt, — wie er alles richtig faßt! Du aber sitzest theilnahmlos da! Du wirst noch einmal zum Gelächter werden; o, über dich einfältigen Menschen, — eine so leichte Sache fassest du nicht? Wo schweifen deine Gedanken wieder einmal umher? (3.) Es können auch wöchentliche, oder wenigstens monatliche Wettkämpfe um den Rang des Platzes oder der Belobigung eingerichtet werden, wie ich an anderer Stelle angegeben habe. Nur sehe man darauf, daß dies nicht allzu scherzhaft und spielend und daher erfolglos verlaufe; sondern die Liebe zum Lobe und die Furcht vor Tadel und Zurücksetzung muß allgemein den Eifer anstacheln. Deswegen ist es von Wichtigkeit, daß der Lehrer anwesend ist, daß die Sache ernst und ohne falschen Aufputz getrieben wird, und daß die, welche als nachlässig erkannt, ausgescholten und zurückgesetzt, die Fleißigeren aber öffentlich belobt werden.

6. (Aber wegen der Sitten.) Eine strengere und rücksichtslosere Disziplin muß aber gegen die geübt werden, welche in der Sittlichkeit auf Abwege gerathen; und zwar 1) wegen des gottlosen Beispieles, das gegeben wird, z. B. wegen Lästerung, Unfläterei und was sonst noch offen gegen Gottes Gebot losgelassen wird; 2) wegen Widerspenstigkeit und beharrlicher Böswilligkeit, wenn jemand die Anordnungen des Lehrers oder eines anderen Vorgesetzten unbeachtet läßt und das, was er thun soll, mit Wissen und Willen unterläßt; und 3) wegen Hochmüthigkeit und schnöden Benehmens, oder auch wegen Gehässigkeit und Trägheit, indem einer, der von einem Mitschüler gebeten worden ist, es verweigert, ihn zu belehren und ihm zu helfen.

7. (Und warum das?) Denn von diesen Vergehen verletzen die der ersten Art die Majestät Gottes, die der zweiten Art vernichten die Grundlage aller Tugenden (Demuth und Gehorsam), die der dritten hemmen und verzögern die schnellen Fortschritte in den Studien. Was gegen Gott ist, ist eine Schandthat und muß durch die herbeste Züchtigung gesühnt werden; was jemand gegen die Menschen und sich selbst

verschuldet, ist eine Unbilligkeit und muß durch Tadel zurechtgebracht werden; was gegen den Priscian [152]) verstößt, das ist ein Flecken der mit dem Schwamme des Scheltens reingewaschen werden muß. Mit kurzen Worten: Die Schulzucht zielt darauf ab, daß in allen auf alle mögliche Weise Ehrfurcht gegen Gott, Dienstfertigkeit gegen den Nächsten, und für die Arbeiten und Verrichtungen des Lebens Behendigkeit angeregt und durch beständige Uebung und Anwendung gekräftigt und befestigt werde.

8. (III. Form der Schulzucht, von des Himmels Sonne entliehen.) Die beste Form der Disziplin lehrt uns die himmlische Sonne, welche den heranwachsenden Wesen 1) beständig Licht und Wärme, 2) oft Regen und Wind und 3) selten Blitze und Donner darbietet, wenn schon auch dieses Letztere zum Nutzen derselben ist.

9. (Wie sie anzuwenden ist.) Ahmt der Schullehrer dieser nach, so wird er darnach streben, die Jugend in Gehorsam zu erhalten, und zwar

1) durch beständige Beispiele für alles, wozu sie abgerichtet werden soll, indem er sich selbst als ein lebendiges Muster hinstellt. Ist dies nicht der Fall, so sind alle anderen umsonst.

2) Durch unterweisende, ermahnende und bisweilen auch strafende Worte; doch hat sich der Lehrer aufs höchste angelegen sein zu lassen, daß — mag er nun lehren oder erinnern oder befehlen oder tadeln — immer erkennbar ist, daß dies alles mit väterlicher Gesinnung geschieht, darauf gerichtet, alle aufzubauen, keinen niederzureißen. Wenn der Schüler eine solche Gesinnung nicht recht bemerkt hat und von derselben nicht völlig überzeugt ist, so wird er leicht auch die Schulzucht verschmähen und gegen dieselbe seinen Muth wappnen.

3) Wenn jedoch einer einen so bedauernswerthen Charakter hat, daß die sanfteren Mittel nicht ausreichen, so ist endlich zu gewaltsameren [153]) Gegenmitteln zu verschreiten, damit nichts unversucht gelassen werde, bevor jemand wie ein zum Anbau völlig ungeeignetes Stück Land preisgegeben wird und als aufgegeben zu betrachten ist. Denn vielleicht dürfte auch heute noch bei manchen das Wort gelten: Ein Phrygier läßt sich nur durch Prügel bessern [154]). Und sollte das Feuer einer solchen Schulzucht wirklich dem Disziplinirten nicht selbst nützen, so doch anderen durch die ihnen eingejagte Furcht. (Vorsicht.) Nur hüte man sich, daß man nicht bei jeder Veranlassung, oft wegen Kleinigkeiten, sofort zu diesem äußersten Mittel greife, um nicht die äußersten Mittel vor den äußersten Fällen zu verbrauchen.

10. (Summe des Gesagten.) Die Summe dessen, was bereits gesagt und was noch zu sagen ist, sei dieses: Die Schulzucht muß darauf hinwirken, daß wir in denen, welche wir für Gott und die Kirche aufziehen, eine Beschaffenheit der Gefühle herausbilden und durch eifrige

Pflege immerwährend befestigen, welche derjenigen ähnlich ist, welche Gott bei seinen Kindern, den der Schule Christi Anvertrauten, verlangt, daß sie sich freuen mit Zittern (Psalm 2, 11), daß sie schaffen, daß sie selig werden mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12) und sich freuen in dem Herrn allewege (Ebend. 4, 4), d. h. daß sie ihre Bildner zu lieben und zu fürchten verstehen und vermögen, und dahin, wohin sie geführt werden sollen, sich nicht sowohl bereitwillig führen lassen, als vielmehr dies behende begehren. Diese Beschaffenheit der Gefühle läßt sich nicht durch andere Mittel festhalten, als durch die, welche ich bereits angedeutet habe, nämlich durch gutes Beispiel, durch freundliche Worte und durch ein allezeit aufrichtiges und offenes Wohlwollen, — durch ein rauhes Blitzen und Donnern aber nur manchmal und ausnahmsweise, und dann zugleich mit der Absicht, daß die Strenge immer, soweit möglich, in Liebe auslaufe.

11. (Ein sehr naheliegendes Beispiel.) Denn wer hat (um das Gesagte noch durch ein Beispiel zu erläutern) jemals gesehen, daß ein Goldschmied ein nettes Figürchen einzig durch Schlagen gebildet hätte? Gewiß niemand. Sie werden besser gegossen, als gehämmert. Oder wenn sich etwas Ueberflüssiges oder Unnützes daran befindet, so schlägt der geschickte Künstler nicht mit dem Hammer ungestüm darauf los, sondern klopft es leise mit einem Hämmerchen ab, oder glättet es mit der Feile, oder nimmt es mit der Zange weg, alles aber behutsam; zuletzt aber immer glättet und polirt er es. Und wir sollten die Figürchen des lebendigen Gottes, das vernünftige Geschöpf, mit unvernünftigem Ungestüm bearbeiten zu können uns zutrauen?

12. (Ein anderes.) Und ein Fischer, welcher mit einem größeren Schleppnetz in tieferen Gewässern zu fischen beabsichtigt, hängt an sein Netz nicht mehr Blei als nöthig ist, daß es sich senkt und am Boden schleppt; aber im Gegensatze dazu hängt er auch leichte Korkstücken an, welche das Netz an der anderen Seite bis zur Oberfläche des Wassers erheben. In gleicher Weise muß derjenige, welcher mit der Jugend den Fischfang der Tugenden unternimmt, dieselben einerseits durch Strenge zu Furcht und demüthigem Gehorsam niederdrücken, andererseits aber auch wieder durch Leutseligkeit zur Liebe und fröhlichen Munterkeit erheben. Glücklich sind Meister von dieser Beschaffenheit! Glücklich eine Jugend durch solche Lehrer!

13. Hier muß auch das Urtheil eines bedeutenden Mannes, des Dr. th. Eilhard Lubinus[6]) Platz finden, das er der Vorrede zu dem von ihm herausgegebenen griechisch-lateinisch-deutschen Neuen Testamente eingefügt hat, und das über die Verbesserung der Schulen sich mit folgenden Worten ausspricht:

Das Zweite ist, daß alles, was der Jugend vorgetragen wird, so von den Schülern verlangt werde, daß sie nichts widerwillig und gezwungen, sondern alles — so weit möglich — bereitwillig und aus

eigenem Antriebe, mit einer gewissen Lust der Seele thun. Daher meine ich geradezu, daß Ruthen und Bakel, jene Instrumente für Sklaven und daher für anständige Menschen durchaus unpassend, in der Schule nicht anzuwenden, sondern ganz zu entfernen sind, zumal sie nicht einmal taugen, bei Sklaven und Knechtsseelen angewendet zu werden. Solche verrathen sich in den Schulen durch ihr eigenes Gebahren nur zu bald und müssen bald aus der Schule enfernt werden; und zwar nicht bloß wegen des träumerischen Wesens, das solchen Sklavenseelen gemeiniglich eigen ist, sondern auch wegen der in der Regel damit im Zusammenhange stehenden Verdorbenheit des Charakters; und für wen sie als Hilfsmittel der Wissenschaften und Künste hinzukommen, für den werden sie sich nur in Waffen der Nichtsnutzigkeit verwandeln, und in den Händen der Rasenden Schwerter sein, mit denen sie sich und andere abschlachten. Es giebt aber andere Arten von Strafen, die bei anständigen Kindern und edlen Gemüthern in Anwendung zu kommen haben ꝛc.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von der Schule als Werkstätte in ihrer Viertheilung, entsprechend den Abstufungen des Alters und der Fortschritte.

1. (Die Weisheit der Kinder dieser Welt ist von den Kindern des Lichts nachzuahmen.) Die Handwerker und mechanischen Künstler setzen für ihre Lehrlinge eine gewisse Zeit fest, binnen welcher der ganze Umfang des betreffenden Faches (in zwei oder drei oder mehr, bis zu sieben Jahren, je nach der Schwierigkeit oder Manigfaltigkeit) sicher zu Ende gebracht sein muß, worauf dann jeder, der alles zur Kunst Gehörige gelernt hat, vom Lehrling zum Gesellen und nach einiger Zeit zum Meister gemacht wird. Dasselbe soll demnach auch im Schulunterrichte geschehen, daß für die Künste, Wissenschaften und Sprachen gewisse Zeiträume festgesetzt werden, damit im Verlauf einer gewissen Anzahl von Jahren der gesamte Inbegriff der Bildung[75]) abgethan ist, und aus diesen Bildungsstätten der Menschheit wahrhaft gebildete, wahrhaft gesittete und wahrhaft fromme Menschen hervorgehen.

2 (Auf die Ausbildung des Menschen ist die ganze Jugendzeit zu verwenden, ein Zeitraum von 24 Jahren.) Um dieses Ziel zu erreichen, verlange ich für die Uebung der Geister die ganze Jugendzeit, da hier nicht bloß eine Kunst zu erlernen ist, sondern der gesamte Umfang der freien Künste[155]) mit allen Wissenschaften

und einigen Sprachen) von der Kindheit bis zum beginnenden Mannesalter, also bis zum 24. Lebensjahre, mit Vertheilung in gewisse Zeitabschnitte. Die Natur giebt dazu selbst die Anleitung. Die Erfahrung zeigt nämlich, daß der menschliche Körper etwa bis zum 25. Lebensjahre wächst, nicht länger; nachher nimmt er an Stärke zu. Dieses langsame Wachsthum (der umfangreichere Körper der ganz großen Thiere erreicht in wenigen Monaten, oder wenigstens in ein oder zwei Jahren seine volle Größe) muß man als von der göttlichen Vorsehung für die menschliche Natur zugemessen ansehen, damit der Mensch größere Fristen habe, sich für die Verrichtungen des Lebens vorzubereiten.

3. (Sie ist zu vertheilen auf vier Schulen.) Jene Jahre des aufsteigenden Lebensalters nun will ich in vier gesonderte Stufen abtheilen: frühe Kindheit, Knabenalter, angehende Jugendzeit und reife Jugendzeit[156]), und jeder Stufe sechs Jahre und eine gesonderte Schule zuweisen, und zwar soll die Schule

für die 1. Stufe der Mutterschoß,
„ „ 2. „ die Volksschule oder die Schule der Muttersprache,
„ „ 3. „ die lateinische Schule oder das Gymnasium und
„ „ 4. „ die Akademie und die Wanderschaft sein.

Eine Mutterschule soll sich in jedem Hause befinden; eine Volksschule in jeder Gemeinde, jedem Dorfe, jeder Stadt; ein Gymnasium in jeder größern Stadt, und eine Universität in jedem Lande oder jeder größeren Provinz.

4. (Die Pensa der Schulen gehen nicht stofflich, sondern nur der Form nach auseinander.) In diesen obgleich verschiedenen Schulen will ich jedoch nicht Verschiedenes getrieben haben, sondern immer dasselbe wieder, nur in verschiedener Weise, nämlich alles, was im Stande ist, den Menschen zum Menschen, den Christen zum Christen, den Gelehrten zum Gelehrten zu machen, aber entsprechend der Stufe des Lebensalters und der vorausgegangenen, das Nachfolgende stets stützenden Vorbereitung. Denn die Unterrichtsfächer sind nach den Gesetzen dieser natürlichen Methode nicht zu zerstückeln, sondern es sind stets alle zugleich zu betreiben, wie auch der Baum stets in seiner Ganzheit nach den einzelnen Theilen wächst, und zwar sowohl in diesem wie im folgenden und, wenn er so lange wächst, auch im hundertsten Jahre.

5. (Unterschied der Schulen nach Maßgabe der Uebungen der Form.) Der Unterschied wird aber ein dreifacher sein: (1. Weil hier so, dort so.) I. Daß in den niederen Schulen alles mehr allgemein und in den Umrissen, in den höheren aber spezieller und ausgeführter gelehrt wird; ganz wie der Baum, der auch in jedem neuen Jahre mehr Aeste und Zweige treibt, sie weiter erstarken läßt und mehr Früchte bringt.

6. (2. Weil hier dieses, dort jenes.) II. Daß folgende Vertheilung stattfindet: In der Mutterschule werden vorzugsweise die äußeren Sinne geübt, daß sie gewöhnt werden, bei den Gegenständen recht zu verweilen und sie zu erkennen. In der Volksschule werden die inneren Sinne, Einbildungskraft und Gedächtniß, nebst den ausübenden Organen, Hand und Zunge, durch Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen, Zählen, Messen, Wägen und Einprägen alles dessen ins Gedächtniß, geübt. Im Gymnasium wird an allen durch den Sinn aufgenommenen Dingen Verstand und Urtheil mittels Dialektik, Grammatik, Rhetorik und den anderen realen, auf Grund des Was und Weshalb gelehrten Wissenschaften und Künsten gebildet. Die Universität bildet ganz besonders das, was auf den Willen[157]) bestimmend wirkt, und zwar thun dies die Fakultäten, indem sie im Einklang erhalten (und das in Unordnung Gebrachte zum Einklang zurückführen), in folgender Weise: Die Theologie bildet das Gemüth, die Philosophie den Verstand, die Heilkunde lehrt die körperlichen Lebensverrichtungen und die Rechtswissenschaften die äußeren Güter kennen.

7. (Art und Weise der Abstufung.) Und dies ist die wahre Methode, die Geister zu bilden, daß zuerst die Gegenstände selbst den äußeren Sinnen vorgeführt werden, daß sie dieselben unmittelbar wahrnehmen, — dann, daß die erregten inneren Sinne die durch äußere Empfindung eingeprägten Vorstellungen von den Dingen wiederum ausdrücken und sich vergegenwärtigen lernen, und zwar sowohl im Inneren, durch Rückerinnerung, als auch äußerlich, durch Hand und Zunge. Nachdem dies erreicht ist, tritt der Geist ein, indem er bei sorgfältiger Betrachtung alles mit einander vergleicht und gegen einander abwägt, um die Einrichtungen aller Dinge gründlich kennen zu lernen, woraus sich ein wahres Verständniß der Dinge und ein Urtheil über dieselben bildet. Endlich wird der Wille (der Mittelpunkt des Menschen und aller seiner Handlungen Leiter) gewöhnt, auf alles seine Herrschaft gesetzlich zu erstrecken. Vor dem Verständniß der Dinge aber den Willen bilden zu wollen (wie vor der Vorstellungskraft den Verstand, und jene wieder vor den Sinnen), ist verlorne Mühe. Die thuen es jedoch, welche die Knaben vor der Kenntniß des Sachlichen und Sinnlichen in Logik, Dichtkunst, Rhetorik und Ethik unterrichten; sie handeln wie der, welcher ein zweijähriges Kind, das zitternden Fußes kaum einen Schritt versucht, im Tanzen unterweisen will. Für uns steht der Satz fest, daß die Natur uns überall als Führerin zur Seite steht, und wie jene ihre Kräfte einmal nach dem andern offenbart, so gilt es, aufmerksam zu beachten, wie sich jene vergrößern.

8. (3. Weil hier diese, dort jene geübt werden.) Es besteht endlich der III. Unterschied, daß die unteren Stufen, Mutter- und Volksschule, die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts bilden, während die lateinische Schule vorzugsweise die

Jünglinge, deren Streben höher als auf Handwerk gerichtet ist, die Universität aber die zukünftigen Lehrer und die Leiter anderer Angelegenheiten ausbildet, damit es nie an geeigneten Männern fehlt, welche Kirche, Schule und Staat leiten.

9. (Die vier Schulen entsprechen den vier Jahreszeiten.) Diese vier Arten der Schule hat jemand nicht unverdient mit den vier Jahreszeiten verglichen. Die Mutterschule entspricht dem angenehmen, mit Keimen und Blüten von manigfachem Wohlgeruch geschmückten Frühlinge. Die Schule der Muttersprache stellt den Sommer dar, der die vollen Aehren mit strotzenden Früchten zeigt. Das Gymnasium gleicht dem Herbste, der die vollen Früchte in Feld, Garten und Weinberg erntet und in die Speicher des Geistes sammelt. Die Universität endlich ist ein Bild des Winters, der die geernteten Früchte für verschiedene Verwendung zubereitet, um die ganze übrige Lebenszeit davon leben zu können.

10. (Auch die Bäume empfangen ihr Wachsthum in vier Stufen.) Es könnte auch eine solche Art und Weise, die Jugend sorgfältig zu bilden, dem Gartenbau verglichen werden. Die kleinen sechsjährigen, durch väterliche und mütterliche Sorgfalt wohl geübten Kinder scheinen den Bäumchen ähnlich zu sein, die vorsichtig gepflanzt und gut bewurzelt sind und ihre Zweiglein auszubreiten anfangen. Die Kinder von zwölf Jahren aber gleichen dem verästelten, junges Laub austreibenden Bäumlein; bei ihnen ist das, was sie enthalten, zwar noch nicht hinreichend ersichtlich, doch bald zu erwarten. Die achtzehnjährigen, in der Kenntniß der Sprachen und Künste bereits unterrichteten Jünglinge sind den Bäumen ähnlich, die ringsum in voller Blüte stehen, den Augen einen lieblichen Anblick und der Nase einen angenehmen Geruch darbieten, dem Herzen aber sichere Früchte in Aussicht stellen. Die jungen Männer von vier- oder fünfundzwanzig Jahren endlich, die durch die akademischen Studien bereits zum Abschluß ihrer Ausbildung gelangt sind, stellen den Baum dar, der allenthalben mit Früchten bedeckt ist, für die die Zeit gekommen, sie abzupflücken und zu verschiedenem Nutzen zu verwenden.

Dies soll jetzt ausführlicher dargelegt werden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Idee der Mutterschule.

1. (Das Allererste — Hauptsächliche ist zuerst in Angriff zu nehmen.) Die Hauptäste, welche ein Baum dereinst haben wird, treibt er schon in seinen ersten Jahren aus dem Stamme hervor, so daß es später nur des Wachsthums derselben bedarf. So müssen wir auch das, womit wir den Menschen für den Nutzen seines ganzen Lebens ausstatten wollen, alles bereits in dieser ersten Schule einpflanzen. Was möglich ist, zeigt sich, wenn wir die Arten des Wissenswerthen durchgehen. Ich will dies in der Kürze andeuten, indem ich alles auf zwanzig Punkte beschränke.

2. (Uebersicht des Wissenswerthen, das hier einzuflößen ist. I.) Die sogenannte **Metaphysik** macht hier überhaupt den Anfang; denn den kleinen Kindern tritt anfangs alles in seiner allgemeinen, verschwommenen Gesamtheit entgegen, — dann bemerken sie, daß es etwas ist, was sie sehen, hören, schmecken, berühren, ohne jedoch zu unterscheiden, was es im einzelnen ist, bis endlich auch ein wenig die Unterscheidung eintritt. Sie fangen also an, jene allgemeinen Begriffe zu verstehen: Etwas, Nichts, Es ist, Es ist nicht, So, Anders, Wo, Wann ꝛc., überhaupt die Grundbegriffe der metaphysischen Wissenschaft.

3. (II.) Auf dem Gebiete der **Physik**[163]) kann das Kind in diesem sechsjährigen Zeitraume dahin gelangen, Wasser, Erde, Luft, Feuer, Regen, Schnee, Eis, Steine, Eisen, den Baum, die Pflanze, den Vogel, den Fisch, das Rind ꝛc. kennen zu lernen. Auch mag es die Glieder seines Körpers, zum wenigsten die äußeren, nach Namen und Benutzung kennen lernen. Dies lernt sich in diesem Lebensalter leicht, und es giebt die Anfänge der Naturwissenschaft ab.

4. (III.) Einen Anfang in der **Optik** empfängt das Kind, wenn es Licht, Finsterniß, Schatten, die Hauptfarben, Weiß, Schwarz, Roth ꝛc. und ihre Verschiedenheit zu bestimmen und benennen anfängt.

5. (IV.) Ein Anfang in der **Astronomie** wird es sein, wenn es weiß, was man Himmel, Sonne, Mond, Sterne nennt, und wenn es bemerkt, daß sie täglich auf- und untergehen.

6. (V.) Eine Einleitung in die **Geographie** findet statt, wenn die Kinder verstehen lernen, was ein Berg, ein Thal, ein Acker, ein Fluß, ein Dorf, ein Flecken, eine Stadt ist, je nachdem Gelegenheit an dem Orte ist, wo sie erzogen werden.

7. (VI.) Ein Grund für die **Chronologie** wird gelegt, wenn das Kind begreift, was man eine Stunde, einen Tag, eine Woche, ein Jahr ꝛc., ferner Winter, Sommer ꝛc., endlich Gestern, Vorgestern, Morgen, Uebermorgen ꝛc. nennt.

8. (VII.) Ein Anfang in der **Geschichte** wird gemacht, wenn sie

sich erinnern und wiedererzählen können, was sich neulich zugetragen hat, wie sich dieser oder jener bei einer oder der andern Gelegenheit benommen hat; doch darf dies nur kindlich sein.

9. (VIII.) Die **Arithmetik** schlägt ihre ersten Wurzeln, wenn das Kind einsieht, was man Viel oder Wenig nennt; wenn es bis zehn zählen kann; wenn es bemerkt, daß drei mehr ist, als zwei, und daß eins, zu drei addirt, vier macht 2c.

10. (IX.) Die Elemente der **Geometrie** werden sie besitzen, wenn sie wissen, was man Groß und Klein, Lang und Kurz, Breit und Schmal, Dick und Dünn nennt; desgleichen was eine Linie, ein Kreuz, ein Kreis 2c. ist, und wenn sie sehen, wie man dies oder jenes mit der Spanne, Elle oder Klafter mißt 2c.

11. (X.) Auch in der **Statik** kann ein Anfang gemacht werden, wenn sie mit der Wage Dinge wägen sehen, oder wenn sie selbst mit der Hand bestimmen lernen, ob ein Ding schwer oder leicht ist.

12. (XI.) Eine Probe von **mechanischen** Arbeiten empfangen sie, wenn man ihnen gestattet, immer etwas zu machen, und wenn man ihnen dazu Anweisung giebt, z. B. eine Sache da- oder dorthin zu tragen, so oder so zusammenzustellen, aufzubauen oder einzureißen, zusammenzuknüpfen oder aufzulösen, wie es Kinder dieses Alters gern machen. Da dies nichts wäre, wenn nicht zur Hervorbringung gewisser mit Kunst gefertigter Dinge die Kräfte eines anschlägigen Kopfes in Anspruch genommen würden, so muß man dieselben nicht nur nicht hemmen, sondern sogar antreiben und geschickt anleiten.

13. (XII.) Die **dialektische** Kunst des Denkvermögens kommt auch schon zum Vorschein und treibt ihre Keime, wenn das Kind bemerkt, daß durch Fragen und Antworten Gespräche geführt werden, und wenn es sich gewöhnt, auch selbst etwas zu fragen und auf Gefragtes zu antworten. Sie müssen nur unterwiesen werden, geschickt zu fragen und auf das Gefragte unmittelbar zu antworten, damit sie sich gewöhnen, bei dem besprochenen Gegenstande mit ihren Gedanken zu verbleiben und nicht abzuschweifen.

14. (XIII.) Die kindliche **Grammatik** wird darin bestehen, die Muttersprache recht hören zu lassen, d. h. Laute, Silben und Wörter deutlich zu sprechen.

15. (XIV.) Die Anfänge in der **Rhetorik** werden darin bestehen, daß etwa in der Sprache des Hauses vorkommende bildliche Ausdrücke nachgeahmt werden, insbesondere aber in einem nicht ungeschickten Gebrauche der Geberden von Seiten der Sprechenden, nebst einer der Beschaffenheit der Rede entsprechenden Betonung, so nämlich, daß der Fragende den Ton der letzten Silben hebt, der Antwortende ihn sinken läßt und Aehnliches, was die Natur beinahe von selbst an die Hand giebt, und was durch geschickte Anweisung bei etwa vorkommenden Fehlern leicht verbessert werden kann.

16. (XV.) Ein Vorschmack von der **Dichtkunst** wird gegeben, wenn die Kinder in dem allerfrühesten Alter schon einige Verschen lernen, vorzugsweise moralischen Inhalts, mögen diese nun — je nachdem es der Hausgebrauch jeder Sprache mit sich bringt — rythmische oder metrische sein.

17. (XVI.) Die ersten Anfänge in der **Musik** werden darin bestehen, daß das Kind einige leichtere Psalmen und geistliche Lieder lernt, was bei den täglichen Hausandachten Platz finden wird.

18. (XVII.) Einige Bruchstücke aus der **Hauswirthschaftslehre** werden gegeben, wenn das Kind die Namen der Personen, aus denen die Familie besteht, behält, also wer Vater, Mutter, Magd, Knecht, Miethsmann ꝛc. genannt wird; ebenso die Namen der Theile des Hauses, Hausflur, Küche, Schlafzimmer, Stall ꝛc., wie auch der Hausgeräthe, Tisch, Löffel, Messer, Besen ꝛc.

19. (XVIII.) Von der **Politik** läßt sich weniger leicht eine Probe geben, da kaum der Verstand in diesem Lebensalter über die Grenzen des Hauses hinausreicht; doch ist es immerhin möglich, wenn sie bemerken, daß diejenigen, welche den Stadtrath bilden, Rathsherren heißen, und daß insbesondere einer Bürgermeister, der andere Stadtrichter, der dritte Notar genannt wird ꝛc.

20. (XIX.) Aber die **Sittenlehre (Ethik)** soll hier ganz besonders eine recht gediegene Grundlage bekommen, wenn wir wollen, daß einer wohlerzogenen Jugend die Tugenden beinahe angeboren sind, z. B.

(1.) die **Mäßigkeit**; das Kind soll das Maß seines Magens beobachten und sich an Nahrung nicht mehr gestatten, als zur Sättigung seines Hungers und Durstes nöthig ist.

(2.) Die **Reinlichkeit** ist bei den Mahlzeiten, an den Kleidern, wie an Puppen und Spielzeug sorgfältig zu üben.

(3.) Den Vorgesetzten ist das Kind **Ehrerbietung** schuldig.

(4.) Der **Gehorsam** bei Geboten und Verboten muß schnell und pünktlich sein.

(5.) Eine gewissenhafte **Wahrhaftigkeit** muß in allen Worten herrschen, und es darf dem Kinde nie gestattet werden, zu lügen oder zu täuschen, weder im Scherz noch im Ernst; denn der Scherz über etwas nicht Gutes kann schließlich in ernste Vergehen ausarten.

(6.) **Gerechtigkeit** lernen sie, wenn sie nicht fremdes Eigenthum berühren, an sich nehmen, zurückbehalten und verbergen, wenn sie niemandem etwas zu Leide thun, niemanden beneiden ꝛc.

(7.) Sie sollen vielmehr die **Liebe** lernen, daß sie schnell bereit sind, von dem Ihrigen mitzutheilen, so oft sie jemand, durch die Noth getrieben, anruft, ja sogar aus eigenem Antriebe. Denn das ist jene christliche, von Christi Geist uns gebotene Liebe, zu der ganz besonders in diesem eiskalten Greisenalter der Welt die Herzen zu entflammen im Interesse der Kirche sein wird.

(8.) Die kleinen Kinder müssen auch an **Arbeit** und immer-

während Beschäftigung gewöhnt werden, möge diese nun ernster Art oder Spiel sein, damit sie nicht lernen Langeweile ertragen.

(9.) Sie mögen sich auch gewöhnen, nicht immer zu plappern und, was ihnen in den Mund kommt, zu schwatzen, sondern auch mit Verstand, wenn es die Sache erfordert, zu **schweigen**, nämlich wenn andere sprechen, wenn eine angesehene Person anwesend ist, und wenn die Sache dazu angethan ist, daß sie Schweigen verlangt.

(10.) Besonders aber müssen sie in diesem ersten Lebensalter zur **Geduld**, die für das ganze Leben nöthig ist, gebildet werden; damit die Leidenschaften, ehe sie heftiger hervorbrechen und Wurzel treiben, ausgerottet werden, und jene sich gewöhnen, sich von der Vernunft, nicht aber von der augenblicklichen Neigung leiten zu lassen, den Zorn zu unterdrücken, nicht ihm Raum zu gönnen u. s. w.

(11.) **Dienstfertigkeit** und Bereitwilligkeit, anderen zu dienen, ist ein vorzüglicher Schmuck für die Jugend, ja für das ganze Leben. Darin müssen sie demnach schon in diesem ersten sechsjährigen Lebensabschnitte geübt werden, daß sie sich zutrauen, bei jeder Gelegenheit sich für das Wohl anderer aufopfern zu können, und nicht unterlassen, anderen beizuspringen.

(12.) Hinzuzufügen ist auch der **gesellige Anstand**, daß sie nichts ungeschickt oder tölpelhaft, sondern alles mit der schicklichen Wohlanständigkeit ausführen. Dahin gehören die Formen des geselligen Verkehrs, Gruß und Gegengruß, im besonderen Falle auch die Forderungen des Zartgefühls, die Danksagungen nach empfangener Wohlthat, mit dem schicklichen Verbeugen der Knie, Küssen der Hand und was dergleichen mehr ist.

21. (XX.) Endlich können im Erlernen der **Religion** und **Frömmigkeit** die Kinder von sechs Jahren dahin gebracht werden, daß sie die Hauptstücke aus dem Katechismus, die Grundlagen ihres Christenthums, im Gedächtnisse haben, soweit es das Lebensalter zu fassen vermag, und soviel sie es in der Praxis auszuüben anfangen, nämlich daß sie sich gewöhnen, von dem Gefühle der göttlichen Hoheit erfüllt, Gott allenthalben gegenwärtig zu erblicken und, indem sie ihn als den gerechten Rächer alles Bösen fürchten, sich nichts Böses zu Schulden kommen lassen, und wiederum, daß sie ihn als den allgütigen Vergelter des Guten lieben, verehren, anrufen und loben und von ihm Barmherzigkeit im Leben und im Tode erwarten, nichts Gutes, wovon sie wissen, daß es ihm wohlgefällt, unterlassen, und so gleichsam vor Gottes Augen leben und, um mit der Schrift zu reden, mit Gott wandeln.

22. (Nutzen einer so verbrachten Jugendzeit.) Dann wird von den Kindern der Christen das gesagt werden können, was der Evangelist von Christus sagt: Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Luk. 2, 52.

23. (Warum hier nichts Eingehenderes vorgeschrieben

werden kann.) Dies mögen die Grenzen und Aufgaben der Mutterschule sein. Wie dies spezieller oder durch Tabellen auszuführen wäre, was und wieviel in den einzelnen Jahren, Monaten, Tagen durchgemacht werden möge (wie ich dies für die Volksschule und das Gymnasium empfehle), läßt sich hier nicht in ähnlicher Weise wie bei den folgenden Schulen zeigen, und zwar aus zwei Gründen. Erstens, weil es nicht möglich ist, daß die Eltern bei ihren häuslichen Verrichtungen so sorgfältig die Ordnung einhalten können, wie dies in der öffentlichen Schule geschieht, wo nichts anderes getrieben, als die Jugend gebildet wird. Zweitens, weil Verstand und Gelehrigkeit bei den Kindern ganz ungleichmäßig zum Vorschein kommen, bei dem einen früher, bei dem anderen später. Einzelne Zweijährige haben schon eine außerordentliche Redefertigkeit und sind zu allem munter; andere kommen kaum mit fünf Jahren ihnen gleich; wie überhaupt diese erste Bildung auf der ersten Altersstufe der Geschicklichkeit der Eltern anheimgegeben werden muß.

24. (Außerdem zwei hübsche Hilfsmittel: I. Das Informatorium der Mutterschule.) Aber es läßt sich zweierlei hier in nützlicher Weise thun. Erstens, man schreibe ein Büchlein, das die Eltern und Kinderwärterinnen erinnert, daß sie ihre Pflichten nicht aus den Augen setzen. Darin soll in kurzen Umrissen alles beschrieben sein, wozu die Kindheit gebildet werden soll, bei welcher Gelegenheit ein jedes in Angriff zu nehmen, und mit welchen Mitteln und nach welchen Regeln für die Worte und Geberden es einzuflößen ist. Ein Buch dieser Art (das den Titel führt: Der Informator für die Mutterschule)[158] soll von mir geschrieben werden.

25. (II. Das Exzitatorium oder Ermunterungswerk der Sinne.) Das andere, was den Uebungen in dieser Mutterschule dienen würde, wäre ein Bilderbuch, das man den Kindern selbst unmittelbar in die Hände zu geben hätte. Denn weil hier vorzugsweise die Sinne zu üben sind, um Eindrücke von den vorkommenden Dingen hervorzurufen, das Gesicht aber unter den Sinnen am meisten hervorragt, so würde ich dies erreichen, wenn ich dem Buche alle Anfangsgründe in der Physik, Optik, Astronomie, Geometrie einfügte, oder wenn dies in der Ordnung des Wissenswerthen geschähe, welche ich soeben vorgezeichnet habe. Denn hier können abgemalt sein Berge, Thäler, Bäume, Vögel, Fische, Pferde, Ochsen, Schafe, Menschen von verschiedenem Alter und manigfaltiger Gestalt; desgleichen Licht und Finsterniß, der Himmel mit Sonne, Mond, Sternen und Wolken, die Hauptfarben; ferner Hausgeräthe und Werkzeuge der Handwerker, Töpfe, Schüsseln, Krüge, Hämmer, Zangen ꝛc.; nicht minder Bilder von Aemtern und Würden, der König mit Zepter und Krone, der Soldat mit den Waffen, der Bauer mit dem Pfluge, der Fuhrmann mit dem Wagen, der Post-

wagen im vollen Laufe, und darüber allemal geschrieben, was jedes bedeuten soll: Pferd, Ochse, Hund, Baum ꝛc.

26. (Nutzen dieses Buchs.) Ein Buch dieser Art läßt sich auf dreifache Weise benutzen: 1) um die Einprägung der Dinge, wie bereits gesagt, zu unterstützen; 2) um die schwachen Köpfe anzulocken, in den Büchern nach Dingen zu suchen, die ihnen gefallen; 3) um das Lesen der Schrift leichter zu erlernen. Denn da über die Bilder der Dinge die Namen derselben geschrieben sind, so läßt sich da leicht ein Anfang im Lesen machen.

Neunundzwanzigstes Kapitel[159].

Idee der Muttersprach- oder Volksschule.

1. (Muttersprachliche oder Volksschulen sind den Lateinschulen vorauszuschicken.) Daß die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts in die öffentliche Schule zu schicken sei, habe ich im 9. Kapitel gelehrt. Jetzt füge ich hinzu, daß die gesamte Jugend zuerst der Volksschule zu überweisen sei. Es steht die Meinung einiger mir entgegen. So empfehlen Zepper[160] (im 1. Buche seines „kirchlichen Staates", Kap. 9) und Alsted[161] (im 6. Kap. seiner Scholastik), man solle in die Elementarschulen nur die Mädchen und diejenigen Knaben schicken, welche sich dereinst einem Handwerk widmen wollten; die Knaben aber, welche nach Bestimmung der Eltern nach einer vollständigeren Ausbildung des Geistes trachteten, solle man geradenwegs dem Gymnasium zuführen. Alsted fügt noch hinzu: Möge anderer Meinung sein, wer da wolle; ich gebe den Weg und die Maßregel an, die ich von denen benutzt sehen möchte, die ich am besten unterrichtet wünsche. — Aber mich zwingt mein didaktisches System, anderer Meinung zu sein.

2. (Warum.) Denn 1) beabsichtige ich eine allgemeine Bildung aller, welche als Menschen geboren sind, zu allem, was menschlich ist. Sie müssen daher zusammen gebildet werden, soweit sie zusammen gebildet werden können, damit sich alle gegenseitig anregen, beleben, anstacheln. 2) Ich will, daß alle zu allen Tugenden gebildet werden, auch zur Bescheidenheit, Eintracht und zu gegenseitiger Dienstfertigkeit. Daher dürfen sie nicht so früh von einander getrennt werden, auch darf man einer gewissen Anzahl nicht Gelegenheit geben, vor den anderen wohlgefällig auf sich zu sehen und diese verächtlich zu betrachten. 3) Bei dem sechsjährigen Kinde bestimmen zu wollen, für welchen Beruf es geeignet sei, ob es sich zu wissenschaftlicher Thätigkeit schicke, scheint

Uebereilung zu sein; denn weder zeigen sich hier schon genügend die Kräfte des Geistes, noch die Richtung des Seelenlebens, während später beides besser zu Tage tritt; wie man auch im Garten nicht erkennen kann, welche Pflanzen auszugäten, und welche stehen zu lassen sind, so lange sie noch ganz jung sind, sondern erst, nachdem sie herangewachsen. Auch sind nicht ausschließlich die Kinder der Reichen, des Adels, der hohen Beamten zu ähnlichen Würden geboren, daß ihnen allein die lateinische Schule offen stehen soll, während die anderen ohne alle Hoffnung zurückgewiesen werden. Der Wind weht, wohin er will, und nicht immer beginnt er, zur bestimmten Zeit zu wehen.

3. Ein 4. Grund für mich ist der, daß meine Universalmethode jene gewöhnlich so maßlos geliebte Nymphe, die lateinische Sprache, nicht allein verlangt, sondern für die gleichmäßige Ausbildung in der Muttersprache jedes Volkes (daß jeder Geist mehr und mehr den Herrn lobe) den Weg sucht, ein Vorhaben, das nicht durch ein so willkürliches Ueberspringen der ganzen Muttersprache verwirrt werden soll.

4. Eine fremde Sprache lehren wollen, bevor das Kind die einheimische innehat, ist 5) geradeso, als wenn ein Knabe reiten lernen sollte, bevor er gehen kann. Es ist von Vortheil, mit strenger Scheidung zu handeln, wie Kapitel 16, Grundsatz 4 gezeigt worden ist. Denn wie Cicero behauptet, es könne einer nicht im Reden unterrichten, der nicht sprechen kann, so spricht meine Methode auch aus, daß der nicht verstehe, Latein zu lehren, der seine Muttersprache nicht kennt; denn diese hat sie jener zur Leiterin hingestellt.

5. Endlich 6) verlange ich eine reale Ausbildung, und demgemäß ist ein mehr äußeres Durchlaufen derselben von Seiten der Schüler ebenso leicht, wenn man sich dabei in der Muttersprache geschriebener Bücher bedient, welche die Namennennung (Nomenklatur) der Dinge abthut. Ist dies geschehen, so werden sie das Latein um so leichter lernen, indem sie nur den bereits bekannten Dingen die neue Nomenklatur anpassen und der Kenntniß der Dinge durch das Was noch die Betrachtung durch das Weshalb in einer kunstgerechten Steigerung hinzufügen.

6. (Ziele und Grenzen der Volksschulen.) Nachdem nun meine Hypothese von der vierfachen Schule feststeht, liegt mirs ob, die Muttersprach- oder Volksschule in den Umrissen vorzuzeichnen. Ziel und Umfang der **Volksschule** wird sein, daß die gesamte Jugend vom sechsten bis zwölften (oder dreizehnten) Lebensjahre in dem unterrichtet wird, dessen Verwendung sich auf das ganze Leben erstreckt. Nämlich

I. daß sie die vollständige Muttersprache, geschrieben und gedruckt, fertig lesen.

II. Daß sie schreiben, anfangs gefällig, dann schnell, dann selbständig, entsprechend den Gesetzen der Gram-

matik für die Muttersprache, die ihnen möglichst leicht verständlich vorgetragen und bei ihren Uebungen erläutert werden müssen.

III. Rechnen, mit Ziffern und Steinen, je nach Bedürfniß.

IV. Daß sie kunstgerecht die verschiedenen Ausdehnungen, Länge, Breite, Abstand ꝛc., ausmessen.

V. Daß sie allerhand gebräuchliche Melodien und die Geübteren auch künstlichere Gesangstücke leichterer Art singen.

VI. Daß sie alle die Kirchenlieder, wie sie an jedem Orte im Gebrauch sind, der Mehrzahl nach im Gedächtniß haben, daß sie, im Lobe Gottes erzogen, es verstehen (um mit dem Apostel zu reden), sich selbst zu lehren und zu ermahnen mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, lieblich zu singen Gott in ihren Herzen.

VII. Daß sie außer dem Katechismus die wichtigsten Geschichten und Sprüche der heil. Schrift genau wissen, so daß sie dieselben hersagen können.

VIII. Daß sie die Sittenlehre, in Regeln zusammengefaßt und durch Beispiele, die der Fassungskraft des Lebensalters angemessen sind, erläutert, innehaben, verstehen und im Leben anzuwenden beginnen.

IX. Von der Staats- und Wirthschaftslehre sollen sie nur soviel kennen lernen, als sie brauchen, um die alltäglichen Vorgänge im Hause und Staate zu verstehen.

X. Auch sollen sie die allgemeine Geschichte der Welt, nach ihrer Erschaffung, Verderbniß, Wiederherstellung und der Regierung durch die Weisheit Gottes bis auf diesen Tag, kennen lernen.

XI. (Wohl zu merken.) Desgleichen soll ihnen das Wichtigste aus der Weltkunde mitgetheilt werden, insbesondere von der Rundung des Himmels, von der Kugelgestalt der in seiner Mitte schwebenden Erde, von der Bewegung des Weltmeeres, von der manigfach gekrümmten Gestalt der Meere und Flüsse, von den Erdtheilen, von den hauptsächlichsten Reichen Europas, insbesondere aber von den Städten, Bergen und Flüssen des eigenen Vaterlandes, und was sonst bemerkenswerth ist.

XII. Endlich sollen sie von den Handwerken die allermeisten wichtigeren kennen lernen, sei dies nun bloß zu dem Zwecke, daß sie bezüglich dessen, was im menschlichen Leben vorgeht, nicht in gar zu grober Unkenntniß sind, — oder sei es, damit sich später die Neigung des Naturells, wohin sich jeder am meisten gezogen fühlt, leichter zeige.

7. (Warum hier so weite Ziele gesteckt werden.) Wenn dies alles nun in dieser Volksschule in rechter Weise erledigt wäre, so würde es kommen, daß nicht nur den Jünglingen, welche in die latei-

nische Schule eintreten, sondern auch denen, die zur Landwirthschaft, zum Handel, zu Gewerben abgehen, nichts neues vorkommen könnte, wovon sie hier nicht bereits eine Probe empfangen hätten, und daß also alles, was sie nachher in ihrem Berufe treiben, was sie in Predigten oder sonstwo hören, oder was sie in Büchern lesen, nichts weiter sein würde, als eine ausführlichere Beleuchtung oder eine speziellere Unterscheidung bereits zuvor kennen gelernter Dinge; daher sie denn thatsächlich sich geigneter erweisen würden, alles dies richtiger einzusehen, zu betreiben, zu beurtheilen.

8. (Mittel, geeignet zu diesen Zielen hinzuleiten.) Zur Erreichung dieses Zieles sind folgende Mittel anzuwenden.

I. (Klassen.) Der Zötus der Elementarschule, der in sechs Jahren mit diesen Arbeiten auszufüllen ist, ist in sechs Klassen (wo möglich auch räumlich getrennt, daß sie sich nicht gegenseitig hindern) abzutheilen.

II. (Bücher.) Für jede einzelne Klasse werden eigene Bücher bestimmt, welche alles für diese Klasse Nöthige (dem Umfang des Materials in Sprachlehre, Moral, Religion entsprechend) erschöpfen, so daß die Schüler also, so lange sie in diesem Bereiche unterrichtet werden, weiter keine Bücher brauchen; mit deren Hilfe sie aber zu dem gesetzten Ziele unzweifelhaft gelangen. (Wohl zu merken!) Denn es wird nöthig sein, daß diese Bücher auch die ganze Muttersprache erschöpfen, z. B. alle Benennungen der Dinge, welche die Kinder nach ihrem Alter fassen können, ferner die vorzüglichsten und gebräuchlichsten Redeweisen.

9. (Der Stoff der Klassenbücher ist derselbe; nur der Form nach unterscheiden sie sich.) Entsprechend der Zahl der Klassen wird es also jener Bücher sechs geben, die aber nicht sowohl dem Stoffe, als vielmehr der Form nach sich von einander unterscheiden. Denn alle sollen alles behandeln; aber jedes Frühere soll das Allgemeinere, Bekanntere, Leichtere bringen, das Spätere soll zu dem Spezielleren, Unbekannteren das Verständniß führen, oder es soll eine neue Art und Weise, dieselben Sachen zu betrachten — geeignet, dem Geiste neues Vergnügen zu bereiten — angeben, wie sich bald zeigen wird.

10. (Es muß ihnen alles entsprechend der Natur ihres jugendlichen Alters angepaßt sein.) Es muß nämlich Sorge getragen werden, daß hier alles dem kindlichen Geiste, der seinem Wesen nach von dem Heiteren, Fröhlichen, Kurzweiligen angezogen, von dem Ernsten und Strengen beinahe abgeschreckt wird, angepaßt ist. Um es ihnen also möglich zu machen, das Ernste, das ihnen dereinst ernstlich nützen wird, zu lernen, und zwar leicht und angenehm zu lernen, muß überall das Nützliche mit dem Angenehmen gemischt werden, damit auf diese Weise die

Geister gleichsam durch beständige Lockmittel angezogen und dahin gebracht werden, wohin wir sie bringen wollen.

11. (Sie müssen mit hübschen Titeln geschmückt werden, die anlocken.) Diese Bücher müssen auch einen entsprechenden Titel führen, der die Jugend anlockt, zugleich aber auch alles darin Enthaltene zutreffend bezeichnet. Solche Titel, denke ich, könnten von den Arten der Gärten, dem Angenehmsten, was sie kennen, entnommen sein. Denn wenn man die Schule mit einem Garten vergleicht, warum soll man nicht das Buch der ersten (untersten) Klasse das Veilchenbeet, das der zweiten die Rosenhecke, das der dritten den Rasenplatz nennen u. s. w.?

12. (Alle Kunstausdrücke sind hier in der Muttersprache zu geben. Warum?) Ueber diese Bücher, ihren Inhalt und ihre Form wird an anderer Stelle ausführlicher gesprochen werden. Hier will ich nur Folgendes hinzufügen: Da wir in der Muttersprache schreiben, so müssen auch die Kunstausdrücke in dieser, nicht aber in der lateinischen oder griechischen, gegeben werden. Denn 1) beabsichtigen wir, der Jugend Rath zu geben, daß sie alles ohne Verzögerung begreife. Das Fremde muß ja aber zuerst erklärt werden, ehe es verstanden wird; und doch wird auch das Erklärte nicht verstanden, sondern man glaubt nur, daß es das bedeute, was es bedeutet, und mit Noth und Mühe hält es das Gedächtniß fest. Da in der Muttersprache nichts anderes, als die durch das Wort bezeichnete Sache erklärt wird, so wird es bald verstanden und prägt sich schnell dem Gedächtnisse ein. Wollen wir doch also ja Verzögerungen und Martern von diesem ersten Unterrichte fernhalten, daß alles in guten Fluß komme. 2) Außerdem wollen wir auch, daß die Muttersprache ausgebildet werde, nicht aber nach Art der Franzosen, die eine Menge griechischer und lateinischer, dem Volke unverständlicher Bezeichnungen haben (worüber Stevin [162]) deshalb stichelt), sondern indem wir alles durch Worte ausdrücken, die allgemein gebräuchlich sind. In gleicher Weise empfiehlt dies Stevin seinen Belgiern (Geog., 1. Buch) und führt es selbst in seiner Mathematik schön durch.

13. (Dreifacher Einwurf.) Man könnte auch einhalten, und thuts auch, nicht alle Sprachen wären so reichhaltig, daß sich in derselben das Griechische und Lateinische gleich glücklich wiedergeben ließe. Ferner, wenn es auch wiedergegeben würde, so würden die an jene Ausdrücke gewöhnten Gelehrten doch von denselben nicht abgehen. Endlich, es sei besser, daß Knaben dadurch, daß sie mit dem Lateinischen anfangen, sich an die Sprache der Gelehrten gewöhnten, damit es nicht nöthig werde, daß sie nachher aufs neue die Kunstausdrücke lernten.

14. (Erwiderung auf den ersten Einwurf.) Darauf muß ich entgegnen: 1) Es ist nicht Schuld der Sprachen, sondern der Menschen, wenn eine gewisse Sprache dunkel, verstümmelt, unvollständig gefunden wird, um die nothwendigsten Dinge auszudrücken. In gleicher Weise mußten sich die Griechen und Lateiner erst Vokabeln schaffen, be-

vor sie durch den Gebrauch aufgenommen wurden, und ihre Bilder waren anfangs holprig und dunkel, so daß sie selbst zweifelten, ob sie veredelt werden könnten; nachdem sie aber aufgenommen worden sind, giebt es nichts, was bezeichnender wäre. Das gilt zum Beispiel von den lateinischen (auch im Deutschen gebräuchlichen) Ausdrücken Essenz, Substanz, Akzidenz, Qualität, Quantität 2c. In keiner Sprache also würde es an etwas gebrechen, wenn nur den Menschen Mühe und Fleiß nicht gebrächen.

15. (Auf den zweiten.) Was den zweiten Einwand anlangt, so mögen die Fachmänner immerhin das Ihrige für sich beibehalten; da wir aber Ungebildete berathen sollen, wie sie zum Verständniß der freien Künste und Wissenschaften gelangen können, so versteht es sich, daß wir nicht mit fremder Zunge, mit ausländischer Sprache zu ihnen reden.

16. (Auf den dritten.) Drittens bemerke ich: Diejenigen Knaben, welche später die Sprachen lernen, empfinden so wenig Beschwerde und zwar deshalb, weil sie die Kunstausdrücke von der Muttersprache schon innehaben und daher eher in ihrer Sprache Gott den Vater nennen können, als in der lateinischen.

17. III. (Drittes Requisit: die gute Methode. Vier Gesetze derselben.) Endlich ist noch als Mittel zu nennen die Methode, diese Bücher der Jugend leicht bekannt zu machen; über dieselbe will ich folgende Bemerkungen machen.

a. Es dürfen nur vier Stunden täglich dem Unterrichte zugewendet werden, zwei vor- und zwei nachmittags; die übrige Zeit kann für häusliche Verrichtungen (namentlich von Seiten der Aermeren) oder zu gewissen anständigen Erholungen nützlich verwendet werden.

b. Die Morgenstunden sind der Ausbildung des Verstandes und Gedächtnisses, die Nachmittagsstunden aber der Hand und der Stimme zuzuweisen.

c. In den Morgenstunden hat demnach der Lehrer das Pensum der betreffenden Stunde, während alle zuhören, vorzulesen und wiederholt zu lesen, und wenn etwas der Erklärung bedarf, diese möglichst leichtverständlich zu geben, daß nichts unverstanden bleiben kann. Hierauf läßt er dies der Reihe nach wieder lesen, und während der eine deutlich und verständlich vorliest, haben die anderen in ihr Buch zu sehen und stillschweigend nachzulesen; hat man das eine halbe Stunde oder darüber fortgesetzt, so wird es geschehen, daß die Fähigeren das Gelesene ohne Buch zu wiederholen versuchen werden, schließlich auch die langsameren Köpfe. Denn jene Pensen werden ziemlich kurz, dem Zeitabschnitt einer Stunde und der Fassungskraft der jugendlichen Geister proportionirt sein.

d. Dies mag auch mehr befestigt werden in den Nach-

mittagsstunden, in denen ich nichts neues getrieben, sondern nur dasselbe wiederholt haben will, und zwar theils durch Abschreiben derselben gedruckten Bücher, theils durch Wettarbeiten, wer alles zuvor Getriebene schneller behält und wiedergiebt, oder wer sicherer und schöner schreibt, singt rechnet u. s. w.

18. (Warum es sich empfiehlt, alle Klassenbücher von der Hand der Schüler abschreiben zu lassen.) Nicht ohne Grund empfehle ich, daß alle Schüler ihre gedruckten Bücher abschreiben und zwar so sauber als möglich. Denn 1) dient es dazu, alles dem Gedächtnisse richtiger einzuprägen, wenn der Sinn länger mit ein und demselben Gegenstande beschäftigt war. 2) Sie werden durch diese tägliche Schreibübung ihre Schön-, Schnell- und Rechtschreibung in einen für die weiteren Studien und für die Geschäfte des Lebens sehr anwendbaren Zustand bringen. 3) Es wird dies für die Eltern der Kinder der augenscheinlichste Beweis sein, daß in der Schule getrieben wird, was in der Schule getrieben werden soll, und darnach, wie jene sie selbst glücklich übertreffen, werden sie deren Fortschritt leichter beurtheilen können.

19. (Rath, wohin das Studium der fremden Sprachen zu setzen sei.) Einige Einzelnheiten will ich für spätere Zeit aufsparen. Das eine will ich noch erwähnen, daß, wenn einzelne Knaben sich damit beschäftigen sollen, die Sprachen der Nachbarvölker zu erlangen, dies hier geschehen mag, etwa im zehnten, elften, zwölften Lebensjahre, nämlich zwischen der Volks- und der lateinischen Schule. Dies wird sich sehr gut ausführen lassen, wenn man sie dahin schickt, wo nicht die Muttersprache, sondern die, welche sie lernen sollen, im täglichen Gebrauche ist, — und wenn sie die Bücher der Volksschule (die ihnen bereits dem Stoffe nach bekannt sind) in ebenderselben neuen Sprache lesen, schreiben, dem Gedächtnisse einprägen und durch Uebungen, die daraus entnommen sind, mit Hand und Zunge bearbeiten.

Dreißigstes Kapitel.

Grundriß der lateinischen Schule.

1. (Maß derselber vier Sprachen und die ganze Encyklopädie der Künste.) Als Ziel setze ich für dieselbe fest, daß mit vier Sprachen die ganze Encyklopädie der Künste erschöpft werde. Wenn sie nämlich diese Klassen richtig durchlaufen, so machen wir sie

I. zu Grammatikern, die die Regeln für alles Sprachliche, im Lateinischen und in der Muttersprache vollständig, im Hebräischen und Griechischen, soweit es nöthig ist, wiederzugeben vermögen.

II. Zu Dialektikern, ausgezeichnet kundig, Begriffsbestimmungen zu geben, zu unterscheiden, Beweise zu führen und aufzulösen.

III. Zu Rhetorikern oder Rednern, die die Kenntniß besitzen, über jeden aufgegebenen Gegenstand einen kunstgerechten Vortrag zu halten.

IV. Zu Arithmetikern und V. zu Geometern, und zwar theils wegen der manigfachen Anforderungen des Lebens, theils weil diese Wissenschaften ganz besonders zu anderen den Geist anregen und anstacheln.

VI. Zu Musikern, praktischen und theoretischen.

VII. Zu Astronomen, wenigstens in den Anfangsgründen, daß sie nämlich bewandert sind in der Himmelskunde und ihrer Berechnung, da ja ohne dieses sowohl die Physik, als auch die Geographie und ein großer Theil der Geschichte dunkel ist.

2. Das werden also jene gepriesenen sieben freien Künste[155] sein, deren Kenntniß, nach der Ansicht des gemeinen Haufens, den Magister der Philosophie fertig macht. Aber ich wünsche, daß sie sich höher erheben, und verlange daher, daß sie noch überdies werden.

VIII. Physiker, welche den Organismus der Welt, die Kraft der Elemente, die Unterschiede der Thiere, die Kräfte der Pflanzen und Metalle, den Bau des menschlichen Körpers u. a. verstehen, und zwar sowohl im allgemeinen, wie diese Dinge an und für sich sind, als auch in der Anwendung der Geschöpfe für den Gebrauch unseres Lebens, wodurch ein Theil der Heilkunde, der Landwirthschaft und anderer mechanischer Künste erschöpft wird[163].

IX. Geographen, welche die Karten von der Erde, den Meeren und Inseln, den Flüssen, Reichen ꝛc. im Kopfe führen.

X. Chronologen, welche die Umwälzungen der Jahrhunderte von Anfang der Welt an in ihren einzelnen Perioden kennen.

XI. Historiker, welche die wichtigeren Veränderungen des Menschengeschlechts und der hervorragenderen Völker, sowie der Kirche, desgleichen die Gebräuche der Völker und Menschen und ihre Schicksale zu einem guten Theile wissen.

XII. Ethiker, welche die Arten und Unterschiede der Tugenden und Laster sorgfältig zu bemerken, und diese zu fliehen, nach jenen zu streben im Stande sind, und zwar sowohl in der allgemeinen Idee, wie in der besonderen Anwendung auf das wirthschaftliche, politische, kirchliche Leben u. s. w.

XIII. Endlich will ich auch, daß sie Theologen werden, die nicht bloß die Grundlehren ihres Glaubens innehaben, sondern dieselben auch aus der Schrift beweisen können.

3. In allen diesen Fächern verlange ich, daß die Jünglinge, nachdem sie den sechsjährigen Kursus durchgemacht, Fuß gefaßt haben, und wenn sie auch noch nicht

vollkommen darin sind (denn Vollkommenheit läßt weder das jugendliche Alter zu, da es längerer Uebung bedarf, um die Theorie durch die Praxis zu befestigen, noch ist es möglich, in einem Zeitraume von sechs Jahren ein Meer von Bildung zu erschöpfen), so doch einen soliden Grund, für eine künftige vollkommene Bildung gewonnen, besitzen.

4. (Weg zu jenen Zielen die sechsklassige Schule.) Für einen wohlgegliederten sechsjährigen Bildungsgang werden sechs wohlgegliederte Klassen nöthig sein, die, von unten aufwärts gezählt, folgende Namen führen können:

I. die **grammatische Klasse,**
II. die **physische Klasse,**
III. die **mathematische Klasse,**
IV. die **ethische Klasse,**
V. die **dialektische Klasse,**
VI. die **rhetorische Klasse.**

5. (Warum auf die grammatische Klasse nicht unmittelbar die rhetorische und die dialektische folgen.) Darüber, daß ich die Grammatik, gleichsam als Thürschließerin, vorausssende, denke ich, wird niemand Streit erheben; das aber könnte denen, welche der Gewohnheit als ihrem Gesetze folgen, wunderbar erscheinen, daß ich die Dialektik und Rhetorik den realen Wissenschaften so weit nachgesetzt habe. Aber es gehört sich so. Denn ich habe bereits unumstößlich dargethan, daß die Sachen vor der Art und Weise der Sachen, der Stoff vor der Form behandelt werden muß, und diese eine Methode ist geeignet, gediegene und schnelle Fortschritte zu machen, wie wir eher über die Kenntniß der Dinge unterwiesen werden, ehe man uns heißt, über dieselben scharf urtheilen, oder in blühender Weise darüber sprechen. Und wenn du auch alle Verfahrungsweisen, wie eine Sache gründlich zu erörtern und darüber zu sprechen ist, in Bereitschaft hättest, wärest aber ohne das Material, welches du untersuchen oder besprechen solltest, was würdest du untersuchen oder besprechen? Wie eine Jungfrau, die nicht geschwängert ist, nicht gebären kann [164]), so ist es nicht möglich, daß der über eine Sache vernünftig sprechen kann, der in die Kenntniß der Sache nicht zuvor eingeweiht ist. Die Sachen sind an und für sich, was sie sind, und wenn sich kein System, keine Sprache ihnen anschließt; System und Sprache drehen sich aber nur um Sachen und hängen von ihnen ab; ohne die Sachen würden sie in nichts zerfließen, oder sie würden zu Lauten ohne Sinn, ein thörichter oder lächerlicher Versuch. Da sich also eine vernünftige Ueberlegung und Sprache auf Sachliches gründen, so fordert es die Nothwendigkeit, daß die Grundlage vorausgeschickt wird.

6. (Warum die Moralklasse der naturwissenschaftlichen nachzusetzen ist.) Daß aber die Wissenschaft der natürlichen Dinge der Sittenlehre vorausgeschickt werden muß,

wird — trotzdem bei vielen das Gegentheil geschieht — durch die Gründe gelehrter Männer schlagend dargethan. So schreibt Lipsius[165]) in seiner Physiologie, 1. Buch, Kap. 1: Es könnte mir die Meinung großer Gewährsmänner gefallen, und ich möchte derselben beitreten und für dieselbe stimmen, daß nämlich die Naturwissenschaften an erster Stelle getrieben werden sollen. Der Genuß ist an diesem Stücke (der Philosophie) größer, und geeignet, anzulocken und zu fesseln; es ist auch imposanter und sein Glanz regt mehr zur Bewunderung an; endlich ist es eine Vorbereitung und Ausbildung des Geistes, die Sittenlehre mit gutem Erfolge zu hören.

7. (Warum die Matheſe nach dem Beispiele der Alten den Naturwissenschaften voranzuschicken sei.) Bezüglich der mathematischen Klasse könnte man in Zweifel sein, ob sie der naturhistorischen (physischen) folgen oder vorangehen soll. Die Alten allerdings begannen mit den mathematischen Studien die Betrachtung der Dinge, daher sie ihr auch den Namen der Wissenschaften[166]) beigelegt haben, und Platon wollte, daß keiner der ἀγεωμετρήτων (der der Geometrie Unkundigen) seine Akademie betreten sollte. Der Grund liegt auf der Hand: weil jene Wissenschaften sich in Zahlen und Größen bewegen und daher leichter und sicherer sind, die Einbildungskraft sammeln und ausbilden und endlich auch zu anderen Dingen, die von der sinnlichen Anschauung entfernter liegen, befähigen und anregen.

8. Das ist im allgemeinen richtig; ich mußte aber einiges andere ins Auge fassen. Nämlich 1) ich hatte empfohlen, daß schon in der Volksschule die Sinne geübt und die Geister angeregt werden sollen, und zwar durch Sinnliches, auch durch sorgfältig gepflegten Zahlenunterricht. Unsere Schüler sind also überhaupt schon nicht mehr Unkundige der Geometrie zu nennen. 2) Meine Methode steigt stets stufenweise auf; bevor man also zu der höheren Betrachtung der Größen verschreitet, wird die Lehre von konkreten Dingen — über die Körper — zweckmäßig eingeschoben, die zu jenem Abstrakten, das feiner angefaßt sein will, eine Stufe abgiebt. 3) Ich verbinde mit der Lehraufgabe der mathematischen Klasse mehreres aus dem Gewerbewesen, dessen leichtes und richtiges Kennenlernen ohne die Lehre von den natürlichen Dingen nicht gut möglich ist; diese muß also vorausgeschickt werden. Wenn aber die Gründe anderer oder ihre Praxis gleichwohl etwas anderes bewiesen haben, so ist es nicht meine Absicht, dagegen anzukämpfen. Ich mache die Aufstellung meinen Gründen entsprechend.

9. (Daß die physische oder naturwissenschaftliche der metaphysischen voranzuschicken sei, aber welcher Art.) Nachdem man so (mit Hilfe des „Vorhofs" und der „Eingangsthür"[167]), denen ich die erste Klasse zutheile) zu einem mäßigen Gebrauche der lateinischen Sprache gelangt ist, empfehle ich, den Schülern die all-

gemeinste Wissenschaft, die man die erste Weisheit, gewöhnlich aber Metaphysik nennt (richtiger, wie ich meine, Prophysik oder Hypophysik, vornatürliche oder übernatürliche Wissenschaft genannt)[168], vorzutragen. Ohne Zweifel, daß sie die ersten und letzten Grundlagen der Natur enthüllt, z. B. die nothwendigen Bedürfnisse aller Dinge, ihre Eigenschaften und Unterschiede, nebst den allgemeinsten Normen für alle Dinge, und zwar sowohl den Begriffsbestimmungen, als auch den Grundwahrheiten, den Ideen und Ordnungen. Nachdem diese Kenntniß erlangt worden ist (dies ist nach meiner Methode aber sehr leicht möglich), mag nachher alles Besondere so betrachtet werden, daß es als zum größeren Theile schon bekannt erscheint, und nichts für so ganz neu gehalten werde, ausgenommen die Anwendung des Allgemeinen auf gewisse Spezialitäten. Unmittelbar von diesem Allgemeinen, dem vielleicht ein Vierteljahr zuzutheilen wäre (denn es geht sehr leicht ein, weil es gleichsam reine Prinzipien sind, welche jeglicher Menschenverstand mittels des ihm angeborenen Lichts aus freien Stücken anerkennt und aufnimmt), mag man zur Betrachtung der sichtbaren Welt übergehen, daß die (in der Prophysik angedeuteten) Wunderwerke der Natur zuerst an besonderen Beispielen aus der Natur mehr und mehr offenbar werden. Dieses Lehrfach wird die physische Klasse geben.

10. (Auf die physische Klasse folgt die mathematische.) Von dem Wesen der Dinge kommen wir sodann zu den sorgfältig zu betrachtenden zufälligen Eigenschaften; dies nenne ich die mathematische Klasse.

11. (Auf diese die ethische.) Sodann wird den Schülern der Mensch selbst mit den Handlungen seines freien Willens, gleichsam als Herr der Dinge, zu betrachten vorgeführt; auf diese Weise mögen sie beobachten lernen, was unserer Macht und Herrschaft unterthan ist, was nicht, und wie wir nach den Weltgesetzen das Gesamte verwalten sollen[169] u. s. w. Dies wird im vierten Jahre in der ethischen Klasse gelehrt werden. Aber dieses alles wird nicht mehr bloß geschichtlich, mittels des Was, wie dies bei den Anfangsgründen in der Volksschule geschieht, getrieben, sondern mittels des Weswegen, damit die Schüler bereits auf die Ursachen und Wirkungen der Dinge ihre Aufmerksamkeit zu richten sich gewöhnen. (Merke!) Man möge es jedoch unterlassen, in diesen vier ersten Klassen schon irgend eine Streitfrage hereinzuziehen; denn dieses wollen wir unberührt für die fünfte Klasse aufsparen, die jetzt folgt.

12. (Die dialektische Klasse.) In der dialektischen Klasse nun verlange ich, daß, nachdem aufs kürzeste die Vorschriften für den Vernunftschluß vorausgeschickt und zwischeneingefügt worden sind, die naturgeschichtlichen, mathematischen und moralischen Lehrstoffe durchlaufen werden, und kommt nun etwas von größerer Bedeutung vor, was unter den Gelehrten zu Streitfragen geführt hat, so mag es

hier endlich zur Behandlung gelangen. Hier mag also gelehrt werden, welches die Veranlassung zu dem Streitpunkte ist, welches der Stand desselben, welcher Satz und Gegensatz, mit welchen wahren und wahrscheinlichen Gründen der eine und der andere vertheidigt wird. Dann lege man den Irrthum der Behauptung des anderen bloß, die Gelegenheit zum Irrthum, die Trüglichkeit der Gründe, und für den richtigen Satz die Kraft der Gründe u. s. w., oder wiederum, wenn beide Behauptungen etwas Wahres enthalten, den Ausgleich. So wird mit ein und derselben Arbeit eine sehr angenehme Wiederholung des Dagewesenen und eine ebenso nützliche Erläuterung des früher nicht Verstandenen erreicht, und es wird so die Kunst selbst, einen Vernunftschluß zu führen, das Unbekannte aufzusuchen, das Dunkle zu erklären, das Zweifelhafte zu entscheiden, das Allgemeine abzugrenzen, das Wahre mit den Waffen der Wahrheit selbst zu vertheidigen, das Falsche zu vernichten und endlich das Verworrene zu ordnen, durch allgemein giltige Beispiele, also auf einem kurzen und wirkungsreichen Wege, in ausführlicher Weise gelehrt werden.

13. (Die rhetorische Klasse.) Die letzte Klasse wird die rhetorische sein; in dieser verlange ich, daß die richtige, leichte und angenehme praktische Anwendung alles bisher Mitgetheilten geübt werde; daraus wird hervorgehen, daß unsere Schüler etwas gelernt haben, und daß dies nicht vergeblich gewesen ist. Nämlich jenem Ausspruche des Sokrates gemäß: Sprich, daß ich dich sehe! haben wir bisher den Geist der Schüler vorzugsweise zur Vernünftigkeit gebildet und wollen nun, daß ihre Sprache auch zu kluger Beredsamkeit herangebildet werde.

14. Nachdem also auch wieder ganz kurze und möglichst klare Vorschriften für die Beredsamkeit gegeben, kommt man nun zu den Uebungen in derselben, nämlich zur Nachahmung der besten Meister in Reden. Man bleibt jedoch nicht bei ebendenselben Stoffen stehen, sondern macht wiederum Ausflüge auf alle Gebiete von Stoffen der Wahrheit und Manigfaltigkeit, auf die Auen der guten Sitte und in die Paradiesgärten der göttlichen Weisheit, daß sie das, was sie als wahr und gut, als nützlich, angenehm und wohlanständig kennen, auch schön vorzutragen und, wenn es nöthig ist, auch kräftig zu verfolgen wissen. Um dies an dieser Stelle veranstalten zu können, besitzen sie einen nicht zu verachtenden Apparat, nämlich eine schöne Kenntniß der Dinge aller Art, und an Worten, Redensarten, Sprichwörtern, Sinnsprüchen, Geschichten u. s. w. eine ziemlich ausreichende Zurüstung.

15. (Das historische Studium ist über alle Klassen zu vertheilen.) Hierüber aber werde ich an anderer Stelle, wenn es nöthig ist, eingehender reden; denn die Praxis ergiebt das Uebrige

von selbst. Das eine sei nur noch bemerkt: Weil es fest steht, daß die Kenntniß der schönsten Geschichten ein Theil der Bildung, eine Perle für das ganze Leben ist, so ist meine Meinung, daß solche in allen Klassen des sechsjährigen Zeitraumes mitgetheilt werden, damit den Schülern das, was im hohen Grade Merkwürdiges von dem ganzen Alterthume gethan und gesprochen worden ist, nicht unbekannt sei. Es ist aber zu wünschen, das durch dieselbe Wissenschaft dieses Studium geregelt werde, um den Schülern nicht die Arbeit zu mehren, sondern zu mildern, und ihnen für ernstere Studien eine Würze zu bereiten.

16. (Und wie?) Ich denke darüber nun so: es könnte für jede Klasse ein besonderes Buch, mit einer bestimmten Art von Geschichten angefüllt, hergestellt werden, nämlich um vorzutragen

in der 1. Klasse einen kurzen Auszug biblischer Geschichten,
„ „ 2. „ die Geschichte der natürlichen Dinge,
„ „ 3. „ „ der künstlichen, die von Erfindungen herrühren,
„ „ 4. „ „ der sittlichen, recht hervorragende Tugendmuster ꝛc.,
„ „ 5. „ „ der Gebräuche, von verschiedenen Gebräuchen der Völker ꝛc.,
„ „ 6. „ „ allgemeine Geschichte, die der ganzen Welt, der bedeutenderen Völker, namentlich aber die des Vaterlandes, sämtlich in kurzer Zusamenfassung, ohne daß irgendwo das Nothwendige in den Hintergrund tritt.

17. (Erinnerung über die hier stets einfache Methode.) Ueber die besondere Methode, die in diesen Schulen anzuwenden ist, möchte ich nichts sagen, — nur das eine: Die gewöhnlichen vier öffentlichen Schulstunden wünsche ich so vertheilt, daß die beiden Morgenstunden (nach der Morgenandacht) auf die Wissenschaft oder Kunst kommen, von welcher die Klasse die Benennung hat, während die erste Nachmittagsstunde mit Geschichte, die zweite mit Uebung des Stils, der Stimme, der Hand besetzt wird, je nachdem es der Lehrstoff jeder Klasse verlangt.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von der Universität.

1. (Warum hier von der Akademie gehandelt wird.) Es dehnt sich zwar bis dahin meine Methode nicht aus; doch ist kein Hinderniß vorhanden, anzudeuten, wohin in diesem Stücke meine Wünsche gehen. Ich habe weiter oben gesagt, daß den Akademien der Gipfel und die Ergänzung aller Wissenschaften und alle höheren Unterrichtsfächer mit Recht zukommen.

2. (Drei Wünsche für dieselbe.) Ich wünsche also hier,

I. daß wirklich universale Studien getrieben werden, so daß es nichts in den Wissenschaften und in menschlicher Weisheit giebt, dessen Handel nicht hier getrieben würde.

II. Daß eine Art und Weise in Anwendung kommt, welche leichter und sicherer ist, um alle, welche dahin kommen, mit einer gediegenen Bildung zu versehen.

III. Daß mit öffentlichen Ehren nur diejenigen ausgezeichnet werden, welche ihr Ziel glücklich erreicht haben und geschickt und würdig sind, daß ihnen die Leitung menschlicher Geschäfte sicher übertragen wird. Welche Einzelnheiten dies zu verlangen scheint, will ich kurz andeuten.

3. (I. Daß sie wirklich Universitäten, d. h. Gesamtheiten der Studien sind.) Um die akademischen Studien universal zu machen, sind 1) Professoren nöthig, die — aller Wissenschaften, Künste, Fakultäten und Sprachen kundig und darin gelehrt — aus sich heraus, lebendigen Verzeichnissen gleich, allen alles darlegen und mittheilen; und 2) eine aus den verschiedenen Schriftstellern ausgewählte Bibliothek, die zum allgemeinen Gebrauche da ist.

4. (II. Daß sie eine in Wahrheit universale Methode haben. Was dabei zu beachten.) Die akademischen Arbeiten selbst würden leichter und glücklicher von statten gehen, wenn nur die auserleseneren Talente, die Blüte der Menschheit, hierher geschickt, die übrigen aber zum Pfluge, in die Werkstatt, zum Handel — wenn sie dazu geboren sind — entlassen würden.

5. Wenn ein jeder sich dem Studium widmete, von dem man aus sicheren Anzeichen annehmen kann, daß ihn die Natur dazu bestimmt habe. Denn wie durch den Naturtrieb einer vor dem anderen ein besserer Musiker, Dichter, Naturkundiger ꝛc. wird, so ist auch einer vor dem andern geeigneter zur Theologie, zur Heilkunde, zur Rechtswissenschaft. Aber hierin wird nur allzu häufig gesündigt, indem man aus jedem Holze nach Gutdünken einen Merkur schnitzen will, unbekümmert um die Neigung der Natur.

Daher kommt es, daß manche ohne Beruf sich irgend einem Studium zuwenden und nichts Lobenswürdiges leisten, ja oft in irgend einem Nebenfache mehr taugen, als in dem Fache, das sie sich gewählt haben. Es wäre daher anzurathen, daß beim Abgange von der klassischen Schule eine öffentliche Prüfung der Talente von den Rektoren der Schulen abgehalten, und es dem Urtheile der letzteren anheim gegeben würde, welche von den Jünglingen auf die Universität geschickt, und welche für andere Berufsarten bestimmt werden sollen.

6. (3.) Hochbegabte Talente müssen angestachelt werden, alles zu treiben, daß es nicht an Leuten fehlt, die vieles, ja alles wissen und kennen [170]).

7. (4.) Es muß aber Vorsorge getroffen werden, daß die Universitäten nur fleißige, gesittete und brauchbare Leute erziehen; Pseudostudenten, welche durch Müßiggang und Luxus Vermögen und Zeit verschwenden und anderen ein verderbliches Beispiel geben, dürfen nicht geduldet werden. Denn wo keine Seuche herrscht, wird auch keine Ansteckung sein, wenn sich alle aufmerksam mit dem beschäftigen, was ihnen zu treiben obliegt.

8. (5. Rath, die Gesamtheit der Schriftsteller auszuziehen.) Auf der Universität, sagte ich, müsse das ganze Geschlecht der Schriftsteller durchgelesen werden. Damit dies aber nicht allzu viel Mühe mache und doch nützlich sei, ist es gut, daß gelehrte Leute, Philologen, Philosophen, Theologen, Mediziner ꝛc., angegangen werden, der studirenden Jugend dieselbe Gunst zu erweisen, welche die Geographen denen, welche Geographie lernen, erweisen, wenn sie auf den Landkarten ganze Länder, Erdtheile, ja die ganze Erde einschließen, und die weitesten Strecken der Länder und Meere den Augen auf einen Blick darbieten. Denn warum sollen nicht in derselben Weise, wie die Maler Länder, Städte, Häuser und Menschen und sodann alles Größere lebendig vorführen, auch Cicero, Livius, Platon, Aristoteles, Plutarch, Tacitus, Gellius, Hippokrates, Galenus, Celsus, Augustin, Hieronymus u. a. vorgeführt werden? Man begnüge sich nicht mit ausgezogenen Sätzen und Redensarten, wie dies bei manchen geschieht, sondern gebe vollständige, wenn auch aufs äußerste zusammengezogene Systeme.

9. (Vierfacher schöner Nutzen dieser Sache.) Ein derartiger Auszug aus den Klassikern wird von vortrefflichem Nutzen sein: Erstens für diejenigen, welche nicht die Muße haben, dieselben in der vollen Ausdehnung zu studiren, indem sie sich so gleichwohl eine allgemeine Kenntniß aller Autoren verschaffen. Zweitens für diejenigen, welche (nach dem Rathe des Seneca) sich dem Geiste eines derselben eingehend widmen wollen, indem sie leichter und mit Einsicht eine Auswahl treffen, nachdem sie mehreres gekostet und dabei kennen gelernt haben, wie dies oder jenes dem Gaumen mundet. Drittens für diejenigen, welche die Autoren vollständig lesen sollen;

denn dies bereitet ihnen eine Uebersicht, die ihnen später für ein fruchtbares Lesen ausgezeichnet zu statten kommen wird; gerade so, wie es einem, der eine Reise machen will, zu statten kommt, wenn er die chorographische Beschaffenheit der betreffenden Gegend aus der Karte zuvor kennen gelernt hat, um leichter, sicherer und angenehmer alle Einzelnheiten, welche sich später seinen Augen darbieten, zu betrachten. Endlich viertens werden für alle jene kurzen Uebersichten dazu dienen, kursorische Wiederholungen der Schriftsteller veranstalten zu können, bei welcher Gelegenheit sich immer etwas finden wird, was sitzen bleibt und in Fleisch und Blut übergeht.

10. (Vorschlag für die Herausgabe solcher Auszüge.) Es könnten aber auch solche Zusammenfassungen der Autoren (zum Gebrauch für die Aermeren und für diejenigen, in deren Gewalt es nicht ist, die großen Folianten selbst zu wälzen) besonders herausgegeben und den Autoren selbst vorn angeschlossen werden, daß jeder, der sich zum Lesen eines solchen anschickt, sich gleich zu Anfange einen Ueberblick über das Ganze verschaffen kann.

11. (6. Rath, Gellianische Kollegien auf den Universitäten zu errichten.) Was dann die akademischen Uebungen anlangt, so weiß ich nicht, ob gemeinschaftliche Untersuchungen in den Unterrichtsstunden, nach Art des Gellianischen Kollegs[171]) eingerichtet, einzuführen sehr sachdienlich sein dürfte. Nämlich sobald ein Professor im Kolleg etwas bespricht, so müssen auch die Schriftsteller, welche denselben Stoff behandeln, den Studirenden, privatim zu lesen, zugetheilt werden. Und was davon in der Vormittagsstunde der Professor öffentlich vorgetragen hat, darüber mag an demselben Nachmittage vor der ganzen Versammlung wiederum eine Diskussion stattfinden. Die Studirenden nämlich werfen Fragen auf; mag es nun sein, daß einer etwas nicht recht gefaßt hat, oder daß ein Bedenken in ihm aufgestiegen ist, oder daß er bei seinem Autor einen Satz gefunden hat, der aus den Gründen — welche beizufügen sind — etwas Abweichendes oder Widersprechendes enthält, oder etwas derart. Hier steht es nun jedem aus der Menge frei (immerhin jedoch unter Einhaltung einer gewissen Ordnung), eine Antwort abzugeben; den anderen wiederum steht es zu, darüber zu urtheilen und sich auszusprechen, ob der Frage genügt worden ist; und dem Professor, als dem Vorsitzenden, liegt es ob, die Streitfrage zu erledigen. So scheint es, als ob das, was viele lesen, in eins gesammelt werden könnte, und zwar nicht bloß dadurch, daß sich alles dem allgemeinen Nutzen aller anbequemt, sondern auch den Geistern kräftig einprägt, um in Wahrheit gediegene Fortschritte in der Theorie und Praxis der Wissenschaften zu machen.

12. (III. Dritter Wunsch, niemanden zu krönen ohne Sieg.) Durch diese gemeinschaftliche Uebung scheint es unschwer dahin gebracht werden zu können, daß — wie ich es letztens noch wünsche,

und wie es sonst alle Guten wünschen — zu den öffentlichen Ehren niemand zugelassen werden darf, als die Würdigen. Es wird sich dies ausführen lassen, wenn diese Angelegenheit nicht von dem Urtheile eines oder des anderen, sondern von der öffentlichen Meinung und dem Zeugnisse aller abhängig ist. Einmal also möge bei den Universitäten, wie bei den unteren Schulen durch die Schulaufseher, eine Visitation von Seiten der königlichen oder Regierungskommissare stattfinden, und hier mag nun untersucht werden, mit welchem Fleiße alles getrieben worden ist, unter Berücksichtigung der Verhältnisse der Lehrenden und Lernenden, und denjenigen nun von ihnen, welche sich durch ihren Eifer am meisten ausgezeichnet haben, mag das öffentliche Zeugniß ihrer Tüchtigkeit, der Doktor- oder Magisterhut zuerkannt werden.

13. (Art und Weise des Sieges.) Hier wird es auch, um ein bloßes Spiegelgefecht zu vermeiden, sehr angemessen sein, daß, anstatt eine Disputation zur Erwerbung des akademischen Grades abzuhalten, der Kandidat (oder auch mehrere) in die Mitte gestellt wird, ohne daß jemand den Vorsitz führt. Es treten dann die gelehrtesten, in der Praxis bereits erfahrenen Männer auf und opponiren ihm in den Stücken, durch die sie seine theoretischen und praktischen Fortschritte erforschen zu können meinen. Es können z. B. unterschiedliche Fragen aus dem Texte (der heil. Schrift, des Hippokrates, des Korpusjuris ꝛc.) vorgelegt werden, wo dies oder jenes geschrieben steht, — wie der zu Prüfende mit diesem oder jenem übereinstimmt, — ob er einen Schriftsteller kennt, der eine abweichende Meinung ausspricht, und welchen, was er an Gründen entgegenstellt, wie entschieden werden müsse und Aehnliches. Im Praktischen aber können dem Examinanden verschiedene Fälle — eines bösen Gewissens, einer Krankheit, einer Rechtsstreitigkeit — vorgelegt und er gefragt werden, wie er hier oder da verfahren wolle, und warum gerade so. Er kann auch durch die Anwesenden in die Enge getrieben werden und zwar durch Manigfaltigkeit der Fälle, bis sich herausstellt, daß er über die Sachen klüglich und von einer richtigen Grundlage aus zu urtheilen im Stande ist ꝛc. Wer dürfte nicht hoffen, daß diejenigen, welche wissen, daß sie sich einem so öffentlichen, ernsten und strengen Examen zu unterziehen haben, möglichste Sorgfalt anwenden werden?

14. (Vom Reisen.) Ueber die Reisen (denen ich in diesem sechsjährigen Zeitraume oder nach Ablauf desselben ihren Platz gegeben habe) ist nichts zu erwähnen nöthig, außer etwa, daß mir das Urtheil gefällt und mit meinen Gründen übereinstimmt, was Platon ausspricht, wenn er sagt, man solle die Jugend nicht eher reisen lassen, als bis die Ausgelassenheit der Sturm- und Drangperiode verbraust und ihr die zum Reisen nöthige Klugheit und Geschicklichkeit gekommen sei.

15. (Von der Schule der Schulen, ihrem Ziele und Nutzen.) Es ist nicht mehr zu erwähnen, wie nöthig eine Schule

der Schulen, ein **Collegium didacticum**[172]) wäre, das man irgend wo errichten müßte, oder für das wenigstens — falls keine Hoffnung mehr dazu da wäre — im Kreise der Gelehrten, welche dazu bestimmt sind, die Ehre Gottes auch in dieser Weise zu fördern, mit Hintansetzung aller äußeren Vortheile[173]) in frommem Glauben Sorge zu tragen wäre. Ihre vereinten Bemühungen müßten darauf gerichtet sein, die Grundlagen der Wissenschaften mehr und mehr zu durchforschen, um das Licht der Weisheit abzuklären und über das Menschengeschlecht mit glücklicherem Erfolge auszustreuen, und durch neue nützliche Erfindungen den Wohlstand der Menschen zu heben. Denn wenn wir nicht immer in denselben Gleisen bleiben, oder gar Rückschritte machen wollen, so müssen wir auf ein Weiterfortbauen des Wohlbegonnenen bedacht sein, und zwar aus dem Grunde, weil dazu weder ein einzelner Mensch noch ein einzelnes Zeitalter ausreicht, sondern weil entschieden mehrere und vereinigt und allgemach das Angefangene weiter führen müssen. Dieses allgemeine Kollegium wäre geradezu für die übrigen Schulen das, was der Magen für die Glieder des Körpers ist, eine Lebenswerkstätte, welche Saft, Leben und Kraft allen zuführt.

16. Kehren wir jetzt zu dem, was über unsere Schulen zu sagen noch übrig ist, zurück.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ueber die mit wirklicher Sorgfalt ausgeführte Ordnung der Schulen.

1. (Rekapitulation des Obigen.) Ueber die Nothwendigkeit, die Schulen zu reformiren, und über die Art und Weise dieser Reformation habe ich mich weitläufiger ausgesprochen. Es dürfte nicht unzweckmäßig sein, meine Wünsche und Rathschläge in eine Summe zusammenzufassen. So soll es sein:

2. (Summe der Wünsche, daß die didaktische Kunst zu einer Sicherheit und Feinheit wie die Buchdruckerkunst gelangen möge.) Ich wünsche, daß die Lehrmethode zu der Vollkommenheit gebracht werde, daß zwischen der üblichen und zeither gebrauchten und dieser neuen Form zu unterrichten derselbe Unterschied zu Tage trete, welchen wir zwischen der ehemals üblichen Kunst, die Bücher zu vervielfältigen, nämlich mit der Feder, und der später erfundenen und jetzt allgemein gebräuchlichen,

mit Typen, wahrnehmen. Nämlich wie die Buchdruckerkunst, obschon sie schwieriger, kostspieliger und mühsamer, doch bei weitem geeigneter ist, schneller, sicherer und schöner Bücher zu kopiren: so giebt auch diese neue Methode, obschon sie anfänglich durch verschiedene Schwierigkeiten abschrecken mag, doch Rezepte an die Hand, bei weitem mehr Schüler und zugleich mit sichererm Fortgange und mit größerem Vergnügen zu unterrichten, als dies bei der gewöhnlichen Methodenlosigkeit geschieht.

3. (Was die Buchdruckerkunst vor der Schreibekunst voraus hat.) Man kann sich leicht denken, wie wenig brauchbar der Versuch des ersten Erfinders der Schriftypen erscheinen mochte, verglichen mit jenem schon damals angenommenen so freien und ungehinderten Gebrauche der Feder; aber die Thatsache lehrte, welche großen Vortheile diese Erfindung mit sich führt. (1.) Nämlich erstens den, es können zwei junge Leute mit Hilfe des Buchdrucks innerhalb desselben Zeitraums mehr Exemplare eines Buches herstellen, als vielleicht zweihundert mit der Feder. (2.) Ferner, jene handschriftlich hergestellten Bücher weichen nach Zahl der Blätter, Form der Seiten, Lage der Linien immer noch von einander ab; die gedruckten stimmen aber aufs pünktlichste mit einander überein, wie ein Ei dem andern gleicht und zwar sämtliche Exemplare; und das ist eine Sache von großer Schönheit. (3.) Drittens, ob die geschriebenen Bücher korrekt sind, bleibt ungewiß, weil sie nicht alle und bis ins Einzelne sorgfältig revidirt, verglichen und korrigirt werden, was mit vielfacher Mühe und Verdrießlichkeit nicht zu erreichen sein würde. Wenn bei den gedruckten Büchern ein Exemplar von den Fehlern befreit ist, so sind alle übrigen, und wenn es tausende wären, durch dieselbe Arbeit fehlerfrei geworden, was dem der Kunst Unkundigen unglaublich erscheinen mag, dennoch aber durchaus wahr ist. (4.) Viertens, zum Schreiben taugt nicht jedes Papier, sondern nur ein festeres, das nicht durchläßt; zum Bedrucken eignet sich auch schwaches und durchlässiges Papier, Kattun u. dergl. (5.) Mittels Buchdrucks können auch diejenigen ein Buch schön herstellen, die nicht gut schreiben können, weil sie nicht mit der Hand, sondern mit kunstgerecht hierzu angefertigten Lettern, die nicht abweichen können, die Sache ausführen.

4. (Und was die vollkommene Methode, nach welcher wir jagen, vor der zeither üblichen voraus hat.) Es dürfte dem nicht unähnlich sein, wenn wir alles, was zu dieser neuen, allgemeinen Methode des Unterrichtens gehört, wohl eingerichtet schon besäßen (denn ich behaupte nicht, daß dies schon besteht, die Allmethode [175]), sondern ich empfehle sie nur), daß 1) mit einer kleineren Anzahl von Lehrern weit mehr unterrichtet würden, als nach der jetzt gebräuchlichen Art und Weise, 2) daß sie in Wirklichkeit gebildeter daständen, und 3) der Unterricht selbst mit Geschmack eingerichtet und voll Vergnügen sein würde. 4) Diese Bildungsart würde auch diejenigen zulassen, welche mit schwächeren Talenten und einer geringeren Empfänglichkeit begabt sind.

5) Endlich würden auch die mit Erfolg unterrichten, welche die Natur für das Lehramt nicht mit glücklichen Anlagen versehen hat; denn nicht sowohl aus dem eignen Kopfe nimmt es einer, was und wie er zu lehren hat, sondern er tröpfelt und flößt vielmehr die zubereitete Bildung mit ebenfalls zubereiteten und in die Hand gegebenen Mitteln der Jugend ein. Denn in gleicher Weise, wie irgend ein Musiker ein beliebiges Musikstück fertig vom Blatte spielt, das er vielleicht weder selbst komponiren, noch mit seiner Stimme oder auf einem Instrumente aus dem Gedächtnisse vortragen könnte: so müßte auch ein Schullehrer alles lehren können, wenn er alles zu lehrende Material, nebst allen zum Lehren nöthigen Mitteln, gleichsam wie auf ein Notenblatt zusammengetragen, besäße.

5. (Speziellere Aufsuchung dieser Sache.) Ich will aber die einmal angenommene Aehnlichkeit mit der Buchdruckerkunst beibehalten und mit Hilfe der Vergleichung ausführlicher auseinandersetzen, welches das wohlgeordnete Kunstgetriebe dieser neuen Methode sei, um zu zeigen, daß das Einschreiben der Wissenschaften in die Geister beinahe mit denselben Mitteln erfolgt, welche äußerlich bei dem Papiere angewendet werden. Aus diesem Grunde könnte man der neuen Unterrichtskunst, dem Worte Typographie nachgebildet, den Namen Didachographie[174]) beilegen. Ich werde die Sache selbst stückweise darlegen.

6. (Zerlegung der Buchdruckerkunst in Material und Verrichtungen.) Die Buchdruckerkunst hat ihr eigenes Material und ihre besonderen Verrichtungen. Das **Material** besteht vorzugsweise aus Papier, Lettern, Schwärze und der Presse; die **Verrichtungen** oder Arbeiten sind Zurichtung des Papiers, Setzen der Schrift nach dem Manuskripte, Ueberziehen mit Buchdruckerschwärze, Korrektur des Satzes, Drucken, Abtrocknen ꝛc., Verrichtungen, die sämtlich ihre Art und Weise haben, die einzuhalten ist, wenn das Geschäft ungehindert seinen Fortgang haben soll.

7. (Aehnlich auch in der Lehrkunst.) In der Didachographie (ich will einmal diesen Ausdruck beibehalten) verhält es sich ebenso. Das Papier sind die Schüler, deren Geister mit den Schriftzeichen der Wissenschaft bedruckt werden sollen. Die Lettern sind die Lehrbücher und die anderen dazu eingerichteten Werkzeuge, daß mittels derselben mit leichter Mühe das zu Lernende den Geistern eingedrückt werde. Die Buchdruckerschwärze ist das lebendige Wort des Lehrers, das den Sinn des Stoffes aus den Büchern in die Geister der Hörer überträgt. Die Presse ist die Schulzucht, die alle zum Aufnehmen der Lehren zurichtet und anhält.

8. (Was für Papier man braucht.) Das Papier taugt, von welcher Beschaffenheit es auch sein möge; je besser jedoch das Papier ist, desto schöner wird es auch den Druck aufnehmen

und wiedergeben. So wird auch diese Methode den Eingang bei allen Köpfen finden, glücklichere Erfolge jedoch wird sie bei den befähigteren haben.

9. (Die Beschaffenheit der Lettern entspricht den Schulschriften.) Die Beschaffenheit der metallnen Lettern hat mit unsern Lehrbüchern (wie wir sie verlangen) eine schöne Aehnlichkeit. Denn wie (1.) die Typen zuerst gegossen, geglättet und für den Gebrauch zugerichtet werden müssen, ehe das Drucken der Bücher beginnt, so ist es auch nöthig, daß die Hilfsmittel der neuen Methode vorbereitet werden, bevor wir die Anwendung dieser Methode beginnen.

10. (2.) Es ist ein solcher Vorrath von Schrift erforderlich, daß er für die Arbeiten ausreicht; ebenso auch von Lehrbüchern und Werkzeugen; denn es wäre beschwerlich, verdrießlich und schädlich, ein Werk anzufangen, und dann durch den Mangel an Hilfsmitteln am Weitergehen gehindert zu werden.

11. (3.) Eine vollständige Buchdruckerei hat alle Arten von Schriften, damit nichts gewünscht werde, was nöthig wäre. So müssen auch unsere Bücher alles, was zur vollständigen Geisteskultur gehört, erschöpfen, damit das, was zu wissen nöthig ist, jeder mit diesen Handhaben lernen könne.

12. (4.) Die Lettern dürfen, um für jeden Gebrauch in Bereitschaft zu sein, nicht da und dorthin verstreut sein, sondern müssen sorgfältig in die Kästen und Fächer vertheilt werden. So dürfen auch unsere Bücher das, was sie zum Lernen darbieten, nicht verworren enthalten, sondern alles muß aufs sorgfältigste auf Jahres-, Monats-, Tags- und Stundenpensa vertheilt sein.

13. (5.) Aus dem Setzkasten nimmt man nur diejenigen Lettern, welche zu der gegenwärtigen Arbeit gerade nöthig sind; die übrigen läßt man unberührt liegen. So werden auch den Kindern nur diejenigen Schulbücher in die Hand gegeben, welche sie in der betreffenden Klasse brauchen, daß sie nicht durch andere abgezogen werden und sich verwirren.

14. (6.) Endlich, wie der Buchdrucker die Setzlinie seines Winkelhakens hat, auf welcher er die Lettern zu Worten und diese zu Zeilen zusammenfügt, und wie er dann das Schiff benutzt, in welchem er die Zeilen zu Kolumnen zusammenstellt, damit nicht irgend etwas aus seiner Lage komme: so ist auch dem Jugendbildner ein Maßstab in die Hand zu geben, an dem er seine Arbeiten bemißt, d. h. es müssen zu seinem Gebrauche Unterrichtsbücher abgefaßt werden, welche ihn erinnern, an welcher Stelle und in welcher Weise er dies und jenes zu treiben hat, damit er nicht auf Abwege geräth.

15. (Zweierlei Art der Lehrbücher.) Die Lehrbücher werden also doppelter Art sein, sachliche für die Schüler und unterrichtliche für die Lehrer, daß sie die Anwendung jener zu betreiben verstehen.

16. (Was der Buchdruckerschwärze entspricht.) Die unterrichtliche Buchdruckerschwärze, sagte ich, wäre des Lehrers Wort. Denn wollte man mit der trockenen Schrift, wie sie für gewöhnlich ist, drucken, so würde auf dem Papiere nichts zurückbleiben, als blinde Spuren, welche nachher wieder verschwinden; ist sie aber mit Schwärze überzogen, so entstehen ganz deutliche und fast unverlöschliche Abdrücke. So ist das, was jene stummen Lehrer, die Bücher, den Knaben vortragen, in der That stumm, dunkel, unvollkommen; und so wird es auch, wenn die Stimme des Lehrers (der in verständlicher Weise alles, entsprechend der Fassungskraft der Lernenden, erläutert und dem Gebrauche anpaßt) hinzutritt, lebendig und prägt sich tief den Geistern ein, daß sie schließlich auch wirklich verstehen, was sie lernen, und einzusehen verstehen, was sie wissen. Wie aber die Buchdruckerschwärze verschieden ist von der Tinte, nämlich daß sie nicht aus Wasser, sondern aus Oel bereitet ist (und die, welche für den Buchdruck sich ganz besonders eignende Schwärze wünschen, wenden sorgfältig gereinigtes Oel und Kohlenpulver aus Wälschenüssen an), so muß auch die Stimme des Lehrers durch die anziehende und verständliche Art des Lebens, nach Art des feinsten Oels, selbst und mit ihr die Sache in die Geister eindringen.

17. (Die didaktische Presse die Disziplin.) Was endlich in den Buchdruckereien die Presse ist, das bewirkt in den Schulen einzig die Disziplin, kräftig genug, jedem die Bildung beizubringen. Denn wie dort alles Papier, das ein Buch werden soll, die Presse passiren muß (doch wird härteres Papier mehr, weicheres weniger gepreßt), so muß sich auch derjenige, welcher sich der Schule hingiebt, um unterrichtet zu werden, der allgemeinen Schulzucht unterwerfen. Dieselbe hat ihre Abstufungen. Erstens: beständige Aufmerksamkeit. Denn da man niemals der kindlichen Achtsamkeit und Unschuld hinreichend sicher trauen kann (sind sie doch Adams Nachkommen), so muß man sie mit den Augen verfolgen, wohin sie sich nur wenden. Zweitens: der Tadel, mittels dessen die, welche das Gleis verlassen, auf den Weg der Vernunft und des Gehorsams alsbald zurückgerufen werden. Endlich: die Strafe, wenn sie sich durch Wink und Erinnerung nicht leiten lassen wollen. Aber alles mit Einsicht, zu keinem anderen Zwecke, als daß alle angeregt, munter werden, alles geschickt zu treiben.

18. (In Verhältniß gebrachte Vergleichung der Verrichtungen.) Ich sagte, es wären auch gewisse Verrichtungen erforderlich und eine bestimmte Art und Weise derselben. Nehmen wir auch diese in der Kürze durch.

19. (1.) Soviel Exemplare man von einem Buche haben will, soviel Bogen nimmt man jedesmal und bedruckt sie alle mit demselben Texte und mit derselben Schrift; und diese Zahl der Bogen wird von Anfang bis zu Ende des Buches beibehalten, nicht vermehrt, noch vermindert; es würden sonst unvollständige Exemplare entstehen. In derselben Weise erfordert unsere Lehrmethode nothwendigerweise, daß der ganze Schülerkreis, der von ein und demselben Lehrer und in denselben Fächern unterrichtet werden soll, demselben zugleich übergeben wird, um ihn stufenweise von Anfang bis zu Ende unterrichten zu können, und daß niemand, nachdem der Schulkursus begonnen, noch aufgenommen, niemand vor Schluß desselben entlassen wird. So wird man festhalten können, daß ein einziger Lehrer für eine zahlreiche Menge von Schülern ausreicht, und alle gleichwohl alles lernen, ohne daß eine Unvollständigkeit oder eine Lücke entsteht. (Hab acht: Ein nützlicher Rath!) Es würde also nöthig sein, daß alle öffentlichen Schulen einmal im Jahre geöffnet und geschlossen würden (meine Gründe sprechen mehr dafür, daß dies im Herbste, als im Frühjahre oder zu einer anderen Zeit geschehe), damit das Pensum jeder Klasse jährlich durchlaufen wird, und alle zugleich (wenn nicht die Stumpfsinnigkeit einiger hinderlich dazwischentritt), nachdem sie das Ziel erreicht haben, zugleich nach der folgenden Klasse befördert werden, wie auch in den Buchdruckereien, nachdem der Bogen A ausgedruckt ist, zu dem Bogen B, dann zu C, D, E ꝛc. übergegangen wird.

20. (2.) Besser gedruckte Bücher haben deutlich geschiedene Kapitel, Kolumnen, Abschnitte, mit gewissen Abständen (sei dies nun des Bedürfnisses oder der Uebersichtlichkeit wegen) theils an den Rändern, theils zwischen den Linien. So muß auch die Lehrmethode ihre Perioden der Arbeit und der Ruhe haben, nebst gewissen Zeitabschnitten zu einer anständigen Erholung. Sie hat nämlich ihre jährlichen, monatlichen, täglichen und stündlichen Pensa; werden diese richtig eingehalten, so ist es nicht anders möglich, als daß jede Klasse ihren Kreis durchläuft und so ihr Jahresziel erreicht. Es kann mit guten Gründen empfohlen werden, daß täglich nicht mehr als vier Stunden dem öffentlichen Unterrichte zugetheilt werden, zwei vor- und ebensoviele nachmittags. Wenn von diesem am Sonnabende, als dem Ausruhetage, die Nachmittagsstunden freigegeben werden, und der ganze Sonntag der Gottesverehrung gewidmet wird, so ergiebt dies wöchentlich 22 Stunden, jährlich aber (unter Anrechnung der alljährlichen Ferien) circa 1000, in denen ach! wie viel gelernt werden kann, wenn man nur immer methodisch dabei verfährt!

21. (3.) Nachdem die Schrift gesetzt ist, nimmt man die Papierbogen und breitet sie aus, daß sie schnell zur

Hand sind, und nichts die Arbeiten aufhält. In gleicher Weise setzt sich der Lehrer die Schüler vor die Hand, daß er alle sehen kann und er selbst von allen immer gesehen wird. Wie dies geschehen muß, habe ich im 19. Kapitel, Frage 1, gezeigt.

22. (4.) Um aber das Papier zur Aufnahme der Schrift geeigneter zu machen, pflegt man es anzufeuchten und zu erweichen. In der Schule sind ebenfalls die Schüler stets zur Aufmerksamkeit anzuregen, und zwar durch Mittel, die ich ebendaselbst angegeben habe.

23. (5.) Nachdem dies geschehen, wird auf den Satz die Farbe aufgetragen, daß der erhabene Theil desselben sich deutlich abdruckt; so erläutert auch der Lehrer das Unterrichtspensum immer mit seinem Worte, indem er vorliest, wiederliest, auseinandersetzt, daß alles deutlich gefaßt werden kann.

24. (6.) Alsdann werden die Bogen einer nach dem andern unter die Presse gebracht, daß die Form ihr Bild auf allen einzelnen abdrucke. Ebenso der Lehrer; nachdem er den Sinn erläutert und die Leichtigkeit der Nachahmung durch einige Beispiele gezeigt hat, verlangt er dasselbe alsbald von den einzelnen, daß sie in derselben Weise, wie er es ihnen vorgesagt hat, nachzumachen sich bemühen, damit sie aus Lernenden Wissende werden.

25. (7.) Hierauf wird das bedruckte Papier der Luft zum Trocknen ausgesetzt. In der Schule soll auch durch Wiederholungen, Prüfungen und Wettkämpfe ein Lüften der Geister eintreten, bis Sicherheit vorhanden, daß das Genossene wohl bekommen ist.

26. (8.) Endlich nachdem die Presse durchlaufen ist, werden alle gedruckten Bogen hergenommen und in Ordnung zusammengelegt, daß vollständige und ganze, defektfreie Exemplare entstehen, geeignet, verkauft, versendet, zusammengebrochen und zum Gebrauch verwendet zu werden. Das sollen auch die öffentlichen Prüfungen nach Ablauf des Jahres bewirken, wenn von den Schulvisitatoren die Fortschritte der Schüler erforscht werden, ob sie gediegen sind und überall untereinander im Zusammenhange stehen, und dies zu dem Zwecke, um die Gewißheit zu haben, daß das gelernt worden ist, was zu lernen war.

27. (Schlußsatz.) Das soll jetzt so im allgemeinen gesagt sein; das Besondere wird für besondere Gelegenheiten aufgespart. Es ist nun hinreichend gezeigt worden, daß in derselben Weise, wie durch Erfindung der Buchdruckerkunst die Bücher, die Fahrzeuge der Bildung, vermehrt worden sind, auch durch Erfindung der Didachographie oder Pammethodie (des allgemein methodischen Verfahrens der Allmethode, s. Abschn. 4) die Zahl der Gebildeten selbst vermehrt werden kann, mit der sich

zugleich ein bedeutendes Wachsthum zum Bessern inbezug auf den menschlichen Wohlstand verbinden würde, wie es dort heißt: Wenn aber der Weisen viel sind, das ist der Welt Heil (B. d. Weish. 6, 16). Und weil ich strebe, die christliche Bildung zu vermehren, um die Gottesfurcht selbst und dann Wissenschaften und gute Sitten allen Christo geweihten Seelen einzuflanzen: so kann man hoffen, was die göttliche Weissagung hoffen heißt: Es wird geschehen, daß von Erkenntniß des Herrn das Land erfüllt ist, wie das Meer bedeckt mit Gewässern (Jes. 11, 9).

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von den nothwendigen Erfordernissen, um die praktische Anwendung dieser Universalmethode zu beginnen.

1. (Klagen, daß das Wohldurchdachte nicht immer in der Wirklichkeit anzutreffen sei.) Es dürfte wohl jemanden geben, der nicht bei einer allseitigen Erwägung der Entwickelung dieser Angelegenheit die Wahrnehmung machte, wie glücklich der Zustand unserer christlichen Reiche und Staaten sein würde, wenn man in solchen Schulen, wie ich sie wünsche, unterrichtete. Ueberdies scheint hinzuzufügen zu sein, was thatsächlich nöthig wäre, damit jene Betrachtungen nicht Betrachtungen bleiben, sondern zu einem gewissen Erfolge endlich sich einmal einrichten lassen. Denn nicht ohne Grund wundert sich Johannes Cäcilius Frei[8]) und ist entrüstet, daß im Laufe so vieler Jahrhunderte niemand gewagt hätte, so barbarische Gebräuche an den Universitäten abzustellen.

2. (Auch inbetreff der Einrichtung der Schulen.) Viele Klagen sind allerdings seit mehr als hundert Jahren über die Unordnung der Schulen und der Methode ausgeschüttet worden; insbesondere ist aber in diesen dreißig Jahren über Mittel ängstlich berathen worden. Aber mit welchem Erfolge? Die Schulen sind durchaus geblieben, wie sie waren. Wenn jemand privatim oder in einer besondern Schule etwas unternahm, so hatte das keinen Fortgang; entweder wurde er mit Gelächter von Seiten der Unkundigen empfangen, oder mit Mißgunst der Uebelwollenden überschüttet, oder er erlag endlich selbst, von Hilfsmitteln entblößt, der Last seiner Arbeiten; und so ist bis jetzt alles in nichts verlaufen.

3. (Man muß der zur Bewegung zubereiteten Maschine die Bewegung geben.) Man muß also eine Art und Weise auf-

suchen und erfinden, mittels welcher die zur Bewegung so hinreichend geeignet konstruirte, oder wenigstens auf guten Grundlagen zu konstruirende Maschine mit Gottes Hilfe in Bewegung gesetzt wird, — während zugleich auf klügliche und kräftige Weise dasjenige, was zeither die Bewegung hinderte und in Zukunft hindern kann, wenn es nicht entfernt wird, beseitigt werden muß.

4. (Fünf Hindernisse der ganz im allgemeinen zu reformirenden Schulen.) Verschiedene Hindernisse dieser Art lassen sich beobachten, z. B. (1.) der Mangel an Methodikern, welche, nachdem man überall Schulen eröffnet, im Stande wären, mit dem gediegenen Erfolge, den ich beabsichtige, ihnen vorzustehen. (Denn auch über meine „Sprachthüre", die bereits in den Schulen eingeführt ist, erhebt ein Mann von gründlichem Urtheile Klage, indem er mir schreibt, etwas sehr Wichtiges fehle ihm an den meisten Orten: geeignete Männer, welche sie der Jugend einzubläuen verständen.)

5. (2.) Und wenn es doch solche Lehrer gäbe oder solche entständen, die dem konstruirten System gemäß sämtlich ihr Amt leicht zu führen wüßten: wovon soll man sie denn besolden, wenn ihrer in allen Städten und Dörfern, und wo nur Christo Menschen geboren und erzogen werden, zu unterhalten sind?

6. (3.) Wie wäre sodann Vorsorge zu treffen, daß auch die Kinder der Armen sich der Schule widmen könnten?

7. (4.) Vor allem aber scheint der Dünkel und die Hartnäckigkeit im Widerstande seiten derer zu fürchten zu sein, die in herkömmlicher Weise Gelehrte sind und nach der alten Schablone mit Vergnügen hin- und herschweifen und alles Neue vornehm verschmähen, — und was es sonst für Hindernisse von geringerer Bedeutung giebt. Doch gegen diese lassen sich leicht Mittel auffinden.

8. (Merke wohl: Die Hauptsache des Gegenstandes, worin sie hier besteht.) (5.) Eines ist überaus groß und kann die ganze Maschine überflüssig machen, wenn es fehlt, dann aber auch überhaupt sie in Bewegung setzen, wenn es da ist, das ist die hinreichende **Ausrüstung mit pammethodischen Schriften**[175]. Und in der That, so leicht es wäre (da wir die Buchdruckerkunst haben), Männer zu finden, welche sie zu benutzen vermöchten, verständen und geneigt dazu wären, ferner, welche die Kosten zur Herstellung guter und nützlicher Bücher beschafften, und welche Bücher derart, gering im Preise, aber groß von Nutzen, um einige Kreuzer kauften: so leicht wäre es, nach Beschaffung der Hilfsmittel für die Pantodidaktik[176] Gönner, Förderer und Leiter für dieselbe zu finden.]

9. (Es bedarf eines Kollegiums von Gelehrten, welche sich bei der Ausführung des Vorhabens in Ueber-

einstimmung befinden.) Also der Wendepunkt für die ganze Sache liegt einzig in der Ausarbeitung pammethodischer Schriften, diese aber wieder in der Uebereinstimmung bei einem so heiligen Vorhaben, und in einer Vereinigung von Bemühungen einer größeren Anzahl begabter, die Arbeit nicht scheuender gelehrter Männer. Denn dieses Werk ist ein einziger Mensch nicht im Stande auszuführen, zumal wenn er anderweit in Anspruch genommen und nicht mit der Kenntniß alles dessen, was in die Pammethodie aufgenommen werden muß, versehen ist; es reichte vielleicht auch ein einziges Lebensalter dazu gar nicht aus, wenn alles bis zur absoluten Vollständigkeit gebracht werden soll. Also: es bedarf einer kollegialen Vereinigung.

10. (Es bedarf ferner der öffentlichen Unterstützung, Beihilfe und Auktorität.) Um aber eine solche zusammenzurufen, dazu wäre der Auftrag und die freigebige Förderung von Seiten eines Königs, Fürsten oder irgend eines Staates nöthig, ferner ein ruhiger, vom Geräusch entfernter Ort, eine Bibliothek, und was sonst dazu erforderlich ist. Es ist demnach nothwendig, daß niemand sich beikommen lasse, einem so heiligen, auf das Wachsthum der Ehre Gottes und der Wohlfahrt des Menschengeschlechts gewissenhaft gerichteten Vorhaben entgegenzutreten, sondern daß jeder darnach strebe, Mitarbeiter der göttlichen, durch mich bereiteten Gnade zu sein, durch solche neue Mittel sich freundlicher mitzutheilen.

14. (Appell 1. an die Eltern.) Ihr also, liebste Eltern von Kindern, deren Treue Gott seinen theuersten Schatz, Wesen, nach seinem Bilde geschaffen, anvertraut hat, wenn ihr höret, wie man so heilsame Rathschläge verhandelt, entbrennet! daß ihr nicht ablasset, für einen glücklichen Erfolg den allwaltenden Gott anzurufen, und bei den Großen und Gelehrten dieser Welt mit euren Bitten und Wünschen, mit euren Meinungskundgebungen und Anregungen darauf zu dringen; inzwischen aber erziehet eure Kinder fromm in der Furcht des Herrn, und bereitet auf diese Weise den Weg für jene allgemeinere Bildung würdig vor.

12. (2. an die Bildner der Jugend.) Desgleichen ihr, Lehrer der Jugend, die ihr euren treuen Fleiß gesetzt habt in das Pflanzen und Begießen der Paradiespflänzlein, erflehet mit ernsten Gelübden, daß diese Linderungsmittel eurer Mühen je eher je lieber ins Werk gesetzt und zu allgemeiner Anwendung gebracht werden mögen. Denn was kann euch, die ihr berufen seid, daß ihr den Himmel pflanzet und die Erde gründet (Jes. 51, 16), Angenehmeres geschehen, als daß ihr bald die reichste Frucht eurer Arbeit erblicket? Das ist also eure himmlische Berufung, daß die Zuversicht, welche die Eltern in euch setzen, indem sie euch die Unterpfänder ihrer Liebe anvertrauen, das Feuer in euren Gliedern sei, das euch und durch euch anderen keine Ruhe lasse, bis im Feuer dieses Lichtes flamme und fröhlich strahle das ganze Vaterland.

13. (*3. an die Gelehrten.*) Ihr übrigen Gelehrten, die Gott mit Weisheit und scharfem Urtheile ausgerüstet hat, daß ihr über solche Dinge zu urtheilen und das Wohldurchdachte klugen Rathes besser einzurichten vermöget, traget Sorge, daß ihr nicht zögert, eure Fünklein auch, ja vielmehr eure Fackeln und Fächer herbeizutragen, um dieses heilige Feuer anzufachen. (*Zu dem Lichte des göttlichen Feuers Funken beizutragen, sind die Kinder des Lichts verbunden.*) Jeder bedenke das Wort Christi: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; und was wollte ich lieber, denn es brennte schon (Luk. 12, 49)? Wenn er will, daß sein Feuer brennen möge, weh dem, der beitragen könnte, diese Flammen etwas zu beleben, und nichts hervorbringt, als etwa Rauchwolken des Neides, der Mißgunst und des Widerfechtens. Erinnert euch, welche Belohnung er den frommen und getreuen Knechten verheißt, welche die Pfunde, die ihnen zum Wuchern anvertraut sind, dazu anwenden, daß sie andere damit gewinnen, und wie er die Lässigen tadelt, die ihre Pfunde vergraben (Matth. 25)! Hütet euch also, allein gebildet zu sein; führet auch andere mit aller eurer Kraft dahin. Möge euch das Beispiel *Senecas* antreiben, der da sagt: Ich wünsche, daß alles, was ich weiß, auf andere übergehen möge. Und: Wenn nur die Weisheit unter der Bedingung gegeben würde, daß ich sie eingeschlossen behalten und niemandem mittheilen sollte, so würde ich sie zurückweisen (27. Brief). Versaget also nicht allem christlichen Volke Weisheit und Wissenschaft; saget vielmehr mit Mose: Wer euch doch mittheilte, daß alles Volk des Herrn weissagte (4. Mos. 11, 29)! Denn *rechte Fürsorge für die Jugend tragen, heißt auch aus- und neubilden Kirche und Staat*, und wir, denen dies bekannt ist, sollten müßig stehen, während andere Hand anlegen?

14. (*Hier ist niemand ausgenommen.*) Uns alle, beschwöre ich, beseele der eine Geist, daß das, was zu einem so allgemeinen und heilsamen Zwecke jeder durch Rath, Warnung, Ermahnung, Besserung, Anfeuerung beitragen kann, er Gott und der Nachwelt mit Eifer zu leisten nicht verweigere, und daß keiner glaube, es gehe ihn dies nichts an. Denn wenn sich auch einer nicht für die Schule geboren glaubte, oder wenn er durch die Verrichtungen seines kirchlichen, staatlichen oder ärztlichen Berufes abgehalten wäre, so würde er doch übel daran thun, wenn er meinte, daß er von dieser allgemeinen Sorge für Umgestaltung der Schulen befreit wäre. Denn wenn du die Ueberzeugung hast, Pflichttreue deinem Berufe und dem, der dich berufen hat, und denen, zu welchen du gesendet bist, zu beweisen, so wirst du unter allen Umständen erfüllt sein, nicht bloß für dich Gott, der Kirche und dem Vaterlande zu dienen, sondern auch vorsorglich darauf Bedacht zu nehmen, daß es Leute giebt, welche nach dir dasselbe thun. Es gereicht dem *Sokrates* zum Lobe, daß er, als ihm Gelegenheit geboten wurde, durch Führung eines obrigkeitlichen Amtes dem Staate nützlich zu sein, es

vorzog, sich der Unterweisung der Jugend zu widmen; denn, sagte er, er nütze dem Staate mehr, wenn er viele zur Staatsleitung geschickt mache, als wenn er selbst den Staat leite.

15. (An die Hochgelehrten. Abwehr einer vorzeitigen Entscheidung.) Das auch bitte und beschwöre ich um Gottes willen, daß nicht irgend ein Hochgelehrter dies verachte, weil es von einem weniger wissenschaftlichen Manne kommt; denn „bisweilen hat selbst ein Kohlgärtner recht Brauchbares gesagt. Was du nicht weißt, weiß vielleicht ein Eselein," sagt Chrysippus [177]). Und Christus sagt: Der Wind bläst, wohin er will, und du höreſt sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Ich bezeuge es hier im Angesichte Gottes, daß ich weder im Vertrauen auf meine geistige Kraft, noch aus Ruhmbegier, noch irgend eines Privatvortheiles wegen mich getrieben fühle, dies zu unternehmen; sondern die Liebe zu Gott und der Wunsch, die öffentlichen und privaten Verhältnisse der Menschen zu bessern, reizen mich, daß ich das, was mir ein geheimer Antrieb beständig an die Hand giebt, in Stillschweigen einzuhüllen nicht vermag. Wenn jemand also, der den von mir ausgesprochenen Wünschen, Bestrebungen und Unternehmungen förderlich sein könnte, ihnen vielmehr gegenüberträte und sie bekämpfte, der möge wissen, daß er nicht mir, sondern Gott, seinem Gewissen und dem allgemeinen Naturgesetz, das da will, daß die öffentlichen Güter allgemeine Geltung und Benutzung haben, den Krieg erklärt.

16. (4. an die Theologen.) An euch auch wende ich mich, ihr Theologen, an denen es, wie ich gar wohl voraussehe, sehr gelegen sein wird, ob mein Vorhaben durch euer Ansehen entweder gefördert oder aufgehalten wird. Wenn ihr lieber letzteres wollt, so erfüllt sich, was Bernhard [28]) zu sagen pflegte: Christus hat keine ruchloseren Feinde, als die, welche er um sich hat, und welche unter ihnen den ersten Rang einnehmen. — Aber ich hoffe Besseres und eurer Würde Angemesseneres von euch. Wenigstens möget ihr bedenken, daß der Herr dem Petrus nicht allein seine Schafe, sondern auch seine Lämmlein zu weiden übergeben hat, und seine Lämmlein zuerst (Joh. 21, 15). Ganz natürlich, weil die Hirten leichter Schafe weiden, als Lämmer, die schon an die Lebensweide durch die Ordnung der Herde und den Hirtenstab der Zucht gewöhnt sind [178]). Wenn jemand ganz ungebildete Zuhörer lieber will, so geht wahrlich seine Unwissenheit daraus hervor. Welcher Goldschmied erkennt es nicht dankbar an, wenn er aus den Schmelzhütten durchaus gereinigtes Gold erhält? Welcher Schuhmacher wünscht nicht völlig gegerbtes Leder zu bekommen? Seien wir also auch Kinder des Lichts, klüglich in unserer Sache, und wünschen wir, daß uns die Schulen recht ausgebildete Zuhörer liefern.

17. (Mißgunst wird weggewünscht.) Mißgunst möge aber in dem Herzen keines von euch, ihr Diener des lebendigen Gottes, aufsteigen! Denn ihr seid den anderen Führer zur Liebe, die nicht eifert,

nicht ungeberdig ist, nicht das Ihre sucht, nicht nach Schaden trachtet 2c. Sehet also nicht scheel, wenn andere treiben, was euch nicht in den Sinn gekommen ist; laßt uns vielmehr einer von dem anderen ein Beispiel nehmen, daß, wie Gregor[4]) sagt, wir alle, vom Glauben erfüllt, Gotte erklingen, auf daß wir erfunden werden als Instrumente der Wahrheit.

18. (5. an die politischen Obrigkeiten.) Zu euch komme ich nun, den im Namen Gottes Vorgesetzten der weltlichen Einrichtungen, den Beherrschern der Völker, den politischen Obrigkeiten; an euch insbesondere sind meine Worte gerichtet. Denn ihr seid die Noahs, denen bei dieser schrecklichen Ueberschwemmung der Weltverwirrung zur Erhaltung seines heiligen Samens die Erbauung der Arche aufgetragen worden ist (1. Mos. 6). Ihr seid jene Fürsten, welche zur Erbauung des Heiligthums vor den anderen beitragen sollen, daß nicht die Künstler, welche der Herr mit seinem Geiste erfüllt, Kunstvolles zu erfinden, nachlassen in ihrem Werk (2. Mos. 36). Ihr seid die Davide und Salomone, denen es obliegt, Bauleute herzuzurufen, zu erbauen den Tempel des Herrn, und ihnen das dazu Nöthige darzureichen (1. Kön. 6; 1. Chron. 29). Ihr seid jene Hauptleute, welche Christus hochschätzen wird, wenn ihr seine Kindlein geliebt und ihnen Schulen erbauet habt (Luk. 7, 5).

19. (Fürbitte an ebendieselben.) Bei Christo bitte ich, bei dem Heile unserer Nachwelt, wenn es eine solche giebt, beschwöre ich euch, wendet euren Geist dahin! Eine ernste, ach! über die Maße ernste Sache ist, die die Ehre Gottes und das gemeine Wohl der Völker in sich vereinigt. Ich bin, ihr Väter des Vaterlandes, überzeugt von eurer Vaterlandsliebe: wenn jemand da wäre, der Rathschläge verhieße, wie alle unsere Städte mit leichten Kosten befestigt, die gesamte junge Mannschaft im Militärwesen unterrichtet, unsere sämtlichen Flüsse schiffbar gemacht, der Zustand der Gesamtheit und des Einzelnen mit Handel und Reichthum erfüllt, oder auf irgend welche Weise zu größerer Blüte und Sicherheit gebracht werden könnte: ihr würdet dem Rathgeber nicht allein eure Ohren öffnen, ihr würdet es ihm auch Dank wissen, der so treu für euer und der Eurigen Wohl besorgt ist. Aber hier ist etwas mehr. Hier wird der Weg gezeigt, der wahre, sichere, gewisse, wie die Menge solcher Männer zu beschaffen ist, welche mit Erfindungen der gedachten Art und ähnlichen dem Vaterlande bis ins Unendliche, einer nach dem andern, dienen können. Wenn daher Luther, frommen Gedächtnisses, die Städte Deutschlands ermahnt, Schulen zu errichten, und ganz richtig schreibt: Wenn zu Errichtung von Städten, Burgen, Denkmälern und Zeughäusern ein einziger Dukaten aufgewendet wird, so sind hundert aufzuwenden, um einen einzigen Jüngling recht zu unterweisen, der, zum Manne geworden, anderen ein Führer zu allem Guten sein kann. Denn ein guter, weiser Mann ist der werthvollste Schatz des ganzen Staates, in dem mehr liegt, als in prunkenden

Paläſten, mehr, als in Haufen Goldes und Silbers, mehr, als in ehernen Pforten und eiſernen Riegeln u. ſ. w. (Damit ſtimmt überein, was Pred. Sal. 9, 13 ff. geſagt iſt.) Wenn wir nun meinen, daß es weiſe geredet iſt, daß keine Koſten zu ſparen ſeien, um auch nur einen einzigen Jüngling recht zu erziehen: wird dies nicht auch zu ſagen ſein, da zu einer ſo allgemeinen Bildung aller ganz allgemein, zu einer ſo ſicheren Bildung der Geiſter die Pforte geöffnet wird? da Gott ſeine Gaben nicht tropfenweiſe, ſondern Gießbächen gleich auf uns herniederſtrömen zu laſſen verheißt? da ſich ſo ſehr das ihm Erſprießliche zu nahen ſcheint, daß mit uns in unſerem Lande ſein Ruhm wohne?

20. (Aufmunterung.) Machet ihr Fürſten, eure Thore weit und die Thüren eures Zeitalters hoch, daß der König der Ehren einziehe (Pſalm 24, 7)! Bringet her dem Herrn, ihr Söhne der Gewaltigen, bringt her dem Herrn Ehre und Preis! Es ſei ein jeder von euch jener David, der dem Herrn ſchwur und gelobete dem Mächtigen Jakobs; der nicht eintreten will in die Hütte ſeines Hauſes, noch ſich auf das Lager ſeines Bettes legen; der ſeine Augen nicht ſchlafen laſſen will, noch ſeine Augenlider ſchlummern, bis er gefunden die Stätte für den Herrn, zur Wohnung dem Mächtigen Jakobs (Pſalm 132, 1—5). Nehmt nicht Rückſicht auf den Aufwand; gebet dem Herrn, und er wird es euch tauſendfach vergelten. Denn obſchon er es nach ſeinem Rechte fordert, wenn er ſagt: Mein iſt Silber, und mein iſt Gold (Hagg. 2, 9), — ſo iſt es doch ſeine Freundlichkeit, wenn er hinzufügt (als er zum Tempelbau das Volk ermahnte): Prüfet mich hierin, ob ich euch nicht des Himmels Fenſter aufthun werde und Segen herabſchütten die Fülle (Mal. 3, 10).

21. (6. Bitte zu Gott.) Du aber, Herr unſer Gott, gieb uns ein fröhlich Herz, zu dienen deiner Ehre, ſoviel ein jeder vermag. Denn dein iſt Hoheit und Macht, und Ehre und Sieg. Alles, was im Himmel iſt, iſt dein; dein, o Herr, iſt das Reich; und du biſt über alle Fürſten. Dein iſt Reichthum, dein iſt Ehre, Kraft und Macht; in deiner Hand iſt es, jedes groß und ſtark zu machen. Denn was ſind wir, die wir nur von deiner Hand alles empfangen haben? Fremdlinge und Gäſte ſind wir vor dir, wie unſere Väter alle. Wie ein Schatten ſind unſere Tage auf Erden, und iſt kein Aufhalten. Herr, unſer Gott, was wir bereiten zur Ehre deines heiligen Namens, das alles iſt von deiner Hand. Gieb deinen Salomonen ein rechtſchaffen Herz, daß ſie alles thun, was zu deinem Ruhme bereitet iſt (1. Chron. 30). Stärke das, Herr, was du in uns bereitet haſt (Pſalm 68, 29). Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr, unſer Gott, ſei uns freundlich und fördere das Werk unſerer Hände bei uns (Pſalm 90, 16. 17). Auf dich hoffen wir, Herr, ſo werden wir nicht verwirret in Ewigkeit. Amen.

Nachschrift des Verfassers.

Als ich dies so zum erstenmale niedergeschrieben und einigen wenigen daheim mitgetheilt hatte, und es für künftigen Gebrauch aufbewahrte, daß es nicht vergeblich sein möchte, fing ich nach Anleitung der hier ermittelten Grundsätze an, die daselbst vorgezeichneten speziellen Schriften zurecht zu machen; damit alles in Bereitschaft wäre, wenn Gott bessere Zeiten für das Vaterland zurückführte.

Ich fing also an zu schreiben:

1. Vorschriften für die Mutterschule zur besseren Erziehung der Jugend im Hause seiten der Eltern, und zur Vorbereitung für die öffentliche Schule.

2. Bücher, welche für die Volksschule dienen sollen, um allem Volke, auch dem niederen, heilsame Lehre, wahre Gottesfurcht und gute Sitten einzuflößen.

3. Was für die lateinischen Schulen dienen soll, um jene uns Europäern bisher noch nöthige Sprache leichter und besser zu lehren und zu lernen.

Die Kleinkinderschule (enthaltend die für die Eltern bestimmten Ermahnungen) wurde aus dem Böhmischen ins Deutsche übersetzt im Jahre 1633, als Graf Raphael in Lissa, königlicher Woiwode von Belz [179]), das Schulwesen seiner Provinz verbessern wollte. Sie wurde auch daselbst gedruckt und dem genannten Schutzherrn gewidmet, in dessen Auftrage und nach dessen Willen diese Unterrichtsschriften herauszugeben angefangen, bald darauf in Leipzig und Thorn in polnischer Sprache wieder gedruckt wurden und 1653 zum Gebrauche der Ungarn lateinisch erschienen.

Obwohl ich jetzt, nachdem ich sie wieder gelesen, recht wohl einsehe, daß vieles vollständiger gesagt werden könnte (denn noch immer lehrt ein Tag den anderen), so lasse ich doch geschehen, daß sie an die Oeffentlichkeit treten, wie sie nun eben sind, weil ich doch hoffen kann, daß sie auch so Nutzen bringen werden. Anderen möge es überlassen sein, dieselben nach mir zu behandeln, zu ergänzen und zu verbessern.

Anmerkungen des Uebersetzers.

1. Nausea, Seekrankheit, entspricht dem zuvor gebrauchten Bilde von prora und puppis, Stern und Steuer. Es ist eine Eigenthümlichkeit des Comenius, ein einmal gewähltes Bild längere Zeit festzuhalten und nach verschiedenen Seiten hin anzuwenden. Er empfiehlt dieses Verfahren auch wiederholt, z. B. Kap. XXI, 9.

2. Sisyphus, nach der griechischen Mythe Gründer und König von Ephyra, einer der verschlagensten Menschen, der die Pläne der Götter verrieth und Attika durch räuberische Einfälle beunruhigte, wurde von Theseus getödtet und mußte zur Strafe in der Unterwelt ein ungeheures Felsstück einen steilen Berg hinanwälzen, von dem es stets wieder hinabrollte. Sisyphus-Arbeit, Sisyphus-Fels zur Bezeichnung einer höchst mühsamen und zugleich völlig fruchtlosen Arbeit.

3. A posteriori, ein philosophischer Kunstausdruck zur Bezeichnung des Ursprungs menschlicher Vorstellungen und Erkenntnisse, welche erst durch die Erfahrung gewonnen werden. Das erfahrungsmäßige Wissen wird hier als das Spätere (posterius) angesehen und ihm das begriffsmäßige Wissen, d. h. dasjenige, was der menschliche Geist rein aus sich selbst erzeugt, als das Frühere (prius) entgegengesetzt. Erkenntnisse dieser letzteren Art, deren Existenz übrigens vielfach bestritten wird, führen die Bezeichnung a priori.

4. Gregor von Nazianz, einer der Kirchenväter, lebte im 4. Jahrhundert und widmete seine ganze Kraft und seine glänzende Beredsamkeit der Vertheidigung der athanasianischen Orthodoxie, gegenüber den Arianern und Apollinaristen.

5. Dieses weissagende Wort des Comenius ist im 18. Jahrhundert in Erfüllung gegangen.

6. Die genannten Schriftsteller sind theils von größerer, theils von geringerer Bedeutung; einige — namentlich die drei zuletzt genannten — sind wenig oder gar nicht bekannt geworden. Am berühmtesten ist

Wolfgang Ratich, geboren 1571 zu Wilster in Holstein. Nachdem sich die Unterhandlungen während seines Aufenthaltes in Amsterdam mit dem Prinzen Moritz von Oranien, dem er seine neu erfundene Lehrweise anbot, zerschlagen, übergiebt er 1612 „dem deutschen Reiche" auf dem Frankfurter Wahltage ein Memorial, worin er die zeitherige Lehrweise angreift und eine bessere an deren Stelle zu setzen verspricht. Unter anderen schlägt er darin vor, in allen Fakultäten die deutsche Sprache anzuwenden. Von verschiedenen Fürsten bei seinem Vorhaben unterstützt, 1614 zur Reformirung der Schulen nach Augsburg, bald darauf nach Weimar, 1618 nach Köthen, 1620 nach Magdeburg und 1622 nach Rudolstadt berufen, vermochte er doch nicht, an irgend einem dieser Orte erhebliche Resultate und auf die Dauer Beifall zu erringen. Durch Vermittelung seiner Protektorin, der Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg, gelang es ihm, dem trefflichen Kanzler Oxenstjerna seine Methode vorzulegen. Was dieser große

Mann über ihn urtheilt, nämlich, daß er die Gebrechen der Schule nicht übel aufdecke, dagegen nicht hinreichende Heilmittel vorschlage, charakterisirt das Wesen der Methode Ratichs eben so zutreffend, wie ein Ausspruch des Pastors Winkler in Goldberg das ganze Auftreten desselben kennzeichnet, wenn er sagt: „Wie große Hoffnungen erregte die pompöse Ankündigung der Methode Ratichs. Aber der gute Ratich hält damit zurück und wird damit zurückgehalten." Ueber seiner Geheimnißkrämerei und dem Streben, seine Erfindungen um hohe Summen an einen König zu verkaufen, kam Ratich zu keinen praktischen Erfolgen. Er starb 1635. — Die „Pädagogische Bibliothek" wird einiges aus seinen Schriften mittheilen.

Eilhardus Lubin pflegte um die Mitte des 17. Jahrhunderts mit Kirchmann, Lauremberg u. a. die Dichtkunst an der Universität Rostock, wo er als Professor der Poesie und als Doktor und Professor der Theologie thätig war. Er war geboren zu Westerstädte in der Grafschaft Oldenburg am 24. März 1565, zeichnete sich auch in der Redekunst und Mathematik aus und starb als Rektor magnif. am 1. Juni 1621. Er hatte viel Streitigkeiten wegen der Erbsünde. Comenius erwähnt (Einl. §. 17) seine „Unterrichtslehre"; bei Jöcher (Gelehrten-Lexikon II. 2554) findet sich dieselbe unter seinen Schriften nicht aufgezeichnet.

Christoph Helwich oder Helvicus, Dr. und Prof. d. Theol., wie auch Prof. der griechischen und orientalischen Sprachen zu Gießen, war geboren zu Sprendlingen (Großh. Hessen, Kreis Offenbach) den 26. Dezember 1581, redete die hebräische Sprache wie seine Muttersprache, legte sich auch auf die Heilkunde, galt für einen guten Grammatiker und Chronologen und suchte eine neue Didaktik zuwege zu bringen. Er gehörte zu den Gelehrten, die an den Landgrafen Ludwig von Darmstadt 1612 Bericht über die Ratich'sche Methode zu erstatten hatten und dieselbe bis in den Himmel erhoben. Vgl. Raumer, Geschichte der Pädagogik II, 12 ff.

Franciscus Ritter. Jöcher nennt einen Prediger und Mathematiker dieses Namens, welcher als Pfarrer in Stöckelsberg im Pfälzischen wirkte und namentlich mathematische Schriften schrieb. Morhof schreibt Franciscus Riderus und theilt von diesem mit, daß er eine Geschichte über Unterricht, Bücher und Bibliotheken verfaßt habe (Polyhistor I., 1, 16, 69).

Elias Bodinus. Von ihm ist nur bekannt, daß er in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelebt hat, und daß von ihm eine Schrift herausgekommen ist, die den Titel führt: Bericht von der Lehrkunst.

Vogel. Jöcher führt viele dieses Namens auf; wahrscheinlich ist von Comenius gemeint: Ezechiel Vogel, Konrektor zu Göttingen, der ums Jahr 1621 lebte und Ephemerides linguae latinae schrieb, worin er vorgab, einen Knaben in einem Jahre bei täglich 2 Stunden Unterricht (mit Ausnahme der Feiertage) vollkommen das Latein lehren zu wollen. Bei Morhof kommt ein Valentin Heinrich Vogler vor, der Abhandlungen über die Auswahl der Anlagen und über das heutige Verderben der Studien geschrieben hat.

Ueber Glaum und Wolfstirn habe ich nichts finden können.

7. Johann Valentin Andreä, von dem Spener sagt, wenn er Einen könnte von den Todten auferwecken, so müßte es Andreä sein, — wurde geb. 1586 zu Herrenberg (in Würtemberg, Schwarzwaldkreis) und war ein bedeutender Geistlicher seines Landes. Er bekämpfte die mechanische Behandlung des Lateinischen in den niederen Gelehrtenschulen und des Katechismus in den Volksschulen. Andreä starb als Prälat von Bebenhausen 1654.

8. Janus Cäcilius Frey oder Frejus, ein Arzt, geb. zu Kaiserstuhl am Rhein (Baden), beschäftigte sich vorzugsweise mit Philosophie, lehrte dieselbe zu Paris, wandte sich später der Arzneikunst zu und starb als Dr. med. am 1. August 1631 zu Paris an der Pest. Er verfaßte philosophische und andere Bücher, unter denen Morhof besonders seiner Schrift über die Kunstgriffe in der

freien Rede und beim Deklamiren wiederholt Erwähnung thut. Comenius beruft sich auf Frey noch einmal im 33. Kap., §. 1.

9. Aus den Anfangsbuchstaben ist unschwer Andreä zu erkennen, — vgl. Anm. 7.

10. Ich bin in der neuen Auflage Leutbechern gefolgt und habe die Worte ad audiendum etiam aliquid abgeändert in ad audendum etc.

11. Es ist mir nicht ersichtlich, worauf Leutbecher seine Uebersetzung gründet: „zumal man auch sonst Verlangen trug, diese Angelegenheit gründlich zu erörtern."

12. Ueber Tertullianus vgl. Anm. 82a im 2. Bande meiner Ausgabe Comenius'scher Schriften, S. 340.

13. Diese Bibelstelle habe ich, wie manche der späteren, nach den Worten der Lutherschen Uebersetzung gegeben, soweit der Wortlaut bei Comenius nicht wesentlich davon abweicht.

14. Diese sprichwörtliche Redensart findet sich bei Horaz (Lib. 1., Epist. 10, 24. 25) und lautet vollständig:

> Naturam expellas furca, tamen usque recurret
> Et mala perrumpet furtim fastidia victrix.

Zu deutsch: Und triebst du mit Stock und Prügel die Natur hinaus, sie wird doch stets wiederkehren, und der verderbte Widerwille verstohlen als Sieger sich Bahn brechen. Nach Dr. W. Binders Uebersetzung:

> Treibe mit Hacken hinaus die Natur: stets kehrt sie doch wieder
> Und durchbricht unversehns den verschrobenen Ekel als Siegrin.

15. Diogenes von Sinope, berühmt als Cyniker, d. h. als Anhänger jener von einem Schüler des Sokrates herstammenden philosophischen Schule, welche das Ideal aller Tugend in die höchste Unabhängigkeit, das höchste Glück in die größte Bedürfnißlosigkeit versetzte, — lebte im 4. Jahrh. vor Chr. theils in Athen, theils in Korinth. Seine Lebensweise, das Resultat einer bis auf die äußerste Spitze getriebenen Losmachung von Bedürfnissen, wie auch von jedem herrschenden Gesetz und von herkömmlicher Sitte, zog ihm den Beinamen Küon, d. h. der Hund, zu.

Ueber Sokrates vgl. Anm. 133 dieses, und Anm. 79 und 145 des 2. Bandes, über Seneca ebendaselbst die 174. Anmerkung.

16. Das Wortspiel, welches in dem Worte Ludi, Spiele, liegt, läßt sich im Deutschen nicht treffend wiedergeben. Ludus war jede ergötzliche Beschäftigung zum Zeitvertreib und zur Erholung, bezeichnete aber ganz gewöhnlich auch die Schule, in der spielähnliche Exerzitien vorkamen, und sodann die niedere, wissenschaftliche Schule für Anfänger, welche die Elemente lernen mußten. In diesem Sinne sagte man ludum habere, aperire etc., eine Schule unterhalten, eröffnen ꝛc., und der Schullehrer hieß ludi magister, wörtlich Spielmeister, in Wirklichkeit aber Schulmeister, Schullehrer. Für diesen Doppelsinn, der im Lateinischen leicht verstanden wird, findet sich im Deutschen kein geeigneter Ausdruck.

17. Stobäus, griechischer Schriftsteller aus Makedonien gebürtig, gehört schon dem Anfange des Mittelalters an. Er ist Verfasser eines Sammelwerkes aus ungefähr 500 griechischen und anderen Dichtern und Schriftstellern. Viele der von ihm zitirten Autoren und Werke sind allein durch Stobäus Sammelwerk bekannt. Der von ihm namhaft gemachte Pythagoräer Diogenes ist nicht mit dem bekannten Cyniker gleiches Namens (vgl. oben Anm. 15) zu verwechseln. Er ist bekannt unter dem Namen Diogenes von Apollonia, mit dem Zunamen der Physiker. Schleiermacher hat über ihn geschrieben.

18. Pittakus von Mitylene, einer der sieben Weisen Griechenlands, lebte im 6. Jahrh. vor Chr., befreite seine Vaterstadt von der Tyrannei des Melan-

chrus und wurde hierauf selbst mit der höchsten Gewalt bekleidet. Als sein Wahlspruch wird genannt: Erkenne den rechten Zeitpunkt.

19. Plus ultra, jenseits mehr, ist eine überschriftartige Zusammenfassung des Inhalts im vorhergehenden Abschnitt.

20. Sextus Pompejus Festus, röm. Grammatiker, wahrscheinlich gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr. lebend, machte aus dem Sammelwerke des M. Verrius Flaccus einen Auszug in 20 Büchern, von denen noch die letzten 8, aber unvollständig, vorhanden sind.

21. Comenius will sagen: Dauerhaftigkeit, Schönheit und Lieblichkeit bieten sich dar, um auf den Menschen angenehme Eindrücke zu machen. Auf die Dauerhaftigkeit bezieht sich das erste Wort palpandam, das ich mit betasten übersetzt habe, obwohl sanft klopfen, streicheln nur im Worte liegt. Der Verfasser der Didaktika hat damit die Untersuchung der Dauerhaftigkeit und zwar zunächst mit der Hand, bezeichnen wollen.

22. Ich habe absichtlich „Stadt", nicht aber „Statt" (= Stätte) geschrieben; es entspricht dies dem von Comenius gebrauchten civitas, das wieder übereinstimmt mit der Stelle Hebr. 13, 14: Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir (im Urtext: Οὐ ἔχομεν ὧδε μένουσαν πόλιν, ἀλλὰ τὴν μέλλουσαν ἐπιζήτουμεν).

23. Johann Ludwig Vives, geb. 1492 in Valencia (Spanien), lehrte Humaniora, besonders zu Löwen, wurde von Heinrich VIII. nach England berufen, um die Prinzessin Marie zu unterrichten, ließ sich später in Brügge nieder und starb am 6. Mai 1540. Vives, Budäus und Erasmus wurden zu ihrer Zeit als die Triumvirn der wissenschaftlichen Welt angesehen, insbesondere wurde Vives nachgesagt, er habe an Nachdenken es allen seiner Zeit vorgethan, während andere dies dem Erasmus nachsagen. Unter seinen sehr zahlreichen Schriften finden sich folgende pädagogischen Inhalts: De ratione studii puerilis epistolae II. (auch zu finden in Crenii consiliis et methodis instituendorum), — De tradendis disciplinis s. de institutione christiana, — Satellitium animi s. symbola Principum institutioni potissimum destinata.

24. Ueber Seneca s. Anm. 174 im 2. Bande.

25. Oder: „dahin gelangen könne" (eo pertingere); jedenfalls dieselbe Verwechselung mit pertinere, welche Dietsch zu Sall. Jug. 48, 3 nachweist.

26. Zum Beleg für die angeführte Stelle wird Sir. 1, 14 zitirt, doch enthält diese den mitgetheilten Gedanken nicht. Noch weniger allerdings Pred. 1, 14, was Leutbecher anführt, der auch in der Uebersetzung fehlt, wenn er schreibt: „Daß der Weisheit ewiger Grund in den Menschen gelegt sei." Wenn darüber ein Zweifel bestehen könnte, ob nicht sapientiam das Objekt zu posuisse wäre, so wird dieser Zweifel vollständig gehoben durch die nebenstehende Inhatsangabe: Sapientia aeternas in homine posuit radices.

27. Pythagoras, berühmter griechischer Philosoph, um 582 v. Chr. geboren, lebte seit 529 in Kroton und stiftete daselbst eine religiös-politische Gesellschaft. Er gab zuerst den bis dahin gebräuchlichen Namen eines Weisen (Sophist) auf und nannte sich Freund der Weisheit (Philosoph). Da uns von Pythagoras keine Schriften erhalten worden sind, so sind wir auf die fast sagenhaften Nachrichten über ihn und seine Schüler, die Pythagoräer, hingewiesen. Außer der Lehre von der Seelenwanderung und der asketischen Haltung der Moral des fast klösterlich zu nennenden Konvikts ist die mathematische Zahlenphilosophie mit einiger Zuverlässigkeit auf ihn zurückzuführen. Vor allem bekannt von ihm ist die Entdeckung des Lehrsatzes von der Gleichheit der Summe der Kathetenquadrate und des Hypotenusenquadrats.

28. Bernhard, mit dem Beinamen von Clairvaux, nach der Abtei, welcher er seit 1115 vorstand. Das Eingreifen dieses gewaltigen Redners, strengen Sittenlehrers und umsichtigen Schiedsrichters in die kirchlichen und politischen Verhältnisse ist von der größten Bedeutung, ungleich bedeutender, als der unglückliche dritte Kreuzzug, der auf sein Betreiben zu Stande kam. Der

von Comenius zitirte Satz erklärt sich aus dem direkten Antheile, den Bernhard an den Streitigkeiten um den päpstlichen Thron und an verschiedenen Ketzerfragen und Verfolgungen nahm. Soviel er sonst vermochte, so gelang es ihm doch nicht, der Kirche sein orthodoxes Glaubensbekenntniß aufzudrängen.

29. Das sagt nicht Aristoteles, sondern Platon. Ueber diesen vgl. Anm. 36.

30. Oculus aut Speculum giebt keinen Sinn. (Leutbecher schreibt zwar: „Endlich ist auch das Auge oder ein Spiegel ein passendes Bild unseres Geistes.") Comenius hat unzweifelhaft statt aut ut geschrieben.

31. Cic. Tuscul. lib. III., cap. 1, 3.

32. Das von Comenius hier wiederholt gebrauchte Wort harmonia ist Uebereinstimmung, nicht Zusammenklang; hierfür gebraucht er im 14. §. das Wort consonantia.

33. Das von Comenius gebrauchte temperato ließ sich im Deutschen bei Wärme, Abkühlung, Lage, Bewegung nicht durch ein und dasselbe Wort übersetzen. Das „gehörige Maßhalten", was dadurch ausgedrückt wird, entspricht der zuvor gebrauchten harmonia.

34. Die zitirten Worte befinden sich weder Sir. 13, 18, noch, wie Leutbecher schreibt, Pred. Sal. 13, 18. Ein ähnlicher Gedanke ist aber Psalm 19, 8 ausgesprochen. Daß ähnliche Menschen einander anziehen, ist zu lesen Spr. Sal. 13, 20.

35. Aristoteles, vgl. II., Anm. 69.

36. Platon, vgl. Anm. 133 und Bd. II., 69.

37. Lactantius, aus Italien stammend, zum Redner ausgebildet, wurde von Kaiser Diocletian nach Bithynien gesendet, trat aber später zur christlichen Kirche über, war einige Jahre Lehrer eines Sohnes des Kaisers Konstantin und starb in hohem Alter wahrscheinlich in Trier (um 330 n. Chr.). Einige seiner späteren Schriften haben sich erhalten, darunter die bedeutendste und wahrhaft klassische Divinarum institutionum libri VII, eine Apologie des Christenthums, für philosophisch gebildete Heiden geschrieben. Sie hat ihm den Namen eines christlichen Cicero eingetragen.

39. Quidni proprie insitum radici kann nach Anleitung der zitirten Bibelstelle Röm. 11, 24 keinen wesentlich anderen Sinn haben.

40. Horaz stammte aus Venusia, einer Samniterstadt in Apulien.

41. Matth. Dresser, geb. d. 24. Aug. 1536 zu Erfurt, studirte daselbst und in Wittenberg, war anfangs Professor der griechischen Sprache in Erfurt, wo er das Pädagogium im Augustinerkloster herrichten half, wurde 1574 Professor der Beredsamkeit in Jena, dann Rektor der Fürstenschule zu Meißen und endlich Professor der griechischen und lateinischen Sprache an der Universität Leipzig, wo er am 5. Oktober 1607 starb. Er hinterließ mehrere Schriften philosophischen und historischen Inhalts.

Liebhard Camerarius, einer der größten Gelehrten des 16. Jahrhunderts, kurz vor dessen Anfang er geboren war. Er wurde schon mit 18 Jahren Professor, reorganisirte die Leipziger Universität, war 1530 und 1555 Deputirter der Reichstage zu Augsburg, stand den Reformatoren, namentlich Melanchthon, nahe, gab viele griech. und röm. Klassiker heraus, war auch Verfasser mehrerer anderer werthvoller Schriften und starb 1574.

Ueber Gulartius findet sich nichts in den betr. Nachschlagebüchern.

42. Ueber Platon s. ob. 36.

43. Josephus, vgl. II., 63.

44. Es ist dies die in der Nationalökonomie so wichtige Lehre von der Theilung der Arbeit. Sonderbarerweise läßt diesen bedeutungsvollen Schlußsatz Leutbecher ganz weg.

45. Dieser Grund fällt mit dem vorigen zusammen. Hätte Comenius im 5. Abschnitt die Zeitersparniß durch Theilung der Arbeit und im 6. die Vervollkommnung der Lehrarbeit durch Erhebung derselben zum Lebensberuf besprochen, so würde eine logische Eintheilung vorhanden sein.

46. Das ist ein Zirkelschluß, wie auch die nachfolgenden Beispiele beweisen. Denn nicht aus einer gewissen Naturnothwendigkeit stehen im Walde die meisten Bäume, sondern, wo viele Bäume stehen, da ist ein Wald. Einfach ausgesprochen lautet der Satz: Jedes Ding ist an seinem rechten Platze. Ueber die Richtigkeit läßt sich freilich streiten.

47. Es wäre unnütz und völlig ungerechtfertigt, wegen dieser falschen Anschauung von den Verrichtungen der verschiedenen Organe des menschlichen Körpers mit Comenius rechten zu wollen.

48. Dieses Steigerungsverhältniß wird sich ebenso wenig bei Fischteichen und Obstgärten wie bei Schulen als richtig nachweisen lassen.

49. Juvenalis, ein am Ende des 1. Jahrh. n. Chr. lebender römischer Dichter, berühmt durch seine dem reiferen Mannesalter entstammenden 15 Satiren, bittere, von tiefem Unwillen eingegebene Schriften auf Domitians Greuelthaten. Eine derselben brachte ihn in die Verbannung, in der er auch starb.

50. Euripides, einer der drei großen Tragiker Griechenlands, 480 v. Chr. auf Salamis geboren, 507 in Makedonien gestorben. Er ist vor allem unübertroffen in ergreifender Darstellung des Unglücks, des Kampfs mit der Noth, des Wahnsinns und der Leidenschaften.

51. Statt collimandum lese ich collineandum.

52. Archimedes, als Mathematiker und Physiker des Alterthums berühmt, war 287 v. Chr. in Syrakus geboren. Ueber seine Arbeiten und Entdeckungen geben mehrere uns erhaltene Schriften Aufschluß. Bekannt ist seine Behauptung, die Erde aus ihren Angeln heben zu wollen, wenn er einen Punkt hätte, wo er stehen könnte; ebenso bekannt das von ihm entdeckte hydrostatische Gesetz, daß das Wasser von dem Gewichte eines in dasselbe getauchten Körpers soviel trägt, als die von diesem verdrängte Wassermenge wiegt, und die in weiterer Verfolgung desselben gefundene Methode, festzustellen, ob die für den König Hiero gefertigte Krone wirklich alles das dazu gelieferte Gold enthalte. Seine Erfindungen auf dem Gebiete der praktischen Mechanik sind von der allergrößten Bedeutung; es sei nur erinnert an die Wasserschraube oder archimedische Schnecke, an die Schraube ohne Ende und an den Flaschenzug. Vor allem berühmt ist er aber geworden durch die Erfindungen, welche er im zweiten punischen Kriege zur Vertheidigung seiner Vaterstadt gegen die Römer in Anwendung brachte. Er fand bei der endlichen Eroberung von Syrakus als 75jähriger Greis seinen Tod.

Georg Agricola, geboren 1490 in Glauchau in Sachsen, ist der Begründer der neueren Mineralogie und Metallurgie. Seine chemischen Untersuchungen der Erdarten galten bis ins 18. Jahrhundert für unübertroffen, und der rationelle deutsche Bergbau, rein auf theoretische Grundsätze basirt, ist seine Schöpfung.

Christoph Longolius, 1488 oder 1490 zu Mecheln geboren, war einer der thätigsten Beförderer der klassischen Literatur, lebte als Parlamentsrath in Paris und starb 1522 auf einer Reise nach Padua. Er suchte die Schreibweise Ciceros in seinen Schriften, namentlich in den Reden und Briefen, bis zur Uebertreibung nachzuahmen.

53. Die Leutbecherische Uebersetzung schließt diesen Abschnitt mit den Worten: „Sie (die Schulen) sind Anstalten der Humanität und Vorhallen des Himmels."

54. Zutreffender wäre Weisheit 7, 21 zitirt worden.

55. Platonische Ideen. Platon, der größte Philosoph des Alterthums und einer der größten der ganzen Menschheit, erhebt sich in seiner berühmten Ideenlehre über die Erscheinungen der Sinnenwelt, die ihm nur als ein Schattenreich, als eine dunkle Höhle erscheint, über der die Ideenwelt als ein Reich des Wahren und Wirklichen und zugleich des ewig Trefflichen und Schönen hoch erhaben ist. Nur dieser Gegensatz zur realen Welt, die der Schüler zuerst gründlich kennen lernen soll, bewog Comenius, die platonischen Ideen, das Erhabenste, neben utopische Gebilde, das Lächerlichste, zu stellen. Man würde aber Comenius

Unrecht thun, wollte man daraus etwa eine geringschätzige Meinung über die Geisteswerke des Platon überhaupt herauslesen. Es wird genügen, auf das hinzuweisen, was er über diesen Tugendlehrer Kap. 25, §. 22 sagt. — Ueber Platon vgl. Anm. 69 im II. Bande.

56. Leutbecher hat hier, wie schon früher einmal, fucatus (geschminkt, aufgeputzt) mit fumatus (angeräuchert??) verwechselt.

57. Comenius sagt: gebunden mit den Beinschienen der Wörterbücher 2c. Dieser Ausdruck wäre unverständlich gewesen. Ich habe deshalb für serperastra das in unseren Gymnasien gebräuchliche Wort Eselsbrücken gesetzt, obwohl mir bewußt, daß mit diesem Ausdrucke eigentlich nicht Grammatiken 2c. bezeichnet werden.

58. Ueber Aristoteles s. Anm. 69 im II. Bande.

59. Diese Stelle wird durch die gebrauchten bildlichen Ausdrücke ziemlich unklar. Ich habe mich nicht veranlaßt gesehen, sie mit anderen zu vertauschen, die ohne Bild den Sinn wiedergeben würden. Comenius will sagen: Die Vorbereitungen, welche jene Handwerker treffen, übergeht der Lehrer, und darum kommt er nicht zu dem gewünschten Ziele.

60. Ueber Plutarch vgl. II, 3.

61. Leutbecher übersetzt diese Stelle: „und weil sie schwer steigen, so laste man nichts Schwieriges auf sie."

62. Cato der Aeltere, um 236 vor Chr. zu Tusculum geboren, kam schon in jungen Jahren nach Rom, wo er nach und nach zu den höchsten Staatsämtern gelangte. Gegen sich selbst streng, war er auch ein strenger Sittenrichter gegenüber der in seiner Zeit allmählich hereinbrechenden Sittenverderbniß. Es trug ihm dies den Namen Censorius ein. Unbestechlich und gerecht, wie er war, war er doch hart gegen seine Sklaven, ungerecht gegen Nichtrömer und von Vorurtheilen erfüllt gegen griechische Wissenschaft und Kunst. Sein fanatischer Nationalstolz machte ihn nicht nur blind gegen den Fremdling, machte ihn sogar unmenschlich und grausam, zumal gegen das herrliche Karthago, in dem er die Nebenbuhlerin Roms erkannt und dessen Zerstörung er mit allem Eifer forderte. Er starb 2 Jahre vor Beginn des 3. punischen Krieges.

63. Im Lateinischen heißt die Welt auch das Allgemeine (universum); die Weltordnung als allgemeine Ordnung tritt im vorliegenden Satze dadurch noch in helleren Gegensatz zu der besonderen Ordnung. Hätte ich übersetzt: Ordnung im All oder im Weltall, so wäre damit wenig gewonnen gewesen.

64. Mit der Kraft der Freiheit, besser: der Kraft, sich zu befreien, meint Comenius die Elastizität. Ich möchte überhaupt zweifeln, daß die im 6. Abschnitt gegebene Beschreibung eines durch ein Uhrwerk getriebenen Telluriums oder Planetariums aus dem Mitgetheilten vollständig klar werden wird. Da es mir hier aber nicht sowohl darum zu thun ist, ein Kunstwerk der angegebenen Art zu beschreiben, als vielmehr die Auffassung und Darstellung des Autors wiederzugeben, so habe ich an dem Sinne möglichst wenig geändert.

65. Der mitgetheilte Spruch des berühmten griechischen Arztes, der um das Jahr 400 v. Chr. wirkte, ist einer Schrift desselben entlehnt, die den Titel Aphorismen (kurze Sinnsprüche) führt.

66. Das Bild von der nur an der Stirn behaarten Gelegenheit soll anzeigen, daß sie im ersten Momente, dem ihrer Ankunft, ergriffen werden muß.

67. Ueber Augustinus vgl. Bd. II, Anm. 99 und 174.

68. Verkürzung der Künste, der Ausdruck ist an sich wenig verständlich. Was damit gemeint ist, läßt sich etwa errathen, wird aber durch das im 17. Kapitel Gesagte vollkommen klar werden.

69. Ueber Hippokrates siehe Anm. 103 im II. Bde.

70. Hippolitus Guarinonius, Physikus des Stifts Hall im Innthal und der Stadt Speyer, lebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er schrieb einige Bücher, darunter das seltsame: Greuel der Verwüstung des menschlichen Geschlechts.

71. Den von anderer Seite hier entdeckten Druckfehler (ludi statt luci) erkenne ich als solchen an.

72. Mirandola. Johannes Pico, Herr von Mirandola und Concordia, geb. den 24. Februar 1463, hatte ein so vortreffliches Gedächtniß, daß er wohl 20,000 Wörter, die ihm einmal vorgesprochen wurden, in derselben Ordnung ohne Anstoß wieder hersagen konnte. Dabei besaß er eine vorzügliche Urtheilskraft. Schon in zarter Jugend war er ein vortrefflicher Redner und Dichter. Seine Mutter bestimmte ihn dem geistlichen Stande. Er kam 14 Jahr alt nach Bologna, wo er kanonisches Recht studirte und später philosophische und andere Studien trieb. Er veröffentlichte 900 Thesen und lud alle Gelehrten der Welt zur Disputation ein. Wegen einiger von diesen Sätzen beschuldigte man ihn der Ketzerei; doch wurde er von Innocenz VIII. freigesprochen. Später studirte er nur die heil. Schrift. Er trug sich mit der Absicht, die jüdische und muhamedanische Religion als irrig zu widerlegen. Er starb, noch nicht 32 Jahre alt, am 17. November 1494 zu Florenz. Scaliger nennt ihn Monstrum sine vitio.

73. Comenius schwankt im 5. und 6. §. einigemal im Ausdrucke, indem er sich, wie aus den Genusendungen der Adjektiven und Partizipien hervorgeht, bald auf ein Objekt fem. gen. (die Wege der Natur, vias), bald auf ein anderes neutr. gen. (die Spuren der Natur, vestigia) bezieht. Ich habe dies, um Comenius getreu wiederzugeben, durch die in Parenthese beigefügten Worte angedeutet.

74. Wie vieles andere bei Comenius, was sich auf Naturkenntniß bezieht, ist auch dieses nicht richtig. Die beste Zeit zum Pflanzen der Bäume ꝛc. ist nicht der Moment, wo die Vegetation in der Pflanze wieder begonnen hat, sondern die Zeit, wo sie fast ganz ruht, also das zeitige Frühjahr oder gerade der Herbst. Ebenso gut würde sich der Winter eignen, wenn nicht da Fröste, welche den Wurzeln der neugepflanzten Bäume besonders gefährlich sind, noch zu befürchten wären. — Ich will jedoch hierbei bemerken, daß ich auf die naturwissenschaftlichen Irrthümer der vorliegenden Schrift, die sich ja aus der Zeit, in welcher Comenius lebte, leicht erklären lassen, nur in den seltensten Fällen eingehen werde.

75. In disciplinarum orbe, seu encyclopaediis, sagt Comenius; die erstere Bezeichnung soll eine Uebersetzung für die letztere sein; für ἐγκύκλιος παιδεία gebrauchen jedoch Vitruvius nnd Quintilianus encyclios omnium doctrinarum disciplina. Es wurde darunter bei den Alten der Inbegriff oder Kreis von Kenntnissen, Wissenschaften und Künsten verstanden, den ein jeder freie Grieche als Knabe und Jüngling sich zu eigen gemacht haben mußte, ehe er zur Vorbereitung auf einen besonderen Lebenszweck oder gar ins werkthätige Leben überging. (Georges.)

76. Joseph Justus Scaliger lebte in der zweiten Hälfte des 16. und zu Anfange des 17. Jahrhunderts in Frankreich, zeichnete sich durch seine umfassende Gelehrsamkeit in der klassischen und orientalischen Literatur aus, wie auch sein Vater, den er übrigens an Eitelkeit und Streitsucht noch übertraf.

77. Erläutern, — Comenius sagt „entkernen", also den Inhalt aus der Umhüllung herausschälen.

78. Der Leutbecher'sche Auszug fährt hier weiter fort: „So auch mit der Ernährung. Erst wird er geätzt von der Mutter, dann lernt er die Körnchen im Neste aufpicken, u. s. w. Davon steht jedoch nichts im Urtexte.

79. Sapientiae etc. infundibula, Trichter der Weisheit ꝛc., schreibt Comenius. Ich bin streng bei dem vom Autor gewählten Bilde geblieben. Leutbecher übersetzt — wohl nicht ganz zutreffend —: daß sie nur das Wesentliche der Erkenntniß ꝛc. erzielen.

80. Isokrates, berühmter griechischer Redner, 436 v. Chr. zu Athen geboren, hatte eine vielbesuchte Schule der Beredsamkeit zuerst auf Chios, dann zu Athen, aus der u. a. auch der größte griechische Redner, Demosthenes, her-

vorgegangen. Zu Sokrates und Plato stand er in befreundetem Verhältnisse. Er verfaßte auch Reden für andere, so eine für den König von Cypern. Von den ihm zugeschriebenen 60 Reden sind 21 erhalten worden. Isokrates, wie sein großer Schüler, ein echter Freund seines Vaterlandes, gab sich nach der Schlacht von Chäronea 338 selbst den Tod.

81. Quintilian, von Geburt ein Spanier, aber durch seine Erziehung und sein ganzes Leben Römer, lebte in der zweiten Hälfte des 1. und zu Anfange des 2. Jahrhunderts n. Chr. und erwarb sich als Rhetor, wie als Lehrer der Beredsamkeit hohen Ruf.

82. Aenigmatica concertatio, räthselartiger Wortkampf (Leutbecher: wenn sie bisweilen Räthsel zu lösen giebt) — ein eigentliches Räthselaufgeben ist hiermit nicht gemeint, sondern eine Art der Fragbildung seiten des Lehrers, bei welcher nicht einfach, nackt und prosaisch nach einem Gegenstande, einer Eigenschaft 2c. gefragt wird, sondern bei der das Gesuchte in ein Bild eingekleidet wird, aus dem — ähnlich wie bei dem Räthsel — der Gefragte mittels Aufsuchung der verborgenen Aehnlichkeiten den Gegenstand zu finden hat. Zweck dieses Verfahrens soll die Erregung des Scharfsinns und damit im allgemeinen die Hervorrufung einer frischen geistigen Thätigkeit sein. Gleichnisse und Fabeln oder Allegorien haben eine ähnliche Tendenz.

83. Rameisch, — nach Pierre de la Ramée (latinisirt Petrus Ramus), einem um die Mitte des 16. Jahrhunderts an der Universität Paris wirkender Mathematiker und Humanisten benannt. Unter seinen Schriften befinden sich auch Lehrbücher der griechischen und lateinischen Sprache, die zu Comenius' Zeit vielfach im Gebrauche waren. Ramée, schon früher wegen seiner philosophischen Richtung vielfach angefochten, fiel mit als Opfer der Religionswuth in der Bartholomäusnacht, den 24. August 1572.

84. Loci communes wird durch Sprichwörtersammlungen nicht genügend wiedergegeben. Für gewöhnlich bezeichnet man damit Gemeinplätze, breit gedroschene Redensarten; in diesem Sinne gebraucht z. B. auch Cicero den Ausdruck. Hier ist daran nicht zu denken, sondern an allgemeine Wahrheiten, die in einer landläufigen Form ausgedrückt sind, also an etwas, das mit unsern Sprichwörtern oder Sentenzen in der Hauptsache zusammenfällt. Comenius verlangt, daß derartige Sätze von den Schülern in ein besonderes Heft zusammengetragen werden, — jedenfalls eine ganz empfehlenswerthe Einrichtung.

85. Quia scholastici quae didicerunt, dediscunt rursum etc. — weil die Schüler, was sie gelernt haben, wieder verlernen. Leutbecher setzt statt dessen: „daß die Lehrer das Gelernte wieder so lehren, wie sie es gelernt haben," — jedenfalls nur ein lapsus calami des Uebersetzers.

86. Es ist die bekannte Fabel von der stolzen Krähe, die sich mit den ausgefallenen Federn der Pfauen schmückte und sich dann kühn unter dieselben mischte. Sie findet sich Fab. Aesop. 138. Phaedrus libr. I. Fab. 3. Deutsch theilt sie Lessing mit im 2. Buche seiner Fabeln, Nr. 6.

87. Greg. Cnapius, ein Jesuit aus Groß-Polen, geboren zu Grodziek 1574, war Professor der Redekunst, der Mathematik und der scholastischen Theologie, schrieb Thesaurum polono-latino-graecum, Adagia etc. und starb am 12. November 1638.

88. Die Skizzirung der Pansophie findet sich im II. Bande unserer Comenius-Ausgabe, S. 143—202.

89. Die beim Richtfest oder Hebeschmaus, — der Festlichkeit, welche an dem Tage stattfindet, an welchem das Aufsetzen des Dachstuhles auf ein neuerbautes Haus beendigt wird, üblichen, mit Guirlanden, Tüchern und anderen Geschenken geschmückten Bäume dürften hinreichend bekannt sein, um das von Comenius gebrauchte Bild zu verstehen.

90. Die ursächliche Verknüpfung oder den Kausalnexus angeben.

91. Das von mir gegebene Beispiel ist dem des Comenius nachgebildet. Dieses letztere sei hier mitgetheilt: Z. B. es ist die Frage, ob man richtiger

sagt totus populus oder cunctus populus (beides bedeutet „das ganze oder das gesamte Volk"). Wenn der Lehrer antwortet cunctus populus, ohne jedoch einen Grund anzugeben, so wird es der Schüler bald darauf wieder vergessen. Aber wenn der Lehrer sagt: Cunctus ist zusammengezogen aus conjunctus (verbunden, vereinigt, zusammengehörend), während totus richtiger von einer kompakten Masse, von einem reellen, einheitlichen Dinge gesagt wird, cunctus dagegen von einem Kollektiv- oder Sammelbegriff, wie hier, — so ist es kaum möglich, daß es der Schüler vergißt u. s. w. (Es sei bemerkt, daß die Ableitung des cunctus von conjunctus heutzutage nicht mehr die allgemein herrschende ist, sondern daß man nach Fleckeisens Vorgange das Wort von convinctus, zusammengebunden, verbunden, herleitet.) Comenius fährt weiter fort: Desgleichen streiten sich die Grammatiker darüber, warum man sage meā refert, tuā refert, ejus refert (es ist mir, dir, ihm daran gelegen), also warum man bei der ersten und zweiten Person den Ablativ, wie sie glauben, bei der dritten aber den Genitiv anwendete. Wenn ich also nun sage: Es geschieht, weil refert an dieser Stelle aus res fert zusammengezogen ist und also gesagt werden muß mea res fert, tua res fert, ejus res fert, oder zusammengezogen mea refert etc., und also mea und tua nicht Ablative, sondern Nominative sind, — habe ich dann dem Schüler nicht ein Licht aufgesteckt?

92. Dies gilt vorzugsweise von dem Unterrichte in der lateinischen Sprache.

93. Joachim Fortius oder Ringelberg, Mathematiker und Philolog, geboren zu Antwerpen, erfahren in Malerei und Kupferstecherei, wurde am Hofe Maximilians I. erzogen. Er starb 1536. Von seinen Schriften ist hier zu nennen De ratione studii liber, das von Comenius 1659 unter dem Titel Fortius redivivus wieder herausgegeben wurde. Die sämtlichen Werke erschienen 1538 in Lyon. Morhof tadelt an Fortius die Sucht der Vielschreiberei.

94. Asininos parere labores, Eselsarbeiten hervorbringen, — der Ausdruck ist nicht recht klar. Wahrscheinlich will Comenius damit anzeigen, der Lehrer sei zu einer Thätigkeit genöthigt, die einerseits mühevoll, andrerseits geistlos sei.

95. Ich habe nach Leutbechers Vorgange für Tribus Stämme und für decurias Zehntschaften gesetzt. Bekanntlich waren diese lateinischen Bezeichnungen im römischen Staatsleben gebräuchlich, und zwar verstand man in der ältesten Zeit der Stadt unter Tribus die drei Stämme Ramnes, Tities, Luceres. Unter Servius Tullius wurden die Ländereien in 30 Tribus eingetheilt, neben denen aber die drei Geschlechtstribus fortbestanden. Später traten noch mehrfache Veränderungen ein. Vgl. u. a. Liv. lib. I., cap. 13. Göttling, Röm. Staatsverf., S. 235 ff. Niebuhr, Röm. Gesch. I., 426 ff. Orelli, Inscr. Vol. II., p. 11—28 u. p. 147. — Decuria, eine Anzahl von zehn Personen, wurde zur Bezeichnung einer ursprünglich so großen Anzahl von Richtern, Senatoren, Rittern, Schreibern ꝛc. gebraucht. — Die Eintheilung der Schulen und Klassen in Dekurien findet sich mehrfach in den Schulordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts, z. B. in der Schulordnung des Fürstenthums Württemberg vom J. 1559. Dort werden die dem Decurio untergeordneten Schüler „Rottgesellen" genannt. Auch Joh. Sturm hat die Dekurionen in seiner berühmten Straßburger Schule.

96. Das lateinische Sprichwort: duo parietes de eadem fidelia dealbare, zwei Wände aus demselben Topfe tünchen, — entspricht unserem deutschen: mit einer Klappe zwei Fliegen schlagen.

97. Die von Comenius gebrauchten Ausdrücke demulcere (streicheln, fächeln, liebkosen) und vellere (rupfen, raufen, zupfen) durch Umschreibungen, etwa durch anlocken und anregen, wiederzugeben, hielt ich nicht für korrekt.

98. Auf dem Titelkupfer zu der von Laurentius de Geer 1657 zu Amsterdam veranstalteten Gesamtausgabe der didaktischen Schriften des Comenius ist der Verfasser an einem Tische sitzend und schreibend abgebildet. Seine linke Hand zeigt nach einer geöffneten Thür, durch die man in ein Schulzimmer blickt, in

welchem eben unterrichtet wird. Lehrer und Schüler (Jünglinge) sind mit Mänteln bekleidet und tragen den Hut auf dem Kopfe. Die Sitze der Schüler sind unseren Kirchenständen ähnlich und befinden sich theils vor, theils zur Seite des Lehrers. Aller Blicke sind auf den Lehrer gerichtet. Dieser steht auf einem Katheder, das etwa zwei Ellen über dem Fußboden erhöht ist und mehr einer Kanzel gleicht.

99. Castigetur, er werde castus, rein, lauter, fleckenlos gemacht; es kann dies durch zurechtweisende Worte oder auch durch körperliche Züchtigung geschehen. Das vorhergehende Wort ausschelten läßt eher schließen, daß letzteres gemeint sei. Doch steht dem wieder die oben (Kap. 17, 8. Grundsatz, 41, I.) ausgesprochene Vorschrift entgegen: Um des Unterrichts willen sind nicht Schläge anzuwenden, — während andrerseits Kap. 23, Abschn. 18 und noch unumwundener in dem Kapitel von der Disziplin (Kap. 26), insbesondere in den Abschnitten 6 bis 12, jedoch immer nur als allerletztes und sehr vorsichtig anzuwendendes Mittel, die körperlichen Züchtigungen geradezu gefordert werden.

100. Compendium insigne fuerit, übersetzt Leutbecher (sowohl im 31. wie im 50. Abschnitt des 19. Kap.): Das Handbuch (compendium) muß ausgezeichnet gut und zweckmäßig sein. — Daß dies falsch sein muß, geht ohne weiteres aus den folgenden Worten hervor: si scholasticis non permittantur libelli etc., wenn den Schülern keine anderen Bücher gestattet werden, als ꝛc. Compendium heißt aber auch zunächst gar nicht Handbuch, sondern Ersparniß, Gewinn, Vortheil, — und nimmt man das Wort in dieser ursprünglichen Bedeutung, dann folgt die hier gegebene Uebersetzung von selbst.

101. So richtig die Forderung ist, alle Schulutensilien in genügender Menge vorräthig zu halten, so wenig dürfte es unseren Anschauungen entsprechen, alles und jedes, was die Schüler nachbilden sollen, bereits ausgeführt und vollendet vor die Augen derselben zu bringen. Vielmehr muß da als Grundsatz gelten: Was die Schüler nachbilden sollen, muß vor ihren Augen entstanden sein. — Aus diesem Grunde sind — namentlich auf den Anfangsstufen — Musterblätter im Schreiben und Zeichnen (gedruckte oder geschriebene) zu verwerfen. Der Lehrer muß den Buchstaben, das Wort vorschreiben, die Figur in der Aufeinanderfolge der Linien, der Licht- und Schattenvertheilung u. s. w., wie es der Schüler nachbilden soll, vorzeichnen. Auch bei solchen Gegenständen, bei denen eine Nachahmung nicht stattfindet, sondern wo ein Bild mit seinen Einzelnheiten sich dem Gedächtnisse einprägen soll, wird es sehr oft von Vortheil sein, vor der Vorlage des Gesamtbildes die Umrisse und wichtigsten Details erst im Unterrichte selbst entstehen zu lassen. Dies wird namentlich vom geographischen Unterrichte gelten.

102. De praeceptis Seneca expresse dixit: Seminis in modum spargenda esse etc. — übersetzt Leutbecher: Der Samen muß mäßig gestreut werden ꝛc.; in modum heißt aber nicht mäßig, sondern seminis in modum nach Art des Samens, auch kann sich spargenda nicht auf seminis beziehen.

103. Lehrbücher ist nicht ganz zutreffend; fundamentales libelli sagt Comenius und meint damit Bücher, welche den Grund legen.

104. Comenius zitirt hierzu die kaum passende Stelle Sirach 32, 10.

105. Chartae rejectaneae, verwerfliches Papier. Als Substantiv werden charta rejectanea — eine Uebersetzung des stoischen ἀποπροηγμένα — Dinge verstanden, die, ohne an sich ein Uebel zu sein, doch auch nicht gut zu nennen sind. Vgl. Cic. Fin. 4, 26, 72.

106. „Ihnen" ist leicht zu verstehen, aber sprachlich nicht ganz richtig; doch unserm Autor nachgebildet. Aehnliches kommt auch an anderen Orten vor, z. B. im 24. Abschn. desselben Kap., Kap. 25. Abschn. 24 und sonst noch öfters.

107. Einbildungskraft habe ich geschrieben, weil ich das im lateinischen Texte enthaltene imaginativam für einen Druckfehler halte.

108. T. M. Plautus, berühmter römischer Lustspieldichter, um 254 v. Chr. in Umbrien geboren, war anfangs in Rom Aufwärter bei einer Schauspieler-

truppe, reiste dann als Handelsmann und verdang sich später als Mühlknecht. Als solcher dichtete er Lustspiele, die viel Beifall fanden und es ihm ermöglichten, ganz seiner Muse zu leben. Von den vielen ihm zugeschriebenen Komödien werden nur 21 als echt anerkannt; von diesen sind uns alle bis auf eins, doch viele nur in Bruchstücken, erhalten worden. Die Dichtungen des Plautus, reich an Witz und die Sittenzustände Roms trefflich abspiegelnd, waren vor allem auf Erheiterung des Publikums berechnet. Plautus starb um 181.

109. Comenius sagt spectaculum; ein deutsches Wort, um den Begriff zu bezeichnen, haben wir nicht; die Aerzte nennen ein in ähnlicher Weise nachgebildetes Modell des menschlichen Körpers, doch nur soweit es den Gebärapparat umfaßt, Fantom.

110. Autoptisch, zum eigenen Beschauen eingerichtet.

111. Robert Flutt, Flud oder de Fluctibus, Physiker und Dr. med. zu Oxford, geboren 1574 zu Milgat (in England, Grafschaft Kent), bereiste Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland und fing nach 1605 in London an zu praktiziren, war eifriges Mitglied der Rosenkreuzer, fand den Grund der Chemie in der Bibel und war erfahren in Mathematik und Mechanik. Er starb den 8. September 1637. Morhof tadelt die Verworrenheit in seinen Schriften und sagt von seiner Meteorologia Cosmica, er erhasche in der ihm eigenthümlichen Weise Wolken und leeres Zeug, und liebe es mehr, Paradoxologien, als die wahren Ursachen der Dinge anzugeben. Daß Comenius ihn glaubwürdig findet, ist leicht begreiflich.

112. Utopien. Ueber diese Insel schrieb Thomas Morus einen zuerst in Loewen 1516 erschienenen lateinischen Staatsroman „Ueber den besten Zustand des Staates und über die Insel Utopien." Utopien, das Land des Müßiggangs und der ausgesuchtesten Genüsse, entspricht dem deutschen „Schlaraffenlande" und ist selbstverständlich nur ein Phantasieerzeugniß.

113. Translationes oder Metaphern sind in der Rhetorik vorkommende Redewendungen, die darin bestehen, daß man einen eigentlichen Ausdruck durch einen bildlichen vertauscht. Mit einer herrlichen Metapher beginnt z. B. der 5. Gesang von Milton's „verlornem Paradies", indem Frühroth und Morgenthau in folgende Bilder gekleidet sind:

Auf Rosenschritten naht der Morgen sich
Im Osten, sät des Orientes Perlen
Auf Erden aus.

Aus der Metapher wird die Allegorie, wenn sie sich in längerer Ausführung durch mehrere Vorstellungen hinzieht.

114. Hyperbel, ebenfalls der Rhetorik angehörend, ist jede Vergrößerung oder Uebertreibung in der Rede; sie zerfällt in die Litotis oder eigentliche Hyperbel und die Meiosis oder Verkleinerung.

115. Durch Hysteron-Proteron (ὕστερον πρότερον), — eigentlich: durch vorderes Hinteres, — Hysterologie, eine eigenthümliche grammatische Figur, darin bestehend, daß man das Letzte zum Ersten macht, namentlich, daß man das der Zeit nach Frühere, den späteren Begriff Bedingende, nachsetzt, um ihm dadurch einen Nachdruck zu geben.

116. Fabricando fabricamur, diese Redensart läßt sich kaum in so kurzen Worten wiedergeben. Fabricari heißt überhaupt etwas aus Holz, Stein ꝛc. anfertigen, schmieden ꝛc.; jene zwei Worte heißen also nur: schmiedend schmieden wir, zimmernd zimmern wir, bauend bauen wir u. s. f. Ein solcher Gedanke wäre allerdings des Aussprechens kaum werth; Sinn erhalten die Worte erst, wenn wir das Deponens fabricamur passivisch nehmen und bei fabricari an das Bilden, Gestalten denken, das sich in doppelter Weise vollzieht, an dem Stoffe, den der Bildner bearbeitet, und an ihm selbst, indem er seine Kräfte, vor allem seine Geschicklichkeit, weiterbildet.

117. Ueber Terenz vgl. II. Bd., Anm. 45.

118. Mit dem Farbenmischen als einem der ersten Anfangsgründe in der Malerkunst dürfte sich Comenius wohl im Irrthum befinden.

119. Die Schulpraxis unserer Zeit widerspricht dem, und, wie uns Josef Jacotot gelehrt hat, mit Recht. Die Elemente der kindlichen Anschauung bestehen nicht in Fasern und Zellen und Atomen, sondern in ganzen Einzeldingen. Wie aber das Kind die Rose eher kennt, als Kelch, Blumenkrone und Staubfäden, die Katze eher, als Haare, Augen, Muskeln u. s. w., den Stuhl eher, als Lehne, Sitz, Beine 2c., so kennt es auch Sätze und Wörter eher, als Silben und Buchstaben. Bei den dem Kinde bekannten sprachlichen Elementen hebt aber die Jacototsche Schule an und gelangt auf dem Wege der Zergliederung oder Auflösung (Analysis) zu den Elementen des Satzes und Wortes, zu Silbe und Laut und dessen Bilde, dem Buchstaben. Die großen Erfolge, welche die Weiterbildner der Jacototschen Idee (die Vogel, Thomas, Klauwell und wie sie alle heißen) gehabt haben, gründet sich fast ausschließlich auf die gute Durchführung des eben ausgesprochenen Gedankens. Daß übrigens auch der Analyse Comenius ihren berechtigten Platz zuerkennt, zeigt sich unten Kapitel 21, Abschnitt 14.

120. Des Timotheus, eines Musikers und Dichters aus Milet, geschieht in den klassischen Schriften des Alterthums vielfach Erwähnung, so bei Plutarch, Diodor, Cicero (Legg. 2, 15, 39). Quintilian (2, 3, 3) u. a.

121. Mora und remora habe ich mit Verzug und Verzögerung übersetzt; beides drückt ein Verweilen aus, letzteres aber mit Zeitverlust verbunden.

122. Observationes heißt Beobachtungen; doch liegt dem Worte an dieser Stelle der Sinn unter, den auch das deutsche Wort hat, daß es das Resultat des Beobachtens, also eine Wahrnehmung, und in noch weiterem Verfolge eine Regel bezeichnet. — Leutbecher giebt den IX. Satz so: „Der Fehler im Nachahmen muß von dem gegenwärtigen Lehrer sogleich verbessert werden, so wie es die Regel und die Ausnahme von der Regel erfordert." A praesente magistro giebt aber in der hier gewählten Uebersetzung keinen Sinn; ebenso ist der Nachsatz „so wie es die Regel 2c." nicht in dem von Comenius beabsichtigten Sinne angeschlossen.

123. Der Beinschienen ist schon oben in der 32. Anmerk. gedacht worden. Ich hätte vielleicht, um unseren Anschauungen mehr zu Hilfe zu kommen, Gängelbänder oder etwas Aehnliches setzen können, habe es aber unterlassen, weil, wie längst bekannt, dieselben dem Kinde nicht nur nichts nützen, sondern unzweifelhaft schaden. Die Beinschienen, welche bei den alten Römern angewendet wurden, waren thatsächlich unbedenklicher, wenn man nun einmal das Laufenlernen der Kinder — verfrühen wollte.

124. Ars occultandi artificia; es ist eine Kunst, die Mühe und Arbeit und alle die Kunstgriffe und Fertigkeiten, mit einem Worte die Technik an einem Kunstwerke nicht sehen zu lassen.

125. Aus der Einleitung muß ersichtlich geworden sein, warum Comenius wiederholt von Polen spricht, und welche Gegend desselben er meint.

126. Die bildlichen Büchertitel Vorhof, Eingangsthür, Wohnhaus, Schatzkammer, (Hinterhaus) entsprechen nicht nur einer im 17. und 18. Jahrhundert sehr allgemein herrschenden Sitte, sondern stehen auch in innigem Zusammenhange mit der ganzen Anschauungsweise des Comenius. Daß unser Autor selbst vier Lehrbücher für den Unterricht in der lateinischen Sprache geschrieben, welche die bezeichneten Titel führen, wird noch aus der Einleitung erinnerlich sein.

127. Docemius und Kinner. Ueber diese beiden Zeitgenossen des Comenius haben wir keine Notizen finden können.

128. Equitare in arundine longa, auf langem Rohre reiten, — die Worte sind entnommen aus Horat., Sat. lib. II, 3, 247.

129. In der Amsterdamer Ausgabe sind dieser und die folgenden Abschnitte des 22. Kap. unrichtigerweise mit Nr. 10—16 bezeichnet.

130. Aus den Zahlenangaben — einige hundert Wörter für den Vorhof und 8000 für die Eingangsthür — geht hervor, daß Comenius, obwohl er von Lehrbüchern für den sprachlichen Unterricht im allgemeinen redet, doch dabei vorzugsweise an die lateinische Sprache denkt; nicht wenige Sprachen haben bei weitem keine 8000 Wörter, man denke nur an die hebräische.

131. Justinian, der Schöpfer des Corpusjuris, stellt als oberste Rechtsregeln (juris praecepta) auf: Ein ehrsames Leben führen, den andern nicht verletzen, und jedem das Seine zukommen lassen. §. 3 Inst. de just. et jur. (I, 1).

132. Pietas habe ich hier mit Frömmigkeit, an andern Stellen mit Gottesfurcht, Religiosität übersetzt; Leutbecher wechselt auch zwischen diesen Ausdrücken, hat aber im 24. Kapitel statt dessen Pietät gesetzt; dieses Wort stimmt aber bei der Bedeutung, die es im Deutschen ausschließlich angenommen hat, am allerwenigsten mit dem, was Comenius damit bezeichnet. Im Lateinischen hat pietas einen viel weiteren Sinn als Pietät, Frömmigkeit ꝛc. im Deutschen, und bedeutet dort pflichtmäßige Gesinnung, Pflichtgefühl; ist diese Gesinnung nun gegen Gott gerichtet, so fällt sie allerdings mit dem deutschen Frömmigkeit zusammen, wie sie als kindliche Pflicht und Dankbarkeit, als pflichtbewußte, dankbare Gesinnung gegen Wohlthäter, gegen Vaterhaus, Vaterstadt, Vaterland mit Pietät zusammenfällt, während pietas, insofern sie pflichtmäßige Gesinnung der Eltern gegen ihre Kinder, der Geschwister, Verwandten u. s. w. unter einander bedeutet, sich weder mit Pietät, noch mit Frömmigkeit übersetzen läßt. Aus der Erklärung, die Comenius im vorliegenden Kapitel selbst giebt, geht übrigens hervor, daß er frommen Sinn, Gottesfurcht, Glauben, Religiosität meint, und dafür wäre im Lateinischen statt pietas besser religio gesetzt worden.

133. Wir können die Lehre des Sokrates nicht unmittelbar von ihm entlehnen, weil er nichts Schriftliches hinterlassen hat; doch kennen wir ihn sehr genau, vorzugsweise aus den Schriften zweier seiner berühmtesten Schüler, aus den Memorabilien des Xenophon und aus einer großen Anzahl von Gesprächen des Platon. Die letzteren lassen uns tief in seinen Geist blicken, sind aber jedenfalls dichterisch ausgeschmückt, während jene in ihrer Nüchternheit geschichtlich um so treuer erscheinen. Sokrates hat das große Verdienst, daß er das philosophische Denken aus der sophistischen Verkommenheit, in die es gerathen war, indem es nur Spitzfindigkeiten und Denkkünsteleien zum Gegenstande hatte, dadurch rettete, daß er es auf das sittliche Gebiet verpflanzte und der Behandlung desselben zugleich eine naturgemäße Methode gab.

134. Epiktetus lebte in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, war Phrygier von Geburt, kam als Sklave eines Günstlings des Kaisers Nero nach Rom und wurde hier wegen seiner Gelehrsamkeit freigelassen. Er gehörte der stoischen Schule an; als Hauptgrundsatz seiner Ethik stellte er den Satz auf: Sustine et abstine, dulde und enthalte dich. Er wirkte als Lehrer in Rom und nach seiner Vertreibung von da in Epirus.

135. Andreas Hyperius, reformirter Theolog, zu Ypern am 16. Mai 1511 geboren, studirte zu Paris, lehrte daselbst Dialektik und Rhetorik, wendete sich später der Theologie zu, wurde Professor zu Marburg und starb am 1. Febr. 1564. Er hinterließ verschiedene schulwissenschaftliche Schriften in deutscher und lateinischer Sprache.

136. Erasmus, nach seiner Vaterstadt von Rotterdam genannt, lebte im letzten Drittel des 15. und zu Anfange des 16. Jahrhunderts, theils in seinem Heimatlande, theils in England, Frankreich und Italien, und hat sich als Reformator der Wissenschaft einen hohen Ruf erworben. Außer seinen gewaltigen Verdiensten auf dem Gebiete der Philologie, namentlich des Griechischen, zeichnet ihn seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Theologie und der praktischen Philosophie aus. Die Zahl seiner Schriften aus den genannten Fächern ist sehr bedeutend. Er half durch Belebung des Geistes seine Zeitgenossen aus den Fesseln des Mönchthums und des Scholastizismus befreien und arbeitete damit der Re-

formation in nicht zu unterschätzender Weise vor, ohne jedoch später ein rechtes Verständniß für diese große Geistesbewegung an den Tag zu legen.

137. Fulgentius, mit dem Zunamen von Rusbe nach seinem Bischofssitz, berühmter Kirchenschriftsteller, der um das Jahr 500 lebte und theils in Nordafrika, theils in Rom und (als Verbannter) in Sardinien sich aufhielt. Er vertheidigte die Orthodoxie gegen die Arianer und Semipelagianer. Es existiren von ihm noch eine Anzahl Streitschriften und Briefe, wie auch von seinem Schüler und Freunde Ferrandus Fulgentius.

138. Priscianus lehrte in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts die lateinische Sprache zu Konstantinopel und schrieb ein für die Grammatik dieser Sprache wichtiges Werk, das in dem von Hrabanus Maurus angefertigten Auszuge während des ganzen Mittelalters als Schulbuch diente. Da Jahrhunderte lang Latein der wichtigste Lehrgegenstand in den Schulen war, so galt natürlich ein Verstoß gegen Priscian, also gegen die lateinische Grammatik, für die ärgste Schulsünde.

139. Immanuel bedeutet eigentlich nicht, wie Comenius übersetzt Gottmensch, sondern Gott mit uns.

140. „Christus nahm unsere Menschheit an," ist der in der Kirche gebräuchliche Ausdruck; besser würde man sagen: unsere Menschlichkeit, unser Menschenthum.

141. Hier zitirt Comenius Jes. 48, 12; nicht aber da, sondern an dem von mir angegebenen Orte befinden sich die angezogenen Worte. Derartige falsche Stellenangaben wiederholen sich bei Comenius ziemlich häufig.

142. Der heil. Chrysostomus (eigentlich Johannes), um die Mitte des 4. Jahrhunderts nach Chr. zu Antiochia in glücklichen Verhältnissen geboren, mit glänzenden Anlagen ausgestattet, nahm im 23. Jahre das Christenthum an, gewann später durch sein seltenes Rednertalent einen bedeutenden Ruf, der ihm im J. 397 die Bischofsstelle in Konstantinopel eintrug. Seine Sittenreinheit kontrastirte sehr mit dem Leben in der Kaiserstadt, und die Strafpredigten gegen die lasterhafte Kaiserin Eudoxia zogen ihm die Absetzung durch eine Bischofsversammlung zu. Das einstimmige Verlangen seiner Gemeinde bewirkte zwar seine Zurückberufung; doch führten neue Strafpredigten eine abermalige Verbannung herbei, in welcher er auch am 14. Septbr. 407 starb. Wegen seiner großen Beredsamkeit, verbunden mit Klarheit und trefflicher Auslegung der Bibel, und wegen der strengen Sittenreinheit, deren er sich in asketischer Weise befleißigte, nimmt er unter den Kirchenvätern eine der ersten Stellen ein.

143. Cassiodorus, in der 2. Hälfte des 5. Jahrh. nach Chr. in Unteritalien geboren, unter Odoaker, dann unter Theodorich und den nachfolgenden Gothenkönigen mit hohen Staatsämtern ausgezeichnet, galt wegen seines prunkvollen Stiles in der Gesetzgebung lange Zeit für ein Muster. Als die Sache der Gothen sank, zog er sich auch, hochbetagt, vom öffentlichen Leben zurück und verbrachte in frommem Stillleben den Rest seiner Tage unter wissenschaftlicher Thätigkeit in einem von ihm gestifteten Kloster in Unteritalien, wo er, fast 100 Jahre alt, im J. 562 starb. Er hat u. a. auch Schriften über Orthographie und Grammatik verfaßt, und sein Buch über die freien Künste (De artibus et disciplinis liberalium artium), welches die sieben Schulwissenschaften behandelt (s. Anm. 155), war im Mittelalter beim Unterrichte viel im Gebrauche.

144. Kardinal Pietro Bembo, einer der berühmtesten italienischen Gelehrten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, vereinigte in seiner Person alles, was liebenswürdig genannt werden kann. Er stellte den reinen lateinischen Stil wieder her und ahmte im Italienischen Petrarca nach. Er wurde zum päpstlichen Sekretär ernannt, als der 38jährige Johann von Medici, dieser große Förderer der Wissenschaften, Künste und der Literatur, als Leo X. den päpstlichen Thron bestieg. Sein Leben hat beschrieben Johann Casa.

145. Dagon, Hauptgott der Philister, galt als Beherrscher des Menschenlebens und Gott des Schicksals. Er entsprach dem Baal der Phönizier.

146. Der heil. Hieronymus (331—420 n. Chr.) nimmt unter den Kirchenvätern als Bibelausleger, wie als Kämpfer in den kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeit eine hervorragende Stelle ein. Er verlangte entschieden Ertödtung der sinnlichen Gelüste und ging selbst mit einem strengen Beispiel voran, erregte damit aber den Haß der römischen Geistlichkeit gegen sich. Er war es, der mit allem Eifer auf den Sturz des Origenes hinwirkte. Er brachte — obwohl an der Grenze Dalmatiens geboren — den größten Theil seines Lebens im Morgenlande, und hier vorzugsweise in Palästina zu; er ist auch da gestorben und in Bethlehem begraben.

147. Quid nisi vitrum lambunt, pultes non attingunt? — Man könnte hier eine sprichwörtliche Redensart vermuthen, die aber nicht vorhanden ist. Der Sinn des an sich wenig gelungenen Satzes ist: Wie man das Gefäß an den Mund bringen muß, um die darin enthaltene Speise zu genießen, so muß man erst Gott kennen lernen, wenn man die Natur erforschen will.

148. Isidorus mit dem Zunamen Hispalensis, nach der Stadt Hispalis (Sevilla), wo er Bischof war, lebte in der 2. Hälfte des 6. Jahrh. n. Chr. und starb 635. Er hat — wie Boëthius und Cassiodorus — das Verdienst, zur Zeit des gänzlichen Verfalls der Literatur und Wissenschaft die Kenntniß der alten Klassiker einigermaßen bewahrt und auf die Nachwelt verpflanzt zu haben. Sein Hauptwerk in dieser Beziehung ist eine Art Encyklopädie, betitelt Originum sive Etymologiarum libri XX. Die für die Entwickelung der päpstlichen Hierarchie wichtigen pseudoisidorischen Dekretalen sind nach diesem Isidor benannt.

149. Ueber Epiktet siehe II, 79.

150. Dieses Beispiel ist bereits im 21. Kapitel, Abschnitt 12 mitgetheilt. Vgl. dazu Anmerk. 120.

151. Das 3. und 4. Buch Esdra oder Esra (das 2. ist bekanntlich das Buch Nehemia) kommen in der Luther'schen Bibelausgabe nicht vor. Die Vulgata bezeichnet sie auch als Schriften, die außerhalb der Reihe der kanonischen Bücher stehen, und läßt sie nach der Offenbarung Johannis folgen.

152. Ein Verstoß gegen Priscian ist zunächst ein Fehler gegen die Grammatik (vgl. Anm. 138), dann aber überhaupt jeder Schnitzer in schulwissenschaftlichen Dingen.

153. Violentiora remedia sind Mittel, bei denen Gewalt (vis, wovon violens abgeleitet) angewendet wird. „Gewaltsam" giebt den Sinn nicht recht wieder; besser würde wohl gewesen sein Gewaltmittel, doch hätte sich dabei der Komparativ nicht ausdrücken lassen, der mir nicht ohne Bedeutung zu sein scheint, weil er andeutet, daß ein sukzessiver Uebergang nach der Gewalt hin stattfinden solle.

154. Die Phrygier, eine alte kleinasiatische Völkerschaft, durch friedliche Beschäftigung zu einem gewissen Wohlstande gelangt, standen doch wegen ihrer Kraftlosigkeit und wegen der vollständigen Unfähigkeit zum Widerstande gegen irgend einen Angriff von außen in unverdienter Mißachtung; insbesondere galten sie für träge und dumm; daher man sprichwörtlich von ihnen sagte: Sero sapiunt Phryges, die Phrygier werden spät erst klug. Das von Comenius mitgetheilte Sprichwort deutet auf Stumpfsinn und Hartfelligkeit hin.

155. Artes liberales, freie Künste, dieser Ausdruck ist durchaus römischen Ursprungs und umfaßt in seiner ursprünglichen Bedeutung diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche des freien Mannes würdig waren, im Gegensatz zu den unfreien Künsten. Um eine Andeutung von dem zu geben, was dort als anständig oder unanständig galt, zitire ich zwei Sätze aus Ciceros Schrift „über die menschlichen Pflichten" (1. Buch, Kap. 42): „Die Krämerei, die von anderen im Ganzen kauft, was sie auf der Stelle und im Kleinen wieder verkauft, ist ein nicht weniger schmutziges Gewerbe" (als die Tagelöhnerei). Und: „Allen Handwerkern klebt Schmutz und Niedrigkeit an." Aehnliche Ansichten finden sich auch bei Platon ausgesprochen. Die mittelalterliche Bedeutung des Begriffes der „freien Künste" weicht davon durchaus ab. Die sieben freien

Künste der mittelalterlichen Schule waren Grammatik, Arithmetik und Geometrie (das Trivium, welches in den Trivial- oder Elementarschulen gelehrt wurde), Musik, Astronomie, Dialektik und Rhetorik (das Quadrivium, welches man in den höheren Lehranstalten vortrug). Die unfreien Künste waren die zunft- oder innungsmäßigen Handwerke. Heutzutage fällt der Begriff der freien mit den „schönen Künsten" zusammen, zu denen auch Fechtkunst, Tanzkunst, Beredsamkeit 2c. gehören. Der von einigen Universitäten verliehene Titel eines Magisters (Magister artium liberalium) bezieht sich auf diese freien Künste. Vgl. darüber Kapitel 30, desgl. Anm. 143.

156. Die deutsche Sprache läßt uns im Stiche, wenn wir die durch die lateinischen Worte Infantia, Pueritia, Adolescentia und Juventus bezeichneten Altersabstufungen wiedergeben wollen. Die von Comenius beigegebenen Zahlen machen aber alles hinreichend klar.

157. Leutbecher hat statt Wille Seele; aber es steht ausdrücklich da quae voluntatis; — ebenso weicht er in den letzten Worten des Abschnittes ab, indem er bei der Rechtswissenschaft neben die äußeren Güter noch das Willensververmögen setzt.

158. Die Schrift ist sowohl böhmisch wie deutsch erschienen und führt den Titel: Informatorium der Mutterschule. In der Gesamtausgabe (S. 198 ff.) ist sie überschrieben: Schola Infantiae etc. (Kleinkinderschule, oder über die vorsorgende Erziehung der Jugend in den ersten sechs Lebensjahren). Sie findet sich im II. Bande meiner Ausgabe Comeniusscher Schriften, S. 1 ff. abgedruckt.

159. Ich habe überall im 29. Kapitel, außer in der Ueberschrift, statt der von Comenius gebrauchten Bezeichnung schola vernacula, Muttersprachschule, das den Sinn vollständig wiedergebende und dem Sprachgebrauche angemessenere Wort Volksschule angewendet.

169. Wilhelm Zepper, Prediger zu Herborn, gab 1594—1614 verschiedene Schriften heraus, unter andern: Wegweiser, die Bibel mit Lust und Nutzen zu lesen.

161. Johann Heinrich Alsted, ein ref. Theolog, geboren 1588 zu Herborn im Nassauischen, wirkte daselbst und später zu Weissenburg in Siebenbürgen als Professor der Philosophie und Theologie und starb 1638. Er hat eine große Anzahl Schriften hinterlassen. In seiner Encyclopaedia Biblica (Triumphus seu Enc. etc., Frankf. 1623) hat er auch über Ringe-, Luftspring-, Schwimm-, Turnierkunst 2c. geschrieben. Alsted war zu Herborn der Lehrer des Comenius. Vgl. die Biogr.

162. Simon Stevin oder Stephanus, Mathematiker des 16. Jahrhunderts, zu Brügge geboren, war in Holland Damminspektor, machte mancherlei Erfindungen, führte die Dezimaleintheilung auf den geodätischen Maßen ein und schrieb eine große Anzahl Schriften, meist mathematischen Inhalts. Er starb zu Leiden 1633.

163. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung und dürfte auch schon aus dem Früheren klar geworden sein, daß das Wort Physik, wie es Comenius und alle Lateiner gebrauchen, den heutzutage üblichen Sinn nicht hat, sondern die Naturwissenschaften im allgemeinen bezeichnet. Dabei sei bemerkt, daß dieser ältere Sinn dem Inhalte des Wortes durchaus entspricht, während der, welchen man heute damit verbindet (die Lehre von den Gesetzen der in der Natur vorkommenden Erscheinungen, soweit letztere nicht auf chemischen Veränderungen der Bestandtheile beruhen), nicht mit mehr Recht den Namen für sich beanspruchen kann, als etwa die Astronomie oder die Pflanzenphysiologie oder sonst ein Zweig an dem gewaltigen Baume der Naturwissenschaften.

164. Die Stelle ließ sich nicht mit größerer Dezenz wiedergeben. Comenius hat eben wörtlich geschrieben: Ut virginem non impraegnatam parere impossibile est etc.

165. Justus Lipsius, 1547 zu Brüssel geboren, war besonders in Loewen

thätig, wo er seine vorzüglichsten Schriften schrieb, die sich durch Gelehrsamkeit und Geist auszeichnen. Vgl. K. Schmidt, Gesch. der Päd. III, 161. Morhof (Polyhistor II, 1, 4, 2) lobt seine philosophischen Schriften außerordentlich und erklärt den Stil Lipsius' für unnachahmlich.

166. „Den Namen der Wissenschaften" (disciplinarum, μαθημάτων), — τὸ μάθημα heißt nämlich im Griechischen das Gelernte, der Gegenstand des Lernens, die Wissenschaft; der Plural τὰ μαθήματα bedeutet aber im allgemeinen die Wissenschaften und im besondern die mathematischen. Allgemein gebräuchlich für Mathematik ist aber das Adjektiv geworden ἡ μαθηματική, das ursprünglich nur das zu den Wissenschaften Gehörige bezeichnete.

167. Vgl. Kapitel 22, Abschn. 19.

168. 169. Die Metaphysik ist die Wissenschaft von den Grundgesetzen des Seins und Lebens, und umfaßt 1) die Lehre davon, auf welche Weise die Untersuchung zu beginnen und fortzuschreiten habe, 2) die Lehre vom Sein oder wirklich Geschehenen, erörtert 3) die Frage nach der Möglichkeit der Erscheinung der Dinge und unseres Wissens von ihnen, und umfaßt 4) die Lehre von der scheinbaren Kausalität, von Raum und Zeit und von der Entstehung der räumlichen und zeitlichen Formen der Materie. Comenius nimmt Anstoß daran, daß einer so abstrakten, theoretischen Wissenschaft der Name Metaphysik beigelegt wird; denn wenn das Wort im Griechischen vorhanden wäre, könnte es nur etwa heißen: die Lehre von den umgeschaffenen, umgestalteten oder nachgewachsenen Dingen. Comenius schlägt deshalb vor, lieber Prophysik (προφυσικά) oder Hypophysik (ὑποφυσικά) zu sagen. Ersteres würde vielleicht heißen: die Lehre von den vorhergeschaffenen, und letzteres: von den darunter- oder nachgewachsenen Dingen, oder jenes das Vorphysische und dieses das Nachphysische, — Bezeichnungen, die jedenfalls auch dem Inhalte der Methaphysik nicht viel näher kämen. Dazu kommt, daß diese in Vorschlag gebrachten Benennungen ebenso ungriechisch sein würden, wie das Wort Metaphysik selbst. Es läßt sich überhaupt diese Bezeichnung nicht etymologisch, sondern nur geschichtlich erklären. Sie soll nämlich dadurch entstanden sein, daß ein Theil der Schriften des Aristoteles, welcher Untersuchungen über die höchsten theoretischen Begriffe enthält, als der μετὰ τὰ φυσικά, d. h. als der auf die physischen Bücher folgende, bezeichnet wurde.

169. In den Worten quomodo ad leges universi administrari conveniat universa liegt eine Feinheit, die sich im Deutschen nicht wiedergeben läßt, und die darin seinen Grund hat, daß universum eigentlich das Ganze, Gesamte, übertragen: die Welt, bedeutet.

170. Ut ne desint πολεμαθεῖς, aut παμμαθεῖς et πάνσοφοι, — wörtlich: daß es nicht an vielwissenden, allwissenden, allweisen Leuten fehlt. Diese Forderung beruht auf einer in den letzten Jahrhunderten sehr allgemein unter den Gelehrten verbreiteten Verirrung. Diejenigen nämlich, welche sich für eine höhere Gelehrtenlaufbahn — also namentlich für die als Universitätslehrer — vorbereiteten, pflegten nach einander mehrere Fakultäten, nach Befinden alle, durchzuhören und sich in jeder einen akademischen Grad zu erwerben; daher denn Männer nicht selten vorkamen, welche die Doktorwürde in allen vier Fakultäten besaßen. Eine Verirrung war das, weil eine gründliche Vertiefung auf einem Gebiete dabei eigentlich ausgeschlossen war. Unsere Zeit denkt und handelt in diesem Stücke ganz anders; der heutige Gelehrte soll eine gute allgemeine Bildung besitzen, und diese in der Hauptsache auf dem Gymnasium, zum Theil auch (in den eigentlich philosophischen Wissenschaften) auf der Universität erworben haben. Aber der Hauptzweck der akademischen Studien ist Vertiefung in ein besonderes Fach, das bei der weiteren Aufsteigung in die höheren Sphären (also namentlich bei denen, welche sich zu akademischen Lehrern ausbilden) sich abermals enger und enger abgrenzt. Durch diese Theilung der Arbeit allein ist es unserer Zeit möglich geworden, so tief in die Schächte der Wissenschaft hinabzusteigen und daraus einen so überaus großen Reichthum an edlem Metall heraus-

zufördern, während die vielbetitelten Gelehrten der vorigen Jahrhunderte nicht selten viel Schaumgold und taub Gestein zu Tage gebracht haben.

171. Aulus Gellius, ein römischer Schriftsteller, lebte in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. und starb um 160. Er hatte sich zu Rom in der Redekunst und zu Athen in der Philosophie ausgebildet, widmete sich, in seine Vaterstadt zurückgekehrt, neben seinem richterlichen Amte wissenschaftlichen, insbesondere philosophischen Studien und fertigte ein aus den Auszügen der verschiedenartigsten Schriftsteller bestehendes Sammelwerk, das uns erhalten worden ist.

172. Ich habe es vermieden, für Collegium didacticum Lehrerbildungsanstalt zu setzen, obwohl es den Sinn genügend wiedergegeben hätte; ich wollte damit verhüten, daß man an unsere Schullehrerseminare allein dächte. Comenius würde gewiß einen großen Theil seiner Wünsche befriedigt finden, wenn er die besseren unserer Seminare sähe. Aber seine Schule der Schulen sollte alle Lehrer bilden, auch die für Gymnasium und Universitäten.

173. Relictis corporibus ubicunque sunt — eine dunkle Stelle, die jedenfalls den von mir gegebenen Sinn haben soll.

174. Διδαχογραφία, — wenn Typographie ein Schreiben mit Lettern bedeutet, so Didachographie ein Schreiben (oder Drucken) durch Lehre; es geht schon hieraus hervor, daß die Nachbildung des Namens nicht sehr gelungen zu nennen ist, selbst wenn man bei Typographie nicht an Typen oder Lettern, sondern an die ursprüngliche Bedeutung von τύπος, nämlich an den Schlag oder das durch den Schlag oder Druck Hervorgebrachte, an den Eindruck, denken wollte.

175. Pammethodische Schriften. Comenius ist ziemlich spät, nämlich erst im 32. und 33. Kapitel unserer Schrift, darauf verfallen, sein neues System Pammethodie, d. h. vollständig methodisch angelegte Lehrweise, zu nennen.

176. Pantodidaktik, All-Lehrkunst, die Kunst, allen alles zu lehren, wie Comenius in den ersten Kapiteln öfter sagt.

177. Chrysippus, Hauptvertreter der stoischen Philosophie, geboren in der Vaterstadt des Apostels Paulus, Tarsus, um 282 v. Chr. und gestorben 208 oder 209. Er bildete die stoische Lehre weiter aus und wirkte besonders als fleißiger Schriftsteller. 705 Schriften sollen von ihm herrühren. Diogenes Laërtius giebt das ganze Verzeichniß derselben. Eine derselben „Ueber die Vorsehung" wurde unlängst bei der Ausgrabung Herculanums aufgefunden.

178. Nempe quia pastores facilius pascunt Oves Agnellis jam ad pascua vitae gregis ordini, et disciplinae pedo, adsuetis. Hieran ist einiges auffällig, vor allem, daß das Gewöhntsein an die Herdenordnung von Lämmern ausgesagt wird, während dies doch naturgemäß und in Uebereinstimmung mit den folgenden Sätzen von den Schafen auszusagen ist. Ich empfehle daher, den Satz in diesem Sinne abzuändern.

179. Graf Raphael Leszczynski, der Gönner des Comenius, erhielt von König Sigmund III. von Polen mehrere Kastellaneien und Starosteien, wurde Woiwode von Belz und war einer der eifrigsten Anhänger der Reformation. Er starb 1636. Mit seinem Urenkel, König Stanislaus, starb die Familie aus.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Joh. Amos Comenius, eine quellenmäßige Lebensskizze von Fr. J. Zoubek V—CVIII.

I. **Comenius und seine Studien** (1582—1614) VII

§§ 1—3. Geburt, Kindheit. § 4. Studium. §§ 5—6. in Herborn, § 7. in Heidelberg. §§ 8—9. Art des Studiums.

II. **Comenius' erstes Wirken und erstes Leiden** (1614—1622) . . XIII

§ 1—2. In Prerau, § 3. in Fulneck. §§ 4—8. Verfolgungen.

III. **Comenius' Zuflucht in Böhmen** (1622—1628) XVII

§§ 1—2. In Brandeis. § 3. Verluste. §§ 4—5. „Labyrinth d. Welt." § 6. Zweite Ehe. §§ 7—12. Flucht nach Polen; Kotter's Visionen; Rückkehr.

IV. **Comenius' erster Aufenthalt in Lissa** (1628—1641) . . . XXVI

§ 1. Polen, Lissa. § 2. Rafael V. § 3. Poniatowska. §§ 4—8. C. als Lehrer am Gymnasium zu Lissa. § 9. Die Volksschule. § 10. C. schreibt an Andreä, § 11 und wird in den „christl. Bund" aufgenommen. § 12. Seine Friedensbestrebungen. § 13. Seine Art, zuarbeiten. § 14. Umfang der Arbeiten. § 15. Litterarische Thätigkeit für die Unität. § 16. Predigt zum Frieden. §§ 17—20. Die „Didaktik". §§ 21—27. Die „Sprachenpforte". § 28. Die „Vorhalle". § 29. Die „Physik". §§ 30—31. Die „Sachenpforte". §§ 32—33. Der „Schmied des Glücks". § 34. Schulbücher. § 35. Didactica dissertatio. § 36. Bechner's Bemerkungen § 37. Didaktische Schauspiele. § 38. Antrag von Schweden. § 39. Pansophische Bestrebungen.

V. **Comenius' Verhandlungen in England und Schweden** (1641—42) LV

§ 1. Die Engländer. § 2. Ankunft in England. § 3. Englische Pläne. § 4. Ludwig van Geer. §§ 5—8. Comenius verhandelt mit van Geer. § 9. „Weg des Lichts". §§ 10—12. Reise nach Schweden. §§ 13—15. In Schweden.

VI. **Comenius in Elbing, sein Kampf zwischen Neigung und Verpflichtung** (1642—1648) LXV

§ 1. Widerspruch der Engländer. § 2. Einzug in Lissa. § 3. Schlacht bei Breitenfeld; Nigrin's Ränke. § 4. C. in Danzig; Janua. § 5. Brief an Oxenstjerna. § 6. Ungeduld der Schweden. §§ 7—10. C. in der Arbeit. §§ 11—15. Unterbrechungen und Rechtfertigung. §§ 16—23. Synode zu Thorn; Mahnungen Geer's. §§ 24—27. Allmählicher Abschluß der Schulschriften. § 28. C. Bischof. §§ 29—31. Methodus linguarum.

VII. **Comenius' politische Enttäuschung. Seine Thätigkeit in Ungarn. Völlige Zerstreuung der Brüderunität** (1648—1656) . . . LXXXII

§ 1. Häusliches. § 2. Der westfälische Friede. §§ 3—4. Sorgen um die Unität. §§ 5—7. Unterhandlungen mit Rakoci. §§ 8—10. Die Schule zu Patak. § 11. Orbis pictus. § 12. Rückkehr nach Lissa. §§. 13—16. Vorgänge in Lissa, Brand.

VIII. **Comenius in Amsterdam** (1656—1670) XCI

§ 1. Uebersiedelung. §§ 2—3. Neue Schriften. §§ 4—6. Förderungen und Hindernisse. §§ 7—9. Drabik's Visionen, Lux in und ex tenebris. §§ 10—11. Schicksale der Unität. § 12. Pansophische Arbeiten, Panegersis, Panaugia. § 13 Neue Friedensbestrebungen, Angelus pacis. § 14. Unum necessarium. § 15. Ende. § 16. Sterbe-Jahr und Tag, Grabstätte. § 17. Nachkommen.

IX. **Verzeichniß und chronologische Reihenfolge der Schriften des Comenius** CI

Charakteristik der großen Unterrichtslehre des Comenius von Julius Beeger CIX—CLXXVI.

I. **Das Zeitalter des Comenius** CXII

Seite

§ 1. Die Reformation in ihrer Unvollendung. §. 2. Die Aufgabe der Nachreformatoren. §§. 3—4. Theilnahme der Schule. § 5. Comenius und seine Aufgabe. § 6. Ungunst der Zeitverhältnisse. § 7. Weitere Folgen. § 8. Verpflichtungen gegen Schweden. § 9. Der westfälische Frieden. § 10. Weitere Ungunst der Zeitverhältnisse. § 11. Hoffnung auf endlichen Erfolg. § 12. Comenius' Hauptbestrebungen und Stellung der Didaktik zu denselben. § 13. Urtheil über den Erfolg. Tasse. Morhof. § 14. Einfluß auf die pädagogische Wissenschaft des folgenden Jahrhunderts. § 15. Francke. Basedow. Pestalozzi. § 16. Die Autodidakten und ihre Bedeutung. § 17. Die der Geschäfte der Pädagogik zuzuweisende Aufgabe.

II. **Die pädagogischen Schriften des Comenius** . . . CXXXIV

§ 18. Uebersicht derselben. § 19. Die große Unterrichtslehre.

III. **Charakteristik der großen Unterrichtslehre** CXL

§ 20. Des Menschen Bestimmung und die derselben dienenden Mittel. §§ 21—22. Die allgemeine Schule, erwiesen aus dem Bildungsbedürfniß und der Bildungsfähigkeit des Menschen. § 23. Gehilfen am Werke. § 24. Die Schule an Stelle der Eltern. §§ 25—26. Die Methode der Natur entlehnt. § 27. I. Auswahl a) der Schüler, §§ 28—30. b) des Lehrstoffes, § 31. c) der Zeit. § 32. II. Spezielle Gestaltung der Schule. a) Vertheilung der Schüler, §§ 33—35. b) der Zeit, §§ 36—39. c) des Stoffes. §§ 40—42. III. Behandlung a) des Schülers, §§ 43—47. b) des Stoffes, §§ 48—50. c) des Lehrers (Ausbildung des Lehrers und Ausstattung desselben mit den nöthigen Hilfsmitteln.

Die große Unterrichtslehre des J. A. Comenis, aus dem Lateinischen übersetzt von J. Beeger 1—247.

Einleitung an die Leser 5

§§ 1—3. Didaktik, ihre Bedeutung, §§ 4—6. und Wichtigkeit, § 7. deshalb der Verfasser schonend zu beurtheilen. § 8. Zeitheriger Standpunkt. §§ 9—18. Veranlassung zur Abfassung der vorliegenden Schrift. §§ 19—23. Rechtfertigung für den Verf. und Aufforderung, ihm nachzufolgen.

Einleitung an die Behörden 10

§§ 1—3. Die ausgezeichnetsten Werke Gottes, das Paradies und der Mensch. Vergleichung beider. § 4. Zweifacher Verlust des Paradieses. § 5. Gottes Klage darüber. § 6. Erneuerung des Paradieses durch Gottes Gnade. § 7. Die Kirche als wieder grünendes Paradies. § 8. Doch bald wieder verwelkend. § 9. Gottes und weiser Männer Klagen darüber. § 10. Warum sich das Volk das nicht angelegen sein läßt. §. 11. Durch Beispiele wird veranschaulicht, daß bei uns alles verkehrt und verderbt ist. § 12. Und daß wir geradezu verloren sind. §§ 13—14. Doppelter Trost. § 15. Die wirkungsreichste Art dieser Erneuerung durch rechte Tugenderziehung. § 16. Die Kinder sind nicht allein der Gegenstand der wahren Umbildung, sondern auch ihr Muster. § 17. Warum Gott die Kleinen so hoch schätzt. § 18. Warum er uns, die Erwachsenen, zu ihnen verweist. § 19. Die Kirchenverbesserung muß nothwendigerweise bei den Kindern ihren Anfang nehmen. § 20. Gottes Zeugniß. § 21. Thatsächlicher Beleg Christi. § 22. Was es sei, die Jugend vorsichtig erziehen. § 23. Und welche Frucht desselben. § 24. Wie Gott die Kinder in Obhut nimmt. § 25. Wie wir gehalten werden durch das Beispiel der Patriarchen. § 26. Jetzt verderben schlechte Gesellschaften die Jugend. § 27. Die Eltern lassen es sich auch nicht angelegen sein, oder verstehen es nicht, dem Bösen Widerstand zu leisten. § 28. Nicht einmal alle Lehrer. § 29. Daher verwildert und verschlechtert sich alles. § 30. Für das gemeine Wohl Raths zu pflegen, liegt allen ob, oder aber sie haben Gottes Strafen zu erwarten. § 31. Das Schwert ist gegen das Babylon der Verwirrungen zu ziehen. § 32. Von der weltlichen Obrigkeit. § 33. Und von den Dienern der Kirche. § 34. Die Behandlungsweise hierfür soll auseinandergesetzt und geprüft werden. § 35. Was dem zu thun obliegt, der dieses hier neue Licht sehen wird, und dem, der es nicht sieht. §36. Welcher Lohn den hierbei Thätigen in Aussicht gestellt ist.

Ueber den Nutzen der Lehrkunst, von Joh. Val. Andreä . . . 21

Seite

Der Didaktik

1. Kap. **Der Mensch ist das letzte, vollkommenste und ausgezeichnetste Geschöpf** 23

§ 1. Das „Erkenne dich selbst!" gab man aus als vom Himmel gefallen. § 2. Und doch ist es wirklich vom Himmel gefallen. § 3. Die Erhabenheit der menschlichen Natur. § 4. Dies ist allen Menschen vor Augen zu stellen.

2. Kap. **Des Menschen letztes Ziel liegt über diesem Leben hinaus.** . 24

§ 4. Das vorzüglichste der Geschöpfe muß auch das vorzüglichste und höchste Ziel haben. § 2. Dies ergiebt sich aus folgenden Stücken. §§ 3—5. Aus der Schöpfungsgeschichte. § 6. In allen diesen Stücken findet eine Abstufung statt, doch ohne Begrenzung. § 7. Das sagt allenthalben die Erfahrung. § 8. Selbst der Tod macht unseren Angelegenheiten kein Ende. § 9. Des Menschen ewige Bestimmung lehrt das Beispiel des Menschen Christus. § 10. Dreifach des Menschen Herberge. § 11. Dreifach auch das Leben. § 12. Ein Bild dafür, die Israeliten.

3. Kap. **Dieses Leben ist nur vorbereitend für das ewige** . . 28

§ 1. Zeugen dafür. § 2. Wir selbst. § 3. Die sichtbare Welt, recht eigentlich geschaffen zu einer Pflanzstätte, zu einem Kosthaus und zu einer Menschenschule. § 4. Gott selbst in seinem Worte. § 5. Die Erfahrung. § 6. Schlußsatz.

4. Kap. **Es giebt drei Stufen der Vorbereitung für die Ewigkeit: das Kennenlernen seiner selbst und aller Dinge in der Umgebung, das Sichbeherrschen und das Richten zu Gott** . . . 31

§ 1. Woher die sekundären, jenem höchsten der Ewigkeit untergeordneten Ziele des Menschen erkannt werden. § 2. Dieser Ziele oder Zwecke sind drei: 1. daß er unter allen mit Vernunft begabt, 2. ein Beherrscher seiner selbst und 3. Gottes Freude sei. § 3. Was das sei: Er ist ein vernünftiges Geschöpf § 4. Was das sei: Er ist der Herr der Geschöpfe. § 5. Was das sei: Er ist Gottes Ebenbild. § 6. Diese drei Stücke lösen sich auf in 1. Bildung, 2. Tugend, 3. Frömmigkeit. § 7. In diesen drei Stücken liegt das ganze Wesen des Menschen in diesem Leben; alles andere ist nebensächlich. § 8. Es wird dies illustrirt 1. durch das Beispiel der Uhr, 2. des Pferdes und 3. der Gesundheit. § 9. Schluß.

5. Kap. **Der Same jener drei Dinge (Bildung, guter Sitten, religiöser Gesinnung) wohnt uns von Natur inne** 33

§ 1. Die Natur des Menschen war anfänglich gut, und zu ihr müssen wir von dem Verderben zurückgebracht werden. § 2. Und zwar dies durch Kraft der ewigen Vorsehung, die das Verfallene wieder aufrichtet. § 3. Die Weisheit hat ihre ewigen Wurzeln in den Menschen gelegt. § 4. I. Dadurch, daß sie ihn zur Aufnahme der Sachenkenntniß geschickt machte, welches daraus erhellt, daß sie ihn 1. nach ihrem Bilde schuf. § 5. 2. Zu einer Welt im Kleinen. § 6. 3. Mit Sinnen ausgestattet. § 7. 4. Angestachelt von dem Verlangen nach Wissen. § 8. Daher kommt es, daß viele unter eigener Führung zu vielseitiger Kenntniß der Dinge gelangen. § 9. Vergleichung unseres Geistes 1. mit der Erde, 2. mit einem Garten, 3. mit einer leeren Tafel, § 10. 4. mit dem Wachse, in welches bis ins Unendliche Siegel abgedrückt werden. § 11. Das Fassungsvermögen unseres Geistes ein Wunder Gottes. § 12. Unser Geist ein Spiegel. § 13. Eine II. von der göttlichen Weisheit gelegte Wurzel ist die Uebereinstimmung. § 14. 1. Er erfreut sich derselben überall, und zwar bei allen sichtbaren, hörbaren, schmeckbaren, fühlbaren Dingen, ja auch bei den Tugenden selbst. § 15. 2. Er findet sie auch in sich selbst, und zwar sowohl in seinem Leibe, § 16. wie auch in seiner Seele. § 17. Die gestörte Uebereinstimmung kann wieder hergestellt werden. § 18. Daß III. die von der göttlichen Weisheit gelegten Wurzeln der Religion innewohnen, dafür spricht 1. seine Natur als Bild. §. 19. 2. Die allen angeborene Verehrung eines göttlichen Wesens. § 20. 3. Das Verlangen nach einem höchsten Gute, das Gott ist. § 21. Das selbst durch den Sündenfall des Menschengeschlechts nicht gänzlich vernichtet worden ist. § 22. Vorwände gegen den Frömmigkeitstrieb werden also nur freventlich gesucht. § 23. Auch soll man nicht den alten Adam gegen den neuen ins Feld führen. § 24. Gottes Gnade verkümmre man nicht, sondern erkenne sie dankend an. §. 25. Schlußsatz.

Seite

6. Kap. **Der Mensch, wenn er Mensch werden soll, muß gebildet werden** 43

§. 1. Samenkörner sind noch nicht Früchte. § 2. Dem Menschen ist die Fähigkeit für die Wissenschaft zwar angeboren, nicht aber die Wissenschaft selbst. § 3. Daß der Mensch zur Menschlichkeit zu bilden sei, soll gezeigt werden 1. an dem Beispiele der andern Geschöpfe. § 4. 2. An dem Menschen selbst, soweit das Körperliche in Betracht kommt. § 5. Weil der Mensch, der schon vor dem Falle der Uebung bedurfte, noch weit mehr jetzt nach dem Verfalle deren nöthig hat. § 6. Weil Beispiele darthun, daß Menschen ohne Erziehung vollständig zum Thiere werden. § 7. Der Bildung bedürfen in gleichem Maße 1. die Schwachbegabten wie die Talentvollen. § 8. 2. Die Reichen wie die Armen. § 9. Die Uebergeordneten wie die Untergebenen. § 10. Alle also ohne irgend eine Ausnahme.

7. Kap. **Die Bildung des Menschen geschieht sehr leicht im ersten Lebensalter, und sie kann nicht besser geschehen, denn da.** . 48

§ 1. Aehnlichkeit des Menschen mit der Pflanze. § 2. Die Bildung des Menschen hat in der frühesten Jugendzeit ihren Anfang zu nehmen und zwar 1. wegen der Ungewißheit dieses Lebens. § 3. 2. Um für des Lebens Geschäfte Unterweisung zu erhalten, bevor dieselben ihren Anfang nehmen. § 4. 3. Alles ist um so leichter bildsam, je zarter es ist. § 5. Der Mensch ebenso. § 6. 4. Dem Menschen ist für sein Wachsthum ein sehr weiter Zeitraum gegeben, den er anderweit nicht verwenden kann. § 7. 5. Das allein ist sicher, was er im ersten Lebensalter eingesogen. § 8. Nicht recht erzogen zu werden, ist eine Sache von großer Gefahr. § 9. Schlußsatz.

8. Kap. **Wenn die Jugend gebildet werden soll, sind Schulen nöthig** 52

§ 1. Der Kinder Erziehung kommt vorzugsweise den Eltern zu. § 2. Denen aber die Schullehrer zum Beistand gegeben werden. § 3. Der Schulen Ursprung und Wachsthum. § 4. Daß überall Schulen eröffnet sind, ergiebt sich § 5. 1. aus dem allenthalben zu beobachtenden Anstande der Ordnung. § 6. 2. Aus der Nothwendigkeit. § 7. 3. Aus der Nützlichkeit. § 8. 4. Aus ununterbrochenen Beispielen der Natur. § 9. 5. Und aus der Kunst.

9. Kap. **Die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts ist der Schule anzuvertrauen** 55

§ 1. Die Schulen sollen allgemeine Sammelorte der Jugend sein. § 2. 1. Weil alle nach Gottes Muster zu bilden sind. § 3. 2. Weil alle für ihre künftigen Berufspflichten vorzubereiten sind. § 4. 3. Insbesondere, weil gewissen Menschen, den von Natur Schwachbegabten und Bösartigen, ganz besonders Beistand zu leisten ist. § 5. Ist auch das schwächere Geschlecht zu den Wissenschaften zuzulassen? Bejahung. § 6. Mit einer gewissen Vorsicht jedoch. § 7. Hebung eines Einwandes. § 8. Ein anderer Einwurf.

10. Kap. **Der Unterricht in den Schulen soll allgemein sein** . . 58

§ 1. Was jenes alles ist, das in den Schulen gelehrt und gelernt werden soll. § 2. Offenbar das, was sich auf die Bildung des ganzen Menschen bezieht. § 3. Weisheit, Klugheit, Frömmigkeit. § 4. Beweis, daß diese drei Stücke von einander untrennbar sind. § 5. Aus dem Zusammenhange der Dinge selbst. § 6. Aus der Konstitution der menschlichen Seele. § 7. Das Wesen der Seele ist aus drei Kräften (welche die unerzeugte Dreieinigkeit abspiegeln) zusammengefügt, aus dem Erkenntniß-, dem Willens- und dem Erinnerungsvermögen. § 8. Aus dem Zwecke unseres Kommens in die Welt. § 9. 1. Daß wir Gott, dem Nächsten und uns selbst dienen. §§ 10—11. 2. Daß wir uns eines dreifachen Genusses erfreuen. § 12. Welcher hervorgeht a. aus den Dingen selbst. § 13. b. Aus uns selbst. § 14. c. Aus Gott. §§ 15—16. 3. Aus dem Beispiele Christi, der unser Vorbild ist. § 17. Unheilvolle Trennung. § 18. Schlußsatz.

11. Kap. **An Schulen, die ihren Aufgaben vollkommen entsprochen haben, hat es zeither gefehlt** 63

§ 1. Eine vollkommen ihrem Zwecke entsprechende Schule, wann sie es ist. § 2. Beweis, daß Schulen dieser Art nöthig, aber nicht vorhanden sind. §. 3. 1. Durch einen Wunsch Dr. Luther's. § 4. 2. Durch das Zeugniß der Dinge selbst. § 5. Es sind nämlich 1. noch nicht überall Schulen ge-

Seite

gründet. § 6. 2. Und wo ihrer bestehen, ist nicht für alle Fürsorge getroffen. § 7. 3. Sie sind nicht ein angenehmer Zeitvertreib, sondern Tretmühlen gleich. § 8. 4. Nirgends wird alles gelehrt, auch nicht in der Hauptsache. § 9. 5. Es geschieht nicht nach einer fließenden, sondern nach einer gewaltsamen Methode. § 10. 6. Der Unterricht besteht mehr in Worten, als daß er sachlich wäre. §. 11. 7. Wie weitschweifig und verworren der Unterricht in der lateinischen Sprache ist. § 12. Was für Klage Dr. Lubinus darüber führt. § 13. Ebenso der Verfasser. § 14. Die Klagen und Wünsche müssen sich verwandeln in den Versuch, etwas Besseres zu ersinnen.

12. Kap. **Die Schulen können in einen besseren Zustand gebracht werden** 67

§ 1. Ob gegen chronisch gewordene Krankheiten Arzenei anzuwenden sei. § 2. Was der Verfasser vorgelegt und verspricht. § 3. Beleuchtung des menschlichen Naturells neuen Erfindungen gegenüber unter Hinweis auf den Apparat des Archimedes. § 4. Unter Hinweis auf die neue Welt. § 5. Unter Hinweis auf die Buchdruckerkunst. § 6. Auf das Schießpulver. § 7. Auf die Schreibekunst. § 8. Auch die Erfindung der vollkommenen Methode ist verschiedenen Urtheilen ausgesetzt. § 9. Womit man ihnen entgegentreten kann. § 10. Grundlage der wissenschaftlichen Erklärung. § 11. Entwickelung derselben. § 12. Und Anwendung. §§ 13—17. 5 Einwände nebst Widerlegungen. §§ 18—25. Arten der Anlagen, sechsfach verschieden. §§ 26—30. Vierfacher Nachweis, daß gleichwohl alle mit derselben Kunst und nach derselben Methode zu behandeln sind. § 31. Welche Umsicht anzuwenden ist, indem man Charaktere verschiedener Art unter einander mischt.

13. Kap. **Die Grundlage aller Schulverbesserungen ist eine sorgfältige Ordnung in allen Stücken** 77

§ 1. Ordnung, die Seele der Dinge. § 2. An Beispielen erläutert. 1. Dem der Welt. § 3. 2. Dem des Firmaments. § 4. 3. Dem kunstreich arbeitenden kleinen Thiere. § 5. 4. Dem des menschlichen Körpers. § 6. 5. Dem unserer Seele. § 7. 6. Dem eines geschickt regierten Staates. § 8. 7. Dem der Archimedischen Maschine. § 9. 8. Dem der Feuerwaffen. § 10. 9. Dem der Buchdruckerkunst. § 11. 10. Dem eines Wagens. § 12. 11. Dem eines Schiffes. § 13. 12. Dem einer Uhr. § 14. Das ganze Geheimniß der Uhr liegt in ihrer Ordnung. § 15. Es ist Hoffnung vorhanden, daß eine der Uhr ähnliche Gestalt der Schule erfunden werde. § 16. Schlußsatz.

14. Kap. **Die genaue Ordnung der Schule ist von der Natur zu entlehnen, und zwar eine solche, welche keinerlei Hindernisse aufhalten können** 80

§ 1. Die Grundlagen der Kunst sind in der Natur zu suchen. § 2. Sie bietet Vorbilder für verschiedene Thätigkeiten, wie 1. für das Schwimmen, 2. für das Schiffen, 3. für das Fliegen. § 3. 4. Für das Hervorbringen von Tönen. § 4. Für das Blitzen. § 5. Für das Zuleiten von Wasser. § 6. Für die Zeitmessung. Zerlegung einer Räderuhr zum Behufe der Betrachtung ihrer Bauart. § 7. Schluß, wie man bei Aufstellung der Lehrkunst die natürlichen Dinge nachzuahmen habe. §§ 8—13. Fünf Hindernisse werden entgegengestellt. § 14. Das jene Hindernisse geschickt entfernt werden können. § 15. Ordnung der folgenden Kapitel.

15. Kap. **Grundsätze der Lebensverlängerung** 85

§ 1. Das Leben wird dem Menschen hinreichend lang gegeben. § 2. Aber von uns wird es verkürzt. § 3. Und zwar entweder durch Schwächung der Kräfte. § 4. Oder dadurch, daß wir es nicht ganz der Thätigkeit zuwenden. Dies thaten aber Alexander d. Gr., Pico Mirandola. § 5. Und Christus selbst. § 6. Man hat also über die Kürze des Lebens nicht zu klagen. § 7. Zwei Gegenmittel. § 8. Der Körper ist vor Krankheiten zu bewahren. § 9. Und wie? Durch die Lebensweise, deren Plan an dem Bilde des Baumes gelehrt wird, der 1. einer mäßigen Ernährung bedarf. § 10. Und diese einfach. § 11. 2. Einer häufigen Hautausdünstung. § 12. 3. Von Zeit zu Zeit der Ruhe. § 13. Von jenen drei Stücken hängt, wenn sie streng beobachtet werden, die Wohlbehaltenheit des Körpers ab. § 14. Die für die Thätigkeit bestimmten Zeitabschnitte müssen richtig ab-

Seite

getheilt werden. § 15. Die wunderbare Wirkung der Steigerung. § 16. Eine genaue Eintheilung der Zeit. § 17. Sie reicht aus, um große Schätze der Bildung zu sammeln. § 18. Schlußsatz.

16. Kap. **Die allgemeinen Bedürfnisse für das Lehren und Lernen, oder: Wie muß gelehrt und gelernt werden, daß der Erfolg nicht ausbleibe?** 90

§ 1. Die Zunahme der natürlichen Dinge geschieht von selbst. § 2. Wie das der künstlichen auch geschehen muß. § 3. Der Gebrauch des Pflanzens beruht auf einer Kunst. § 4. Die Unterrichtsmethode muß wieder zur Kunst erhoben werden. § 5. Und zwar dies nach dem Parallelismus der natürlichen und künstlichen Dinge. § 6. Und warum so?

1. Grundsatz. Die Natur achtet auf die geeignete Zeit 92

§ 7. Grundsatz der Natur: sie unternimmt nichts zur Unzeit. § 8. Die erste Nachahmung desselben im Gartenbau, ebenso die baukünstlerische. § 9. Doppelte Abweichung von diesem Vorbilde in den Schulen. § 10. Dreifache Berichtigung.

2. Grundsatz. Die Natur bereitet sich erst den Stoff zu, bevor sie daran geht, ihm Gestalt zu geben 93

§ 11. Der Stoff vor der Form. § 12. Nachahmung. §§ 13—18. Abweichung. § 19. Berichtigung.

3. Grundsatz. Die Natur wählt für ihre Verrichtungen ein geeignetes Subjekt, oder bereitet es sich wenigstens gehörig zu, daß es geeignet werde. 95

§ 20. Der Stoff wird geeignet gemacht, die Form anzunehmen. §§ 21—23. Nachahmung. § 24. Abweichung. § 25. Berichtigung.

4. Grundsatz. Die Natur verwirrt sich nicht bei ihren Werken, sondern geht streng geschieden in den einzelnen Stücken vorwärts . 96

§ 26. Alles wird abgesondert gebildet, nichts verwirrt. §§ 27—29. Nachahmung. § 30. Abweichung. §§ 31—32. Berichtigung.

5. Grundsatz. Die Natur geht bei jeder ihrer Verrichtungen vom Innersten derselben aus 98

§ 33. Das Innere eher. §§ 34—35. Nachahmung. § 36. Abweichung. § 37. Berichtigung.

6. Grundsatz. Die Natur nimmt ihren Bildungsgang vom Allgemeinsten und hört auf bei den Einzelnheiten 99

§ 38. Das Allgemeine eher. §§ 39—42. Nachahmung. §§ 43—44. Abweichung. § 45. Berichtigung.

7. Grundsatz. Die Natur macht keine Sprünge, sie geht stufenweise vorwärts 100

§ 46. Alles stufenweise, nichts im Sprunge. §§ 47—48. Nachahmung. § 49. Abweichung. § 50. Berichtigung.

8. Grundsatz. Wenn die Natur etwas beginnt, so rastet sie nicht, bis sie es vollbracht hat 102

§ 51. Es darf nicht eher nachgelassen werden, als bis das Werk vollbracht ist. § 52—54. Nachahmung. § 55. Abweichung. § 56. Berichtigung.

9. Grundsatz. Die Natur vermeidet sorgsam Gegensätzliches und Schädliches 103

§ 57. Gegensätzliches ist zu vermeiden. §§ 58—60. Nachahmung. § 61. Abweichung. § 62. Berichtigung.

17. Kap. **Die Grundsätze der Leichtigkeit des Lehrens und Lernens** . 104

§ 1. Es genügt nicht, etwas sicher zu können; die Leichtigkeit muß angestrebt werden. § 2. Zehn Grundsätze derselben.

1. Grundsatz. Die Natur nimmt einen Anfang nur so, daß sie absondert 104

§ 3. Man nimmt reinen Stoff. §§ 4—7. Nachahmung. § 8. Abweichung. § 9. Berichtigung.

2. Grundsatz. Die Natur bringt erst den Stoff in die Lage, daß er der Formgebung begehrt 106

§ 10. In dem Stoffe entsteht das Verlangen nach Formgebung. § 11. Nachahmung. § 12. Abweichung. § 13. Berichtigung. § 14. Wie die Lernbegierde in den Knaben hervorzurufen und zu nähren sei. § 15. I. Durch die Eltern. § 16. II. Durch die Lehrer. § 17. III. Durch die von innen

Seite

und außen mit allerhand Annehmlichkeiten ausgestattete Schule. § 18. IV. Durch die Dinge. § 19. V. Durch die Methode, damit diese natürlich sei. § 20. VI. Durch die Obrigkeit.

3. Grundsatz. Die Natur führt alles aus Anfängen herauf, die ihrer Größe nach unbeträchtlich, aber stark an Kraft sind . 108

§ 21. Alles aus Anfängen, die den Dingen eigenthümlich sind. § 22. Nachahmung. § 23. Ungeheure Abweichung. § 24. Berichtigung.

4. Grundsatz. Die Natur schreitet vom Leichteren zum Schwereren vorwärts 109

§ 25. Das Leichtere eher. § 26. Nachahmung. § 27. Verschiedene Abweichungen. § 28. Berichtigung.

5. Grundsatz. Die Natur belastet sich nicht, sie begnügt sich mit wenigem 111

§ 29. Nichts überladen. § 30. Abweichung.

6. Grundsatz. Die Natur überstürzt sich nicht, sondern geht langsam vorwärts 111

§ 31. Nichts übereilt. §§ 32—33. Nachahmung. § 34. Abweichung. § 35. Berichtigung.

7. Grundsatz. Die Natur treibt nichts gewaltsam vorwärts, als was, innerlich gereift, hervorzubrechen trachtet 113

§ 36. Nichts widerwillig. § 37. Abweichung. § 38. Berichtigung.

8. Grundsatz. Die Natur hilft sich selbst, auf welche Art und Weise sie immer kann 113

§ 39. Alles für den Verstand einleuchtend. § 40. Abweichung. §§ 41—42. Berichtigung.

9. Grundsatz. Die Natur bringt nichts hervor, dessen Nutzen nicht bald offenbar wird 115

§ 43. Alles verwendbar. § 44. Nachahmung. § 45. Man lehre nichts als das, dessen Nutzen vor Augen.

10. Grundsatz. Die Natur bedient sich bei ihren Verrichtungen überall derselben Form 115

§ 46. Alles gleichförmig. § 47. Abweichung. § 48. Berichtigung.

18. Kap. **Die Grundsätze der Gediegenheit des Lehrens und Lernens** . 116

§ 1. Gewöhnlich ist die Bildung eine oberflächliche. § 2. Doppelter Grund. § 3. Das Mittel gegen beides ist in der natürlichen Methode zu suchen. § 4. Und zwar in zehn Stufen.

1. Grundsatz. Die Natur fängt nichts Unnützes an 117

§ 5. Man greife nichts an, das nicht zur Sache gehört. §§ 6—7. Nachahmung im gewerblichen Leben. § 8. Und in den Schulen. § 9. Man treibe nur Gediegenes.

2. Grundsatz. Die Natur läßt es an keinem Stücke fehlen, das sie für den Körper, den sie eben bildet, für nöthig hält . . 118

§ 10. Nichts, das zur Sache gehört, darf ungetrieben bleiben. § 11. Nachahmung in den Schulen. § 12. Es müssen also in den Schulen nicht bloß Wissenschaften, sondern auch gute Sitten und Frömmigkeit gelehrt werden.

3. Grundsatz. Die Natur treibt nichts ohne Grund oder Wurzel . . 119

§ 13. Das Gediegene muß auch einen gediegenen Grund erhalten. § 14. Nachahmung. § 15. Abweichung. § 16. Berichtigung.

4. Grundsatz. Die Natur treibt die Wurzeln in die Tiefe . . . 120

§ 17. Die Grundlagen tief. § 18. Berichtigung der Abweichung.

5. Grundsatz. Die Natur bringt alles aus der Wurzel hervor, anderswoher nichts 120

§ 19. Alles aus den eigenen Wurzeln. §§ 20--21. Nachahmung im gewerblichen Leben. § 22. Und in den Schulen. § 23. Ungeheure Abweichung der Schulen. § 24. Die oberflächliche Bildung und ihre Schminke. § 25. Ursache derselben die mangelhafte Methode. § 26. Die Handwerker treiben ihr Fach besser. § 27. Doppelter Nachtheil, welcher sich für die Gelehrten aus der Vernachlässigung ihrer Angelegenheiten ergiebt. § 28. Berichtigung.

6. Grundsatz. Je vielfacher der Nutzen ist, welchen die Natur einer Sache beilegt, desto gegliederter unterscheidet sie 124

§ 29. Alles gesondert. § 30. Ist nachzuahmen.

7. Grundsatz. Die Natur befindet sich in stetigem Fortschreiten, bleibt

Seite

niemals stehen und schafft nie Neues, so lange Früheres noch im Rückstande ist, sondern setzt nur das früher Begonnene fort, mehrt und vollendet es. 124

§ 31. Alles in ununterbrochenem Fortschreiten. § 32. Ist nachzuahmen. § 33. Daß im ersten Lebensalter vorzüglich das Gedächtniß gestärkt und zum Wachsthum gebracht werden muß.

8. Grundsatz. Die Natur faßt alles zusammen in beständiger Verknüpfung 125

§ 34. Alles in ununterbrochener Verknüpfung. § 35. Ist nachzuahmen. § 36. Was das ist: aus den Ursachen lehren. § 37. Schlußsatz.

9. Grundsatz. Die Natur beobachtet rücksichtlich der Qualität und Quantität ein Ebenmaß zwischen Wurzel und den Aesten . . 127

§ 38. Alles in beständigem Ebenmaß der inneren zu den äußeren Theilen. § 39. Ist nachzuahmen. § 40. Also.

10. Grundsatz. Die Natur belebt und kräftigt sich selbst durch häufige Bewegung 128

§ 41. Alles durch fortdauernde Uebung. § 42. Nachahmung der Gewerbetreibenden. § 43. Das Vorbild für die Uebungen in der Schule ist von der Natur zu entlehnen. § 44. Vieles fragen, behalten und lehren ist das Geheimniß vieler Bildung. § 46. Der Nutzen so eingerichteter Uebungen. § 47. Uebung, außer der Schule andere zu lehren.

19. Kap. **Die Grundsätze, in knapper Kürze und Schnelligkeit zu lehren** 131

§ 1. Schwierigkeiten vorhanden? — Antwort: Also sind Erleichterungen zu suchen. § 2. Vor der Anwendung eines Heilmittels muß die Krankheit erkannt werden. §§ 3—10. Acht Ursachen der Verzögerung in der Schule. § 11. Das Vorbild für die Beseitigung jener Hindernisse muß von der Natur entlehnt werden. § 12. Offenbar von des Himmels Sonne. §§ 13—15. Der Sonne ähnlich ist die Verrichtung bei einem abgekürzten Verfahren.

1. Problem. Wie kann ein einziger Lehrer für eine Anzahl von Schülern, wie groß diese immer sei, ausreichen? 135

§ 16. Warum einer Schule ein Lehrer vorzusetzen ist. § 17. Wie er dies könne. Es wird dies an Beispielen der Natur gezeigt. § 18. Nachahmung der Natur in den Schulen. I. II. § 19. III. Dadurch, daß er aller Aufmerksamkeit auf sich richtet. §§ 20—21. Und wie ist dies möglich? — Durch Chorführer und durch ihn selbst auf acht Wegen der Klugheit. § 22. Wie groß der Nutzen einer in solcher Weise geübten Aufmerksamkeit sei. § 23. Einwurf: Wird so für die Einzelnen, wie für alle Sorge getragen? § 24. 2. Durch des Lehrers eigene eifrige Wachsamkeit. § 25. Art und Weise, Nachgeschriebenes und Gehörtes zu examiniren. § 26. Und Stilübungen zu korrigiren. § 27. Der Zehntmänner Pflichten hierbei. §§ 28—30. Nutzen dieser Methode.

2. Problem. Wie ist es möglich, daß alle aus denselben Büchern unterrichtet werden können? 140

§ 31. Hier sind fünf Stücke zu beobachten. I. Mittlerweile sind andere Bücher nicht zuzulassen. § 32. II. Wenn alles hierher Gehörige in hinreichender Menge da ist. § 33. Behebung eines Einwurfes. § 34. III. Die Bücher müssen sehr sorgfältig und doch dabei volksthümlich geschrieben sein. § 35. Warum sie in Gesprächsform herzustellen sind. § 36. IV. Von einer Ausgabe. § 37. V. Der Inhalt derselben ist an den Wänden anzuschreiben.

3. Problem. Wie ist es möglich, daß alle in der Schule zu derselben Zeit dasselbe treiben? 143

§ 38. Warum in einer Schule alle ein und dasselbe treiben sollen. § 39. Und wie dies möglich ist.

4. Problem. Wie ist es möglich, daß alles nach ein und derselben Methode gelehrt wird? 143

§ 40. Die einzige natürliche Methode ist überall anzuwenden.

5. Problem. Wie kann mit wenigen Worten das Verständniß vieler Dinge geöffnet werden? 144

§ 41. Gediegene Bücher sind oberflächlichen vorzuziehen.

6. Problem. Wie ist es einzurichten, daß durch eine einzige Thätigkeit ein doppeltes oder dreifaches Geschäft abgethan wird? . 144

Seite

§ 42. Daß durch ein Werk mehrere getrieben werden können, zeigt die Natur. § 43. Und die Kunst ahmt es nach. § 44. Also sollen es auch die Schulen nachahmen; Hauptregel dafür. § 45. Und Spezialregeln: I. Die Worte mit den Sachen und umgekehrt. § 46. Folgerungssatz: Also sind Bücher, die nur Worte bieten, für nutzlos zu halten. § 47. II. Lesen und Schreiben verbunden. § 48. III. Uebungen des Stiles, des Geistes, der Zunge müssen gleichzeitig stattfinden. § 49. IV. Gelehrt werden und alsbald lehren zu verbinden. § 50. V. Kurzweilige Dinge sind mit ernsten zu verknüpfen.

7. Problem. Wie ist alles stufenweise zu verfolgen? 148

§ 51. Das Geheimniß der Abstufung gehört auch hierher.

8. Problem. Ueber die Beseitigung und Vermeidung von aufhältlichen Dingen 148

§ 52. Eine löbliche Beiseitesetzung gewisser Dinge. § 53. I. Der nicht nöthigen, wie es deren manigfaltige in den heidnischen Schriften giebt. § 54. II. Der ungeeigneten, — wie dies manche Gegenstände für manche Köpfe sind. § 55. III. Der allerspeziellsten.

20. Kap. **Die Methode der Wissenschaften im besonderen** . . . 150

§ 1. Die Bächlein sind in einen Fluß zusammenzuleiten. §§ 2. 3. Die Wissenschaft ist ein Sehen des Geistes und beruht auf denselben Erfordernissen, wie das Sehen des Auges. § 4. I. Wie die Augen des Geistes rein zu erhalten sind. § 5. II. Wie sie auf die Gegenstände zu richten sind. § 6. Alles durch Selbstsehen. § 7. Dreifacher Grund für diese Regel. 1. Der Sinn macht den Anfang im Erkennen. § 8. 2. Er macht es sicher. § 9. 3. Er überliefert es dem Gedächtnisse. § 10. Außerordentlicher Nutzen der Bilder bei der Lehrarbeit. § 11. Ob alles dem Sinne nahegebracht werden kann. § 12. III. Was das Licht der Aufmerksamkeit sei. § 13. IV. Was verlangt die Methode, indem sie die Dinge in hellem Lichte vorführt. § 14. Der Gegenstand wird an einem Beispiele erläutert. § 15. Anschluß an die Kunst, die Wissenschaften zu lehren, in Gestalt von neun Regeln. (I. Regel) Was zu wissen nöthig ist, muß gelehrt werden. § 16. (II.) Was gelehrt wird, werde so gelehrt, wie die Sache gegenwärtig sich verhält, und wie sich ihre Verwendung sicher voraussehen läßt. § 17. (III.) Was gelehrt wird, werde direkt, nicht auf Umwegen gelehrt. § 18. (IV.) Was gelehrt wird, muß so gelehrt werden, wie es ist und entsteht, d. h. nach seinen Entstehungsursachen. § 19. (V.) Was zum Kennenlernen dargeboten wird, muß zuerst allgemein, dann in seinen Theilen dargeboten werden. § 20. (VI.) Alle Theile einer Sache müssen kennen gelernt werden, auch die kleineren, ohne daß einer weggelassen wird, unter Rücksichtsnahme auf Anordnung, Lage und Zusammenhang, den sie mit anderen haben. § 21. (VII.) Alles wird nach einander gelehrt, zu einer Zeit nicht mehr als eins. § 22. (VIII.) Bei jedem Gegenstande verweile man so lange, bis er gefaßt ist. § 23. (IX.) Die Unterschiede der Gegenstände müssen gut angegeben werden, damit die Kenntniß aller Dinge bestimmt und klar ist. § 24. Die in der Schule vorzutragenden Wissenschaften sind nach dieser Methode auszustatten.

21. Kap. **Die Methode der Künste** 158

§ 1. Der Künste muß man sich mehr befleißigen, als der Wissenschaften. § 2. Drei Vorbedingungen der Kunst. § 3. Ebensoviel Erfordernisse bei der Ausübung. § 4. Hierfür 11 Regeln. § 5. (I.) Was getrieben werden soll, muß handelnd (praktisch) erlernt werden. § 6. (II.) Für das, was getrieben werden soll, muß immer eine bestimmte Form und Norm da sein. § 7. (III.) Der Gebrauch der Werkzeuge muß mehr an der Sache selbst, als mit Worten gezeigt werden, d. h. mehr durch Beispiele, als durch Worte. § 8. (IV.) Die Uebung hebe an bei den Einzelnheiten nicht bei den ganzen Werken. § 9. (V.) Die ersten Uebungen der Anfänger müssen an bekannten Stoffen vorgenommen werden. § 10. (VI.) Die Nachahmung halte sich streng an die vorgeschriebene Form; später kann sie eine freiere werden. § 11. (VII.) Die Muster für das, was getrieben werden soll, müssen so

Seite

vollkommen als möglich sein, damit, wenn sie jemand vollständig wiedergiebt, er für vollkommen in seiner Kunst gehalten werden könne. § 12. (VIII.) Der erste Nachahmungsversuch muß aufs höchste sorgfältig sein, daß vom Vorbilde auch nicht im kleinsten Zuge abgewichen wird. § 13. (IX.) Der Fehler muß von dem Lehrer persönlich verbessert werden; doch sind die Beobachtungen hinzuzufügen, welche wir Regeln oder Ausnahmen von den Regeln nennen. § 14. (X.) Die vollkommene Kunstlehre besteht aus Synthese und Analyse. Die synthetischen Uebungen voranzuschicken. § 15. Die analytischen jedoch beizufügen. §. 16. Summa des Gesagten. §. 17. (XI.) Diese Uebungen sind so lange fortzusetzen, bis die Sphäre der Kunst erreicht ist.

22. Kap. **Die Methode der Sprachen** 165

§ 1. Warum Sprachen zu lernen sind und welche. § 2. Ob irgend eine ganz vollständig. § 3. Sie sind nicht zu lernen ohne die Gegenstände. § 4. Folgerungssatz 1. Mit ebendenselben Büchern können die Dinge und die Sprache gelernt werden. § 5. 2. Die Kenntniß einer vollständigen Sprache ist für niemand nothwendig. § 6. Daß gewisse Erweiterer der Janua — wie Docemius, Kinner u. a. unüberlegt gehandelt haben und daher der Verfasser die Hinterthür nicht vollendet. § 7. 3. Mit Kindern ist Kindliches zu treiben; Cicero u. a. sind nicht vorzutragen. § 8. Acht Regeln über die Polyglottie. § 9. (I.) Jede Sprache muß für sich allein gelernt werden. § 10. (II.) Jede Sprache muß ihren gewissen Zeitraum zugemessen erhalten. § 11. (III.) Jede Sprache muß mehr durch den Gebrauch als durch Regeln gelernt werden. § 12. (IV.) Doch sollen die Regeln den Gebrauch fördern und befestigen. § 13. (V.) Die sprachlichen Regeln müssen grammatisch, nicht philosophisch sein. § 14. (VI.) Als Richtschnur, welche bei der Aufstellung von Regeln für eine neue Sprache festzuhalten ist, muß die bereits bekannte Sprache gelten, so daß nur zu zeigen ist, welcher Unterschied zwischen jener und dieser vorhanden ist. § 15. (VII.) Die ersten Uebungen in einer fremden Sprache müssen an einem bereits bekannten Stoffe unternommen werden. § 16. (VIII.) Alle Sprachen können also nach ein und derselben Methode gelernt werden. § 17. Die Nützlichkeit verlangt nur, daß zwei Sprachen gleichsam vollständig gelernt werden, und zwar in vier Stufen. § 18. Warum so? § 19. Vier Bücher, welche die Sprache lehren. § 20. (I.) Das Vestibulum. § 21. (II.) Die Janua. § 22. (III.) Das Palatium. § 23. (IV.) Der Thesaurus der Autoren. § 24. Zur Aushilfe dienende Schriften. § 25. Man wünscht ein sprachliches Magazin wie das des Polen G. Cnapius.

23. Kap. **Die Methode der sittlichen Bildung** 171

§ 1. Alles Vorhergehende gleichsam nur Nebenwerk; das Werk selbst folgt nun, Sitten und Frömmigkeit. § 2. Sie sind in die Kunst nothwendigerweise aufzunehmen. § 3. 16 Gesetze der Moralitätskunst. I. Alle Tugenden ohne Ausnahme sind der Jugend einzupflanzen. § 4. II. Vor allem gilt dies aber von jenen Grund- oder, wie man sagt, Kardinaltugenden: Klugheit, Mäßigung, Stärke und Gerechtigkeit. § 5. III. Die Klugheit soll aus einem guten Unterrichte geschöpft werden, indem man die wirklichen Unterschiede der Dinge und des Werthes derselben kennen lernt. § 6. IV. Mäßigung zu üben im Essen und Trinken, im Schlafen und Wachen, in Arbeit und Erholung, im Sprechen und Schweigen sollen die Schüler während der ganzen Zeit der Ausbildung gelehrt und gewöhnt werden. § 7. V. Die Stärke sollen sie lernen in der Ueberwindung ihrer selbst, nämlich in der Bezwingung der Begierde, herumzulaufen und außer der Zeit oder über dieselbe hinaus zu spielen, und in der Zügelung der Ungeduld, des Grolls und Zorns. § 8. VI. Gerechtigkeit lernen sie, wenn sie niemanden verletzen, jedem zukommen lassen was sein ist, Lüge und Betrug fliehen, und sich pflichtgetreu und liebenswürdig beweisen. § 9. VII. Arten der Stärke, deren vor allem die Jugend bedarf, sind edle Freimüthigkeit und Ausdauer in Mühen. § 10. VIII. Eine ehrenwerthe Freimüthigkeit wird hervorgebracht durch öfteren Umgang mit anständigen Leuten und dadurch, daß ein gegebener Auftrag in deren Gegenwart von ihnen ausgeführt wird. § 11. IX. Aus-

Seite

dauer in Arbeiten verschaffen sich die jungen Leute, wenn sie stets etwas treiben, sei es Ernst, sei es Kurzweil. § 12. X. Die der Gerechtigkeit verwandte Tugend, die Schnelligkeit und Bereitwilligkeit, anderen zu dienen, ist vor allem nöthig, der Jugend eingeflößt zu werden. § 13. XI. Die Ausbildung der Tugenden muß in zarter Jugend seinen Anfang nehmen, bevor noch der Geist die Fehler annimmt. §. 14. XII. Die Tugenden lernt man, wenn man beständig Ehrenwerthes treibt. § 15. XIII. Beispiele eines geregelten Lebens seiten der Eltern, der Pflegerinnen, der Lehrer, der Mitschüler müssen voranleuchten. § 16. XIV. Doch sind den Beispielen Vorschriften, Lebensregeln beizugeben. § 17. XV. Auch sind die Kinder sehr fleißig zu hüten vor Umgang mit Schlechten, daß sie nicht angesteckt werden. § 18. XVI. Und da wir keineswegs so scharf sehen, daß nicht etwas Böses sich einmal einschliche, so ist eine strenge Zucht sicher nöthig, um den bösen Sitten Widerstand zu leisten.

24. Kap. **Die Methode, Frömmigkeit einzuflößen** 177

§ 1. Ob das Studium der Frömmigkeit auf die Methode der Kunst zurückgeführt werden kann. §§2—3. Was unter dem Worte Frömmigkeit verstanden wird. § 4. Dreifache Quelle und dreifache Stufe, daraus zu schöpfen. § 5. Die Quelle das dreifache Wort Gottes: das vollbrachte, das geschriebene, das eingegebene. § 6. Dreifache Art des Schöpfens aus der dreifachen Quelle. § 7. 1. Das Nachdenken. § 8. 2. Das Gebet. § 9. 3. Die Prüfung. § 10. Die Frömmigkeit in 21 Regeln eingeschlossen. I. Die Sorge, die Frömmigkeit einzuflößen, muß schon bei der frühen Kindheit ihren Anfang nehmen. § 11. II. Vom ersten Gebrauche der Augen, der Zunge, der Hände, der Füße an sollen sie also nach dem Himmel blicken, die Hände erheben, Gott und Christum nennen, vor der unsichtbaren Majestät Gottes die Kniee beugen und ihn fürchten lernen. § 12. III. Insofern die Kinder aber im Verlauf ihrer Jugendzeit bereits gebildet werden können, ist ihnen vor allem einzuflößen, daß wir nicht dieses Lebens wegen hier sind, sondern nach der Ewigkeit trachten, daß hier nur ein Uebergang ist, daß wir, wohl vorbereitet, würdig eintreten in die ewigen Wohnungen. § 13. IV. Sie mögen also wiederholentlich ermahnt werden, daß hier nichts mehr zu verfolgen ist, als daß wir uns recht vorbereiten auf das ewige Leben. § 14. V. Dann möge man sie darüber belehren, daß es ein zweifaches Leben ist, zu welchem die Menschen von hinnen gehen, ein seliges mit Gott und ein unglückliches in der Hölle, daß beides aber ewig sei. § 15. VI. Daß die aber glücklich und dreimal glücklich sind, welche ihre Einrichtungen so treffen, daß sie würdig gefunden werden, zu Gott einzugehen. § 16. VII. Daß die aber zu Gott eingehen werden, die hier mit ihm gewandelt sind. § 17. VIII. Daß die aber mit Gott wandeln, die ihn vor Augen haben und seine Gebote halten. § 18. IX. Sie müssen sich also daran gewöhnen, alles, was sie sehen, hören, betasten, was sie thun und leiden, auf Gott zu beziehen, unmittelbar oder mittelbar. § 19. X. Sie sollen aber von früher Jugend an sich am meisten mit dem beschäftigen lernen, was unmittelbar zu Gott führt, mit Lesen der heiligen Schrift, Uebungen der Gottesverehrung und äußeren guten Werken. § 20. XI. Daher sei die heil. Schrift für alle christlichen Schulen das A und O. § 21. XII. Was aus der Schrift gelernt wird, soll auf den Glauben, die Liebe und die Hoffnung bezogen werden. § 22. XIII. Glaube, Liebe und Hoffnung sollen zur praktischen Ausübung gelehrt werden. § 23. XIV. Glaube, Liebe, Hoffnung werden für die praktische Ausübung gelehrt werden, wenn man die Kinder (und zwar alle) lehrt, wacker alles glauben, was Gott offenbart, alles befolgen, was er gebietet, und alles hoffen, was er verspricht. § 24. XV. Was sonst noch nach der heil. Schrift der christlichen Jugend gelehrt wird (Wissenschaften, Künste, Sprachen 2c.), werde als der Schrift untergeordnet behandelt, daß sie überall bemerken und klar durchschauen können, alles, was sich nicht auf Gott und das ewige Leben bezieht, sei leerer Schein. § 25. XVI. Der göttlichen Verehrung aufs gewissenhafteste obzuliegen, sollen alle unterwiesen werden, damit nicht die innere ohne die äußere erkalte, noch die äußere ohne die innere ausarte zu einem

Seite

bloßen Geberdenspiel. § 26. XVII. Zu den äußeren Werken, die von Gott geboten sind, haben wir die Kinder fleißig zu gewöhnen, damit sie wissen, daß es wahres Christenthum sei, ihren Glauben durch Werke kenntlich zu machen. § 27. XVIII. Sie sollen auch die Zwecke der Wohlthaten und Gerichte Gottes genau unterscheiden lernen, damit sie alle recht zu gebrauchen verstehen, keines derselben zu mißbrauchen. § 28. XIX. Auch sollen sie erinnert werden, der sicherste Weg zum Leben sei der Weg des Kreuzes, und darum sei Christus, der Führer zum Leben, denselben vorangegangen und habe die anderen dazu eingeladen und führe die auf demselben, die er am liebsten hat. § 29. XX. Es muß aber Vorsorge getroffen werden, daß in der Zeit, während dies gelehrt wird, ihnen kein Beispiel widerstrebender Art begegne. § 30. XXI. Endlich, weil wir niemals soviel ausrichten, wie wir sollen, und das verderbte Fleisch nur zu leicht in Zufriedenheit mit sich selbst und in geistlichen Hochmuth verfällt, ist höchste Gefahr für unser Heil vorhanden, und es sind alle Christen rechtzeitig darüber zu belehren, daß unser Streben und unsere guten Werke nichts wären, wenn uns nicht Christus zu Hilfe käme.

25. Kap. **Wenn wir die vollständige Neugestaltung der Schulen nach den wahren Normen des Christenthums wollen, so müssen wir die Bücher der Heiden entweder ganz daraus entfernen, oder wenigstens mit mehr Vorsicht, als zeither, behandeln** 188

§ 1. Was für einen Rath ich geben will. § 2. Und mit welchem Eifer Gottes. §§ 3—11. 9 Ursachen, warum die heidnischen Bücher aus den christlichen Schulen ausgeschlossen, die Bücher Gottes aber eingeführt werden müssen. § 12. Die Bücher der Heiden Götzenbilder. § 13. Ausflucht. § 14. Allegorie. § 15. Die Epheser sind nachzuahmen. § 16. Einige Einwürfe sollen hier beseitigt werden. § 17. 1. Von der großen Weisheit, die in den Schriften der Heiden enthalten sein soll. § 18. 2. Von der Nothwendigkeit derselben für die Philosophie. § 19. 3. Ebenso wegen der Gewähltheit des Stils. Erste Entgegnung. § 20. Zweite Entgegnung. § 21. Dritte Entgegnung. § 22. Vierte Entgegnung. § 23. Vierter Einwurf, betreffend die Schwierigkeit der heil. Schrift für das erste Jugendalter. Entgegnung I. § 24. Entgegnung II. § 25. Entgegnung III. § 26. Etwas, das übergangen werden soll. § 27. Schlußsatz.

26. Kap. **Von der Schulzucht** 202

§ 1. Disziplin ist für die Schulen nöthig. § 2. Dreierlei, was hierbei zu berücksichtigen ist. § 3. I. Zweck der Disziplin. § 4. II. Stoff, wegen dessen sie den Schülern gegenüber zu üben ist, nämlich nicht wegen der Studien. § 5. Wie sie zu den Studien anzustacheln sind. § 6. Aber wegen der Sitten. § 7. Und warum das? § 8. III. Form der Schulzucht von des Himmels Sonne entliehen. § 9. Wie sie anzuwenden ist. § 10. Summe des Gesagten. § 11. Ein sehr naheliegendes Beispiel. §§ 12—13. Ein anderes.

27. Kap. **Von der Schule als Werkstätte in ihrer Viertheilung, entsprechend den Abstufungen des Alters und der Fortschritte** 207

§ 1. Die Weisheit der Kinder dieser Welt ist von den Kindern des Lichts nachzuahmen. § 2. Auf die Ausbildung des Menschen ist die ganze Jugendzeit zu verwenden, ein Zeitraum von 24 Jahren. § 3. Sie ist zu vertheilen auf vier Schulen. § 4. Die Pensa der Schulen gehen nicht stofflich, sondern nur der Form nach auseinander. § 5. Unterschied der Schulen nach Maßgabe der Uebungen der Form. 1. Weil hier so, dort so. § 6. 2 Weil hier dieses, dort jenes. § 7. Art und Weise der Abstufung. § 8. 3. Weil hier diese, dort jene geübt werden. § 9. Die vier Schulen entsprechen den vier Jahreszeiten. § 10. Auch die Bäume empfangen ihr Wachsthum in vier Stufen.

28. Kap. **Idee der Mutterschule** 211

§ 1. Das Allererste — Hauptsächliche ist zuerst in Angriff zu nehmen. § 2. Uebersicht des Wissenswerthen, das hier einzuflößen ist. I. der Metaphysik. § 3. II. der Physik. § 4. III. der Optik. § 5. IV. der Astronomie. § 6. V. der Geographie. § 7. VI. der Chronologie. § 8. VII.

Seite

der Geschichte. § 9. VIII. der Arithmetik. § 10. IX. der Geometrie. § 11. X. der Statik. § 12. XI. der Mechanik. § 13. XII. der Dialektik. § 14. XIII. der Grammatik. § 15. XIV. der Rhetorik. § 16. XV. der Dichtkunst. § 17. XVI. der Musik. § 18. XVII. der Hauswirthschaftslehre. § 19. XVIII. der Politik. § 20. XIX. der Sittenlehre. (1.) Die Mäßigkeit. (2.) Die Reinlichkeit. (3.) Die Ehrerbietung. (4.) Der Gehorsam. (5.) Die Wahrhaftigkeit. (6.) Die Gerechtigkeit. (7.) Die Liebe. (8.) Die Arbeit. (9.) Das Schweigen. (10.) Die Geduld. (11.) Die Dienstfertigkeit. (12.) Der gesellige Anstand. § 21. XX. Religion und Frömmigkeit. § 22. Nutzen einer so verbrachten Jugendzeit. § 23. Warum hier nichts Eingehenderes vorgeschrieben werden kann. § 24. Außerdem zwei hübsche Hilfsmittel: I. Das Informatorium der Mutterschule. § 25. II. Das Exzitatorium oder Ermunterungswerk der Sinne. § 26. Nutzen dieses Buches.

29. Kap. **Idee der Muttersprach- oder Volksschule** 216

§ 1. Muttersprachliche oder Volksschulen sind den Lateinschulen vorauszuschicken. §§ 2—5. Warum. § 6. Ziele und Grenzen der Volksschulen. § 7. Warum hier so weite Ziele gesteckt werden. § 8. Mittel, geeignet zu diesen Zielen hinzuleiten. I. Klassen. II. Bücher. § 9. Der Stoff der Klassenbücher ist derselbe, nur der Form nach unterscheiden sie sich. § 10. Es muß ihnen alles entsprechend der Natur ihres jugendlichen Alters angepaßt sein. § 11. Sie müssen mit hübschen Titeln geschmückt werden, die anlocken. § 12. Alle Kunstausdrücke sind hier in der Muttersprache zu geben. Warum? § 13. Dreifacher Einwurf. § 14. Erwiderung auf den ersten Einwurf. § 15. Auf den zweiten. § 16. Auf den dritten. § 17. III. Drittes Requisit: Die gute Methode. § 18. Warum es sich empfiehlt, alle Klassenbücher von der Hand der Schüler abschreiben zu lassen. § 19. Rath, wohin das Studium der fremden Sprachen zu setzen sei.

30. Kap. **Grundriß der lateinischen Schule** 222

§§ 1—3. Maß derselben: vier Sprachen und die ganze Encyklopädie der Künste. I. Grammatiker. II. Dialektiker. III. Rhetoriker. IV. Arithmetiker. V. Geometer. VI. Musiker. VII. Astronomen. VIII. Physiker. IX. Geographen. X. Chronologen. XI. Historiker. XII. Ethiker. XIII. Theologen. § 4. Weg zu jenen Zielen, die sechsklassige Schule. § 5. Warum auf die grammatische Klasse nicht unmittelbar die rhetorische und die dialektische folgen. § 6. Warum die Moralklasse der naturwissenschaftlichen nachzusetzen. §§ 7—8. Warum die Mathese nach dem Beispiele der Alten den Naturwissenschaften voranzuschicken ist. § 9. Daß die physische oder naturwissenschaftliche der metaphysischen voranzuschicken sei, aber welcher Art. § 10. Auf die physische Klasse folgt die mathematische. § 11. Auf diese die ethische. § 12. Die dialektische Klasse. § 13. Die rhetorische Klasse. § 14. Nachdem also auch wieder ganz kurze und möglichst klare Vorschriften für die Beredsamkeit gegeben, kommt man nun zu den Uebungen in derselben, nämlich zur Nachahmung der besten Meister im Reden. § 15. Das historische Studium ist über alle Klassen zu vertheilen. § 16. Und wie? § 17. Erinnerung über die hier stets einfache Methode.

31. Kap. **Von der Universität** 229

§ 1. Warum hier von der Akademie gehandelt wird. § 2. Drei Wünsche für dieselbe. § 3. 1. Daß sie wirklich Universitäten, d. h. Gesamtheiten der Studien sind. § 4. 2. Daß sie eine in Wahrheit universale Methode haben. Was dabei zu beachten. § 5. Wenn ein jeder sich dem Studium widmete, von dem man aus sicheren Anzeichen annehmen kann, daß ihn die Natur dazu bestimmt habe. § 6. 3. Hochbegabte Talente müssen angestachelt werden, alles zu treiben, daß es nicht an Leuten fehlt, die vieles, ja alles wissen und kennen. § 7. 4. Es muß aber Vorsorge getroffen werden, daß die Universitäten nur fleißige, gesittete und brauchbare Leute erziehen. § 8. 5. Rath, die Gesamtheit der Schriftsteller auszuziehen. § 9. Vierfacher, schöner Nutzen dieser Sache. § 10. Vorschlag für die Herausgabe solcher Auszüge. § 11. 6. Rath, Gellianische Kollegien auf den Universitäten zu errichten.

Seite

§ 12. III. Dritter Wunsch, niemanden zu krönen ohne Sieg. § 13. Art und Weise des Sieges. § 14. Vom Reisen. § 15. Von der Schule der Schulen, ihrem Ziele und Nutzen. § 16. Rückkehr.

32. Kap. **Ueber die mit wirklicher Sorgfalt ausgeführte Ordnung der Schulen** 233

§ 1. Rekapitulation des Obigen. § 2. Summe der Wünsche, daß die didaktische Kunst zu einer Sicherheit und Feinheit wie die Buchdruckerkunst gelangen möge. § 3. Was die Buchdruckerkunst vor der Schreibekunst voraus hat. § 4. Und was die vollkommene Methode, nach welcher wir jagen, vor der zeither üblichen voraus hat. § 5. Speziellere Aufsuchung dieser Sache. § 6. Zerlegung der Buchdruckerkunst in Material und Verrichtungen. § 7. Aehnlich auch in der Lehrkunst. § 8. Was für Papier man braucht. § 9. Die Beschaffenheit der Lettern entspricht den Schulschriften. 1. Zurichtung. § 10. 2. Es ist ein solcher Vorrath von Schrift erforderlich, daß er für die Arbeiten ausreicht. § 11. 3. Eine vollständige Buchdruckerei hat alle Arten von Schriften, damit nichts gewünscht werde, was nöthig wäre. § 12. 4. Die Lettern dürfen, um für jeden Gebrauch in Bereitschaft zu sein, nicht dahin und dorthin verstreut sein, sondern müssen sorgfältig in die Kästen und Fächer vertheilt sein. § 13. 5. Man nimmt nur die nöthigen Lettern. § 14. 6. Die Setzlinie des Winkelhakens dient als Maßstab. § 16. Was der Buchdruckerschwärze entspricht. § 17. Die didaktische Presse der Disziplin. § 18. In Verhältniß gebrachte Vergleichung der Vorrichtungen. § 19. (1.) Soviel Exemplare man von einem Buche haben will, soviel Bogen nimmt man. § 20. (2.) Kapitel, Kolumnen, Abschnitte sind geschieden. § 21. (3.) Die Papierbogen werden ausgebreitet. § 22. (4.) und angefeuchtet, § 23. (5.) auf den Satz die Farbe aufgetragen, § 24. (6.) die Bogen zum Drucken unter die Presse gebracht, § 25. (7.) die bedruckten Bogen getrocknet, § 26. (8.) geordnet und zu Exemplaren zusammengelegt. § 27. Schlußsatz.

33. Kap. **Von den nothwendigen Erfordernissen, um die praktische Anwendung dieser Universalmethode zu beginnen** 240

§ 1. Klagen, daß das Wohldurchdachte nicht immer in der Wirklichkeit anzutreffen sei. § 2. Auch inbetreff der Einrichtung der Schulen. § 3. Man muß der zur Bewegung zubereiteten Maschine die Bewegung geben. §§ 4—8. Fünf Hindernisse der ganz im allgemeinen zu reformirenden Schulen. § 9. Es bedarf eines Kollegiums von Gelehrten, welche sich bei der Ausführung des Vorhabens in Uebereinstimmung befinden. § 10. Es bedarf ferner der öffentlichen Unterstützung, Beihilfe und Autorität. § 11. Appell 1. An die Eltern. § 12. 2. An die Bildner der Jugend. § 13. 3. An die Gelehrten. § 14. Hier ist niemand ausgenommen. § 15. An die Hochgelehrten. Abwehr einer vorzeitigen Entscheidung. § 16. 4. An die Theologen. § 17. Mißgunst wird weggewünscht. § 18. 5. An die politischen Obrigkeiten. § 19. Fürbitte an ebendieselben. § 20. Aufmunterung. § 21. 6. Bitte zu Gott.

Nachschrift des Verfassers 247

Anmerkungen des Uebersetzers 248

Inhaltsverzeichniß 267

Druck von C. W. Vollrath in Leipzig.

Pädagogische Bibliothek.

Eine Sammlung

der

wichtigsten pädagogischen Schriften

älterer und neuerer Zeit.

Herausgegeben

von

Karl Richter.

XI. Band.

Comenius, Ausgewählte Schriften.

(Comenius Werke II. Band.)

Zweite Auflage.

Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening.

Buchhandlung für pädagog. Literatur.

Comenius.

Ausgewählte Schriften.

(Comenius Werke II. Band.)

Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Julius Beeger und Dr. J. Leutbecher.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Verlag von Siegismund & Volkening.
Buchhandlung für pädagog. Literatur.

Einleitung.

I. Das Informatorium der Mutterschule.

Diese Schrift, die in der Gesamtausgabe den Titel „Schule der Kindheit (Schola Infantiae) oder über eine fürsorgliche Erziehung der Jugend in den ersten sechs Jahren", und im Register dazu die Aufschrift „Schule des Mutterschoßes" (Schola Gremii Materni) führt, gehört zu den wenigen Publikationen unseres Verfassers in deutscher Sprache. Nach Comenius eigener Mittheilung (vgl. meine Ausgabe der großen Unterrichtslehre S. 280) war sie zuerst in böhmischer Sprache abgefaßt. Sie wurde hierauf ins Deutsche übersetzt (ob von Comenius selbst, ist nicht erwiesen; aus der Unterschrift des Vorwortes zur deutschen Ausgabe „den Wohlstand der Jugend zu befördern bereitwillige N. N. N., der Didacticae Liebhaber", sowie aus anderen Stellen der Einleitung könnte man leicht zu der Vermuthung kommen, daß bei dem Informatorium außer Comenius noch andere, nämlich als Uebersetzer, betheiligt gewesen seien) und auf Kosten des Grafen Raphael zu Lissa, „zur Polnischen Lissaw Anno MDCXXXIII", desgleichen zu Leipzig ohne Angabe des Jahres („recusa Lipsiae apud Grossium") gedruckt. Eine andere deutsche Ausgabe folgte „Nürnberg, gedruckt und verlegt durch Wolfgang Endter 1636". Eine polnische Uebersetzung erschien ebenfalls, nicht minder eine lateinische; letztere findet sich abgedruckt im 1. Bande der Amsterdamer Gesamtausgabe der didaktischen Schriften S. 189 bis 249. Die Lissaer deutsche Ausgabe brachte Reinhold Vormbaum im 2. Bande der „Evangelischen Schulordnungen" S. 776 bis 807 (Gütersloh, C. Bertelsmann 1863) wieder zum Abdrucke, während die Nürnberger Ausgabe von 1636 von Hermann Schröter (Weißenfels, Gustav Prange 1864) aufs neue veröffentlicht wurde. Da uns die letztgenannte Originalausgabe von 1636 nicht zugänglich war, so haben wir uns bei Herstellung unseres Textes in der Hauptsache an die erstgenannte von 1633 gehalten, dabei jedoch die Schröterschе Wiedergabe des Originals von 1636 zur Vergleichung herangezogen und hin und wieder berücksichtigt, wie das sowohl aus den Anmerkungen, als auch aus verschiedenen, zwischen eckigen Klammern stehenden Stellen hervorgeht, welche Lesarten nach Schröter enthalten, für deren Uebereinstimmung mit dem Originale wir allerdings keine Bürgschaft übernehmen können. Wie uns nämlich aus der Vergleichung hat scheinen wollen, ist Schröter bei seiner Bearbeitung ziemlich frei verfahren; nicht nur hat er alle veralteten Worte durch landläufige ersetzt, sondern auch den Stil in einer Weise modernisirt, daß sogar (wie im sechsten Ka-

pitel §. 10) — verglichen mit dem Originale von 1633 — ein ganz veränderter Sinn zu Tage gekommen ist. Zwar haben auch wir die alte Orthographie fallen lassen und den durch seine Schwerfälligkeit und Schwulst mitunter ans Unverständliche streifenden Stil verschiedenfach geändert, aber doch immer so, daß ihm seine Eigenthümlichkeit in den Ausdrücken und Redewendungen möglichst gewahrt blieb. Daß auch der spätere lateinische Text in der Gesamtausgabe von uns Berücksichtigung gefunden, kann der Leser zur Genüge aus den Anmerkungen ersehen.

Ueber die Absicht, welche Comenius bei Abfassung der Mutterschule hatte, ist kaum viel zu sagen, da sich der Verfasser in der Vorrede (vgl. S. 6) darüber hinreichend ausspricht. Von den vier Schulen, welche der Mensch bis zum 24. Lebensjahre durchlaufen soll, ist die Mutterschule die erste. Unsere Schrift soll der Mutter Anweisung geben, wie sie ihr Kind bis zum Eintritte desselben in die öffentliche Schule erziehen und unterrichten soll. Dürfte auch manches von dem, was Comenius schreibt, bereits durch die neuere Literatur überholt sein, — alles noch keineswegs. Vieles darin ist so trefflich gesagt, daß man noch heute die Schrift mit gutem Nutzen einer Mutter in die Hand geben kann.

II. Der Abriß der Volksschule.

Die sechs für die einzelnen Klassen der Volksschule bestimmten Bücher waren bereits abgefaßt, nur noch nicht herausgegeben, als der Plan in Comenius auftauchte, die Sprach- und Sachenthür herzustellen. Es ist zu bedauern, daß die sechs Schulbücher nicht erhalten worden sind. Denn wie unser Autor nicht sowohl da ein hervorragendes Interesse gewährt, wo er allgemeine Fragen rein theoretisch behandelt, weil er sich da nicht selten in langen Deklamationen von Bibelsprüchen, Bildern und Vergleichungen ergeht, die zur Aufhellung der Sache selbst selten viel beitragen, dagegen die Angelegenheit gewaltig in die Länge ziehen, — sondern gerade da, wo er in das praktische Erziehungsleben eintritt, wo man ihn in allen den kleinen Zügen als lebendigen Lehrer und Erzieher vor sich stehen sieht: so würden gerade die sechs Klassenbücher der Volksschule für uns von erheblichem Werthe sein, wenn wir sie besäßen, weil sie uns mit der Schule nach Comenius Intentionen genauer bekannt machen würde, als es selbst seine Erziehungslehre vermag. Statt des Gewünschten bietet uns der Verfasser in wenig Zeilen nur die Titel der Bücher nebst ganz kurzer Inhaltsangabe. Wir vermögen daraus nur äußerst wenig zu erkennen. Die Namen, wie sie uns mitgetheilt werden und die ich den lateinischen Bezeichnungen (Violarium, Rosarium, Viridarium, Labyrinthus, Balsamentum, Paradisus Animae) möglichst getreu nachgebildet haben, dürften uns im ersten Augenblicke etwas wie Spielerei vorkommen, sind aber, genauer betrachtet, für die einzelnen Klassenstufen zutreffend, zutreffender sicher, als manche der Bildertitel, wie sie heutzutage fabrizirt werden.

Die Zeit der Abfassung der kurzen Schrift versetzt Zoubek ins J. 1628.

III. Die pansophischen Vorbereitungsschriften.

Wir führen unter dieser Ueberschrift drei Abhandlungen auf:

A. Den Vorläufer der Pansophie (Prodromus Pansophiae),
B. die Beleuchtung der pansophischen Bestrebungen (Dilucidatio) und
C. die Titel der sieben Theile der Pansophie (Tituli speciales).

In der Amsterdamer Gesamtausgabe und zwar in der Inhaltsangabe des 1. Bandes ist die Eintheilung von der unserigen etwas abweichend. Zwar ist auch dort der Prodromus als besondere Schrift und zwar als die IX. (Kolumne 403—456) aufgeführt. Dagegen ist der 1. Theil der Dilucidatio (in vorliegender Ausgabe S. 124—128) als besondere und zwar als X. Abhandlung unter dem besonderen Titel aufgeführt: Variorum de eo Censurae, quibus ulteriorum in hoc genere moliminum occasiones datae (Kritiken über diesen Gegenstand, ausgegangen von verschiedenen Personen, denen Gelegenheit zu weiteren Unternehmungen auf diesem Gebiete gegeben war), während nur der 2. Theil der von uns S. 128—139 mitgetheilten Dilucidatio unter Hinzufügung der von uns als besonderes Stück behandelten Spezialtitel (S. 140—141) als XI. Schrift unter dem Titel Pansophicorum Conatuum Dilucidatio aufgeführt wird. Wieder etwas abweichend von den mitgetheilten Titeln im Inhaltsverzeichnisse sind dieselben in den Seitenüberschriften der Gesamtausgabe. Dort ist nämlich der Prodromus bezeichnet als Pansophici Libri delineatio, die Censurae führen die Aufschrift Praefatio ad Censores, während die Beleuchtung wieder Conatuum Pans. dilucidatio überschrieben ist.

Weder der allgemeine Titel Pansophie, noch der im 2. Theile der Dilucidatio, §. 4 (S. 129), gegebene genauere: „Tempel der Allweisheit, nach den Ideen, Maßen und Gesetzen des höchsten Baumeisters, des allmächtigen Gottes, zum Gebrauche der allgemeinen, aus allen Völkern und Zungen gesammelten und zu sammelnden Kirche Jesu Christi", noch endlich die Ausführungen in den Schriften selbst geben uns ein ungeschminktes Bild dessen, was Comenius wirklich beabsichtigt. Am deutlichsten läßt sich sein Vorhaben aus §. 32 des Prodromus (S. 89) erkennen, wenn er sagt, „daß man jetzt nicht genug für das Leben lerne, daran habe die eingewurzelte Gewohnheit der Schulen Schuld, die Jugendjahre hindurch die Köpfe mit grammatischen, rhetorischen und logischen Nugis (nichtsnutzigen Dingen, Kleinigkeiten, Tand) zu ermüden. Die Realien, welche den Verstand aufhellten und zum Handeln geschickt machten, würden aufgehoben für die Akademien, wo die Schüler mit einem reiferen Urtheile, gleichsam den Sachen gewachsen, darin glücklichere Fortschritte machen sollten. Aber dann geschähe es gar zu leicht, daß, während die Glut der ersten Jugendzeit verraucht, ein jeder zu seiner Fakultäte eilte und nicht mehr an eine Vorbereitung dächte (mit anderen Worten: Brotstudien triebe, ohne

den nöthigen Grad von allgemeiner Bildung zu besitzen). Fast alle zukünftigen Theologen, Juristen, Mediziner kehrten den naturwissenschaftlichen und mathematischen Wissenschaften den Rücken, als wenn sie nur ein unnützer Zeitaufenthalt wären, und doch hinge gerade von diesen Wissenschaften im späteren Leben ein gediegenes Urtheil vielfach ab. Ein Heilmittel würde es also sein, wenn der Jugend alles für das ganze Leben Erforderliche zur rechten Zeit vorgeführt und ernste Uebungen als Vorspiel für ernstere Dinge unternommen würden."

Diese Worte lassen keinen Zweifel über Comenius' Vorhaben übrig; die Idee, aus welcher später die Gründung der **Realschule** hervorging, liegt hier klar und unverhohlen ausgesprochen.

„Der Realismus Bacos — sagt jemand —, von Montaigne bereits auf die Schule übertragen, erlangt durch Comenius Pansophie Methode." Doch immerhin noch in sehr wenig greifbarer Form. Namentlich zeigt sich dies in den Einleitungsschriften.

Zwar der Grundsatz ist auch da schon gegeben. Und daß die später weiter ausgeführte Idee dem Comenius schon in seinen Jünglingsjahren gekommen sein müsse, geht aus §. 97 (S. 111) des im Jahre 1636 geschriebenen Prodromus hervor. Dort sagt unser Verfasser nämlich, „es wären jetzt ungefähr 20 Jahre her, daß er zum erstenmale das Verlangen gefühlt habe, Hilfsmittel bei der Schwierigkeit der wissenschaftlichen Arbeiten zu suchen," da er — wie er auch an andern Orten erzählt — das Unglück empfunden habe, daß er in der lateinischen Schule seiner Jugendzeit beraubt worden sei.

Es stimmt diese Angabe zu der Mittheilung, welche in Zoubek's Biographie (Einleitung zur großen Unterrichtslehre S. XIII) gegeben worden ist, „Comenius sei in seinem 22. Lebensjahre (1614) nach Mähren zurückgekehrt, wo ihm der Landeshauptmann von Zierotin die Leitung der Schule in Prerau anvertraut habe. Hier habe er den lateinischen Unterricht geregelt und die Realien in die Schule eingeführt, so daß unter seiner Leitung zu Prerau eine Art **Realgymnasium** entstanden sei."

Im Gegensatze zu dem schon von Anfang an bestimmten Grundzuge der Idee sind alle Ausführungen schwankend. Die dem Comenius eigene Schwäche, den ursprünglichen, gewöhnlich nicht fest genug gefugten Plan nicht streng einzuhalten, sondern daran beständig zu ändern, zu verbessern, hat ihm nirgends die Arbeit mehr erschwert, als bei der Pansophie. Am meisten würde dies verspüren, wer eine Charakterisirung der pansophischen Bestrebungen des Comenius schreiben wollte.

Am Ende der ersten Periode der pansophischen Arbeiten, d. h. als er die Dilucidatio schrieb (1638), hatte die Idee der Pansophie bei Comenius folgende Form angenommen: Sie soll das gesamte menschliche Wissen in seinen Hauptzügen und soweit überhaupt menschliches Wissen möglich ist, umfassen (im Prodromus: sie soll eine universelle Kenntniß der Dinge geben). Alles wissenschaftlich noch nicht Feststehende soll ausgeschlossen bleiben. Die verschiedenen Zweige des menschlichen Wissens sollen auf einem

gemeinsamen Grunde beruhen, nicht getrennt vorgetragen werden. Die Geschichte z. B. soll durch Beispiele die Lehrsätze ꝛc. illustriren. (Im Prodromus: Alle Sachen sollen in einer Sachenordnung gelehrt werden.) Die Darstellung soll kurz und präzis, die Sprache der Pansophie die Muttersprache sein. Den Plan einer christlichen Pansophie giebt Comenius später ganz auf; sie soll allgemein menschlich sein (Diluc. II, §. 20). Die heidnischen Schriftsteller, früher von ihm bekämpft und von der Schule ausgeschlossen (Did. magn. Kap. 25), werden wieder zugelassen (Prodrom. §. 58). Ja, Comenius bezeichnet selbst sein früheres Vorgehen als Sektirerei. Doch muß die Pansophie zu Gott führen, wie die göttlichen Offenbarungen zu ihren Hauptquellen gezählt werden. Mit der Pansophie werden praktische Zwecke verfolgt. Daß sie Ersatz für den fremdsprachlichen Unterricht der Gymnasien bieten soll, wird nirgends gesagt; vielmehr soll sie eine Sachenthür sein, wie andere seiner Schriften eine Sprachenthür abgeben. Während letztere aber einem verhältnißmäßig kleinen Theile des Volkes, nämlich den Gelehrten, zu Gute kommt, soll die Pansophie einen allgemeineren Nutzen haben. Es soll fürs Leben gelernt, jeder soll durch die Schrift in den Stand gesetzt werden, das fürs Leben Nothwendige sich anzueignen. Vor allem aber soll die Jugend, insbesondere die männliche, dadurch gebildet werden.

Ueber die Zeit der Abfassung der pansophischen Vorbereitungsschriften ist noch einiges nachzutragen. Daß die ersten Ideen dazu bis ins Jahr 1614 zurückzuverlegen sind, ist bereits oben angedeutet worden. Aus Comenius Biographie wissen wir ferner, daß er, nachdem er einige Zeit als Geistlicher von seiner pädagogischen Thätigkeit abgezogen worden war, durch die gewaltsame Entfernung aus seinem Vaterlande der Schule wieder zurückgegeben wurde. Die Zeit seines Aufenthalts in Lissa (1628 und folgende Jahre) benutzte Comenius nicht allein zur Abfassung und Fertigstellung der Didaktik, der Sprachthür, der Mutterschule ꝛc., sondern auch sehr früh schon zu den Vorarbeiten für seine pansophischen Schriften. Nach den Worten der im Jahre 1651 geschriebenen Deliberatio 4, 4 (s. u. S. 196), „er habe mehr ald 20 Jahre mit Beobachtungen über diesen Gegenstand zugebracht," könnte es sogar den Anschein gewinnen, als müßte man die ersten Anfänge selbst über das Jahr 1631 zurückverlegen. Sieht man aber von der oben erwähnten Einführung der Realien in Prerau ab und beschränkt sich nur auf die schriftlichen Vorarbeiten zur Pansophie, so hat man diese erst nach dem Jahre 1631 zu suchen. In §. 4 der Dilucidatio sagt Comenius, der gute Erfolg der Janua habe ihn erst veranlaßt, eine Sachenthür zu schreiben. Es kann dies aber erst nach dem Jahre 1631 gewesen sein. §. 8 der Dilucidatio (geschrieben 1638) weist uns nun bestimmt auf das Jahr 1633 hin, und wir erfahren dabei zugleich, daß damals nur eine Veröffentlichung des zu jener Zeit jedenfalls noch nicht abgefaßten Buches im Leipziger Bücherkataloge stattgefunden. Damit stimmt denn auch überein, was Zoubek über die Abfassungszeit sagt; er verlegte die-

selbe nämlich auf 1634 und folgende Jahre.*) 1635 machte Comenius der Brüdergemeinde die Mittheilung, er arbeitete an einer „christlichen Pansophie". Der an Samuel Hartlib gelangte Plan der Pansophie erschien unter dem Titel Conatuum Comenianorum praeludia. Porta sapientiae reserata zu Oxford 1637 in 4, und hierauf 1639 zu London (Typis M. F. Sumptibus L. Fawne et S. Gellibrand) in 12 unter dem Titel: Pansophiae prodromus, den Comenius, wie oben mitgetheilt, auch in der Gesamtausgabe beibehalten hat. In der Zoubekschen Biographie (Einleitung zur Didaktik, S. XXVII ff.) ist bereits erzählt worden, welche gute Aufnahme die Schrift fand. Das Nachwort zum Prodromus theilt uns den Vorgang mit Comenius eigenen Worten mit. Daß dabei nicht alles ganz glatt abgegangen, erhellt daraus, daß unser Verfasser zu wiederholtenmalen (Dilucidatio I, 10 ff.) und in Worten, die aus einem bitteren Gefühle hervorgegangen sind (ebendas. S. 16 ff., wie auch im Nachwort zum Prodromus), der Mißdeutungen und mißliebigen Urtheile gedenkt, welche er bereits bei seinem ersten Hervortreten mit der Pansophie erfahren.

Die im Jahre 1638 geschriebene Beleuchtung (Dilucidatio) war nach der Ueberschrift in erster Linie an die Kritiker gerichtet. Sie giebt, wie bereits oben angezeigt, dem Unternehmen schon ein bestimmteres Gepräge. Nach den Worten der Dilucidatio (I, 12. S. 126) scheint zwischen dem Prodromus und dieser noch eine Schrift veröffentlicht worden zu sein. Aller Wahrscheinlichkeit ist dies nur eine neue Ausgabe des Prodromus, dieselbe, deren Zoubek in der böhmischen Biographie des Comenius (Zivot Komenského, S. 114, 31) gedenkt und von der er mittheilt, daß sie 1638 zu Lissa gedruckt worden sei. Ueber die Veranlassung zur Herausgabe der Dilucidatio und einiges, was damit zusammenhängt, giebt diese Schrift selbst in den §§. 8 ff. genauere Auskunft. Daß der daselbst nicht genannte Veröffentlicher der Oxforder Ausgabe Samuel Hartlib ist, dies und einiges andere ist bereits in der Einleitung zur Unterrichtslehre, S. XXVII mitgetheilt worden.

IV. Die pansophischen Schulschriften.

Das Erscheinen der didaktischen Schriften und der pansophischen Vorarbeiten, in denen der Muttersprache ihr Recht wiederfuhr und die neben dem sprachlichen Unterrichte den Realien eine bevorzugte Stelle in der Schule anwiesen, erregte Lust, Unterrichtsanstalten nach Comenius System zu errichten. Nachdem unser Autor nun die vierziger Jahre unter schriftstellerischer Thätigkeit zumeist an der Ostsee zugebracht, verschritt er auf vielfache Anregung von außen endlich dazu, seine zuvor nur rein theoretisch mitgetheilten pansophischen Ideen auch in die Schulpraxis einzuführen. Als für die Praxis bestimmt sind die pansophischen Schulschriften anzusehen, wie sie auch zu einer Zeit entstanden, wo Comenius mitten in der praktischen Durchführung seiner Reformpläne

*) Fr. J. Zoubek, Život Jana Amosa Komenského. Seite 114.

stand. Er konnte daher mit Recht dem Titel zu der Scholae Pansophicae Delineatio erläuternd hinzufügen: „Das ist: Allgemeine Schule der Weisheit, deren Errichtung seit Jahren allenthalben gewünscht wurde, und die jetzt unter der Oberleitung des erlauchten Herrn Sigismund Racoci im Jahre des Heils 1651 zu Saros Patak in Ungarn glücklich ins Leben gerufen werden soll" (vgl. S. 145).

Ueber den äußeren Fortgang noch Folgendes. Auf Veranlassung des Rektors der reformirten Schulen in Saros Patak, Johannes Tolnaj, früheren Erziehers des jungen Fürsten Sigismund Racoci, ließ dieser eine Einladung an Comenius ergehen, nach Ungarn zu kommen und daselbst eine Schule zu Patak nach seinen Intentionen einzurichten. Der Einladung folgend und in Begleitung Hartmanns von Prag und seines Schwiegersohnes Figulus siedelte am 6. Oktober 1650 Comenius nach Saros Patak über. Zu dieser Zeit faßte er auch die vorliegende Schrift über die pansophische Schule ab. Der Inhalt des Werkes liegt in demselben so klar vor, daß eine Einleitung zu demselben nicht erforderlich erscheint; — im 1. Theile zeichnet Comenius die pansophische Schule in allgemeinen Umrissen, doch eingehend genug, um ein Bild von ihrem Wesen zu bieten; im 2. Theile giebt er eine spezielle Beschreibung der sieben Klassen dieser Schule; in dem 3. Theile endlich — der angehängten Deliberatio — erörtert er noch vier Fragen, von denen er annimmt, daß sie aufgeworfen werden könnten. In der zweiten Gruppe von Schriften, die wir unter der Ueberschrift der pansophischen Schule mittheilen, befindet sich zunächst eine im Jahre 1651 zu Patak gehaltene Schulrede, ferner der wiederbelebte Fortius, sodann Sittenvorschriften und endlich Gesetze für eine wohlgeordnete Schule. Wir haben hier eine Auswahl getroffen, die jedenfalls ausreichen wird, um den praktischen Schulmann Comenius noch etwas genauer und zwar bei seiner Lieblingsidee, der pansophischen Schule, kennen zu lernen. Einige kleinere Schriften, welche in diese Epoche fallen, und die wir nicht übersetzt haben, werden weiter unten gelegentlich mit genannt werden. Die Titel derselben sind bereits in der Zusammenstellung der Werke des Comenius, Einleitung zur Unterrichtsl. S. XLVIII und zwar in den Nrn. 48 bis 54 gegeben worden.

Es erübrigt nur, über die Vorgänge in Saros Patak einiges Geschichtliche mitzutheilen. Die pansophische Schule daselbst und die in Patak abgefaßten Schriften stehen hierbei in beständigem Zusammenhange.

Die auf sieben Klassen projektirte Schule kam nur zum kleineren Theile zur Ausführung. Im ersten Jahre seines Aufenthalts in Patak errichtete Comenius die beiden untersten Schulklassen, zu denen im nächsten Jahre noch eine dritte Klasse kam. Weiter ist die Schule daselbst nicht gediehen. Daß die Mängel der Idee der pansophischen Schule nicht allein, ja nicht einmal vorzugsweise den Grund für das Nichtzustandekommen der vollen siebenklassigen Schule abgaben, erhellt ganz klar, wenn man die Klagen verfolgt, welche die in Patak verfaßten späteren Schriften durchklingt.

Schon der Umstand, daß sich die Herausgabe des „Wiederbelebten Fortius" nöthig machte, meist uns auf ein großes Uebel hin, mit welchem Comenius Schule zu kämpfen hatte. Wie Erpenius in Belgien, hatte Comenius im dritten Jahre seines Aufenthalts in Ungarn eine Ausgabe der Schrift des Joachim Fortius*) „Ueber die Art zu studiren" (De ratione studii) fertigen lassen. Ihr schloß sich als Kommentar der „Wiederbelebte Fortius" an. Veranlassung zur Abfassung dieser gab „ein weiser Mann, welcher Klage über die allgemeine Lässigkeit der meisten, welche an den Schulen, auch der zu Patak, lehrten, und über die oberflächliche Verrichtung ihrer Berufsgeschäfte erhob." Sehr wahrscheinlich war Tolnaj dieser weise Mann.**) Die Klage über die Trägheit und Pflichtvergessenheit der Lehrer durchklingen die ganze Abhandlung; welche Schwierigkeiten daraus aber für Comenius erwuchsen, das erhellt ganz deutlich aus §§. 68—73. Er hatte Schikanen und Anfeindungen zu erdulden; heimlich trachtete man, sein Werk zu untergraben; insbesondere suchte man seine Methode der Grammatik in Mißkredit zu setzen. Daß es dabei zu heftigen Auftritten kam, läßt sich aus §. 73 leicht ersehen. Comenius ließ sich dadurch nicht so bald aus der Fassung bringen. Unter den angewendeten Mitteln versprach er sich besonders Erfolg von den beiden zitirten Schriften, mit denen er sich an seine „lieben Ungarn", von den Schülern bis hinauf zu den höchsten Behörden wandte. Um seiner Ansprache die weiteste Verbreitung zu geben, vertheilte er sie gratis und bedung sich dabei nur aus, daß sie auch wirklich und mit Ernst gelesen würde. Fürst Sigismund, von dem Comenius vor allem Schutz und Unterstützung erbat, starb aber schon 1653, und sicher verbitterte der Widerstand, welchen er im Lehrerkollegium zu Patak fand, ihm seine Wirksamkeit so, daß er schon im nächsten Jahre die ihm gebotene Gelegenheit ergriff und Patak wieder verließ. Ich kann mir nicht versagen, aus der Rede, welche er bei der Abschiedsfeierlichkeit am 2. Juni 1654 zu Patak hielt, einiges zur Beurtheilung seiner Stellung in Ungarn und des mit seinem Fortius beabsichtigten Erfolgs anzuführen.

Ueber die Aufgabe, welche dem Comenius in Ungarn gestellt war, theilt er das mit, was in der vom Fürsten Sigismund ausgefertigten Berufungsurkunde gesagt ist. Es heißt da: Wir berufen dich zu dem Zwecke, daß du uns bei der Verbesserung unserer Schulen zu Pataki heiligen Beistand leistest und hier bei uns ein wahres, volles und deutliches Abbild deiner Methode, die sich bereits allenthalben zu verbreiten beginnt, lieferst. Wir haben dabei nicht die Absicht, dich deinen wichtigeren Studien, denen du deine Greisenjahre zum allgemeinen Wohle

*) Ueber Fortius vgl. Anmerk. 65 zur gr. Unterrichtsl., S. 290. Doch ist dort die irrige Angabe, nach welcher Fortius redivivus und De ratione studii ein und dieselbe Schrift seien, nach obigen Mittheilungen zu berichtigen.

**) In seiner Abschiedsrede nennt Comenius den Tolnaj den ersten Urheber und Anrather zu seiner Berufung nach Ungarn und dann seinen ἐργοδιώκτης oder Anreizer zu eifriger Betreibung der Arbeiten.

widmen willst, zu entziehen, indem wir dich weggerufen haben zu den mühevollen Sorgen eines Schul-Arbeitsfeldes (scholastici pulveris), sondern daß unter deiner Direktion unsere Gelehrten, die Vorsteher dieser unserer Schule und die vorzusetzenden Rektoren und Lehrer dir dadurch Freude bereiten, daß sie in der gewünschten Neugestaltung fortschreiten und deine Bemühungen um die Studienmethode durchführen ꝛc.

Wie bereits oben bemerkt, mochte diese Freude nicht allzu groß sein. Comenius hatte zwar Unterstützung bei seinem Vorhaben und Freunde gefunden, aber auch Hindernisse und Widerstand. Darüber spricht er sich in einem Nachworte zu den drei Schulbüchern der pansophischen Schule (3. Bd., S. 735) mit folgenden Worten aus:

Ueber die Hindernisse des pansophischen Studiums. 1. Ich habe jetzt dargestellt, was in den drei ersten und untersten Klassen der pansophischen Schule getrieben werden soll. Es scheint aber an der Zeit zu sein, meiner Wünsche letztes Ziel nicht bis zu Ende zu verfolgen, aus Gründen, welche besser mit Stillschweigen übergangen würden. Ich erkannte nämlich, daß für ein universales Studium da kaum der rechte Ort sei, wo sie Bruchstücke wissen, suchen, treiben, und zwar fast alle; wo Unduldsamkeit herrscht; wo Maßregeln und Entschlüsse nicht durchgeführt, sondern überstürzt werden; wo sich die Eifersucht derer beimischt, welche geneigt sind, Jupiter und Merkur, die Götzenbilder, anzubeten und Paulus und Barnabas zu steinigen, sobald sie wahrnehmen, daß diese keine Götter sind. Schließlich, wie schwer ist es doch auch, einen hohen Thurm aufzurichten, wo kaum für eine rechte Grundlegung die nöthigen Hilfsmittel beschafft werden.

2. Man mußte also dahin kommen, daß man mit seinen Bestrebungen höchstens bis zur Hälfte gelangen könne, und es bei der dreiklassigen Schule bewenden lasse. Aber auch da noch war mit manigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, unter denen die allgewöhnliche Krankheit der Leute, die bekannte Liebe, dem Bessern den Vorzug zu geben und von der alten Richtschnur beständig abzuschweifen, die erste ist. Aus diesem Grunde ist die Lobrede der wahren Methode zusammengeschrieben und öffentlich vorgetragen werden.

3. Da sie aber ferner gegen die Janualis aerum historia Widerwillen zu empfinden schienen (Wozu brauchen wir das ganze Namenregister? sagten sie, wir wollen keine Philosophen werden ꝛc.), da trat ich dieser Unüberlegtheit entgegen und hielt die Rede Ueber die Vortheile einer sorgfältigen Nomenklatur der Dinge.

4. Als sie dann, ungeschickt zu den atrialen Studien (Stud. d. 3. Schuljahres), murreten und Ekel gegen die feinen Formen der lateinischen Sprache kundgaben, bevor sie noch davon gekostet (wiederum schwätzten sie: Wozu sollen uns die Feinheiten? Wir werden keine Ciceros), da gab mir dies Veranlassung über das elegante Studium der Feinheiten zu sprechen.

5. Der Stumpfsinn der Geister endlich, der bei manchen geradezu

unerträglich war, gab den Anstoß zur Veröffentlichung des goldenen Büchleins von Joachim Fortius Ringelberg, Ueber die Art und Weise des Studiums, und zur Vertheilung an sämtliche Studirende mit direkter Dedikation an sie. Als der Erfolg dieser Herausgabe sehr dürftig ausfiel, schrieb ich den wiederbelebten Fortius, oder über die Vertreibung der Trägheit aus der Schule.

6. Da ich mich bemühte, in jeder Weise nützlich zu sein, so schrieb ich auch die Vorschriften ehrbarer Sitten, desgleichen die Gesetze einer wohlgeordneten Schule*). U. s. w. —

Die zuletzt genannten Gesetze wurden in Patak nicht angenommen, wie aus dem Nachworte zu denselben (S. 280) hervorgeht. Einen guten Einblick in die Verhältnisse, in welchen Comenius in Ungarn lebte, geben die Worte, mit welchen er sich in der Abschiedsrede an die Lehrer wandte, wenn er z. B. sagte: Vor allem bitte ich euch, daß ihr die Aufgabe dieser meiner, bei euch zum erstenmale öffentlich eingeführten Methode besser zu beachten, geziemender zu schätzen, gewisserhafter zu verfolgen anfangt. — Und an einer späteren Stelle: Ihr aber, Lichter an diesem Himmel, ihr Professoren und Lehrer an der Schule, . . . habet Acht, daß ihr nicht aufgebt die wahre Methode, nicht den Fleiß, nicht die Eintracht der Geister . . . Seid eins im Herrn, daß ihr das eine Werk des Herrn treibt. Du, Rozzoni, theile die Anfangsgründe im Lesen gehörig mit. Du, Nemethi, lege fest die ersten Grundlagen der Latinität. Du, Veresegyhazi, baue klüglich darauf das ganze Gebäude. Du, Szantai, gieb den Mauern dieses Bauwerks Farben und laß Licht herein. Du, Szathmari, bringe die Deinigen aus den Vorhallen der Worte und Dinge in den Palast der Schriften Gottes, und lehre sie, weise sein für den Gebrauch des Lebens. Du, Tolnaj, flöße ihnen recht die Doktrinen des Himmlischen ein, und bezähme durch die Würde guter Sitten die Handlungen der jugendlich Ausgelassenen.

Daß die jugendliche Ausgelassenheit, die rohen Sitten der jungen Ungarn (und wahrscheinlich auch bisweilen der erwachsenen) ein wesentliches Hinderniß in Comenius Bestrebungen waren, spricht er zu wiederholtenmalen deutlich aus. So heißt es in der Abschiedsrede: Was ich mir drittens vorsetzte, war Veredlung der Sitten. Bis wieweit wir darin vorwärts gekommen sind, zeigt das früher gedruckte Buch Sittenvorschriften (Praecepta Morum) und das später erschienene Wiederbelebter Fortius. Aber hier fehlt es nicht an dem, was ich vergebens suche, und was ich beklagen muß. Das wilde Wesen (feritas) gewisser Leute

*) Sämtliche Schriften der pansophischen Schule befinden sich abgedruckt im 3. Bande der Amsterdamer Gesamtausgabe, und zwar die Delineatio Spalte 10 bis 34, die Descriptio specialis Sp. 35 bis 49, die Deliberatio Sp. 50 bis 58. Die kleineren Schriften über die Hindernisse des pansophischen Studiums befinden sich ebendaselbst und zwar die Reden, denen wir die über die Nomenklatur entnommen haben, Sp. 734 bis 757, Fortius Redivivus 758 bis 775, die Praecepta Morum 776 bis 783 und die Leges Scholae 784 bis 803.

stellte sich mir mächtig entgegen und verhinderte, daß sich die rohen Sitten besserten. Darunter befinden sich, als etwas Neues auftauchend, gewisse schädliche Eifersüchteleien zwischen den öffentlichen Studirenden und der adelichen Schuljugend, wogegen Mittel aufzusuchen, eure Sorge ist, ihr Väter des Vaterlands und ihr Patrone der Schule, nicht meine. Nur das sage ich, es bedarf kluger Mäßigung, durch welche einerseits der Adel der Gesinnung in den Edelgebornen nicht durch knechtische Behandlung gebrochen, andererseits aber die gewissen Leuten angeborne schädliche Aufgeblasenheit des Geistes unterdrückt werde.

Wer die heutigen Ungarn kennt, wird wissen, daß der Charakterzug, welchen Comenius hier mit wenigen Worten kennzeichnet, den Vollblut-Magyaren bis auf diesen Tag noch nicht abhanden gekommen ist. Daraus, daß er jenen Fehler als etwas neu auftauchendes bezeichnet, geht hervor, daß die in der Schrift selbst genannten Schüleruntugenden (§§. 34. 35), viel allgemeiner verbreitet waren. Daß sie dies waren, wissen wir auch aus anderen Nachrichten; daß aber „Essen und Trinken und Schlafen in den hellen Tag hinein", daß „Kartenspiel, Fechtübungen, Bummelpartien, nichtsnutzige Gespräche, übermäßige Trinkgelage, nächtliches Herumschwärmen" noch jetzt einem großen Theile der Studentenwelt als Makel ankleben, davon weiß jede Universitätsstadt ein Lied zu singen.

Daß trotz vieler Mißerfolge Comenius in Pataki auch Freunde gefunden und Erfolge erzielt, geht aus der überaus herzlichen Weise hervor, in welcher er am Schlusse seiner Abschiedsrede Lebewohl sagt. Folgende Stelle wird dies darthun: Leb wohl, Patakische Schule, — Kirche, lebe wohl, — leb wohl, Pataki selbst, — leb wohl, Ungarn; — lebt wohl, ihr Freunde alle, bewahrt eurem Comenius ein gutes Andenken bei euch, widmet ihm freundliche Wünsche. Wenn ich jemanden betrübt habe, so vergebt es meiner menschlichen Schwachheit; daß es nicht mit Absicht geschehen, das weiß der, der alles weiß. Vor allem lebt wohl, ihr lieben Kollegen; und wenn ihr glaubtet, daß ich euer Elias gewesen bin, und wegen meines Weggangs von euch trauert, so werde ich euch betrachten als meine Elisa und bitten, daß euch von meinem Geiste die doppelte Menge vom Himmel gegeben werde, auf daß ihr durch Liebe für das gemeine Wohl, durch Ertragung der zu dessen Beförderung nöthigen Mühen, durch Herablassung gegen die Schwächeren, endlich durch gute Erfolge mich so übertrefft, wie durch seine Wunderthaten Elisa den Elias übertraf, und daß dies geschehe zur Führung eurer Schule und anderer in so heiliger und weiser Art, wie Elisa heilig und weise leitete die Prophetenschulen.

V. Ausgang aus den scholastischen Irrgärten.

(E Scholasticis Labyrinthis Exitus in planum.)

Nur diese einzige Schrift theilen wir aus dem IV. Bande der Gesamtausgabe*), welche die in Amsterdam in den Jahren 1656 und

*) Kolumne 63 bis 76.

1657 verfaßten didaktischen Abhandlungen enthält, mit. In der Schrift, welche man sowohl in Rücksicht auf die Zeit der Abfassung, als hinsichtlich des Inhalts als den Schwanengesang des Comenius zu bezeichnen hat, in dem 1668 geschriebenen Unum necessarium, bezeichnet der greise Pädagoge im Selbstbekenntniß das 5., 7. und 8. Kapitel des IV. Bandes seiner Schriften als Schlußsteine seiner didaktischen Bestrebungen. Es sind folgende:

E Labyrinthis Scholasticis exitus tandem in planum (Schließlicher Ausgang aus den Schullabyrinthen ins Freie),

Typographeum Vivum (Lebendige Buchdruckerei) und

Paradisus Ecclesiae reductus (Zurückgeführtes Kirchenparadies).

Jedenfalls ist die erstgenannte dieser Schriften, die wir übersetzt mittheilen, lesenswerth, insbesondere da sie uns in die letzte Lebensperiode des Comenius einen Einblick gewährt.

VI. Die Welterweckung (Panegersia)

ist von Dr. Leutbecher in der vorliegenden Ausgabe mit einer Einleitung versehen worden, der ich noch einige kurze geschichtliche Notizen beifügen will.

Die Panegersia ist nicht eigentlich didaktischen Inhalts und deshalb auch von Comenius in seine Gesamtausgabe nicht mit aufgenommen worden, hat aber ein allgemein menschliches Interesse, dasselbe Interesse, das schließlich alle Schriften unseres Autors hervorbringen, wenn wir den ersten Veranlassungen zu ihrer Abfassung nachspüren.

In der Einleitung zur Unterrichtslehre (S. L) hat Zoubek die Panegersia unter den letzten Schriften des Comenius genannt, weil sie erst 1666 erschienen; in der neuesten Biographie**) setzt er dieselbe in das Jahr 1644. Die Panegersia gehört zu den Schriften De rerum humanarum emendatione consultatio catholica, von denen außerdem noch die Panaugia erschien, während die Pantaxia (pansophia), Pampaedia, Panglottia und Panorthosia noch in Aussicht genommen waren. Comenius schrieb im April 1645, daß eine Schrift de rer. hum. emend. bereits in der Arbeit sei. Die Panegersis und Panaugia erschienen erst im Jahre 1666 in Amsterdam, erstere zum zweitenmale 1702 in Halle, von Buddeus herausgegeben, und zwar aus der Handschrift, ohne daß der Herausgeber von der 1. Ausgabe Kenntniß hatte. Krause (Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurer-Brüderschaft, 1820) weist nach, daß die „große Londoner Loge" (1717) ihre Artikel aus Comenius geschöpft habe. Dem Krause folgte K. V. Storch im (böhm.) Casopis českého museum, 1851 und S. H. Herzveld, Mitglied des alten Rathes der Loge „l'union royale" in einem holländischen Schriftchen. Allen diesen drei Arbeiten dient die Panegersis zur Grundlage.

Leipzig, den 6. Dezember 1874. **Julius Beeger.**

*) Život Jana Amosa Komonského, S. 118.

I.

Informatorium

der

Mutterschule,

das ist

ein richtiger und augenscheinlicher Bericht, wie fromme Eltern theils selbst, theils durch ihre Ammen, Kinderwärterinnen und andere Mitgehilfen ihr allertheuerstes Kleinod, die Kinder, in den ersten sechs Jahren, ehe sie den Praeceptoren übergeben werden, recht vernünftiglich Gott zu Ehren, ihnen selbst zum Trost, den Kindern aber zur Seligkeit auferziehen und üben sollen.

Mark. 10, 14. Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Cicero: Fundamentum totius reipublicae est recta juventutis educatio.[1])

Des ganzen Wohlstands insgemein
Grundfest ist dies allein,
daß die aufwachsende Jugend
recht erzogen werd zur Tugend.

An den christlichen Leser.

Günstiger lieber Leser! Was Gott der Herr dem Propheten Daniel sagen lassen, daß in der letzten Zeit viele über die Bücher der Propheten kommen und großen Verstand finden werden (Dan. 12, 4), solches erweiset sich, Gott sei Lob und Dank, auch bei unseren Zeiten augenscheinlich, indem viele Geheimnisse des Reiches Gottes durch das wiederhergebrachte Licht des heil. Evangelii klarer als jemals an den Tag kommen. Unter anderen Stücken aber, darin sich die Wahrheit dieser Prophezeiung hervorthut, soll nicht unbillig die Lehrkunst gerechnet werden, welche in diesen eben jetzt laufenden Jahren mit großem Ernst von etlichen vorgenommen worden ist, und ist kein geringer Anfang gemacht worden, derselben Grund zu entdecken, nämlich wie man dem menschlichen Verstande alles das, was zu wissen nöthig, mit minderer Mühe als bisher, aber mit größerem Nutzen vor- und einbringen könne,[2]) damit man in kurzer Zeit viel fassen und großen Verstand erlangen möge.

Es sind zwar in diesem Studium etliche ziemlich weit gekommen, obschon vielleicht den rechten Grund bis jetzt noch niemand gänzlich entdeckt hat. Denn Gott hält doch seinen Brauch, daß er nur allmählich und durch gewisse Stufen sein Licht offenbaret, damit auch wir Menschen keine Scheu tragen, daß einem von dem andern geholfen werde, und die Liebe aller untereinander, welche Gott überall am meisten gefällt, auch durch dies Mittel unter uns erbauet und erhalten werde.

Unter solche Didacticos oder Lehrkünstler sind auch durch Gottes Schickung unserer etliche (die jetzt angefangen haben, ihre Gedanken an den Tag zu geben) vor etlichen Jahren gerathen und haben sich in den Sachen soweit umgesehen, daß hoffentlich diese Kunst um ein Ziemliches fortgesetzt worden ist.

Nun hatten wir uns zwar entschlossen, dies alles bis auf gelegenere Zeit geheimzuhalten; weil wir aber von verschiedenen verständigen,

gelehrten Männern aus unterschiedlichen Landen (welche die von uns inzwischen zur Probe ans Licht gegebene Sprachthür kennen gelernt) ersucht, ermahnt, gebeten worden sind, mit dem Uebrigen, was Gott geoffenbart, nicht innezuhalten, auch unlängst dieser Stadt Erbherr und in Kronpolen der Kirche Gottes vornehmer Patron, der Hochwohlgeborne Graf und Herr, Herr Raphael, Graf von Lissa und Palatin zu Bels ꝛc., dergleichen nicht allein begehrt, sondern sich auch in Gnaden erboten hat, den zu dem Werke gehörigen Vorschub zu leisten, und endlich auch der Konsens unserer Vorgesetzten dazu gekommen ist, so wagen wir es nun im Namen des allerhöchsten Gottes. Und damit wir dem ganzen Werke seinen gebührenden Grund legen, lassen wir zuerst unsere Didactica magna, d. i. die große Kunst, alle Menschen alles, was zu dieses und des künftigem Lebens seligem Zustande gehört, zu lehren, ans Licht gehen, damit jedermann über diesen ganzen Handel desto richtiger urtheilen könne.

Weil aber dieselbe in lateinischer Sprache ausgehet, so wird es nicht ungereimt sein, an diesem Orte den Inhalt derselben kürzlich zu entwerfen; auch wird man hierdurch desto besseren Verstand darüber schöpfen, worauf dieses gegenwärtige Büchlein gerichtet und wozu es eigentlich zu brauchen sei.

In unserer Didactica wird nun bewiesen, erstlich in der Vorrede, daß die Haupturſache und alleinige Quelle aller Unordnung im menschlichen Geschlechte die Unachtsamkeit in Auferziehung der Kinder sei, und daß keine Besserung in Haus-, Kirchen- und Polizeistand ohne Verbesserung der Kinderzucht jemals zu hoffen sei, welches mit rechten Gründen aus der heiligen Schrift und aus der Vernunft selbst, auch durch genugsame Exempel dargethan wird.

Hierauf wird

im 1. Kapitel erwiesen, daß der Mensch das allerwunderbarste, allervornehmste, allervollkommenste Geschöpf Gottes sei;

im 2., daß des Menschen Ziel außerhalb dieses Lebens sei, nämlich die ewig währende Gemeinschaft mit Gott;

im 3., daß demnach dieses gegenwärtige Leben nichts als eine Vorbereitung sei zum ewigen;

im 4., daß die Vorbereitung in dreierlei bestehe, nämlich in Ueberkommung der Weisheit, Tugend und Gottseligkeit; der Weisheit, damit der Mensch sich selbst und alles andere neben sich recht erkenne, — der Tugend, damit er seiner selbst mächtig werde und sich unter den Kreaturen recht zu halten wisse, — der Gottseligkeit, damit er schon in diesem Leben mit Gott vereinigt werde;

im 5., daß der Mensch hierzu dreierlei guten Samen und tiefe Wurzeln von Natur in sich habe;

im 6., daß er dennoch, wo er zum rechten Menschen werden soll, geübt werden muß;
im 7., daß die Uebung am besten in jungen Jahren geschehe, ja daß sie nicht sein kann als nur allein in jungen Jahren;
im 8., daß die Jugend am besten beisammen geübt wird, und daß demnach Schulen sein müssen;
im 9., daß man die ganze Jugend beiderlei Geschlechts zur Schule halten soll;
im 10., daß die rechte Schulübung alles, was dem Menschen zugehört, begreifen soll, nämlich Weisheit, allerlei Künste, Tugend und Gottseligkeit;
im 11., daß man noch keine diesem Zwecke völlig entsprechenden Schulen hat;
im 12., daß die Schulen zu diesem Zwecke sollen und können eingerichtet, und also reformirt werden;
im 13., daß die ganze Schulreformation nur in vollkommener Ordnung, welche eingeführt werden müßte, besteht;
im 14., daß Form und Muster der Schulordnung von der Natur muß entlehnt werden;
im 15., wie man ihm thun müsse, daß unser kurzes Leben zu allen diesen weitläufigen Studien ausreiche;
im 16. werden aus der Natur Handgriffe hervorgesucht, wie das Lehren und Lernen mit solcher Sicherheit anzustellen sei, daß es am Erfolge nicht fehlen könne;
im 17., Handgriffe, wie das Lehren und Lernen leicht, ohne Mühe und Verdruß abgehen möge;
im 18., Handgriffe, wie das Lehren und Lernen kräftig zu treiben, damit alles tief zum Verständniß gebracht werde, und sich in der That selbst wohl erweise;
im 19., Handgriffe, wie all solches Lehren und Lernen leicht zu praktiziren und geschwind fortzusetzen sei, so daß ein einziger Präzeptor viel hundert Schüler zugleich unterweisen könne, und ihm dieses doch viel weniger zu schaffen mache, als nach der jetzigen Methode ein einziger Schüler;
im 20. wird gezeigt eine spezielle Methode der Wissenschaften, d. i. wie dem menschlichen Verstande allerlei Wissenschaft leicht beizubringen sei;
im 21. eine spezielle Methode der Künste, d. i. wie die Künste oder das Nachthun leicht in Uebung zu bringen sei;
im 22. eine spezielle Methode der Sprachen, d. i. wie man geschwind un richtig Sprachen lernen könne;
im 23. eine spezielle Methode der Sitten, d. i. wie man die Jugend gute Sitten richtig lehren könne;

im 24. eine spezielle Methode der Gottesfurcht, d. i. wie man zu rechter Gottesfurcht die Jugend kräftiglich anführen könne;
im 25., daß, wo man rechte christliche Schulen haben will, die heidnischen Bücher abgeschafft oder nur mit gewisser Vorsicht gebraucht werden müssen;
im 26. wird von der Schulzucht gehandelt, wie dieselbe beschaffen sein müsse;
im 27. wird eine richtige Eintheilung solcher gewünschten Jugendübung nach Unterschied des Alters gegeben.

Hierbei müssen wir uns ein wenig aufhalten und mit mehreren Worten dieser Abtheilung gedenken.

Zum Fundament nehmen wir dieses: Gleichwie die Handwerksleute ein jedes Handwerk zu lernen eine gewisse Zeit haben (nämlich zwei, drei, vier, sechs bis sieben Jahre, je nachdem das Handwerk schwierig ist), welche sie die Lehrjahre nennen, innerhalb welcher sie alles zum Handwerk Gehörige lernen müssen, damit nach solcher Zeit aus einem jeden Lehrjungen ein Gesell und bald darauf ein Meister werde; also sollte es auch mit den Künsten, welche in der Schule zu lernen sind, gehalten werden, damit innerhalb einer bestimmten Zeit diese oder jene Kunst ohnfehlbar erlernt werden müsse und man nach Verfließung der Schuljahre nothwendig recht gelehrte, recht züchtige, recht gottesfürchtige Männer habe, mit welchen dann nach allem Wunsch, Gott zu Ehren, der Christenheit zur Zierde und dem allgemeinen Wesen zum Besten der Haus-, Kirchen-, Schul- und Polizeistand recht besetzt werden könnten. Um diesen Zweck zu erlangen, nehmen wir für solche vollkommene Schulunterweisung eine längere Zeit, weil hierzu auch viel mehr, als zu einem Handwerk gehört, nämlich die ganze Kindheit und Jugend bis aufs männliche Alter, also 24 Jahre; denn man hält dafür (und erweist sichs auch fast nicht anders), daß der Mensch an Leibeslänge bis ins 25. Jahr und nicht weiter zunimmt, es sei denn, daß er noch um etwas gesetzter und stärker wird und nunmehr tüchtig zum Hausstande, zum Priesterstande, oder wozu man sonst seiner begehret.

Und eben darum hat die göttliche Weisheit dem Menschen einen so langsamen Termin zum Aufwachsen gesetzt, da doch andere Thiere, die an Leibesgröße den Menschen weit übertreffen (als Pferde, Kamele, Elefanten ꝛc.), in einem und dem andern Jahre ihre Statur erreichen. Was meinen wir wohl, warum es Gott also geordnet? Gewiß keiner andern Ursach halber, als daß der Mensch allerlei Kunst und Weisheit einzusammeln Zeit und Raum genug habe. Darum denn diese ganze Zeit der vierundzwanzig Jahre nicht anders angewendet werden soll, als sich in solcher Geschicklichkeit zu üben.

Diese vierundzwanzig Jahre theilen wir nun in vier Stufen des aufsteigenden Alters, frühe Kindheit, Knabenjahre, angehende Jugend und reife Jugendzeit, und geben einem jeden Alter sechs Jahre und eine eigene Schule, also daß das Kind die ersten sechs Jahre im Schoße der Mutter, die andern sechs Jahre in allgemeiner Stadt- oder Dorfschule, die dritten sechs Jahre in lateinischer Stadtschule, die vierten sechs Jahre in hoher Landschule oder auch im Besuch anderer Universitäten und hin und wieder berühmter Leute zubringe. Und wird zugleich abgewogen, abgemessen und nach Jahren, Monaten, Wochen und Tagen abgezählt, auch in Bücher, auf alle Schulen und Klassen von Jahr zu Jahr gerichtet, aufs genaueste abgefaßt, wie weit es eine jede Schule unter den vieren mit der Verstand-, Kunst- und Sprachübung, mit löblichen Sitten und dann auch mit den Geheimnissen der Gottseligkeit bringen soll, damit nämlich ein Kind im sechsten Jahre, in der Mutterschule recht erzogen, einem Bäumlein gleich werden möchte, welches fein eingewurzelt ist und seine Aestchen von sich zu strecken anfängt; im zwölften Jahre ein Knabe gleich einem Bäumlein voller Knospen, an welchem man zwar noch nicht sieht, was in ihm verborgen stecke, aber wohl sehen kann, daß viel darin steckt und bald herkommen wird; im achtzehnten Jahre ein Jüngling gleich einem Baume, der in voller Blüte steht und den Augen schöne Lust und der Nase lieblichen Geruch darbietet, dem Munde aber gewisse Früchte verheißt; im vierundzwanzigsten Jahre ein Mann gleich einem mit reifem Obste behangenen Baume, dessen Zeit gekommen ist, wo seine Früchte abgelesen und nützlich angewendet werden.

Wenn demnach solche vier Schulen in einem Lande recht angestellt und die Methode richtig observirt würde, so wäre es unmöglich, daß man nicht von recht gelehrten, recht ehrbaren und recht gottesfürchtigen Leuten sollte vollauf haben, alle Aemter damit vollkommen zu besetzen, und daß auch der übrige Haufe, derer, die also geübet sind (wenn sie gleich nicht weiter, als durch die ersten zwei Schulen gekommen wären), nicht auch verständig und klug, ehrbar und züchtig, fromm und gottesfürchtig sollte erfunden werden, und also der allgemeine Zustand der Menschen dermaleinst um ein gut Theil stiller und glückseliger würde.

Ach Gott, wann erlebt man solches! Alte Schäden zwar lassen sich übel arzneien, und wessen die Menschen gewöhnt sind, dabei bleiben sie gemeiniglich und lassen sich etwas anderes übel einreden. Doch muß man nicht gleich verzagen; Gott ist noch der, der da schaffen kann, was er will im Himmel und auf Erden, und wer weiß, wann und durch wen er dies oder jenes ausrichten will? Darum soll denn

auch ein jeder, soviel er Gottes Ehre und der Menschen Wohlstand zu befördern vermag, es nur getrost wagen und das Seine treulich und freudig in der guten Hoffnung verrichten, Gott werde es nach seiner Weisheit zu einem solchen Zwecke zu richten wissen, daß die Arbeit im Herrn nicht vergeblich sein werde. Kommt nicht soviel Nutzen davon, als man wohl gerne wünschen möchte, so kommt doch je etwas Gutes, wo nicht jetzt bald, doch zu seiner Zeit.

Darum denn auch wir

im 28. Kapitel unserer Didactica die Mittel hervorsuchen und vorschlagen, wie man am füglichsten solche allgemeine Schulordnung in einem Lande einzurichten habe;

im 29. werden dann verschiedene Motive angeführt, warum man auf eine solche Universalschulreformation bedacht sein soll; und

im 30. wird endlich eine eifrige Vermahnung an alle Eltern, Schulmeister, Gelehrten, Kirchendiener und Obrigkeiten gerichtet, daß sie sich um dies heilsame Werk mit dem gebührenden Ernst umthun sollen.

Dieses ist also der Inhalt unserer Didactica. Weil es aber offenbar ist, daß diese Methode unmöglich angefangen werden kann, ehe die dazu erforderlichen Bücher verfertigt werden und an den Tag kommen, also geben wir jetzt das Informatorium der Mutterschule heraus, woraus die Eltern und Vormünder vernehmen können, wie die liebe kleine Jugend von Mutterleibe an recht zu erziehen und zu weiterer Schulzucht recht zuzubereiten sei.

Der liebe Gott verleihe hierzu seinen göttlichen Segen! Amen.

Den allgemeinen Wohlstand der Jugend zu befördern
bereitwillige

N. N. N.,
der Didacticae Liebhaber.

Weil christlich fromme Eltern, Vormünder, Pfleger und alle diejenigen, welchen kleine Kinder anvertraut sind, jetzt sollen erinnert werden, wie sie ihres Amtes bestens warten und solches glücklich verrichten können, so wird es nöthig sein, ihnen vor allen Dingen diese drei Stücke anzuzeigen:

1) was für große und theure Kleinodien Gott denen anvertraut, welchen er Kinder beschert,
2) wozu er sie ihnen beschert, und
3) daß die Jugend ohne gute Erziehung und Uebung durchaus nicht sein kann, noch wohl gerathen mag.

Wenn diese drei Punkte erklärt sind, werden wir zum Hauptwerk schreiten und anzeigen, wie und worin solche christliche Uebung gottselig könne verrichtet werden. Dazu wolle uns Gott seinen Segen geben!

Das erste Kapitel.

Daß die Kinder als Gottes theuerste Gabe und edelste Kleinodien wohl werth sind, hochgehalten und fleißig verwahret zu werden.

1. Daß die Kinder ein köstliches und herrliches Kleinod sind, bezeuget der Geist Gottes durch den Mund Davids, der also redet: Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! Der wird nicht zu Schanden. (Ps. 127, V. 3, 4, 5.) Siehe, wie selig die gepriesen werden, welchen Gott Kinder beschert!

2. Was auch daraus ersehen werden kann, daß, wenn Gott aufs allerlieblichste mit uns Menschen reden will, er uns Kinder nennt, als wenn er keinen angenehmeren und lieblicheren Namen wüßte.

3. Dagegen, wenn er wider der Menschen Bubenstück geeifert, hat er sonderlich darum heftig geeifert, daß sie ihren Samen dem Moloch geopfert haben und nicht *ihm* (3. Mos. 20, 5. Jer. 32, 35). Ja, dieses ist sonderlich zu merken, daß Gott auch von den Kindern der abgöttischen Eltern redet, daß sie *ihm* gezeuget seien (Ezech. 23, 37), indem er damit zu verstehen giebt, daß wir sie nicht als uns, sondern als Gott gezeuget und gleichsam als seine Kinder ansehen und demnach hochhalten sollen.

4. Bei dem Propheten Maleachi (2, 15) werden die Kinder sogar der *Samen Gottes* genannt, aus welchem nämlich Gottes Geschlecht entstehe (Apost.-Gesch. 27, 29).

5. Eben deshalb hat auch der ewige Sohn Gottes, als er sich im Fleisch geoffenbaret, nicht allein der Kinder Natur theilhaftig werden wollen, sondern auch seine besondere Lust und Freude an kleinen Kindern, als seinen lieben Brüderlein und Schwesterlein gehabt, sie geherzt, die Hände auf sie gelegt und sie gesegnet (Mark. 10, 16),

6. auch sehr fleißig vermahnet, wir sollten ja zusehen, daß wir solche kleine Kinder nicht ärgern, sondern ihrer wie unsrer selbst schonen,

und schreiet auch Wehe über die, welche eins von diesen Geringsten ärgern (Matth. 18, 5. 6).

7. Will man nun noch weiter erwägen, warum Gott mit den Kindern so groß thue, und warum wir sie so hochhalten sollen, so wird man Ursachen genug finden. Zum ersten, wenn dir die Kinder als etwas Geringes vorkommen, so betrachte nicht, was sie anjetzo sind, sondern was sie nach Gottes Absicht dermaleinst werden sollen, so wirst du ihre Hoheit bald merken. Sie sind nämlich nicht allein darum erzeuget, daß sie nach uns der Welt Inwohner, des Erdbodens Verwalter, und also unter anderen Geschöpfen Gottes Regenten werden sollen, sondern auch neben uns Christi Mitgenossen, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, das Volk des Eigenthums, Mitgesellen der Engel, Richter der Teufel, Trost des Himmels, Schrecken der Hölle, Erben der unendlichen Ewigkeit. Was kann Höheres gesagt werden!

8. Philipp Melanchthon, seligen Gedächtnisses, wenn er in die Schule unter die Jugend kam, pflegte er den Hut abzunehmen und sie also anzureden: Salvete reverendi Domini Pastores, Doctores, Licentiati, Superintendentes, Salvete Amplissimi, Consultissimi, Celeberrimi, Doctissimi Domini Consules, Praetores, Judices, Praefecti, Cancellarii, Secretarii, Magistri, Professores etc. (Seid gegrüßt, ihr ehrwürdigen Herren Pastoren, Doktoren, Lizentiaten, Superintendenten; seid gegrüßt, Hochachtbare, Wohlweise, Großgünstige Herren Bürgermeister, Vögte, Schöppen, Kanzler, Sekretäre, Magister ꝛc.) Als aber solches von den Anwesenden für einen Schimpf gehalten wurde, hat er geantwortet: Mir ist es kein Scherz. Denn ich sehe diese Kinder nicht an, wie sie jetzt beschaffen sind, sondern wozu sie erzogen und unterwiesen werden, und ich bin gewiß, daß aus diesem Haufen etliche solche Männer aufkommen werden, ob es schon auch ohne Zweifel Spreu und Späne darunter giebt. — Hat nun jener hochweise Mann so vernünftig von den Kindern geredet, wie vielmehr sollen wir von den Kindern alles Herrliche denken und reden, weil Christus als der Ausleger der göttlichen Geheimnisse bezeuget, solcher sei das Reich Gottes (Mark. 10, 14).

9. Doch nicht allein, was sie künftig sein und werden sollen, soll man bedenken, sondern auch, was sie schon jetzt sind, nämlich ein theures Kleinod beider, Gott dem Herrn und auch ihren Eltern. Gott dem Herrn sind sie es um dreier Ursachen willen: 1) Weil sie Gottes Ebenbild sind, rein und noch unbefleckt, darum sie auch für unschuldig gehalten werden, weil sie — außer der angeborenen Erbsünde — sich noch mit keiner besudelt haben, auch nicht den Unter-

schied wissen, was rechts oder links ist (Jon. 4, 14). Darum thut Gott so groß mit ihnen.

10. 2) Sind sie Christi reinstes und theuer erkauftes Eigenthum. Denn weil Christus gekommen ist, alles, was verloren war, zu suchen und selig zu machen, ausgenommen die, welche mit ihrem Unglauben und Ungehorsam Christi Theilhaftigkeit selbst von sich stoßen, die Kindlein aber mit Unglauben und Ungehorsam sich dessen nicht berauben, so ist unfehlbar das Reich Gottes ihr. Daher ist desto mehr Fleiß anzuwenden, daß sie sich hernach mit heranwachsendem Alter durch Unglauben und Unreinigkeit desselben nicht berauben, sondern vielmehr nach der ersten Art erweisen mögen, auf welche der Geist Gottes deutet, da er spricht: Diese sind erkauft aus den Menschen zu Erstlingen Gotte und dem Lamme. Diese sinds, die mit Weibern, das ist, mit weltlichen, fleischlichen Lüsten, nicht befleckt sind, denn sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamme nach, wo es hingeht (Offenb. 14, 4).

11. 3) Thut Gott mit den Kindern darum so groß, weil sie auserwählte Werkzeuge sind, seinen Namen zu preisen, wie David im 8. Ps., V. 3 bezeugt: Aus dem Mund der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, damit du vertilgest den Feind und den Rachgierigen. Wie solches zugehe, daß durch die Kinder Gottes Lob so mächtig ausgebreitet werde, verstehen wir zwar nicht allezeit; Gott aber, der Erforscher aller Dinge, versteht es wohl.

12. Daß den Eltern die Kinder [ein theures Kleinod sind und ihnen] lieber und angenehmer als Silber, Gold, Perlen und Edelstein sein sollen, erhellt deutlich, wenn wir das eine gegen das andere halten und miteinander vergleichen:

1) Silber und Gold sind todte Materien und nichts anderes als ein wenig von außen polirter Thon; die Kinder aber sind lebendige Bilder des lebendigen Gottes.

13. 2) Silber und Gold sind im Anfange durch das bloße Wort Gottes erschaffen; aber Kinder sind ein solches Geschöpf, über welches die hochgelobte Dreieinigkeit Rath gehalten, und das Gott selber mit seinen Fingern formiret hat.

14. 3) Silber und Gold sind vergängliche Dinge, Kinder aber sind ein unsterbliches Erbe.

Denn ob sie schon sterben, kommen sie doch nicht um, sondern kommen aus dem sterblichen Leibe in die Unsterblichkeit. Darum denn Gott der Herr dem Hiob, als er ihm alles Hab und Gut, was ihm war genommen worden, zwiefältig wiedergab, er ihm an Kindern nur soviel erstattete, als er zuvor gehabt, nämlich sieben Söhne und drei Töchter; welches aber dennoch zwiefach war, weil die ersten unverloren

waren; nämlich sie waren voran zu Gott gefahren und warteten ihres Vaters daselbst.

15. 4) Gold und Silber kommt aus der Erden her; die Kinder aber entspringen von unserer Substanz und Wesen, und sind eben das, was wir sind. Darum wir denn auch schuldig sind, sie eben so zu lieben als uns selbst. Wie denn auch in die Natur der Thiere Gott eine solche Zuneigung eingepflanzt, daß sie ihre Frucht gleich als ihr eigen Leben lieben; da doch, wenn jemand Gold und Silber so hoch lieben thut, es für lauter Abgötterei gehalten wird.

16. 5) Gold und Silber wandern von einem zum andern, sind niemands eigen, sondern allen gemein; ein Kind aber wird den Eltern von Gott zu einem besonderen Eigenthum verehrt, also daß es ihm kein Mensch absprechen kann, ja der Mensch auch sich selber nicht; denn es ist sein Theil ihm vom Himmel gegeben und ein unwandelbares Erbe.

17. 6) Obschon Silber, Gold und Reichthum auch Gottes Gaben sind, hat Gott dennoch nirgend seine Engel als Wächter denselben zuzuordnen verheißen; sondern vielmehr thut der Teufel sich zu solchen irdischen Dingen halten, daß er sie den Menschen zum Fall und Stricke gebrauche, nämlich dadurch die Menschen zum Geiz, zur Hoffahrt und allerlei Eitelkeit u. s. w. wie mit Stricken zu ziehen. Aber den Kindern werden die Himmelsfürsten zu Wächtern zugeordnet, wie Christus bezeugt (Matth. 18, 10), also daß, wer Kinder im Hause hat, gewiß sein kann, daß er heilige Engel im Hause hat; wer ein Kind auf Händen trägt, gewiß sein kann, daß er Engel in Händen hat, welche, allda gegenwärtig, auf ein solch Kind Achtung geben, daß es nicht zu Falle komme; wer des Nachts in Finsterniß mit seinem Kinde ruht, dessen gewiß sein kann, daß er den Schutz der heiligen Engel um sich hat, damit der böse Feind keinen Zutritt habe. Welch ein Trost ist dies! Welch ein theures Kleinod, das solchen Trost mit sich bringt!

18. 7) Gold, Silber und alles äußerliche Gut geben die Gnade Gottes nicht, beschirmen auch den Menschen vor dem Zorne Gottes nicht, wie die Kinder. Denn weil er sie lieb hat, schont er bisweilen ihrethalben auch der Eltern, wie das Exempel der Stadt Ninive ausweist (Jon. 4, 11)

19. 8) Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat, spricht Christus (Luk. 12, 15); denn die Speise nährt den Menschen nicht, das Pflaster heilt nicht, das Kleid wärmt nicht, wenn Gott seinen Segen entzieht (5. Mos. 8, 3; Weish. 16, 12. 26). Aber bei den Kindern und um der Kinder willen ist der Segen Gottes allezeit gewiß, daß man sie ernähren [und erhalten] kann. Denn so Gott für die jungen Raben sorgt, wenn sie ihn anrufen, wie viel mehr wird Gott

für die Kinder sorgen, welche sein Ebenbild sind? Darum hat D. Luther recht gesagt: Wir ernähren nicht die Kinder, sondern die Kinder nähren uns. Denn um solcher Unschuld willen giebt uns Gott allerlei Nothdurft, und wir alten Sünder nähren uns neben ihnen.

20. Zum letzten: Silber, Gold und Perlen können uns durch sich selbst nichts unterweisen, außer daß wir an ihnen Gottes Macht, Weisheit und Güte erkennen lernen; die Kinder aber sind uns zum Spiegel der Demuth, Sanftmuth, Gütigkeit, Versöhnlichkeit [und anderer christlicher Tugenden] vorgestellt, davon Christus spricht: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen (Matth. 18, 3). Weil sie uns nun Gott als Zuchtmeisterlein vorstellt, so sollen wir sie auch gebührlich ehren und respektiren.

Das zweite Kapitel.

Wozu Gott den Eltern Kinder vertrauet, und wozu sie dieselben führen sollen.

1. Was hat aber das auf sich, daß Gott diese himmlischen Perlen nicht alle auf einmal und in voller Zahl, wie die Engel, soviel er derselben haben wollen, erschaffen, sondern sie unter die Menschen [in unterschiedlicher Menge] hie und da austheilen thut? Gott ehret die Menschen damit, daß sie gleichsam Gehilfen sein sollen ihres Schöpfers in Vermehrung seiner Geschöpfe; doch nicht, daß sie nur allein Lust und Ergötzlichkeit an ihnen haben sollen, sondern auch Bekümmerniß, Mühe und Arbeit; Arbeit, sage ich, mit ihrer Erziehung dazu, wozu sie erschaffen sind.

2. Einen Ochsen pflegt man zum Ackern, ein Roß zum Reiten [und Fahren], einen Hund zum Jagen zu üben, darum, daß solche Thiere dazu gegeben sind, und zu andern Dingen nicht können gebraucht werden. Der Mensch aber, weil er zu höheren Dingen erschaffen ist, soll auch zu höheren Dingen angeführt werden, nämlich daß er Gott [seinem Herrn], dessen Ebenbild er trägt, gleichförmig werde an Tugenden. Denn der Leib, weil er von der Erde genommen ist, bleibt auch Erde, auf der Erde und wird wieder zur Erde; aber die Seele, weil sie von Gott eingegeben ist, und aus Gott ist, hat auch ihr Leben in Gott und soll sich wieder zu Gott neigen.

3. Diejenigen Eltern thun darum ihrem Amte nicht ein Genüge, welche ihre Kinder nur unterweisen, wie sie essen, trinken, gehen, reden,

Kleider anziehen sollen und dergl.; darum, daß alle diese Dinge nur den Leib angehen, welches nicht der Mensch selbst, sondern nur eine Hütte des Menschen ist; der Hauswirth (d. i. die vernünftige Seele) wohnt darinnen, für welchen wir mehr sorgen sollen, denn für die äußerliche Hütte unserer Wohnung.

Plutarch hat deshalb von den Eltern, welche ihren Kindern Leibesschönheit, Gesundheit, Reichthum, Ehre wünschten und sie zur Höflichkeit hielten, sich aber wenig darum kümmerten, wie ihre Seelen mit Tugenden geziert würden, fein gesagt, daß sie den Schuh in größeren Ehren hielten, als den Fuß.[3]) Der Thebaner Crates, ein weiser Heide,[4]) klagt sehr über solche Unbesonnenheit der Eltern in nachfolgenden Worten:

Könnt ich in die Wolken steigen,
wollt ich schreien und nicht schweigen,
hört mir zu, ihr thörichten Leut!
Was ist doch das für Eitelkeit,
daß ihr den Kindern sammeln thut
nichts anders, als vergänglich Gut,
und sorgt nicht, wie sie in Ehren
Tugend und Kunst sich vermehren.

4. So soll nun die vornehmste und größte Sorge sein, daß die Seele oder das Gemüth [als der Haupttheil des Menschen] löblich unterwiesen werde, und darauf dann die Sorge um den Leib, wie er eine würdige und bequeme Wohnung der unsterblichen Seele werden möge. Eine wohl gezogene Seele aber ist, die mit himmlischer Weisheit recht erleuchtet, die Hoheit des göttlichen Ebenbildes in sich beides erkennt und auch bewahrt.

5. Die wahre und himmlische Weisheit aber, darnach der Mensch am allermeisten streben soll, hält zwei Theile in sich: Erstlich, daß der Mensch seinen Gott durch seine wunderbaren Werke erkenne; fürs andere, daß er sich selbst und all sein innerlich und äußerlich Thun zu diesem und auch zu dem zukünftigen Leben weise und verständig wisse zu regieren.

6. Zum ewigen Leben zwar vornehmlich, weil dasselbe nur eigentlich ein Leben ist und heißt, da kein Tod und keine Sterblichkeit nicht ist, dieses Leben aber besser ein Weg oder Durchgang zum Leben, als ein Leben genannt werden mag. Darum denn auch, wer in diesem Leben soviel verrichtet, daß er sich mit Glauben und wahrer Gottesfurcht zum ewigen Leben zubereitet, der hat genug.

7. Nichtsdestoweniger aber, weil Gott etlichen Menschen ein langes Leben beschert, gewisse Aemter austheilt und in allerlei Verhältnisse und Gelegenheiten zu bringen pflegt, als ist es vonnöthen, daß die Eltern ihre Kinder nicht allein im Glauben und in Gottesfurcht, son-

dern auch in guten und löblichen Sitten und freien Künsten üben und von andern üben lassen, auf daß, wenn ihre Kinder erwachsen, aus ihnen weise und vernünftige Leute werden, und wo sie Gott in der Kirche oder weltlichem Regimente brauchen wollte, sie dazu nicht untüchtig erfunden werden; damit sie also beides dies Leben fein vernünftig durchgehen und auch in das ewige selig eintreten mögen.

8. In Summa sind es also drei Stücke, darin die christliche Jugend fleißig unterwiesen werden soll: Glaube und Gottesfurcht, Sitten und Tugenden, Wissenschaft der Sprachen und allerlei Künste. Und zwar soll dies der Ordnung nach, wie jetzt erzählt, und nicht umgekehrt, geschehen. Vornehmlich sollen sie lernen fromm sein, darnach gute Sitten, zuletzt freie nützliche Künste. Doch gilt auch von dem letzten Stück: Je weiter man es bringen kann, desto besser ist es.

9. Wer in den drei Stücken fein zunehmende Kinder hat, der hat in seinem Hause ein Paradies, in welchem die Bäumlein des Lebens gepflanzt und begossen werden, wachsen und blühen; er hat eine Werkstatt des heiligen Geistes, in welcher er die Gefäße der Gnaden und Werkzeuge der Herrlichkeit zubereitet, ausarbeitet und auspolirt, damit in denselben, als in lebendigen Bildern Gottes, die Strahlen der unendlichen Macht, Weisheit und Güte Gottes von Tage zu Tage heller scheinen und hervorleuchten. Wohl solchen Eltern!

Das dritte Kapitel.

Daß die Jugend ohne Uebung durchaus nicht sein kann, noch wohl gerathen mag.

Es soll aber niemand denken, daß die Kinder von sich selbst, ohne fleißige und unabläßige Mühe und Arbeit, die an sie muß gewendet werden, zur Frömmigkeit, Ehrbarkeit und Kunst gelangen mögen. Denn wie ein Bäumlein, wenn es wachsen soll, gepflanzt, begossen, gestützt, verzäunt, beschnitten und sonst [gepflegt und] gewartet werden muß; wie ein hölzernes Bild gezimmert, gedreht, geschnitzt, polirt und gemalt werden muß; wie ein Roß, Ochse, Esel, Maulthier, das dem Menschen dienen soll, abgerichtet, wie der Mensch selbst zu äußerlicher Arbeit sich gewöhnen muß, wenn er essen, trinken, gehen, reden, etwas in die Hand nehmen lernt: wie sollte es immer möglich sein, daß diese

höhern Sachen, nämlich Glaube, Tugend, freie Künste, ohne Anleitung erlangt werden könnten? Lauter unmögliche Sachen sind das, daß jemand solches von sich selbst lernen könnte, wie in der Didactica, Kap. 6 ff., solches gezeigt worden ist.

2. Eben darum hat Gott den Eltern befohlen, daß sie ihren Kindern die Furcht Gottes sollen fleißig einbilden und ihnen das Gesetz Gottes schärfen und davon reden, wenn sie im Hause sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn sie sich niederlegen oder aufstehen (5. Mos. 6, 7).

3. Eben darum vermahnen auch Salomo und Jesus Sirach in ihren Büchern überall, daß junge Leute zur Weisheit angehalten werden sollen, und man nicht ablasse, sie zu züchtigen.

König David verstand wohl, wie nothwendig dies sei. Darum, ob er schon ein König war, hat er sich dennoch nicht geschämt, den Kindern zu einem Lehrer sich vorzustellen. Kommet her, spricht er, Kinder, höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren (Ps. 34, 2). Und der Apostel vermahnet die Eltern, daß sie ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn auferziehen sollen (Eph. 6, 4).

4. Weil aber die Eltern nicht allezeit tüchtig sind, ihre Kinder selbst zu unterweisen, oder das nicht abwarten können wegen ihres Amtes oder Nahrungsgeschäften, andere auch hierin zu nachlässig sind, so ist von Alters her weislich und nöthig angeordnet worden, daß in einer jeglichen Gemeinde verständige, gottesfürchtige, ehrbare Personen als Lehrer der Jugend bestellt würden, welchen die Eltern ihre Kinder zur Unterweisung und auch zur Züchtigung anvertrauen könnten,

5. welche Leute man Pädagogen, Doktoren, Magister, Präzeptoren ꝛc. genannt hat. Die Orte aber, da junge Leute zusammenkommen und sich üben, sind Pädagogien, Auditorien, Gymnasien, Scholae und Ludi literarii, das ist Kinderleitungen, Gehörstuben, Uebungshäuser, Schulen und Buchstabenspiel, von Alters her genannt worden. Mit diesen letzten Namen wird angedeutet, daß die Uebung der Jugend, beides den Lehrenden und Lernenden, an sich selbst lieblich, anmuthig und gleichsam nur wie ein Spiel oder Kurzweil ist [oder doch sein sollte],

6. welches aber in folgender Zeit ziemlich von der Wahrheit abgewichen war, daß die Schulen nicht mehr Spiel und Kurzweil der Jugend, sondern Marter- und Stockstuben geworden. Zumal ehe das Licht des Evangelii aufgekommen ist, sind an manchen Orten untüchtige Leute, in Weisheit und Gottesfurcht ganz ungeübt, Müßiggänger, Trunkenbolde, Unfläter, an welchen die Jugend kein gut Exempel sich hat nehmen können, in dieses Amt, die Jugend zu überweisen, eingedrungen, und ihnen die Kinder anvertraut worden, welche sie nicht

zum Glauben, Gottesfurcht und guten Sitten, sondern zum Aberglauben, Ueppigkeit und allerlei Schwärmerei angeführt haben, in freien Künsten aber, weil sie selbst keine gewisse Methode und Ordnung gewußt oder gekonnt, haben sie ihnen alles mit Gewalt einschlagen und einbläuen wollen, und sind also erbärmlich mit der Jugend umgegangen. Von solcher Art Schulehalten ist eine Erinnerung in etlichen Sprichwörtern verblieben, da man spricht: Er hat sich lassen streichen; er ist wohl gebläuet und gegerbet worden; woraus man ersieht, daß man damals von keiner anderen Erziehung, als durch Schmeißen und Schlagen gewußt hat.

7. Obschon zwar dies bei der Kirchen- und Schulreformation um etwas abgeschafft worden ist, hat doch Gott auch etwas auf diese unsere Zeit verspart, daß wir, der frühern Zeit voran, einen leichteren, geschwinderen und völligeren Weg, die Jugend zu unterweisen — was Gott zu Ehren und uns zum Troste gesagt sei — haben können[5]).

8. Daß aber dem so sei, sind augenscheinliche Gründe und starke Beweise in der Didactica vorgebracht worden, und soll künftig das Werk selbst, so Gott will, davon reden.

Jetzt aber soll von solcher feinen Jugenderziehung ein Formular gegeben werden, und zwar wie in der ersten, das ist in der Mutterschule, nämlich in den ersten sechs Jahren die Jugend soll erzogen und unterwiesen werden, welches geschehen wird im Namen des Herrn.

Das vierte Kapitel[6]).

Worin die Jugend alsbald von ihrer Geburt an allmählich geübt und bis gegen das sechste Jahr ihres Alters ausgebildet werden soll.

1. Wie mächtig sehr viel daran gelegen sei, daß ein Kind von der ersten zarten Jugend recht erzogen und gewöhnt werde, giebt uns die Natur in anderen Sachen, die ihre Vollkommenheit oder Art durch ein gewisses Warten [und Pflegen] oder Wachsen erlangen, genugsam an die Hand. An einem Baume ist es zu sehen, daß, wie man die Aeste nach der Pflanzung oder Pfropfung formirt, sie also auch hernach sich erzeigen und ausbreiten. Wie ein Thier geboren oder auch hernach in den ersten Jahren gewöhnt wird, also verbleibt es hernach im Alter. Gleichermaßen verhält sichs meistentheils auch mit den Menschen, ja, wenn wir den ordentlichen Lauf der Natur ansehen, nicht anders[7]).

2. Denn obwohl aus einem in der Kindheit übel gewöhnten Buben noch etwas Tüchtiges und Gutes hernach auch werden kann, — da es dem lieben Gott auch ein Leichtes ist, einen noch im Alter zu bekehren oder ganz zu ändern: so bringt doch der ordentliche Lauf dieses Lebens und der Natur selten etwas anderes hervor, als worauf die Erziehung gleich von Anfang gerichtet gewesen ist. Ja man hat sich dessen desto gewisser auf das Alter zu getrösten, wornach man bald in der ersten Jugend gezielt hat[8]).

3. Darum sollen die Eltern [bei Zeiten Hand anlegen und] die Erziehung ihrer Kinder nicht bis auf die Präzeptoren und Prediger aufschieben (denn einen krumm gewachsenen Baum gerade zu machen und aus einem [überall mit Dornen] verwachsenen Walde einen Baumgarten zu machen, ist fast unmögliche Arbeit); sondern sie müssen selbst mit ihren Kindern recht umzugehen wissen, damit sie also unter ihrer Zucht an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen lieblich zunehmen mögen.

4. Es ist aber schon mehrmals gesagt, daß, wer Gott und Menschen nützen soll, der muß in Gottesfurcht, Sitten und guten freien Künsten unterwiesen werden; deshalb sollen die Eltern in allen diesen drei Stücken in dieser ersten einheimischen Schule guten Grund legen. Darum soll nunmehr angedeutet werden, worauf sie es in den ersten sechs Jahren absehen sollen, und durch was für Mittel ihnen hierin könne geholfen werden.

5. I. Die Gottseligkeit, die rechte und selige, besteht in drei Punkten:

a) daß sich unser Herz überall nach Gott umsehe und in allen seinen Werken ihn suche[9]);

b) daß, nachdem es Gottes Fußstapfen überall gemerkt, es Gott den Herrn überall mit Furcht, Liebe und Gehorsam verehre;

c) daß es, wenn es also ohne Unterlaß seines Gottes gedenkt und sich mit ihm vereinigt, auch in ihm Friede, Freude und Trost empfinde.

6. Das ist die wahre Gottseligkeit, das ganze Paradies der göttlichen Freude in sich begreifend, deren Grund bei einem Kinde innerhalb sechs Jahren so weit gebracht werden kann, daß es verstehe: Es sei ein Gott, ein Herr über Himmel und Erden, welches alles er auch erschaffen; er sei überall gegenwärtig und sehe alles; von ihm komme alles Gute und Schöne her, was wir nur irgend sehen; er habe uns und alles gemacht; er erhalte und versorge uns, regiere und ordne alles; er gebe den Frommen und Bösen die leibliche [Nahrung und] Nothdurft, doch lasse er es den Frommen und Gehorsamen besser ge-

deihen; die Bösen und Ungehorsamen aber wisse er wohl zu strafen und werde sie endlich gar umkommen lassen und in das höllische Feuer werfen, die Frommen hingegen zu sich in den Himmel nehmen. Darum sei es billig, daß man ihn fürchte, ihm danke, ihn lobe, preise, um alle Nothdurft allezeit anrufe, ihn als den allerhöchsten Vater liebe, und was er in seinen Geboten gebeut, fleißig thue[10]). So weit, sage ich, kann ein Kind von sechs Jahren in den Anfängen der Gottseligkeit gebracht werden.

7. II. Was die Sitten und Tugenden anlangt, sollen die Kinder erzogen werden:

a. zur Mäßigkeit, daß sie gewöhnt werden, nach Bedürfniß zu essen und zu trinken, über die Nothdurft aber sich nicht überfüllen und übergießen;
b. zur Reinlichkeit, Sauberkeit in Essen, Trinken, Kleidung, und dazu, alle ihre Sachen zu Rathe halten zu lernen;
c. zur Ehrerbietung gegen die Aeltesten, daß sie fleißig acht haben auf ihre Worte, Werke und Blicke;
d. zum Gehorsam, daß sie zu jedem Wink der Eltern bald bereit seien[11]);
e. ist auch sehr vonnöthen, daß sie gehalten werden, die Wahrheit zu reden; damit alle ihre Reden seien, wie Christus lehret: Ja, ja, nein, nein; zu lügen aber und anders, als ein Ding ist, zu reden, sollen sie sich weder aus Schimpf noch Ernst gewöhnen[12]);
f. sollen sie Gerechtigkeit lernen, daß sie fremde Dinge nicht anrühren, nicht nehmen, nicht stehlen, nicht verbergen, nicht zu Trotz thun [noch jemanden kränken];
g. sollen sie zur Liebe und Gutthätigkeit angehalten werden, daß sie gerne geben und mittheilen, nicht geizig, neidisch, mißgünstig seien;
h. ist es auch sehr gut, sie an die Arbeit zu gewöhnen, damit sie den Müßiggang fliehen lernen;
i. sollen sie nicht allein reden, sondern auch stillschweigen lernen, wenn es nöthig ist, z. B. wenn man betet, oder wenn die Aeltesten reden[13]);
k. sollen sie auch in der Geduld geübt werden, damit sie bald von Jugend auf, ehe die Affekten einwurzeln, ihren Willen brechen und sich selbst im Zaum halten lernen;
l. soll man sie bald von Kindheit auf dazu gewöhnen, mit Willfährigkeit und Lust den Alten zu dienen, was auch eine schöne Zierde der Jugend ist;

m. soll hierauf folgen die Höflichkeit in Geberden, daß sie sich freundlich erzeigen, grüßen, danken, das Händlein geben, sich neigen, wenn man ihnen etwas giebt, dafür danken ꝛc.

n. Doch daß solches nicht wild und mit tollen Geberden geschehe, sollen sie auch schon zur Ehrbarkeit angehalten werden, nämlich, daß sie sich schamhaftig und züchtig verhalten lernen.

Ein in diesen Tugenden geübtes Kind wird mit leichter Mühe, wie von Christo gesagt wird, beides vor Gott und den Menschen Gnade finden.

8. III. Was nun die Künste anlangt, so theilen sich dieselben in drei Theile. Denn wir lernen in der Welt etliche Dinge kennen, etliche thun, etliche reden, oder also: Wir lernen alles, was nützlich und gut ist, kennen, thun und davon reden.

9. A. Was die Erkenntniß betrifft:

a. Der natürlichen Dinge (in Physicis), so kann ein Kind in den ersten sechs Jahren so weit gebracht werden, daß es die Elemente, Erde, Wasser, Luft, Feuer, zu nennen wisse, ebenso Regen, Schnee, Eis, Blei, Eisen ꝛc., auch den Unterschied etlicher Gewächse, nämlich was ein Kraut, Baum, Fisch, ein Vogel, ein Thier sei ꝛc. Zuletzt kann ein Kind auch Namen und Arbeit seiner äußeren Gliedmaßen lernen. Dies alles ist sehr leicht und ist doch ein Anfang der ganzen Physica oder Naturkunst.

b. In der Optik hat das Kind genug, wenn es versteht, was licht und was finster ist, und etlicher Farben Unterschied, und Namen, als weiß, schwarz ꝛc.

c. Einen Anfang von der Astronomie kann ein Kind haben wenn es die Sonne und den Mond kennen lernt und im allgemeinen weiß, was ein Stern sei.

d. In der Geographie, wenn es wissen wird, ob der Ort, da es geboren, oder wo es wohnt, ein Dorf oder Städtlein oder Stadt oder Schloß sei, ebenso wenn es versteht, was ein Acker, eine Wiese, ein Berg, Wald, Fluß sei.

e. Der Chronologie Anfang wird sein, zu wissen, was eine Stunde, ein Tag, eine Nacht, eine Woche, ebenso was Winter oder Sommer sei.

f. Der Historien Anfang, wenn es einer Sache, die vor zwei, drei oder vier Jahren geschehen, wenn es gleich kindische Dinge wären, gedenken und sich dessen, wenn auch gar schwach, als wie durch einen Nebel erinnern kann.

g. In der Oekonomie mag es wissen, wer vom Hausgesinde ins Haus gehöre oder nicht.

b. In der Politik, wenn es verstehen lernt, daß jemand in der Stadt ein Bürgermeister, Rathsmann oder Vogt heißt, daß die Bürger bisweilen in der Gemeinde zusammenkommen ꝛc.

10. B. Was das Thun betrifft, so werden etliche Dinge mit dem Gemüth und der Zunge verrichtet, als Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik, etliche mit dem Gemüthe und den Händen, als allerlei äußerliche Handarbeit.

a. Von der Dialektik muß in sechs Jahren ein solcher Anfang sein, daß ein Kind in solcher Zeit verstehen lerne, was Frage oder Antwort sei, und sich gewöhne, allezeit genau auf die Frage zu antworten, nicht daß einer von Knoblauch, der andere von Zwiebeln rede.

b. In der Arithmetik werden sie einen Grund haben, wenn sie wissen, was wenig oder viel ist, wenn sie bis 20 zählen können und verstehen, was gleich oder ungleich ist, daß 3 mehr ist, denn 2, und wenn man 1 zu 3 thut, daß es 4 macht ꝛc.;

c. in der Geometrie, wenn sie verstehen lernen, was groß oder klein, lang oder kurz, eng oder breit, dick oder dünn, ebenso was eine Spanne, eine Elle, eine Klafter sei.

d. Ihre Musik wird sein, etliche Verslein auswendig singen zu können.

e. Der Anfang eines Handwerks ist, daß sie etwas können schneiden, schaben, zubinden, aufbinden, zusammenlegen ꝛc., wie es der Kinder Brauch ist.

11. C. Was nun das Reden anlangt, so verrichtet dasselbe die Zunge, welche durch Grammatik, Rhetorik und Poesie formirt und geschliffen wird.

a. Die Grammatik in den ersten sechs Jahren wird sein, wenn ein Kind, soviel es versteht, auch mit seiner Muttersprache deutlich und verständlich aussprechen kann.

b. Die Rhetorik in diesem Alter ist ein wenig Geberde, soviel die Natur zugiebt, gebrauchen und, was es von Tropen und Figuren hört, nachahmen[14]).

c. Der Anfang in der Poesie wird sein, etliche Verslein oder Reime auswendigzulernen.

12. Nun soll weiter angezeigt werden, wie man mit den Kindern in solchen Dingen fortschreiten soll, nicht zwar so genau auf Jahr und Monat solches abrechnend, wie es hernach in den anderen Schulen geschieht, sondern nur im allgemeinen, und das darum,

a. weil nicht alle Eltern in ihren Häusern sich an solche Disposition so vollkommen halten können, wie es in der ganzen

Schule geschehen kann, wo man nichts anderes thut und keine andere Arbeit solcher Uebung hinderlich ist;

b. weil bei den kleinen Kindern sehr ungleicher Witz sich findet, indem manches Kind bald im ersten Jahre etwas verstehen und reden lernt, ein anderes kaum im anderen oder dritten Jahre.

Darum wird nur im allgemeinen angezeigt, wie ein Kind in den ersten sechs Jahren soll angewiesen und geübt werden

1) im Verstande,
2) in der Arbeit und in den Künsten,
3) in der Sprache,
4) in Sitten und Tugenden,
5) in der Gottseligkeit.

Weil jedoch viel daran gelegen ist, daß man frisch und gesund sei, so wird zuvörderst angedeutet werden, wie die Eltern ihren Kindern [mit Gottes Hilfe] sollen Gesundheit zuwege bringen und sie auch dabei erhalten.

Das fünfte Kapitel.

Wie die Jugend in ihrer Gesundheit soll erhalten und geübt werden.

1. Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano, hat einer gesagt[15]), d. i. man soll beten, daß man in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele habe. Nicht allein aber soll man beten, sondern auch dahin arbeiten, weil Gott die Arbeitenden segnet.

Weil aber die Kinder selbst dahin sich nicht bemühen, noch für sich selbst, sonderlich in der ersten Kindheit, beten können, so gebührts den Eltern, daß sie dieselben vertreten, und was sie auf der Welt erzeuget haben, auch gesund zu erhalten und zur Ehre Gottes aufzuerziehen sich befleißigen.

2. Vor allen Dingen aber, weil die Kinder nicht können erzogen werden, sie leben denn und sind frisch und gesund, — denn mit ungesunden und bresthaften Kindern ist übel etwas anzufangen, — so soll das der Eltern erste Sorge sein, daß sie ihre Kinder bei guter Gesundheit erhalten. Weil dieses zumeist an den Müttern gelegen ist, so wollen wir ihnen allhier nöthige Vermahnung thun, als nämlich:

3. I. Sobald eine christliche Mutter wahrnimmt, daß Gott, der Schöpfer aller Dinge, in ihrem Leibe eine Frucht zu bilden beginnt, so soll sie von diesem Augenblicke an mehr, als zuvor, sich der Frömmigkeit befleißigen, mit heißen und täglichen Bitten zu Gott, damit er das, was sie unter ihrem Herzen trägt, wohlgestaltet und gesund ans Licht gelangen lasse. Zu diesem Zwecke können sich schwangere Frauen des folgenden Gebetes bedienen:

Gebetsformel für schwangere Frauen.

Allmächtiger Gott, Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, nach dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden benannt wird, zu dir, dem liebsten Vater, nehmen wir, deine vernunftbegabten Geschöpfe, unsere Zuflucht, weil du mit sonderlichem Rathe und Ueberlegung unser Geschlecht geschaffen hast, indem du mit bewundernswürdiger Weisheit unsern Leib aus einem Erdenklos bildetest und ihm Geist von deinem Geiste einbliesest, daß wir dein Ebenbild seien. Und obschon du uns alle in voller Zahl, gleich den Engeln, hättest hervorbringen können, so hat es doch deiner Weisheit gefallen, also daß durch Mann und Weib vermöge der von dir gestifteten Ordnung des Ehestandes das menschliche Geschlecht vermehrt werde, und darum hast du sie zu segnen beschlossen, daß sie wachsen und sich mehren und nicht die Erde allein, sondern auch die Chöre der Engel erfüllen. O Gott und Vater von Ewigkeit, Lob und Preis sei deinem Namen um aller deiner wunderbaren Werke willen, die du an uns gethan! Laß mich auch danken deiner Lindigkeit, daß ich nicht allein selbst nach deinem Willen aus deiner herrlichen Schöpfung entsprossen bin, daß ich erfüllen helfe die Zahl der Auserwählten, sondern daß du mich auch gewürdigt hast, mich im Ehestande zu segnen und mir Leibesfrucht zu schenken. Es ist dein Geschenk, deine väterliche Gnade ist es, o Herr und Vater der Geister und allen Fleisches. Darum fliehe ich zu dir allein und bitte dich mit demüthigem Herzen um deinen Rath und Beistand, auf daß, was du in meinem Schoße gebildet hast, möge bewahret bleiben durch deine Kraft und zu glücklicher Geburt erhalten werden. Weiß ich es doch, o Herr, daß nicht in eines Menschen Macht liege sein Gang und nicht in jemandes Vermögen, seinen Weg einzuschlagen; sind wir doch zu schwach und hinfällig, um alle Fallstricke zu vermeiden, welche mit deiner Erlaubniß jener feindliche Genius uns legt, und allen Unfällen, in welche wir durch unsere Unbesonnenheit stürzen könnten, auszuweichen. Bei dir aber ist Weisheit ohne Maßen; wem du wohlwillst, den erhältst du durch deine Engel sicher vor jedem Unfall und unversehrt. Darum werfe ich mich auch, o Vater voll Barmherzigkeit, in meiner Bedrängniß in deine Hände und bitte dich, daß du mit dem Auge

deiner Barmherzigkeit auf mich niederschauen und vor jedem Leid sicher bewahren wolleſt. Verleihe mir und meinem lieben Gatten Troſt, o Gott alles Troſtes! daß wir beim Anblick deines Segens fröhlichen Herzens deine väterliche Liebe küſſen und dir mit aller Luſt dienen. Ich will nicht ausgenommen ſein von dem, was du unſerm Geſchlecht auferlegt haſt, daß die Geburt mit Schmerzen geſchehe. Aber ich bitte dich demüthig, du wolleſt mir die Schmerzen tragen helfen und einen glücklichen Ausgang verleihen. Wenn du dies unſer Gebet erhöreſt und ein geſundes, wohlgebildetes Kind uns ſchenkſt, ſo geloben wir, es dir wiederzubringen und zu heiligen, daß du unſer und unſeres Samens allermildeſter Gott und Vater bleibeſt, wie wir auch mit unſeren Kindern dein treues Geſchlecht zu bleiben geloben. Erhöre, allgütiger Vater, die Bitte deiner geringen Magd; erfülle die Wünſche unſeres Herzens, um Jeſu Chriſti, unſeres Heilandes willen, der um unſertwillen ein Kind geworden und ins Fleiſch gekommen iſt, nun aber mit dir und dem h. Geiſte lebt und regieret in Ewigkeit. Amen. Vater unſer ꝛc.

4. II. Ferner haben die Mütter nöthig, fleißig auf ſich ſelbſt Achtung zu geben, daß ſie ihrer Leibesfrucht nicht irgend einen Schaden zufügen.

Fürs erſte aber ſollen ſie ſich mäßig halten und gute Diät beobachten, damit ſie nicht mit Freſſen und Saufen oder unzeitigem Faſten, noch weniger mit Purgationen, Aderläſſen, Erkältungen ꝛc. die Frucht erſäufen oder verdörren oder ſonſtwie ſchwächen. Darum ſollen ſie ſich, ſo lange ſie ſchwanger gehen, ſolcher Dinge enthalten.

Zum andern ſollen ſie ſich auch hüten, daß ſie nicht ſchädlich ſtraucheln, fallen, ſich ſtoßen oder unvorſichtig treten, weil mit dieſem allen der Leibesfrucht, als einem zarten Geſchöpfe, Schaden zugefügt werden kann.

Zum dritten ſoll eine ſchwangere Frau ihre Affekten in acht nehmen, daß ſie nicht geſchwind erſchrecke, ſich erzürne oder ſchwere Sorgen führe ꝛc., ſonſt wird das Kind auch furchtſam, boshaft oder melancholiſch ſein. Ja, ſchneller Zorn und heftiger Schreck bereiten bisweilen der Leibesfrucht den Tod und eine Mißgeburt, oder zum wenigſten eine ſchwache Geſundheit.

Zum vierten ſoll die Mutter auch die äußeren Geberden in acht nehmen, daß ſie nicht zu ſchläfrig, zu träge, zu müßig ſei, ſondern friſch, wacker und behende zu jeder Arbeit. Denn wie ſie in ſolcher Zeit ſelbſt iſt, alſo wird hernach das Kind auch werden ꝛc.

Von anderen nöthigen Punkten können treue, erfahrene Aerzte und Hebammen den Müttern weitere Anweiſung geben.

5. III. Wenn das Kind nun zur Welt geboren ist, so sollen die Eltern sein zartes Körperlein, außer mit warmen und weichen Bettlein, auch mit bequemer Nahrung versorgen. Vornehmlich aber soll man darauf bedacht sein, daß eine jegliche Mütter selbst Mutter sei und ihr Fleisch nicht von sich stoße, das heißt: was sie in ihrem Leibe mit ihrem Blute ernährt hat, dem soll sie auch die ihm von ihrem Leibe nach des Schöpfers Ordnung zukommende Nahrung, ihre Milch, nicht mißgönnen. Weil aber dagegen ein unlöblicher, schädlicher und greulicher Gebrauch eingeschlichen ist, daß etliche Mütter (gewöhnlich adliche Personen) ihre Kinder selbst nicht nähren wollen, sondern sie fremden Weibern anvertrauen, so ist es hoch vonnöthen, daß man dawider eifere und die Eltern unterrichte, wie sie in diesem Falle größere Vernunft brauchen sollen. Je mehr aber dieser Unrath jetzt eingerissen ist und sich vermehrt hat, desto weniger muß man dazu stille schweigen. Insonderheit muß es an diesem Orte geschehen, da man auf Erneuerung aus dem Grunde aller guten Ordnung bedacht zu sein, Vermahnung thun will.

6. Ich sage daher, daß solch Absetzen der Kinder von den leiblichen Müttern und solche Auferziehung mit fremder Milch — wenn es ohne die äußerste Noth und nur vorgenommen wird, um sich der natürlichen Mühe und dem Ungemach zu entbrechen —

a. wider Gott und die Natur streitet,
b. den Kindern schädlich ist,
c. den Müttern auch selbst Schaden bringt, und
d. der rechten Ehrbarkeit und Zucht zuwiderläuft.

7. Daß es wider die Natur streite, ist daher offenbar, daß kein gleiches Exempel unter den wilden Thieren gefunden wird. Die Wölfinnen, Bärinnen, Löwinnen, Leopardinnen und andere wilde Thiere säugen ihre Jungen mit ihren eigenen Brüsten; sollen denn wohl die Gebärerinnen des menschlichen Geschlechts unbarmherziger sein als solche Thiere? Meint das nicht Gott in den Klageliedern Jeremiä (4, 3): Die Drachen reichen ihre Brüste den Jungen und säugen sie; aber die Tochter meines Volks muß unbarmherzig sein wie ein Strauß in der Wüste? — Wie sollte das nicht wider die Natur sein, sein eigen Blut, sein eigen Fleisch von sich zu stoßen? seiner eigenen Leibesfrucht, welche sie so viele Monate unter ihrem Herzen getragen, mit eigenem Blute genährt, hernach die Milch zu versagen? Und zwar die Milch, welche Gott nicht ihnen, sondern den Kindern zur Nothdurft verschafft, weil sie zu keiner anderen Zeit, als nur allein, wenn ein Kindlein zur Welt geboren ist, zum Vorschein kommt, — wem zu Gute, als allein dem Kindlein? Es verkehren also die Gott dem Herrn seine Ordnung, welche ein Ding nicht dazu gebrauchen, wozu es bestimmt ist.

8. Zum andern, es wäre den Kindern viel gesünder, an ihrer Mutter Brüsten zu saugen als an denen fremder Weiber, weil sie mit der Mutter Blut im Leibe sich zu nähren schon gewöhnt sind. Ueberdies werden sie ihren Eltern an Eigenschaften und Tugenden viel ähnlicher als sonst. Der berühmte Philosoph Favorinus bezeugt[16]), daß, gleichwie der Same die verborgene Kraft in sich hat, den Leib und das Gemüth nach der Art seines Ursprungs zu bilden, ebenso und nicht weniger die Milch, — wie er dies durch das Beispiel des Lämmleins und Böckleins bestätigt. Denn während die Lämmlein, welche von Ziegen gesäugt werden, viel gröbere Wolle haben, als die, welche von ihren eigenen Müttern aufgezogen werden, so bekommen die Böcklein, wenn sie sich von Schafmilch nähren, kürzere und reichere, den Widdern nicht ungleiche Haare. Wer sieht daraus nicht, daß die Kinder, mit fremder Milch erzogen, nicht der Eltern, sondern fremder Leute Art annehmen? Lassen die Eheleute ihren Garten nicht mit fremdem Samen besäen, warum lassen sie ihre Pflänzlein mit fremdem Regen begießen? Hat der Vater seine Natur dem Kinde mitgetheilt, warum soll es die Mutter nicht auch thun? Warum sollen sie zum wenigsten eine dritte Person dareinmengen? Hat doch Gott zwei Personen, als die er für genügend erkannt, Kinder zu erzeugen, in der Ehe zusammengefügt; warum läßt mans denn nicht dabei beruhen?

9. Doch sollte es ja jemandem einmal zugelassen werden, so dürfte dies nur in zwei Fällen geschehen. Erstens, wenn die rechte Mutter mit einer ansteckenden und gefährlichen Krankheit behaftet ist, dann kann man es einer anderen Amme anvertrauen, um das Kind vor der gleichen Krankheit zu bewahren. Zum andern, wenn die Mutter voll böser Leidenschaften wäre, zornig, neidisch u. dergl., und man eine ehrbare, tugendsame Person zur Amme haben könnte, so möchte mans auch also machen, daß das Kind einer anderen übergeben würde, um es besserer Tugenden, als sie die Mutter hat, fähig zu machen. Daß aber — wie es jetzigerzeit zugeht — auch die edelste, tugendsamste, ehrbarste Mutter ihre zarte Frucht oftmals leichtfertigen, unflätigen, verlaufenen, gottlosen, ja oft ungesünderen Weibern, als die Mütter selbst sind, anvertrauen, das ist ja unerträglich, weil die lieben Kinder dadurch in eine gewisse Leibes- oder Seelenvergiftung leicht gerathen können. Und solche Eltern dürfen sich nicht wundern, wenn ihre Kinder ihnen nicht nacharten, sondern aus ihren tugendhaften Fußstapfen treten, weil nach dem lateinischen Sprichworte cum lacte imbibitur nequitia junge Kinder mit der Milch entweder Tugend oder Bosheit einsaugen.

10. Zum dritten, während solche zärtliche Mütter meinen, sich der Mühe und Ueberlast entziehen zu müssen, um schön zu bleiben, geschieht

es, daß sie sich oftmals ebendadurch nicht allein der Schönheit, sondern auch der Gesundheit, ja sogar des Lebens berauben; denn solche Säuglinge sind ihrer Mütter Aerzte und benehmen ihnen viele im Leibe verborgene Gebrechen oder böse Feuchtigkeiten, aus denen eine Krankheit entstehen könnte, wie obengenannter Autor dies weitläufig darthut. Daher hat sich denn jener gewaltige Mann, Plutarch, genöthigt gesehen, ein besonderes Büchlein zu schreiben und die Mütter an ihre Pflicht, dazu sie Gott und die Natur verbunden, zu erinnern[17]). Gellius aber schreibt[18]), solche Mütter sollten gar nicht Mütter heißen, welche ihrem Berufe nicht Genüge thun wollten, — und bedroht sie mit allem Unglück.

11. Die Kinder von den Brüsten der Mutter zu stoßen, streitet endlich auch wider die Ehrbarkeit. Didacus Apolephtes sagt[19]), das wären nicht Mütter, sondern Stiefmütter, die solches thun und sich oft, ein stumpfnäsiges Hündlein auf den Armen herumzutragen, weniger schämen, als ihre eigene Leibesfrucht, die sie geboren. Solch Verlassen der Frucht, sagt er, haben selbst nicht die unvernünftigen Thiere, wie viehisch und toll sie auch sind, im Brauch, sondern sie nähren und füttern sie selbst und haben sie bei sich, bis sie erwachsen und abgelegt sind, also daß oft zwischen dem Männchen und Weibchen ein Eifer entsteht, welches von ihnen beiden der Hüter der Jungen sein solle, fangen deshalb bisweilen ein Gefecht an, schlagen, kratzen und beißen einander darum, was man besonders bei den Bären und Affen beobachtet hat. Die kleinen Vöglein, obgleich sie bisweilen fünf, sechs und mehr Junge unter ihren Flügeln haben, und Gott sie nicht mit Brüsten zur Ernährung der Jungen versehen hat, sparen doch keine Kunst noch Fleiß, so ihnen die Natur eingepflanzt, ihre Jungen zu speisen.

12. Und was das für Nutzen bringt, solche fremde Weiber als Säugammen zu gebrauchen, erklärt er an drei Beispielen. Der römische Kaiser Titus, wie Lampridius schreibt[20]), ist, weil er eine ungesunde und sieche Säugamme gehabt, die ganze Zeit seines Lebens mancherlei Krankheiten unterworfen gewesen.

Kaiser Caligula war ein ruchloser Mensch und grausamer Tyrann, dessen Schuld man weder seinem Vater, noch seiner Mutter, sondern den Ammen, die ihn gesäugt, und welche überdies, daß sie selbst boshaft, blutgierig und tyrannisch waren, noch dazu ihre Brustwarzen mit Blut bestrichen und also das Kind saugen ließen, beigemessen hat. Infolge dessen vergoß er später gern Blut, leckte es auch von seiner Wehr[21]) mit der Zunge ab; ja, er pflegte den Wunsch auszusprechen, daß alle Menschen nur ein Haupt hätten, daß er sie alle mit einem Streich enthaupten könnte. Kaiser Tiberius war ein großer Weinsäufer, weil

seine Säugamme nicht allein sich selbst über die Maßen vollsoff, sondern auch das Kind mit Weinsuppen entwöhnte.

13. Siehe da, so viel liegt an einer Säugamme, nicht allein den Leib, sondern auch die Sitten des Kindes zu bilden, daß, wenn sie krank und siech, oder auch toll, lasterhaft und unzüchtig ist, das Kind gewiß auch also gerathen wird. (Didacus Apolephtes par. 3, p. 72 sq.)

14. Aber genug davon. Fromme, verständige, ihre Leibesfrucht recht liebende Eltern werden wissen, wozu sie diese Erinnerung anwenden sollen.

15. Neben der Milch können hernach die Kinder allmählich an andere Speisen gewöhnt werden, doch mit Vorsicht, indem man mit solchen Speisen anfange, welche ihrer natürlichen Speise am ähnlichsten, nämlich weich, süß und wohlverdaulich, sind. Zur Arznei Kinder zu gewöhnen, wie etliche den Brauch haben, ist sehr schädlich, weil damit fürs erste die natürliche Verdauung, und also auch das Wachsen des Kindes verhindert wird (denn Speise und Arznei sind einander feindliche Dinge; eines vermehrt das Blut und die Feuchtigkeiten im Leibe, das andere zieht sie zusammen und treibt sie heraus). Ueberdies gewöhnt sich die Natur an die Arznei, wenn man sie ohne Nothdurft gebraucht, und diese verliert ihre Kraft, also daß sie, wenn es die Noth erfordert, nichts wirkt, da sich die Natur gewöhnt hat, dieselbe zu vertragen.

Ja, es folgt das daraus — und das ist das Aergste — daß solche von früher Jugend auf an Arznei gewöhnte Leute nimmer zu vollkommener Stärke und Gesundheit kommen können, sondern allezeit aufstößig, bleich, siechhaft, flüssig bleiben und endlich vor der Zeit sterben.

16. Darum, liebe Eltern, seid vernünftig, haltet die Arznei von euren Kindern fern wie Gift, wenn sie nicht nöthig ist, ebenso auch hitzige und gepfefferte Speisen und Getränke, als da sind gewürzte und gesalzene Speisen, Wein, Branntwein ꝛc. Wer mit solchen Dingen seine Kinder speiset und tränket, der machts ebenso wie ein unvorsichtiger Gärtner, welcher aus Begierde, seinen Baum geschwinde zum Wachsen und Blühen zu bringen, auf die Wurzel Kalk schüttet, daß sie desto eher erwärmt werde. Wahr ist es, daß er geschwinder wachsen und blühen, aber auch um so eher, ehe die Hälfte seiner Tage vorbei ist, zu verwelken und verdorren anfangen wird. Wer es nicht glauben will, der mag es versuchen und sich durch den Augenschein überzeugen, wie gesund solche Dinge den Kindern sind. Milch hat Gott, der Schöpfer, den Kindern und anderen jungen Thieren zugeordnet, und dabei soll man sie lassen.

Erwachsen sie von der Milch, so kann man sie doch bei gleichmäßigen Speisen, Brot, Butter, Brei und Zugemüse, Wasser und Bier bleiben lassen, so werden sie wachsen, wie die Kräuter an fließenden Wassern; man vergönne ihnen nur, daß sie wohl schlafen, oft spielen und sich wohl bewegen, und befehle durch ein eifriges Gebet ihr Leben und Gesundheit dem lieben Gott.

17. Darum haben vorzeiten die hochweisen Spartaner, welche auf die gute Erziehung der Jugend vor allen Nationen fleißig acht gehabt, in ihr Landrecht mit eingeschlossen, daß man jungen Leuten bis in ihr zwanzigstes Jahr (d. h. bis sie vollkommen erwachsen) keinen Wein zu trinken geben solle. Haben sie der Jugend den Wein so hoch verwehrt, was würden sie wohl sagen von diesem jetzigen tollen Weltbrauch, da sich Junge und Alte ohne Unterschied mit dem hitzigen, schädlichen Trank des Branntweins so brennen und sengen? Ach, es ist Zeit, daß man anfange, witzig zu werden und nicht so zum wenigsten die liebe, unschuldige Jugend zu verderben.

18. IV. Man soll auch sonst auf allerleiweise die Gesundheit der Kinder in acht nehmen, weil ihr Leib noch zart, die Knochen weich, die Adern schwach und alles noch kraftlos ist. Sie sollen deshalb, wenn man sie in die Hände nimmt, aufhebt, niederlegt, trägt, einwindelt, wiegt, wohl in acht genommen werden, damit ihnen nicht mit unvorsichtigem Binden, Legen, Heben, Anstoßen oder Fallen irgendein Glied verrenkt und zerbrochen werde, sie also nicht lahm, taub oder blind werden.

Ein Kind ist ein theures Kleinod, ja, über alles Gold hochzuachten, aber ungewisser, als je ein Glas, welches leicht zerbrochen oder verletzt werden kann, daß darauf ein unverwindlicher Schaden erfolgt.

19. Wenn sie anfangen zu sitzen, zu stehen oder zu laufen, so soll man sie vor dem Fallen bewahren, wozu ein Stühlchen, ein Wägelchen, ein Gängelwäglein ꝛc. behilflich ist; doch hat man überall mit Wenigem den Anfang zu machen. In etlichen Ländern pflegt man ihnen ein bestimmt geformtes Wülstlein um den Kopf zu binden, damit, wenn sie ja etwa bei anfangendem Gehen fallen, dennoch nicht leicht am Haupte verfehrt werden können, was billig aller Orten in acht zu nehmen wäre. Vor dem Winter soll man sie mit einem Pelzlein oder gebührlichen Kleidchen und mit einer warmen Stuben versorgen.

In Summa, man soll wohl zusehen, daß man ihrem zarten Körperlein weder mit Hitze, Frost, noch mit unmäßigem Essen und Trinken, noch mit Hunger oder Durst Schaden zufüge, sondern daß alles zu rechter Zeit und in gewissem Maße geschehe.

20. Es wird auch gut sein, sie an eine bestimmte Lebensweise zu gewöhnen, nämlich wie oft sie sich an einem Tage niederlegen, auf-

stehen, essen, spielen sollen. Denn das hilft sehr gut zur Gesundheit und ist ein Grund der später folgenden guten Ordnung. Das ist so gewiß, als es wohl jemandem lächerlich vorkommen möchte, daß die Kinder also zu guter Ordnung können angeführt werden. Die Exempel beweisens ja.

21. V. Weil das Leben wie ein Feuer ist, das Feuer aber, wenn es nicht Luft und eine immerwährende Bewegung hat, bald verlöscht, so ist es auch den Kindern durchaus vonnöthen, daß sie täglich ihre Bewegung haben, welches ihnen denn auch die Eltern verschaffen sollen. Eben dazu ist das Wiegen der Kinder erdacht, bevor sie selber sich mit Laufen bewegen können, und daneben auch das Tragen, auf dem Wäglein Fahren und Hin- und Herschwingen. Sobald aber das Kind ein wenig aufgewachsen ist und sich auf die Füßlein stellen thut, kann man ihm allezeit zu laufen oder etwas zu verrichten erlauben. Je mehr das Kind thut, läuft, arbeitet, je besser schläft es darauf, je besser verdaut es, je besser wächst es, je frischer und hurtiger wird es an Leib und Gemüth; wenn man nur Achtung giebt, daß es nicht zu Schaden komme. Deshalb soll man ihnen gewisse und sichere Orte zum Laufen und Ueben verschaffen und ihnen zeigen, wie sie sich ohne Schaden üben können, auch stets Wächter (Ammen und Kinderwärterinnen) ihnen zuordnen.

22. VI. Zum letzten, weil nach dem gemeinen Sprichwort ein frischer Muth eine halbe Gesundheit, ja nach Sirachs Bekenntniß (30, 23) ein fröhlich Herz des Menschen Leben ist, so sollen sich auch die Eltern darum bemühen, daß es ihren Kindern auch an Freude und Trost nicht mangele. Zum Exempel: im ersten Jahre erlustigt man sie mit dem Wiegen, mit Singen, Spielen, Herumtragen, mit Händeklatschen und allerlei Klipperwerk, Summa wenn man sie herzet, Possen treibt, jedoch mäßig und vorsichtig; im andern, dritten und vierten Jahre, wenn man mit ihnen zärtelt, spielt, läuft, jagt, der Musik zuhört, etwas Schönes mit ihnen ansieht ꝛc., und daß ichs kurz sage: wenn man das, was den Kindern lieb und angenehm ist, ihnen nicht verweigert, sondern ihnen eine solche anmuthige Kurzweil verschafft, die ihren Augen, Ohren und anderen Sinnen lieb ist; das hilft zur Gesundheit des Leibes und Gemüthes, ausgenommen, was wider Gottesfurcht und gute Sitten streitet, das soll man ihnen nicht einmal vor die Augen oder Ohren kommen lassen; — davon aber an seinem Orte.

Das sechste Kapitel.

Auf welche Weise die Kinder im Verstande sollen geübt werden.

1. Da ich ein junger Sohn war meines Vaters, spricht Salomo, ein zarter und einiger vor meiner Mutter, lehrte er mich und sprach: Laß dein Herz meine Worte aufnehmen; nimm an Weisheit, nimm an Verstand. (Spr. Sal. 4, 3. 4. 5.) Ebenso sollen es nun auch alle verständigen Eltern machen, nicht nur bedacht sein, wie ihre Kinder leben mögen, wie sie ihnen viel Geld und Gut sammeln, sondern vielmehr darnach trachten, wie die Weisheit in ihr Herz eingeführt werden möge. Denn die Weisheit ist edler denn Perlen, und alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu vergleichen. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege und alle ihre Steige sind Friede. Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen, und selig sind, die sie behalten; so bezeuget der heilige Geist in den Sprichwörtern Salomonis (3, 15 ff.).

2. Merket euch, liebe Eltern, wann ihr solche Uebung mit euern Kindern anfangen sollt. Salomo spricht, als er noch ein zartes Kind seines Vaters gewesen, sei er bald geübt worden, und ob er schon ein einiger Sohn gewesen vor seiner Mutter, habe dennoch seine Mutter ihn zu üben nicht gewehret. Darum sollen auch unsere Kinder, um Weisheit und Verstand zu erlangen, in natürlichen und allen Dingen geübt werden. Wie soll man es aber anstellen? Also, wie es sich bei den Kleinen anstellen läßt, das ist, also, wie sie es fassen können. Zum Exempel:

3. a. Die Naturkunde junger Kinder ist Essen, Trinken, Schlafen, Verdauen, Wachsen; sie aber verstehen es nicht. Im zweiten und dritten Jahre fangen sie erst an zu verstehen, was [Papa, Mama], Pappe[22]), Brot, Fleisch ꝛc., was Wasser, Feuer, Erde, Wind, was kalt, warm, was ein Mensch, ein Hündlein, ein Kätzlein ist, auch etlicher gewöhnlicher natürlicher Dinge Unterschied. Und hierin sollen sie die Ammen und Kinderwärterinnen unterweisen: Siehe, das ist [ein Hündlein,] ein Vöglein, Kätzlein, Oechslein ꝛc. Im vierten, fünften und sechsten Jahre kann man in der Erkenntniß natürlicher Dinge mit ihnen etwas weiter fortschreiten, damit sie wissen mögen, was ein Stein, was Sand, Thon, ein Baum, ein Ast, eine Blume sei. Auch mögen sie etliches Obst lernen kennen, als Birnen, Aepfel, Kirschen, Weintrauben u. s. w., dazu des Leibes äußere Glieder nennen, und wozu sie geordnet und dienlich sind, als:

die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Füße zum Laufen, die Hände, um etwas zu wirken. Das alles können ihnen Vater, Mutter, Ammen nach Gelegenheit erzählen und bald dieses, bald jenes zeigen und nennen, auch es heißen aussprechen und sie examiniren: Was ist das? Wie heißt dieses? Wozu ist das?[22a])

4. b. In der Optik wird der Anfang sein, ins Licht zu sehen, welches den Kindern auch natürlich ist, weil das Licht das zuerst Sichtbare. Doch soll man Achtung geben, daß man sie nicht in allzuhelles Licht schauen lasse, zumal im Anfang, damit das neue, zarte Gesicht nicht geschwächt werde. Ein mittelmäßiges Licht und sonst glänzende Dinge kann man sie allmählich lassen sehen, insonderheit grüne Farben.

Im zweiten und dritten Jahre besteht die Uebung in der Optik darin, daß man ihnen etwas Gemachtes oder Gefärbtes zeigt: die Schönheit des Firmaments, der Bäume, Blumen, der fließenden Wasser ꝛc., auch kann man ihnen Korallen an die Händlein binden oder an den Hals hängen, schöne Röcklein anziehen u. dergl., weil sie alle solche Dinge gern anschauen. In einen Spiegel zu sehen, schärft das Gesicht und ist den Kindern anmuthig. Im vierten Jahre und weiter werden sie in der Optik zunehmen, wenn man sie bisweilen hinausträgt oder führt, als in die Vorwerke, Gärten, Wiesen, Aecker oder zum Wasser, damit sie ihre Augen erlustigen mit Anschauen des Teiches, der Bäume, Kräuter, Blumen, des fließenden Wassers ꝛc., wie sich in der Mühle die Räder drehen, u. dergl. Auch sind ihnen anmuthig allerlei Gemälde in den Büchern, an den Wänden u. s. w. Alles das kann man ihnen nicht allein vergönnen, sondern sollen sie auch mit Fleiß zu solchen Sachen angewiesen werden.

5. c. In der Astronomie können sie einen Anfang haben im zweiten oder aufs längste im dritten und vierten Jahre, wenn sie das Firmament des Himmels anschauen und erkennen lernen, was die Sonne, der Mond und was ein Stern sei. Im dritten oder vierten Jahre können sie auch begreifen, daß die Sonne und der Mond auf- und niedergehen, daß der Mond bisweilen ganz scheint, bisweilen nicht ꝛc., welches man ihnen auch weisen kann und soll. Im sechsten Jahre sollen sie auch lernen verstehen, daß im Winter die Tage kurz und die Nächte lang, im Sommer dagegen der Tag lang und die Nacht kurz sei ꝛc.[23])

6. d. In der Geographie können sie bald am Ende des ersten Jahres einen Anfang haben, wenn sie ihren Winkel[24]) oder ihre Wiege von dem Schoß der Mutter oder sonst lernen unterscheiden; im zweiten und dritten Jahre wird ihre Geographie sein, die Stube kennen zu lernen, darin sie erzogen werden ꝛc., desgleichen wo sie zu schlafen, wo zu essen, wohin spazieren zu gehen pflegen, ebenso wo das Licht, wo die

Wärme zu suchen ist. Im dritten Jahre werden sie in der Geographie zunehmen, wenn sie nicht allein die Stube, sondern auch die Küche, die Kammer, den Hof, den Pferdestall, den Garten und was im Hause und um das Haus ist, kennen lernen. Im vierten Jahre können sie sich auf der Gasse, dem Markte, bei dem Nachbar, beim Vetter, Großvater und den Muhmen u. s. w. bekannt machen; im fünften und sechsten Jahre können sie in alle dem gestärkt werden, auch vielleicht verstehen lernen, was eine Stadt, ein Dorf, ein Acker, ein Berg, ein Fluß sei ꝛc.

7. e. Sie sollen auch kennen lernen den Unterschied der Zeit, was Tag, was Nacht, was Frühe, was Abend, was Mittag, Vesper und Mitternacht heißt, desgleichen wie oft sie des Tages essen, schlafen und beten sollen; das soll ihre erste Chronologie sein. Darnach lernen sie verstehen, daß eine Woche sieben Tage hat, und wie einer auf den andern folgt, daß die ersten sechs Werketage, der siebente aber der Sonntag genannt werde, daß man am Sonntag äußerliche Arbeit nicht verrichtet, sondern in die Kirche geht und des Gottesdienstes abwartet, daß dreimal im Jahre hohe Feste gefeiert werden, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Weihnachten im Winter, Ostern im Frühling, Pfingsten im Sommer, daß man im Herbst Weinlese halte ꝛc., welche Dinge sie zwar auch bei dem Gebrauch fassen und gedenken können; doch ist es nützlich, mit ihnen auch davon kindischer Weise zu schwatzen und sie also zu unterrichten, darnach es die Zeit giebt.[25])

8. f. In der Historie und dem Behalten geschehener Dinge sollen sie auch geübt werden, sobald sich ihnen die Zunge anfängt aufzuthun, und zwar mit kleinen, kindischen Fragen: Wer hat dir das gegeben? Wo warst du gestern, vorgestern? (beim Großvater, bei der Großmutter, bei der Muhme ꝛc.) Was haben sie dir gegeben? Was hat dir der Herr Pathe zu geben zugesagt, wenn du wirst in die Schule gehen? ꝛc. An andere Dinge zu denken, kommt von selbst und ist natürlich. Was das Kind sieht oder hört, das bleibt in ihm stecken, besonders wo ein sinnreicher Verstand ist. Und weil ihr Gedächtniß anfängt einzusammeln, ist es vonnöthen Achtung zu geben, daß es nur gute Dinge, was zur Furcht Gottes und anderen Tugenden[26]) nützlich ist, einsammle; verhüten aber soll man, daß schädliche Dinge ihren Augen und Ohren vorkommen.

9. g. In der Oekonomie oder was das Verständniß der häuslichen Angelegenheiten betrifft, wird der Anfang gemacht, wenn sie im ersten und zweiten Jahre lernen können, wer Vater, Mutter, Amme heißt, darnach auch andere im Hause unterscheiden, und im dritten Jahre verstehen, daß Vater und Mutter gebieten, andere aber gehorchen. Im vierten und fünften Jahre können sie anfangen, ihre Sachen [selber]

zu verwahren, daß sie ihre Kleider kennen, welche zum Wochentage und welche zum Sonntage gehören (falls sie unterschiedliche haben), daß sie dieselben nicht besudeln, beflecken, zerreißen oder sonst umbringen. Weiter werden sie leichtlich verstehen, wozu Kasten, Almar[27]), Kammern, Keller, Schlösser, Schlüssel seien, nämlich, damit nicht ein jeder überall hinkommen könne. Was mehr im Hause ist, da mögen sie entweder durch äußerlich Anschauen selber darauf kommen [und einsehen lernen], was es sei, oder es mag ihnen von den Eltern, Ammen, Brüdern oder Schwestern etwas erzählt werden. Dazu hilft denn auch, wenn man ihnen allerlei Hausgeräthe in der Gestalt eines Spieles darreicht, indem man ihnen kleine Pferde, Schäflein, Gabeln, Töpflein, Tischlein, Krüglein, Schüsselein giebt.

Darum man solche kindische Dinge ihnen nicht allein um der Kurzweil willen (weil sie immer etwas zu thun haben müssen), sondern auch des Nutzens halber gern verschaffen sollte. Denn das heißt einen Jungen nach seiner Weise unterrichten (Sprüche Sal. 22, 6), d. i. ihn allmählich durch solche kindische Possen zum Verständniß rechtschaffener Sachen bringen.

10. h. Mit der Politik stehts in diesen ersten Jahren schlecht bei ihnen. Denn wenn sie gleich jemanden einen Herrn, Amtmann, Bürgermeister, Vogt ꝛc. hören nennen, so verstehen sies nicht, weil sie doch nicht dabei sind, noch wissen oder fassen können, wann und bei wem solche Personen ihre Verrichtungen haben, und wenn sie gleich zugegen wären, fassen sie es doch nicht, weil es für ihren Verstand abgelegene Dinge sind, und ist auch nicht nöthig, sie dazu anzuhalten. Das aber kann sein, daß sie sich zur politischen Konversation gewöhnen, nämlich wenn sie verstehen (dessen auch bei den Sitten gedacht worden ist), wem sie unterthan sein und auf wen sie Achtung geben sollen, auf daß ihr Umgang im Hause mit Vater, Mutter und Gesinde vernünftig sei, also daß, wenn jemand ruft, sie schuldig seien, sich umzusehen, stille zu stehen und zu vernehmen, was er will; desgleichen daß sie, wenn sie gefragt werden, fein antworten, und wenn es gleich scherzweise geschehe; wie wir denn gern mit diesem Alter spielen und schimpfweise mit ihnen zu reden pflegen. Daher sollen sie auch gelehrt werden, zu verstehen, wenn man schimpfweise oder im Ernst redet, und wissen, wie sie Schimpf mit Schimpf[28]) oder ja mit Lächeln beantworten sollen; wenn man aber etwas ernstlich befiehlt, es bald thun. Wie denn aus dem Angesicht und Geberden dessen, der etwas redet oder befiehlt, unschwer entnommen werden kann, obs Schimpf oder Ernst sei, wenn nur diejenigen, welche mit Kindern umgehen, sich vorsichtig zu halten wissen, daß sie nämlich mit den Kindern nicht liederlich oder zur Unzeit und bei ehrbaren Dingen (beim Gebet, bei Vermahnung zum Guten oder

beim Strafen), schimpfen, oder im Gegentheil liederlich oder zur Unzeit (auch mitten im Schimpf) sich streng erzeigen, zornig sind, die Kinder anschreien oder sie schlagen. Denn dadurch wird das Kind verwirrt, daß es nicht weiß, wie es etwas verstehen soll. Wer daher ein verständig Kind haben will, der muß verständig mit ihm umgehen und nicht erstlich aus ihm einen Narren machen, der nicht wisse, wie er je daran sei.

11. So wird auch durch Fabeln und Märlein von wilden Thieren oder sonst artig gefaßten Geschichten der Kinder Verstand fein geschärft. Denn sie hören sie anstatt der Historien gern und behalten sie leicht. Und weil gewöhnlich solche kleine Fabeln eine Moral oder einen Lehrpunkt in sich schließen, so kann man sie um zwiefachen Nutzens willen dieselben lassen lernen, theils damit ihr Gemüth mit solchen anmuthigen Dingen einigermaßen beschäftigt werde, theils damit sie das, was ihnen künftig nützlich sein wird, leichter erfassen.

12. Dies sei davon gesagt, wie man die Jugend im Verstande verständig üben soll. Ich setze noch hinzu, daß in allen Dingen zwar die Eltern sammt den Ammen viel thun können, aber doch der Kinder Gespielen und Nebenkinder vielmehr, sei es, daß sie einander etwas erzählen, oder sonst mit einander spielen. Denn unter Kindern vermag viel das gleiche Alter, die gleiche Art, gleiche Gedanken. Die Erfindung des einen ist dem andern nicht zu hoch. Unter ihnen ist keine Herrschaft, kein Zwang, keine Furcht, kein Schrecken, sondern gleiche Liebe, Aufrichtigkeit und ein freies Fragen über alles, was kommt, welches alles mangelt uns Alten, wenn wir mit Kindern umgehen wollen.

13. Darum zweifle niemand, daß ein Kind des andern Verstand mehr schärfen kann als sonst jemand, und mag es füglich erlaubt werden, daß die Kinder täglich auf der Gasse oder sonst zusammenkommen und mit einander spielen. Nur darauf soll man Achtung geben, daß keine böse Gesellschaft sich daruntermenge; denn dann würde der Schaden größer sein als der Nutzen. Wofern nun verständige Eltern in der Nachbarschaft etwas von solchen übelgezogenen Kindern merken, sollen sie beizeiten vorbauen und zusehen, daß sich ihre Kinder mit solchem Pech nicht besudeln.

Das siebente Kapitel.

Wie die Kinder im Thun und Arbeit sollen geübet werden.

1. Die Kinder thun gern allezeit etwas; denn das junge Blut kann nicht lange still stehen, und solches ist sehr gut. Darum soll man es ihnen auch nicht wehren, sondern vielmehr Anlaß geben, daß sie immer etwas zu thun haben. Laß sie Ameislein werden, welche immer herumkriechen, tragen, schleppen, einlegen, umlegen; nur damit sie einigermaßen mit Verstand thun, was sie thun sollen, muß man ihnen dazu helfen und von allem Thun, wenn es gleich kindische Dinge wären (wie man sie ja in anderen nicht üben kann), ihnen ein Muster zeigen und sich also mit ihnen zu spielen nicht schämen.

Man schreibt von einem großen Fürsten zu Athen, von Themistokles, daß, als ein Jüngling zu ihm kam und ihn sammt seinem Sohne auf einem Stecken reitend fand und derselbige sich hierüber schier verwunderte, daß ein solcher vornehmer Mann sich so kindisch hielte und mit einem Kinde[29]) spielte, er ihn gebeten habe, er möchte es niemandem sagen, bis er selber würde Kinder haben. Themistokles gab damit zu verstehen, wenn jener selber würde Vater werden, so würde er erst verstehen lernen, was die väterliche Zuneigung zu den Kindern sei, und sich das nicht mehr befremden lassen, was er jetzt für kindisch hielte.

2. So oft nun die Kinder etwas von anderen sehen und es versuchen nachzuthun, soll man es ihnen nicht wehren. Weil aber bei etlichem Thun Gefahr ist (als mit dem Messer schneiden, mit der Axt hauen ꝛc.), etliche Dinge auch also beschaffen sind, daß, wenn man sie den Kindern gebe, leicht daran Schaden geschehe (als mit Töpfen, Gläsern, Büchern ꝛc. umgehen), so wirds gut sein, anstatt solcher rechten Instrumente ihnen kindische Spielsachen darzureichen, als bleierne Messer, die stumpf sind, hölzerne Wehren[21]), alte unbrauchbare Bücher, hölzerne Pfeifen, Pauken, Pferde ꝛc., kleine Wagen, Schlitten, Mühlen, Häuslein und dergleichen. Mit solchen Sachen können sie immer spielen und also ihren Leib üben, damit das Gemüth frisch und die Gliedmaßen des Leibes behend werden. Die Kinder bauen und kleben auch gerne von Lehm, Spänen, Holz oder Steinen Häuser, welches ein Anfang der Baumeisterei ist. In Summa: womit nun die Kinder spielen wollen, und ohne ihren Schaden können, dazu soll man ihnen lieber helfen, denn wehren, weil Müßiggehen dem Leibe und auch dem Gemüthe schädlich ist.

3. Nach den Stufen des Alters ist aber in dem ersten Jahre ihre Werkarbeit, wenn sie das Mäulchen zum Essen aufthun, das Köpflein aufrecht halten, die Augen wenden, etwas in die Hände nehmen, sitzen, stehen u. s. w. lernen, was sie aber alles von Natur selbst, ohne große Uebung erreichen.

4. Im zweiten und dritten Jahre werden sie die Mechanik etwas besser begreifen. Da lernen sie verstehen, was da ist laufen, springen, sich umdrehen, mit etwas spielen, etwas anzünden, auslöschen, Wasser ausgießen, mit etwas fochern[30]), von einem Ort zum andern legen, aufheben, niederlegen, umreißen, bauen, zusammenbinden, aufbinden, krümmen, gerade machen, brechen, schneiden ꝛc.; und das alles kann man ihnen wohl gönnen, auch nachdem es die Nothdurft erfordert, zeigen.

5. Das vierte, fünfte und sechste Jahr wird voll Hand- [und Bau-] arbeit sein. Denn es ist kein gutes Zeichen, wenn das Kind allezeit still sitzt; herumlaufen und allezeit etwas vorhaben, ist ein gewisses Zeichen eines gesunden Leibes und frischen Gemüthes. Darum, wie schon gesagt ist, soll man ihnen alles, was sie versuchen, gönnen und ihnen dazu verhelfen, damit alles, was sie thun, etwas Verstand habe und zu weiteren größeren Dingen nützlich sei.

6. Es sollen auch ferner in dieser Mutterschule die Kinder zum Malen und Schreiben angeführt werden, daß sie bald im dritten oder vierten Jahre[31]) (darnach man ihr Ingenium merkt oder wecken kann) mit Kreide oder Kohle[32]) Punkte, Linien, Kreuze, Ringlein malen, wie sie wollen, was man ihnen allmählich und spielenderweise zeigen kann. Denn also werden ihre Händlein fähig, die Kreide zu halten und Züge zu machen, und sie begreifen, was ein Punkt oder Linie sei, was den Präzeptoren hernachmals zum hübschen Vortheil gereichen wird.

7. Was die Dialektik betrifft, so kann dieselbe nicht anders denn natürlich sein und durch Gewohnheit begriffen werden. Was nämlich die Kinder allhier sehen oder hören, das denken und reden sie nach, es sei gut oder böse[33]). Darum hier nichts weiter davon zu befehlen ist.

8. In der Arithmetik ist kaum der Anfang im dritten oder vierten Jahre, wenn sie anfangen erstlich bis 5, darnach bis 10 zu zählen oder zum wenigsten es deutlich auszusprechen, wenn sie gleich was das sei, [anfangs noch] nicht verstehen. Darnach werden sie von selber lernen, wozu das Zählen gut sei. Im fünften und sechsten Jahre lernen sie bis 20 deutlich zählen, und daß 7 mehr ist denn 5, 15 mehr denn 13, was gleich oder ungleich ist, geschwind errathen. Sie hierin weiter zu führen (sie mit Addition und Subtraktion zu beschweren),

ist umsonst und schädlich, weil dem Gemüthe des Menschen fast nichts schwerer eingeht, als die Zahl.

9. In der Geometrie werden sie im dritten Jahre verstehen, was groß oder klein, kurz oder lang, breit oder eng heißt. Im vierten Jahre werden sie etliche Figuren nennen können, nämlich was ein Rad, eine Linie, ein Kreuz, ein Strich sei, ferner die Namen der Maße, was eine Hand breit, eine Spanne, Elle, Klafter, Wage, ein Topf, ein Quart ꝛc. sei, und was sie mehr selbst begreifen, ja wohl selber zu messen, zu wägen, eins gegen das andre zu halten, sich unterstehen werden.

10. Die Musik ist uns das Natürlichste. Denn sobald wir zur Welt geboren werden, fangen wir alsbald an, das Paradiesliedlein a a, e e zu singen[34]); nämlich zu weinen und zu klagen, ist unsre erste Musik, welche man den Kindern nicht verwehren kann, und wenn es auch möglich wäre, soll mans nicht thun, weil es zur Gesundheit dient. Denn weil sie zu dieser Zeit keine andre Leibesübung haben, so entledigen sie sich die Brüste und reinigen sich neben andern innerlichen Gliedmaßen durch das Weinen. Im andern Jahre fängt die äußere Musik an, den Kindern anmuthig zu werden, nämlich das Singen, Geigen, Tschirren[35]), Lauten, Seigerschlagen und andre musikalische Instrumente. Darum soll man ihnen solche mittheilen, damit ihre Ohren und ihr Gemüth sich an Melodien gewöhnen.

11. Im dritten Jahre soll die heilige Musik beim täglichen Gebrauche beginnen; nämlich wo es gebräuchlich ist, vor oder nach Tische zu singen, soll solches in Gegenwart der Kinder geschehen, und soll man sie vermahnen, daß sie mitsingen, und kann dazu auch jemand auf einem Instrument spielen oder schlagen, so mag ers thun. Auch soll man sie mit in die Kirche nehmen, da die ganze Gemeinde einmüthiglich singet ꝛc. Im vierten Jahre ist bei etlichen Kindern das Singen kein unmöglich Ding; bei denen aber, die langsamer sind, die Musik zu begreifen, kann es aufgeschoben werden. Es kann auch den Kindern (besonders den Knaben) eine Pfeife, Pauke, Geiglein ꝛc. zugegeben werden, daß sie lernen pfeifen, klimpern, und also ihr Gehör an allerlei Melodien gewöhnt werde [und dieselben von ihnen nachgeahmt werden].

Im fünften Jahre (wofern es im vierten nicht angefangen ist) wird es Zeit sein, daß sie ihren Mund zu geistlichen Liedern und Gesängen aufthun und anfangen, mit ihrer Stimme Gott, ihren Schöpfer, zu loben. Nach dem Gebet können sie dieses Verslein lernen:

Amen, das ist, es werde wahr,
stärk unsern Glauben immerdar,
auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
was wir hiermit gebeten han;
auf dein Wort, in dem Namen dein,
so sprechen wir das Amen fein.

Ueber zwei oder drei Monate ein Vers nach dem Morgengebete:

Laß mich den Tag vollenden
zu Lob dem Namen dein;
laß mich von dir nichts wenden,
laß mich beständig sein.
Bewahr mir Leib und Leben,
dazu die Frücht im Land;
was du mir hast gegeben,
steht all's in deiner Hand.

Vorm Essen:

Gesegn uns, Herr, die Gaben dein;
die Speis laß unsre Nahrung sein;
gieb, daß dadurch erquicket werd
der dürftge Leib auf dieser Erd.
Doch, Herr, das zeitlich Brot allein
kann nicht genug zum Leben sein;
dein göttlich Wort die Seele speist,
hilft uns zum Leben allermeist.

Nach dem Essen:

Herr, Gott, Vater im Himmelreich,
wir, deine Kinder, allzugleich
sagen dir herzlich Lob und Dank
für diese deine Speis und Trank,
damit du reichlich uns begabt,
den Leib gestärkt, das Herz gelabt;
dafür dein Nam von uns auf Erd
durch Christum stets gepriesen werd.

Nach dem Abendsegen:

Vater, dein Nam werd von uns gepreiset,
dein Reich zukomme;
dein Will werd beweiset;
frist unser Leben;
wollst die Schuld vergeben;
erlös uns. Amen.

Im sechsten Jahre können sie um Weihnachten diesen Vers lernen:

Ein Kindelein so löbelich
ist uns geboren heute
von einer Jungfrau sonderlich,
zu Trost uns armen Leuten.
Wär uns das Kindlein nicht geborn,
so wärn wir allzumal verlorn;
das Heil ist unser aller.
Ei, du süßer Jesu Christ,
weil du Mensch geboren bist,
erlös uns von der Hölle.

Desgleichen diesen zweiten Vers:

Du edles Kindlein, Jesu Christ,
der du unser Trost bist,
wollst uns Kindern deinen Geist schenken,
und unser Herz nach dein'm Willen lenken,
daß wir die Zeit unsrer Jugend
zubringen mit Tugend
und also folgen dein'm Beispiel,
verbringen, was dein lieber Vater will.

In den Fasten:

O, hilf, Christe, Gottes Sohn,
durch dein bitter Leiden,
daß wir, dir stets unterthan,
all Untugend meiden;
deinen Tod und sein Ursach
fruchtbarlich bedenken,
dafür, wiewohl arm und schwach,
dir Dankopfer schenken. Amen.

Um Ostern:

Jesus Christus, unser Heiland,
der den Tod überwand,
ist auferstanden,
die Sünd hat er gefangen,
Kyrie eleison.

Der ohn Sünden war geborn,
trug für uns Gottes Zorn,
hat uns versöhnet,
daß Gott sein Huld uns gönnet.
Kyrie eleison.

Tod, Sünd, Teufel, Leben und Gnad,
alls in Händen er hat;
er kann erretten
alle, die zu ihm treten.
Kyrie eleison.

Um Pfingsten:

Ehr sei Gott in dem höchsten Thron,
dem Vater aller Güte,
und Jesu Christ, sein'm liebsten Sohn,
der uns allzeit behüte;
und Gott dem heiligen Geiste,
der uns sein Hilf allzeit leiste,
damit wir ihm gefällig sein
hier in dieser Zeit
und folgends nach in Ewigkeit. Amen.

Darnach weiter ins Jahr:

Sei Lob und Ehr mit hohem Preis
um dieser Gutthat willen,
Gott Vater, Sohn, heiligem Geist,
der woll mit Gnad erfüllen,
was er in uns angfangen hat
zu Ehren seiner Majestat,
daß heilig werd sein Name.

Sein Reich zukomm, sein Will auf Erd
gscheh, wie ins Himmels Throne;
das täglich Brot ja heut uns werd;
woll unsrer Schuld verschonen,
als wir auch unsren Schuldgern thun;
laß uns nicht in Versuchung stahn;
lös uns vom Uebel. Amen.

12. Dies alles und wohl darüber können die Eltern sammt den Ammen am Abend nach verrichteter Arbeit oder nach dem Essen mit den Kindlein singen und gar leicht ihnen zu eigen machen; denn ihr Gedächtniß ist schon fähiger und geschickter, etwas zu fassen, als zuvor, — auch wegen des Reimes und der Melodie. Und je mehr sie solche Gesänge behalten haben, desto mehr werden sie ihnen wohlgefallen, und wird also Gottes Ruhm aus dem Munde der Unmündigen bereitet werden. O, welch ein seliges Haus ist das, wo solch Davidische Musik angestimmt wird!

Das achte Kapitel.

Wie die Kinder in der Beredsamkeit, oder daß sie wohl reden lernen, sollen geübt werden.

1. Zwei Stücke sind es, welche den Menschen von den unvernünftigen Thieren unterscheiden: Vernunft und Rede; das erste bedarf er um seiner selbst willen, das andere seines Nächsten wegen. Darum man für beides einerlei Sorge tragen soll, damit beides, das Gemüth und die daraus herfließenden Leibesbewegungen und auch die Zunge, wohl auspoliret werden. Weil nun angezeigt ist, wie junger Leute Gemüth in Erkenntniß der Dinge und auch im Angreifen von allerlei Handarbeit soll unterstützt werden, so wollen wir auch etwas sagen, wie die Zunge soll ausgebildet werden, damit sie einen Anfang in Grammatik, Rhetorik und Poesie machen könne.

2. Die Grammatik läßt sich bei etlichen Kindern im halben Jahre ihres Alters merken, wenn sie nämlich anfangen, etliche Buchstaben und Silben auszusprechen, als a, e, i, ha, ba. Aber im anderen Jahre kommt schon etwas mehr, wenn sie sich ganze Worte auszusprechen wagen, davon man ihnen die leichtesten vorzusprechen pflegt, als Tata, Mama, Pappe[22]) ꝛc. Denn die Natur giebt es selber, daß man von leichteren Dingen anfange; das aber, was wir Erwachsenen aussprechen, Vater, Mutter, essen, trinken, fällt ihnen gar zu schwer und ist ihnen unmöglich. Darum soll man ihnen jene leichteren Wörter gönnen.

3. Doch wenn sie weiter kommen und die Zunge besser umdrehen können, ist es Schade, mit ihnen zu zärteln und sie zu verwöhnen, daß sie nicht das r scharf und deutlich aussprechen, sondern anstatt des r sagen etliche l, als „hell elhöle" statt „Herr erhöre" ꝛc.

Manche Eltern sind so unbescheiden, daß sie ihren Kindern etliche Jahre nacheinander solches nachgeben und nichts dazu sagen. Wenn dann die Zeit kommt, etwas Mehreres und Größeres zu lernen, müssen sie dann erst reden lernen und wieder zurechtbringen, was zuvor verderbt ist. Aber warum sollte nicht die Mutter, Schwester oder Amme dem Kinde, wenn es schon den Mund wohl aufthun kann, aus Spiel oder Kurzweil vorsprechen, wie alle Buchstaben und Silben eigentlich und scharf auszusprechen seien? Es sei zuerst in kurzen Worten, als z. B. das r in roth, Paar, Herr, wer, oder auch nur einzelne Silben und Buchstaben, als er, zet, ka ꝛc. Warum sollte man sich das verdrießen lassen? Und wäre das die erste Uebung in der Grammatik, welche sich bisweilen bis ins dritte Jahr verziehen muß, indem manche Kinder ziemlich langsam und stumpf sind.

4. Im vierten Jahre soll man acht haben, daß die Kinder die Accente gut aussprechen, was sie auch schon aus Gewohnheit lernen; denn was für eine Aussprache sie hören, an eine solche gewöhnen sie sich auch.

Im fünften und sechsten Jahre werden sie, wie im Verstande, so auch in der Sprache stark zunehmen, wenn man sie nur darin übet, daß sie, was sie an sich haben, was sie im Hause sehen, womit sie umgehen, auch nennen lernen. Darum soll man sie oft fragen: Was ist das? Was hast du? Was machst du? Wie heißt das? ꝛc., wobei immer wieder darauf zu achten ist, daß sie die Worte fein scharf und eigentlich aussprechen lernen. Mehr ist ihnen hier nicht zu gebieten [außer daß sie auch durch Scherz ergötzt und geübt werden; z. B. wer am besten und schnellsten ein längeres Wort aussprechen könnte, wie Tartantara, Nabuchodonosor, Constantinopolitanische[36])].

5. Auch die Rhetorik nimmt ihren Anfang bald im ersten Jahre, doch an ihrem letzten Theile, in den Gesten oder Geberden. Denn ehe das Kind zu recht gründlicher Aussprache gelangt, kann man es mit äußerlichen Geberden lenken, wenn man es nimmt, aufhebt, niederlegt, ihm etwas weist, es anlacht ꝛc. und damit andeutet, daß es uns wieder ansehe, das Händlein gebe, anlache, auf uns zulaufe. Wir gewöhnen uns also eher durch Geberden, als durch die Sprache einander zu verstehen, wie man ja auch mit tauben und stummen Leuten thun muß. Es kann aber hierin ein Kind im ersten und andern Jahre so weit abgerichtet werden, daß es verstehe, was ein fröhliches oder trauriges Angesicht sei, was es heiße, mit dem Finger drohen, mit dem Haupte winken, mit den Händen zu sich locken oder von sich abweisen ꝛc. Dies alles, sag ich, versteht ein Kind gar leicht, und ist dies schon eine Grundlage zu rhetorischer Handlung.

6. Bisweilen fangen sie im dritten Jahre an, neben den Geberden auch schon Redefiguren zu gebrauchen, indem sie etwas fragweise, etwas mit Verwunderung, etwas mit halbem Verschweigen erzählen. Was die Tropen betrifft (wie ein Wort anstatt eines andern gebraucht wird), davon können sie nicht eher viel fassen, als bis sie die eigentliche Bedeutung der Wörter recht verstehen gelernt haben. Indessen, wenn sie im fünften oder sechsten Jahre von ihresgleichen oder von Ammen und anderen Einheimischen etwas derart vernehmen (als z. B. siehe, wie dich der Apfel anlacht), so fassen sie es bald auf. Auch braucht man sich nicht zu sorgen, ob sie es verstehen oder ob sie es nachmachen können. Denn dazu ist noch Zeit genug, zierlich reden zu lernen. Ich habe mir nur vorgenommen, zu zeigen, wie sich die Wurzeln aller Künste von Jugend auf in allen Kindern (obschon es nicht alle Leute merken) hervorthun, und daß es nicht schwer, viel weniger unmöglich ist, auf solchem Grunde weiter fortzubauen, wenn man nur mit den vernünftigen Kreaturen vernünftig umgeht.

7. Dasselbe kann auch von der Poesie (welches die Kunst ist, die Worte in Reime oder Verse zu zwingen) gesagt werden, daß ihr Anfang bald auf die Sprache folgt; denn sobald ein Kind anfängt, Worte zu verstehen, fängt es auch bald an, [an der Poesie,] an den Reimen seine Lust zu haben. Deshalb können die Ammen beim Wiegen singen:

Schlaf, mein Kindlein, feste,
das ist dir das Beste ꝛc.

Insonderheit aber können sie das schöne Wiegenliedlein des seligen Herrn Mattheſius[36a]) gebrauchen, welches also lautet:

Nun schlaf, mein liebes Kindelein,
und thu dein Aeuglein zu;

denn Gott, der will dein Vater sein;
drum schlaf mit guter Ruh.

Dein Vater ist der liebe Gott
und wills auch ewig sein.
Der Leib und Seel dir geben hat
wohl durch die Eltern dein.

Und da du wirst in Sünd geborn,
wie Menschenkinder all,
und lagst dazu in Gottes Zorn
um Adams Sünd und Fall;

da schenkt er dir sein lieben Sohn,
den schenkt er in den Tod,
der kam auf Erd vom Himmelsthron,
half dir aus aller Noth.

Ein Kindlein klein ward er geborn,
am Kreuz sein Blut vergoß;
damit stillt er seins Vaters Zorn,
macht dich von Sünden los.

Hör, was dir Christ erworben hat
mit seiner Marter groß;
die heilig Tauf, das selig Bad,
aus seiner Seite floß.

Darin bist du nun neu geborn
durch Christi Wunden roth;
verschlungen ist Gotts grimmig Zorn;
dein Schuld ist quitt und los.

Mit seinem Geist er dich auch krönt
aus lauter Lieb und Treu,
der in dein zartes Herzlein stöhnt
und macht dich ganz spanneu.

Er sendt dir auch sein Engelein,
zu hüten Tag und Nacht,
daß sie bei deiner Wiegen sein
und halten gute Wacht.

Damit der böse Geist kein Theil
an deinem Seelchen findt.
Das bringt dir alles Christi Heil;
drum bist ein selig Kind.

Dem Vater und der Mutter dein
befiehlt er dich mit Fleiß,
daß sie dein treue Pfleger sein,
ziehn dich zu Gottes Preis.

Dazu das liebe Jesulein,
das gsellt sich zu dir fein,
will dein Emanuelchen sein
und liebes Brüderlein.

Drum schlaf, mein liebes Kindelein,
preis Gott, den Vater dein,
wie Zacharias Hänselein,
so wirst du selig sein.

Der heilge Christ, der segne dich,
bewahr dich allezeit;
sein heilger Nam behüte dich,
schütz dich vor allem Leid.

Amen, Amen, ja, das ist wahr,
das sagt der heilge Geist;
geb Gott, daß du von heut zu Jahr
ein gottselig Mensch seist.

8. Solche Lieder sind den Kindern so lieb, daß sie auch darüber einschlafen, und könnte man dergleichen Reime mehr machen, welche ihnen die Ammen aus Kurzweil vorsängen, nicht allein, um sie damit einzuwiegen, sondern auch, damit sie ihnen im Gedächtniß verbleiben und künftighin nützlich seien. Im vierten, fünften und sechsten Jahre werden sie in der Poesie zunehmen, wenn sie etliche Verslein auswendig lernen, wovon unten bei der Erziehung zur Gottesfurcht (Kap. 10) soll geredet werden. Denn ob sie schon, was ein Vers ist, nicht verstehen, so können sie doch durch solche Uebung leicht dahin gebracht werden, daß sie einen Unterschied wissen zu machen zwischen schlichter und gebundener Rede[37]).

Soviel von der Beredsamkeit, wie weit darin und durch welche Stufen ein Kind in sechs Jahren gebracht werden kann.

Das neunte Kapitel.

Wie man die Jugend in Tugenden und guten Sitten üben soll.

1. Was für äußerliche Tugenden vornehmlich der Jugend einzupflanzen sind, ist im vierten Kapitel gemeldet worden. Jetzt soll angezeigt werden, wie man solches vorsichtig und mit gewissem Nutzen thun, wie man solches diesem zarten, blöden Alter einbringen könne. Antwort: Gleichwie ein junges Bäumlein viel leichter kann gebogen

werden, — damit es so oder so wachse — denn ein alter hartgewachsener Baum, also kann ein Mensch in diesem seinem ersten Alter zu allem viel leichter angeführt werden, denn hernach, wenn man nur die rechten Mittel dazu gebraucht, als da sind:

I. ein stetes Vorbild aller Tugenden und guten Sitten,

II. eine zeitige und vorsichtige Unterweisung,

III. eine mittelmäßige Zucht.

2. Gute Exempel sind der Jugend sehr vonnöthen, weil (wie in der gemeinen Didactica mit mehrerem angezeigt worden) Gott den Kindern eine Affenart eingepflanzt hat, nämlich die Begierde, alles, was sie andere thun sehen, alsbald nachzuthun, und zwar derart, daß, wenn man gleich einem jungen Kinde weder dies noch jenes zu thun befiehlt, es doch mit bloßem Sehen und Hören alles zu verrichten wohl gewöhnt werden kann, wie solches die unwandelbare Erfahrung bekräftigt. Darum ist in dem Hause, wo Kinder sind, die größte Aufacht[38]) vonnöthen, damit nichts wider die obengenannten Tugenden geschehe, sondern sich alle zugleich der Mäßigkeit, der Ehrerbietigkeit gegeneinander, des Gehorsams und der Wahrhaftigkeit befleißigen. Wird dies rechtschaffen und vollkommen gehalten, so ist gewiß, daß alsdann nicht viele Worte, sie zu unterweisen, noch Strafen, sie zu zwingen, nöthig sein werden. Weil aber die Erwachsenen selbst oft und viel aus den Schranken schreiten, so ist es kein Wunder, daß junge Leute ebendas thun, was sie andere thun sehen, zumal weil ohnedies unsre Natur verderbt ist und zum Bösen mehr, als zum Guten von sich selbst hinneigt.

3. Es muß daher auch Unterweisung dabei sein, doch mit guter Gelegenheit und mit Vorsicht. Die beste Gelegenheit aber, ein Kind zu unterweisen, giebt sich, wenn man sieht, daß es auf gute Exempel nichts giebt, oder wenn es nach andrer Exempel etwas thun will und es doch nicht treffen kann. Da ist es dann Zeit zu sagen: So und so mache es! Siehe, so mache ichs. Siehe, so machts Vater oder Mutter. Ei, schäme dich. Thue es nicht; du wirst gar unflätig sein[39]). So machen es die Bettler, die Bauern [die Ochsentreiber] ꝛc.

Weitläufiger als so, die Kinder zu unterweisen und ihnen viel vorzupredigen, ist noch nicht Zeit, auch richtet man damit nichts aus.

4. Bisweilen muß darum auch die Strafe oder Zuchtruthe zu Hilfe genommen werden, damit die Exempel und Vermahnungen desto gewisser bei ihnen haften. [Es giebt aber zwei Stufen der Disziplin.] Erstlich soll man, wenn ein Kind etwas Ungebührliches oder Boshaftes thut, es anschreien, doch mit Verstande, damit man es nicht

erschrecke, sondern nur aufmuntere, daß es auf sich Achtung gebe; auch darf man es mit Worten zu Schanden machen und darauf, daß sie es unterwegs lassen, auch mit Drohworten vermahnen.

Sieht man, daß sich das Kind bald erholt und zur Besserung anläßt, so soll man es auch bald oder über eine Weile loben. Denn mit vernünftigem, zeitlichem Schelten und Loben kann man viel bei Kindern ausrichten, ebenso wie auch bei andern Leuten. Hilft das nicht, so folgt der andere Grad der Strafe, nämlich mit der Ruthe zuschmeißen oder mit der Hand klopfen, zu dem Ende, daß das Kind in sich schlage, sich schäme und künftig besser Achtung auf sich gebe.

5. Hier muß ich billig eifern über die Affen- und Eselsliebe etlicher Eltern, welche ihren Kindern alles nachsehen und sie so ohne alle Zuchtruthe aufwachsen lassen, die Kinder mögen thun, was sie wollen, rennen, laufen, schreien, widermurren, sich flenden[40]), die Zähne bläcken und sich so ungeberdig stellen als sie wollen; den Eltern ist alles gut; es ist ein Kind, [sagen sie,] ein liebes Kind, man darf es nicht erzürnen; es ist ein Kind, es verstehts nicht.

Aber, o, du selbst unverständiges Kind! Siehst du bei deinem Kinde Unverstand, warum hilfst du ihm nicht, daß es verständiger werde? Denn es ist nicht dazu geboren, daß ein Kalb oder Esel, sondern eine vernünftige Kreatur aus ihm werden soll. Weißt du nicht, was die Schrift sagt, daß Thorheit dem Knaben im Herzen stecke, aber die Ruthe der Zucht werde sie ferne von ihm treiben (Spr. Sal. 22, 15)? Warum hältst du es lieber in der natürlichen Thorheit auf, als daß du ihm mit der lieben, heiligen, zeitlichen und gesunden Zuchtruthe davon abhelfest? Glaube auch doch nur nicht, daß es das Kind nicht verstehe. Denn versteht es, was da sei, muthwillig sein, sich erzürnen, das Maul aufblasen, die Zähne zusammenbeißen, zum Trotze etwas thun ꝛc., ei, so wird es auch gewiß verstehen, was die Ruthe ist und wozu sie ist. Nicht in dem Kinde, sondern in dir, du unverständiger Mensch, steckt der Mangel, weil du nicht merkst, noch merken willst, was dir und deinem Kinde zum Besten dienen könne. Denn woher kommt es, daß manche Kinder hernach gegen die Eltern widerspenstig sind und sie auf mancherlei Weise betrüben, als daher, daß sie vor ihnen sich zu scheuen nicht gewöhnt sind?

6. Es ist von den Alten nur allzu wahr gesagt, daß, wer aufwächst ohne Scheu, der lebet hernach ohne Scham[41]); denn es muß die Schrift erfüllet werden: Ruthe und Strafe giebt Weisheit; aber ein Knabe, sich selbst überlassen, schändet seine Mutter (Spr. 29, 15). Darum giebt die Weisheit Gottes daselbst den Eltern einen solchen Rath (V. 17): Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und wird deiner Seele sanft thun. — Wenn nun die Eltern solchem Rathe

nicht folgen, so haben sie auch an ihren Kindern keine Ergötzlichkeit, sondern Schande, Marter und Unruhe; wie denn solche Klagen oft gehört werden: Ich habe böse, ungehorsame, widerspenstige Kinder ꝛc. Aber ists ein Wunder, daß einer, was er gesäet, einerntet? Du hast ihnen allerlei Muthwillen ins Herz hineingesäet und willst die Früchte der Zucht einernten? Es kann [schlechterdings] nicht sein! Denn ein ungepflanzter, wilder Baum kann nicht Früchte tragen. Deshalb hättest du dich beizeiten darum bekümmern sollen, als das Bäumlein noch zart und jung gewesen, daß du es gebogen, gelenkt, gerade gemacht hättest, so wäre es dir nicht so krumm gewachsen ꝛc. Weil aber viele Eltern mit der Zuchtruthe so nachlässig sind, ists denn ein Wunder, daß sie so wilde und ungezogene Kinder bekommen, Gott erzürnt und fromme Leute betrübt werden? Hieher gehören auch die feigen Eltern, welche ihre Kinder nicht mit unfreundlichem Gesicht erzürnen wollen und sich fast mehr vor den Kindern fürchten, als diese sich vor ihnen. Zwar sind solche Eltern bisweilen selbst fromm und wollen alles mit guten Worten und freundlichen Vermahnungen ausrichten, die Zuchtruthe aber nicht mit zu Hilfe nehmen, welches doch nicht sein kann[42]).

Denn es hat ein verständiger Mann weislich gesagt, daß, wenn gleich ein Kind ein Engel wäre, so bedürfe es doch der Ruthe. War nicht Eli, der Priester, ein frommer Mann? Hat er seine Söhne nicht auch fein vermahnt? (1. Sam. 2, 23. 24. 29.) Dennoch, weil er sie nicht hart gestrafet hat, sind sie ihm umgeschlagen, und er hat durch seine Nachlässigkeit über sich und sein ganzes Haus große Betrübniß und Gottes Zorn gebracht, und ist zuletzt sein ganzes Geschlecht ausgerottet worden. (1. Sam. 3, 13. 14.) D. Geiler [von Kaisersberg], der alte berühmte Straßburgische Prediger[43]), hat von solchen Eltern nicht übel eine Figur gestellet, da sich die Kinder raufen [in den Haaren], schlagen, mit Messern stechen, und der Vater dabei mit zugebundenen Augen steht.

7. Nun soll auch, wie die Kinder in den obengedachten Tugenden bescheidentlich geübt werden sollen, stückweise Anleitung geschehen:

8. a. Die erste Tugend ist Mäßigkeit, weil sie eine Grundveste des Lebens und der Gesundheit, ja eine Mutter aller anderen Tugenden ist. An diese werden sie gewöhnt, wenn man ihnen das Essen und Trinken darreicht, ebenso, wenn man sie nur schlafen läßt nach Nothdurft der Natur. Denn so verhalten sich die andern lebendigen Thiere, daß sie sich nach ihrer Natur richten und mäßiger, denn die Menschen, leben. Darum soll man den Kindern nur dann zu essen, zu trinken, zu schlafen vergönnen, wenn sie die Natur antreibt, d. i. wenn man an ihnen merkt, daß sie Lust zu essen, zu trinken und zu schlafen

haben. Dagegen ist es lauter Unverstand, ihnen zum Essen, Trinken, Schlafen Ursache zu geben, ehe man solche Lust spürt; viel mehr aber, sie über ihren Willen (wie etliche thun) mit Essen und Trinken zu überschütten und zum Schlaf zu nöthigen. Es ist genug, wenn man ihnen giebt, was die Natur begehrt. Doch soll man Achtung geben, daß die Natur nicht betrogen werde, welches geschieht, wenn man allerlei Leckerbissen und Näscherei dem Maule darreicht. Denn das sind rechte Schrotleitern[44]), mit welchen man mehr einpackt und einsackt, als man bedarf, die rechten anreizenden Luder zur Völlerei. Obschon es gleichwohl nicht schadet, den Kindern bisweilen Leckerbissen zu geben, so schadet es doch der Gesundheit und auch den Sitten, wenn man tägliche Nahrung und Speisung daraus macht (vgl. Kap. 5).

9. b. Soll man schon im ersten Jahre den Grund zur Reinlichkeit und Sauberkeit legen, wenn man die Kinder soviel immer möglich, reinlich hält, welches die Ammen besser verstehen, als man es hier beschreiben dürfte. Im andern, dritten Jahr und weiter soll man sie unterweisen, wie sie reinlich, ohne Schmatzen, Fingerlecken, Zungeausstrecken 2c. essen sollen, trinken aber ohne Schlucken. Man kann sie dann allmählich gewöhnen, die Kleider zu Rathe zu halten, daß sie dieselben nicht muthwillig besudeln, beschleppen, beschmutzen, zerreißen, wie bisweilen aus Unverstand die Kinder thun und die Eltern aus gleichem Unverstande alles fein hin passiren lassen.

10. c. Auf die Alten Achtung zu geben, können sie auch leicht gewöhnt werden, wenn sie nur merken, daß man auf sie genau Achtung giebt. Darum, wenn das Kind oft ermahnt, oft angeschrien und zuweilen gestraft wird, darfst du nicht sorgen; es wird schon Scheu haben. Wenn man aber den Kindern alles übersieht, wie solches etliche Eltern thun, die in ihrer Liebe gegen die Kinder kein Maß kennen, da kann nichts anderes daraus werden, als Muthwille und Halsstarrigkeit. Es ist zwar natürlich, die Kinder lieb zu haben; aber eine gute Vorsicht ist es, die ganze Liebe die Kinder nicht merken zu lassen. Denn nicht ohne großes Bedenken hat Jesus Sirach gesagt: Ein verwöhntes Kind wird muthwillig wie ein wildes Pferd. Zärtle mit deinem Kinde, so mußt du dich hernach vor ihm fürchten. Spiele mit ihm, so wird es dich hernach betrüben. [Scherze nicht mit ihm, auf daß du nicht hernach trauern müssest.] (Sir. 30, 8—10)

Darum ist es besser für einen Vater und eine Mutter, das Kind in Furcht und Scheu halten, als ihm sein ganzes Herz bloß legen und ihm dadurch zur Kühnheit und Verwegenheit Anlaß geben.

Es ist auch wohlgethan, wenn man anderen Leuten, besonders den Alten, vergönnt, sie zu vermahnen und zu strafen, auf daß sie überall, sie seien, wo sie sind (und nicht nur in Gegenwart der Eltern), auf

sich Achtung zu geben gewohnen, und dadurch auch gegen andere Leute Ehrerbietung und Scham in ihrem Herzen wohl begründet werde. Darum sind das unverständige Leute, welche ihre Kinder auch nicht greulich ansehen lassen, und wenn sie jemand zu etwas vermahnet, sich ihrer Kinder, vielleicht selbst in ihrem Beisein, annehmen zu müssen glauben, wodurch denn das junge Blut nur in weiterem Muthwillen, Verwegenheit und Stolz über die Maßen bestärkt wird; darum man sich davor mit großem Fleiße hüten soll.

11 d. Ferner soll man die Kinder im wirklichen Gehorsam fleißig üben, weil dies hernachmals einen festen Grund vieler schönen Tugenden geben wird, wenn sie beizeiten ihren eignen Willen brechen und auf anderer Leute Gutachten Achtung geben lernen. Lassen wir doch nicht ein junges Pflänzlein oder Bäumlein wachsen, wie und wohin es will, sondern binden es an einen Pfahl an, damit es aufrecht stehen und wachsen lerne.

Terentius hat wohl und recht gesagt: Eigenwille macht die Menschen nur ärger[45]). So oft nun Vater oder Mutter spricht: Laß bleiben, sitze still, giebs Messer her, leg das hin ꝛc., soll man auch das Kind anhalten, nach dem Befehl zu thun; und wenn sich der Eigenwille und Ungehorsam merken ließe, so muß und kann man ihn mit Anschreien oder mit vernünftigem Strafen leichtlich vertreiben.

12. e. Von den Persern, die in der Erziehung der Kinder großen Fleiß angewendet und darin vor anderen Nationen Lob haben, liest man, daß sie ihre Jugend, außer zur Mäßigkeit, auch ganz besonders die Wahrheit zu reden und ohne allen Falsch zu sein, fleißig angehalten haben, und zwar nicht ohne Grund; denn eine falsche, betrügliche Zunge haben, ist ein greulicher Schandfleck am Menschen. Plutarch sagt: Ein knechtisches Laster ist Lügen und werth, daß alle Menschen einen Abscheu davor haben[46]). Und die heilige Schrift sagt: Falsche Mäuler sind Gott ein Greuel (Spr. 12, 22). Darum soll man die Kinder dazu gewöhnen, wenn sie etwas gethan haben, dasselbe nicht zu leugnen, sondern in aller Demuth zu bekennen, und dagegen was nicht ist, auch nicht zu reden. Ja, Plato will darum nicht einmal zulassen, daß man vor Kindern Märlein und erdichtete Fabeln erzähle, sondern sie viel lieber zu ernsten Dingen gewöhne.[46a]) Ich weiß also nicht, wie diejenigen bestehen wollen, welche den Brauch haben, die Kinder anzuführen, wenn sie etwas gethan haben, es auf andere zu schieben, und wenn sie solches können, noch ein Lachen und Kurzweil daraus machen. Aber wem ist am übelsten damit gedient, als eben dem Kinde? Wenn es gewöhnt wird, Lügen für Kurzweil zu halten, so gewöhnt es sich selbst ans Lügen.

13. f. Wider die Gerechtigkeit zu handeln und fremde Dinge zu begehren, läßt sich in diesem ersten Alter nicht so merken, wenn es nur die Ammen und andere, die mit den Kindern umgehen, ihnen nicht beibrächten. Aber es pflegt zu geschehen, daß vor den Kindern einer dem andern etwas wegnimmt und verhehlt, oder etwas von Speise wegrafft, oder das, was nicht sein ist, angreift. Geschehe es im Ernst oder aus Schimpf, wenns die Kinder sehen, lernen sie es auch, dieweil sie — wie schon mehrmals gesagt — wie Affen sind; was sie sehen, das klebt ihnen an und thun es nach. Darum ist es nothwendig, daß Ammen und Kinderpflegerinnen sich vor den Kindern vorsichtig wissen zu halten.

14. g. Liebe und Gutthätigkeit gegen andere zu üben, kann ein Kind auch schon in den ersten Jahren allmählich lernen, wenn es [sieht, wie die Eltern gern Almosen unter die Armen austheilen, oder wenn es selbst auch] ermahnt wird, mitzutheilen von dem, was es hat, und wenn es solches thut, darum gelobt wird.

15. h. Müßiggang, haben die heil. Väter recht und wohl pflegen zu sagen, ist des Teufels Polster. Denn wen der Teufel müßig findet, den macht er gewiß unmüßig und sieht, daß er ihm zu schaffen gebe, erstlich mit bösen Gedanken, darnach mit bösen Werken. Darum ist es klüglich gehandelt, wenn man den Menschen von Jugend auf keinen Müßiggang gestattet, sondern sie in steter Arbeit übt, weil dadurch dem Versucher der Weg verhauen wird. Freilich muß hier Arbeit verstanden werden nach kindischer Art, und wenn es gleich — wie es ja auch nicht anders sein kann — nur Kinderspiel wäre. Es ist besser spielen, als nichts thun. Denn im Spiel ist das Gemüth geschäftig und wird oft geschärft. Es ist also nicht schwer, die Kinder zur Arbeit zu gewöhnen, weil sie die Natur selber dazu treibt, daß sie immer etwas gern zu thun haben[47]).

16. i. So lange die Kinder reden lernen, so lange mag ihnen erlaubt sein, zu lallen und zu plaudern, was und wie sie können und wollen. Aber wenn sie reden gelernt haben, ist es ein sehr nöthiges Ding, daß sie auch stillschweigen lernen. Nicht, daß wir stumme Klötze aus ihnen machen sollen, sondern vernünftige Bilderlein. Wer es für ein geringes Ding hält, stillschweigen zu lernen, der versteht wenig, sagt Plutarch; weil ein verständiges Stillschweigen der Anfang ist zu größerer Weisheit. Denn mit Stillschweigen, sagt er, hat sich noch niemand zu Schaden gebracht, aber mit Reden haben sich ihrer viele sehr verführet[46]). Und wenn dies gleich nicht wäre, doch weil die beiden Stücke, Reden und Schweigen, in unserm ganzen Leben nothwendige Stücke und, wenn sie recht gebraucht werden, eine feine Zierde

sind, soll beides jetzt schon, gleich wie in der Wurzel, zusammengefügt sein, also daß wir eins neben dem andern lernen.

Darum sollen die Kinder angehalten werden, stillzuschweigen; vornehmlich, daß sie beim Gebet und bei der Uebung des Gottesdienstes — er sei daheim oder in der Kirche — still seien; schreien, laufen, rücken und schwatzen soll man ihnen zu solcher Zeit gar nicht gestatten. Auch sollen sie, wenn Vater und Mutter etwas befehlen, still zuhören, was ihnen gesagt wird.

Der andere Theil dieser Tugend ist, bedachtsam zu reden, daß, ehe sie etwas fragen oder auf etwas antworten, sich bedenken, was und wie sie es verständig vorbringen wollen. Denn Plaudern, was einem gerade in den Mund kommt, gehöret den Narren zu und nicht denen, so eine vernünftige Kreatur geben sollen. Doch ist alles dieses soweit zu verstehen, soweit es dieses kindische Alter fassen und begreifen mag; nur daß darauf verständige Eltern doch Achtung geben[48]).

17. k. So kann auch ein Kind einen guten Anfang in der Geduld machen, wenn man nicht zuviel mit ihm zärtelt und liebkost. Es lassen sich bei etlichen Kindern bald im zweiten und dritten Jahre[49]) böse Affekten merken, welche, wie die Dornen unter den Blumen, am besten bald im Anfang auszugäten sind. Bei manchem Kinde ist z. E. Eigenwille und Widerspenstigkeit; was es im Kopfe hat, das will es haben, schreit mit Gewalt darnach und stellt sich ungeberdig; bei einem andern ist Zorn, Bosheit, Rache; es wirft, schlägt, beißt und kratzt um sich.

Weil aber dieses keine natürlichen Eigenschaften sind, sondern beiwachsendes Unkraut, so müssen verständige Pfleger solchen bösen Dingen bald in der Wurzel abhelfen und wehren. Es kommt einem Kinde in diesem ersten Alter leichter an, daß es von solcher Art abgehalten werde, und geschieht mit viel größerem Nutzen, als hernach, wenn man schon solche Dinge hat einwurzeln lassen. Vergeblich ist es, daß etliche vorgeben, es sei ein Kind, es verstehe es nicht. Denn daß ein solcher, der so redet, selbst ein recht unverständiger Mensch ist, ist oben gedacht. Wahr ist es, daß wir im Garten unnütze Kräuter, sobald sie aus der Erde hervorkriechen, nicht gäten können, weil man sie nicht recht von der Saat unterscheiden und mit der Hand wohl fassen kann; aber das ist auch wahr, daß man nicht warten muß, bis sie aufwachsen, weil die Nessel alsdann mehr brennt, die Distel mehr sticht und unterdessen die guten Kräuter im Wachsthum gedämpfet werden. Ja, wenn man das Unkraut, welches so stark aufgewachsen ist, mit Gewalt ausreißen will, wird auch oft der Saat die Wurzel mit ausgerissen, und verdirbt alles.

Darum, sobald du, lieber Freund, Unkraut, Nesseln, Disteln

merkst, so reiß es nur bald aus, du wirst erfahren, daß alsdann die guten Kräuter desto besser wachsen werden. Siehst du, daß das Kind in sich über die Nothdurft einsacken und eingießen und Honig, Zucker und andere Früchte zu sehr naschen will, so sei du verständiger, als das Kind, und giebs ihm nicht. Gehe mit ihm weg, fange etwas anderes mit ihm an, frage auch nicht nach seinem Weinen; laß es weinen, es wirds wohl auch lassen und wird sehr großer Nutzen darauf folgen. Ebenso, wenn es muthwillig und eigensinnig sein will, gestehe es ihm nicht zu, schrei es an, schmeiß zu, lege das Ding, darnach es schreiet, beiseits, so wird das Kind wohl merken, daß es auf dich Achtung haben und nicht, was ihm vorkommt, sondern was dir wohlgefällt, thun soll. Ein zweijähriges Kind ist zu solcher Disziplin nicht zu jung. Doch muß man wiederum zusehen, daß man das Kind nicht zum Zorn reize, sonst könnte es dahin gebracht werden, daß es endlich keiner Vermahnung und Strafe mehr achten würde.

18. l. Die Kinder zu üben und anzuleiten, dienstwillig zu sein, hat keine sonderliche Mühe, weil sie von selber gern alles angreifen. Und das soll man ihnen nicht wehren, sondern sie nur unterrichten, wie sie solches vernünftig thun sollen.

Vater und Mutter können daher das, was sie selber thun oder durchs Gesinde verrichten lassen, bisweilen auch den Kindern befehlen, als: Mein Kindlein, reiche mir das her; hebe es auf; lege das auf die Bank; trage es auf den Tisch; geh und rufe Paulchen; sage, daß Anna heimkomme; gieb dem Bettler einen Heller; laufe zur Großmutter, sage ihr einen guten Tag und ich ließ fragen, wies ihr ginge; komm aber bald wieder ꝛc. — und das alles, nachdem es des Kindes Alter und Geschicklichkeit leiden mag.

Man soll sie aber auch in Behendigkeit üben, damit, wenn man ihnen etwas befiehlt, sie auch das Spielen stehen lassen und frisch aufspringen. Gewöhnen sie sich hieran in der Jugend, daß sie so gern und mit Lust den Aeltesten dienen, so wird es ihnen hernach eine herrliche Zierde sein.

19. m. In der Höflichkeit pflegen die Eltern ihre Kinder soviel zu unterweisen, soviel sie selbst davon verstehen; darum ist hier besonderer Unterricht nicht vonnöthen. Ein liebes Kind ist dies, welches sich gegen die Eltern und auch gegen andere Leute freundlich, lieblich, holdselig stellen kann, was manchem Kinde gleich wie angeboren ist; bei manchem dagegen muß Uebung sein. Darum man auch dieses bei ihnen nicht versäumen soll.

20. n. Zum letzten: Damit solches Liebkosen nicht äffisch sei und mit Unverstand geschehe, soll es mit Zucht, Scham und Kunst gemäßigt werden. Jener Esel, als er einmal sah, wie das Hündlein mit

seinem Herrn scherzte und spielte, sprang ihm auch auf den Schoß, unterfing sich auch, ihn zu lecken und zu liebkosen. Weil es ihm aber anstand, wie einem Esel, bekam er für seine ungereimte [und zudringliche] Behaglichkeit einen guten Prügel. Daher auch bei Kindern, was einem wohlanstehet, beachtet werden muß.

21. Damit sie aber wissen können, was sich schickt und was nicht, sollen sie auch unterwiesen werden in den äußerlichen Geberden, wie sie nämlich züchtig sitzen, aufrecht stehen, gerade gehen, nicht krumm, nicht gebuckelt, nicht hin- und hergeschaukelt und getaumelt ꝛc. Desgleichen wenn sie etwas bedürfen, daß sie bitten, und wenn man ihnen etwas giebt, daß sie danken sollen; wenn sie jemandem begegnen, daß sie grüßen, empfangen sie jemanden, daß sie [sich verneigen und] das Händlein geben; wenn sie mit Höheren reden, daß sie die Händlein still halten, den Hut abziehen und was mehr zu guten, löblichen, ehrlichen Sitten gehört, davon anderswo vollständiger gelehrt wird; hier ist nur etwas zu erinnern vonnöthen gewesen.

Das zehnte Kapitel.

Wie die Jugend zur Gottesfurcht soll angeführet werden.

1. Freue dich nicht [und poche nicht darauf], daß du viel Kinder hast, wenn sie Gott nicht fürchten. [Denn es ist besser ein frommes Kind, denn tausend gottlose]. Es ist besser, ohne Kinder sterben, denn gottlose Kinder haben, sagt Sirach im 16. Kapitel, V. 1. 3. 4. Darum sollen sich die Eltern vor allen Dingen bekümmern, wie sie ihre Kinder zur wahren, innerlichen und ungefärbten Gottesfurcht möchten erziehen, ohne welche alle Künste und [Wissenschaften und gute] Sitten mehr schädlich, denn nützlich sind, ebenso wie ein Messer, Schwert oder Axt in der Hand eines Wahnwitzigen; je schärfer es ist, je schädlicher ist es.

2. Nun kann zwar im ersten und zweiten Jahre bei den Kindern wegen ihrer Unmündigkeit und ihres großen Unverstandes wenig ausgerichtet werden, außer dem, was Gott selbst thut durch die Natur und seine innerliche Gnade; aber es muß doch bei ihnen ein Anfang unserer schuldigen Pflicht inbetreff der Gottesfurcht gemacht werden, damit wir, soviel an uns ist, Gott und der Natur wirken helfen.

Obschon nun neugeborne Kinderlein in der Gottesfurcht noch nicht geübt werden können, so können wir doch an ihrer Statt selbst an

Gottseligkeit zunehmen und auch in ihnen den Grund dazu legen, indem wir für sie beten, sie durch das Sakrament der heil. Taufe Christo [ihrem Erlöser] übergeben und seiner Gemeinde einverleiben und ihnen den heil. Geist als den rechten innerlichen Führer und Lehrer von Gott erbitten.

3. Sobald nun die Eltern merken, daß sie Gott mit Leibesfrucht segnen will, sollen sie Gott um seinen gnädigen Segen und innerliche Heiligung eifrig anrufen; weil die Schrift bezeuget: Wer heilig sein soll, der werde von Mutterleibe an bereitet und ausgesondert (Jer. 1, 5; Ps. 22, 11; Jes. 49, 1). Solches Gebet soll ein Vater mit der schwangern Mutter täglich verrichten, und sonst die ganze Zeit, so lange sie mit schwerem Leibe geht, in Gottseligkeit zubringen, damit ihre Leibesfrucht bald unter ihrem Herzen in der Gottesfurcht einen Anfang gewinne. Dazu kann den schwangern Frauen das Gebet dienlich sein, welches oben im 5. Kapitel zu finden[50]).

4. Wenn aber Gott sein Geschenk sichtbar macht und aus der Finsterniß ans Licht bringt, so sind die Eltern schuldig, der [allmächtigen] Hand Gottes zu Ehren, welche hier auf frischer That (wie ein frommer Theologe sagt) ergriffen wird, den neuen Gast mit einem Kusse zu empfangen. Denn das ist gewiß, was jene fromme und verständige Mutter bekannte, daß wir nicht wissen, wie die Kindlein in unserm Leibe gebildet werden; den Athem und das Leben geben wir ihnen auch nicht, die Gliedmaßen ertheilen wir ihnen auch nicht, sondern der, der die Welt und alle Menschen geschaffen hat ꝛc. (2. Makk. 7, 22).

5. Und sehen nun die Eltern die Leibesfrucht frisch und gesund, mit vollkommenen und unverletzten Gliedern, so sollen sie alsbald dem allmächtigen Gott in aller Demuth danken und ihn eifrig bitten, daß er sie wolle mit dem Schutz seiner heil. Engel vor Gefahr behüten und zu glückseliger Auferziehung seinen himmlischen Segen ertheilen.

6. Darnach sollen sie zusehen, daß sie, was ihnen Gott gegeben, Gott auch aufs allereheste durch die heil. Taufe wiedergeben und ihn bitten, er wolle das, was er geschaffen hat, auch in Christo selig machen, ihm seinen heil. Geist zum Wegweiser der Seligkeit geben und dadurch alsbald seine Gnade in ihm versiegeln; sollen auch treulich geloben, wenn Gott ihrem Kindlein das Leben fristen werde, daß sie es von aller Eitelkeit der Welt und des Fleisches abmahnen und zu der Ehre Gottes mit treuem und aufrichtigem Herzen erziehen wollen. Also that Hanna, Samuels Mutter, daß sie ihren Sohn vor und in der Empfängniß und nach der Geburt im eifrigen Gebete Gott opferte; und Gott erhörte sie und hat ihr Kind gesegnet. Denn Gottes Barmherzigkeit kann nicht leicht von sich stoßen, was ihm mit Demuth und Eifer über-

geben wird. Hingegen wenn in diesem Falle auch fromme Eltern bisweilen nachlässig sind, so giebt ihnen Gott böse und ungerathene Kinder, damit offenbar werde, daß es lauter Gaben Gottes sind.

7. Die wirkliche Anleitung der Kinder zur Gottseligkeit kann etwa im andern Jahre angefangen werden, wenn sich der Verstand merken läßt und sich wie eine Blume aus der Knospe hervorthut; wenn sie anfangen, einen Unterschied zu machen zwischen dem einen und dem andern Dinge, wenn darauf die Zunge sich löset und sie versuchen, verständige Worte zu bilden. Dann bekommt man mehr Gelegenheit, die Uebung mit den Kindern anzufangen, doch allmählich und spielweise.

8. a. Da sollen erstlich, wenn die Eltern beten, vor oder nach Tische singen, die Kinder gewöhnt werden, still zu sitzen oder zu stehen, die Händlein zusammenzufalten und stille zu halten. Und daran können sie sich gar leicht gewöhnen, wenn man ihnen nur an sich selber ein Beispiel giebt und ihnen anfangs ein wenig die Händlein zusammengefaltet hält.

9. b. Zum andern, damit aus ihrem Munde Gottes Lob sich auszubreiten anfange, soll man sie lehren niederknien, die Hände falten, gen Himmel sehen und beten; erstlich dies kurze Gebetlein: Himmlischer Vater, erbarme dich unser in Christo Jesu, deinem geliebten Sohne. Amen.

Und wenn sie es innerhalb eines oder zweier Monate gerlernt haben, darnach kann man ihnen [früh und abends] das Vaterunser vorsprechen; doch nicht ganz auf einmal, sondern erstlich den Eingang mit der ersten Bitte innerhalb einer Woche früh und abends und auch sonst ein- oder zweimal. Denn was hat sonst die Amme zu thun? Ja, es könnte das Kind allmählich so gewöhnt werden, daß es, so oft es essen will, sein Gebetlein erst hersage. Wenn es nun sein Zünglein und Gedächtniß an der ersten Bitte innerhalb vierzehn Tagen also ein wenig gebrochen hat, kann man die zweite Bitte dazu thun und etwa zwei Wochen nach einander die beiden Bitten also beten, darauf die dritte Bitte u. s. w. So wird das Vaterunser ihnen leichter ankommen, als wie es sonst gemeiniglich geschieht, wenn es ihnen auf einmal vorgegeben wird, da man es ein Kind zwei oder drei Jahre muß lehren, und wird es dennoch nacheinander schwerlich hersagen können.

9. c. Zum dritten kann man dem Kinde auch bisweilen den Himmel weisen und zu verstehen geben, daß unser Herr Gott, welcher alles das geschaffen hat, und von welchem Speise, Trank, Kleidung und alles herkommt, darin wohnt, und daß man eben darum im Gebet zu ihm aufsieht. Im dritten Jahre kann man dies Gebetlein mit-

nehmen: O, lieber Herr Gott! Verleihe mir, daß ich dich fürchten, Vater und Mutter gehorchen und dir gefallen möge. Gieb mir deinen heiligen Geist, der mich lehre und erleuchte, um Jesu Christi willen. Amen.

11. Später kann man schreiten zum allgemeinen christlichen Glauben, damit sie denselben, ehe das Jahr um ist, lernen mögen, was leicht geschehen kann, wenn man täglich nach dem Gebete früh und abends (ja wohl auch vor und nach dem Tische) den ersten Artikel im ersten Monat, den ersten und andern im zweiten Monat, den ersten, zweiten und dritten im dritten Monat ihnen vorspricht und sie aufsagen läßt. Es kann aber der neue Artikel, der zu dem vorigen gethan wird, auch außerhalb des Gebetes mit repetirt werden, so lange, bis das Kind die Worte desselben begreife und aufnehme. Man kann ihnen auch vergönnen, daß sie kniend beten, stehend aber den Glauben hersagen, damit sie den Unterschied merken zwischen dem, was ein Gebet und was keines ist.

12. Daneben wird es schon Zeit sein, bei allerlei Gelegenheit von unserm Herrn Gott zu reden, damit sie sich gewöhnen, wenn sie immer hören, wie seiner gedacht wird, auf ihn am meisten zu achten und ihn zu fürchten [und zu lieben], und kann man ihnen hierzu allezeit durch dienliche Mittel Anlaß geben; z. E. zeige man ihnen oft den Himmel und sage, daß Gott daselbst wohne, die Sonne, daß uns Gott das Licht gebe, wenn es donnert und blitzt, daß Gott den Bösen droht, u. s. w. Man kann ihnen auch versprechen, daß, wenn sie gerne beten und Vater und Mutter gehorchen würden, ihnen Gott ein schönes Röcklein oder Pelzlein bescheren werde, wo aber nicht, so werde er sie tödten. Und wenn man ihnen ein neues Kleid anzieht, oder ein Frühstück giebt [oder sonst etwas Anmuthiges], kann man sagen, daß es ihnen Gott beschere und mittheile. Geht man mit ihnen zum Begräbniß, so soll man ihnen weisen, wie der todte Körper eingescharrt werde, oder ein geschlachtetes Vieh, und dabei sagen, daß es Gott todtgeschlagen u. dergl., alles zu dem Ende, damit Gott und seines Namens Gedächtniß bei ihnen einwurzele.

13. Sollte nun etwa jemand denken, das wären kindische Sachen, die man hier vorschreibt, dem diene zur Antwort, daß es freilich kindische Sachen sind. Denn wir gehen hier mit Kindern um und können nicht anders als kindisch verfahren. Macht es doch Gott, der Herr, mit uns Erwachsenen in seinem Wort und sonst in diesem Leben ebenso, daß er mit uns, wie mit Kindern, redet und handelt, dieweil wir in göttlichen und himmlischen Dingen rechte Kinder sind und so hoch, als er oder auch die heiligen Engel, nichts verstehen können (1. Kor.

13, 11). Akkommodirt sich nun Gott unserer Schwachheit, warum sollen wir uns nicht auch unseren Kindern akkommodiren?

14. Wenn die Kinder das Glaubensbekenntniß nun gelernt haben, so kann man sie die heiligen zehn Gebote lehren, und zwar auf dieselbe Weise hierbei mit ihnen verfahren, wie beim Gebet und Glauben angezeigt worden ist, also daß man nicht alle Gebote auf einmal ihnen vorsage (denn ihr Verstand ist noch zu eng und ihr Gedächtniß zu schwach) sondern stückweise. Zum Exempel kann man das erste Gebot eine Woche nach einander früh nach dem Gebet und Glauben, mittags nach dem Essen und abends wieder nach dem Gebet mit ihnen sprechen, darnach kann man das andere Gebot zu Hilfe nehmen und — weil es länger ist — zwei oder drei Wochen ihnen vorsagen; das dritte Gebot auch zwei Wochen; das vierte zwei oder drei Wochen; das fünfte zwei Wochen; das sechste, siebente, achte, neunte kann zusammengefaßt und auch zwei Wochen vorgesprochen werden; letzlich kann man das zehnte Gebot zu den anderen thun und alle zehn Gebote zugleich bei dem Morgen- und Abendgebete aufsagen, laut und verständlich[51]), und zwar das Kind (oder die Kinder) selbst im Beisein des Vaters oder der Mutter oder der Kinderwärterin oder irgend welcher dazu verordneten Person, die sollen Achtung geben, daß die Kinder nicht fehlen, oder, wenn sie ja abirrten, daß sie bald zurecht gebracht werden. Nicht weniger aber soll man Achtung geben auf ihre Geberden, daß man ihnen nicht zulasse, sich beim Gebet umzusehen oder umzudrehen, oder mit den Händen etwas vorzuhaben, auf daß sie sich zur Andacht gewöhnen, und dazu gehört Ermahnung und Erinnerung bald mit Zuschmeißen, bald mit Frühstückversagen. Das Vermahnen kann geschehen vor dem Gebet, das Erinnern beim Gebet, das Strafen aber nach dem Gebet, doch bei frischem Gedächtniß, damit das Kind verstehe, warum es geschehe. Nur muß man in alledem mit Vernunft verfahren, damit das Kind nicht verderbt, scheu und wild gemacht, sondern fein angewiesen werde[52]).

15. Im fünften Jahre kann man sie in der Gottseligkeit also üben, daß sie lernen erstlich den Abendsegen: Ich danke dir, mein himmlischer Vater ꝛc.

16. Darauf, wenn sie ihn halb und halb können, kann man den Morgensegen dazu thun und also früh und abends mit ihnen beten[53]).

17. Den Segen vor und nach dem Essen werden sie ohne Zweifel von selbst fassen, weil er täglich von anderen gebetet wird. Im fünften und sechsten Jahre kann man auch etliche Verse mit ihnen singen nach

dem Gebet: Erhör dies unser Gebet ꝛc., wie dessen schon droben im 7. Kap. bei der Musik gedacht ist.

18. Damit aber die Gottesfurcht, wenn sie sich also erst in ihren Herzen setzen thut, kein Hinderniß habe, so wird es gut sein, ja gar hoch vonnöthen, daß man in diesem ihrem Alter allem bösen Anlaß steure und wehre, d. i. genau Achtung gebe, damit durchaus nichts Böses und Schändliches, womit der Kinder Herz vergiftet werden könnte, von ihnen gesehen, noch gehört werde. Denn gleichwie (nach Salomonis Aussage Spr. 18, 17), wer eher zum Richter kommt, dessen Sache scheint gewisser zu sein, so ist auch dies ewiglich wahr, daß die ersten Eindrücke am festesten haften; nämlich, was jungen Leuten einmal beigebracht wird, es sei Gutes oder Böses, klebt ihnen, so lange sie leben, am allertiefsten an, und können die hernachfolgenden Dinge jene ersten, die schon eingewurzelt sind, gewißlich nicht so leicht hinwegräumen.

19. Vor Gericht kann es wohl geschehen, daß die hernach vor demselben erscheinende Partei die von ihrer Widerpart vorgebrachte Sache umstoßen kann. Denn der Richter, wenn es ihm am Alter und Verstand nicht mangelt, giebt der Sache Recht, welche am besten bewiesen wird, sie sei zuerst oder hernach vorgebracht; die andere aber muß weichen. Aber der Verstand junger Kinder, der sich erst bildet, ist einem Wachse gleich, welches dasjenige Siegel festhält, welches zuerst hineingedrückt wird und darin verhärtet[17]), und welches kein anderes annimmt, es gehe denn mit großer Gewalt zu, und wird zuletzt doch nicht glatt.

Jedoch ist auch hier noch ein großer Unterschied. Denn das Wachs kann ja, damit es das erste Bild aufgebe, wieder erwärmt und erweicht werden; daß aber unser Gehirn, was es einmal begriffen hat, wiederum sollte fahren lassen, dazu ist kein Mittel vorhanden. Keine Kunst, sage ich, und durchaus kein Weg kann erdacht werden, wie der Mensch dasjenige, was einmal in seinem Verstande und Gedächtniß eingegraben ist, wieder auslöschen und wegschaffen könne, wenn er es gleich tausendmal gerne wollte, geschweige, daß er es auf anderer Leute Befehl thun sollte. Darum hat auch Themistokles sich lieber die Kunst des Vergessens, als die Kunst des Behaltens gewünscht, weil das unsers Gedächtnisses natürliche Kraft ist, was es einmal gefaßt hat, auch leicht zu behalten, aber schwer wieder fahren zu lassen.

20. Deshalb sollen Eltern auf nichts so sehr Achtung geben (so lieb, als ihnen ihrer Kinder Seligkeit ist), als daß sie ihre Kinder zu allem Guten anführen und wiederum alles Böse von ihnen fernhalten. Sie sollen daher nicht allein selbst fromm und heilig leben, sondern auch ihr Gesinde im Hause dahin vermögen, sonst schreiet Christus: Wehe dem, der eines dieser Geringsten ärgert (Matth. 18,

6, 7). Und der Dichter Juvenal, obwohl ein heidnischer Mann, hat geschrieben:

Scheuet euch all vor eurem Kind,
Vater, Mutter, das Hausgesind!
Hast du etwas Böses im Sinn,
thus nicht vor ihm, sei nicht so kühn![54])

Das elfte Kapitel.

Wie lange die Jugend in der Mutterschule zu behalten sei.

1. Gleichwie wohlriechende Kräutlein und fruchtbringende Bäumlein, nachdem sie aus ihrem Samen hervorgeschossen sind, in eine andere Erde, als im Lust- oder Baumgarten, übergepflanzt zu werden pflegen, damit sie lustiger wachsen und lieblicher Früchte tragen möchten: ebenso sollen auch die Kinder, wenn sie in der Mutter Schoß ein wenig erzogen und am Leibe und Gemüthe gestärkt sind, den Baumgärtnern, d. i. den Schulmeistern in ihre Sorge übergeben werden, und gerathen dann desto besser. Denn ein umgepflanztes Bäumlein wächst allezeit schöner, und Gartenfrüchte sind doch immer besser, denn Holzfrüchte.

Wann aber und wie soll dies geschehen?

Ich rathe nicht, daß man vorm sechsten Jahre ein Kind aus der Mutter Schoß entlasse und den Präzeptoren zur Unterweisung überantworten soll, um folgender Ursachen willen:

2. a. Das noch zu kindische Alter bedarf mehr Wartung und Aufacht, als daß ein Präzeptor, welcher einen ganzen Haufen Kinder in seiner Fürsorge hat, dem genug thun könnte. Darum ist ihnen in der Mutter Schoß noch viel besser.

3. b. Es ist besser, daß sich das Gehirn recht wohl setze, ehe denn es anfängt, geschäftig zu sein. Nun macht sich im fünften oder sechsten Jahre beim Kinde die Hirnschale kaum recht zu, und wird das Gehirn innerhalb solcher Zeit erst fest und standhaft; darum soll man sich wohl zufrieden geben mit dem, was das Kind unterdessen nur bei der einheimischen Uebung von selbst leichte und spielweise begreifen könne.

4. c. Wer aber dennoch anders thun will, der thut ein Ding, das nichts nutze ist. Denn wenn ein kleines, schwaches Pflänzlein zum Pfropfen genommen wird, so wächst es schwach und langsam daher; die starken aber treiben kräftig fort. Desgleichen, wenn du ein Rößlein allzu zeitig anspannen willst, so wird es gewißlich geschwächt; läßt

du ihm aber Zeit zum Aufschießen, so wird es desto stärker ziehen und den geringen Verzug wohl einbringen.

5. d. Es ist auch nicht zu lange, mit dem Kinde bis ins sechste oder bis zum Anfang des siebenten Jahres zu warten, wenn man nur unterdessen die nothwendigen Stücke nicht versäumt, die schon angezeigt sind, darin die Kinder zu Hause in den ersten Jahren sollen geübt werden. Wo das gehalten wird, daß ein Kind nach oben angegebener Weise daheim in Gottesfurcht, guten Sitten (insonderheit in Ehrerbietung und Gehorsam gegen die Aeltesten), desgleichen im Verstande, in behender Verrichtung dieser und jener Sache, im Reden und Aussprechen der Worte geübt wird, so wird es gar nicht zu spät sein, im sechsten Jahre das Kind in die gemeine Schule zu thun.

6. Hingegen rathe ich auch nicht, das Kind länger als bis zum sechsten Jahre daheim zu behalten, weil ja das Kind alles, was es zu Hause lernen soll, innerhalb sechs Jahren gar leicht ausgelernt haben kann, und wenn es dann nicht bald darauf zu guten Uebungen angewiesen wird, so wird es sich gewiß an unnützen Müßiggang gewöhnen und also verwildern. Ja, es ist Gefahr dabei, daß es durch Müßiggang schädliche Mängel auffasse, welche darnach wie ein dichtes Unkraut auszugäten schwer fallen würde. Darum ist es am besten, nur nacheinander fortgefahren [mit dem, was einmal angefangen ist].

7. Jedoch zum letzten ist das hier nicht unsere Meinung, als könnte es anders nicht sein, denn daß allein Sechsjährige zur Schule gebracht werden müßten. Es kann um ein halb oder ganz Jahr eher oder später geschehen, je nachdem das Kind geschickt ist. Denn mancher Baum trägt schon im Frühling Obst, ein anderer im Sommer, noch ein anderer im Herbst; aber das sieht man, daß die frühe Blüte eher abfällt, die spätere eher aushält. Desgleichen dient das frühzeitige Obst oft nur für die gegenwärtige Zeit, das Spätobst aber liegt lange.

8. Darum, wenn schon etliche frühzeitige Köpfe zeitig fliegen wollen (vorm sechsten, fünften oder vierten Jahre), so ist es doch gut, sie lieber etwas zurückzuhalten, denn anzutreiben. Sonst kann es wohl geschehen, daß wer vor der Zeit einen Doktor haben will, der bekommt hernach kaum einen Bakkalaureus, bisweilen auch gar ein Närrchen. Und eine junge Rebe, welche im Anfange allzusehr wächst und viel Trauben bringt, trägt sich aus, wird in der Wurzel geschwächt und hat nichts Beständiges.

Dagegen finden sich auch langsamere Köpfe, mit denen man kaum im siebenten oder achten Jahre etwas Nützliches vornehmen kann. Mein Rath gilt daher von denjenigen jungen Leuten, die mittelmäßiges Verstandes sind (deren am meisten sind). Hat nun jemand ein klügeres oder alberneres Kind, der mag weiter bei den Präzeptoren sich Raths erholen.

9. Dies aber werden die Anzeichen sein, ob ein Kind tüchtig sei, in die gemeine Schule gebracht zu werden:

a. wenn es kann, was es in der Mutterschule hat lernen sollen;

b. wenn man merkt, daß es auf das, was man es fragt, aufmerken und etwas auch mit Vernunft beantworten kann;

[c. wenn sich an ihm eine Lust nach einer höheren Ausbildung zeigt.]

Das zwölfte Kapitel.

Wie die Eltern und Pfleger die jungen Kinder zur gemeinen Schule zubereiten sollen.

1. Ein jegliches Ding in der Welt, das mit Nutzen soll vor die Hand genommen werden, bedarf gutes Rathes und guter Vorbereitung. Ehe man betet, ehe man zum Gericht geht, ehe man von etwas reden will (auch wenn die Rede klar wäre, Sir. 33, 4), soll man doch fürs erste der Sachen gewiß sein (Sir. 18, 19. 20. 21). Auch ist es billig, daß der Mensch als eine vernünftige Kreatur nichts plumbsweise thue, sondern alles mit gutem Rath, daß er wisse, warum er ein jedes thue und was darauf erfolgen könne, wenn er so oder so ein Ding vornehme. Es sollen daher auch die Eltern ihre Kinder nicht so liederlich und ohne Bedenken in die Schule thun, sondern sowohl selbst erwägen, was allda geschehen soll, als auch ihren Kindern solches zu erwägen Anlaß geben.

2. Die Eltern machen es also sehr unverständig, welche das Kind ebenso zum Schulmeister, als wie ein Kalb zum Metzger, oder sonst ein Vieh zur Herde bringen; der Schulmeister mag sich dann mit ihm plagen, wie er will. Noch viel närrischer aber machen es diejenigen, welche erst aus den Präzeptoren Schreckbilder, aus der Schule aber eine Marterstube machen und alsdann ihre Kinder zur Schule bringen, welches geschieht, wenn die Eltern oder das Gesinde unbedachtsamerweise den Kindern viel von Producten in der Schule, von der Schärfe der Schulmeister schwatzen, und wie sie die Kinder nicht würden lassen mehr spielen, und was dergleichen mehr ist. Ich will dich in die Schule thun, spricht mancher Vater, da, da wirst du bald kirr werden, da werden sie dich wohl deponiren ꝛc.[55]), — welches doch nicht dazu dient, daß das Kind sittsamer wird, sondern nur dazu, daß es in Furcht geräth und verzweifelt und einen halsstarrigen Kopf wider die Eltern und Schulmeister bekommt.

3. Deshalb sollen verständige Eltern, oder Vormünder und Pfleger also verfahren. a. Naht sich die Zeit, daß die Kinder zur Schule geführt werden, so soll man zu ihnen wie von einem Jahrmarkt (oder einer Weinlese) reden, daß sie in kurzem werden in die Schule unter andere Knaben (Mädchen unter Mädchen) gehen, fein hübsch miteinander lernen, auch wohl spielen. Dazu können Vater und Mutter ihnen schöne Kleider, einen schönen Hut, ein schön Täflein, schöne Büchlein ꝛc. versprechen, oder, wenn sie etwas davon schon zur Hand haben, ihnen zeigen, aber nicht geben (damit ein größeres Verlangen in ihnen angereizt werde), sondern nur zusagen, daß sie es ihnen geben wollen, und zwar mit solchen Worten: Mein liebes Kind, bete fleißig, daß die Zeit bald komme, daß du in die Schule wandern mögest. Sei nur fromm und gehorsam.

4. b. Es ist auch gut, daß man vor den Kindern oft lobe, welch ein herrliches Ding das sei, in die Schule zu gehen und etwas zu lernen; denn aus solchen Leuten werden große Herren, Amtleute, Doktoren, Prediger, Bürgermeister, Syndizi, Kanzlisten, Rentschreiber, Kornschreiber u. s. w., alles hochgeehrte, wohlbenamte, reiche, wohlweise Leute, welchen andere große Ehre anthun. Darum sei es viel besser, in die Schule zu gehen, als Gänse zu weiden, Säue zu hüten, hinter dem Pfluge oder sonst hin- und herzugehen und einen groben, unverständigen Flegel abzugeben. Ueberdies sei Lernen keine Arbeit, sondern ein Spiel mit Büchern und Federn, süßer denn Zucker. Und damit sie solches Spiels Empfindung haben mögen, so schadets nicht, ihnen Kreide in die Hand zu geben, daß sie auf ein Täflein malen und kratzen, was und wie sie wollen, Striche, Kreuze, Nullen, Sterne, Bäume, Pferde ꝛc.; es sei nun ähnlich oder nicht, daran liegt nichts, wenn sie nur ihre Kurzweil daran haben. Geht es doch auch nicht ganz und gar ohne Nutzen ab, weil sie dadurch die Hand leicht zu den Zügen bewegen und hernach desto leichter Buchstaben nachmalen können.

Summa: was man ihnen immer erdenken kann, um in ihnen die Lust zum Lernen zu erwecken, das alles hat allhier seine Statt.

5. c. Außerdem muß man ihnen zu denen, die ihre Präzeptoren werden sollen, ein gut Herz machen, welches auf mancherleiweise geschehen kann; bisweilen, daß man den Präzeptor den Herrn Vater, Ohm, Pathe, Nachbar nennt, dann, daß man seine Kunst und Weisheit, seine Freundlichkeit und Güte lobt, daß er ein gewaltiger Mann sei, sehr viel könne und doch gegen die Kinder sich so freundlich erzeige. Es sei wohl wahr, daß er etliche Kinder pflege zu schmeißen, aber nur die ungehorsamen, muthwilligen und halsstarrigen; fromme und fleißige Schüler, die haue er nicht; er weise es auch den Kindern so fein, wie und was sie auffagen und schreiben sollen ꝛc. Solche Dinge kann man

ihnen also auf ihre kindische Art erzählen und dadurch alle Furcht und Schrecken vor der Schule ihnen benehmen, auch endlich durch Fragen [ihnen Lust zur Schule machen, als]: Mein Kind, wirst du auch gehorsam sein? Sagt es Ja, so spreche man ihm wieder freundlich zu, daß es dann der Herr Präzeptor gewiß lieb haben werde ꝛc. Und damit sich das Kind auch schon beizeiten mit seinem künftigen Schulmeister ein wenig bekannt mache und erfahre, daß er in der That ein lieber, kluger Herr sei, so kann Vater und Mutter etwas mit dem Kinde (oder durch jemanden mit dem Kinde) zu ihm schicken. Da wird denn der Schulmeister als ein verständiger Mann mit ihm glimpflich umzugehen wissen, es freundlich anreden, ihm etwas Schönes von Büchern, Malwerk, musikalischen Instrumenten und, womit sonst des Kindes Gemüth kann gewonnen werden, vorzeigen, bisweilen ihm auch etwas geben, versteht, ein Büchlein, Dintenfäßlein, einen Heller, Zucker, Obst u. dergl. Und damit der Lehrer keinen Aufwand habe, können es die Eltern ihm vergelten, weil es ja ihrem Kinde zu Gute geschieht, oder ihm etwas vorausschicken, daß er es dem Kinde als von dem Seinigen gebe. Also werden sie gar leicht zur Schule, zum Lernen und zum Schulmeister ein gut Herz bekommen, ja wohl, wenn es eine gute Natur ist, dafür gar in Eifer gebracht werden. Und damit hat man schon halb gewonnen; denn die Schule wird ihnen nur ein Spiel sein, und sie werden zunehmen, daß es eine Lust geben wird.

6. d. Weil aber doch alle Weisheit vom Herrn ist und bei ihm die Weisheit ewiglich ist (Sir. 1, 1), auch ers ist, der auf dem Wege der Weisheit führet und die Weisen regieret; denn in seiner Hand sind beide, wir selbst und unsere Rede, dazu alle Klugheit und Kunst in allerlei Geschäften (Weish. 7, 15): so ist es billig und nöthig, daß die Eltern zu solcher Zeit mit eifrigem Gebet ihre Kinder aufs neue Gott ergeben und befehlen, indem sie ihn bitten, er wolle ihr Schulegehen segnen und aus ihnen Gefäße seiner Gnade und, wenn es ihm gefällig ist, Werkzeuge seiner Herrlichkeit machen. So machte es Hanna, die Mutter Samuels; sie übergab ihren Sohn dem Priester Eli mit Gebet; so überantwortete David seinen Sohn Salomo dem Propheten Nathan; so machte es die Mutter des M. Johannes Huß. Als diese ihren Sohn zum erstenmale über Feld zur Schule führte, kniete sie im freien Felde etlichemal mit dem Kinde nieder und betete, und Gott erhörte sie und segnete ihr Kind, wie bekannt ist. Denn wie sollte Gott das, was ihm also mit Weinen und Thränen und mit so eifrigem Herzen (zuvor im Mutterleibe, darnach in der heiligen Taufe und alsdann wiederum) geweihet wird, von sich stoßen? Wie sollte er ein solch Opfer nicht auf- und annehmen? Es ist ja unmöglich!

7. Darum kann Vater und Mutter zu solcher Nothdurft dies Gebetlein haben:

Allmächtiger Gott, du Schöpfer alles lebendigen Fleisches, der du der rechte Vater bist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, du allerhöchster Herrscher über Engel und Menschen, der du nach dem ewigen Rechte, welches du angeordnet hast in allen deinen Geschöpfen in deinem Gesetz, willst, daß alle Erstlinge des Erdgewächses und alle Erstgeburt unter den Menschen und dem Vieh dir [geweiht und] geheiligt, oder ja nach deinem Willen mit einem andern Opfer gelöst werde: Siehe, ich dein elender Knecht, der ich (oder: ich, deine elende Magd, die ich) von deinem Segen diese Frucht meines Leibes (ist es ein erstgebornes Kind, so kann sie sagen: die Erstgeburt meines Leibes) empfangen habe, übergebe und opfere dieselbe wiederum in tiefster Demuth dir, meinem Schöpfer, meinem Vater und Herrn, daß du mein und meines Samens Gott [und Vater] seiest in Ewigkeit. Ach, Gnade, Gnade, Gnade ist uns Gläubigen allen widerfahren, daß wir aus den Menschen zu Erstlingen dir und dem Lamme erkauft sind (Offenb. 14, 4). O, mein Erbarmer, bestätige auch solches bei dieser meiner Leibesfrucht, daß sie sei in der Zahl der Versiegelten und das Erbe empfange samt denen, die geheiliget werden. Und weil ich dies Kind dem Jugendmeister überantworte, damit es möchte völliger in Weisheit werden und in Künsten zunehmen, so bitte ich, gieb ihm dazu deinen Segen, damit es mit Hilfe deines heiligen Geistes verstehen lerne, was dir wohlgefällig ist, und wandeln lerne in deinen Geboten. Herr, deine Furcht ist der Weisheit Anfang. Erfülle, o heiliger Gott, sein Herz mit deiner Furcht, erleuchte es mit dem Lichte des Verstandes nach deinem Wohlgefallen, damit, wenn du ihm sein Leben fristen wirst, es wachsen möge dir zu Ehren, dem Nächsten zu Nutz und sich selbst zur Seligkeit. Erhöre dies mein Gebet, allerliebster Vater, und erfülle das Seufzen deines Knechtes (deiner Magd) um Jesu Christi, unsers Fürsprechers und Mittlers willen, welcher die kleinen Kinder, welche zu ihm gebracht wurden, auf seinen Arm genommen, sie geherzt und gesegnet hat. Vater unser, der du bist im Himmel ꝛc.

II.

Abriß der Volksschule.

(Scholae Vernaculae Delineatio.)

Deutsch

von

Julius Beeger.

Verfaßt ist auch worden für die sechs Klassen der Volksschule eine gleich große Anzahl Bücher; sie sind jedoch nie herausgegeben worden, weil es damals an Gelegenheit zur Wiederherstellung des Vaterlandes fehlte; von andern aber wurde das, was für die lateinischen Schulen bestimmt war, eifrig betrieben; trotzdem daß man es sorgfältig ausarbeitete, kam man doch nicht zur Ruhe. Ich beschränke mich also darauf, hier nur die Titel mitzutheilen.

I. Veilchenbeet der christlichen Jugend, enthaltend die duftigsten Blümlein des ersten Schulunterrichts.

II. Rosenhain der christlichen Jugend, darbietend Sträuße wohlriechender Blumen eines schöngefügten Unterrichts, — bestimmt für die Schulthätigkeit des zweiten Jahres.

III. Wiesenteppich für die der Wissenschaft und Weisheit beflissene Jugend. Was nur Schönes Himmel und Erde und die menschlichen Künste umfassen und zu wissen und zu glauben nöthig ist, hier ist es zu finden, daß es dem kindlichen Geiste in angenehmer Weise zur Anschauung gelangt.

IV. Irrgarten der Weisheit für die der Wissenschaft beflissene Jugend. Da giebt es verschiedene schöne, zur Schärfung des Geistes und zur Unterstützung des Gedächtnisses überaus nützliche (aus der heil. Schrift und anderweither entlehnte) Fragen, die in Räthselform vorgetragen und ebenso gelöst werden.

V. Geistiges Arzneigärtlein der christlichen Jugend. Hier wird der nützliche Gebrauch der verschiedenen menschlichen Wissenschaften und Künste und überhaupt alles dessen, was dem Menschen in diesem Leben vor Augen und in die Hände zu kommen pflegt, dargethan. Es ist dies für das fünfte Schuljahr bestimmt.

VI. Seelenparadies der christlichen Jugend; dieses umfaßt den Kern der ganzen heil. Schrift und die vorzüglichsten kirchlichen Gesänge und Gebete, und zwar zu dem Behufe, das Christenthum in den Geistern der Jugend zu stärken ꝛc.

Zwischen diese hinein kam mir der Gedanke, ein Büchlein herzustellen, welches einzig und allein die ganze Sprache und die Gesamtheit der Dinge umfaßte und Pflanzgarten der Sprachen und aller Wissenschaften genannt werden sollte. Ich hegte die Hoffnung, es abfassen zu können, und meinte, es würde ein Werk von geringem Umfang werden, da ich alles in der Reihenfolge der Dinge durchnehmen und jedes Ding bloß einmal, nicht öfter, nennen wollte. Nachdem ich dieses Vorhaben einigen Freunden entdeckt hatte, wurde ich von jemandem daran erinnert, daß von spanischen Jesuiten bereits ein ähnliches Werkchen unter dem Titel Janua Linguarum (Sprachthür) herausgegeben worden sei. Als ich davon aber Einblick nahm, überzeugte ich mich, daß dies mit meinen Wünschen nicht übereinstimmte. Ich fuhr daher in den Jahren 1629 und 1630 fort, mein Vorhaben weiter zu verfolgen. Es geschah dies in aller Stille, um es für den Gebrauch meines Vaterlandes fertig zu haben. Durch einige Freunde war dies aber bekannt geworden, und ich wurde nun von den Vorstehern der Schule zu Lissa so dringend aufgefordert, es der Presse zu übergeben, daß ich die Herausgabe nicht aufgeben oder verzögern konnte, obschon ich es wollte, da ich sah, daß das Werk noch vollständig unfertig war. Es wurde 1631 unter dem Titel Janua Linguarum reserata (geöffnete Sprachthür) herausgegeben und errang bei der gelehrten Welt einen unvermutheten Beifall. Denn es wurde alsbald in die Schulen eingeführt und in verschiedene Sprachen übersetzt, auch verschiedener Orten nachgedruckt, so in Leipzig unter dem Titel Goldne Sprachthür, an andern Orten unter andern Ueberschriften. Das veranlaßte mich, dieses noch rohe Werk (es war ja nur der erste Versuch) besser auszufeilen, und zwar soweit, daß ich jene erste Sprachthür nicht mehr als mein Werk anerkenne und beseitigt zu sehen wünsche.

III.

Die pansophischen Vorbereitungsschriften.

Aus dem Lateinischen im Auszuge mitgetheilt

von

Dr. J. Leutbecher

und vervollständigt

von

Julius Beeger.

Einleitung.

Freundliche Leser!

Wenn das Dichterwort: der Hörer merkt den Eifer, und die gepriesene Tugend wächst, wahr ist, so muß es auch bei mir wahr werden. Der mir in einer nach meinem Dafürhalten nicht so großen Sache gewordene reichliche Beifall[56]) sollte mich zu etwas Größerem und Besserem anspornen. Ich dachte daher nach, ob es vielleicht ebenso wohlgefällig aufgenommen würde, wenn man versuchte, etwas sachkundliche Bildung und tiefere Weisheit harmonisch und feingefügt zum Besten zu geben. So entstand der Wunsch, eine Sachenthüre, eine Weisheitspforte zu schreiben, welche der lernenden Jugend, wenn sie mit Hilfe der Sprachthüre die Dinge äußerlich unterscheiden gelernt haben würde, dazu dienen könnte, der Dinge Inneres zu betrachten und das Wesen derselben zu erkennen. Wenn sich dieses Studium über alles erstreckte, um alles zum Wissen und Thun, zum Hoffen und Glauben Nothwendige zu begreifen, so ließ sich erwarten, daß dadurch die schönste und nützlichste Encyklopädie oder Pansophie entstehen müßte. Und nachdem dieser Vorsatz durch einige mährische Studirende, die nach England kamen, bekannt geworden war, bat mich ein ausgezeichneter Mann, S. H.[57]), in Briefen um einen Abriß des künftigen Werkes. Diesem theilte ich mit, wie folgt.

A. Vorläufer der Pansophie. (Prodromus Pansophiae.)

Kurzer und klarer Nachweis der Nothwendigkeit, Möglichkeit und, wenn man planvoll dabei zu Werke ginge, auch der Leichtigkeit allgemeiner Weisheit.

Allen Freunden der Weisheit, des Lichtes und der Wahrheit durch Christus, den Quell der Weisheit, des Lichtes und der Wahrheit, Heil und Segen!

1. (Lob der Weisheit.) Unter der Weisheit dachte sich Aristoteles die Wissenschaft vieler und wunderbarer Dinge, Cicero die Kenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge und der Ursachen ihres Zusammenhanges, Salomo den Baumeister aller Dinge, der alles lehrt. Sie wurde, wie denen, welche den Studien der Weisheit nachgehen, nicht unbekannt sein kann, schon im hohen Alterthume hochgepriesen. Sie ist edler als Perlen, sagt der Weiseste der Menschen, und alles, was du wünschen magst, ist ihr nicht zu gleichen. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen, und selig sind, die sie halten (Sprüche Salom. 3, 15—18). Cicero aber spricht: Dem Menschengeschlechte ist kein vorzüglicheres Gut gegeben, noch wird je ihm eins gegeben werden. Horaz endlich:

Dem weisen Mann ist keiner zu vergleichen,
denn Gott allein, so reich ist er beglückt,
da Freiheit, Reichthum, Schmuck und Ehr sein eigen,
da ihn die höchste Königskrone schmückt.

2. Warum aber ist sie so werthvoll? Seneca sagt: Ohne Weisheit kann niemand gut, ja nicht einmal erträglich leben. Und Cicero: Sie ist die Mutter aller Künste; sie führt zur Gottesverehrung, sodann zu dem in der Gesellschaft des Menschengeschlechts liegenden Menschenrechte, hierauf zur Bescheidenheit und Seelengröße; sie

treibt die Finsterniß vom Auge des Geistes, so daß alles Hohe und Tiefe, Erste und Letzte und Mittlere klar erkannt wird; sie ist die Seelenarznei[58]). Und Salomo setzt hinzu: Die Weisheit stärket den Weisen mehr, denn zehn Gewaltige, die in der Stadt sind (Pred. Sal. 7, 20), und sie ist den Menschen ein unendlicher Schatz, welche, so sie ihn gebrauchen, werden Gottes Freunde und sind angenehm, darum, daß ihnen gegeben ist, sich weisen zu lassen. Denn Gott liebet niemand, er bleibe denn bei der Weisheit (B. d. Weish. 7, 14. 28).

3. (Studien der Weisheit.) Mit Recht setzten daher die Auserwählten der Menschen jederzeit Vergängliches, Schätze, Freuden, Ehren hintan und widmeten sich der Weisheit, um Begreifliches zu begreifen und die Welt sich unterthan zu machen. Was unter den Gütern die Weisheit, das waren solche Menschen unter den Sterblichen, die glänzendsten Edelsteine, ja Gestirne, die den Nebel der Weltfinsterniß zerstreuen. Dank daher für das Werk göttlicher Erbarmung, daß sie uns den Schauplatz ihrer Weisheit, der Natur und Schrift, öffnete und uns die Werkzeuge zum Schauen, Sinne und Vernunft gab, und was diesen mangeln könnte, durch Offenbarung ergänzte! Dank auch dafür, daß die Wissenschaften, die das Studium der Weisheit befördern, bis auf unsre Tage gekommen sind, jetzt sogar wie nie zuvor blühen und noch größere Erleuchtung hoffen lassen.

4. Die Weisheit kommt aber nur mit den späteren Jahren, so der Welt, wie dem Einzelmenschen. Es ist dies nach dem natürlichen Laufe der Dinge nicht anders möglich. Die Weisheit setzt viel Erfahrung voraus. Die Erfahrung aber verlangt Zeit und manigfache Gelegenheit. Je länger man lebt, desto mehr behandelt man; durch häufige Behandlung der Dinge wächst die Erfahrung, durch Erfahrung die Weisheit, wie Sirach sagt: Ein in vielen Dingen erfahrener Mann wird vieles ersinnen; und wie das Dichterwort verkündet: Durch manigfachen Gebrauch hat Uebung die Kunst hervorgebracht.

5. (Die Hoffnung auf hellere Weisheit.) Unser Zeitalter ist so reichlich mit Hilfsmitteln der Erfahrung versehen, wie kein früheres. Warum sollen wir nicht höher streben? Nicht ohne verborgenen Grund ließ Gott die Buchdruckerkunst erst spät entdecken. Was die Alten Weises dachten und lange umnachtet war, fördert sie jetzt ans Licht. Aber auch unsere Zeitgenossen, durch neue Veranlassungen angeregt, unternehmen es, auf neue Dinge ihr Vorhaben zu richten, und vervielfältigt wurde durch manigfache Versuche und wird noch mit jedem Tage bis ins Wunderbare die Weisheit, wie seit der entferntesten Zeit Gott verkündigt hat (Daniel 12, 4). Der Eifer, Schulen zu eröffnen, ist überall am Werke, wie es vorher nirgends der Fall war. Daher hat sich die Zahl der Bücher in allen Zungen und bei

allen Völkern so vermehrt, daß bereits Bauern und Weiber davon Kenntniß haben, während sie zuvor nur den Gebildeten und Vermögenden, welche Bücher in größerer Zahl kauften, zu Gebote standen. Nur noch Methode ins Studium, um schnell und gründlich zu lehren und zu lernen, und das längst erwünschte goldene Zeitalter kann wiederkommen.

6. (Was zum Wachsthum der Weisheit vonnöthen.) Um jedoch diesem Ziele bedeutend näher rücken zu können, müßte man geradeso, wie man zum leichteren Lehren und Lernen der Sprachen ein fruchtbringendes Hilfsmittel (in der jüngst eröffneten Sprachenthür)[59] erfunden, eine Sachenthür herstellen, damit durch dieselbe der Geist leichter zum Wesen der Künste und Wissenschaften hindurchdringen könnte. Was ich darüber durch ernstes Nachdenken gefunden, will ich darlegen; dann will ich die Weise eines solches Versuchs erforschen und endlich erklären, mit welchen Kräften und mit welchem Erfolge ich ein so ungewöhnliches Werk angegriffen habe.

7. (Die Weisheit ist das Ziel des wissenschaftlichen Studiums.) Zuvörderst aber sage ich, daß die Studien, welche jetzt von der Jugend der Völker betrieben werden, eine Pflege der Geister zur Weisheit sein müssen, weil außer diesem Ziel nichts als bloße Gehaltlosigkeit sein kann. Verlangt man Wissenschaft zur Befriedigung der Neugierde, oder zur Unterhaltung des Geistes, oder um sich auszuzeichnen, oder um äußere Güter zu erjagen: dann sind wir thöricht, indem wir zum Ziel eines so erhabenen und göttlichen Geschenkes so Niedriges und Zeitliches setzen. Die Weisheit muß gesucht werden. Die Weisheit wird aber genannt aller Kunst Meister, die alles lehrt (Buch der Weisheit 7, 2). Offenbar müssen wir also mit Hilfe der Wissenschaft zu einer universalen Kenntniß der Dinge gelangen (zur Pansophie, d. i. zur vollen Weisheit, die alles in ihrem Bereiche Liegende umfaßt und allenthalben unter sich verbindet), auf daß nichts Heimliches, noch Verborgenes sei, das sie nicht wüßte (Weish. 7, 21), und der Geist des Menschen in Wahrheit das werde, was er sein soll, ein Bild des allwissenden Gottes.

Wenn zweitens die Weisheit den Jünglingen Vernunft und Vorsicht giebt und ihre Wege liebliche Wege sind (Sprüche Salom. 1, 4; 3, 17), so erhellt, daß die Studien der Weisheit ohne die Unebenheiten und Dornen der Schwierigkeiten für jedermann passend und wahre Geisteslockspeisen sein müssen.

Wenn drittens der Pfad der Weisheit ein glänzendes Licht heißt (Sprüche Salom. 4, 18), so muß man dann vor der Finsterniß der Irrthümer sicher sein.

Wenn viertens die Weisheit dem Menschen dazu dient, daß er

seinen Weg kennt (Spr. Salom. 4, 18) und alles weiß, was er thut (5. B. Mos. 29, 9), so muß ja das Studium der Weisheit die Geister zu allem vorbereiten, womit dieses Leben mit seinem Thun und Leiden vollzogen wird.

Endlich soll die Weisheit *selig* machen (Sprüche Salom. 3, 13), ja, zu Gott, der Quelle der ewigen Seligkeit, hinführen. Dann müssen ihre Studien nothwendig anspornen, Gott zu suchen, Wege zeigen, um ihn zu finden, Bande der Liebe darbieten, um mit ihm vereint zu werden und zu bleiben. Sonst wäre jener ganze Aufwand unnütz. Denn wenn man schließlich von diesem Ziele abirrete, so würde es besser gewesen sein, nichts zu wissen, ja sogar, niemals geboren zu werden.

8. (*Die gewöhnlichen Studien der Wissenschaften stehen in keinem Verhältniß zu ihrem Ziele.*) Sehen wir aber einmal zu, ob die hergebrachte Studienpflege das leistet oder nicht! Wenn etwas mangelt, können wir dann leichter über die Verbesserung nachdenken. Es wird vielfach geklagt, daß die gegenwärtige Schulbildung in Hinsicht auf die flüchtige Lebenszeit zu *weitläufig*, für die gewöhnliche Fassungskraft zu *mühevoll*, nach dem, was sie umfaßt, zu *enge* und hinsichtlich der feinen und gründlichen Erfassung des Wahren in den Dingen vielfach *mangelhaft* und *unvollkommen* sei; daß sie ihrem Zwecke nicht genügend entspreche, im Leben oft wenig anwendbar sei und meist in Wahn und Rauch aufgehe. Es liegt mir ob, zu zeigen, daß sich dies so verhält, bevor ich zur Aufsuchung der Gegenmittel komme.

(*Weitläufigkeit.*) Die Studien der Weisheit sollen also, wie es damit gegenwärtig in unsern Schulen steht, nicht im richtigen Verhältniß stehen:

I. zu *unserm Leben wegen ihrer Weitläufigkeit*, nach dem Spruch: Die Kunst ist lang, das Leben kurz;
II. zu unserem *Geistesvermögen* wegen der *Schwierigkeit*;
III. zu den *Dingen* selbst wegen der *häufigen Irrungen*;
IV. zu der *Anwendbarkeit im Leben*, weil das Gelehrte dem im Leben gewöhnlich Vorkommenden *fremd* ist;
V. zu *Gott* selbst, weil nicht alles diesem Ziele der Ewigkeit entsprechend in gehöriger *Unterordnung* steht.

9. I. *Ueber die Weitläufigkeit* sprechen alle laut. Singt nicht jeder das Hippokratische Liedchen: Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang?[60]) Ferner sind die Bücher zu dickleibig. Guter Gott, welche umfangreichen Bände sind über einzelne Gegenstände nur aufgeschichtet worden! umfangreich genug, um Tausende von Jahren nöthig zu haben, um sie durchzuarbeiten. Weiter sind die Doktrinen über das Maß des allgemeinen Fassungsvermögens ausgedehnt. Kaum der Hundertste oder

Tausendste kann eine solche Bildung gewinnen, daß er von allen Dingen, welche in den Werken Gottes und der Menschen zur Erscheinung kommen, etwas Vernünftiges vorbringen könnte. So selten sind die Alleswissenden (Pansophen) und die alles gelernt haben, daß ein Vielwissender, ein Polyhistor, schon für ein Wunder gehalten wird[61]). Daher der heutzutage übliche stückweise Betrieb der Wissenschaften, also daß sich der eine diese, der andere jene Wissenschaft oder Kunst erwählt, während sie die übrigen nicht einmal an der Schwelle begrüßt haben. Theologen sehen kaum einen Philosophen an und umgekehrt; Juristen kümmern sich wenig um Dinge der Naturkunde, und die Mediziner wenig um die Händel der Juristen. Jede Fakultät hat sich für ihr Revier Grenzen gesteckt, ohne Kenntniß zu nehmen von den ihnen gemeinsamen sicheren und unwandelbaren Grundlagen und Gesetzen, welche alle in gleicher Weise umfassen. Sogar im Gebiete der Philosophie wählt sich der eine dies, der andere jenes aus. Die einen wollen Physiker sein und sind in der Mathematik höchst unwissend; noch andere wollen Moralphilosophen sein. Obgleich ohne alle Kunde der natürlichen Dinge wollen Logiker, Redner und Dichter doch die Erfahrensten in den sachlichen Wissenschaften sein. Wer weiß das nicht, und wer sieht nicht ein, daß eine derartige Vertheilung der Künste, Wissenschaften und Fakultäten von der falschen Voraussetzung ausgeht, es sei unmöglich, daß von dem Geiste eines Menschen alles hinreichend gefaßt werde? Das wäre ja, als ob Gott den Menschen, den Herrn der Dinge, im Mißverhältniß zu den Dingen geschaffen hätte. Nein, nicht daß ich faseln sollte, ein Mensch könne sich in allem auszeichnen; aber davon bin ich überzeugt, daß es möglich und nothwendig ist, daß er alles für sein Bedürfniß Nöthige wisse, in seinem besondern Berufe aber sich auszeichne, je nachdem jeder Durchschnittsmensch mit Geist ausgestattet ist.

10. Was II. die Schwierigkeit des Lernens anlangt, klagen darüber nicht die Lernenden und Lehrenden? Sind nicht die Schulen erfüllt von Klagen, Schlägen und Striemen? Schulen sollten nach der Schrift Freudenanstalten zur Weisheit sein; auch die Alten nannten sie wissenschaftliche Spiele und scholas. Aber welche Ungeheuerlichkeit müssen wir sehen; man hat aus Freud Leid, aus Lust Last bereitet[62]). Woher das, wenn nicht von der drückenden Schwierigkeit im Fortschreiten? Die Schwierigkeit der Studienpflege fordert Arbeit auf der einen Seite, und auf der andern erregt sie Widerwillen und vertreibt aus den Schulen, als wenn diese Tretmühlen wären, während sie die Lustgärten des Menschengeschlechts sein sollten. Dann lehrt auch die Erfahrung, daß man leichter und in kürzerer Zeit eine Sprache unter dem Menschenhaufen erlernt, als durch vieljährigen Besuch der Schule.

Ueber die Erwerbung von Sachkenntnissen ist fast das gleiche Urtheil angenommen.

11. III. (Die Unsicherheit der in den Wissenschaften enthaltenen Wahrheit betr.) Daß die Wahrheit der Wissenschaften ins Gedränge gerathe, bemerkten schon längst sehr weise Männer. Man klagte, sie sei tief verborgen, und wagte zuletzt, vom Bewußtsein der Unvollkommenheit an Klippen getrieben, zu behaupten, man könne gar nichts mit Sicherheit und ohne Irrthum wissen. Diesen Ausspruch bekräftigten durch ihr eigenes Beispiel sogar jene, welche diesen als Irrsinn verlachten und sich ein gewisses Wissen anmaßten. Denn was einer der Philosophen behauptete, leugnete bald ein anderer, und der Verwirrung ist heute noch kein Ende. Die ganze Gelehrtenwelt ist voll Zwist, Widerspruch, Kampf. Spricht das nicht für das Wanken der Wahrheit? Aus diesem Grunde stellte mit Recht Josephus gegen Appion[63]) die Wahrheit der Hebräer-Weisheit neben die Schaumweisheit der Griechen, weil jene dieselbe bliebe, diese aber in Sekten verliefe. Das Wesen des Rechten ist freilich nur eins und einfach, aber der Abirrungen sind Tausende. — Was bedeuten die theologischen und philosophischen Sekten und Schulen unserer Zeit? Sind sie nicht der sicherste Beweis davon, daß die Wahrheit noch in der dunklen Tiefe der Unwissenheit liegt und auf Befreiung harrt? Ich setze zwar wohlwollend voraus, daß niemand mit Wissen und Willen irrt und abtrünnig ist dem Licht, wie Hiob sagt, Kap. 24, 13. Allein, wieviel Bücher auch heute erscheinen, streuen sie etwas mehr als Geistfunken aus, von denen man hoffte, daß sie aus sich die Flamme wecken würden? Bis jetzt aber brennt die Fackel der Wahrheit, geht ihre helle Sonne noch nicht auf; sonst dauerten Zweifel und Streit nicht fort.

12. IV. (Ueber die spärliche Anwendung derselben für das praktische Leben.) Auch dem Gebrauche des gemeinen Lebens sollen die Wissenschaften nicht angepaßt sein; und es treten wichtige Zeugen dafür auf. Die Philosophie, sagt ein berühmter Mann, ist auf die Schulen beschränkt, und niemand sucht sie im Leben wirksam zu machen; sie schreckt ab durch ihre Dornen, und ihre ganze Arbeit ist Schlingen und Lösen der Knoten, die sie selbst knüpfte; sie giebt steinhartes Brot, an dem man sich die Zähne ausbeißt, und ermüdet die Geister mit stachligen Possen. Und ein anderer spricht: Das Studium der Philosophie ist jetzt nichts, als eine beschäftigte und ungehinderte Muße, ohne vom Flecke zu kommen; — Eichhörnchen werden in einen runden Käfig eingesperrt, der sich im Kreise dreht; sie stürzen sich wohl immer herab oder springen nach oben und kommen doch nicht von der Stelle. Dasselbe thun auch jene mit ihrem Philosophiren; nichts Sonderliches ist es, was wir und zwar mit vieler Mühe hinzulernen, und

dieses Wenige macht uns nicht besser, oft schlimmer. Die Erfahrung bestätigt die Wahrheit dieser Aussagen. Denn hinsichtlich des Fleißes, der auf die Tugend (die ja die Grundlage im Lebensverkehre ist) verwendet wird, gehen die Gelehrten ziemlich selten den Ungelehrten vor, und im geschickten Handeln werden sie sogar meistens von diesen übertroffen. Ich spreche aber nicht von den Sprachgelehrten allein; ich denke auch an die erhabenen Philosophen und Theologen, mit denen es sich so verhält, daß sie sich in den Regionen des abgezogenen Gedankens wohl Adler zu sein dünken, während sie in Dingen, die der Menschengesellschaft dienen sollen, Maulwürfe sind. Daher das Sprichwort: Ein guter Schulmeister, ein schlechter Staatsmann. Und doch sollte die Schule Vorschule des Lebens sein.

13. Etwas ins Einzelne! Die Metaphysik wird himmelhoch gepriesen; sie ist auch, recht gewürdigt, die festeste Grundlage der Weisheit und ihr glänzendster Gipfel. Allein diese Königin unter den Wissenschaften ist so umdornt und umnachtet, daß wenige ihre Feinheiten fassen und noch wenigere Gebrauch davon zu machen wissen; und so gewährt sie nur ihren Verehrern ein vorübergehendes Vergnügen. Von andern wird sie verachtet und geächtet, und nicht nur aus dem Bereiche der Philosophie verbannt, wie dies die Rameisten[64]) gethan, sondern auch von den Akademien, gleichsam als ein unnützer Prunk unfruchtbarster Gehaltlosigkeit. So ließ der sonst ruhmvolle König von Schweden Gustav Adolph durch Landesgesetz alles Studium der Metaphysik aus seinem Reiche vertreiben, wie Johann Angelius Werdenhagen[65]) berichtet; er hatte nämlich bestimmt, daß kein Buchhändler bei Strafe der Konfiskation derartige Bücher zu verkaufen, keiner seiner Unterthanen sie zu lesen wagen sollte, damit nicht sein Reich durch neue Barbarei behext und er zur Führung der Geschäfte an Stelle von Männern, welche die Staatsangelegenheiten betrieben, nur leere Disputirer und Ausleger bekäme.

14. Die Denklehre und die Lehre von der Beredsamkeit sollten das Leben näher berühren, da man der Vernunft und der Rede jeden Augenblick bedarf und durch dieselben die menschlichen Dinge zusammengehalten werden. Aber Jacob Acontius[66]) hat nicht Unrecht, wenn er sagt: Die Anzahl der Dialektiker ist groß überall; aber in ihren Schriften findet man nichts weniger als Dialektiker. So hat man vortreffliche Regeln der Beredsamkeit, aber man vermißt doch bei aller Eigenthümlichkeit und Eleganz, bei allem Schmuck und aller Redefülle die Kraft und Stärke des Ueberredens. So mit anderen Künsten und Wissenschaften; wir beschäftigen uns fleißig mit ihnen, aber aufs Leben wenden wir sie mit zu wenig Geschick an.

15. V. (Von den häufigen Abweichungen vom letzten Ziele, von Gott.) Endlich sind unsere wissenschaftlichen Strebungen noch nicht so beschaffen, daß sie auf dem geradesten Wege und unfehlbar zu unserem letzten Ziele, zu Gott, führen. Bedarf es der Zeugen? Mehr als jeder Zeuge spricht die Unheiligkeit unserer Hochschulen, die voller Prunksucht, voller Hochmuth, Schwelgereien, Streitereien und Muthwillens aller Art sind. Und das gelehrte Wissen, welches daselbst gesammelt wird, — ach! wie vielen dient es nur als Wetzstein der Bosheit, als Werkzeug der lebenslänglich auszuübenden Ungerechtigkeit! Von der Mehrzahl unserer Gebildeten gilt als sehr wahr, was Gott bei Jeremias (14, 22) klagt: Sie sind weise, damit sie Böses thun, aber das Gute zu thun, verstehen sie nicht. Und solche führt die Weisheit zum Untergange. Daher sagt Gott (1. Korinth. 1): Ich habe nicht viele Weise erkoren, weil die Weisheit dieser Welt Thorheit bei Gott ist. Ob dies von der Heiden Weisheit allein gelte, soll nicht gesagt sein; unserer Schulen Weisheit entstammt dem Heidenthume, ist vergiftet und will als Wissenschaft des Guten und Bösen gelten; aber sie dient nicht der Liebe, welche erbauet. Mit angeerbter Verkehrtheit entschuldigen wir lieber unsere Fehler, als daß wir sie bessern, und daher kommt es, daß wir uns selbst schmeicheln, indem wir die Verderbtheit unserer Natur vorschützen, und wir halten es für unmöglich, umgestaltet zu werden, weil wir verderbt sind. Es giebt kein Gegenmittel hier als die Furcht Gottes, aller Weisheit Anfang und Ende.

16. (Wiederholung.) Es ist also wahr, daß die gewöhnlichen wissenschaftlichen Studien

I. eine ziellose Beschäftigung,
II. die verkehrteste Zerstreuung des Geistes,
III. ein beständiger Kampfplatz der Verirrungen,
IV. ein Hinderniß in den Geschäften des Lebens und
V. eine vielgestaltige Gelegenheit zur Entfernung von Gott sind.

17. (Berathung der Gegenmittel.) Gegen diesen so kläglichen Zustand der Wissenschaft und der Gebildeten haben die Besten auf verschiedene Weise Heilmittel gesucht. Einige riethen (1.) zum gänzlichen Abwerfen aller den Heiden entlehnten Weisheit; andere wollten (2.) eine Auswahl und sparsame Anwendung der Künste und Philosophie; noch andere wollten (3.) eine förmliche Umbildung aller Wissenschaften. Der eine wollte so, der andere wieder so. Und es muß auch geholfen werden. Einmal darf das Bißchen Wissen, was die gewöhnlichen Wissenschaften gewähren, nicht soviel Mühe machen, oder die darauf gewendete Mühe muß doch wenigstens reichlichere Frucht bringen. Dann müssen wir uns und die Wissenschaften vor dem Ge-

spötte der ungebildeten Menge sichern und dafür sorgen, daß sie diejenigen, von welchen sie sehen, daß sie ihnen an Geistesbildung voranstehen, nicht an Sachkenntniß, an Sittenreinheit, an wahrer Frömmigkeit nachstehend finden. Endlich müssen wir trachten, daß wir den Zorn Gottes nicht auf uns bürden, wenn wir durch das himmlische Geschenk der Weisheit sein Bild in uns nicht herstellen wollen.

18. (Aufsuchung der Ursachen eines so großen Uebels.) Da es aber hieße, planlos die Heilung der Krankheit unternehmen, bevor die Ursache derselben erkannt ist, so wollen wir sehen, ob wir mit einer sicheren Untersuchung bis zu den Wurzeln dieses großen Uebels, durch welches die Wissenschaft bedrängt wird, durchzudringen und sie bloßzulegen vermögen, damit ein sicherer Zugang zu den Gegenmitteln gewonnen sei. Es soll also untersucht werden, was den einzelnen von mir gerügten Fehlern für eine Ursache zu Grunde liegt, und was als Heilmittel dem gegenüberzustellen ist.

19. (Die dreifache Ursache der Weitschweifigkeit.) Die Weitschweifigkeit unserer Studien hat eine dreifache Quelle. Die erste ist die Sorglosigkeit in der Unterscheidung des Nothwendigen von dem Nichtnöthigen. Daher die Klage Senecas, daß wir das Nöthige nicht wissen, weil wir das Unnöthige lernen[67]). So ist es. Wenn von unseren Studien das weniger Nothwendige entfernt würde, so würden wir doppelt mehr Zeit und um das Doppelte weniger Arbeitsaufgabe haben. Für nicht nothwendig ist aber zu halten:

1) was ohne Beeinträchtigung der Bildung ungewußt bleiben kann, wie die meisten Possen der Heiden, ihre Götzennamen, ihre Lügengeschichten und Fabeln;
2) was ohne ausgezeichneten Nutzen den Kopf belästigt und ermüdet, wie die meisten grammatischen Regeln, mit denen die kindlichen Köpfe abgemergelt werden und die Jahre verloren gehen, und anderer gelehrte Mehlstaub, der außerhalb der Schule keinen Nutzen hat; endlich
3) alle Umschweife mit Sachen und Worten, die den Kern nicht enthüllen, sondern verhüllen. Weil die Schulbücher mit derartigen Dingen angefüllt sind, so zerstreuen und zersplittern sie die Jugend größtentheils durch unnütze und unnöthige Dinge. Muß es also wunderbar erscheinen, daß selten jemand zu einer gediegeneren Bildung gelangt?

Hier wird also das Heilmittel darin liegen, daß man aus den gediegensten Sachen und Worten, die nur den wahrsten Nutzen enthalten, das Setzreis der Bildung mache. Man erntet nämlich ebensoviel Früchte, wenn man einen Scheffel reinen Weizen auf einen Morgen Land säet, als wenn man zehn Scheffel Spreu darunter mischt

und die Spreu mit dem Weizen mit zehnfacher Mühe auf zehn Morgen Land ausstreuet.

20. II. (Verworrenheit bei den Lehrenden.) Eine zweite Ursache liegt darin, daß die gelehrten Arbeiten ein unentwirrbares Labyrinth sind, worin die meisten ohne Zweck irren, und ein solcher Ozean verschiedener Sachen, den man nicht leicht erschöpfen, in dem man aber leicht untergehen könne. Hier ist nun bis heute noch nicht ausgeschieden, was und in welcher Ordnung es gelernt werden muß. Hier muß das Zerstreute gesammelt und in einen engen Rahmen zusammengebracht werden.

Und hier wird geholfen werden, wenn alles zu Lernende, Größtes wie Kleinstes, in eine so überschaubare und durchschaubare Reihe geordnet wird, daß die Lernenden dieselbe so vor sich haben, wie ihre Finger, und vom Anfang bis zur Mitte und zum Ende betrachten können, und daß sie gewiß sind, mit diesem Nachen den Hafen gewünschter Vervollkommnung zu erreichen.

21. III. (Das allzuweite Ausspinnen von Kleinigkeiten.) Eine dritte Ursache ist, daß man mit Verfolgung von Kleinigkeiten die wunderbar verwirrten wissenschaftlichen Studien nutzlos macht. Diese hat bei Sachen und Worten weder Ende, noch Maß. Man gefällt sich also in einer speziellen Beschreibung der Dinge auf jedem Gebiete der Wissenschaften und Künste und müht sich darin ab, und bewirkt damit, daß, während der Geist erfüllt wird von den Einzelnheiten einer gewissen Kategorie, für das Uebrige kaum Raum zu finden ist.

Hier muß mit einem so gedrängt abgefaßten Büchlein geholfen werden, in welchem alles Seiende und Denkbare, nach vorher angestellter Anatomie desselben, auf seine wahren Gattungen und Arten zurückgeführt ist, und zwar so, daß das von irgend einer Sache zu Sagende ein- für allemal von allen den Sachen gesagt ist, von denen es gesagt werden kann. So wird alles kürzer, gediegener, und der Verstand, von unendlichen Hemmnissen befreit, kann mit seiner Kraft überall durchdringen. Seneca sagt sehr wahr: Zur Weisheit bedarf es nicht vieler, sondern nur wirksamer Vorschriften;[67]) es ist nur Samen in rechter Art und am rechten Orte auszustreuen.

22. Daß der Weg der Studien gehemmt und uneben, schwierig ist, daran ist dreierlei Schuld.

Erstens, es wird das Gemüth nicht würdig vorbereitet, um begierig die Wissenschaften aufzunehmen, und man mischt nicht genug das Angenehme mit dem Nützlichen, um die Talente zu locken, sondern jeder tritt hervor, wie er eben ist. Er wird nicht behandelt wie die Gäste bei einem Gastmahle, mit Freundlichkeit und Menschlichkeit und Wonne-

genüssen, sondern wie in einer Tret- oder Stampfmühle die Sklaven mit Geschrei, Gewaltthat und Schlägen. Fäuste und Haselgerten, Ruthen und Peitschen waren die gewöhnlichsten Schmäuse, die täglichen Zuckersachen in den Schulen. Und es wäre zu verwundern, daß jemand daran Ekel bekommen habe und dabei verdummt würde? Nichts ist so leicht, daß es nicht schwer würde, wenn man es mit Widerwillen thut. Wie konnten die Wissenschaften leicht sein, wenn sie unter Zittern gelernt wurden? Strenge erzeugt nothwendig Furcht, Furcht aber verwirrt den Kopf und macht befangen. Man bedarf also der Kunst, die Gemüther einzunehmen, zu locken, zu gewinnen. Diese Kunst besteht theils in der Menschenfreundlichkeit der Lehrenden, theils in der Klugheit des Lehrverfahrens, so daß die wissenschaftlichen Studien zu Geistesgenüssen werden und als das reine Spiel erscheinen.

23. Zweitens. Ein guter Theil der Schwierigkeit liegt darin, daß man die Schüler nicht selbst das Gelehrte sehen und schauen läßt, sondern ihnen nur umständlich vorsagt und beschreibt, wodurch schwer sichere Vorstellungen entstehen, die dann auch wenig Halt im Gedächtniß bekommen und entweder bald wieder schwinden, oder sich mit andern verwirren.

Hier hilft man so. Man giebt dem Auge Sichtbares, Schmeckbares dem Geschmack, dem Geruch Riechbares, Hörbares dem Gehör, Fühlbares dem Gefühl. Man lernt den Elefanten durch ein einziges Betrachten besser kennen, als durch zehnmal wiederholte Beschreibung, denn:

> Leicht verschwindet, was dem Geiste durch die Ohren anvertraut;
> Fester haftet, was er mit dem treuen Auge angeschaut.

24. Drittens. Die Methode, nach welcher die Wissenschaften und Künste gelehrt werden, paßt nicht für die Sachen und nicht für den Geist des Lernenden. Alle schreien: Man gehe den Weg der Natur vom Früheren zum Späteren, vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Bekannten zum Unbekannten! Aber wer leistet es? Wir sehen noch nichts Derartiges; verkehrte Anordnung[68]) verdunkelt thatsächlich alle Künste und Wissenschaften, die Mathematik etwa ausgenommen. Denn wenn die Bücher, welche wir haben, allgemach vom Bekannten zum Unbekannten, nie aber in Sprüngen, die Geister führten, dann würden unsere nach den Wissenschaften begierigen Schüler sich ebenso gern zu den unbekanntesten Dingen hinführen lassen, wie sich ein mit Beinen Ausgestatteter zu dem höchsten Felsen hinaufführen läßt, wenn in denselben Stufen eingehauen sind. Wenn dies nicht geschieht, wenn niemand faßt, was jene Bücher bieten (ausgenommen ein talentvoller Kopf, welcher mit eigenem Scharfsinn die Sachen durchschaut und sich aus eigener Kraft erhebt, oder wenn mit lebhafter Stimme ebendasselbe

bald auf diese, bald auf jene Weise eingebläut wird, so daß der Schüler gleichsam durch die Nebel etwas zu sehen anfängt), dann ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das Verständniß nicht allgemach auf gebahntem Wege bereitet, sondern über allerhand Unebenheiten, Hindernisse und Anstöße fortgeschleift wird.

Hier hilft wohl, wenn alle Wissenschaften und Künste so übereinstimmend behandelt werden, daß man überall bei dem Bekanntesten anfängt und ganz langsam und von Stufe zu Stufe zu dem Unbekannten fortschreitet, bis man am Ziele ist. In einer Kette hängt Ring in Ring.

25. Daß die Wahrheit uns im Gebiete der Wissenschaften hin und wieder verläßt, dieser Umstand hat wohl einen dreifachen Grund, nämlich:

I. die Zerfetzung der Wissenschaften;
II. das Lehrverfahren, welches sich nicht eng und innig genug an die Sachen selbst anschließt; und
III. die Sorglosigkeit in Hinsicht der gebrauchten Worte, des Stils; oder auch die unzeitige Ueberfülle im Darstellen.

26. I. (Die Zerfetzung der Wissenschaften.) Soviel ich weiß, sah ich bisher kein Buch, dessen Inhalt dem Umfang der Dinge entsprach, die ganze Gesamtheit der Dinge erschöpft; aber doch führten welche den Titel Pansophie oder Encyklopädie oder Syntax der wunderbaren Kunst u. s. w. — Noch weniger sah ich das ganze Rüstzeug des menschlichen Geistes so aus seinen gewissen, von ewiger Wahrheit unbewegten Prinzipien aufgebaut, daß alles vom ersten bis zum letzten in harmonischer Verkettung ohne irgend eine Lücke hinsichtlich der Wahrheit sich zeigte. Vielleicht hat es bis jetzt auch niemand versucht, mittels der Aufstellung allgemeiner und in jedem Verhältniß gegenseitig gleichmäßig und harmonisch ausgeglichener Prinzipien der Dinge die allerwärts hin auseinanderströmende Manigfaltigkeit der Dinge selbst in sicheren Vernunftgrenzen zu umfassen, damit sich die durch die ganze Wesenharmonie hindurchziehende verborgene, unveränderliche und unbesiegbare Wahrheit kund gebe. Es scheint bisher niemand den Versuch gemacht zu haben, durch die allgemeinsten Erkenntnißprinzipien und deren folgerichtige Anwendung bis auf die letzten Schlüsse eine allgemeine Methode zur Erkenntniß der Wahrheit in den Dingen darzulegen. Die Metaphysiker singen sich ihr Lob selber, die Physiker klatschen sich selber Beifall zu, die Astronomen führen ihre Tänze auf, die Ethiker machen sich Gesetze, die Politiker bilden sich Grundlagen, die Mathematiker triumphiren für sich, und die Theologen regieren sich. Ja, man stellt in den einzelnen Fakultäten und Wissenschaften besondere Prinzipien

auf, womit man, was gefällt und beliebt, baut und schützt, ohne daß man sich viel um das bekümmert, was andere aus ihren Voraussetzungen ableiten. Wie mag doch auf diese Weise die durch alles verborgen ausgestreute und überall den Sammler verlangende Wahrheit aufgefunden werden? Wenn ein jeder bloß auf sich und seine eigene Phantasie lauscht, wenn die Dissonanz nicht aufgelöst wird, wie in einem Musikchor, wenn man bloß für sich singt und auf die übrigen nicht achtet, — wenn man einen Staat für wohlgeordnet hält, in welchem man nicht nach allgemein giltigen Gesetzen, sondern nach eigenem Gefallen lebt, — kann das dann das Wahre sein? Ziehen die Zweige nicht aus den dem Stamme und seinen Aesten gemeinschaftlichen Wurzeln den Saft, den sie brauchen? Können die Zweige der Weisheit von ihrem Leben, von der Wahrheit, losgerissen sein? Kann einer ein Physiker sein, ohne zugleich die Metaphysik zu verstehen? oder ein Ethiker ohne Physik? oder ein Logiker ohne Sachkunde? oder ein Theolog, Rechtsgelehrter, Arzt ohne Philosophie? oder ein Redner oder Dichter, der nicht mit allen Sachen vertraut ist? Der beraubt sich doch des Lichtes, der Hände, des Maßes, der irgend etwas im Gebiete des Erkennbaren von sich entfernt.

Niemals hätten beispielsweise die Astronomen so widersprechende und abgeschmackte Vermuthungen aufgestellt und vertheidigt, wenn sie aus dem gemeinsamen Grunde der Wahrheit hätten schöpfen können. Niemals würde einer dem andern entgegengearbeitet haben, entgegengetreten sein. Kunstgerecht erschien wohl die Philosophie des Platon und göttlich; aber welch eitler Spekulation hat sie die Schule der Peripatetiker überführt? Des Aristoteles Philosophie erschien an sich wohlgeordnet, aber die christlichen Philosophen haben gefunden, daß sie weder der heil. Schrift, noch der thatsächlichen Wahrheit entspricht. Die Astronomen mit ihren exzentrischen Kreisen und Sphären und Epicyklen wurden von Kopernikus ausgestochen. Kopernikus konstruirte seine neue Astronomie sehr beifallswürdig aus optischen Gesetzen; aber die physischen Prinzipien der unbewegten Wahrheit lassen sie keineswegs zu. Gilbert wollte die ganze Philosophie aus dem Magnet ableiten, aber offenbar gegen die Prinzipien der Physiker. Campanella hätte fast durch Wiederaufnahme der natürlichen Prinzipien des alten Philosophen Parmenides triumphirt, wurde aber mit dem einzigen Sehrohr des Galilei[69]) zu Boden gestreckt. Und was soll ich sonst noch aufzählen?

Gewiß, wenn alle aus denselben gemeinsamen Prinzipien schöpften, so würden sie sich gar nicht widersprechen und die Wahrheit nicht aus den Augen verlieren. Denn indem sie die Dinge verstümmelt vorführen, statt sie von einer universalen Grundlage aus zu betrachten,

erscheinen diese nur dunkel und undeutlich, und Widerwille zeigt sich in den Geistern der Zuhörer. Wo ferner die Prinzipien hinzugenommen werden, um eine Zustimmung der Geister mit Gewalt herbeizuführen, da geschieht dies stets in flüchtiger Zusammenfassung, nicht hinreichend bekannt, nicht mit Rücksichtnahme auf das andere, nicht in sich als Sachen von unbezweifelter, ja überhaupt von solcher Wahrheit, daß sie sich den Bestimmungen und verschiedenen Ausnahmen (derart sind nämlich die gewöhnlichen Regeln der Philosophie und Theologie größtentheils) willig fügen. Und was folgt daraus sonst, als Widerspruch und die widerwärtigsten Streitereien, daß man es endlich überdrüssig bekommt, über Dinge, die an sich so klar sind, so bedeutendes Schwanken und solch Wortgezänk anhören zu müssen.

27. (Gegenmittel.) Hier muß anders angegriffen werden, damit das helle Licht der Wahrheit hervorkomme, die Zweifel schwinden, das Gewebe der Widersprüche zerreiße, die Irrthümer fliehen. Dies kann nur geschehen, wenn die Strahlen der über alles zerstreuten Wahrheit in einen Strahl zusammengehen, daß in allen Dingen des Sinnen- und Vernunftreichs und des Gebiets der göttlichen Offenbarung eine und dieselbe Symmetrie zu Tage komme. Bloß die Ausgleichung der Prinzipien der Erkenntniß (und diese können nur die drei, der Sinn, die Vernunft und die Offenbarung sein) und die bis zur Festigkeit gebrachte Konsolidirung könnte dies ans Licht bringen und dadurch die über die Dinge bestehenden Widersprüche heben. Ist der Urgrund der Dinge entdeckt, so wird jeder Irrthum und jede Meinungsverschiedenheit offenbar, und von der Wahrheit weicht dann alles Falsche, wie Nebel vor der Sonne verschwinden müssen; sogar die Nacht derer, die keinen Gott denken können, entweicht zuletzt.

28. II. (Unbeständigkeit der Methoden.) Als zweite Ursache der wankenden Wahrheit habe ich die schnelle Bewegbarkeit der Methoden angegeben, daß sich die Schriftsteller nicht durchaus an die Sachen halten und dieselben auf diese Weise durchaus so, wie sie unter sich selbst bestehen, vorführen, sondern nach einer erfundenen und ausgedachten Verknüpfung die Dinge hinziehen und auf tausendfache Weise auseinanderzerren. Das heißt man aber, die Sachen im Angesicht des Verstandes verdrehen, aus der ihnen eigenen Form in eine andere umgestalten. Kann dann etwas anderes als ein Monstrum zum Vorschein kommen? Ferner ist gewiß, daß es überhaupt keine den Dingen parallele Methode geben kann, wenn sie nicht bei jenen allgemeinen Dingen sich findet, die im Geiste zu der Harmonie zurückgeführt sind, in der sie sich außerhalb des Geistes verbinden. Viele Philosopheme wurden ersonnen und verworfen. Viele theologische Dogmen stellte

man auf, und andere stießen sie wieder um. Man bildete eben nach dem Bleiloth dieses oder jenes dürftigen Gehirns.

29. (Gegenmittel.) Möchten daher alle vagen, bloß nach dem Belieben üppig schwelgender Geister bisher ausgedachten und noch etwa auszudenkenden Methoden untergehen, damit endlich einmal alle Sachen in einer Sachenordnung gelehrt würden. Und daß eine solche christliche Philosophie, oder vielmehr Pansophie aufgesucht werden muß, will ich zeigen, eine Pansophie, wo alles aus unbeweglichen Prinzipien zu fester Wahrheit sich erhebt und harmonisch so verknüpft, daß dieses Geisteswerk ebenso unzerstörbar ist, wie die Maschine der Welt selbst. Wie das Weltall nicht nach unserm Gutdünken regiert wird, sondern unwandelbar nach seinen festen Gesetzen: so sollte die Pansophie ein Spiegel werden, worin alles nach Ursachlichkeit und Wirkung nachgewiesen wäre. Dazu wird aber durchaus nothwendig sein, daß die Sachen nicht nach äußeren Zeugnissen und Ueberlieferungen, sondern durch die Sachen selbst gelehrt und gelernt werden. Denn Auktoritäten[70]) können den Dingen in der Weise einen Ausputz verleihen, wie sie dieselben illustriren; jedoch zersplittern sie zum mindesten den Lernenden und ziehen ihn von den Sachen ab auf die Person, während sich die Sachen nur so, wie sie sind, den Sinnen einprägen können. Wo der Sinn fehlen könnte, muß die Vernunft mit festen Normen vor Verirrung schützen, und wo endlich die Vernunft eine Lücke lassen könnte, da muß die göttliche Offenbarung zu Hilfe kommen. Diese drei Erkenntnißprinzipien müssen die Grundlage der Pansophie sein, damit nicht jedes Wort, welches einem Philosophen und Theologen aus dem Munde oder der Feder entschlüpft, alsbald für einen Orakelspruch angesehen, sondern die Sache selbst ins Auge gefaßt werde[71]), um zu entscheiden, was sie sei und nicht sei. Denn es giebt auch von großen Männern ziemlich oberflächlich ersonnene Dinge, die aber immer unter den Menschen ihre Bewunderer finden, wie sich durch zahlreiche Belege leicht darthun ließe; ich will aber darauf verzichten, weil ich mich der Hoffnung hingebe, es werde die in jenem Verfahren liegende Unbestimmtheit von selbst zu Tage treten, wenn der Wahrheit ein helleres Licht angezündet wird.

30. III. (Nachlässigkeit und Weitschweifigkeit in den Worten.) Ein dritter der Wahrheit nachtheiliger Umstand liegt in der Sorglosigkeit oder Ueppigkeit der Rede, womit die Sachen erklärt werden. Man macht zu viel Worte, ergeht sich in Hyperbeln und Anspielungen und kolorirt wie Dichter und Redner, und zuletzt, was hat man? Etwas Aufputz, nichts von der Sache. Die Wahrheit tritt ungeschminkt auf. Die Sorglosigkeit nimmt oft unverständliche, dunkle

Worte und giebt Unsicheres für Verlässiges aus, also daß die Bücher der Philosophen und Theologen davon überfließen.

31. (Wiederholung.) Ich behaupte daher, daß die im Gebiete der Wissenschaften Irrthum erzeugende und erhaltende Ursache das unglückselige Dreigespann, die manigfaltige Zerstückelung, die manigfaltige Umbildung und die manigfaltige Ueberschalung des zu Wissenden sei. Wer erkennt die Sachen, wie sie sind, so lange sie nur in abgerissener Weise dargeboten werden, nicht in ihrer Reihe stehen, nicht mit ihrem Gesichte sich zeigen? — Wie leicht ist die Verirrung bei jedem besonderen Gegenstande, wenn man die Symmetrie aller Dinge nicht kennt, wenn man ihre Reihen nicht durchblickt! Jede Sache, die nicht in ihrer eigenen Farbe uns entgegentritt, täuscht allzu leicht. Daher die fast zahllosen Irrthümer in zahllosen Dingen, daher jenes verwirrende und fast anekelnde Bücher-Chaos, daß es die Welt kaum zu tragen vermag[72]). Daher jener Lichtmangel in einem (ich freue mich, es sagen zu können) so erleuchteten Jahrhunderte. Wie Tantalus im Wasser nach Wasser lechzte, so lechzen wir im Lichte nach Licht, unter Büchern nach Büchern, unter Gebildeten nach Bildung. Ich sage nichts von der Lust zur Sektirerei, welche gleichfalls Irrthümer erzeugt. Wer zu einer Sekte schwört, sagt Galenus[73]) nicht mit Unrecht, der wird taub und blind, daß er nicht nur nicht sieht und hört, was andere leicht sehen und hören, sondern er will auch das Richtigere nicht lernen und widersetzt sich dem Lehrenden, nicht anders wie ein betrunkener Lapithe[74]), der mit Fäusten und Fußtritten den Arzt behandelt, der ihm die Wunden verbinden will.

32. Daß man nicht genug für das Leben lernt, ist eine alte Klage. Schuld daran hat die eingewurzelte Gewohnheit der Schulen, nach welcher die Jugendjahre hindurch die Köpfe mit grammatischen, rhetorischen und logischen Possen ermüdet werden. Die Realien, welche den Verstand aufhellen und zum Handeln geschickt machen, werden für die Akademien aufgehoben, daß die Schüler mit einem reiferen Urtheile, gleichsam den Sachen gewachsen, darin glücklichere Fortschritte machen sollen. Aber dann geschieht es gar leicht, daß, während die Glut der ersten Jugendzeit verraucht, ein jeder zu seiner Fakultät eilt und nicht mehr an eine Vorbereitung denkt. Fast alle zukünftigen Theologen, Juristen, Mediziner kehren den metaphysischen, physischen und mathematischen Wissenschaften den Rücken zu, als wenn sie ihnen ein unnützer Aufenthalt wären; und doch hängt von diesen Wissenschaften das gediegene Urtheil im Leben vielfach ab. Ein Heilmittel wird es also sein, wenn der Jugend alles für das ganze Leben Erforderliche zur rechten Zeit vorgeführt wird und ernste Uebungen als Vorspiel für ernstere Dinge unternommen werden. Keiner wird ein Zimmer-

mann, der nicht die Axt zur Hand nimmt und zimmern lernt; keiner ein Schreiber, ohne sich im Schreiben zu üben; keiner ein Denker, ohne sich im Denken zu üben. In gleicher Weise werden die Kinder dadurch zu Menschen, daß sie menschliche Dinge treiben, also daß ihnen nichts im Leben begegnen kann, wovon sie nicht bereits zuvor eine Idee gewonnen, worin sie sich nicht schon in der Schule vorgeübt hätten. Ja, es dürfte sogar die gesamte Philosophie so auszustatten sein, daß sie ein lebendiges Bild der Dinge abgiebt und im Hintergrunde sich damit beschäftigt, die Geister für des Lebens Verrichtungen geschickt zu machen.

33. Was Wunder, daß endlich die Wissenschaften nicht zu Gott hinführen? Noch haben sie nicht die heidnische Entweihung abgethan, Gottes Werke zu schänden und seine Herrlichkeit, die Glorie des Unverletzbaren, des Unwandelbaren, in Bilder verletzlicher, wandelbarer Dinge umzugestalten. Der Apostel sagt, die heidnischen Philosophen wären Thoren geworden, weil sie sich für weise hielten, und unrein, weil sie dem Geschöpf mehr dienten, als dem Schöpfer (Röm. 1). Und was geschieht noch heute! Die meisten unserer Weisen sind weise ohne Gott, denn sie schöpfen nicht bei ihm, auch richten sie ihre Weisheit nicht zu ihm; sie gehen nur von Geschöpf zu Geschöpf, denken gar nicht an Gott, treiben bloß das Ihrige, achten nur sich und das übrige Vergängliche, dienen nur sich und diesen Dingen. Gott sprach, er sei das A und O, der Anfang und das Ende aller Dinge, woraus, durch wen und in wem alles ist. Wer aber beginnt seine Weisheit mit ihm? Wer sucht durch ihn die Weisheit? Wer läßt seine Weisheit in ihn auslaufen zu seiner Verherrlichung? Bei uns fangen wir an, durch uns suchen wir Gewinn und Fortschritt, zu uns streben wir. Mit Vertrauen auf uns beginnen wir, auf unsere Kräfte und unseren Verstand stützen wir uns, nach unserem Behagen, nach unserem Ruhme streben wir. Deshalb fallen wir von uns auf uns zurück, deshalb zieht uns das Eitle in den Geschöpfen dahin und dorthin, bis wir selbst als eitel verschwinden. Das ist der traurigste Weg alles Fleisches, auf dem die Weisesten unglücklicherweise von Gott sich entfernen.

34. (Gegenmittel.) Hier muß die ganze Pansophie helfen; sie muß den Samen wahrer Gotteserkenntniß und Gottesfurcht ausstreuen, daß der Mensch überall einsieht, daß ohne Gott nichts sei. Ja, unsere christliche Pansophie muß so geordnet werden, daß alles und jedes nur dazu antreibe, Gott überall zu suchen, — anleite, wo der gesuchte Gott zu finden und wie der gefundene Gott überall aufzunehmen sei. Die Pansophie muß eine heilige Jakobsleiter sein, vom Sichtbaren ins Unsichtbare, von der Erde bis zur Majestät des Herrn führen, um hier im unbeweglichen Mittelpunkte der Ruhe, an der Säule alles unseres Begehrens und Verlangens, an dem Brunnen des

Lebens und der Seligkeit zu verweilen. Wenn wir das nicht erreichen, so sind alle unsere Versuche eitel, so sind wir selbst eitel, so ist all unser Thun eitel: dann mögen die weisen Männlein in ihren Gedankenlabyrinthen lustwandeln, die Schulen ihre Sisyphusfelsen rollen, dann möge die Welt wahnsinnig sein und auf dem Kopfe sich drehen.

35. Da aber die Sache allzu ernst ist, weil auf ihr das Heil des ganzen Menschengeschlechts beruht, so muß man eifrig zu Gott flehen, daß er sich unser erbarme, unsere umnachteten Augen öffne, damit wir in seinem Lichte das Licht sehen. Und weil Christus nicht bloß sagte: Bittet, so wird euch gegeben, sondern auch: Suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan (Matth. 7, 7), so müssen zu den Gebeten und Seufzern unermüdliche Bestrebungen kommen, um den Dingen ihren Schleier abzuziehen und die Menschen daran zu gewöhnen, die großen uns umstehenden Werke Gottes in klarem Lichte zu schauen.

36. (Warum es der Autor unternommen und in welchem Vertrauen.) Der Geringste unter allen gehe ich hierin voran. Entweder bringe ich eine neue Fackel, oder ich bringe der Welt neue Funken zum Anzünden einer neuen Fackel. Ich bin mir wohl meiner Schwäche bewußt; aber ich stütze mich in tiefster Demuth auf die Gnade Gottes und denke, den Bestrebungen, die ihn verherrlichen und das Heil vieler bezwecken, werde des Himmels Hilfe nicht fehlen. Gott kennt meines Herzens Innerstes; er weiß, daß ich nur nützen will, soviel ich kann, daß ich diejenigen anregen möchte, die mehr als ich leisten können.

37. (Der bereits gesammelte Stoff.) Siehe, mein Leser, die zeitherigen zahlreichen Forschungen in den Wissenschaften, die manigfaltige Pflege der Künste, die Untersuchungen der Geheimnisse und Geheimmittel, die Kämpfe der Geister, die über fast alle Dinge an das Licht gestellten Arbeiten, sind sie etwas anderes, oder können sie etwas anderes sein, als Stoff, der gesammelt ist in den verschiedenen Wäldern und Steinbrüchen der ganzen Welt, woran verschiedene Arbeiter gearbeitet haben, und den man auf verschiedenen Haufen zusammengetragen hat? Es ist nur mit Ueberlegung jetzt der Stoff zu ordnen, in die geeignete Form zu bringen; es bedarf bloß der fleißigen Hände, den glänzenden Tempel der Weisheit aufzubauen und darin das Licht der Wahrheit und die Harmonie des Schmuckwerkes strahlen zu lassen. Von ihm gilt der Gesang des Lucretius [74b]):

> Glücklich ist, wer an den goldnen Pforten
> heitrer Weisheit Hut und Wache hält;
> er verachtet, die nach andern Orten
> eilen, die da irren durch die Welt.

Und noch mehr, was Salomo sagt: Die Weisheit bauete ihr Haus und hieb sieben Säulen, schlachtete ihr Vieh und trug ihren Wein auf und bereitete ihren Tisch und sandte ihre Dirnen aus, daß sie einlüden durch die Innungen und die erhabenen Orte der Stadt, indem sie sprachen: Kommet, zehret von meinem Brote, und trinket des Weines, den ich schenke. Verlasset das alberne Wesen, so werdet ihr leben, und gehet auf dem Wege des Verstandes (Sprichw. Salom. 9, 1—6). Wenn die Pfleger der Weisheit sich nicht daran machen, diese Basilika der wahren Weisheit zu errichten, so gleichen sie dem trägen Architekten, der stets einen Bau im Kopfe trägt, ihn aber niemals ausführt. Ja, es steht für die Wissenschaft sogar zu befürchten, daß sie unter ihrer eigenen Last zusammenbricht und endlich unter einer so maßlosen Bücherfündflut begraben wird, wenn ihr nicht Dämme entgegengesetzt werden.

38. (Die Form dafür kann allein Gott lehren.) Hier, meine ich, bedarf es freilich einer Baukunst, wie man sie von dem Menschengeiste kaum hoffen darf. Das der wahren Weisheit würdige Haus kann wohl nur von der Weisheit selbst errichtet werden. Wo will man aber Weisheit finden? Und wo ist die Stätte des Verstandes? Gott weiß den Weg dazu und kennt ihre Stätte. Denn er siehet die Enden der Erde und schauet alles, was unter dem Himmel ist, da er dem Winde sein Gewicht machte und setzte dem Wasser seine gewisse Masse, da er dem Regen ein Ziel machte und dem Blitze und Donner den Weg; da sahe er sie und erzählete sie, bereitete sie und erfand sie (Hiob 28, 12. 23 — 26). So konnte Moses die Stiftshütte nur durch die Belehrung von Gott erbauen. 2. Mos. 25, 40 heißt es: Mache es, wie es dir auf dem Berge gezeigt ward! Lob aber sei dir, o Gott, daß du durch dieses dein Wort auch mir für die Erbauung des Weisheitstempels, der Pansophie, ein Vorbild zeigest, nämlich deine Werke und dein Wort, auf daß, wie deine Worte und Werke wahr und ein lebendiges Abbild deiner selbst sind, auch dieses, was ich treibe, sein könne ein wahres und lebendiges Abbild deiner Worte und Werke.

39. Und ist denn bisher nichts der Art da? Die zeitherigen Encyklopädien, selbst die geordnetsten, sind eher Ketten ähnlich, die aus vielen zierlich verbundenen Gliedern zusammengesetzt sind, als einem Automaten, der mittels eines kunstreichen Räderwerks sich selbst bewegt. Sie gleichen einem Haufen sorgsam gelegter Hölzer, aber nicht einem Baume, dessen Geist in den Wurzeln, im Stamm und in den Aesten, in den Früchten wirkt. So etwas aber wünschen wir. Die Pansophie soll ein dem lebensvollen Baume ähnliches Weltbild voller Leben und harmonisch wirksamen Geistes sein. Sie soll sein

I. ein gediegenes Brevier der allumfassenden Bildung;
II. eine helle Leuchte des menschlichen Geistes;
III. eine feste Norm der Wahrheit in den Dingen;
IV. eine zuverlässige Tabulatur der Geschäfte des Lebens; und
V. eine in den Himmel, zu Gott führende Jakobsleiter.

40. Wie Gott alles nach Zahl, Maß und Gewicht bestimmt hat (B. d. Weish. 11, 21), so müßte nach dem Wunsche meines Herzens die Pansophie verfahren.

I. Alles, was war, ist und sein wird, sollte unter die Zahl gebracht werden, damit nichts der Kenntniß sich entzöge.
II. Alles sollte wohl bemessen in seinem Verhältniß zum All und in seinen Verhältnissen zu jedem einzelnen vor unsere Augen treten.
III. Das Gewicht der Ursachen sollte endlich überall hervortreten, damit die Wahrheit aller Dinge durchschaut würde.

Nach dem ersten soll die Bildung allgemein, allumfassend sein: das bezwecken wir zuerst.

Nach dem zweiten soll sie klar und genau geschieden sein: das suchen wir begierig auf.

Nach dem dritten soll sie wahr und gediegen sein: das ist unser heißester Wunsch.

41. (Erfordernisse für ein Buch der Pansophie.) Ein solches Buch wünschte ich herzustellen, welches einzig in seiner Art wäre, gleichsam für alle ein Magazin des gesamten Wissensstoffes, in dem nichts vermißt werden dürfte. Sein Lesen sollte Weisheit bringen wegen des beständigen klaren, deutlichen, aus allen Wurzeln hervorkommenden Zusammenhangs, der mit der unwandelbaren, alle Dinge harmonisch verbindenden Wahrheit übereinstimmt. Und das im Buch Enthaltene müßte recht gedrängt, für die Kürze des Lebens bemessen sein. Auch müßte alles gemeinverständlich sein; denn es soll Licht in die Geister bringen, nicht Finsterniß. Endlich müßte es durch den beständigen Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen auch gediegen sein; denn der Urgrund der Wahrheit soll gesucht werden, nicht Meinungsgebilde. Deshalb nämlich, daß aller Wissensstoff (naturwissenschaftlicher, moralischer, fachwissenschaftlicher, theologischer) mit einer ähnlichen Zuverlässigkeit vorgetragen werde, wie die Mathematiker ihre Lehrsätze vortragen, so nämlich, daß gar keinem Zweifel Raum gelassen werde. Auf diese Weise würde nicht bloß das, was ist, augenscheinlich und ohne Irrthum erkannt, sondern es würden auch überdies Quellen

von Gedanken, Beweisführungen und unbegrenzten Erfindungen erschlossen werden.

42. (Wieviel es werth ist, daß ein solches pansophisches Buch verfaßt werde.) Wie sehr wäre dies zu wünschen! Wie weit besser würden die Dinge der Sterblichen stehen! Bücher sind das Werkzeug zur Verpflanzung der Weisheit; das gute Werkzeug aber läßt nicht leicht des Künstlers Hand abirren. Wenn nun ein solches Werkzeug der zu lehrenden und zu lernenden Weisheit da wäre, das könnte nicht bloß zur tüchtigen Jugendbildung in den Schulen dienen (Melanchthon schreibt irgendwo, es wäre dies besser, als Troja einnehmen), sondern auch anderen Menschen die Wege zeigen, die universellen Verhältnisse der Dinge kennen und die Werke Gottes weise anschauen zu lernen. Viele Irrthümer würden, wenn auch nicht freiwillig, weichen; die Menschen, mit dem Wesen der Dinge beschäftigt und vertraut mit den Zwecken derselben, würden vielen Zank und Hader leichter los werden. Denn gegenseitiges Ereifern ist nicht selten die Ursache des Streites und hängt oft von der vagen und ungeordneten Erkenntniß der Dinge ab. Wäre aber der Weg zu den Dingen — der nur ein einziger sein kann, weil das Wesen der Wahrheit einfach und eins ist — gefunden, so würden die Scheidewege, d. h. die Veranlassungen zu Mißhelligkeiten, Zwietracht und Streit, schwinden.

43. Wenn das mit Gottes Erbarmen so geschähe, würden die Wunden der Schulen, Kirchen und Staaten leichter heilen; und wenn die christliche Welt Frieden hätte, so würde, was in ihr an wahrer Weisheit und Frömmigkeit vorhanden, fröhlich aufblühen und sein Licht weithin strahlen lassen, so daß auch die Ungläubigen auf den Weg der Wahrheit gebracht werden könnten. So würden wir endlich sehen, was die heiligen Aussprüche Gottes verkündigt haben; die Erde würde voll sein der Erkenntniß des Herrn, wie das Meer voll ist von Wasser, und der Herr würde König sein über die ganze Erde, der eine Herr und sein Name. Der Weg nach Sion würde offen sein und geebnet (Jesaias 11, 9; 35, 8; und Zacharja 14, 9). Das hieße, den Berg des Hauses des Herrn in den letzten Zeiten auf dem Gipfel der Berge errichten, daß dahin die Völker eileten und sprächen: Kommt und lasset uns hinaufgehen, damit er uns lehre seine Wege; daß sie die Schwerter einsteckten und die Spieße verwahrten, daß der Krieg nicht mehr wäre (Micha 4, 1). Herr, gieb deinem Jerusalem Frieden, und laß deine Herrlichkeit aufgehen, daß die Völker in deinem Lichte wandeln.

44. Dürfen wir hoffen, daß es so komme? Sicher darf man nicht verzweifeln, wenn nur dieses universelle Leitbuch des menschlichen Geistes abgefaßt wird, damit der menschliche Geist mit klarem Lichte

auf nirgends unterbrochenen Stufen vom Grunde der Dinge bis zum obersten Gipfel emporsteigen kann. Wenn wir nämlich auf diese Weise Zuschauer im Theater der Weisheit Gottes werden, so müssen sich die erfreuten Geister der Menschen zurufen: Kommt, steigt auf den Berg des Herrn, daß er uns seine Wege lehre!

45. (Grundlagen für diese Hoffnung. I. Alles ist dem Menschen unterthan.) Und dieser Hoffnung Grund? Darf man an einer vollkommenen Methode der Pansophie verzweifeln? Nein! Zwar scheinen die Dinge wegen ihrer unendlichen Menge unzählbar, wegen ihres manigfaltigen ungleichen Verhältnisses unmeßbar, wegen der meistens tief verborgenen Wahrheit undurchdringbar: nichtsdestoweniger sind sie alle dem Menschengeiste untergeben. Alles ist um seinetwegen gemacht; er selbst, des Schöpfers vollkommenstes Bild, umschließt aller Dinge Vollkommenheit in sich. Sollte er nicht sich und alles scharf durchblicken lernen? Gott hat ihn zum Bewunderer seiner Weisheit bestimmt, und sollte er ihn dazu unfähig geschaffen haben? Nur der Herr ist groß und sehr löblich, und seine Größe ist unaussprechlich (Psalm 145, 3). Das Uebrige ist nach Zahl, Maß und Gewicht gemacht (Weish. 11, 20; Jesaias 40, 12). Es muß also gezählt, gemessen und gewogen werden, bis dessen allgemeine Harmonie unseren Augen sich zeigt.

46. (II. Gott hat den Wunsch darnach dem Herzen eingegeben.) Gott hat auch alles wohlgemacht, aber jedes zu seiner Zeit (Pred. 3, 11). Sollte den Menschen umsonst das Verlangen eingepflanzt sein, das zu erkennen, was Gott von Anfang an gewirkt hat? Etwas Zweckloses schaffen, ist der höchsten Weisheit unwürdig.

47. (III. Die bereits gemachten Anfänge sind nicht zu unterschätzen.) Es ist auch ein großer Vorrath zu einer Pansophie da; wir haben eine Masse fleißig gearbeiteter Bücher. Oder sollen wir annehmen, sie seien alle nichts werth? Das können wir nicht; denn der Lenker der Dinge läßt ohne Zweck nicht einmal Irrthümer zu. Gesetzt also, man habe in vielem geirrt, geträumt; Gott kann die Sache noch so wenden, daß sie zuletzt der täglich deutlicher erkannten und sich kräftigenden Wahrheit dienen muß. — Auch ist schon vieles trefflich und schön erfunden; sollte sich mit dem Uebrigen so etwas nicht hoffen lassen? — Euklid und Archimedes[75]) und andere haben für Zahl, Maß und Gewicht fast Wunderbares geleistet. Die hermetischen Aerzte[76]) haben mit Hilfe der Chemie beinahe auf das Wesen der Dinge geführt. Verulam[77]) hat in seinem Organon eine untrügliche Weise, das Wesen der Dinge zu erforschen, entdeckt. Und der Sachse Jung[78]) hat jetzt die Logik so behandelt, daß man mit ihrer Regel so sicher beweisen kann, als wie Euklid seine Lehrsätze bewiesen

hat. Wozu noch mehr erwähnen? Eine Erfindung folgt der andern; sollen wir an der Erfindung der Erfindungen zweifeln? Das schon Errungene muß Gemeingut werden; dahin müssen die Arbeiten der Einzelnen genützt werden. Die Wahrheit muß Gemeingut sein und bleiben, und es muß auch ein Weg zur Erhebung der Wahrheit führen. Wie schön das wäre!

48. (IV. Aus vielen Lichtern wird eines.) Wenn die Einzelnen ihren Scharfsinn zum Durchdringen hatten, ihr Winkelmaß zum Handeln, ihr Gewicht zum Abwägen der Dinge: sollten nicht aller Scharfsinn auf eine, alle Maße auf eines, alle Gewichte auf ein einziges gebracht werden können? Je mehr Lichter, desto mehr Licht. Nur die Weise ist zu finden, wie alle Lichter in eins zusammengehen können, d. h. wie so verschiedenes, fast ins Unendliche Erfundenes, Erkanntes, Gedachtes auf eine beständige, unveränderliche und ewige Form zu denken, zu erkennen, zu erfinden gebracht werden möge. Ist das erfunden, dann hat man das Gesuchte. Warum sollte es nicht gefunden werden? Wir haben ja bereits einen nicht zu verachtenden Wald bekannter Dinge und ein nicht schwaches Licht der Methode, wie man auf das übrige loszuschreiten habe. Trachten wir also darnach, bis zu dem letzten Ziele der Sachen und der Methoden zu gelangen. Wo ein Weiteres gegeben ist, giebt es auch ein Letztes. Bloß die Ewigkeit, zu der wir bestimmt sind, kann unsern Geist begrenzen; alles Zeitliche liegt in dem Bereiche unseres Geistes; suchen wir nur ihre Wurzeln, die ewigen, beständigen, unveränderlichen Verhältnisse der Dinge, nach welchen alles besteht und geschieht, zu erkennen.

49. (V. Das Versprechen Gottes bezüglich der letzten Zeiten.) Und wir haben über die letzten Zeiten die ausdrückliche Verheißung, daß viele durchdringen werden und die Wissenschaft vermehrt werden soll. (Dan. 12.) Viele haben Himmel und Erde durchforscht, Meere und Inseln, die ganze Natur und die Bücher der göttlichen Orakel. Nur der andere Theil der Weissagung ist noch zu erfüllen.

50. (Erörterung darüber, in welcher Weise die panſophischen Schriften auszuſtatten ſind.) Kommen wir nun endlich zur Sache selbst, zu der Weise, wie eine so wichtige Angelegenheit nach Wunsch vollbracht werden kann. Aus dem, was über die Verwirrung in der Literatur, über ihre Ursachen und die Heilmittel dagegen gesagt worden ist, konnte einiges erhellen, das aber jetzt bestimmter ausgesprochen werden muß.

51. (Drei Stücke, die nöthig ſind.) Zu einer univerſellen Kenntniß der Dinge, zu ihrem Beſitz und zum Gebrauch können wir nur gelangen:

I. durch eine neue und universelle Musterung aller Güter und aller Inventarien;
II. durch eine Vergleichung der Inventarien mit den Sachen, ob sich die Sachen selbst so verhalten, wie sie in unseren Büchern eingetragen sind;
III. durch eine neue und allumfassende Anordnung des Vorgefundenen zu neuem, universellem Gebrauch.

52. I. (Musterung oder neue Wanderung durch alle Dinge, die überhaupt existiren.) Die Musterung unserer Bücher bezweckt, daß wir nicht wissen, welches unser eigenes Erbtheil ist und womit überhaupt alle Menschen sich beschäftigen sollten, um nicht unwissend zu sein. Nur zu wahr ist es, daß die Menschen ihre Güter nicht kennen, daß sie als Weltbesitzer theilhaben an den Geschöpfen des Herrn und an seiner Ewigkeit selbst. Weil das wenige wissen oder glauben oder vermuthen, so beschäftigen sich die meisten mit eitlen und gefährlichen Dingen und gehen zuletzt wie Enterbte davon. Die Christen müssen also gelehrt werden, genau zu erwägen, was jenes Apostelwort bedeutet: es sei die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes (1. Korinth. 3, 22. 23).

53. (Desgleichen der Autoren betreffs der Stoffe, über welche sie bereits geschrieben haben.) Ich habe nicht ohne Absicht gesagt, es müssen die Verzeichnisse durchgemustert werden. Wir haben sehr reiche Schätze, sehr verschiedene Schätze; wenige kennen und behalten ihre Benennung. Es muß sonach alles den Menschen beschrieben werden wie ein Gesetz, klar und deutlich (5. B. Mos. 27, 8). Und weil alles sorgfältig beschrieben werden soll, so ist darauf zu sehen, daß nichts übergangen werde. Daher müssen alle früheren Verzeichnisse, allgemeine und besondere, alte und neue, von wem immer angefertigt, um Rath gefragt werden. Aus ihnen muß eine Zusammenschau (Synopsis) gemacht werden. Wohl ist manches verloren gegangen, wie die Bücher Salomonis über die Pflanzen und Thiere; aber was noch da ist, muß genützt werden. Vor allen Dingen darf die Bibel nicht unbeachtet bleiben. Sie ist die Erklärungsschrift über das, was der Herr in diesem Leben uns gab und für das künftige aufbewahrt. Aber auch die Philosophen, Aerzte, Rechtsgelehrten, die Mechaniker und Erfinder verschiedener Dinge, die Geschichtsschreiber und Darsteller und Beschreiber des Weltalls dürfen nicht ungefragt bleiben.

54. Wir denken aber nicht, in dem Buche der Pansophie bei verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über die Dinge zu sammeln, oder diese Meinungen zu vergleichen und zusammenzustellen. Und nicht

einfach, um jene verschiedenen Meinungen unter einander zu vergleichen, wie diejenigen thun, welche bei verschiedenen Fragen das Für und Wider erörtertern, mit der Niederreißung solcher Meinungen, die ihnen nicht zusagen, sich abmühen und dicke Bände anfüllen. Wir wollen vielmehr, daß in dem zusammenzustellenden pansophischen Werke alle, welche über Gottesfurcht, Sitten, Wissenschaften und Künste reiflich nachgedacht haben (ohne in Betracht zu ziehen, ob es ein Christ oder Muhamedaner, ein Jude oder Heide, ein Pythagoräer, Platoniker, Peripatetiker oder Stoiker, ein Essäer, Grieche oder Römer, einer aus dem Alterthume oder aus der Neuzeit, ein Doktor oder Rabbiner, ob es eine Kirche oder Synode oder ein Konzilium ist) zugelassen und gehört werden, was sie Gutes bringen.

55. (Warum sind alle Auktoren zuzulassen?) Dazu rathen wir zuerst, weil, was wir wollen, die universelle Schatzkammer der Weisheit ist, die in den gemeinschaftlichen Besitz des menschlichen Geschlechts kommen soll. Es ist daher billig, daß alle Geister, alle Völker, Sekten, Zeitalter ihren Beitrag dazu liefern.

Zweitens: wir sitzen hier alle in der Welt, als Zuschauer zugelassen in dem gemeinsamen Amphitheater der Weisheit Gottes. Das Licht göttlicher Offenbarung leuchtet billig allen.

Drittens: es ist nicht wahrscheinlich, daß in diesem oder jenem Jahrhundert einem vorzugsweise oder einigen wenigen vergönnt worden sei, so vieles zu sehen, während die übrigen sich mit nichts begnügen ließen. Kein Land trägt alles; das eine bringt diese, das andere jene Frucht hervor. So sind auch die Funken des göttlichen Lichts in verschiedenen Zeitaltern unter verschiedene Völker vertheilt. Der Wind bläst, wo er will, sagt Christus, wo er vom Wirken des heiligen Geistes spricht. Außer den Obstgärten der Kirche findet sich auch gar manche Frucht der Weisheit bei Hiob, Eliphas, Elihu, Merkurius Trismegistus, Sokrates, Epiktet, Cicero[79]). Niemand ist zu verachten (denn oft hat auch ein Kohlgärtner recht Brauchbares gesagt), zumal bei Dingen, welche vom Lichte der Natur durchdrungen werden können. Wohlweislich sagt Baco v. Verulam[77]), die verschiedenen Meinungen der Menschen über die Natur der Dinge seien gleichsam verschiedene Glossen über denselben Text, von denen die eine in diesem, die andere in jenem Stücke richtiger sei und etwas Nützliches zur Beobachtung beitragen könne. Es bleibe also dabei: kein Buch ist so schlecht, in dem sich nicht etwas Gutes finden ließe, und wenn wirklich nichts Gutes, dann doch die Gelegenheit, einen Fehler zu berichtigen.

56. Viertens: niemand irrt mit Willen; man irrt nur, getäuscht vom Wahrscheinlichen. Auch Irrthümliches ist zu hören, denn

es führt zur Wahrheit. So wird vor den aufgehäuften Gründen leichter der Schein sichtbar werden, und die Wahrscheinlichkeit wird der Wahrheit, der Schatten dem Lichte weichen.

Fünftens: einen ungehört verurtheilen, wenn er auch gerecht verurtheilt wird, heißt der Gerechtigkeit Gewalt anthun; denn es kann sich ja die Sache auch anders verhalten, als man vom Hörensagen wußte. Ich will darüber ganz schweigen, daß es doch allzu vermessen wäre, wenn ein Mensch über einen andern vermöge einer vorgefaßten Meinung oder auf eine Vermuthung hin ein vorgreifendes Urtheil in der Weise abgeben wollte, daß er nicht einmal die Gründe des Beurtheilten hören wollte. Hieße das nicht, zu seinem Bruder sagen: Racha?

Sechstens: sogar die Irrungen nützen, insofern sie dem Weisen ein Wink zur Vorsicht sind. So werden den Architekten der Pansophie die verschiedenen Verirrungen anderer, die verschiedenen Veranlassungen zu diesen Verirrungen in nützlicher Weise Verschiedenes beitragen, um mehr und mehr das pansophische Werk zu vervollkommnen.

Siebentens: die Menschen müssen doch endlich einmal von Zwiespalt befreit werden, damit der Haß und das Sektenwesen ein Ende habe. Sie werden aber nicht aufhören, so lange man argwöhnen kann, und der Argwohn wird nicht weichen, so lange die Zweifel nicht fliehen. Daher sind aller Ansichten zu vernehmen, freundlich zu vergleichen und nach demselben Gesetze klarer und unwiderlegbarer Wahrheit zu schlichten.

57. Achtens: es ist merkwürdig, zum Bau der mosaischen Stiftshütte und des salomonischen Tempels trugen nicht bloß die Israeliten bei; man nützte dazu auch die den Feinden Gottes abgenommene Beute der Aegypter, Philister und Ammoniter. Gold und Edelsteine suchte man allenthalben zusammen, Zedernholz fällte man auf dem Libanon und brachte es alles herbei zur Ehre des Gottes Israels und zum Schmucke seines Hauses. Auch zum Wiederaufbau des Tempels unter Zorobabel erweckte Gott den Geist des Cyrus, daß er seinen königlichen Schatz aufthat und befahl, die Israeliten zu unterstützen mit Silber und Gold, mit Nahrungsmitteln und Vieh (Buch Esra 1, 12; 3, 4). Warum sollen die Architekten des Weisheitstempels nicht allenthalben das Köstliche nehmen, wo es zu finden? Sogar die verfluchten Gibeoniten durften Holz hauen und Wasser zutragen zum Tempel unseres Gottes (Josua 9, 23). So muß es sein, denn so fördert es.

58. (Apologie des Verfassers.) Wenn ich früher anderer Meinung war, sektirte, Haß gegen Aristoteles und die Heidenschar nährte (in der Vorrede zu der nach dem göttlichen Lichte verbesserten Physik), so gestehe ich wohl, daß mich das Beispiel derer, die mit

Nehemia eiferten, weil die Kinder der Israeliten, die durch die Straßen Jerusalems liefen, nicht jüdisch, sondern asdodisch sprachen (Nehem. 13, 24), fortriß, weil in unseren Schulen die heidnische Weisheit und Beredsamkeit mehr galt als die christliche Lehre[80]). Da dies aber ein Greuel ist, so haben wir alle tausendfach zu bitten, daß jene unkeuschen Reize weltlicher Weisheit zu Grunde gehen, als daß durch sie die Seelen derer, welche Christus mit seinem Geiste erfüllt haben will, in Gefahr gerathen sollten. Weil es sich jetzt aber nicht um das Vorherrschen des Heidenthums handelt, oder um die schädliche Vermischung desselben mit dem Christenthume, sondern darum, wie der ganze Erdkreis dem Könige des Alls, Christo, Zins bringen soll, so mögen die Heiden und Araber, wie viel sie vermögen, zum Schmuck des Hauses unsers Gottes beitragen, wenn nur das Unreine entfernt gehalten wird. Wird ja doch in der Pansophie nicht bloß das Seelenheil, sondern auch das Geschäft des Lebens in das Auge gefaßt; und da die Heiden hierin am meisten sich hervorthaten, so haben sie auch sehr Nützliches beobachtet, und das ist doch nicht stolz abzuweisen. Lassen wir demnach zu, was sie wahr, klüglich und fromm gedacht, geschrieben, erfunden haben; was dagegen erweislichermaßen ungenau, gegen die Wahrheit oder Frömmigkeit gesagt und gethan worden ist, das muß verschwiegen werden, auf daß nicht beständig das Weltliche gegen die Frömmigkeit, der Irrthum gegen die Wahrheit, die Finsterniß gegen das Licht ankämpfe.

59. Dabei muß man aber redlich und richtig urtheilen. Denn wenn wir andern Irrthümer beimessen, welche sie nicht anerkennen, weil sie einer vorgefaßten Meinung oder Leidenschaft huldigen, so verdrehen wir gewöhnlich die Worte gegen den Sinn ihrer Urheber. Aristoteles selbst steht in dieser Hinsicht nicht im besten Rufe; wenn er seinen Ansichten Glauben verschaffen will, so hat er nicht selten die Lehrsätze der alten Philosophen, welche er abweisen möchte, nicht hinlänglich geprüft. Die Baumeister der Pansophie müssen sonach vorsichtig sein, weil es sich nicht um einen theilweisen Triumph, sondern um eine allgemeine und allumfassende Harmonie handelt, damit nämlich soviel als möglich aller Zwiespalt auch mitten durch die aufgefundene Wahrheit zur Uebereinstimmung hingeführt werden.

60. II. (Vergleichung zwischen den Schriften und den Dingen ist durchaus nöthig.) Dies über die sichtende Musterung der Dinge und Verzeichnisse. Ich fand aber auch die Vergleichung nöthig, um zu erfahren, ob alles beschrieben ist, was in den Dingen vorhanden, oder ob alles da sei, was beschrieben ist, und ob sich alles so verhalte, wie es überliefert ist. Denn wenn sich die Dinge und ihre Erklärung nicht nach der Richtschnur verhalten, so werden die

Köpfe verwirrt und in Irrthümer verflochten. Es ist aber nur allzugewiß, und es findet sich in unseren Verzeichnissen allzu vieles (besonders bei einigen Sekten, wo Träume und Schatten für Dinge gelten), was in den Dingen nicht vorhanden ist; und wiederum findet man in den Schatzkammern Gottes und der Natur mehreres, was noch gar nicht bezeichnet ist; und endlich verhält sich vieles anders, als in den Büchern steht. Deshalb müssen alle Erklärungsschriften mit den Sachen zusammengehalten werden. So wird man den Mangel, das Ueberflüssige und die Irrungen erkennen, aufheben, bessern, ergänzen können, nicht eher.

61. (Ist ferner sehr mühevoll.) Welcher Sterbliche wird aber dieser Arbeit gewachsen sein? Die Menge und Mannigfaltigkeit der natürlichen, übernatürlichen, sittlichen und künstlichen Dinge ist ja eine unendliche. Denn wenn die früheren Sachenforscher in einigen besonderen Stoffen schon so viele und so große Schwierigkeiten gefunden haben, daß der Fleiß der meisten in Klagen über die unüberwindliche Feinheit der Natur, über die unerforschbare Verflechtung der Ursachen und über die allzugroße Schwäche des menschlichen Geistes redete: was wird nicht erst geschehen, wenn jemand alles von neuem durcharbeiten will?

62. (Unter Beobachtung gewisser Regeln darf man jedoch nicht verzagen.) Dennoch darf der Geist nicht muthlos werden. Bisweilen hilft und fördert die Kunst, wo die Kräfte nicht ausreichen. Man wird also Normen haben müssen, Winkelmaße, nach denen die Sachen und die Lehrsätze darüber untersucht, das Nothwendige von dem Nichtnothwendigen, das Nützliche von dem Nichtnützlichen, das Wahre vom Falschen getrennt werden. Mit Hilfsmitteln wird man leichter und sichrer zum Ziele kommen.

63. (Die Verulamische Norm für das Philosophiren.) Eine solche Norm zur Naturforschung scheint der berühmte Verulam[77]) gefunden zu haben in der gewissermaßen künstlichen Induktion, welche den Weg zu den verborgenen Geheimnissen der Natur öffnet. Weil aber dieses Verfahren den stetig wirkenden Fleiß mehrerer Menschen und mehrerer Jahrhunderte fordert, und weil es so mühevoll und gleichwohl von ungewissem Erfolge zu sein scheint, so hat man diese treffliche Erfindung meistens als unnützlich verachtet. Zur Errichtung der Pansophie gewährt sie aber nur theilweise Hilfe; denn sie erschließt bloß die Geheimnisse der Natur; wir aber haben das All der Dinge im Auge. Daher bedarf man irgend einer anderen, ganz allgemeinen Norm, die uns vielleicht zeigen wird der barmherzige Gott, er, der sich verbirgt, auf daß man ihn suche, der gesucht sein will, daß man ihn finde (Spr. Sal. 25, 2; Jes. 45, 15). Gott läßt nicht zu —

schreibt Fulgentius[81]) an Monimus im 1. Buche — daß durch den Erfolg des Findens in irgend einer Hinsicht getäuscht werde, wer entzündet ist, dich geistig zu suchen; denn nimmermehr wird wankend, was er treulich versprochen hat: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.

64. (Die allgemeine, panharmonische[82]) Norm für den Aufbau der Pansophie soll durch einige kurze Sätze erläutert werden.) Was den Bittenden, Suchenden und Anklopfenden offenbart worden, was der Herr zu sehen gegönnt hat, das will ich jetzt erklären. Ich bitte um aufmerksames Anhören, und jeder möge dann weise urtheilen. Ich will die ganze Sache in einigen kurzen Sätzen abmachen.

I. Die menschliche Wissenschaft und so zu sagen eine gewisse Allwissenheit des Menschen umfaßt die drei Stücke: Erkenntniß Gottes, der Natur und der Kunst.

Kunst umfaßt alles, was durch des Menschen Thätigkeit wird, Gedanken, Reden, Werke; Natur alles, was von freien Stücken, durch die innere Kraft der Dinge entsteht, Gott alles, was in Worten und Werken die ewig verborgene Macht, Weisheit und Güte verkündet. Wer diese drei kennt, kennt alles; denn aus diesen dreien besteht das ganze All der Dinge.

65. II. Von diesen dreien ist eine vollkommene Erkenntniß zu erwerben.

Man darf nicht glauben, es genüge, etwas von Gott, Natur und Kunst zu wissen. Auf das vollkommene, genaue Verständniß alles dessen, was erkannt werden kann, kommt es an.

66. III. Die Erkenntniß der Dinge ist vollkommen, wenn sie voll und wahr und geordnet ist.

Ist sie nicht wahr, so haben wir bloß Hirngespinste, aber nicht die Sache, und man wird zum Gespötte.

67. IV. Die Erkenntniß ist dann wahr, wenn die Sachen so erkannt werden, wie sie sind.

Werden sie anders erkannt, als sie sind, so ist das nicht Erkenntniß, sondern Irrthum.

68. V. Wie die Sachen sind, werden sie erkannt, wenn sie so erkannt werden, wie sie gemacht sind.

Jedes ist so, wie es gemacht ist, weil es entartet ist, wenn es nicht so ist, wie es gemacht ist.

69. VI. Jede Sache ist nach ihrer Idee gemacht, d. h. nach einem gewissen Verhältniß, durch welches sie sein konnte, was sie ist.

Wenn etwas nicht werden könnte, würde es nicht, und wenn es nicht gerade so werden könnte, wie es ist, und das, was es ist, so würde es nicht so und ein solches werden. Jene Möglichkeit, ein solches zu sein, heißt Idee, und durch sie ist das Wesen oder die Sache, was sie ist.

70. VII. Alles Werdende wird also nach Ideen, sei es nun Werk Gottes oder der Natur oder der Kunst.

Wenn nämlich die Idee ein gewisser Verhalt der Sachen ist, so kann man Gott nicht einmal ohne Ideen handelnd denken, d. h. er ist selbst von allem der Urverhalt. Aehnlich bringt die Natur die geordnetsten Werke hervor. Auch ihre Nachahmerin, die Kunst, ist nicht ohne Ideen wirksam.

71. VIII. Die Kunst borgt die Ideen zu ihren Werken von der Natur, die Natur nimmt sie von Gott, und Gott hat sie von sich selbst.

Das erste ist bekannt; man sagt: Kunst ohne Natur vermag nichts; Kunst ist Nachahmerin der Natur, Tochter der Natur. Gleich wahr ist: Die Natur kann nichts ohne Gott, die Natur ist Nachahmerin Gottes, Tochter Gottes. Gott ahmt nicht nach, außer sich selbst, weil er weder anders kann, noch will. Er kann nicht, weil er in seiner Ewigkeit außer sich nichts hat, woher er seiner Werke Anfang oder Form nähme. Er will nicht, weil er als der Beste nur das Beste wollen kann; das Beste aber ist nichts, außer jenem Einen, Alleinigen, Ewigen und Guten, das er selbst ist. Wollte jemand sagen, Gott habe die Verhalte der zu schaffenden Dinge frei ausgedacht, dann möchte ich fragen: Wozu? Wenn Gott heute mittels der Natur nichts ohne Zweck thut, warum sollte er es im Anfange gethan haben? Da er selbst das vollkommenste Urbild aller Vollkommenheit ist, wozu sollte er ein anderes ausgedacht haben? Etwa um seine Majestät zu schonen? Und doch drückte er diese sichtbar aus (Röm. 1, 20). Oder um die Tiefe seiner Weisheit durch jenen Weggang aus ihm selber zu zeigen? Das ist unmöglich. Es ist sonach gewiß, daß die Ideen der Geschöpfe, wie die Geschöpfe selbst, nur aus dieser Urquelle geflossen sind. Und weil in den Geschöpfen jedes Wirkende das Streben hat, den Gegenstand sich selbst zu assimiliren oder ähnlich zu machen, warum sollten wir im Schöpfer, von dem den Geschöpfen jener Charakter aufgeprägt ist, nicht dasselbe anerkennen, besonders da Gott ganz und gar nichts außer sich haben kann, was den Zweck seiner Werke bestimmte? Es gelte sonach, daß Gott zu seinen Werken nur aus sich selbst sowohl den Zweck, als die Kraft, ihn zu erlangen, und auch die Form

nimmt; daß er allein den Stoff, wodurch das Geschöpf sich vom Schöpfer als Subjekt unterscheidet, aus nichts nimmt.

72. IX. Gott bildet also, indem er die Welt bildet, sich selbst, damit überhaupt das Geschöpf dem Schöpfer verhältnißmäßig sei.

Das Gebildete muß seiner Form entsprechen und zwar in allen Verhältnissen und deren Abstufungen. So heißt der Sohn Gottes das ausdrückliche Bild des Vaters (Hebr. 1, 3); und doch heißt auch der Mensch das Bild Gottes (1. Mos. 1, 26; 1. Kor. 11, 6). Auch alles Uebrige ist nach einem gewissen Bilde gemacht, das Sichtbare nach dem Unsichtbaren, damit Gottes unsichtbares Wesen ans Licht komme (Röm. 1, 20), und daß an der großen Schönheit und an den Geschäften derselben der Schöpfer als im Bilde erkannt werde (B. d. Weish. 13, 5). Daher nannten die Heiden die Natur Gottes Tochter, sogar Gott selbst. Was ist die Natur anderes, als Gott, sagt Seneca? Ist nicht das göttliche Wesen der ganzen Welt und ihren Theilen eingepflanzt? (de benef. 4, 7).

73. X. Und weil an den Ideen des göttlichen Geistes alles Theil hat, so geschieht es, daß alles auch unter sich Theil hat und wechselseitig im Verhältniß zu einander bemessen ist.

Was in einem Dritten zusammenstimmt, stimmt unter einander zusammen. Wenn zwei Winkel einem dritten gleich sind, sind sie alle unter einander gleich.

74. XI. Die Verhältnisse der Wesen sind folglich dieselben und nur verschieden in der Form des Daseins: weil sie in Gott sind wie in dem Urbilde, in der Natur wie in dem Abbilde, und in der Kunst wie im Gegenbilde.

So ist im Siegel dieselbe Form. Zuerst ist es im Geiste dessen, der es formt oder formen läßt, dann ist es im Metall eingegraben, endlich im Siegelwachs abgedrückt. Obgleich dreifach, doch eins. So sind die Ideen erst im Geiste Gottes, dann in den Geschöpfen und zuletzt in den von den Geschöpfen gewirkten Sachen.

75. XII. Die Grundlage aller sowohl zu schaffenden als zu erkennenden Wesen (Sachen oder Dinge) ist die Harmonie.

(Was die Harmonie ist.) Unter Harmonie verstehen die Musiker die angenehme Zusammenstimmung vieler Töne. So ist in Gott der ewigen Kräfte, in der Natur der geschaffenen Wesen allseitiger Zusammenklang, und so muß es wieder in der Kunst sein. Die Kunst harmonirt mit der Naturharmonie, die Naturharmonie mit der Harmonie in Gott.

76. XIII. (Der Erfordernisse sind drei.) Das 1. Erforderniß der Harmonie ist, daß darin nichts auseinander oder falsch tönt.

Die musikalische Harmonie entsteht aus unähnlichen, sogar aus entgegengesetzten Stimmen, und doch wird diese Unähnlichkeit, diese Entgegensetzung zum Wohlklang. So besteht die Welt auch aus Entgegengesetztem (weil ohne Entgegengesetztes weder Wahrheit noch Ordnung, selbst das Wesen der Welt nicht bestände), wie sich auch in der heiligen Schrift speziell sich Widerstreitendes findet. Alles kehrt jedoch zur Eintracht in sich zurück und ist in unserem Geiste dahin zu führen, wenn die Allharmonie in unseren Gedanken, Worten und Werken werden soll, wie sie in den göttlichen Dingen ist. Der Mißklang muß verschwinden. Weil man dies Geheimniß gewöhnlich nicht versteht, so nehmen die Philosophen aus der Natur, die Theologen aus der Schrift, die einen dieses, die andern jenes, übergeben die Natur der Natur, die Schrift der Schrift, entlocken widerstrebenden Sinn und rufen zu Streit und Kampf. Das muß verschwinden, sobald das Licht der allgemeinen Harmonie erscheint. Denn die Wahrheit ist sich überall gleich.

77. XIV. Das 2. Erforderniß der Harmonie ist, daß nichts sei, was nicht wohlklingend wäre.

In natürlichen und künstlichen Dingen geschieht offenbar alles der Harmonie entsprechend. Im Thiere, im Baume, im musikalischen Instrumente, im Schiffe, im Buche, im Hause müssen alle Theile sowohl zum Ganzen, als zu einander in gehörigem Verhältniß stehen. In göttlichen Dingen könnte aber jemand zweifeln, ob sie mit natürlichen und künstlichen Dingen in irgend ein Verhältniß kommen? Man könnte meinen, es sei eben Majestät nichts mit den Geschöpfen gemeinsam zu haben. Allein man muß wissen, daß das im Abbilde Seiende früher und noch dazu vortrefflich im Urbild sein muß. Von der Quelle hat der Bach, von dem Körper der Schatten, von dem Bilde der Spiegel, was er hat. Denn, wenn die Werke der Natur so genau sind, daß kein Plätzchen mehr gefunden und gedacht werden kann für ein besseres Werk, wie Galenus[73]) sagt (de usu 6, 1), und wenn die Natur der Natur unwandelbar und unverbesserlich ist, wie Tertullianus[82a]) gegen Valens (c. 29) behauptet, was soll dann die Natur sein, wenn sie nicht das lebendige Bild dessen ist, in welchem alles zuerst und ausgezeichnet gut, das Beste ist? Endlich hat Gott in der Schrift sich selbst Ohren, Augen, Mund, Hände, Füße, Herz, Gesicht, Rücken beigelegt. Er nennt sich Feuer, einen Felsen, einen Anker. Wozu, wenn dies nichts von Gott vorstellen könnte? Können sie es aber, so

ist es doch nicht anders, als was wirklich ist, da das Wort Gottes die Norm der Wahrheit ist. Es ist freilich das bildlich gesprochen (denn wer möchte mit Anthropomorphiten[83]) wahnsinnig sein?), aber es hat noch niemand in Abrede gestellt, daß das Verhältniß der Sachen oder eine gewisse Identität, ein gewisses Dasselbesein, den bildlichen Ausdrücken, den Methaphern und Parabeln[84]), zum Grunde liege, da nothwendig etwas früher sein muß, als es ausgesagt werden kann. Wie also das Künstliche dem Natürlichen, so entspricht das Natürliche dem Göttlichen, aber durchaus in einem gewissen Verhältnißmaße.

78. XV. Die 3. Eigenschaft der Harmonie ist, daß sie bei aller der unendlichen Manigfaltigkeit der Töne und Melodien doch aus wenig Prinzipien und gewissen Unterschiedsweisen entsteht.

Alle denkbaren Verschiedenheiten oder Unterschiede der Harmonie entstehen aus sieben Tönen und aus drei Zusammenklängen. Alle Körper der Welt entstehen aus sehr wenigen Grundbestandtheilen und aus einigen Artunterschieden. So steht es auch in allen übrigen Stücken. Die Menge und Manigfaltigkeit der Dinge ist weiter nichts, als eine verschiedene Wiederholung der ähnlichen Dinge. Am Baume z. B. sind Tausende von Blättern, alle verschieden, aber doch von derselben Gestalt, Farbe und demselben Wesen. Alle Bäume derselben Gattung auf der Erde, wo sie sein mögen, sind auf dieselbe Weise, wirken und leiden auf dieselbe Weise. Also giebt es für sie gemeinsame Verhältnisse.

79. XVI. (Die Prinzipien des Seins sind die besten Prinzipien des Erkennens.) Wenn man also die Anfänge (Prinzipien) und die Unterschiedsweisen der Dinge erkannt hat, so wird alles erkannt sein.

Wer in der Musik die Verhältnisse der Töne und Maße (oder Weisen) kennt, der kann Melodien singen und erfinden. Man hat sogar für die Organisten einen bezifferten Baß, den man Generalbaß nennt, erfunden, und danach können sie alle Melodien spielen; und wären der zusammentönenden Stimmen Hunderte, so könnte doch keine Disharmonie entstehen. Wer die allgemeinen Verhältnisse der künstlichen, natürlichen und übernatürlichen Dinge kennt, der kann Unendliches erkennen und wirken. Wer z. B. weiß, was schön an sich, was zur Schönheit erforderlich sei, der wird ohne Lehrmeister wissen, was er unter einem schönen Engel, einer schönen Seele, einem schönen Leibe, einer schönen Farbe, einer schönen Rede, unter schönen Sitten u. s. w. zu verstehen habe. O, wie frei und offen liegt zur Kenntniß vieler Dinge dieser Weg, für die Dinge so erschlossene Quellen zu besitzen!

80. XVII. (Die Ideen der Dinge sind zu abstrahiren von ihren konkreten Verhältnissen.) Solche gemeinsame Verhältnisse der Dinge müssen aber den Dingen abgeschaut und abgelauscht werden durch eine gewisse Induktion, bevor sie als Normen für die Sachen gesetzt werden.

So z. B. die Form des Schönen, Guten, Vollkommenen, Nützlichen, Geordneten, des Lebens, des Sinns. Das Schöne ꝛc. muß in allem aufgesucht und von allem nicht zum Wesen des Schönen ꝛc. Gehörenden gesondert werden, so lange bis die reine Form übrig bleibt. Was ist, hat ein gewisses Verhältniß, wodurch es ist. Was also ist, das kommt nothwendig in einer gemeinsamen Weise des Seins oder Bestehens überein; was lebt, in einer gemeinsamen Weise zu leben; was fühlt, in einer Weise zu fühlen; was schön ist, in einer Weise, durch welche es schön wird ꝛc. Derartige gemeinsame und gewissermaßen äußere Verhältnisse der Dinge oder ihre Ideen geben, wenn man sorgfältig von allem abstrahirt oder absieht, woraus die Gesamtheit der Dinge besteht, einen allgemeinen Schlüssel zum Verständniß der Dinge, eine Norm fürs Handeln, einen wunderbaren Anzeiger neuer Erfindungen und einen sicheren Probirstein, um die Meinungen zu unterscheiden, kurz, ein unergründliches Meer der allerschönsten Erörterungen.

81. XVIII. (Am meisten sind die Ideen zu abstrahiren von den natürlichen Verhältnissen.) Wahrheitsnormen dieser Art sind aber jenen Dingen zu entnehmen, welche sich so verhalten und sich auch nicht anders als so verhalten können: und jedermann muß im Stande sein, ihre Richtigkeit an Dingen der Natur jeden Augenblick zu erproben.

Die göttlichen Dinge sind an sich unerforschbar; sie werden nur insoweit erkannt, inwieweit sie in und durch die Natur angedeutet sind, oder durch das Wort Gottes offenbart werden. Was aber die Kunst Gewisses hat, das hat sie von der Natur. Daher wird die Natur vor allen Dingen das Feld sein, in welchem wir nach den Ideen der Dinge jagen, unterstützt jedoch von dem Worte Gottes, d. h. der Schrift, welche das wahrste Vernunftwerk Gottes ist und anzeigt, was und zu welchem Zwecke Gott schuf, schafft und schaffen wird. Aus der Natur und Schrift sind also die Normen der Pansophie zu nehmen; und mit ihrer Hilfe ist dann alles, Größtes und Kleinstes, Höchstes und Niedrigstes, Erstes und Letztes, Sichtbares und Unsichtbares, Geschaffenes und Ungeschaffenes in eine wahre, vollkommene, sich und den Dingen allenthalben genügende Panharmonie zu bringen.

82. III. (Was für eine Methode bei Aufbau der Pansophie in Anwendung zu bringen.) Soviel über die neue Norm für die Neumusterung der Dinge. Jetzt von der neuen Form, dieselben zu ordnen. In der Pansophie muß nach unserer Meinung die vollkommenste Methode angewendet werden, welche den Geist so mit den Dingen verbindet, daß er den Zweck nur in dem Zwecke und eher die Frucht des gediegensten Wissens findet, als er die Mühe des Lernens wahrnimmt. Dies wird erreicht werden, wenn

83. 1. das All genau zergliedert wird, wenn man alle Adern und Gelenke aller Dinge so bloß legt, daß man alles sehen kann und zwar alles an seinem Orte, ohne alle Verwirrung.

84. Wenn man 2. sich über die Bedeutung der Worte verständigt, besonders über die der allgemeinen, die man überall anwendet, damit nichts unverständlich bleibt, denn Homonymien (Gleichnamigkeiten) führen zu Streit. Genaue mathematische Erklärungen müssen bei den Erklärungen der Dinge Vorbild sein.

85. Wenn man 3. den Abtheilungen und Erklärungen die Normen der Dinge oder Lehrsätze mit ihren Beweisen beifügt.

86. Bei dem allen aber (bei Eintheilung, Erklärungen, Lehrsätzen) muß 4. darauf gesehen werden, daß sie a. klar, b. sicher anwendbar, c. an sich, immer und allenthalben wahr sind. Gerade dies hat man zeither in den meisten philosophischen und theologischen Schriften vermißt. Vieles lehrt man dunkel, so daß der Merkur wieder einen Merkur braucht; vieles nutzlos; einiges, was nur zufällig wahr ist, z. B. den metaphysischen Satz: Die Substanz nimmt kein Mehr und Minder an; denn das ist weder wahr, noch hätte es, wenn es wahr wäre, einen Nutzen. Der Mann ist doch mehr Mensch, als der Embryo; der Adler mehr Vogel, als die Fledermaus; die Sonne mehr Licht, als der Mond: und sollte es nicht müßig sein zu sagen: Jedes Schwein ist Schwein, jedes Pferd ist Pferd? Wer leugnet das? Wem braucht man das zu sagen? Die Lehren der Pansophie sollen bloß den Stoff ernster Wissenschaft enthalten.

87. 5. Die allgemeinen Lehrsätze der Pansophie sind nichts als sachliche und anwendbare, des Beweises nicht bedürftige wahre Sätze (Axiome), die nur durch Beispiele zu erläutern sind. Sie sind an sich Wahrheitsnormen. Gott hat sie in unsern Geist gelegt, und sie sind als Erkenntnißfackeln anzuzünden, um alles Besondere zu beleuchten, und sie dienen als Schlüssel für unsere Handlungen. Man muß aber sich sorglich in acht nehmen, nichts für ein Axiom zu nehmen, was wirklich keines ist. Nicht ohne Grund klagten Verulam, Streso[85]) und andere in dieser Hinsicht über die zeitherigen Axiome und Canones

der Logiker und deren Mißbrauch, daß sie eher zum Streit als zum Beweis dienten.

88. 6. Alles Besondere in der Pansophie soll nichts Neues bringen, sondern nur mehr eine spezielle Ausführung des vorangegangenen Allgemeinen sein, wie wir es bei dem Baume und dem Wachsthum des Thieres sehen. Hier entstehen nicht alle Jahre neue Aeste und Glieder, sondern es werden die früheren nur vollendet.

89. Die so ausgeschmückte Pansophie wird sein a. leichtfaßlich, — eines fließt ja aus dem anderen — b. sicher wahr, — eines hat seinen Grund in dem anderen — c. ausgezeichnet nützlich. Von allem Denkbaren leuchten die Verhältnisse ein. Ein solches Buch wird in der That nicht bloß der Samengarten für jede Wissenschaft, sondern auch das Wasserrohr sein, das alles tiefer wurzeln macht, wie die Lernenden nicht durch Ueberredung angelockt, sondern durch Darlegungen zur Beipflichtung genöthigt werden; denn das giebt ja eine gründliche Unterweisung.

90. Wie daher kein Mathematiker sagt: Pythagoras lehrt, dreimal drei sei neun, oder Euklides setzt drei Arten stetiger Größe, die Linie, die Fläche, den Körper, oder alle Geometer sind einig, daß in einem Dreieck die drei Winkel zweien rechten Winkeln gleich sind, sondern wie vielmehr bewiesen wird, daß das nicht anders sei und sein könne, wenn auch kein Pythagoras und kein Euklides gewesen wäre: ebenso soll man Scham empfinden, sich in Methaphysik, Physik, Ethik und Politik auf Auktoritäten zu berufen, wo man mit Gründen beweisen kann.

91. Bei einem solchen Verfahren beabsichtigen wir auch noch das, daß das ganze Werk der Pansophie ohne die Wiederholung irgend einer Sache fortschreiten könne, und daß die Kürze desselben bei der dichtesten Zusammendrängung gediegener Sachkenntnisse nichts Dunkles an sich habe, weil bei einem schrittweisen Vorgehen alles Folgende von dem Vorangeschickten sein Licht hat. Die Praxis des Lehrsatzes aus der Befestigungskunst: Kein Ort vertheidigt sich selbst, sondern er wird von einem andern vertheidigt, — muß auch bei der Abfassung der Bücher befolgt werden. Alles muß aus vorher Bekanntem Licht und Kraft haben.

92. Bei schwierigen Stoffen muß jedoch das Ansehen der Bibel als die Bezeugung aus dem Munde Gottes beigefügt werden. Ebenso muß das Zeugniß der Sinne durch ein Sehenlassen, wodurch die Wahrheit der Sache aus Erfahrungsproben erhellt, verdeutlicht werden. Wie in der Mathematik auf das bewiesene Theorem das Wissen und auf das bewiesene Problem die Wirkung folgt, so muß aus den

Lehren der Panſophie die Kenntniß und Bewirkung der Sachen unfehlbar erfolgen.

93. 7. Wenn etwas nicht zur zuverläſſigen Gewißheit gebracht werden kann und doch nützlich zu wiſſen iſt, ſo ſoll man es unter das zu Berathende oder Problematiſche ſtellen und die Gründe für und wider anzeigen. Dann kann ſich jeder nach Belieben entſcheiden. Gott giebt den Menſchen ſtufenweiſe ſein Licht, und wo man ſchrittweiſe geht, kommt man auch ſchrittweiſe vorwärts. Inzwiſchen wird das, was wiſſenſchaftlich gelehrt wird, mag es auch der Zahl nach geringer ſein, einen größeren Einfluß ausüben. Denn es iſt beſſer, Weniges, aber in ſicherer und voller Zahl recht innehaben, als ſich ausbreiten über das Unbegrenzte, weil dieſes nur eine vage und auf Vermuthungen beruhende, jenes aber eine feſte und ſichere Geiſtesbildung liefert.

94. (Lob dieſer Methode.) Zwiſchen dieſem ſo ausgerüſteten Buche der Panſophie und den jetzt gebrauchten Büchern würde derſelbe Unterſchied ſein, welcher ſtatt hat zwiſchen einer zur vollen Harmonie aufs beſte eingerichteten Orgel und mehreren unvollkommenen Orgeln, die theils verſtümmelt ſind, theils fiſtuliren, oder verſtimmt, Mißtöne hören laſſen. Oder auch wie der Unterſchied zwiſchen einer genauen Partitur oder einem genauen Generalbaß, wonach der Organiſt jede Melodie trifft, und zwiſchen den vertheilten Stimmen, welche nur von mehreren in die Hand genommen werden und vielleicht nicht immer und nicht aller Orten zuſammenklingen.

95. (Warum der Verfaſſer darnach ſtrebt.) Wie großen Nutzen ein ſolches Buch bei dem Studium der Weisheit brächte, habe ich oft erwogen. Ich bat Gott darum und höre nicht auf, ihn zu bitten, jene Heldengeiſter zu erwecken, durch welche der Welt dieſes Licht aufgeſteckt werden möchte. Und weil ich die menſchlichen Angelegenheiten in ihrer Unvollkommenheit kenne, ihre Verbeſſerung ernſtlich wünſche, ſo glaubte ich ſogar, ſelbſt den Verſuch wagen zu müſſen, um zu erfahren, ob ich etwa nach Gottes gütigem Willen Licht anzünden könnte. Allerwenigſtens ſporne ich diejenigen an, denen die Vorſehung mehr Geiſt und Geiſteskraft, Gelehrſamkeit und Muße geſchenkt hat, und die daher auch weit mehr leiſten können, als ich je vermag. Und wer wird mir böſe ſein, wenn ich der chriſtlichen Jugend, ſei es durch mich, ſei es durch andere, zu nützen ein großes Verlangen habe? Ich fürchtete bloß, es möchte beim Wünſchen bleiben, wenn man nur Wünſche in das Publikum brächte. Daher legte ich Hand an, ſo gut ich es vermochte.

96. (Und zu welchem Behufe er dies erzählt.) Ich darf jedoch nicht verſchweigen, bei welcher Gelegenheit ich die Sache anzu-

greifen wagte, und in welcher Art und Ordnung, und endlich, mit welchem Erfolge. Damit will ich vor allen Dingen ein richtiges Urtheil hervorrufen und zeigen, was ich mir vorgenommen. Ueber die Leistung selbst mag das pansophische Buch reden.

97. (Die Veranlassung zu diesem Werke deutlicher ausgesprochen.) Es sind jetzt ungefähr 20 Jahre, daß ich zum erstenmale das Verlangen fühlte, Hilfsmittel bei der Schwierigkeit der wissenschaftlichen Arbeiten zu suchen. Ich empfand das Unglück, daß diese Schwierigkeit mir selbst beinahe alle meine Jugendjahre geraubt hatte. Als Knabe schon beider Eltern beraubt, wurde ich von der Vormünder Bequemlichkeit so vernachlässigt, daß ich erst im sechzehnten Jahre die Anfangsgründe des Lateinischen zu lernen begann. Die Güte Gottes nährte jedoch mein natürliches Verlangen nach Kenntnissen, und ich suchte unablässig, den Schaden der verlorenen Zeit bei mir und auch bei andern zu heilen; denn auch andere umfaßte mein Bedauern, besonders aber die von meinem Volksstamme, der so lechzte nach Pflege der Wissenschaften.

Ich dachte oft und viel darüber, wie man am meisten Liebe zu den Wissenschaften erwecke, und wie man Schulen und arbeiterleichternde Schulbücher schaffe. Weil ich aber schon im 24. Jahre zum Kirchendienst berufen wurde, so stand mir der göttliche Ruf: Thue dies! vor Augen, und die Sorge für die Schule mußte zur Seite treten. Allein fünf Jahre später nach Gottes Fügung aus dem Vaterlande verbannt, mußte ich, um leben zu können, auf den Kampfplatz der Schule zurückkehren. Nun las ich verschiedene Schriftsteller über Verbesserung der Methoden, den Ratichius, Helwich, Rhenius, Ritter, Glaum, Cäcilius und, den ich vor allen hätte nennen sollen, den Johann Valentin Andreä, einen Mann, glühenden Geistes und geläuterten Verstandes, auch Campanella und Verulam, die ruhmreichen Verbesserer der Philosophie[86]). Diese Lektüre weckte in mir die große Hoffnung, es würden doch dermaleinst die zahlreichen und manigfaltigsten Fünkchen zur hellen Flamme ausbrechen. Da ich hierauf jedoch einige Mängel und Lücken wahrnahm, so konnte ich mich nicht beherrschen, etwas durch unveränderte Grundlagen Verbundenes in Angriff zu nehmen, was, wenn man es auszusinnen vermöchte, ein Schwanken nicht zuließe. Nachdem ich also vielfach meinen Geist in Anspruch genommen, und nachdem alles den unwandelbaren Gesetzen der Natur entsprechend in Betracht gezogen, entstand mir unter den Händen die Didactica magna, enthaltend die Kunst, alles schnell und gründlich zu lehren.

98. (Die Sprachenthür giebt die Veranlassung zur Sachenthür.) Als ich nun die kurze Methode, die Sprachen zu lehren, versucht und unter dem Titel der aufgeriegelten Sprach-

thüre herausgegeben hatte, da veranlaßte mich der fast einstimmige Beifall, den Gelehrte meiner Methode zollten, auch eine Sachenthüre oder, wenn man lieber will, einen Schlüssel des menschlichen Verständnisses zu unternehmen, der allgemein für alle Dinge den Sinn öffnet. Aus diesem Werkchen hoffte ich, wenn es Erfolg hätte, um so mehr Nutzen, je mehr es wahr und richtig ist, daß Weisesein noch mehr Werth habe, als einige Dutzend lateinischer Vokabeln herstammeln zu können.

99. (Und mit welcher Aussicht.) Es zweifelten freilich einige an einer solchen Sachenthüre; denn ich hatte den Plan einigen Freunden mitgetheilt. Nachdem ich jedoch die allgemeine und beständige Harmonie der Sachen begriffen hatte, kam ich zu der Ueberzeugung, daß alles für den Menschen Erkennbare auf gewisse der Zahl nach beschränkte, aber der Anwendung nach unbeschränkte Regeln zurückgeführt werden könnte. Ich schloß nämlich so: Wenn die Zunge, die beweglichste Dolmetscherin des Geistes, die sich in unbegrenzter Ausgelassenheit allwärts hin ergehen kann, doch so mit Schranken umschlossen werden konnte, daß sie in begrenzter Tönezahl alle hauptsächlichen geistigen Erregungen auszusprechen hat: warum sollen nicht auch die Begriffe unseres umherschweifenden Geistes durch die Umgrenzungen der Dinge selbst beschränkt werden können? Denn obgleich die Dinge außerhalb des Verstandes etwas Unbegrenztes zu sein scheinen, so sind sie es doch nicht; sogar die Welt selbst, das erstaunliche Werk Gottes, besteht aus wenig Grundstoffen bei wenig Formunterschieden; und was auf dem Gebiete der Künste ersonnen wird, das läßt sich stets auf gewisse Gattungen, auf gewisse Summen bringen. Weil sich sonach die **Dinge** und die **Begriffe** von den Dingen und die Begriffsbilder, die **Worte**, parallel verhalten und in den einzelnen etwas gewisses Zugrundeliegendes ist, aus dem das Uebrige sich ergiebt, so dachte ich, müsse dieses Zugrundeliegende auch überliefert werden können. Auch fiel mir bei, daß die Chemiker Essenzen und Spiritus bereiteten, von denen ein kleiner Tropfen größere Kraft und Wirksamkeit habe, als wenn sie Massen der Substanzen anwendeten. Ich beseitigte so alles Verzweifeln als einen Schimpf gegen Gott, der den Bittenden, Suchenden und Anklopfenden Hilfe verheißt, und stellte fest, daß ein allgemeiner Bildungssamengarten angelegt werden könne.

100. (Was sich der Verf. bei der Zusammenfügung der Sachenthür vorgenommen.) Ich fing also in Gottes Namen diese Arbeit an, indem ich mir vornahm, dieselbe Methode zu beobachten, welche ich bei der Abfassung der Sprachenthür eingehalten hatte. Erstlich trug ich alle menschlicher Erkenntniß würdigen Dinge zusammen.

Zweitens sorgte ich, daß nichts zweimal gesetzt wurde, wenn es nicht ein Verwandtes und zur Erklärung nöthig war. Drittens stellte ich alles auf seinen Platz in der natürlichsten Ordnung der Dinge und mit den klarsten Worten, damit alles, was im All der Dinge Merkwürdiges ist, und was alle Bücher und Bibliotheken darbieten, hier summarisch kurz und klar zu lernen wäre. Hätten wir dies aber erreicht, daß durch diese unsere „Thür" zu allen Sachen und zum Verständniß aller Lehrer auch ohne Hilfe eines Lehrmeisters der Zugang bereitet wäre, so könnten wir wohl einen Theil des Lobes auf uns übertragen, den Timotheus Bright[87]) den Erfindern der Kürze und Klarheit zollt, wenn er sagt: Von den verschiedenen Theilen der Philosophie, auf welche die Freunde der Wahrheit und die, welche nach dem Werthvollsten streben, ihren Fleiß wenden, ist keiner, der einerseits für das Leben nützlicher wäre, und andrerseits den Geist mit edlerem Genusse erfreute, als der, nach welchem andere Künste in Kürze und Klarheit dargestellt werden. Ein wohlverdientes Andenken ist also dem Bemühen derjenigen zu widmen, welche sichs angelegen sein ließen, die Lernenden von dem Ueberdruß der Weitschweifigkeit zu befreien und von den Dornen der Mühseligkeit und ihren Labyrinthen zu erlösen (Ueber die Phys. des Scribonius, Kap. 1).

101. (Die höhere Sorge.) Meine einzige Absicht ging, als ich die Hand an dieses Werk legte, dahin, alles zu Wissende kurz und deutlich zu umfassen. Allein Gott fügte es, daß bei dem Fortschreiten des Werkes der Gedanke kam, alles von seinem Grunde aus zu betrachten und das Wahrere, Bessere und uns Christen in diesem und dem künftigen Leben Passendere aufzustellen. Daß dies nothwendigerweise angestrebt werden müsse, habe ich bereits ausführlicher erörtert. Daß also dieses Werk nicht bloß eine Thüre zu den Schriftstellern, sondern weit mehr eine Thüre in das All der Dinge selbst sei, deshalb habe ich alles, was an göttlichen und menschlichen Werken und Büchern existirt, hier zusammengebracht, nicht zwar, um mit thörichtem und unnützem Eifer Kataloge über alles Mögliche bis ins Einzelne herab zusammenzuflechten, sondern vielmehr, um für alles die wahren Grundlagen aufzudecken und in den Eigenthümlichkeiten die eigenthümlichen Momente, worin das Verhältniß der übrigen unstreitig besteht, darzulegen. Daher sollen hier gleichzeitig nicht nur gewisse neuentdeckte, sondern auch noch zu entdeckende Dinge, welche vielleicht anderswo nicht zu haben sind, aufgefunden werden. Denn eine neue, mit Sachen mehr erfüllte Ordnung hat uns dahin geführt, wohin ein anderer noch nicht gelangt zu sein scheint.

102. Damit aber das Buch zugleich eine Thüre sei zur heiligen Schrift, so wagte ich es, 1. alle Lehrsätze der heil. Schrift unter

die Regeln der Pansophie, jeden an seinem Platze, aufzunehmen, die meisten Geschichten aber unter die Beispiele zu vertheilen, indem ich der Jugend hier das Köstlichste, wodurch wir des göttlichen Wesens theilhaftig werden (2. Petri 1, 4), zur Erkenntniß und Lebensstütze vorführte; 2. suchte ich die dunkelsten Stellen der heil. Schrift theils an ihren geeigneten Plätzen zu beleuchten, theils von späteren beleuchten zu lassen; und 3. sorgte ich sogar, daß die Jugend auch mit dem Stil der heil. Schrift vollkommen vertraut würde.

103. Dabei aber geben wir nicht diese oder jene in Sekten getheilte Religionslehre, sondern die allgemeine Wahrheit. Auf das, was hier in gefährliche Doppelbahn verläuft oder keinen Ausweg ins Ebene hat, läßt man sich nicht ein. Es ist besser, etwas gar nicht wissen, als es falsch wissen (Phil. 3, 15. 16). Wiewohl dies der allgemeinen Gleichheit der Grundlagen wegen festgehalten ist, so hoffe ich doch, daß der kluge Leser leicht wahrnehmen wird, daß für diesen gefährlichen Doppelweg und die daraus entspringenden Irrthümer kaum noch irgend ein Anlaß vorhanden ist, vorausgesetzt, daß die Hindernisse gewöhnlich ertragen werden. Denn wie es unmöglich ist, daß ein Mensch, welcher sich von zwei widersprechenden Aussagen (wie solche auch in der heil. Schrift vorkommen) der einen einfach und ohne sich mit ihr vertraut zu machen, ergiebt, nicht auch von der andern beunruhigt, oft sogar heftig gequält wird: so ist es unmöglich, daß — während der in der Mitte liegende Sinn gefunden und beide Extreme zu einer Vereinigung gebracht sind — etwas von der Schwierigkeit, von dem Anstößigen, von dem Schreckenerregenden, was darin lag, sich verliert zu außerordentlicher Freude der Seele. Denn was hierauf von Wahrem ein jeder der beiden Theile hat, läuft vortrefflich in eins zusammen; was sich aber da wie dort an Unhaltbarem beigemischt hat, das verschwindet. Wenn die Wahrheit in den Mittelpunkt der Harmonie tritt oder gestellt wird, so ist das der Weg, auf dem die Streitfragen aus der Welt hinweggeschafft werden.

104. (Methode dieses Buches.) Hinsichtlich der Ordnung, in welcher wir die Wissenschaften lehren, hoffe ich mit Gottes Hilfe das erreicht zu haben, daß man das Buch ansehen kann als eine Probe des richtigen Verfahrens, welches die Sachen so trennt und vor Augen legt, wie sie sind und werden. Die wahren Adern der Dinge liegen in der Metaphysik; durch sie hindurch kommt man zum Besonderen der Dinge und zu den kleinsten Verhältnissen der Begriffe und Worte, so zu sagen zur Aufstellung einer neuen, wahren und bisher nicht geleisteten Anatomie des Alls.

105. (Welcher Art die pansophische Metaphysik.) Das leistet man jedoch nicht mit jener spitzfindigen Feinheit, welche nur von scharfsinnigen und der Dinge schon kundigen Talenten durchdrungen

werden kann: sondern mit einer für jeden gesunden Verstand zugänglichen Weise, so daß sogar achtjährige Knaben unsere ganze Metaphysik und mit ihrer Hilfe dann alle untergeordneten Wissenschaften und Künste ohne große Mühe und mit großem Vergnügen fassen können. Was die Nerven der Wissenschaft ausmacht, das schließen wir in kurze Sätze (Aphorismen oder Axiome) ein, aber in wahre und nicht in zeitvertreibliche, in gediegene und nicht in solche, die ein Gewebe von Ausnahmen und Beweisen fordern, in Sätze, die im Lichte des Alls und mit der Kraft der Wahrheit an und für sich unerschütterlich bestehen.

106. (Wie das andere daraus hergeleitet wird.) Bei dem allen aber setzen wir nichts voraus. Der Beifall und die Zustimmung sollen nicht bittweise erlangt werden, sondern durch Vorzeigung; d. h. man beginnt mit den ersten Prinzipien der Metaphysik und leitet eins vom andern ab bis auf die letzten und kleinsten Unterscheidungen, und zwar mit solcher Augenscheinlichkeit, wie es die Mathematiker thun, so daß man dem letzten denselben Glauben schenken muß, wie dem ersten, weil die Wahrheit ununterbrochen nachgewiesen ist. Nur in den Büchern der Vorkenntnisse konnte das nicht hinlänglich beobachtet werden, wegen der noch nicht mitgetheilten Ursachen der Dinge. Wir verfahren daher dort mit dem menschlichen Verstande, wie die Pferdebändiger mit den Füllen. Erst bekommen diese weiche Zäume, die wenig drücken, und erst läßt man sie in anmuthigen Ebenen laufen; später kommen sie auf die Reitbahn.

107. (Dreitheilige Gliederungen.) Das ist unserem Verfahren besonders eigen, daß alle Eintheilungen der Dinge dreigliedrig sind. Das ist weder aus Aberglauben geschehen, noch habe ich es so gesucht, sondern es hat sich diese Weise von freien Stücken angetragen, so daß ich selbst oft darüber erstaunte, wenn sich diese Theilung bei den wichtigsten Dingen und ihren ersten Eigenschaften (dem Einen, Wahren und Guten) wie von selbst machte. Ich wagte es daher nicht, der Wahrheit zu widerstehen, die sich so meistens im dreifachen Geheimniß darstellte; vielmehr erfaßte ich fröhlich diese Harmonie des heiligen Ternars (der Dreitheiligkeit), da ich sie, ohne den Dingen Gewalt anzuthun, in allen Dingen wiederfand. Dann hielt ich sie auch für die Lernenden für nützlich und gut. Sie stützt erstlich das Gedächtniß, welches gerne in Bezirken fortschreitet, sowohl, wenn es sich etwas einprägt, als auch, wenn es sich an etwas erinnert. Dann fördert sie auch das Verständniß der Dinge selbst, indem sie das Wesen der Dinge selbst vortrefflich enthüllt.

108. (Vertheidigung des Wortes Pansophie.) Das Wort Pansophie darf niemandem auffallen. Wir wissen, daß nur Gott allein

pansophos, d. h. allweise ist (Römer 16, 27). Wir lehren die menschliche Pansophie, die Wissenschaft von dem, was wir nach Gottes Willen wissen sollen. Das Geheimniß des Herren, unsers Gottes, ist geoffenbaret uns und unsern Kindern ewiglich (5. Mos. 29, 29), und wollen die Menschen ermahnen, auf daß sie nicht aus lässiger Undankbarkeit darüber in Unkenntniß sind.

109. Und weil in Christo alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen (Kol. 2, 3), so erklären wir hier eigentlich der Hauptsache nach die Mysterien Christi (daß die Menschen einsehen, wie durch ihn, durch jene ewige Weisheit und Tugend Gottes, alles geschehen ist und noch geschieht, bis das Ende kommt, wenn er das Reich dem Vater überantworten wird, und wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt — 1. Kor. 15, 24 —, und durch seinen Geist sich leiten lassen), und können uns rühmen, mit Christo die wahre und heilbringende Kenntniß aller Dinge mitzutheilen. Sicher geziemt es uns, den Christen, eine Pansophie bekannt zu machen, da außer dem Christenthume keine ist, noch sein kann. Schon Augustinus zeigte (3. Buch gegen die Akad., c. 19), daß das Christenthum die wahre Philosophie sei. Und in der That, da es außerhalb der Kirche eine göttliche Offenbarung nicht giebt und ohne dieselbe der menschliche Sinn von außen das gegenwärtige Leben durchdringt, dieses Leben aber durch so enge Grenzen eingeschlossen wird, daß wir während unserer Geburt schon sterben, und das Ende vom Anfang an uns bedroht: was kann ausgezeichnet sein, denn allein die Sinne und die ein wenig über die Sinne sich erhebende Vernunft, die gesammelte Weisheit, die uns auf die wenigen Tage mit scheinbaren Ergötzungen nährt und uns dann mit leeren Händen entläßt? Jener ist also weise, der in Ewigkeit weise ist. Aber doch muß er dazu lernen, das, was vorhergeht, nämlich das gegenwärtige Leben, so weise als möglich zu durchschreiten. Deshalb sagt ein hocherleuchteter Mann gar trefflich: Die Christen allein wissen, denn sie sind aus Gott; die andern aber treiben Possen, denn sie sind außer ihm.

110. Noch füge ich hinzu, die Pansophie sei der wahre Weg zur heiligen Unwissenheit; denn sie kann uns lehren, wie all unser Wissen bloß Schatten ist, sobald es mit dem Glanze der ewigen Weisheit in Gott verglichen wird.

111. Daß wir ein solches Studium, wie wir es anrathen und erstreben, Pansophie oder universelle Weisheit nennen, das thun wir aus dreifacher Rücksicht. Erstens wollen wir die Sachen selbst nicht so verbröckelt haben, und den Menschengeist seine Kräfte gebrauchen lehren, alles sich unterthan zu machen. Zweitens wollen wir die Wissenschaften nicht mehr als vereinzelt betrachtet wissen, sondern als das

eine alles umfassende Wissen. Drittens thun wir es in Rücksicht auf diejenigen, zu deren Nutzen sie bereitet wird, für alle Bekenner Christi.

112. Weil wir jedoch nicht die Pansophie selbst, sondern nur eine Janua oder Eingangsthür zur Pansophie zu schreiben unternommen haben, so verfolgen wir nicht alles, denn das wäre eine unendliche Arbeit und ginge über die Kräfte eines Menschen hinaus, sondern wir geben nur die Punkte und Grundlagen, um welche sich alles dreht. Und weil hier ein Theolog spricht, dessen höchstes Ziel sein muß, den Menschen den rechten Weg durch das Gebiet des Sichtbaren und Aeußeren hindurch zu dem Unsichtbaren und Ewigen zu zeigen; wer will auch dann mit Recht tadeln, wenn ich einiges, was zu diesem Ziele weniger belangreich ist, weniger genau behandle? Wie ist beinahe die ganze Wissenschaft der Rechtsgelehrten beschaffen, die sich mit irdischen, vergänglichen, d. h. mit nichtsnutzigen, werthlosen Dingen befaßt[88])! Daß sie nicht zur höheren Weisheit gehören, erkennen die Rechtsgelehrten selbst an. Einer unserer größten Rechtsgelehrten, Besold[89]), sagt in seiner Abhandlung über den Komplex aller Wissenschaften: „Die Polymathie[90]) setzt sich aus den höheren Fakultäten und einer erhabeneren Weisheit zusammen und nimmt das meiste aus der Theologie, vieles aus der Medizin, aus der Jurisprudenz nur wenig."

113. (Warum dies von einem Theologen behandelt wird.) Ich suche also keine Entschuldigung dafür, daß ich die Grenzen einer derartigen Polymathie oder besser Pammathie[91]) als ein Theolog zu bezeichnen versuche; ich rühme mich vielmehr, daß mein Herr mir die Gnade zutheil werden ließ, als ein Werkzeug zur Verherrlichung seiner Barmherzigkeit zu dienen. Das Evangelium, das Christus uns anvertraut hat, ist mir hochheilig und theurer, als das Leben; ich will nichts anders, als ein treuer Spender seiner Mysterien sein. Zum Petrus sagte er nicht bloß: Weide meine Schafe! sondern auch: Weide meine Lämmer (Joh. 21, 15)! Daher bin ich ganz überzeugt, daß es den Theologen obliege, beide, Schafe und Lämmer, zu den fetten Weiden auf den Bergen Israels zu führen (Ezechiel 34, 13). Ich segne also mit dem Propheten den Herrn, wenn er mich bei dem Ohre zupft, damit ich sei wie einer, der aufmerksam ist und lernt.

114. (Ungeglätteter Stil.) Auch will ich das Rohe des Stils nicht entschuldigen. Ich konnte und wollte die Ohren nicht kitzeln. Der Art Werke hat die Welt genug. Zur reinen und schlichten Weisheit die Geister zu bilden, darum handelt es sich; und das erreicht man leichter, wenn man die Sachen ohne Wortprunk und Wortumhüllungen behandelt. Ich werde mir also keine weitere Mühe geben, als daß ich

den Sinn ausdrücke, indem ich mit Plinius[92]) billigerweise von der Klugheit guter und gelehrter Männer hoffe, es würde nicht fehlen, daß sie die Nützlichkeit ihres Beistandes höher anschlagen, als die Gunst zu gefallen, und sie würden den Gewinn der nur augenblicklich zusammengezogenen Dinge dem Aufwande des Stiles vorziehen.

115. (Forderung des Verf., 1. dies ohne vorgefaßte Meinung zu lesen.) Daher bitte ich, kein vorschnelles Urtheil zu fällen und mich eher zu verdammen, als man mich gehört hat. Ich weiß, wie leichthin einige, bezaubert von den großen Namen der Alten, dargebotenes Neues als etwas rein Phantastisches wegwerfen und weder sehen, noch hören wollen. Allein diese sollten sich an das Wort Salomos erinnern: Wer antwortet, ehe er hört, dem ist es Narrheit und Schande (Sprüche Sal. 18, 13). — Ich wünsche nicht, daß mir jemand sofort Beifall zolle, bevor die Sache erprobt wurde; sondern, daß man zusehe, ob das Dargebotene die Sachen in klares Licht und unter die untrüglichen Gesetze der Wahrheit stelle. Ich bin zwar überzeugt, daß es sich so verhalte; allein der sterblichen Menschen Gedanken sind mißlich, und unsere Anschläge sind gefährlich (Weish. Sal. 9, 14); und darum lade ich alle, die Gott mit einem lebendigen Geiste und scharfem Urtheil begabt hat, ein, zu prüfen. Aber weg mit den Brillengläsern vorgefaßter Meinungen! Dafür herbei mit dem freien Geiste und mit dem reinen Lichte! Gefärbte Gläser geben die Sachen nicht in ihrer eigenen Färbung. Die Sachen selbst sollen gesehen, behandelt, unterthänig gemacht und in Besitz gebracht werden. Argwöhne auch niemand, daß ich anderer Ansicht verwerfen und bloß die meinige zur Geltung bringen wolle. Fern sei von mir solche Eitelkeit. Ich schreibe bloß aus dem dreifachen Gesetzbuch Gottes: aus der Natur, aus der Schrift und aus dem Bewußtsein, die Sachen dieses und des künftigen Jahrhunderts einfach in meine Schreibtafel, gerade so wie sie mir vorkommen. Wenn ich das nicht geschickt genug thue, so ist das ein Fehler, kein Betrug. Ich bin zu schwach, um Schüler für mich zu suchen, doch muthig genug, um solche für die Natur, für Gott, für das Bewußtsein zu werben.

116. (Warum Auktoritäten nicht bindend sind.) Einzig zu dem Zwecke stellen wir diese neue Anatomie des Wesenalls auf, damit diejenigen, welche die Wahrheit in den Dingen und nicht Meinungen suchen, von den Büchern der Menschen zu den Büchern Gottes geführt werden. Bei unbefangener Durchdringung der Sachen kann keine menschliche Auktorität gelten. Ich führe wohl zuweilen etwas aus Philosophen an, um die Pansophie fest zu gründen; aber dann muß es an sich wahr sein, und nicht darum, weil es diese Philosophen sagen. Sie können bloß als Zeugen dafür auftreten, daß die vernünftigen Gedanken der

Menschen mit demjenigen harmoniren, was aus dem Grunde der Wahrheit selbst erhoben wird.

117. (2. Forderung, dies im Zusammenhange, nicht stückweise zu lesen.) Damit das Urtheil über meine Bestrebung gediegen werden könne, wird es aber wohl nöthig sein, zuvor alles vom Kopf bis zur Sohle zu kennen. Wer nicht einsieht, aus welchem Grunde sich alles erhebt, und wie es zusammenhängt, der kann nur ungenau urtheilen. Auf den höchsten Thurm steigt jedermann hinauf und er kommt auch wieder von ihm herunter, wenn Treppenstufen da sind; wenn aber von diesen Stufen welche fehlen, so geht es weder aufwärts noch abwärts ohne Gefahr. Aus ein Paar Linien läßt sich kein Gemälde, aus einer Szene kein Drama beurtheilen; das Ganze in allen seinen Theilen muß beachtet werden.

118. (3. Forderung, daß diejenigen, welche es im Stande sind, daran gehen, die bei mir vorkommenden Mängel zu ergänzen.) Endlich bitte ich, die gelehrten Leser möchten, meiner Absicht eingedenk, nicht zugeben, daß ich von meinem Vorhaben abkomme, sondern sorgen, daß das von mir richtig oder unrichtig Geleistete dem Fortschritte des Jahrhunderts diene. Denn entweder verstehe ich nichts, oder was ich bringe, ist derart, daß es vielen die Augen öffnet zu Verbesserungen in Schulen, Kirchen, Staaten und dem Menschengeschlechte, daß es andere wieder anregt, Besseres zu leisten. Das Ziel aber, zu welchem einzig und allein die Bemühungen aller Menschen sich vereinigen sollen (vorausgesetzt, daß sie nicht das ewige aus den Augen verlieren wollen), will ich richtig fixiren. Die sicher zu jenem Ziele führenden Mittel theile ich in klarer Ordnung ein, vollende dann mit diesen Mitteln das unzweifelhafte Ziel des Nutzens, und gebe endlich von allen jenen Dingen, wie sie in eine Kunst der Künste zusammenlaufen, durch alles, was sich zum Wissen eignet, ein Beispiel. Kommt jedoch irgendwo etwas Unvollkommenes zum Vorschein, entweder weil ich die gesteckten Grenzen nicht hinreichend eingehalten habe, oder weil ich innerhalb der vorgeschriebenen Schranken nicht sorgfältig genug vorwärtsgegangen bin, so glaube ich, daß dies keineswegs eine umständliche Entschuldigung erfordert; denn die überaus weitgehende Vielheit der Dinge, welche den Fleiß eines einzelnen Menschen nur zu leicht ermüdet, und der außerordentlich feine Unterschied der Dinge, welcher dem Scharfsinn eines einzigen Geistes leichtlich entschlüpft, werden, wie ich hoffe, mir bei den verständigen Beurtheilern der Sachen unschwer Nachsicht erwirken.

119. (Es ist nicht Sache **eines** Menschen, alles zu können.) Ein Mensch kann nicht alles thun. Ein einziger Mensch kann wohl den Anfang in einer Sache machen, aber erst durch die

fleißige Mitwirkung anderer kann es dahin kommen, daß das Angefangene vollendet werde. So geschah es einst bei dem Tempelbau in der heiligen Stadt Jerusalem, wo der Herr sie anregte, sich dem Fleiße der anderen anzuschließen.

120. (Ermahnung an die Gebildeten zu ernstem Studium der Pansophie.) Um sie zu erwecken, ließ er den Propheten in eindringlicher Rede zu ihnen sprechen. „Dies Volk spricht: Die Zeit ist noch nicht da, daß man des Herrn Haus baue. Aber eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnt, und dies Haus muß wüste stehen. Nun so spricht der Herr der Heerscharen: Seht, wie es euch geht. Ihr säet viel und bringet wenig ein; ihr esset, und werdet doch nicht satt; ihr trinket, und werdet doch nicht trunken; ihr kleidet euch, und könnt euch doch nicht erwärmen; und wer Geld verdient, der legt es in einen löcherichten Beutel. So spricht der Herr: Schaut, wie es euch geht!" (Hagg. 1.) Hört dies, ihr Vorsteher der Wissenschaft und Weisheit unter dem Christenvolke, von denen die meisten Aehnliches thun und leiden. Hier sagen auch viele, es ist noch nicht Zeit zu einer höheren Weisheit, man bewahre sie dem folgenden Leben! Und was gewinnen diese Sprecher für das bruchstückliche und unklare Erkennen? Die Stimme des Herrn sagt: Ihr säet viel, ihr gebt euch viel Mühe mit der Bildung der Köpfe; aber doch bringt ihr wenig in die Scheunen. Ihr verschlingt Bücher und werdet nicht satt. Ihr sauft jeden Bach aus, und werdet doch nicht berauscht; ihr kleidet euch, und sucht doch immer noch nach dem Mantel der Auktorität, weil euch das Licht der Wahrheit nicht erwärmt. Seht doch zu, wie es euch geht! Faßt Muth, dem Tempel der Weisheit alle Mühe und Kosten zu widmen! Baut ihn auf nach dem Urbilde mit jener göttlichen Kunst, die das Unnützliche, Eitle, Verworrene nicht kennt, die Menschen von dem Streben nach vergänglichen Dingen ablenkt, zu den Bächen des Wahren und Guten ladet und zum Besitz gediegener Güter führt. Möge das geschehen, wenn diese Thüre einer solchen Weisheit der christlichen Schuljugend aufgethan wird, damit sie die kostbaren Schätze der Weisheit schauen könne.

121. (Dieses Werkchen, wenn es zu seiner Vollendung geführt ist, kann vorzugsweise der Jugend dienen.) Hauptsächlich der Jugend soll unser Werk zu Gute kommen. Wie man nach dem Rathe des Herrn (Matth. 9, 17) neuen Wein in neue Schläuche faßt, so sind die Köpfe der Knaben für die Aufnahme der reinen Sachenbegriffe die besten und reinsten Gefäße; denn sie sind noch nicht mit allerlei oberflächlichen Anschauungen und Meinungen vollgepfropft und können noch gewöhnt werden, gediegenere Weisheit zu lernen. Man lernt nicht, um damit zu prahlen oder gelehrte Klopf-

fechterei treiben zu können, sondern um ein gediegenes Urtheil zu haben, der Menschheit Nützliches zu erfinden und zu fördern und die ewige Seligkeit zu erlangen.

122. (Aber auch besonders dem ganzen christlichen Volke.) Daher muß unser Weisheitstempel auch der ganzen Christenheit nützen und ihr gemeinsam sein. Jeder muß Zutritt haben ohne Rücksicht auf Stand, Alter, Geschlecht, Sprache. Die Weisheit, die wahre, will von allen geehrt und geschätzt sein. Alle Menschen sollen Gott verherrlichen und zu seiner Seligkeit emporstreben; Mann und Weib, Kind und Greis, Bettler und Fürst, Bauer und Künstler, alle sind dazu berufen. (Apostelgesch. 17, 28.) Allen gilt der Zuruf: Kommt und schaut die Werke des Herrn (Psalm 46, 9)! Für alle endlich ist dieses erbärmliche Zeitalter freizumachen von Beschwerden und Niedergeschlagenheit des Geistes; da alle überhaupt ein Gegengift gegen diese Unwahrheiten, eine Erleichterung von diesen ekelerregenden Dingen bedürfen, die nicht anderswoher, als aus den Hilfsquellen der wahren Weisheit geschöpft werden können.

123. Aus diesem Grunde soll auch die Pansophie in der Sprache des Volkes geschrieben werden, nicht in lateinischer Sprache. Was allen nützen soll, muß allen zugänglich sein, damit jedem Volke alles in seiner Sprache dargeboten und so allen Menschen eine Handhabe geboten werde, sich dieser Wissenschaft zu bemächtigen, und zwar vielmehr, als sich durch die Sorgen dieses Lebens, durch Gunsthascherei, durch Trinkgelage und andere derartige Eitelkeiten, wie gewöhnlich geschieht, abzumatten und Leben und Geist in gleicher Weise elendiglich zu verderben. So würde es geschehen, daß mit den Wissenschaften und Künsten die Sprachen selbst in schöner Weise veredelt würden. Daher habe ich mir auch vorgenommen, diese meine Schrift, so Gott will, lateinisch und in der Muttersprache[93]) herauszugeben. Denn niemand zündet ein Licht an und setzt es dann unter den Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind, sagt Christus (Matth. 5, 15). Wem nützen verborgene Schätze und verborgene Weisheit[94])? Denn die sich der Weisheit befleißigen, sollen Fleiß darauf wenden, daß sie auch an ihrem Theile den Glanz der Weisheit verbreiten, wie gesagt ist. Sehet, daß ich nicht allein für mich arbeite, sondern für alle, die die Wahrheit begehren (Sir. 24, 47).

124. (Begründung des Titels.) Deshalb habe ich die Aufschrift oder den Titel meines früheren Werkes etwas geändert und statt Janua (Thüre) Porta (Thor) gesetzt. Die Bezeichnung Janua für die Schrift über die lateinische Sprache hatte genügt; hier schien die Bezeichnung Porta zutreffender zu sein. Denn durch die Thüre können

nur einzelne gehen; durch das Thor geht man scharenweise. Die Thüren schließt man auch gewöhnlich nach dem Eingange der einzelnen; die Thore läßt man in ruhigen Städten offen. In derselben Weise ist das Studium der lateinischen Sprache, welches bestimmt war, das höhere Studium zu öffnen, für eine Minderheit bestimmt; das Verlangen nach der Weisheit ist der Gesamtheit gemein. Dort treten ein, die da wollen, oder die es nöthig haben; hier soll für alle, die als Menschen geboren sind, wie bereits gezeigt, eine Pforte offen stehen, welche zur Weisheit führt. Gieb, o Gott, daß wir unter dem Himmel das Bild dessen bereits erblicken, das du uns von dem himmlischen Jerusalem enthüllt hast, daß seine Thore nicht verschlossen werden des Tages, und da keine Nacht sein wird (Offenb. Joh. 21, 25). Amen.

An die Leser.

Vorstehendes wurde unter Privatzensur einem Freunde in England[95]) mitgetheilt, in Oxford gedruckt und kam an mich nach Polen zurück mit der Apologie, diese Veröffentlichung sei in der wohlmeinenden Absicht geschehen, die Furt vorzuzeichnen, und um die Urtheile gelehrter und weiser Männer in einer Sache von so ungewöhnlicher Wichtigkeit kennen zu lernen. Diese erfolgten auch zahlreich aus verschiedenen Reichen und waren meist gegen alles Erwarten günstig; auch einige boshafte liefen mit unter. Einer schrieb, nächst dem Lichte des göttlichen Wortes sei dem Menschengeschlechte keine größere Wohlthat erwiesen worden, als mit dieser so klar angegebenen Methode zum wahreren und volleren Lichte, und man müsse daher in Comenius dringen, daß er das Werk zu Ende führe. Andere schrieben, eine solche Last könne nicht den Schultern des Comenius allein aufgebürdet werden; es seien Mitarbeiter zu suchen, man müsse ein Collegium pansophicum errichten ꝛc. Ich war unwillig über den Freund, daß er mich der Menge entgegengestellt und nicht zugelassen hatte, daß ich in aller Stille meine Arbeit that, wie es mit meinem früheren Werkchen, der Sprachthüre, geschehen war. Ich fühlte mich durch die Manigfaltigkeit der Urtheile da- und dorthin gezogen, aber auch aufgehalten, indem ich auf das Collegium pansophicum hoffte und nach meinem Dafürhalten jetzt nicht weiter vorwärtsgehen dürfe, bis ich wüßte, was jenen Männern, die gelehrter waren als ich, gefallen würde. Daher bin ich auch nicht vorwärtsgegangen, außer in einigen

besonderen Werkchen, wie in der „nach dem göttlichen Lichte zu verbessernden Physik", das zu Leipzig gedruckt und kurz darauf in Paris und Amsterdam wiedergedruckt wurde; ebenso in „der nach dem physischen Lichte zu verbessernden Astronomie", und anderen. Es schrieb auch ein gewisser Johann Adolf Tasse, Professor der Mathematik in Hamburg an Hartlib[96]): Jetzt regt sich schon in allen Winkeln Europas das Studium der Pansophie und der besseren Didaktik. Und wenn auch Comenius nichts weiter geleistet hätte, als daß er eine solche Saat der Aufstachelung in alle Gemüther streute, so muß man sagen, er hat genug gethan ꝛc.

Das alles, ich weiß nicht wie, brachte mich von meinem ersten Eifer zurück; ich wartete auf jene, die mithelfen könnten, und meinte, nicht allein arbeiten zu müssen. Eins war mir sehr beschwerlich, daß sich auch in Polen Männer fanden, welche das ganze pansophische Vorhaben sehr verdächtigten und wiederholt laut werden ließen, es würde dasselbe eine gefährliche Mischung des Göttlichen mit dem Menschlichen, der Theologie mit der Philosophie, des Christenthums mit dem Heidenthume und so der Finsterniß mit dem Lichte werden. Und diese zogen auch einige Adliche auf ihre Seite, die mir, ich sage es öffentlich, schrieben, daß ich die Sache nicht nur in der Synode zu verhandeln, sondern auch zu Gunsten der Beurtheiler eine

Beleuchtung der pansophischen Bestrebungen

zu schreiben habe. Diese that endlich der Kirche so sehr Genüge, daß das, was ich früher im Verborgenen und aus freiem Antriebe zu thun begonnen hatte, jetzt unter der Auktorität der Kirche geschehen durfte, indem alle Guten dem begonnenen Guten beistimmten.

Es dürfte nicht sachwidrig sein, jenes Schriftchen hier wiederholt bekannt zu machen; denn es kann gleichfalls dazu antreiben, das Verlangen des Bessern zu erwerben.

B. Beleuchtung der pansophischen Bestrebungen. (Dilucidatio.)

Abgefaßt der Beurtheiler wegen.

Joh. 3, 21.
Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

Gebildete Beurtheiler,
Freunde der Wahrheit und des Lichtes,
seid gegrüßt durch Christum, unsere Wahrheit und unser Licht!

I.

1. Weise sprach die Mutter der Makkabäer: Ich bin wohl eure Mutter und habe euch geboren; aber Odem und Leben habe ich euch nicht gegeben, noch eure Gliedmaßen gemacht. Darum wird der, der die Welt und alle Menschen geschaffen hat, euch den Odem und das Leben gnädiglich wiedergeben, wie ihr es jetzt um seines Gesetzes willen waget und fahren lasset (2. Makk. 7, 22. 23). Aehnlich können die sprechen, die sich und alles gottinnig auf Gott beziehen, die nicht sich, sondern Gott als den Urheber ihres Wissens und Thuns anerkennen. Gott hat die Weisheit gefunden und hat sie gegeben seinem Diener Jakob und Israel, seinem Geliebten (Baruch 3, 27). Gott hat allerlei Weisen die Weisheit ins Herz gegeben, daß sie machen sollen alles, was ich geboten habe (2. B. Mos. 31, 6).

2. Man glaube aber nicht, daß Gott nur vom Himmel her und mit bestimmten Worten das gebiete, was werden soll, wie er mit den Propheten gethan hat; er erleuchtet auch von innen und bietet von außen die Gelegenheit zum Ausführen (1. Kön. 1, 4. 9). Im Größten und Kleinsten sind die Spuren der göttlichen Vorsehung zu bemerken.

3. Auch ich habe es erfahren, wie die göttliche Weisheit alles kräftig anrührt, angenehm ordnet, so daß man bekennen muß, jeder nützliche Gedanke sei ein Geschenk Gottes, daß man also Gottes Sache führe, und deshalb über Uebelwollende und Krittler sich trösten könne.

4. Vor einigen Jahren wurde ich durch das Beispiel der irischen Patres[97]) in dem Kollegium zu Salamanca in Spanien veranlaßt, die Sprachenthüre zu schreiben; und die freundliche Aufnahme der-

selben ließ mich an die Sachenthüre denken. Es schien mir nicht genug, zu sagen, was weiß, schwarz, Pflanze, Mensch heiße; ich dachte, es müsse auch gelehrt werden, was jenes sei.

5. Inzwischen erschien D. Peter Laurenbergs[98]) Encyklopädie der Künste unter dem Titel Pansophie. Ich fand sie dem Titel nicht entsprechend. Sie enthielt nichts von dem Gegenstande wahrer Weisheit, nichts vom Quell derselben, von Christo, nichts vom zukünftigen Leben und dem Wege dahin. Ich konnte sie daher nur für eine Veranlassung dazu halten, das zu sammeln, was in christlichen Schulen gelehrt und gelernt werden müsse, und zwar in einer Art und Weise, wodurch die Jugend kürzer, wahrer und besser das zum gegenwärtigen und künftigen Leben Nöthige sich aneignen könnte.

6. Mein Ziel war nämlich, einen Auszug aus den Büchern Gottes: der Natur, der heiligen Schrift und dem menschlichen Bewußtsein, zu machen. Was von Dingen da ist, sollte in einer zusammenhängenden Reihenfolge beschrieben werden; was von göttlichen Offenbarungen bekannt ist, sollte hier zur Erklärung der Dinge angewendet werden; was von Begriffen in dem Menschengeiste ist, sollte hier seine Anwendung finden.

7. Damit wollte ich 1) den Christen die heilige Schrift zur vertrauten Begleiterin machen, 2) ihnen einen Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur und Schrift in die Hände geben, und 3) dieselben veranlassen, von den Bestrebungen dieses Lebens zu dem Studium des ewigen Lebens überzugehen.

8. Schon vor fünf Jahren fehlte es mir nicht an Aufmunterern zu diesem Werkchen. Ich ließ es aber bloß im Leipziger Bücherverzeichniß dem Titel nach unter den Büchern aufzeichnen, die herauskommen sollten, weil ich gerne die Urtheile erforscht hätte. Es geschah das wiederholt, daß der Titel Janua rerum (Sachenthüre) oder christliche Pansophie bekannt gemacht wurde.

9. Ein sehr vertrauter Freund, ein Mann, der öffentlichen Fortschritt gern sah, bat mich, ihm die Idee des Werkes mitzutheilen. Ich that es in Form einer Vorrede des Werkes, und dies wurde dann unter dem Titel Vorspiel der Bestrebungen des Comenius zu Oxford gedruckt. Die Absicht mochte gut sein zur Erforschung des Urtheils darüber, aber der Erfolg war nicht entsprechend.

10. Es fehlte nicht an Aufmunterung zur Herausgabe des Werkes; aber es fehlten auch die nicht, die uns verwegen nannten und meinten, es werde hier versucht, was Menschenkraft nicht leisten könne, und sogar nicht an solchen, die darunter Schädliches besorgten.

11. Noch andere meinten, ich hätte die Welt zum Besten haben wollen, sei der Arbeit erlegen, und alles sei in Dunst aufgegangen.

12. Alles dies diente nur dazu, daß ich meine Wünsche, mein Verlangen immer klarer aussprach und auch drucken ließ, und zwar nach dem ausdrücklichen Willen und Befehl der Kirchenpatrone, um denen mitgetheilt zu werden, die sich darum bekümmern.

13. Daher läßt sich abnehmen, daß 1) unser Abriß der Pansophie kein Traum, sondern etwas entschieden Wirkliches sei.

14. Daß 2. hier nichts Ungeheures zu suchen sei, sondern daß es sich nur darum handle, das wahrste und schönste Gesicht der Dinge, wie es von der ewigen Weisheit gebildet und den Dingen aufgedrückt wurde, vor aller Augen zu entschleiern und alle einzuladen, die Larven falscher Lehrsätze und eines regellosen Lebens wegzuwerfen. Man wollte nicht neue Lehrsätze, keinen Irrthum weiter, sondern die zerstreuten natürlichen, künstlichen, sittlichen, göttlichen Wahrheiten der Dinge sammeln, die gesammelten Wahrheiten in einer stetigen Ordnung vertheilen, die vertheilten einem leichten Schulgebrauche anpassen. Habe ich aber Leichtfertigkeit gebraucht, da ich solches dachte? oder denke ich nach dem Gesetz des Fleisches? frage ich hier mit dem Apostel (2. Kor. 1, 17). Wenn ich einem etwas minder bequem gesagt haben möchte, so sei es ungesagt; denn ich stehe mit allem dem Meinigen unter dem Urtheile der Kirche. Oder soll man etwa wegen eines Muttermals den ganzen schönen harmonischen Leib wegwerfen? Der Allwissende weiß, daß diese Wünsche nur darauf abzielen, den Geistern ein allgemeines Licht anzuzünden. Und dazu zeigte Gott den Weg durch eine der Natur abgeborgte künstliche Methode, durch welche alle Bächlein der menschlichen Beobachtungen, alle Flüsse der göttlichen Werke und Worte auf ihre Quellen zurückgeführt und von neuem in ihre Adern geleitet werden könnten, um dem Geiste eine umfassendere Kenntniß der Dinge zuzufluten, als bisher geschah. Die Geister müssen alles durchdringen können.

15. Jedoch werden hier 3. die Beurtheiler bemerken, daß wir umsomehr an der Erreichung dieses so erhabenen Zieles zweifeln, je tiefer wir dringen, je größer der Glanz der göttlichen Weisheit uns umgiebt und die Menge und Verschiedenheit der Wege uns umschattet. Das Bild des Alls ist schwer zu zeichnen, wenn nicht helfende Hände erscheinen. Wäre es unbillig, diese bei einer gemeinsam nützlichen Sache zu erwarten und zu wünschen?

16. Gleichwohl ist es schmerzlich, daß die Unthätigkeit der Menschen im Denken so weit geht, daß sie gegen diejenigen, die freundlich mit einem Palmzweige und nicht mit einem Schwerte in der Hand herantreten, sich ohnmächtig erheben, mit Verwünschungen und Vorwürfen losfahren und sie sogar verwunden können, wie wir es in unserer Zeit nicht bloß gesehen, sondern sogar selbst erfahren haben.

17. Wie kläglich, sich nicht zu erinnern, daß wir die Wissenschaften den Waffen gegenüber unterscheiden! Eiserne Schwerter verzehren bereits die Welt; — müssen die Federn und Zungen auch noch Schwerter werden? Was der Zorn Gottes in die Welt sendet, trage den Charakter des Zorns, komme wie eine Windsbraut, zerbreche die Berge, stürze die Felsen, krache und flamme! Doch die Werkzeuge der Weisheit tragen dann auch billig den Charakter der göttlichen Gegenwart und der Säuselluft, die ohne Geräusch und Tumult herankommt! Gottinnige und weise Männer, die mit Elias nach dem Eingange hinblicken, verhüllen ihr Angesicht und erwarten, was hier und da die Luft der Gottesgnade bringe.

18. Was hat der Welt jahrhundertelanger gehässiger Streit genützt? Legen wir doch die Zanksucht bei Seite! Erforschen wir lieber mit vereintem Fleiße die Wege Gottes!

19. Ich verlange nicht, daß man mehr guten Willen, als Verständniß dem widme, was ich bringe; man wende nur keine Leidenschaft und Vorurtheile als Grund an! Ich wünsche Beurtheilung, aber freie aus freiem Geiste; keine solche, die auf die Menschen mehr sieht, als auf die Sache, mehr auf die vorgefaßte Meinung, als auf die Wahrheit. Ich kämpfe gegen niemand: warum kämpft man gegen mich? Ich zeige den Weg der Versöhnung allen, die um Wahrheit streiten; warum haßt man mich?

20. Ich kann mich sicherlich nicht auf große Gelehrsamkeit oder Geistesschärfe stützen, wenn ich es wage, den Obstgarten der allgemeinen Weisheit zu beschreiben. Was ich denke, giebt Gott; und ich denke, es sei der Welt sehr heilsam, wenn andere Gelegenheit finden, eine Sache besser zu machen, als ich vermag. Wenn ich ein hohes Ziel mir setze, wie alle Menschen es thun sollten, und ich erreiche es nur zur Hälfte, komme nur bis zur Mitte des Wegs, dann bin ich wohl eher zu beklagen, als zu hassen. Wer auf der öffentlichen Straße einhergeht, sollte doch wohl der öffentlichen Sicherheit sicher sein können! Doch zur Sache, um unsere auf das Wachsthum der Kirche gerichteten Wünsche darzulegen. Ich schließe diese Vorrede mit den Worten Augustins[99]):

21. Mit denen will ich vor dir reden, mein Gott, die alles als wahr anerkennen, was deine Wahrheit in meinem Geiste nicht verschweigt. Die es leugnen, mögen dagegen sein, wie sie wollen, ich werde sie nur zu beruhigen versuchen, und sie mögen dann deinem Worte den Weg zu sich offen lassen. Wollen sie das nicht und stoßen sie mich zurück, so bitte ich dich, mein Gott, daß du nicht vor mir schweigest. Du redest in meinem Herzen wahrhaftig; denn du allein redest so, daß ich sie draußen lasse, um sich den Staub in die Augen zu blasen ꝛc. Herr mein Gott, habe Erbarmen, damit die Vorübergehenden

das unflügge Junge nicht zertreten! Sende deine Engel, daß er es ins Nest zurücklege, damit es lebendig bleibe, bis es fliegen kann! (12. Buch d. Bekenntnisse, Kap. 16 u. 27.)

II.

1. (Grundlagen der universalen Gelehrsamkeit.) Eine Zusammenstellung der ganzen Gelehrsamkeit versuchten schon die größten Geister der Alten; sie bemerkten, daß das Licht des Geistes nur in den allwärtsher zusammengehenden Strahlen der Wahrheit der Dinge bestehe. Aristoteles selbst schrieb, der Weise müsse alles wissen, soweit es möglich; er müsse Prinzipien aufstellen, durch welche allen Erfordernissen genügt werde; er müsse von dem Bekannteren und Allgemeineren ausgehen; und er müsse in allen Dingen Gewißheit aus Gründen haben. — Der Denker fordert zu der dem Menschen möglichen Allwissenschaft dreierlei:

1. Universalität oder Allgemeinheit der Prinzipien,
2. wahre Methode der Ordnung,
3. untrügliche Gewißheit der Wahrheit.

2. (Manigfache Versuche verschiedener Männer.) Nach diesen Gesetzen versuchten Aristoteles und die Alten und auch viele unserer neueren Schriftsteller Encyklopädien, Polymathien, Panepistemonen, cyklognomische Künste, Syntaxen der wunderbaren Kunst, große Instaurationen, Umbildungen der Wissenschaften, Weisheitstheater, Pankosmien und wie die Titel alle lauten[100]). Das Streben war löblich, der Erfolg nicht überall gleich. Das Verfahren war verschieden. Der eine machte aus Bibliotheken ein Buch; der andere wählte nur aus, ohne die Anwendbarkeit im Leben im Auge zu behalten. Von allen kann man sagen, was Seneca sagt: Unsere Vorfahren thaten viel, aber sie führten es nicht durch. Noch ist viel übrig und wird es bleiben; nach Jahrtausenden wird die Gelegenheit nicht fehlen, noch hinzuzuthun (65. Brief).

3. (Ob auch außerdem etwas versucht werden kann.) Was hindert, andere zu hören, wenn sie Nützliches bringen? Und warum will man nicht auch mich hören, wenn ich an einem Werke arbeite, das nicht bloß der Jugend oder den Gelehrten, sondern dem ganzen christlichen Volke nützt, insofern es das allgemeine Weisesein fördert; an einem gediegenen Brevier der allgemeinen Bildung, an einer hellen Fackel des menschlichen Verstandes, an einem unwandelbaren Winkelmaß für die Wahrheit der Dinge, an einer sicheren Tabulatur für die Lebensgeschäfte, an einer Jakobsleiter in den Himmel? Ich habe die Grundzüge des Werkes, dessen Nothwendigkeit und Möglichkeit besprochen.

4. Weil man jedoch eine Vermengung der göttlichen Weisheit mit der menschlichen befürchtet hat, so ist damit Veranlassung gegeben, etwas deutlicher darüber zu sprechen und aus einem solchen Grunde, der auch den Titel des Buches etwas ändert. Es soll nämlich heißen:

Tempel der Allweisheit, nach den Ideen, Maßen und Gesetzen des höchsten Baumeisters, des allmächtigen Gottes, zum Gebrauche der allgemeinen, aus allen Völkern und Zungen gesammelten und zu sammelnden Kirche Jesu Christi.

5. (Nach welchem Systeme hierbei zu verfahren.) Und weil wir über die beste Form der Methode jetzt berathen, so wird der Grund anzugeben sein, warum wir das Buch 1. Tempel der christlichen Allweisheit genannt wissen wollen, warum es 2. nach den Ideen, Maßen und Gesetzen des höchsten Baumeisters verfaßt werden soll, und warum es endlich 3. zum Gebrauche der allgemeinen, aus allen Völkern und Zungen gesammelten und zu sammelnden Kirche Jesu Christi geweiht werden müsse.

6. (A. Warum es ein Tempel zu nennen sei.) Tempel hieß bei den Alten jeder offene Platz, von dem aus man nach allen Seiten blicken konnte. In diesem Sinne paßte das Wort Tempel am meisten für den Himmel, weil dieser allwärts dem freien Ausblick offensteht, und weil Gott selbst von da aus alles frei betrachtet. David sagt in diesem Sinne: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, des Herrn Stuhl ist im Himmel; seine Augen sehen darauf, seine Augenlider prüfen die Menschenkinder (Psalm 11, 4 u. 33, 13). Das Alterthum weihte die Hügel und Berge zu Tempeln, stellte dort seine Altäre auf und umhegte sie daselbst. Daher nannte man hernach auch einen zum Gottesdienste bestimmten Bau einen Tempel. Cicero nannte sogar die Kurie, wo der Senat der Römer sich gleichsam im Angesicht Gottes versammelte, den Tempel des öffentlichen Raths, der Heiligkeit. Auch die Dichter nennen das Innerste des menschlichen Gemüthes nur des Geistes Tempel. Und weil wir nun hier dem menschlichen Geiste eine Arbeitsstätte bereiten, von der aus er alles Sichtbare und Unsichtbare, Zeitliche und Ewige umfassen kann, so nennen wir das Werk einen Tempel. Dies der erste Grund.

7. Den zweiten entnehmen wir der Schrift. Es wird hier alles dargestellt, was die ewige Weisheit ihren Tempel, ihre Wohnung, ihr Haus, ihre Stiftshütte, ihr Heiligthum nennt. Gott nannte aber seine Wohnung 1. seine Ewigkeit (Jes. 57, 19), 2. diese aus Erde und Himmel bestehende Welt (Jes. 66, 1), 3. das seinem Namen gebaute Haus (1. Kön. 5, 5), 4. das reuige und demüthige Herz

(Jes. 57, 19), 5. die Kirche (1. Tim. 3, 15), 6. die Menschheit Christi, in welcher die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt (Kol. 2, 9).

8. Der dritte wichtige Grund ist der, daß wir das Werk zu denselben Zwecken ausführen, zu welchen die mosaische Stiftshütte und der Tempel Salomonis gebaut wurden. Diese waren:

a. Es soll das Volk Gottes hier feierlich zusammenkommen, in Einheit des Glaubens und der Gottesverehrung gehalten werden.
b. Es soll das Gesetz hören, den Schmuck der Zeremonien sehen und Gelegenheit haben, vernünftigen Gottesdienst zu lernen.
c. Es soll sich feierlich der Wohlthaten Gottes erinnern und Gott dafür loben und lieben (Psalm 100, 4).
d. Es soll sich in gegenseitiger Liebe und Eintracht erwärmen und bestärken.
e. Es soll seine Hoffnung mehr auf das künftige Leben setzen lernen, wo die auserwählten Engel und Menschen Gott in Ewigkeit loben und vor seinem Throne versammelt sind.

9. Ganz dieselben Zwecke haben wir bei der Herstellung unsers Weisheitstempels. Wir beabsichtigen 1. daß alle Christen in einem allgemeinen und heiligenden Glauben leichter übereinstimmen, weil sie dieselben Wesenanschauungen erhalten. Und es wird daselbst ein heiliger Weg sein, darauf kein Unreiner gehen wird; und derselbige wird für sie sein, daß man darauf gehe, daß auch die Thoren nicht irren mögen (Jes. 35, 8). 2. Durch eine vernünftige Betrachtung und Vergleichung der Werke und Worte Gottes werden alle gelehrt, wie groß seine Werke sind und wie weislich geordnet (Psalm 104, 24), und wie wir selbst als Gottes Bild nur lernen sollen, alles Unserige weise zu thun. 3. Wer in diesem Tempel wandelt und seine Betrachtungen anstellt, der muß sich stets erregt fühlen, Gott sein ganzes Leben lang zu loben (Psalm 104, 33). 4. Wenn größere Uebereinstimmung hinsichtlich der Dinge unter den Menschen stattfindet, dann mehrt sich auch ihre Eintracht. Wenn sich alle von derselben Vorsehung geleitet wissen und auf denselben Wegen, so werden sie williger zur Ordnung sein. 5. Wenn sie alles aus dem Ewigen abstammen und dahin wieder zurückfließen sehen, so werden alle über das künftige Leben die bessere Ansicht und für dasselbe Hoffnung hegen.

10. (B. Warum sie Pansophie oder Allweisheit zu nennen.) Warum wir aber unseren Weisheitstempel Pansophie nennen? Dazu haben wir drei Gründe, die dem Subjekt, dem Objekt und der Methode, Weisheit zu lehren, entnommen sind.

11. Inwiefern dem Subjekt? Jahrhunderte hindurch war es Sitte, die Mysterien der Weisheit nicht in der volksverständlichen Muttersprache, sondern in fremden Sprachen zu behandeln. So wurde

die Weisheit Eigenthum einer bestimmten Klasse. Nach unserer Ansicht soll sie Gemeingut aller Menschen sein, und daher bitten wir Gott täglich, daß die Methode gefunden werde, sie allen leicht und vollkommen zuzuführen. Alle sollen die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers und zwar überall bewundern und anbeten lernen.

12. In den Gegenstand der Weisheit theilten sich zeither die Gelehrten; der eine nahm sich die Philosophie, der andere die Theologie, der dritte die Medizin, der vierte die Rechtskunde ꝛc., ohne daß einer sich viel um den andern kümmerte. Der eine nahm sogar einen Theil der Philosophie, der andere einen andern besonders. Dadurch entstanden Sekten die zuletzt nicht einmal begreifen, wie sich die allem Sektenwesen fremde Wahrheit auf derselben Basis verhält.

13. Dagegen aber protestiren wir; denn die Seele der Dinge, ihre Ordnung, ihr Band, die Wahrheit, kann nur aus der Gesamtharmonie der Dinge vollkommen erkannt werden. Wer nicht betrachtet, wie alles mit allem zusammenhängt, der kennt die Ordnung nicht. Wer nicht beobachtet, wie die Wahrheit sich überall gleicht, der faßt sie nicht ganz. Deshalb soll das All der Dinge und der Kreis des menschlichen Wissens durchgemustert, sollen die Verhältnisse aller Dinge zu einander wohl bemessen, sollen die Mittelpunkte der Wesenheiten beschaut werden, damit uns überall das hehre Antlitz der Wahrheit entgegenstrahle und die Fülle der Dinge leichter erkannt werde.

14. Hieraus kann man leicht schließen, daß ich die Scheidungen zwischen Theologie und Philosophie mißbillige. Meist hat der Theolog keine Achtung vor der Philosophie, und so auch wieder umgekehrt hat der Philosoph keine vor der Theologie. So kommt es, daß gewisse Philosophen Gott und die Religion verlassen und Atheisten werden; dagegen verwünschen gewisse Theologen wieder alle Philosophen und Philosophie. Jene sind gottlos, diese ungerecht. Gott will aller Orten erkannt und verehrt sein, und kann es. Obgleich er uns zum künftigen Leben bereitet, so geht doch der Weg durch dieses Leben der Erde hindurch. Hier haben wir seine Stimme zu hören, seine Werke zu schauen. Soll das recht geschehen, so muß die Philosophie nicht besonders, aber auch die Theosophie[101]) nicht besonders, sondern es müssen beide in Verbindung mit einander gepflegt werden, sie müssen Pansophie sein. Unsere Allweisheit wird nichts anderes bezwecken, als das Weisesein für das jenseitige Leben und das Nicht-Unweisesein für das diesseitige Dasein; auf beides soll der gottinnige Blick gerichtet sein, und in allem sollen wir finden, wie uns die göttliche Majestät überall umgiebt.

15. Wollte jemand sagen — und man hat es schon gesagt —: Deine Pansophie wird die Theologie mit der Philosopie, die göttliche Weisheit mit der menschlichen, den Himmel mit der Erde vermengen,

so antworte ich Folgendes: 1) Wenn sie nicht im Geiste der Gebildeten vermengt werden, wie ist dann die Vermengung derselben in einem Buche zu befürchten? 2) Läßt sich etwa das Unterschiedene nicht unterschieden behandeln? 3) Ist es etwa in der Bibel vermengt, die doch nicht bloß Himmlisches und Ewiges enthält, sondern auch vieles, was auf dieses Leben zu beziehen ist?

16. Hier kann man sagen: Ja, aber doch dem Ewigen untergeordnet! Gut, gerade das rathen wir in dem Buche zu thun an. Erstens sollen die Söhne Gottes wissen, was sie bewundern, und warum es ihnen gefällt. Zweitens soll erkannt werden, daß die Werke der Natur und ihre vielfachen verborgenen Geheimnisse nicht deshalb da sind, daß sie den Gottlosen, den Weltmenschen Vergnügen machen, sondern vielmehr deshalb, daß sie die Söhne Gottes, die Engel und die Menschen besserer Art, mit Wonne und mit Freude über die Macht, Weisheit und Güte des höchsten Baumeisters erfüllen. Endlich wollen wir alles in seine Unter- und Nebenordnung gestellt wissen, damit der Menschengeist stufenweise vom Untersten zum Obersten erhoben werde. Auf Gipfelpunkte kommt man bequem nur durch Stufengänge. Dann sind alle natürlichen und künstlichen Dinge ein Alphabet für die Söhne Gottes, eine Fibel, mittels deren sie sich üben, das Höhere, das Gesetz Gottes, besser zu lesen und zu verstehen (Ps. 19).

17. Der dritte Grund, warum wir zum Titel Pansophie rathen, ist der, daß das Buch mehr umfassen soll, als was die Philosophie oder die Theologie allein lehrt. Was Aristoteles von dem Weisen fordert, das fordern wir auch für die Pansophie: 1. die Universalität der Prinzipien, 2. die nirgends unterbrochene Reihe der stetigen Ordnung vom Anfang an bis zum Ende, 3. die untrügliche Wahrheit der Dinge. Die Wahrnehmung durch die Sinne, die Vernunft und die göttliche Offenbarung können allem Gefragten entsprechen und genug thun. Die Methode aber soll vom Bekanntesten ohne Sprünge und Lücken von Stufe zu Stufe zum Unbekannten fortschreiten. So kommt man zu Gewißheit und Wahrheit.

18. Da wir also lehren werden, wie alle hinsichtlich aller Dinge im allgemeinen weise sein können, warum sollen wir dann nicht Pansophie lehren?

19. Aber warum setzen wir dazu christliche? Nun, Pansophie können eben bloß diejenigen Männer begründen, die sich durch unsere Prinzipien genügend belehren ließen, durch den Sinn, die Vernunft und und die göttliche Offenbarung. Und nur die Christen haben die Welt in den Augen, das Wort Gottes im Munde, den Geist Gottes im Herzen (Jes. 59, 21). Bloß die christliche Philosophie ist die wahre (Augustinus 3 B. gegen die Akademiker, Kap. 19). Alle gläubigen

und frommen Christen sind als solche Pansophen, insofern sie Himmel und Erde, Ewiges und Zeitliches erkennen und Christum, in welchem alle Schätze der Weisheit sind, besitzen.

20. Weil es jedoch nicht den Christen allein dienen soll, sondern allen Menschen, so muß es auch zur Erleuchtung und Ueberzeugung der Heiden beitragen können. Und in dieser Hinsicht sollte man sagen *Pansophie der Menschheit* oder allgemein menschliche Pansophie, weil wir auf nichts halten, als auf das, was *menschlich*, *den Menschen möglich* ist und was sie *den Menschen schuldig* sind.

21. Möge nun dieser oder jener Name gefallen, wir zogen den der Pansophie vor, weil wir *alle* Menschen anregen wollten, *alles* zu erkennen und *überhaupt weise* zu sein sein, mit der Wahrheit der Dinge den Geist zu erfüllen und nicht mit Rauche von Meinungen. Man könnte sie auch die Wissenschaft vom Besten, vom Auserwählten, oder sogar die Wissenschaft vom Nichts wissen nennen, wenn man sich an Sokrates oder an den Apostel erinnern möchte (1. Kor. 8, 2).

22. Warum aber soll der Tempel der Pansophie errichtet werden *nach den Ideen, Richtmaßen und Gesetzen des höchsten Baumeisters* selbst? Weil wir dem Urbilde des Ganzen nach Maß, Zahl, Lage und Zweck der Theile so folgen, wie es die Weisheit Gottes selbst vorgezeichnet hat, und zwar zuerst bei *Moses* in der Errichtung der Stiftshütte, dann bei *Salomo* in Erbauung des Tempels und endlich bei *Ezechiel* in der Wiederherstellung des Tempels (2. Mos. 25, 9. 40; 1. Chron. 28, 19; Hes. 40, 4).

23. Dabei muß jedoch bemerkt werden, daß bei jener Errichtung der Wohnung Gottes jede spätere Form reicher und vollkommener war, als die frühere. Die in der Zeit erfolgenden Fortschritte der Kirche wollte Gott vorgebildet wissen, und zwar nicht um seinetwillen, sondern wegen uns. Daher war die mosaische Stiftshütte dreitheilig und bestand aus einem Vorhofe, aus dem Heiligthume und aus dem Allerheiligsten (2. Mos. 40). Der salomonische Tempel dagegen hatte vor dem Allerheiligsten drei äußere Vorhöfe, einen für das Volk, einen für die Leviten und einen für die Priester, und dann erst das jährlich nur einmal dem Hohenpriester offene Allerheiligste. Der ezechielische Tempel hatte zwar der Zahl nach ebensoviele Theile, aber mehr Mauern und Thore und eine verschiedene Lage. Der salomonische Tempel lag nämlich auf dem Berge Moriah, aber ganz in der Ebene des Berges; die äußeren Theile des ezechielischen Tempels hingegen lagen in der Böschung des Berges, so daß ein Vorhof immer um einige Stufen höher als der andere zu liegen kam, und endlich nur das Allerheiligste auf dem Gipfel des Berges in seinem Glanze sich erhob.

24. Dieser verschiedene Aufriß der Wohnung des Allerhöchsten

sollte ein Vorbild der Kirche Gottes sein, die sowohl unter verschiedenen Völkern sich immer mehr ausbreiten, als auch an Erkenntniß immer mehr zunehmen soll. Wie die Weltalter in der Welt, so die Zeitalter in der Kirche: Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenzeit.

25. Da es sich nun gebührt, daß die Kirche des neuen Testaments, besonders jetzt, wo die Welt in ihr Greisenalter zu treten sich neigt (1. Kor. 14, 20; Ephes. 4, 14), zur völligen Reife in der Gesinnung gelangt sei, so möchten wir den Tempel Ezechiels als Urbild für die Form des christlichen Weisheitstempels nehmen und den ganzen Inhalt der Pansophie in sieben verschiedene Theile verlegen, und zwar so, daß der Geist von der Beschauung des Niederen zu der des Höheren und endlich des Höchsten emporgehoben wird.

26. I. Zuerst erzählt Ezechiel im allgemeinen, was er in seinen Gesichten gesehen habe, nämlich 1. eine Stadt auf einem Berge (Hes. 40, 2); 2. einen Mann mit einer Meßruthe, der ihn zum Sehen, Hören und Aufmerken ermahnte (3. 4): 3. den Umfang des Tempels nach Breite und Höhe (5).

27. Hernach beschreibt er II. das einzige Tempelthor auf der Ostseite (6—17).

28. III. beschreibt er den ersten oder äußersten Vorhof, den des Volks (Vers 17—28), der drei Pforten hatte, durch welche man auf sieben Staffeln in die Fläche desselben emporstieg (V. 6. 19. 22. 26).

29. IV. Hierauf folgt die Schilderung des mittleren Vorhofs, wo die heiligen Geräthschaften aufbewahrt wurden und die Leviten die Vorbereitungen zu den Opfern vollzogen (V. 25—44). Zu bemerken ist, daß dieser Vorhof um acht Stufen höher war als der erste (V. 31. 34. 37).

30. V. Nun beschreibt er den innersten Vorhof mit dem Brandopferaltar und der übrigen Sühnezurüstung, den Vorhof der Priester (Vers 44—48).

31. VI. Hierauf folgt die Beschreibung des Tempels oder Heiligthums (Hes. 41), seiner Lage auf dem Gipfel des Berges (43, 12). In der Beschreibung des Vorhofes (Kap. 40, letzter Vers) werden zwar Stufen erwähnt, aber über ihre Zahl verlautet nichts. Im Tempel selbst, im Hause Jehovahs, wird außer den Cherubim, den Palmen und dem Tisch, der vor Jehovah steht (Kap. 41, 20. 21. 24), nichts erwähnt.

32. VII. Zuletzt, nachdem die Form der Gottesverehrung in diesem neuen Tempel (Kap. 43. 44) und die Form der neuen Verfassung bei dem Volke Gottes (Kap. 45. 46) wiederholt worden, beschreibt er den aus dem Tempel Gottes durch die drei Vorhöfe strömenden Wasserfluß, der sich allmählich über die ganze Erde verbreitet und alles befruchtet und belebt (Kap. 47).

33. Nach dieser Idee hat der Tempel der Pansophie sieben Theile.

Der erste Theil soll die allgemeinen Vorausschickungen enthalten und zeigen, 1. worin die Pansophie des Buchs bestehe und was ihr Zweck sei; 2. welche Zurüstung Gottes Güte zur Erwerbung der allumfassenden Weisheit an die Hand gegeben habe; 3. welches die Form sei.

34. Der zweite Theil. An die Stelle des östlichen Thores wird das System der gemeinsamen Begriffe sein, deren Manigfaltigkeit dem menschlichen Verstande entgegentritt. Unser Geist ist nämlich, harmonisch gebildet, ein Bild des höchsten Gottes, und hat Maße für die Dinge, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Diese Normen sind gemeinsame Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen, weil sie in jedem gesunden Geiste liegen; durch sie wird das Besondere geprüft. Sie bilden also die heilige Pforte, wodurch man leicht, schnell und sicher zur Erkenntniß aller Dinge gelangt.

35. Der Volksvorhof giebt uns den dritten Theil der Pansophie, welcher die sichtbare, die Sinnenwelt mit allem, was durch die Kraft der Natur wird, erklärt. Hier lernt der Mensch den Organismus seines Lebens und die erforderlichen Mittel zur Erhaltung desselben kennen.

36. Der mittlere Vorhof gibt uns den vierten Theil der Pansophie, welcher das erklärt, was der Vernunft unterliegt, nämlich die repräsentative Welt, d. h. alle Künste und Geistesprodukte des Menschen. Der Zusammenhang mit dem vorigen Theile ist klar; denn der Geist und die Kunst bilden nur noch, was in der Sinnenwelt erscheint, oder ergänzen es. Hier erfährt der Mensch, was er vor dem Thiere voraus hat. Hier lernt er sein Leben vernünftig leben, mit Menschen und mit den Geschöpfen und mit sich selbst verkehren.

37. Dem innersten Vorhofe bilden wir den fünften Theil der Pansophie nach, in welchem der Mensch sein Innerstes, sein geistiges und göttliches Leben kennen lernt. Hier betrachtet er sich in seiner Beziehung zu Gott, seinen freien Willen; hier wird er König über das, was die Sinne ihm zeigen oder nicht zeigen und verbergen, was ihm die Vernunft räth und nicht räth. Hier lernt er sich begreifen als Gottes Bild; hier erkennt er sein Urbild und seines Falles Größe und Folgen. Hier wird sein Sehnen nach dem Ewigen geweckt.

38. In diesem Theile der Pansophie lernt er seine innere Entstehung, die Mysterien seiner Entartung und seiner Wiedergeburt kennen. Hier zeigt sich ihm Gottes Sorge für ihn, hier lernt er die großen Pläne der Versöhnung durchschauen und zu einem geistigen Leben kommen, in den Geist gehen und im Geiste sein, mit Gott sich einen; er lernt die Wissenschaft der Heiligen, die verborgene Weisheit (Sprichw. 30, 3; Psalm 51, 8; Hiob 28, 28; Weish. Sal. 12, 13; Matth. 11, 25; Jes. 2, 2).

39. Das Allerheiligste des Tempels giebt uns den sechsten Theil der Pansophie, in dem man den Gott der Götter als den Bewohner seiner Ewigkeit schaut, insoweit er nämlich seine unendliche und ewige Majestät und Herrlichkeit in diesem Leben schon denen zu erkennen giebt, die er zu sich emporzieht. Hier schaut der Mensch sein und der Welt Urbild, wie alles in Gott ist und alles aus Gott, was in dem Geschaffenen schön, gut und weise geordnet sich zeigt, und wie man zu Gott kommen mag.

40. Jenem Wasserstrome, der aus dem Allerheiligsten hervorfloß und sich allwärts hinwendete, bilden wir den letzten Theil der Pansophie nach, welcher die wahre Anwendung der Wasser der Weisheit erklärt. Mir ist jenes Wasser des Ezechiel'schen Tempels der Lauf des Evangeliums, der anfangs schwach war und nach und nach erst sich verstärkte, so daß ihn ferner nichts mehr hindern wird (Sprüche Sal. 13, 14; 18, 4; Sirach 24). Hier ist zu bedenken zu geben, in welcher Art diese Wasser alle Gärtchen unserer Seele und alle Rasenplätze unserer Lebensgeschäfte und das ganze Paradies der Kirche durchfließen sollen. Das ist in diesem letzten Theile darzulegen.

41. Der Grund, warum wir diesen Weisheitstempel der aus allen Völkern gesammelten und zu sammelnden Kirche Christi gewidmet wissen wollen, ist dieser. 1. Dieser Mutter verdankt man, was man zu ihrem Trost und zur Ehre ihres Sohnes kann und weiß. 2. Man zündet nicht ein Licht an, um es unter einen Scheffel zu stellen, sondern auf einen Leuchter, damit es allen leuchte (Matth. 5, 15). 3. Das Haus des lebendigen Gottes, die Kirche (1. Tim. 3, 15) ist nach derselben Idee gebaut, nach welcher unser Weisheitstempel werden soll, damit man durch die Beschauung desselben zu einer umfassenderen Kenntniß seiner selbst komme (Hohel. Sal. 1, 8). Auf den Fußstapfen der Dinge soll die Kirche zur Erkenntniß ihrer Schönheit und der Schönheit ihres ewigen Bräutigams kommen (Eph. 3, 10).

42. Hauptsächlich aber, weil der Herr die Pracht des neuen Tempels, der Kirche des neuen Bundes verkündet und ihr Ströme des Lichtes und Segens verheißen hat. Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, gewiß höher sein, denn alle Berge und Hügel und werden alle Heiden dazulaufen (Jes. 2, 2; Micha 4, 2; Joel 3, 23). Zu derselben Zeit werden frische Wasser aus Jerusalem fließen, die Hälfte gegen das Meer gen Morgen und die andere Hälfte gegen das äußerste Meer, und wird währen beides des Sommers und Winters. Und der Herr wird König sein über alle Lande. Zu der Zeit wird der Herr nur einer sein und sein Name nur einer (Sach. 14, 8. 9). Für diese Zeit der Erfüllung müssen die Menschen allgemein erweckt werden, nicht bloß zum Schauen, sondern auch zur

Förderung des Glanzes im Hause Gottes, und zur Fortleitung der Wasser selbst auf dürre Plätze, die vorher nicht getränkt wurden vom Thau des Himmels; damit endlich alle am gläsernen Meere zu den Harfen Gottes den Lobgesang des Moses, des Knechtes Gottes, und des Lammes anstimmen (Offenb. 15, 2. 3. 4).

43. Es ist sonach nicht zu befürchten, daß das Heilige mit dem Unheiligen vermischt werde. Erstens ist dem Reinen alles rein (Tit. 1, 15). Das ägyptische Gold und Silber machte die Stiftshütte nicht unrein. Dann werden hier vielmehr Mittel gegen diese Vermengung des Heiligen und Unheiligen bereitet durch die genaue Scheidung der sinnlichen Erkenntnisse, der Vernunfterkenntniß und der Erkenntniß aus göttlicher Offenbarung. Wo ist also Vermengung zu befürchten, wenn man überall nach der reinen Harmonie der Wahrheit strebt?

44. Aber Christus lehrte das nicht, er zeigte bloß den Weg des Heils, sagt ihr. Ei, warum — so frage ich nun — warum sorgt ihr denn für die zum Leben gehörigen Kenntnisse und laßt eure Kinder rechnen, schreiben, denken, schließen ꝛc. lernen? Und ist gerade das verboten, was Christus selbst nicht gelehrt hat? Wollt ihr etwa weiser sein, als Christus? Wenn Christus es nicht selbst lehrte, so lehrt er es durch andere; wenn er es nicht damals lehrte, so lehrt er es jetzt. Er ist heute und gestern derselbe (Hebr. 13, 8); er ist die Weisheit Gottes, aus der alles ward. Alles Licht, alle Ordnung, alle Weisheit ist aus ihm. Er kam in die Welt, um zu dienen und sein Leben zur Erlösung vieler zu lassen (Matth. 20, 28). Das Geringere kümmerte ihn nicht, deshalb, weil er das Wichtigere that. Darum überließ er auch das Evangelienschreiben seinen Schülern, ebenso die Anordnung der Kirche; er verhieß ihnen bloß seine Gegenwart bis ans Ende der Tage. Unser Werk wird folglich auch Christi Werk sein, wofern es gut ist.

45. Wenn wir aber diesen Weisheitstempel aufrichten wollen, so müssen wir uns stets daran erinnern, 1. daß der zu bauende Tempel groß, herrlich und preisenswerth war durch alle Lande (1. Chron. 22, 5), weil unser Gott über alle Götter ist (2. Chron. 2, 5). Die würdigen und tüchtigen Bauleute müssen daher herbeigerufen werden, wo sie nur zu finden sind, damit sie das Nöthige finden und schaffen helfen (2. Chron. 2, 7. 14).

46. Der Tempel Salomons wurde auf Gottes Befehl auf dem Berge Moriah gebaut; Moriah heißt Gesicht Gottes. Die Grundlage des Weisheitstempels wird also ein Gesicht von Gott sein; d. h. es soll durch alles Sichtbare hindurch der unsichtbare Stuhlmeister der Welt mit seiner Allmacht, Weisheit und Güte von dem Geiste des Menschen erkannt und geschaut werden.

47. Die Baustoffe des salomonischen Tempels waren Steine,

Holz, Metalle, und zwar kostbare Steine, Marmor und Edelsteine, und saftige und wohlriechende Hölzer, Tannen und Zedern, und reinstes Metall, Probegold. Zum Weisheitstempel liefern drei Wälder, der der Sinne, der der Vernunft und der der göttlichen Offenbarung, das Material; der erste liefert das Begreifliche, der andere das Lebendige und der dritte das Unvergängliche.

48. Aus den Steinen wurden Wände, aus dem Holze wurde Täfelwerk und aus dem Golde wurden Bleche zum Ueberziehen des Täfelwerks und des Marmorpflasters (2. Chron. 3, 5—7), dann die heiligen Gefäße (2. Chron. 4, 19) und Geräthschaften. So werden die Wände des Weisheitstempels aus dem, dessen Wahrheit bis zur sinnlichen Gewißheit sich erhebt; das Täfelwerk liefern die Vernunftschlüsse, welche hinzukommen, und das Gold daran kommt aus der Harmonie des Erkannten mit der Offenbarung.

49. Der salomonische Tempel entstand aus vollkommen behauenen Steinen, und während des Baues hörte man keinen Hammer, kein Beil, kein Eisenzeug (1. Kön. 6, 7). So soll bei dem Bau des Weisheitstempels kein Zank und Streit sein, sondern es soll alles im Quadrat bearbeitet sein, so daß es nur der Zusammensetzung bedarf; die Wahrheit muß schon vorher erörtert, in allen Dingen herausgearbeitet sein.

50. Die Theile des salomonischen Tempels waren im schönsten und vollkommensten Verhältnisse nach Zahl und Maß (1. Kön. 6), und ein Engel mit einer Meßschnur ꝛc. machte dem Ezechiel den Riß (Hes. 40, 3). — So soll auch im Weisheitstempel alles wohl bemessen sein, damit der Geist vom Vagiren abgehalten werde.

51. Im salomonischen Tempel gab es Zierrathen, Bildhauerei, getriebene Arbeiten, Cherubim, Palmen und Blumen (1. Kön. 6, 29). Im Weisheitstempel soll der schöne Stil, die schöne Darstellung der Schmuck sein.

52. Alles im Umfange des salomonischen Tempels Eingeschlossene war heilig (Hes. 42, 20). So soll es auch mit dem Weisheitstempel sein; sein Inhalt soll rein und heilig, den höchsten Zwecken gewidmet sein.

53. Was aber Gott einst den Erbauern des Jerusalemischen Tempels verhieß, seine Gegenwart, seine Hilfe, seinen Segen (Hagg. 1. 2), das können die Errichter des Weisheitstempels auch erwarten; denn er sagt: Ich liebe, die mich lieben ꝛc. und fülle ihre Schätze (Spr. Sal. 8, 17. 11).

54. Endlich, als bei jenem salomonischen Tempel der Grund zu den Mauern gelegt wurde, standen die Leviten und Priester in ihrem Schmuck und lobten mit Zymbeln und Pfeifen gemeinschaftlich mit dem Volke den Herrn. So sollten bei der Errichtung des Weisheitstempels auch alle gottinnigen Leute zusammentreten und den Namen des Herrn preisen von nun an bis in Ewigkeit, vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange (Ps. 113, 2. 3).

C. Die besonderen Titel der sieben Theile des Tempels der christlichen Pansophie.

1.

Die Vorhalle des Weisheitstempels,

darstellend das Aeußere des Baues, die Nothwendigkeit, Möglichkeit und Leichtigkeit, denselben zu gründen und zugänglich zu machen.

2.

Die Pforte des Weisheitstempels,

die den ersten Zutritt zu der wahren Erkenntniß alles Wißbaren gewährt, oder allgemeine Weisheits-Zurüstung,

stellt dar die Klassen aller Dinge, ihren Bau, ihre Gesetze, und zwar nach Anleitung der gemeinsamen Kenntnisse, die in jedem Menschengeiste liegen, keines Beweises bedürfen, bloß durch Beispiele erleuchtet sind, aus denen jedoch wie aus den ersten Quellen alle Bäche der besonderen Wissenschaften abfließen.

3.

Erster Vorhof des Weisheitstempels,

stellt dar die sichtbare Welt mit allem, was darin und um sie durch die Kraft der Natur wird, damit der Mensch die Erfordernisse und den Organismus seines natürlichen Lebens kennen und die Weisheit seines Schöpfers gottinnig verehren lerne.

4.

Der mittlere Vorhof des Weisheitstempels.

In diesem Theile kommt die vernünftige Kreatur zur Betrachtung, mit allem, was durch den menschlichen Geist wird und werden kann, damit der Mensch die Kraft seines Geistes kennen und dieselbe zur Ehre seines Bildners, Gottes, gebrauchen und ein wahrhaft vernünftiges Leben führen lerne.

5.

Der innerste Vorhof des Weisheitstempels.

Hier wird das Innere des Menschen betrachtet, wodurch er zunächst zu Gott hintritt, — nämlich der freie Wille und die freie Macht zu handeln, nebst ihrem Mißbrauch und dem daher stammenden Verderben, das durch den Gottmenschen Christus wieder gesühnt wird. Dies geschieht zu dem Ende, daß der sich und Gott wiedergegebene Mensch ein geistiges und göttliches Leben anfangen möge.

6.

Das Allerheiligste des Weisheitstempels.

Hier wird der anbetungswürdige Stuhlmeister der Welt, der Herr der Engel und Menschen, Jehovah, der Gott der Heerscharen mit seinem ewigen Reiche, in seiner Majestät und Herrlichkeit, soweit er sich und alles offenbart hat, dem geistigen Beschauer dargestellt, damit der Mensch, durch alles und mit Hilfe aller zu Gott geführt, diesen Mittelpunkt ewiger Ruhe und Seligkeit innig liebe und sich selbst zum lebendigen und heiligen Tempel Gottes weihe.

7.

Die Quelle des lebendigen Wassers im Weisheitstempel.

Sie handelt vom Gebrauche der wahren Weisheit, die dem Tempel Gottes entströmt und sich über den Erdkreis verbreitet, um denselben mit der Erkenntniß Jehovahs zu erfüllen, so wie das Meer voll Wassers ist.

Psalm 43, 3.

Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berge!

Ende.

IV.

Die pansophischen Schulschriften.

Deutsch

von

Julius Beeger.

A. Pansophische Schule

(Scholae Pansophicae Delineatio),

das ist:

Allgemeine Schule der Weisheit,

deren Errichtung seit Jahren allenthalben gewünscht wurde, und die jetzt unter der Oberleitung des erlauchten Herrn

Sigismund Rakoci

im Jahre des Heils 1651 zu Saros Patak in Ungarn glücklich ins Leben gerufen werden soll.

Die pansophische Schule.

Erster Theil.

Skizzirte Darstellung.

(Delineatio.)

1. (Wohin ist die Schule zu rechnen?) Unter Schule versteht man nach gewöhnlichem Sprachgebrauche sowohl das Gebäude, als auch die Vereinigung, wo zum Behufe der Sachenkenntniß, des Verständnisses und der Anwendung in jeder Art von Künsten die Menschen geübt werden. Denn weil der Mensch — obschon von Natur zu allem geschickt — thatsächlich nichts weiß, als wozu er durch Anleitung und wiederholte Versuche gewöhnt worden: so hat er nöthig, alles zu lernen und deshalb in eine Werkstatt, wo derartiges getrieben wird, gesendet zu werden. Daher giebt es bei allen hochkultivirten Nationen soviel Schulen als Künste, selbst gymnastische Schulen, wo die Jugend im Gebrauche der Waffen geübt wird, u. s. w.

2. (Wohin ist die gelehrte Schule zu rechnen?) Wir verstehen unter der gelehrten Schule eine Anstalt, wo junge Leute, welche eben ins Leben erst eingetreten sind und in die Geschäfte des Lebens einzutreten beabsichtigen, Uebung erlangen.

3. (Welcher Art eine Werkstatt der Humanität, eine Geistesschule sein soll.) Wahre Schulen dieser Art, Werkstätten der Humanität sollen alle Bildungsanstalten sein, welche der tüchtigen Uebung der Jugend zu dienen bestimmt sind. Aber die meisten, ach! weichen von ihrem Ziele zu weit ab und treiben fast weiter nichts, als daß sie mit den Wissenschaften spielen, oder vielmehr sich lästig abmühen, indem sie nichts dem gesamten Leben Entsprechendes treiben und nur durch einzelne Brocken von Wissenschaften, Nebensächlichkeiten für das wahre Leben, die Geister in Anspruch nehmen, — wie man

ganz richtig sagt: Das Nothwendige wissen sie nicht, weil sie Unnützes lernen.

4. (Was ist die Schule universaler Weisheit?) Wir aber wünschen eine Schule der Weisheit, und zwar universaler Weisheit, eine pansophische oder Allweisheitsschule, d. h. eine Werkstatt, wo alle zur Ausbildung zugelassen, in allen Stücken, die für das Leben — das gegenwärtige und das zukünftige — nöthig sind, Uebung erlangen, und das ganz vollständig. Und dies soll auf so sicherem Wege geschehen, daß niemand, den man hierher gebracht hat, gefunden wird, der durchaus nichts von den Dingen wüßte, durchaus nichts verstände, keine wahre und nothwendige Anwendung zu machen im Stande wäre.

5. (Daß alle unterrichtet werden sollen.) Wir wünschen, daß alle so ausgebildet werden, daß keiner, der als Mensch geboren — d. h. nach dem Bilde Gottes geschaffen, zur ewigen Seligkeit von ihm bestimmt, jedoch durch die Stürme des Lebens zu gehen berufen — ist, gefahrdrohend hin- und hergeworfen wird, oder auch, vom Hafen der ewigen Ruhe abirrend, in Ewigkeit verloren geht. Hierin liegt nämlich die Hauptsache für jeden Menschen (Pred. Sal. 12, 13). Davor sollen sich alle am meisten hüten (nämlich vor den ewigen Gefahren für die Seele), obschon es nicht möglich ist, daß alle dahin gelangen, alle Einzelnheiten des Wahren und Guten (die ja unendlich sind) kennen zu lernen, zu verstehen und zu genießen.

6. (Daß in allen Dingen unterrichtet werden solle.) Wir wollen, daß die Weisheits-Rekruten in allen Dingen unterrichtet werden, erstens, damit der Geist erfüllt werde vom Lichte der Erkenntniß der Dinge, die nicht zu kennen von Schaden wäre. Die Hände aber samt den anderen Kräften sollen zu jedem guten Werke geschickt, die Zunge endlich mit wohlanständiger Redefertigkeit ausgerüstet werden.

7. (1. In der Kenntniß der Dinge.) Wir wünschen, daß den Geistern die Gesamtheit des Besten aus dem ganzen Wissensbereiche eingeflößt werde, damit nichts existire, sei es im Himmel, auf der Erde, im Wasser oder in der Erde Tiefen, nichts weder im menschlichen Körper, noch in seiner Seele, nichts auch in der heiligen Schrift, nichts ferner in den Gewerben, in der Landwirthschaft, im Staatsleben, in der Kirche, nichts endlich im Leben und Streben und in der Ewigkeit selbst, das die jungen Kandidaten der Weisheit nicht gründlich erfaßt hätten; daß sie vielmehr alles Nöthige wissen, alles verstehen, den wahren und heilsamen Gebrauch von allem kennen, auf daß der Geist eines jeden von ihnen ein ganz getreues Abbild des allwissenden Gottes, ein lichtvoller Spiegel seiner Schule, ein wahrheitsgetreuer Repräsentant der Welt werde.

8. (2. In der Geschicklichkeit der Handlungen.) Dem Wißbaren ist das Ausführbare beizufügen, in denen die Unsrigen geübt werden sollen, d. h. der Kenntniß der Dinge ist die Aktivität der Handlungen anzuschließen. Ohne dieses würde auch ein Sachenkenner unter den Sachen sich ungeschickt bewegen, der der Kunst Unkundige würde für untüchtig angesehen werden und dadurch für die Geschäfte des Lebens unbrauchbar erscheinen. Damit den Schülern der pansophischen Schule dies nicht begegne, so wird sie für diese hervorragende Aufgabe das beifügen, daß keiner, der hierher geschickt worden ist, entlassen werde, der nicht in den Handlungen, welche eine eigene Umsicht erfordern, wohlgeübt sei. Damit unsere Leute an diesem Uebungsorte nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen, so sollen von hier hervorgehen Jünglinge, thätig, zu allem bereit, geschickt, fleißig, Leute, denen dereinst jedes Geschäft des Lebens sicher anvertraut werden kann. Wenn man eine solche Schule und zwar in jeder Gemeinde hätte, das wäre ein universales Gegengift gegen Trägheit und Ungeschicklichkeit und weiter gegen Unordnung, bittere Armuth und Unreinigkeit. Besonders würde dies der Fall sein, wenn sie sich außerdem — wie sie wirklich sollen — gewöhnten, die Thätigkeit dieser Art zu schmücken mit ehrbaren Sitten und mit allen angenehmer Rede, und dies endlich krönten mit Gottesfurcht, mit einem Herzen, entflammt von der Liebe zu Gott und entzündet zu einem Gott wohlgefälligen Leben.

9. (3. In der Eleganz der Sprache.) Das Letzte, was die pansophische Schule anstrebt, ist, daß die Sprache aller zu angenehmer Redefertigkeit verfeinert werde. Und dies soll nicht allein im Charakteristischen des Ausdrucks erreicht werden, sondern (außer in der Muttersprache) auch in jenen drei Bibelsprachen, dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen. Und zwar im Lateinischen, weil dieses heutzutage für das erste Bildungsmittel, für ein Band der Völker gehalten wird; im Griechischen, weil dieses die Muttersprache des Lateinischen ist, und dieses ohne jenes nicht vollkommen verstanden werden kann; vorzüglich aber deshalb, weil es zur Bewachung und Erklärung der Geheimnisse des neuen Testaments dient; wie sich das Hebräische den Söhnen der Kirche zum Verständniß des alten Testaments empfiehlt und von den pansophischen Studien keineswegs ausgeschlossen werden kann.

10. (Warum allgemein unterrichtet werden soll.) Wir fügen hinzu: Es soll dieses alles in der pansophischen Schule allgemein gelehrt, getrieben, verrichtet werden, und zwar durch Leichtigkeit der Arbeiten und durch Sicherheit der Erfolge, so daß nach Art der mechanischen Werkstätten hier nichts mit Gewalt zum Vorschein kommt,

sondern alles naturgemäß geschieht, und demnach jeder Schüler sich zum Meister entwickelt.

11. (Warum die pansophische Schule nach den Gesetzen des Christenthums gebildet werden soll.) Nachdem wir unsere Wünsche bezüglich der pansophischen Schule ausgesprochen, wollen wir noch zeigen, warum sie nach den Gesetzen des wahren Christenthums eingerichtet werden soll. Was ist denn das Christenthum? Ist es nicht der helle Schein in unsern Herzen, daß entstände die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes (2. Kor. 4, 6)? Ist es nicht das Wort Gottes, aufzuthun die Augen der Blinden, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Lichte (Ap.-Gesch. 26, 18)? Ist es nicht das Wissen der Christen, das gottgemäße Wissen, geleitet durch Christus, die ewige Weisheit Gottes, der allein kannte, was uns zu wissen und nicht zu wissen frommt, und der unserer christlichen, von der menschlichen Unwissenheit beschränkten Allwissenheit Grenzen zu setzen wußte und vermochte? Denn durch das natürliche Licht, das als wahrhaftiges Licht alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen (Joh. 1, 9), durch das Licht seines Gesetzes (denn das Gesetz ist ein Licht, Spr. Sal. 6, 23), endlich durch alles das, was er, indem er unter den Menschen lebte, durch Wort und That gezeigt hat, hat er uns gelehrt, den neuen Menschen anziehen, und verneuert nach dem Ebenbilde dessen, der uns geschaffen hat (Kol. 3, 10). Doch möge niemand sagen: Christus hat uns also gelehrt, von neuem geboren zu werden, nicht aber Wissenschaften, Künste, Sprachen zu studiren. Denn dieses hindert er sicher nicht, sondern schickt es mit jenem Lichte, welches, wie eben gesagt wurde, jeden Menschen erleuchtet, voraus. Schickte er denn nicht als Lehrer der Sprachen vom Himmel den heiligen Geist hernieder?

12. (Und wie schön dies ist.) Christus hat auf das einige Gesetz der Liebe alles bezogen, indem er darauf drang, daß niemand bloß suche, was sein ist, sondern ein jeglicher, was des anderen ist (1. Kor. 10, 24 u. a.). Nichts anderes streben die pansophischen Studien an, als daß sie jedem Menschen, jedem Volke, zu welchem das Licht Gottes durchdringt, Nutzen bringen, weil die Vorschriften des wahren Christenthums dieses selbst verlangen.

13. Schulen nach diesen Gesetzen bestehen noch nicht, sondern sind erst herzustellen.

14. (1) Die Nothwendigkeit hierfür erhellt, wenn wir nicht undankbar sein wollen gegen Gott, der uns von der Finsterniß berufen hat zu seinem wunderbaren Lichte (1. Petr. 2, 9), wenn wir vielmehr die Strahlen des Lichts von allen Seiten sammeln und von den einen auf die andern und endlich von allen auf alle hinüberfallen lassen

wollen, daß wir alle Kinder des Lichts, ein Licht im Herrn werden (Luk. 16, 8; Eph. 5, 6). Wünschen wir dies aber, so ist die Errichtung universaler Werkstätten des Lichtes nöthig.

15. (2.) Einleuchtender zeigt sich die Nothwendigkeit, pansophische Schulen zu errichten, wenn wir die Gefahr ins Auge fassen, welche entsteht, wenn wir eine Sache von so bedeutendem Nutzen vernachlässigen. Da nämlich ohne volles Licht die Dinge nicht vollständig erkannt, ohne volle Erkenntniß das Beste nicht ausgewählt werden kann, so können ohne ernstliche Auswahl keine ernstlichen Handlungen sein, und ohne ernste Mühe und Arbeit können wir unser Ziel nicht erreichen. Um also unser Ziel, die Glückseligkeit, zu erreichen, müssen wir rechte Handlungen hervorbringen; damit die Handlungen recht sind, müssen wir dahin wirken, daß unsere Auswahl nicht abweiche, und um dieses zu vermeiden, gilt es, ein klares Verständniß der Dinge zu geben; nichts gelangt aber zum Verständniß, daß nicht zuvor zu den Sinnen gelangte[102]). Es ist also die Unkenntniß der Dinge (die erste Quelle alles menschlichen Unglücks und Verderbens, wie das Wort Gottes sagt: Mein Volk ist dahin, darum, daß es nicht lernen will, Hos. 4, 6) aus den Menschengeistern von grundaus zu entfernen und in ihnen das universale Licht zu entzünden, in welchem alles deutlich zu sehen ist, und wo sich das Gute von dem Bösen scheidet, auf daß man entkomme, indem man das Böse flieht, und das Gute erreiche, indem man ihm nachstrebt.

16. (3.) Die Nothwendigkeit wird immer größer, da wir uns dem Ende der Zeiten nahen, wo alles die höchste Stufe erreicht, — auch Finsterniß und vielfache Irrthümer und die daraus entspringenden Unzuträglichkeiten; wenn auch zuzugeben ist, daß das Licht der Wissenschaften entzündet, die Leuchte der Wahrheit vom Himmel her dargereicht worden ist, so sind doch diese Gaben von uns nur theilweise in Empfang genommen worden. Es ist daher in der Ordnung, daß Wissenschaften, Künste, Sprachen und Religion, die bisher gewachsen sind, jedes aber für sich, einmal verbunden werden, so daß das, was zeither viele wußten, nunmehr jeder weiß, um — nach des Apostels Worten — ein vollkommener Mann in Christo zu werden. Und weil denn Satan nicht unterlassen hat, dem Lichte viel Finsterniß entgegenzuschütten, so unternehmen wir es, aller seiner Finsterniß ein universales Licht entgegenzustellen, um mit Gottes Hilfe alle diese Dünste zu zerstreuen.

17. (Ist es aber möglich? Es ist, wenn wir uns 1. nicht durch Kleinigkeiten einnehmen lassen.) Die Frage, ob eine so weite Ausdehnung, wie wir sie anstreben, möglich ist, ist zu bejahen, wenn wir unsern Sinn nicht durch unwichtige Dinge berücken, uns

nicht von jener Krankheit einnehmen lassen, von der Seneca sagt, daß sie den Griechen eigen gewesen wäre, und wenn wir nicht auf absonderliche und unzugängliche Dinge unser Verlangen richten und durch sie in Anspruch genommen werden, wie Satan sie den ersten Menschen einredete, und wie er dies noch thut; sondern wenn wir allein alles das erstreben, was uns die Größe Gottes, die Zwecke der Welt und der Geschöpfe und unsere Pflichten gegen alle Dinge zeigt, und uns so zu den Markſteinen der Wissenschaft und Unwissenheit führt und vor dem jähen Sturz in Irrthümer Sicherheit gewährt.

18. (2. Wenn wir uns den von Gott gegebenen Aufzeichnungen zuwenden.) Eine derartige Allwissenschaft ist dem Menschen ebenso gebührend, wie sie möglich ist, da ihn Gott zur Herrschaft über die Dinge und zur Mitgenossenschaft seiner Ewigkeit bestimmt hat, wie er ihn diesen Zwecken entsprechend — nämlich nach seinem Bilde — geschaffen hat. In Anbetracht dessen öffnete er die Schriften alles Wißbaren, seine drei Bücher: Welt, Geist und Gesetz, die Welt, rings um uns aufgerichtet und seiner Werke voll, den Geist, uns eingeflößt, von Einsicht voll und Zahlen, Maße und Gewichte aller Dinge begreifend, das Gesetz endlich, gelegt in unsere Hände, zu verhüten, daß wir von dem ursprünglichen Ziele abweichen. In diesen drei Büchern oder Spiegeln hat er das, was wir nach seinem Willen wissen sollen, zur Betrachtung ausgestellt.

19. (3. Wenn wir alle gegebenen Mittel fleißig gebrauchen.) Um in diesen Spiegel zu schauen, hat er uns ein dreifaches Auge verliehen: Sinne, Vernunft und Glauben, die Sinne, die alles Körperliche erfassen, die Vernunft, die alles Intellektuelle untersucht, und den Glauben, der alles Offenbarte begreift. Aber als Werkzeug der Werkzeuge hat er hinzugefügt die Hand, um alles, was zur Benutzung einer Ausführung bedarf, kunstreich darzustellen, und die Zunge, um alles, was mit dem Wissen anderer in Verkehr zu bringen ist, mit wunderbarer Schnelligkeit auszusprechen. Wie nichts, ganz und gar nichts zu fehlen scheint, wenn jemand von dem ernsten Wunsche, alles zu wissen, zu thun, zu reden, erfüllt wird, so steht doch dem nicht entgegen jene Verschiedenheit der Geister, vermöge welcher die einen dies, die andern jenes schneller und kräftiger empfinden, verstehen, glauben, thun und reden.

20. (Einwurf.) Es könnte, wie auch geschieht, jemand den Hippokratischen Einwurf[103]) machen: Kurz ist das Leben, lang die Kunst. Ich antworte darauf: Aber es ist ausreichende Frist gegeben, sich fürs Leben vorzubereiten; denn es findet ein allmähliches, langsames Heranwachsen bis zum zwanzigsten Lebensjahre statt, eine Frist, wie sie keinem anderen Wesen gegeben ist. Denn während der viel größere Körper

des Ochsen, des Kamels, des Elefanten ꝛc. binnen zwei oder drei Jahren auswächst, gelangen des Menschen Körper und Geist etwa erst mit 25 Jahren zur Reife. Zu welchem Behufe anders, als daß in einer so langen Zeit der zu den Pflichten des Lebens Ungeschickte durch fortgesetztes Schleifen endlich zu allem geschickt werde.

21. Die Sache spricht auch selbst dafür: Würde uns eine so große Fassungsgabe gegeben werden, um Kleinigkeiten, menschliche oder teuflische, zu treiben, Dinge, mit denen wir unser Leben elend hinbringen, elend verlieren, im Elend sterben? Sicher empfinden auch die in weltlichen Dingen Gelehrten, daß sie mit einem hochbegabten Geiste ausgestattet sind, wenn sie gewaltige Bibliotheken verschlingen, zermalmen und in den aufgeschwollnen Wanst einer gewissen Allwissenheit einheimsen. Was würde nicht geschehen, wenn sie an Stelle so vieler Sumpfgewässer ihren Fleiß auf die einzigen drei Quellen der wahren Allwissenheit, auf die Bücher Gottes verwendeten? In der That, im Lichte Gottes sehen wir das Licht (Psalm 36, 10), und denen, die da wohnen im Schatten des Todes, gehet ein Licht auf (Jes. 9, 2).

22. Daß alle in allen Stücken allgemein gelehrt werden, und zwar mit Hilfe allgemeiner, der Allgemeinheit angepaßter Hilfsmittel, ist also möglich; sie mögen nur nicht verschmähen, diese Mittel anzuwenden.

23. (Nachweis der Leichtigkeit.) Jede Sache geht nicht schwer vorwärts, je naturgemäßer sie ist, ja sie drängt vorwärts. Daß der Stein abwärts rollt, daß das Wasser thalwärts fließt, daß der Vogel fliegt, daß das vierfüßige Thier läuft, ist nothwendig und bedarf keines Zwanges; jedes Ding thut das, wozu es sich geschickt geschaffen fühlt, wenn es nicht daran verhindert wird. Es bedarf also keines Antriebs, daß der Mensch alles kennen lernen, alles Schöne thun, alles Angenehme sagen will, da ihm die Liebe zum Betrachten, das Wohlgefallen daran, immer eins aus dem andern zu ersinnen, das Verlangen, über dies und jenes zu sprechen, angeboren ist. Sogar ein Automat, ein Maschinchen Gottes, das durch eigene Bewegung immer etwas treibt, ist unser Geist, so daß er einzig der Leitung bedarf, auf daß nichts maßlos, nichts verworren, nichts nutzlos geschieht.

24. Dazu kommt, daß allen vielmehr das Verlangen nach einer vollständigen, als nach einer stückweisen Sache angeboren ist; daß sie nicht wollen durch enge Grenzen eingeschlossen sein, und stets lieber nach dem Ganzen, als nach einem Theile trachten. Wenn dies jemand in Zweifel zieht, so mache er einen Versuch an einem Menschen, der im frühesten Kindesalter steht, wo noch kein anderer Einfluß, als der natürliche, sich geltend macht. Unternimm es, einem Kinde ein feiner

Fassungskraft angemessenes Geschichtchen oder eine Fabel zu erzählen, und unterbrich dich inmitten der Erzählung; wie wird es, von dem Verlangen erfüllt, das Ganze zu erfahren, dich quälen und bitten, die Geschichte zu Ende zu bringen. Dasselbe wird eintreten, wenn du anfängst, ihm ein Häuschen, einen Vogelbauer oder etwas Aehnliches anzufertigen; es wird nicht ablassen, dich zu drängen, es fertig zu machen, oder es wird dies selbst versuchen. So ahmt es lallend eine Rede nach, die es gehört hat, mags gut oder schlecht ausfallen. Hoffen wir nicht, daß dies ganz ähnlich sein werde, wenn die Schule universal wäre? Wird sie nicht das Bild eines Theaters abspiegeln, in welchem ein vollständiger Kursus der Dinge und Handlungen (der Zeit und Ewigkeit entsprechend) angenehm und lieblich skizzirt wird? Oder ist nicht jeder von uns Gott gegenüber jenes Kind, das lieber bekannt werden möchte mit dieser ganzen Fabel Gottes, als mit einem Bruchstücke derselben?

25. (Universale Mittel zur universalen Weisheit.) Wir haben gesehen, was für eine Schule zu wünschen ist und aus welchen Gründen, und daß diesen Wünschen keine Unmöglichkeit entgegensteht; es wird aber auch jede Schwierigkeit in Wegfall kommen, wenn wir uns der gegebenen Mittel zu bedienen wissen. Es gilt jetzt, zu erörtern, welches diese Mittel sind, und welches ihre Anwendung ist.

26. Es ist bereits angegeben worden, daß der von Gott gegebenen universalen Mittel für die universale Weisheit drei sind. Wenn ihnen durch den menschlichen Fleiß drei andere beigefügt werden, so haben wir, was wir suchen.

27. Von Gott sind uns gegeben I. drei Schauplätze Gottes, oder drei Bücher, welche alles, was zu wissen noth ist, dem Menschen offenbaren, welche für alles, was zu treiben ist, Vorbilder bieten, und für alles, worüber gesprochen werden soll, das Material liefern (vergl. oben §. 18).

II. Ferner ist uns von dorther gegeben ein dreifaches Auge, das mit dem Verlangen begabt ist, alles Erschaute nachzuahmen und die Praxis und Kenntniß der Dinge auf andere überzupflanzen (§. 19).

III. Damit es niemandem an Zeit fehle, sich für das Leben vorzubereiten, ist allen ein Zeitraum langsam verfließender Jugend zugetheilt worden (§. 20).

28. (Die von menschlicher Seite dem Geiste zu gewährenden Hilfsmittel.) Reichlich ist also für uns Fürsorge getroffen durch die uns von Gott zur Weisheit gegebenen Mittel, denen unsere Erfindsamkeit, wie ich bereits bemerkte, drei andere beifügen soll. Es sind dies 1. schöne Bücher, Auszüge aus den Büchern Gottes, 2. treue Lehrer, geeignet, mit Hilfe jener Bücher die Jugend in den

Inhalt der Bücher Gottes einzuführen, und 3. eine gute Methode, die die Mühen des Lehrens und Lernens erleichtert.

29. (1. Bücher, welche in die Schriften Gottes einführen.) Wie nämlich niemand die menschlichen Bücher lesen kann, wenn er nicht mit Hilfe der A-B-C-Uebungen die Lesekunst gelernt, so wird niemand die Bücher Gottes angemessen lesen, wenn nicht eine geschickte Einleitung vorausgesendet worden. Es müssen also Elementarbücher herbeigezogen werden, durch welche unsere Sinne geöffnet werden, daß sie die Dinge bestimmter fassen, durch welche ferner der Verstand geschärft wird, um tiefer in das Innere der Dinge einzudringen, und durch welche endlich unser Glaube gezwungen wird, den Offenbarungen williger und fester zu vertrauen.

30. (2. Gute Einführer.) Weil es aber nur wenigen verliehen ist, sich selbst zu unterweisen, oder nur spät und mit Zeitverlust, so beanspruchen diese allgemeinen Weisheitsstudien Handleiter, die selbst auch universal sind, d. h. Leute, die das gesamte Wissen umfassen und den Gebrauch desselben innehaben, die bereit sind, allen zu dienen und daher thatsächlich dienstbar sind und an ihrem Lichte alltäglich Lichter anzünden.

31. (3. Eine wohlgeplante Methode der Einführung.) Das pansophische Studium bedarf einer Methode, die ebenso universal, wie sich selbst allenthalben konform, und angenehm und leicht ist, daß hier in gleicher Weise Lehrende wie Lernende nicht eher die Widerwärtigkeiten der Arbeiten, wie die Frucht und die Freude daran empfinden. Auf diese Weise wird die Schule aufhören, den Geistern ein Irrgarten, eine Tretmühle, ein Kerker, eine Folter zu sein, sie wird ihnen vielmehr zur Lust, zum Ergötzen, zum Paradiese werden.

32. (Gegründet auf die Gesetze einer pünktlichen Ordnung.) Das Angenehme der Schulen dieser Art ist einzig und allein von der Ordnung zu verhoffen, die alles umfaßt, was hier zu geschehen hat. Denn sie allein ist die Seele der Dinge. Denn durch sie entsteht, lebt und gedeiht, was nur entsteht, lebt und gedeiht; wo sie besteht, haben die Dinge Bestand, wo sie wankt, wanken diese, wo sie hinfällig wird, werden diese hinfällig und gerathen in Verwirrung; wird wiederum die Ordnung hergestellt, so stellen sich auch diese wieder her.

33. (Sie macht die Schule einer Uhr ähnlich.) Die Konstitution oder feste Einrichtung einer pansophischen Schule besteht darin, daß hier rücksichtlich der Sachen und Personen, der Orte und Zeiten, der Bücher und Arbeiten, endlich auch der Ferien alles wohlgeordnet ist. Dieser Schule der Gottesweisheit ist die Gestalt einer pünktlich gehenden Uhr zu geben, wo nichts fehlt, das den gleichmäßigen Gang

hervorbringt, wo nichts — sei es auch nur das kleinste Rädchen oder Säulchen oder Zähnchen — nutzlos ist, sondern alles der regelmäßigsten Bewegung dient, in der Bewegung selbst des Himmels und der Zeiten Lauf darstellend.

34. Sie macht sie zu einer Geisteswerkstätte, die der Buchdruckerei gleicht, wo die Bücher mit einer solchen Schnelligkeit, Eleganz und Sicherheit der Orthographie vervielfältigt werden, daß es ans Wunderbare grenzt. Mit derselben Sicherheit, Leichtigkeit, Schnelligkeit und Eleganz soll der Unterricht in den Schulen vervielfältigt und den Sinnen und Geistern die Weisheit eingedrückt werden. Es geschieht dies wie in der Buchdruckerei, wo auch nicht ein ganzes Buch an einem Tage, wohl aber täglich ein Bogen ausgedruckt werden kann, und im Verlaufe einer gewissen Zeit Hunderte und Tausende von kompleten und eleganten Büchern zu Stande kommen.

35. (Die siebenfache Ordnung, welche für eine vollständige Schule nöthig ist.) Um die Weisheitsschule vor jeder Verwirrung zu bewahren, will ich mit Gott versuchen, alles in eine sorgfältige Ordnung zu bringen, und zwar

1. die Dinge, welche gelehrt und gelernt werden sollen;
2. die Personen, welche berufen sind, zu lehren und zu lernen;
3. die Unterrichtsgeräthschaften, Bücher u. s. w.;
4. die den öffentlichen Uebungen anzuweisenden Orte;
5. die für die Uebungen bestimmten Zeiten;
6. die Arbeiten selbst, und
7. die Pausen und Ferien.

1. Ordnung der Dinge.

36. (Drei Hauptregeln für die Ordnung der Dinge.) Obenan zu stellen ist, daß beim Lehren und Lernen, beim Aufgeben und Ausführen 1. das Frühere früher, 2. das Vorzüglichere vorzüglicher, 3. das Zusammengehörige gleichzeitig vorzunehmen ist.

37. (1.) Früher vorzunehmen ist a. das Sinnliche vor dem Geistigen und dieses vor dem Geoffenbarten, b. das Ganze vor den Theilen und c. das Einfache vor dem Zusammengesetzten.

38. (2.) Das Vorzüglichere oder Wichtigere ist aber Gott vor den Menschen, der Mensch vor den andern Dingen, die Seele vor dem Körper; desgleichen die geistigen Dinge vor

den körperlichen, die himmlischen vor den irdischen, die ewigen vor den zeitlichen, und daraus folgend die Frömmigkeit vor der Sittenbildung, die Sitten vor der Wissenschaft ꝛc.

39. (3.) Parallel oder zusammengehörig sind Dinge, wie der Begriff eines Dinges und die mündliche Aussage; denn die Bilder der Dinge im Geiste sind Vorstellungen, die Bilder der Vorstellungen aber Worte. Daraus folgt nothwendigerweise, daß dem Geiste Dinge dargeboten werden müssen, durch deren Betrachtung er Bilder der Dinge empfängt, und die er, nachdem er sie erfaßt hat, alsbald benennen lernt. Diese drei Stücke sind also stets zu verbinden: Sache, Geist und Sprache, doch so, daß die Wahrnehmbarmachung der Dinge vorangeht, hierauf die Unterweisung über die rechte Auffassung folgt und endlich die Benennung hinzutritt. Wenn etwas an diesen Stücken übergangen wird, so entsteht eine Lücke, wenn etwas umgekehrt wird, eine Unebenheit.

40. (a. Das Sinnliche vor dem Geistigen und dieses vor dem Geoffenbarten.) Das Sinnlichwahrnehmbare ist eher als die Vorstellungen; denn es gelangt nichts in die Vorstellung, das nicht zuvor in den Sinnen war. Das Offenbarte aber — sintemal es die Ergänzung unseres Wissens in den Stücken ist, zu denen Sinn und Verstand nicht hinangelangen, während wir im Gegensatze dazu alles bereitwillig und von selbst erkennen, wenn es gegeben wird — findet seinen natürlichen Satz nirgends anders, als nach jenen. Ein anderer Grund, weshalb in der Weisheitsschule das Sinnliche zuerst gegeben werden soll, darauf das Intellektuelle und endlich das, was, aus der göttlichen Offenbarung kommend, Glauben und Gehorsam — unter Gefangennahme der Sinne und Vernunft — verlangt, ist dieser: die Dinge werden so am besten erkannt, wie sie entstehen und auf einander folgen. Zuerst hat aber Gott die Welt gemacht, erfüllt mit Werken, welche wir mit den Sinnen betrachten; dann den Menschen, erfüllt mit Vernunft, der sich selbst nicht eher fassen kann, bevor er nicht sich selbst mit Bildern der Dinge angefüllt sieht; denn dann erst erkennt er an, daß er eine Welt im Kleinen, ein Abbild des allwissenden Gottes ist, und vermehrt in sich das Licht der Vernunft und die Ergötzungen, indem er die abstrakten Erscheinungen der Dinge manigfaltig unter einander zusammenstellt, vertheilt und wiederum vereinigt. Schließlich hat Gott dem geschaffenen und zur Betrachtung der Welt eingeführten Menschen durch Zuspruch seiner Stimme gewisse Regeln beigegeben, die ihn belehren sollen über den rechten Gebrauch der Dinge und über den dem Schöpfer schuldigen Gehorsam. Wenn also hier die Ordnung nicht umgekehrt werden darf, so wird man nicht zweifeln, daß unsere Schule eine gediegene Grundlage des gewaltigen

Lichts giebt, wenn sie die Schüler sorgfältig zuerst mit dem Sinnlichen, dann mit dem Intellektuellen und zuletzt mit dem Offenbarten beschäftigt.

41. (b.) Das Ganze ist eher, als die Theile, weil es das größere ist (denn jedes Ganze ist größer, als ein Theil desselben), sie berühren also die Sinne eher und prägen sich ihnen mehr ein. Einen großen Gegenstand sieht man nämlich auch von weitem, kleine nur, wenn man näher hinzutritt und einer den andern beleuchtet. Ferner: Das Ganze ist ein Ding, der Theile sind viele; ein Ding läßt sich aber leichter und schneller erfassen, als viele. Es gilt ein und dieselbe Regel für das Genus wie für die Spezies; das Kind lernt aber leichter den Baum kennen, als die Spezies der Bäume durchmustern. Also die ungetheilten Dinge, die Genera oder Geschlechter, sind stets zuerst zu lernen und zu lehren, dann erst die Theile und Arten, so daß also die Kenntniß der allereinzelsten und speziellsten Dinge (der Individuen) die höchste Stufe der menschlichen Weisheit sei. Das beweist auch Salomons Exempel, der von allen Dingen, den größten wie den kleinsten, zu reden wußte, und der allerweiseste war (1. Kön. 4, 33).

42. (c.) Das Einfache ist eher als das Zusammengesetzte und leichter zu lernen. Es lernt ein Knabe z. B. eher die 10 Ziffern schreiben und aussprechen, als die abwechselnden Verbindungen der Zahlen ins Unbegrenzte. Ebenso ist es mit den 25 Buchstaben, die leichter zu lernen sind, als die daraus zusammengesetzten tausend und abertausend Wörter. Da also durch die allgemeinen Studien der Sprachen, Wissenschaften, Künste, Kenntnisse und der Frömmigkeit selbst gewisse einfache Dinge sich einfinden, aus deren Zusammensetzung und verschiedentlicher Vertheilung Manigfaches hervorgeht (was man als Prinzipien oder Elemente jener Wissenschaften ꝛc. bezeichnet), so geben sie — wenn jene Prinzipien allenthalben gehörig vorausgeschickt werden — eine wunderbar klare, leichte und angenehme Lehr- und Lernmethode.

43. Weise aber und geweiht möge die Methode werden durch jenes goldene Gesetz, daß das Vorzüglichere, Wichtigere vorzüglicher getrieben werde. Wie Gott, in und durch den alles ist, zu dem es strebt und in den es endigt, die wichtigste Stelle in den pansophischen Studien einnimmt, so müssen auch wir alle lehren und lernen, ihn allenthalben vor Augen zu haben, an ihn zu denken, ihn zu lieben, zu fürchten, durch innige Verehrung zu feiern und nach ihm als nach unserm höchsten Gute zu lechzen. Alsdann werden wir mit Freuden den Weg zu ihm und zu einer seligen Ewigkeit suchen, und wenn wir ihn gefunden, uns hüten, daß wir nicht in

bedenklicher Weise abweichen, sondern auf dem rechten Wege verbleiben. Und zuletzt werden wir uns gewöhnen, das, was für dieses gegenwärtige Leben ist, als etwas zu Beschränkendes und dahinter zu Lassendes, klüglich zu treiben. Glücklich die Schule, welche lehrt, das Gute begierig, das Bessere begieriger, das Beste am begierigsten lernen und treiben.

44. Kompendiös oder arbeitsparend wird endlich die Methode werden durch Verbindung der parallel gehenden Dinge, z. B. daß zugleich gelehrt wird das Schreiben mit dem Lesen, das Wissen der Dinge mit dem Benennen, und also das Verstehen, Handeln und Recht-Sprechen; so hebt man sie in allen diesen Stücken immer zur nächsten Stufe.

2. Ordnung der Personen.

45. (Klassenordnung.) Eine Personenordnung wird in der Schule dadurch entstehen, daß der Kreis der Schüler nach Alter und Fortschritten in gewissen Abtheilungen abgesondert wird, die wir nach der in den Schulen üblichen Bezeichnung Klassen nennen. Eine Klasse ist nämlich nichts anderes, als eine Vereinigung derjenigen Schüler, welche durch dieselben Fortschritte in den Wissenschaften zusammengehören zu einem Ganzen, so daß alle, welche von demselben Fleiße bei demselben Gegenstande eingenommen sind, leichter zu demselben Ziele geführt werden können.

46. (Sieben Klassen der panſophiſchen Schule.) Solcher Klassen sollen — nach Vorausschickung der Schule in der Muttersprache, wo das erste Lesen getrieben wird — sieben eingerichtet werden, um den ganzen Umfang des Wissensgebietes zu erschöpfen. Von diesen sollen die drei ersten und untersten vorzugsweise zur Anregung der Sinne, ebensoviele zur Abklärung des Verständnisses der Dinge und endlich die letzte zur Erhebung der Geister zu Gott mittels des offenbarten Lichts dienen. Und weil eine sorgfältige Theilung des Erkennbaren ein real oder sachlich, ein mental oder geistig und ein verbal oder sprachlich Seiendes zeigt, so nehmen wir die erste Jugendzeit vorzugsweise für das verbal Seiende[104]) in Beschlag, d. h. nämlich für die sinnliche Analysis der Sprache, indem wir zugleich eine oberflächliche Kenntniß der Dinge mit hereinziehen; dies soll in drei Klassen geschehen. Der 4. Klasse weisen wir das real Seiende zu, welches durch die Philosophie erklärt wird, während eine sorgfältige Zusammenstellung die Gesetze aller Dinge eröffnet. Die 5. Klasse durchspäht, indem sie die Geheimnisse der menschlichen Erkenntniß durchwandert, das geistig Seiende.

Die 6. Klasse zieht aus allen jenen Dingen für das gegenwärtige Leben, das dadurch vernünftig eingerichtet werden soll, Gewinn. Die 7. Klasse endlich zeigt vollständiger den Weg zum zukünftigen Leben und die Seligkeit derer, die schon hier diesen Weg einschlagen.

47. (Durch welche Namen sie zu unterscheiden.) Diese sieben Klassen der pansophischen Schule sollen zur Kennzeichnung folgende Namen führen:

Klasse I: die vestibulare oder Vorhofsklasse,
„ II: die januale oder Eingangsklasse,
„ III: die atriale oder Klasse der Halle,
„ IV: die philosophische,
„ V: die logische,
„ VI: die politische und
„ VII: die theologische oder theosophische Klasse.

48. (Und warum das?) Auf diese Weise willfahre ich auch dem Rathe Alsteds[105]), welcher die Errichtung dreier grammatischer und ebensovieler Humanitätsklassen empfiehlt. Es entsteht hier nämlich zuerst eine dreifache Grammatik, um darzulegen 1. die Grundlagen, 2. das Wesen und 3. die Ausschmückung der Sprache. Es folgt 1. das auf alle Dinge direkt gerichtete Fassungsvermögen des menschlichen Geistes, 2. die Geschicklichkeit des auf sich selbst gerichteten Geistes, sich selbst innerhalb seiner Schranken zu beherrschen, und 3. das Streben, die menschlichen Verbindungen zu pflegen. Ich habe als siebente Klasse die des göttlichen Studiums hinzugefügt, damit wir nicht bloß Kinder dieser Zeit, sondern auch Erben des Himmels bilden.

3. Ordnung der Lehrmittel, der Bücher.

49. Sie besteht darin, 1. daß diese siebenklassige Schule sieben Bücher hat, durch welche die gesamte Menge des weislich zu Lernenden und zu Lehrenden (vgl. oben §§. 4. 6. 7. 8. 9) so vertheilt wird, daß nichts anderweit zu suchen übrigbleibt, sondern alles Erforderliche hier zu finden ist. Und dies zu dem Zwecke, daß jeder, welcher sämtliche Klassen dieser Schule durchlaufen ist und die ihnen zugewiesenen Bücher erschöpft hat, als universal gelehrt hervorgehen und in keinem Stücke dessen, was nöthig ist, schädlicherweise in Unkenntniß sein kann. 2. Es soll auch jedes der erwähnten Bücher das gesamte der betreffenden Klasse zugedachte Pensum enthalten, daß jeder Schüler sicher sei, daß er alles das Seine bei sich trage und durch andere nicht werde darum gebracht werden, damit er eifrig daran gehe, seinen kleinen Ozean zu erschöpfen. 3. Alle diese Bücher sollen

aber so eingerichtet sein, daß es Lehrer und Lernenden nicht gestattet ist, darin herumzuirren wie in einem Labyrinth, sondern sich darin zu ergötzen wie in einem lieblichen Garten.

4. Ordnung des Ortes.

50. Bezüglich der Lokalitäten gilt folgende Ordnung: 1. So=viel Klassen, soviel Lehrzimmer; denn sonst können Lehrende und Lernende das Ihrige nicht unbehelligt betreiben, sondern sind behindert durch den Anblick und die Stimmen derer, die anderes treiben. Damit also alle mit voller Aufmerksamkeit demselben Gegenstande zugewendet gerade dieses treiben, müssen sie von dem Geräusch anderer Dinge befreit und die Klassen von einander abgeschlossen sein.

52. (2. Soviel Zehntschaften, soviel Subsellien.) In jedem Lehrzimmer ist eine weitere Eintheilung nöthig, zumal wenn die Zahl der Schüler größer ist. Es sind diese nämlich zweitens einzutheilen in Zehntschaften, und jeder solchen Abtheilung ist sein besonderes Bereich zuzuweisen, auch unter dem Namen eines Inspektors, Moderators oder Pädagogen ein Vorgesetzter zu geben, möge dieser nun durch Alter, oder durch Talent, oder durch Fleiß hervorragen, oder möge er zurückgeblieben aus der Zahl derer, die die Klasse bereits durchlaufen haben, und in dem, was hier getrieben wird, schon kundig sein, damit er um so leichter den Klassenlehrer unterstützen könne. Seine Aufgabe wird sein, 1. zu revidiren, daß alle da sind und ihre Plätze einnehmen, 2. aufzupassen, daß jeder treibt, was zu treiben ist, und 3. in dem Falle, daß er wahrnimmt, es ist einer zu schwach oder zu lässig und daher nicht im Stande, mit den andern fortzukommen, diesem zu helfen oder ihn dem Lehrer anzuzeigen. Namentlich hat er seine Zehntschaft wie eine ihm anvertraute Herde zu überwachen, ihr inbezug auf Fleiß und Sitten mit einem guten Beispiele voranzugehen, und in allen anderen Stücken sich als treuen Stellvertreter des Lehrers und als eifrigen Nebenbuhler der anderen Zehntschaftsführer zu verhalten. Wenn er dies nicht sorgfältig macht, so wird er von seinem Amte entfernt und zwar öffentlich, damit es den andern zur Warnung diene.

53. Bezüglich des Ortes ist 3. zu beobachten, daß der Lehrer selbst einen geeigneten Platz einnehme, von wo aus er alle sehen, und wo er von allen gesehen werden kann. Denn ich mag nicht, daß er in einem Winkel stehe oder beiseite unter dem Schwarme, oder hin= und herwandle und bald einigen hier, bald dort etwas diktire oder erläutere: sondern er soll wie die Sonne seiner Welt in der Höhe stehen, von wo aus er allen zugleich und auf einmal dieselben Strahlen

der Lehren zuwenden und alle gleichmäßig erleuchten kann. Das Katheder muß also höher als die Subsellien und auf der den Fenstern entgegengesetzten Seite angebracht sein und zwar so, daß wenn der Lehrer etwas an der Tafel anschreibt, dies von allen klar und deutlich gesehen werden kann.

5. Ordnung der Zeit.

54. Wenn eine weise Vertheilung der Zeit irgendwo nöthig ist, so ist sie sicher am allermeisten da nöthig, wo man Fleiß auf Gewinnung der Weisheit verwendet, damit nicht irgendwo ein Theil derselben nutzlos ausströmt und die Geister unfruchtbar werden läßt, oder andrerseits, daß nicht sowohl die uns von Gott hinreichend freigebig zugemessene, sondern die durch unsere Sparsamkeit allzu sehr in die Enge getriebene Zeit den Geistern Gewalt anthue. Die Vertheilung der Zeit in der panſophischen Schule hat also derart stattzufinden, daß die einzelnen Jahre, Monate, Tage und Stunden ihre bestimmten Pensa haben, die innerhalb des ihnen zugemessenen Zeitraumes zu absolviren sind. Wie dies aber?

55. Jeder Klasse ist ein den mittleren Talenten angewiesenes Jahres-Pensum so zugewiesen, daß es innerhalb eines Jahres bequem gelöst werden kann, daß aber auch die Möglichkeit gegeben ist, daß die rascheren und die langsameren Köpfe zu demselben Ziele gelangen. Dies wird mit gutem Nutzen geschehen; denn frühreifen Talenten ist ein Hemmschuh anzulegen, daß sie nicht vor der Zeit entkräftet werden; schwache Köpfe aber sind durch Beispiel und Theilnahme anzuregen, in Bewegung zu setzen und zu unterstützen, daß sie doch auch nachkommen.

56. Daraus folgt, daß es einer guten Ordnung angemessen sein wird, daß alle Klassen zu gleicher Zeit im Jahre ihre Studien beginnen und abschließen, nämlich entweder im Frühjahre oder, wo dies bequemer erscheint, im Herbste. Deshalb soll auch außer diesem Zeitpunkte niemand in die Schule (ordnungsmäßig) aufgenommen werden, damit die Unterweisung aller zugleich weiterschreiten und der Kursus desselben Studiums mit Ablauf des Jahres von allen Schülern derselben Klasse absolvirt werden könne. Es ist dies wie in der Buchdruckerei, wo auch ein Bogen ausgedruckt wird, ehe man zu einem neuen vorschreitet. Wenn dies richtig eingehalten wird, so kann jede Klasse vollständig mit Ablauf des Jahres in die höhere Klasse aufsteigen, stets ein sichtbarer Beweis, in welcher Zahl sich der Unterricht vervielfältigt.

57. Was die monatlichen, vierteljährlichen, halbjährlichen ꝛc. Pensa anbelangt, so wird darüber weiter unten eingehender gesprochen werden; über die täglichen[106]) will ich nur im allgemeinen das eine bemerken: An keinem Tage soll die Jugend länger als sechs Stunden beschäftigt werden, und zwar nur im öffentlichen Unterrichte; privatim soll ihnen nichts aufgegeben werden (zumal denen in den Unterklassen), außer was sich auf Körperpflege und häusliche Dienste erstreckt. (Wenn jemand dächte, es wäre das die Liberalität zu weit getrieben, wenn die Schüler außer der Schule nicht beschäftigt werden, so erwidere ich darauf: 1. Die Schule heißt eine wissenschaftliche Werkstatt; hier ist also zu treiben, was einen wissenschaftlichen Fortschritt bewirkt, nicht außerhalb. 2. Befiehl, wie du willst, daß sie dies oder jenes außer der Schule machen sollen, sie werden es doch — die Jugend bringts so mit sich — nur oberflächlich, nachlässig und fehlerhaft thun; es ist aber besser, gar nichts thun, als es fehlerhaft machen. 3. Ich habe die Studienzeit so eingetheilt, daß auf die Arbeit 8 Stunden, ebensoviele auf die nächtliche Ruhe und wiederum 8 auf die Verrichtungen des Lebens und die Erholung kommen. Wollen wir doch, bitte ich, geschehen lassen, daß den Schülern das nicht fehle, was sie nach eigenem Ermessen treiben [was ihrer Natur entspricht], um sie wieder willfähriger zu haben bei den Dingen, die sie nach unserem Ermessen treiben sollen.)

58. Jene für die Studien bestimmten täglichen sechs Stunden sollen aber keineswegs ununterbrochen stattfinden, sondern es sollen zwischen dieselben Erholungspausen fallen. In den Vormittagsstunden sollen vorzugsweise Geist, Urtheil, Scharfsinn, Gedächtniß, in den Nachmittagsstunden aber Hand, Stimme, Stil und Geberdenspiel geübt werden.

6. Ordnung der Arbeiten.

59. Ueber die Arbeitsordnung ergiebt sich als Summa, daß die Studien jeder Klasse primäre, sekundäre und tertiäre sind. Primäre oder Studien ersten Ranges sind solche, welche Wesen, Kern und Inhalt der Weisheit, Beredsamkeit und Wohlanständigkeit, desgleichen der Frömmigkeit enthalten, als da sind die Studien der Sprachen, der Philosophie und Theologie. Sekundäre oder Studien zweiten Ranges sind solche, welche den primären nur als Hilfsstudien dienen und nicht sowohl förderlich sind zum Sein, sondern zum Wohlsein, als da ist das Geschichtsstudium, bei dem es sich nicht um die Betrachtung allgemeiner, bestimmt feststehender Dinge, sondern

um die Sammlung besonderer Fälle handelt, und anderes mehr (vgl. darüber §. 70). Unter den tertiären Studien oder denen dritten Ranges verstehe ich die Sorge um Dinge, welche zwar nichts zu Weisheit, Beredsamkeit, guten Sitten und Frömmigkeit, wohl aber viel zur Frische der Gesundheit und Regsamkeit des Geistes beitragen, wie z. B. verschiedene Erholungen, Spiele u. dergl. Da aber nichts hiervon der pansophischen Schule abgehen darf, so ist alles so in die Ordnung einzufügen, daß nichts durch das andere gehindert wird, sondern eins dem andern Beistand leistet.

60. Die **primären Studien** sind vornehmlich zu treiben I. durch alle Klassen, II. stufenweise und III. nach ein und derselben Methode. Wenn ich I. sage: durch alle Klassen, so verlange ich, daß hier den Schülern immer und überall verfeinert werden 1. die **Sinne** zu immer schärferer Beobachtung der Dinge, 2. der **Verstand** zu immer tieferer Durchdringung der Gegenstände, 3. das **Gedächtniß** zu immer besserem Erfassen, 4. die **Sprache**, um das Erfaßte immer besser aussprechen zu können, 5. die **Hand**, um das, was nöthig ist, von Tage zu Tage kunstfertiger auszuführen, 6. der **Geist**, um Ehrenwerthes immer besser zu unternehmen und auszuführen, und 7. das **Herz**, um das Heilige glühender zu lieben und anzurufen.

61. Wenn ich II. sage: stufenweise, so will ich, daß das, wozu in der ersten Klasse der Grund gelegt worden ist, in den folgenden Klassen in beständigem Wachsthum sich befindet, ganz in der Weise, wie sich ein glücklich verpflanztes Bäumchen täglich weiter ausbreitet, indem es die Zweige, die ihm anfangs gegeben waren, beständig beibehält und nur zu größerer Entfaltung bringt.

Da es dieser Stufen in jedem Studium drei streng bestimmte giebt, Anfang, Fortgang und Vollendung, so wird man dieselben recht durchschreiten, wenn man von der Tüchtigkeit ausgeht und zur Tüchtigkeit gelangt. Ich will diese Abstufungen zeigen in jenen sieben Objekten der primären Studien.

62. (1. Abstufung inbetreff der Sinne.) Die erste Stufe der Sinne oder der sinnlichen Wahrnehmungen umfaßt bei den ganz jungen Kindern, daß sie anfangen, die Augen dem Lichte, die Ohren den Tönen, die Zunge den schmeckbaren Dingen zuzuwenden. Die zweite Stufe, die der größeren, aber von der Kunst noch nicht unterstützten Kinder, besteht darin, daß sie viel und scharf sehen, hören ꝛc. Auf der dritten Stufe, welche die Kinder umfaßt, welche von Licht und Farben, von Strahlung und Erscheinung, von dem Erkennbaren ꝛc., sowie von dem, was in das Bereich der anderen Sinne

fällt, Maß und Ursachen und Unterschiede bereits kennen, — lernen sie sich der Sinnenschärfe zur Erfassung der Feinheiten bedienen.

63. (2. Abstufung des Verstandes.) Das Verständniß der Dinge hat ebenfalls drei Stufen. Auf der ersten Stufe wird historisch wahrgenommen, daß etwas ist; auf der zweiten szientifisch oder wissenschaftlich, was es ist, und warum es ist, und auf der dritten konsequentiell oder folgerichtig, indem die Grundlagen einer Sache so vernunftgemäß betrachtet werden, daß auch neue derselben Gattung ausgedacht werden können. Z. B. wenn jemand den Gebrauch des Kompasses kennt und, lediglich durch den Gebrauch gelehrt, denselben zu benutzen weiß, so steht er auf der ersten Stufe, auf der des Kennens. Versteht er aber auch die Grundlagen des so konstruirten Kompasses, wie er eben vorliegt, so befindet er sich auf der zweiten Stufe. Ist er endlich dahin gelangt, daß er Sonnenuhren von neuer Konstruktion zu ersinnen im Stande ist, so steht er auf der dritten Stufe.

64. 3. Die Stufen des Gedächtnisses sind: die erste, eine Sache überhaupt festzuhalten, die zweite, das Größere und Wichtigere durchgehen zu können, und die dritte, alles bis in alle Einzelnheiten vorzutragen.

65. 4. Für ein rationelles Studium der Sprachen sind ebendieselben Stufen: das einfache Sprechen, die Rede und die Beredsamkeit. Auf den ersten Stufen werden die Fundamente der Sprache, die einzeln zu verstehenden, auszusprechenden und zu beugenden Worte, insbesondere die kürzeren, ursprünglichen und einfachen gelernt. Auf der zweiten wird gelernt, wie die Worte zu Gedanken verbunden und in Sätzen und Perioden konstruirt werden. Auf der dritten endlich, wie aus allen jenen Sprachelementen der Redefluß angenehm und wirkungsreich hervorströmt.

66. 5. Die Hand wird zur Bewegung und zu gewissen Thätigkeiten geübt, zuerst, daß das Kind anfängt, sie in der Gewalt zu haben und sie auf Verlangen seiner Vernunft zu bewegen, sodann, daß es seine Arbeit ohne augenscheinliche Fehler hervorbringt, und endlich, daß es auch schön und schnell arbeitet.

67. 6. Dasselbe kann im Studium der Sitten beobachtet werden, erstens, daß man sich vor groben Verstößen[107]) hütet, dann vor feineren, und endlich, daß alles in Handlungen, Geberden und Worten bis zum Wohlanständigen und Angenehmen vereinigt ist.

68. Nicht anders abgestuft ist die Bildung des Herzens zur innern Frömmigkeit. Die erste Stufe ist eine theoretische, d. h. die wahre und volle Kenntniß alles dessen, was Gott geoffenbart, geboten, verheißen hat. (Denn dieses nur wissen, wäre es auch durch alle

Engelsfeinheiten, ist doch nichts weiter, als die Schwelle der Frömmigkeit.) Die zweite Stufe ist die praktische, d. h. eine beständige Uebung des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung durch lebendiges Handeln. Darüber sagt die Schrift so: Ein gutes Verständniß ist sie für alle, die darnach thun (oder wie die hebräische Wahrheit lautet: Ein gutes Gedeihen allen, die darnach thun, Psalm 111, 10). Die letzte Stufe ist die Vollendung des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung bis zur Sicherheit, was die Apostel die volle Ueberzeugung[108]) (Kol. 2, 2. Hebr. 6, 11 u. a.), den alles besiegenden Glauben (1. Joh. 5, 4), die Liebe Gottes, ausgegossen in unsere Herzen durch den heil. Geist (Röm. 5, 5), die die Furcht austreibt (1. Joh. 4, 18), den sicheren und festen Anker der Hoffnung, der auch hineingehet in das Inwendige des Vorhangs, dahin der Vorläufer für uns eingegangen (Hebr. 6, 19. 20), den Frieden Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft (Phil. 4, 7), u. s. w. nennen. Denn eine solche feste Ueberzeugung bewirkt endlich, daß wir — was nur Gott fern von allen Schranken zu glauben offenbart, was er ernstlich zu befolgen anbefohlen, was er in Hoffnung gegen Hoffnung zu erwarten verheißen hat — fühlen, daß Gott in uns und wir in ihm wohnen und darum ein himmlisches Leben bereits unter dem Himmel zu führen (d. h. inmitten der Trübsale auch von dem Gefühle der ewigen Seligkeit erfüllt zu werden) anfangen.

69. Ich sagte III., daß diese primären Studien alle nach derselben Methode zu betreiben wären; es geschieht dies nämlich 1. durch einen beständigen Parallelismus der Dinge, Gedanken und Worte, 2. durch Wissen, Erkenntniß, Anwendung, 3. durch Beispiele, Vorschriften, Uebung. Die Uebung oder Praxis erfolgt aber durch Selbstsehen, Selbstsprechen, Selbstthun. Es wird nämlich der zur Kenntniß zu bringende Gegenstand, oder das, was gethan oder gesprochen werden soll, zuerst gut vorgezeigt oder vorgemacht, sodann, falls es nöthig ist, so erklärt, daß niemand ohne Kenntniß desselben sei; hierauf werden durch Nachahmen (mag dies nun durch Wiederholung der Erläuterung der Sache, oder durch Einprägung in das Gedächtniß, oder durch Darstellung mit der Hand geschehen) Versuche gemacht, und zwar so lange und so sorgfältig, daß das Vorbild aufs sorgfältigste wiedergegeben wird. Auf diese Weise allein ist's möglich, daß kein Tag dahingeht, ohne einen Strich zu hinterlassen[109]), ja, keine Stunde, in der nicht ein neuer Wissenszuwachs augenscheinlich eingetreten ist.

70. (Das **sekundäre** Studium ist zweifach.) Sekundär oder Studium zweiten Ranges habe ich dasjenige genannt, welches den vorgenannten zur Unterstützung dient, und zwar 1. das Geschichtsstudium, 2. die nach Gefallen eingerichteten Geistesübungen und 3. extraordinäre

Aufgaben, die manchen außer der Ordnung überlassen werden (s. darüber §. 83).

71. 1. Weil nämlich das Geschichtsstudium die Sinne sehr ergötzt, die Phantasie anregt, die Bildung schmückt, die Sprache bereichert, das Urtheil über Dinge schärft, die Klugheit stillschweigend bildet ꝛc., so verlange ich, daß es der beständige Begleiter der primären Studien durch alle Klassen sei. Aber es ist auch selbst so abzustufen, daß es mit den Klassenzielen jener Studien in Uebereinstimmung ist; z. B. der dritten Klasse (eher kann und soll es nämlich nicht begonnen werden, da den Anfängern sonst selbst die Nomenklatur der Sachen für die Geschichte gegeben werden müßte[110]) könnte eine Auslese von Geschichten, die sich auf das alltägliche Leben beziehen, zugetheilt werden, von moralischen Erzählungen nämlich, die geeignet sind, Liebe zum Guten und Widerwillen gegen das Böse hervorzurufen. Für die vierte, die philosophische Klasse würde sich nicht übel die Geschichte natürlicher Dinge, seltenere und wunderbarere Vorgänge in den Werken Gottes darstellend, empfehlen. Der fünften oder logischen Klasse würde sich die mechanische Geschichte, welche Genüsse des menschlichen Geistes, Fragen und Erfindungen, zu Fragendes und zu Findendes vorführt, anzuschließen sein. Der politischen Klasse würde gute Dienste leisten die rituale Geschichte, welche Gewohnheiten verschiedener Völker in verschiedenen Dingen zu erzählen hätte. Für die letzte Klasse würde ein angenehmer Begleiter die allgemeine Geschichte sein, die den Lauf der Jahrhunderte und in ihnen das manigfache Ringen der menschlichen Klugheit und Dummheit (untereinander und mit der göttlichen Vorsehung), die wunderbaren Wechselfälle u. s. w. zum Gegenstande hätte.

72. (2. Das Studium verschiedener Uebungen.) Weil die **Uebung** allein Künstler schafft, uns aber das Streben innewohnt, die Menschen aller Dinge kundig, in allen gewiegt und daher zu allen geschickt zu machen, so verlangen wir, daß alle Klassen von der Praxis der Lernenden in lebhafter Bewegung sind, und zwar durch beständige Uebungen im Lesen und Schreiben, im Wiederholen und Wettkämpfen, im Uebersetzen und Rückübersetzen, im Disputiren und Deklamiren ꝛc. Wir wollen demnach die Uebungen dieser Art eintheilen in Uebungen a. der Sinne, b. des Verstandes, c. des Gedächtnisses, d. der Geschichte, e. des Stils, f. der Sprache, g. der Stimme, h. der Sitten und i. der Frömmigkeit.

73. a. Uebungen der Sinne sind vor allem nöthig und dürfen nirgends und niemals unterbrochen werden, weil die Sinne für den Geist die Leiter zur Wissenschaft sind. Wir müssen also darauf hinwirken, daß alles, wovon wir verlangen, daß es unsere Schüler

wissen, den Sinnen vorgeführt werde, auf daß die selbst gegenwärtigen Objekte den Sinn berühren, bewegen, anziehen, der Sinn aber wiederum den Verstand, und solchergestalt nicht wir zu den Schülern reden, sondern die Dinge selbst. Denn wie Gott mit uns in dieser Schule der Welt verfährt, wo er diese ganze Schaubühne der Natur mit Gemälden, Statuen und Bildern erfüllt hat, und zwar mit sichtbaren, betastbaren, schmeckbaren, hör- und riechbaren, durch die er nicht heimlich, sondern mächtig unterweist, während er nur sehr wenige Vorschriften durch sein Wort hinzufügte: so soll auch in unserer Schule verfahren werden, damit das, was über die Dinge selbst zu wissen nöthig ist, durch die Dinge selbst gelehrt werde, d. h. es sollen, soweit möglich, die Dinge selbst zur Anschauung, Betastung, Anhörung, Aussprechung 2c. hingestellt werden, sei dies nun durch die wirklichen Dinge oder durch stellvertretende Abbildungen. Für diese Uebung des Sinnlichen wird es obliegen, alle Wände der Lehrzimmer, außerhalb und innerhalb, mit Bildern, Schriften, Sinnsprüchen, Reliefs 2c. anzufüllen; doch davon eingehender unten.

74. Auch die Bücher können mit Bildern dieser Art angefüllt werden; weil so mit dem für diesen Zweck einmal gemachten Aufwande allen Schulen gleichzeitig gedient würde. Es würde auch dauerhafter sein, und man könnte dann die Schüler nicht bloß in den öffentlichen Lehrzimmern unterrichten, sondern an jedem beliebigen Orte. Wenn es jedoch zu erreichen ist, so möge beides gemacht werden, daß sowohl die Wände, wie die Bücher Bilder aller möglichen Dinge, die wir der Jugend tief einflößen wollen, vorführen, daß ihnen überall, wohin sie auch die Augen wenden, Gegenstände entgegentreten. Doch gilt hier auch: Besser Ueberfluß, als Mangel.

75. b. Die Uebungen des Verstandes werden in der Regel fortdauernd sein bei den einzelnen nach unserer Methode eingerichteten Unterrichtsstunden; denn hier ist es Regel, jedes Pensum zuvor zu erläutern und durch Vorschriften zu illustriren (man möge nur alsbald das Verlangen an die Schüler stellen, zu zeigen, ob und wie sie es aufgefaßt haben); denn da wir hier stets Menschen bilden, nicht Papageien, so müssen sie beständig durch das helle Licht des Verstandes geführt werden. Es wird jedoch gut sein, am Ende jeder Woche und vor den Ferien nach Ermessen des Lehrers Wiederholungen zu veranstalten. Das Examen beziehe sich auf alles, was in dieser Woche, diesem Monate, diesem Vierteljahre getrieben worden ist; auch mögen die Fleißigen, Sicheren und Willfährigen gelobt, die anderen getadelt werden.

76. c. Auch die Gedächtnißübungen sollen beständig fortdauern; denn durchaus richtig ist, was Quintilian[111]) sagt: Wir wissen

soviel, wie wir mit dem Gedächtniß festhalten. Wir bürden aber den Schülern keineswegs auf, sich privatim mit Auswendiglernen abzuquälen, sondern durch genügende und angenehme Wiederholung des klar Erkannten bewirken wir, daß alles von selbst haften bleibt. Um sich zu überzeugen, ob dies so Gelernte festsitzt, kann eine solche Art der Uebung eingerichtet werden, daß den Schülern Gelegenheit geboten wird, sich gegenseitig aufzurufen, wer von zweien im Stande ist, die früheren Pensa genauer wiederzugeben. Dies könnte z. B. in den einzelnen Wochenprüfungen geschehen, daß ein Niederer einen Höheren angesichts sämtlicher Mitschüler zu einem Wettkampf des Gedächtnisses herausforderte; der dem Sieger zukommende Kampfpreis würde der höhere Platz sein. So kann durch gegenseitigen Wetteifer (indem die Tiefersitzenden das Verlangen haben, aufzusteigen, die Höhersitzenden aber befürchten müssen, degradirt zu werden) der Fleiß aller angestachelt, und das Gedächtniß, die Schatzkammer der Weisheit, in hohem Grade bereichert werden.

77. d. Die Geschichtsübung könnte bei den Gedächtnißübungen mit geleistet werden, insofern sich hierin auch die Schüler gegenseitig aufrufen können; hier aber mag man die Sache etwas anders ordnen. Es mag nämlich eine Stunde angesetzt werden (z. B. Montags die Mittagsstunde bald nach dem Essen), in welcher dem Zötus der ganzen Schule die gewöhnlichen kaufmännischen Zeitungen vorgelesen werden, wofern solche zu haben sind. Ist das nicht der Fall, so mag aus dem französisch-belgischen Merkur[112]) vorgelesen und erklärt werden, was sich im letzten Halbjahr irgendwo auf der Erde Denkwürdiges zugetragen hat. Es wird dies einen dreifachen Nutzen haben; 1. trägt es zur Befestigung im Gebrauch der Sprache bei, 2. zu einer gewissen Kennenlernung der Zeitgeschichte, z. B. welche Könige jetzt leben, mit welchen sie in Frieden leben und mit welchen sie Krieg führen, ferner diese und jene Völker, sodann, welche Treffen geliefert worden sind, und mit welchem Erfolge, welche Städte belagert und eingenommen worden sind ꝛc. 3. Endlich lernen sie nebenher mit die Geographie und die Lage der Länder kennen, indem der Lehrer diesen in solchen Sachen Unkundigen alles ausführlicher auseinandersetzt, als der Verfasser dies gethan hat, der die Thatsachen für die mit Personalien und Lokalitäten Vertrauten in der Kürze zusammengefaßt hat.

78. e. Die gewöhnlichen Stilübungen sollen ebenfalls täglich und zwar in der letzten Nachmittagsstunde abgehalten werden; es soll damit erreicht werden, daß die Hand sich gewöhne, des Geistes bereitwilliger Vermittler zu sein. Es hindert jedoch nichts, auch außerordentliche Uebungen zu veranstalten; z. B. man gebe den Schülern, von Klasse 3 anfangend, den Rath, öfters Briefe zu schreiben, sei dies nun

an abwesende Verwandte oder Freunde, oder zwei bestimmte Schüler gegenseitig, und zwar über einen gewissen Gegenstand. Dabei mögen die Zehntmänner aufpassen, daß niemand von seinen Untergebenen diese Art der außerordentlichen Uebungen aussetze. Der Lehrer aber frage von Zeit zu Zeit, vielleicht monatlich, nach, wie viel Briefe, an wen und wie fleißig ein jeder im abgelaufenen Monate enworfen habe. Dann lasse er den oder jenen Brief den einen oder andern Schüler, den er selbst namhaft macht, vorlesen. Schließlich gebe er Gelegenheit, daß der, welcher glaubt, fleißiger, als gewöhnlich, oder glücklicher gewesen zu sein und vor dem bereits Gehörten etwas Ausgezeichneteres geleistet zu haben, aufsteht und seine Arbeit vorliest. Es ist kaum zu glauben, wieviel diese Art der Uebung zur Schärfung des Geistes und Stiles beiträgt.

79. f. Die Sprache würde eine gute Uebung erhalten, wenn in der lateinischen Schule nur lateinisch gesprochen würde. Es empfiehlt sich aber auch für den einzelnen Fall, um die Reinheit zu befördern, außer der Zeit Gespräche zu veranstalten, und zwar in folgender Weise. Wir bestimmen nämlich hier als Fleißeswächter, Verbesserungsfahne genannt, ein Büchlein aus weißem Papiere, Priscianomastix oder Priscianspeitsche[113]) geheißen, welches dem, der gegen den Priscian verstoßen hat, als Zuchtmittel in die Hand gegeben wird; darein hat er alsbald einzutragen, was er gegen die Latinität gefehlt hat. Es entsteht auf diese Weise ein Fehlerverzeichniß, das den Nutzen hat, daß die Schüler, wenn sie öfterer hineinsehen und kennen lernen, wo sie am meisten Fehler gemacht haben, die Fehler vermeiden lernen. Dies wird namentlich eintreten, wenn Abstufungen der Strafe festgesetzt werden, in der Weise nämlich, daß die Strafe für den, der zum erstenmale fehlt, gelinder ist, strenger dagegen, wenn er denselben Schnitzer wieder macht, am strengsten aber, wenn er sich desselben zum drittenmale schuldig macht; denn es läßt dies die äußerste Nachlässigkeit erkennen, daß der wiederholt Bestrafte doch nicht zur Einsicht kommt. Eine solche Priscianspeitsche wird den Nutzen bringen, daß sie sich in acht nehmen lernen, denselben Fehler nicht wieder zu machen; besonders wird sie helfen, die Idiotismen oder gemeinen Sprachweisen, die Hungarismen, Slavonismen und Germanismen[114]), durch welche vorzugsweise das Latein verdorben zu werden pflegt, leichter entfernen. Die Priscianspeitsche soll nicht sowohl eine Strafe für einen begangenen Fehler, sondern ein Schutzmittel gegen einen zu begehenden sein; denn sie soll dem Schüler Gelegenheit geben, eigene und fremde Fehler zu sehen und sich abzugewöhnen.

80. g. Uebungen der Stimme bietet die Musik dar, indem täglich in und außerhalb der Schule geistliche Lieder gesungen werden.

Hiervon ist niemand zu dispensiren, weder der Adliche, noch der Bürgerliche; alle sollen sich nach Davids Exempel gewöhnen, dem Herrn zu singen und Psalmen anzustimmen, sowohl in den Versammlungen der Andächtigen in Kirche und Schule, als auch privatim. Dem Figuralgesange sind ebenfalls bestimmte Stunden zuzuweisen. Auch der Gebrauch von Musikinstrumenten ließe sich einführen; er würde namentlich dem Adel wohlanstehen.

81. h. (Uebung der Sitten.) Da unser Unterricht auf etwas Höheres abzielt, als bloß Sprachkundige zu bilden, so ist ganz besonders Sorge zu tragen, daß die Sitten aufs beste gebildet werden. Es soll dies zum Schmucke und zu einem liebenswürdigen Umgange aller dienen, insbesondere aber zu einer vorzüglichen Gewandtheit der Adlichen in der Verrichtung ihrer Geschäfte und zu einer edlen Würde in Worten, Geberden und Handlungen. Es sind also auch Uebungen zu veranstalten, durch welche die Jünglinge dahin gelangen, daß sie ehrenwerthe Dinge geschickt und beherzt treiben. Diese werden folgenderart sein. 1. Der Lehrer wird Achtung geben, daß die Jünglinge alles, was sie treiben, mit aufmerksamem Geiste thun, ohne Kleinmüthigkeit und ohne Augen und Gesicht wegzuwenden. 2. Es wird ihnen öfter aufgetragen, dieses oder jenes Geschäft zu besorgen, diese oder jene Sendung auszuführen, dies oder das zu verrichten und mit geschickten Worten und in richtiger Ordnung Bericht zu erstatten, was und wie etwas geschehen ist. Obschon dies bisweilen nicht nöthig wäre, indem der Lehrer irgendetwas besser selbst oder durch einen andern ausführen könnte, so sind doch — um den Fleiß der Schüler zu üben, daß sie sich gewöhnen, ihre Verrichtungen geschickt zu treiben — diese Uebungen keineswegs zu unterbrechen, am wenigsten bei denen, bei welchen man beabsichtigt, daß sie thätige Menschen werden. Wenn wir das Schreiben beim Schreiben, das Malen beim Malen, das Singen beim Singen lernen, so lernen wir auch das Thätigsein bei der Thätigkeit und die Verrichtung von Geschäften, indem wir sie verrichten. 3) Es geschieht auch dadurch, daß die ganze Schule und jede Klasse derselben das Bild eines Staates abgiebt, der seinen Senat und Senatsvorsitzenden, seinen Konsul, Richter oder Prätor hat. Sie sind zu üben, an gewissen Tagen in öffentlicher Versammlung Gericht zu halten, um das zu repräsentiren, was in einem wohl geordneten Staate geschieht. Dies wird auch dazu beitragen, die Jugend fürs Leben vorzubereiten, indem sich diese an die Geschäfte gewöhnt.

82. i. Die Uebungen der Frömmigkeit werden darin bestehen, daß nicht gestattet wird, anders zu Bett zu gehen und aufzustehen, sich zu und von Tische zu begeben, die Studien zu beginnen und zu schließen, als unter Ausgießung gottergebener Seufzer, unter

Hersagen von Gebeten und Gesang von Liedern, unter frommer Lesung und Einübung des göttlichen Wortes, damit sie sich gewöhnen, zu sehen, daß alles in Gottes Namen eröffnet und geschlossen werde, und darauf zu merken, daß der hauptsächliche Lehrer, der uns bildet und erleuchtet, der große Spender alles Guten, nicht dieser oder jener Mensch, sondern Gott sei, dem allein wir unsere Seele zuzuwenden haben, und je reiner wir sie ihm zuwenden, um so heller sei sie zu erleuchten, je demüthiger sie sich vor ihm niederläßt, um so reichlicher werde sie empfangen den Zufluß seiner Gnade.

83. Es sind von den Studien zweiten Ranges noch gewisse extraordinäre Aufgaben übrig, die bestimmten Personen zuzuweisen sind. Das Lesen gewisser Schriften, die des Kennenlernens werth sind, erfordert gleichwohl nicht eine mühsame Erklärung, noch zu diesem Zwecke die Gegenwart und Leitung des Lehrers. Dahin gehören die Zwiegespräche des h. Castalio, die Unterredungen des Erasmus und dessen Schrift über die Sitten, die Gespräche des Vives und seine Einleitung in die Weisheit, die Briefe von Textor, Manutius, Seneca u. a., die geschichtlichen Schriften des Nepos, Justinius, Curtius ꝛc., endlich verschiedene Dichter und Schriften andern Inhalts [115]).

84. Derartige extraordinäre Lektionen sind aus drei Gründen zuzulassen, und zwar 1. weil die Pensa der öffentlichen Lektionen nach den mittelmäßigen Talenten bemessen sind; damit also die geweckteren Köpfe sich nicht unbeschäftigt vorkommen, wenn sie bei einem und demselben Gegenstande länger aufgehalten werden, als es ihre Fassungskraft erfordert, so mag es ihnen gestattet sein, sich freier zu bewegen und Schriftsteller, die von dem Pensum der Klasse nicht abweichen, durchzufliegen; es wird durch solches Lesen der Kursus des gerade gegenwärtigen Studiums nicht gestört, sondern vielmehr befestigt werden. 2. Weil auf diese Weise auch der Fleiß der übrigen und die Liebe zu den Studien um so mehr angeregt wird, nämlich mit Hilfe des Wetteifers, da niemand (außer ganz indifferente Subjekte) unter den letzten wird sein wollen. 3. Weil sie da lernen und sich unter Anleitung der Lehrer gewöhnen, einen Schriftsteller rationell zu lesen.

85. Es wird hier eine gewisse Klugheit obwalten müssen, erstens, daß nicht sogleich zu Anfange des Lehrkursus einer Klasse, bevor sie sich an die eigentlichen Schriften und Lektionen gewöhnen, ihnen gestattet werde, etwas außer der Reihe zu treiben und damit den Geist vollzupfropfen, sondern erst nach Ablauf des ersten, zweiten oder dritten Monats. Zweitens, daß nicht demselben Schüler erlaubt wird, verschiedene Autoren zu lesen; sondern einer liest immer dasselbe, verschiedene

Verschiedenes, daß nicht Verwirrung eintrete. Der Lehrer vertheile sie nach seiner Meinung an diejenigen, die er für geeignet hält, mache ihnen Mittheilung über die Eigenthümlichkeiten und den Stil des Schriftstellers, lehre ihnen die Art, mit Nutzen zu lesen, Bemerkenswerthes auszuwählen und ins Tagebuch einzutragen. Endlich rufe er einmal in der Woche in einer Extrastunde diese Schüler zusammen, nehme Kenntniß, wieviel jeder in seinem Autor gelesen, und lasse sie die Exzerpte vorlesen oder aus dem Gedächtniß vortragen. Dies geschehe, während alle übrigen zuhören, damit die andern, wenn ihnen etwas Schönes oder Bemerkenswerthes vorkommt, es auch in ihre Tagebücher eintragen können. So wird das, was der einzelne Nützliches gelesen, allen zugute kommen, auch den Langsameren, die, ohne durch jenes Extralesen ermüdet zu werden, doch der Quintessenz desselben theilhaftig werden können.

86. Es folgen nun die **tertiären** Studien; diese tragen nicht sowohl zur inneren Kultur des Geistes, als vielmehr zur äußeren Beweglichkeit des Körpers und dadurch zur Anregung und Förderung der Geistesfrische bei. Hierher gehören insbesondere Spiele und dramatische Darstellungen.

37. Durch die Spiele nehmen wir wahr, daß die Bewegungen des Körpers und Geistes in der Jugendzeit keineswegs zu verhindern, sondern vielmehr aufzusuchen und anzuregen sind; sie müssen jedoch mit Klugheit geleitet werden, damit sie sich ohne Schaden und mit Nutzen ausbilden. Dieser Art sind 1. Uebungen des Körpers und der Gesundheit, welche durch Bewegung geschehen, als da sind Laufen und Springen nach einem Ziele, mäßiges Ringen, Ballspiel, Kegeln, Blindekuh und andere Bewegungen ähnlicher Art, die sich ohne Verletzung des Anstandes ausführen lassen. Von Nutzen wird es auch sein, hinauszugehen und im Hofe oder Garten zu spazieren, immer jedoch mehr in Gemeinschaft, als einzeln, damit sie sich im Gespräch üben und ergötzen nach Herzenslust. 2. Es können auch Spiele gestattet werden, die im Sitzen auszuführen sind, aber nur solche, die Gelegenheit bieten, den Scharfsinn zu üben, wie Schach und ähnliche. Der Gebrauch von Karten und Würfeln ist schlechterdings zu untersagen, einmal, weil es Glücksspiele sind, dann, weil sie durch die Unsicherheit des Ausgangs die Gemüther leicht in Aufregung bringen, und endlich, weil sie wegen ihres gemeinen Gebrauches in schlechtem Ansehen stehen.

88. Daß theatralische Aufführungen, namentlich Lustspiele, von manchen Schulen ausgeschlossen sind, ist mir nicht unbekannt; jedoch sprechen dafür, daß sie beibehalten und, wo sie nicht vorkommen, eingeführt werden, gute Gründe. Denn 1. kann durch diese

gleichsam öffentlichen Aufführungen auf einem Theater vor Zuschauern der menschliche Geist zum Scharfsinn mächtiger, als durch irgend welche Ermahnungen, oder auch durch die ganze Kraft der Schulzucht angehalten werden. Daher kommt es, daß fürs Gedächtniß bestimmte Sachen demselben leichter eingeprägt werden, wenn sie so leibhaftig vorgeführt, als wenn sie bloß gehört oder gelesen werden; zahlreiche Verse, Gedenksprüche, ja ganze Bücher werden auf diese Weise leichter gelernt, als weit kleinere Sachen lediglich durch Einpauken. Ferner (2.) ist es auch für spätere Dinge — eins folgt ja aus dem andern — ein vortrefflicher Sporn für die Schüler, wenn sie wissen, daß entweder das Lob des Fleißes, oder andrerseits die Schmach der Trägheit angesichts vieler vorgetragen werden soll. Dann ist (3.) eine solche öffentliche Probe des Fleißes der ihnen Anvertrauten auch für die Lehrer selbst ein Sporn, zu glauben, es hänge von ihrem Lobe ab, ob die Ihrigen im Schauspiele auftreten dürfen, und eine Veranlassung, es an Dienstbeflissenheit nicht fehlen zu lassen. Ebenso ergötzt es (4.) auch die Eltern und bewirkt, daß sie die Kosten nicht scheuen, wenn sie sehen, daß ihre Söhne schön vorwärtskommen und öffentlich gefallen. (5.) Auf diese Weise kommen hervorragende Talente auch besser zum Vorschein, und es wird leichter offenbar, zu welchem Studium sich einer vorzugsweise eignet, als auch, wer von den Armen vor den andern werth ist, befördert zu werden. Endlich (6.) — und dies ist die Hauptsache, ja es genügt allein schon, um theatralische Aufführungen zu empfehlen — weil das Leben der Menschen (zumal derer, die für Kirche, Staat und Schule bestimmt sind, je nach ihrer Beschaffenheit, wie die Schule sie zur Ausbildung erhält) der Unterredung und Darstellung gewidmet sein soll, so wird in dieser Weise — durch Vorbilder und Nachahmung — die Jugend kurz und angenehm dahin gebracht, daß sie Verschiedenes an den Dingen zu beobachten, auf Verschiedenes aus dem Stegreif Antwort zu ertheilen, ein schickliches Geberdenspiel zu entfalten, Gesicht, Hände und den ganzen Körper nach Beschaffenheit der Umstände zu gestalten, die Stimme zu bewegen und zu verändern, mit einem Worte: jegliche Rolle wohlanständig zu spielen und in allen diesen Dingen — unter Beiseitelegung aller ans Bäuerische streifenden Schüchternheit — unbefangen zu sein sich gewöhnt.

89. (Erster Einwand, betr. das Schimpfliche der Schauspielerei.) Dem gegenüber kann der Einwurf gewisser Leute nichts gelten, bei den Alten sei es schimpflich gewesen, als Schauspieler aufzutreten. Denn 1. ist dies nicht so ganz allgemein wahr, da feststeht, daß Cicero, ein so großer und im Ehrenpunkte so anspruchsvoller Mann, mit dem Schauspieler Roscius[116]) Freundschaft gepflogen hat. 2. Wir wollen keineswegs das Schauspieler-Gewerbe anpreisen, son-

dern lediglich die Vorbildung für ernste Dinge mittels dieser heiteren Sachen (versteht sich in einer diesem Lebensalter angepaßten Form). 3. Die Sujets der alten Lustspiele waren in der Regel leichtfertig, läppisch und unsauber, die Verse unsauber und unaussprechbar; Kuppler, feile Dirnen, Schmarotzer, verschlagene Diener, zügellose und verschwenderische Jünglinge und mehr dergleichen gab es da, das besser ist, ungekannt zu bleiben, geschweige denn, daß ein gesitteter Jüngling die Rollen solcher Unflätereien spielen sollte. Aber wir können schöne und merkenswerthe Geschichten auswählen (heilige oder profane, erdichtete oder thatsächliche, darauf kommt nichts an), welche für gebildete Leute dermaleinst zu wissen nöthig sind, und hier durch eine angenehme und leibhaftige Darstellung sich nicht nur gründlich einprägen, sondern auch noch überdies zur Erwerbung jener Gewandtheit und Fertigkeit im Darstellen beitragen, von der wir wünschen, daß die Jünglinge sie sich allenthalben aneignen.

90. Zweiter Einwand, die Gestaltung der Rollen betr. Es ist mir nicht unbekannt, daß es gewissen frommen Leuten ein Greuel ist, eine gewöhnliche Maske vors Gesicht zu nehmen und Frauengewand anzulegen, weil dies Gott (5. Mos. 22, 5) verboten haben soll. Aber Gott verbietet dort nur die Verhüllung von Freveltaten und ihre Vorwände; für ein solches Vergehen fehlt aber hier auch selbst der Schein. Dann kann ja aber beides durch unsere Methode vermieden werden durch Hinweglassung aller fremden Geschichten und theatralische Behandlung unserer klassischen Aufgaben. Diese heiteren Uebungen — gleichsam schöne Vorbereitungen für ernste Dinge, und ohne die wir vergeblich auf eine volle Geisteskultur hoffen — werden so einzuschränken sein, daß allvierteljährlich eine theatralische Aufführung stattfindet. Ueber die Art der Ausführung später Eingehenderes.

7. Ordnung der Pausen und Ferien.

91. Bisher (von §. 59 an) sprachen wir von der Ordnung der Arbeiten; jetzt kommen wir zur Ordnung der schulfreien Zeit. Denn wenn nicht dauerhaft ist, was der Abwechselung mit Ruhe entbehrt, wir aber die Geister so üben wollen, daß sie ausdauern können, so ist es in der That nothwendig, daß auf die Arbeiten Erholungen, Pausen der Ruhe eintreten. Welcher Art sollen diese Unterbrechungen nun sein? Antwort: Stündliche, tägliche, wöchentliche und jährliche. Es ist nämlich erforderlich, daß nach der angespannten Geistesarbeit einer jeden Stunde ein Ruhepunkt von einer halben Stunde gegeben werde, nach dem Mittags- und Abendessen aber mindestens eine Stunde zum Spazierengehen und zur Unter-

haltung, und nach vollendeter Tagesarbeit endlich acht Stunden für Ruhe und Schlaf, nämlich von abends 8 bis früh 4 Uhr. Ferner soll zweimal in der Woche, Mittwochs und Sonnabends, der ganze Nachmittag von der Schularbeit frei und zu privaten Geschäften und Erholungen bestimmt sein. Sodann soll zu den jährlichen christlichen Festen (Weihnachten, Ostern und Pfingsten) eine Woche vorher und eine nachher und endlich der Weinlese wegen ein voller Monat schulfrei sein.

92. Wenn jemand meinen sollte, daß wir bei Bestimmung der Ferien allzu freigebig gewesen wären, so möge er nur bedenken, daß immer noch für die ernsten Studienarbeiten volle 42 Wochen übrigbleiben, in jeder Woche aber 30 Stunden. Und das macht im Jahre 1260 Stunden; uns geht aber nach den Gesetzen unserer Methode keine Stunde ohne einen neuen, tüchtigen Zuwachs der Bildung dahin; bedenke, welche Fülle von Bildung und Weisheit der ganze Zeitraum eines Jahres, wieviel endlich volle sieben Jahre anzusammeln hoffen lassen!

93. Ich füge für alle durch sämtliche Klassen parallel laufenden Arbeiten eine Uebersichtstabelle bei. Je einfacher diese ist, desto sicherer läßt sich hoffen, daß alles vor Verwirrung und Unannehmlichkeiten bewahrt bleiben wird.

Vormittagsstunden:

1. Von 6 bis 7 Uhr: Lesen und Wiederholung des Liedes und der Schrift, und Gebet.
2. Von 1/2 8 bis 1/2 9 Uhr: Hauptaufgabe der Klasse, mehr theoretisch.
3. Von 9 bis 10 Uhr: Dasselbe mehr praktisch.

Nachmittagsstunden.

1. Von 1 bis 2 Uhr: Musik oder eine angenehme mathematische Uebung.
2. Von 1/2 3 bis 1/2 4 Uhr: Geschichte.
3. Von 4 bis 5 Uhr Stilübungen.

Die panſophiſche Schule.

Zweiter Theil.

Spezielle Beſchreibung der ſieben Klaſſen dieſer Schule.

Wir wollen ſogleich die Klaſſen im Abriſſe darſtellen, und weil wir vorausſetzen, daß jede ihr beſonderes Lehrzimmer hat, der Reihe nach durchmuſtern:

1. Was für eine Ueberſchrift wir jeder Klaſſe geben wollen, und aus welchem Grunde;
2. mit welchen Abbildungen wir die Wände ſchmücken wollen;
3. welche Andachtsübungen zu Anfange und Ende der Arbeiten angeſetzt werden ſollen;
4. welche klaſſiſchen Schriften als Hauptpenſum zu traktiren ſind;
5. was für mathematiſche Uebungen nach der Mahlzeit;
6. was da und dort an Geſchichte;
7. was für Stilübungen einzurichten ſind und in welcher Weiſe;
8. welche Nebenſtudien getrieben werden ſollen und wie;
9. welche Spiele und Erholungen (von welcher beſonderen Art für dieſe und jene) zu geſtatten ſind, und
10. welche Wiederholungen, Prüfungen und theatraliſchen Aufführungen in den einzelnen Klaſſen eingerichtet werden ſollen.

I. Vorhofsklaſſe.

Οὐδεὶς ἀναλφάβητος εἰσίτω[117]).

Keinem völlig Ungelehrten ſei der Eingang geſtattet.

1. Ueberſchrift. Der Gedanke der Ueberſchrift iſt der, es ſolle niemandem, der der Schrift noch unkundig iſt, ſondern nur denen, die

lesen können, der Zutritt gestattet sein. Denn wollte man die aufnehmen, welche des Lesens noch unkundig sind, so würde dies einen Aufenthalt geben nicht allein für den Lehrer dieser Klasse, sondern für die gesamte Schülermasse. Die Weisheitsrekruten sollen also ihre Exerzitien in den ersten Elementen anderswo abthun, daß sie hier die Lehrfertigkeit mitbringen.

2. Abbildungen des Lehrzimmers. Daß aber die hier Aufgenommenen überall, wohin sie sich wenden, Informationen für ihre Sinne haben, so müssen alle vier Wände des Zimmers mit allen den Dingen bemalt sein, welche hier gelehrt werden sollen; also

a. recht sauber geschriebene Buchstaben der lateinischen Schrift (Groß- und Kleinbuchstaben, Druck- und Schreibschrift), von denen sie das Schönschreiben lernen.

b und c. Eine Uebersicht der Deklinationen und Konjugationen, welche die Anfänger beim Dekliniren der Nomina und beim Konjugiren der Verba so lange anschauen sollen, bis sie es überdrüssig haben, von dem Vorgeschriebenen abhängig zu sein, und es ihnen, nachdem sie die Sache gründlich erfaßt und durch den Gebrauch befestigt, vergnüglicher ist, alles aus dem Gedächtnisse herzusagen, als durch Hinschauen die Augen in Anspruch zu nehmen.

d. Ganz kurze Sinnsprüche, die wichtigsten Lebensregeln enthaltend, die sie gegen Ende des Klassenjahres dem Gedächtniß einprägen sollen.

3. Religion. Für die geistlichen Uebungen sind zuzutheilen die Hauptstücke des Katechismus nebst einigen ganz kurzen Liedern und Gebeten.

4. Das klassische Buch. Das erste Buch führt den Namen Vestibulum, d. h. Vorhof[118]); es enthält die Hauptbestandtheile der Dinge, aus denen die Welt besteht, und die Wurzeln der Wörter, aus denen die Sprache erwächst, und umfaßt somit die ersten und untersten Grundlagen unserer Erkenntniß nebst hinzugefügter kindlicher Sittenlehre.

5. Auch der Mathematik ist hier schon ein Pensum zuzutheilen, daß man erkenne, daß kein Scherz gewesen, was Platon über die Thüre seiner Schule geschrieben: Es trete kein der Geometrie Unkundiger hinein! Denn es war ein weiser Grundsatz im Alterthume, daß die in die Studien der Weisheit einzureihende Jugend nöthig habe, von der Kenntniß der Zahlen und Maße auszugehen und darin vorgeübt zu werden; da ja in derselben Weise, wie die Welt und alles Harmonische nach Zahl, Maß und Gewicht konstruirt ist und konstruirt wird, auch unser Geist durch Betrachtung der Zahlen, Maße und Gewichte zu einer vernunftgemäßeren Untersuchung der Dinge selbst Licht

und Scharfsinn erlangt. Daher ist auch der Wissenschaft, welche sich mit dem Quantitativen der Dinge beschäftigt, der Name der Wissenschaften[119]) beigelegt worden; und in der That sind dem der Mathematik Unkundigen viele Geheimnisse der Dinge verschlossen. Wenn wir die Unsrigen also der Schule der allgemeinen Weisheit zusenden, so bestimmen wir berechtigtermaßen in diesem Vorhofe der göttlichen Weisheit, daß sie zugleich mit den Buchstaben auch die Zahlen schreiben, aussprechen und verstehen lernen. Das wird schon aus Rücksicht darauf nöthig sein, daß sie im Stande sind, die Zahlen zu verstehen, welche in dem für die Vorhofsklasse bestimmten Buche enthalten sind. Folgendes ist der Anfang der Zahlenlehre. Aus der Geometrie geben wir ihnen nichts, als daß wir sie Punkt und Linie bilden lassen; aus der Musik die Stufen der Töne und Schlüssel, nebst der Anwendung des Solmisirens[120]). Es ist nämlich unwürdig, daß Pfleger der Musen der Musik[121]) unkundig sind; daher auch Themistokles einstmals, als er die Leier zurückwies, für einen ziemlich ungelehrten Mann gehalten wurde.

6. Für die Geschichte ist kein besonderes Buch bestimmt; es genügt da das Buch der Klasse. Daraus kann den Schülern bei dieser oder jener Vokabel etwas in ihrer Muttersprache erzählt werden, bloß um ihre Ohren und ihre Phantasie zu kitzeln und ihren Geist mit Liebe zur Geschichte zu erfüllen.

7. Die Stilübung wird ebenfalls nichts weiter sein, als ein Abschreiben der Vokabeln, Uebersetzung und Rückübersetzung, Deklination und Konjugation, bald aus dem Buche oder von der Wand, bald aus dem Gedächtnisse. Gegen Ende des Schuljahres jedoch können auch Verbindungen der Worte zu Sätzen versucht werden.

8. Eigentliche Nebenstudien ordnen wir nicht an, außer Schönschreiben und Zeichnen, damit sie sich darin durch Privatfleiß sorgfältiger ausbilden.

9. Spiele sind gestattet, und zwar solche, die dem Alter und der Volksgewohnheit angemessen sind.

10. Theatralische Aufführung wird das öffentliche Examen sein, und zwar so, daß sich die Schüler selbst wechselseitig in Bewegung setzen, indem sich jeder einen Widerpart erwählt und diesem mit Fragen zusetzt, und zwar am Ende des ersten Vierteljahres aus dem 1. Kapitel des Vestibulum, am Ende des zweiten aus dem 2. und 3., nach dem dritten aus den übrigen Kapiteln, und nach Ablauf des Schuljahrs aus der vestibularen Grammatik.

Wenn dies richtig gehandhabt wird, so werden die Kämpfer

dieses ersten Gefechts gute Beute wegtragen, nämlich die ersten und untersten Grundlagen der lateinischen Sprache und mit ihr der Philosophie und Logik.

II. Eingangsklasse.

Οὐδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω.

Kein der Maße Unkundiger trete ein.

1. Aus dem Gesagten muß der Sinn bereits erhellen. Denn da der Gebrauch der Zahlen hier schon öfter vorkommt und um die Unterschiede der Dinge größeres Licht zum Vorschein kommt, so ist es nöthig, daß die Anfänge der Mathematik, wie wir sie für die erste Klasse angegeben haben, mitgebracht werden.

2. Bilder des Lehrzimmers. Es wird hier gut sein, daß von den ausgezeichneteren unter den im Buche dieser Klasse beschriebenen Dingen (welche hierzulande für die lebendige Anschauung nicht zu haben sind) Bilder vorhanden sind, und zwar auf der einen Seite der natürlichen, auf der andern der künstlichen Dinge. Die andern beiden Seiten nehmen grammatikalische Erinnerungen ein, ganz besonders von dem, was in nothwendiger Rücksicht auf die Muttersprache zu beachten ist.

3. Religion. Ein Wäldchen Frömmigkeitsübungen ist hinzuzufügen, nebst den in dieser Klasse zu erlernenden Katechismuslehren.

4. Als klassisches Buch wird hier angewendet der 2. Theil des Schulunterrichts [122]), enthaltend die äußere Anordnung der Dinge und der Sprache, in dreieiniger Zusammenstellung, nämlich das lateinisch-muttersprachliche Lexikon, die volle und deutliche Grammatik, entsprechend dem natürlichen und einfachen Baue der Sprache, und den Janual- oder Eingangsklassentext sachgeschichtlich.

5. Mathematik. Vom Rechnen sollen sie Addition und Subtraktion lernen, aus der Geometrie die Flächenfiguren, aus der Musik die Solmisation [120]) perfekt.

6. Als historisches Buch dient auch hier nichts Anderes, als der Text der Janua. Wenn der Lehrer diesen in einer für die Geschichte bestimmten Stunde wiederholt und aus irgend einem Stoffe, den sie bereits in einer Frühstunde so durchgegangen haben, daß Worte und Inhalt gefaßt worden sind, bei passender Gelegenheit einige nützliche Sachen den Schülern in angenehmer Weise erzählt und Ohren und Geister damit ergötzt, so wird es ihm, wenn er ein fleißiger Lehrer

ist, leicht gelingen, das Verlangen zu entzünden, öfter Geschichtliches zu vernehmen.

7. Die Stilübungen umfassen auf dieser Stufe den mündlichen Ausdruck, den Bau der Sätze und Perioden. Sie sollen bei jedem Worte (Hauptwort, Eigenschaftswort, Zeitwort, Verhältnißwort, Umstandswort ꝛc.) die von ihm abhängigen Worte zu finden und nach den Regeln aufzubauen verstehen. Wenn diese Uebung sechs Monate fortgesetzt worden ist, so mögen sie anfangen, aus Worten durch Zusammenstellung Sätze aller Art zu bilden, und sich darin ein ganzes Vierteljahr üben. Im letzten Vierteljahre mögen sie sich üben, Perioden aufzulösen und zu bilden.

8. Nebenfächer sollen auch hier nicht getrieben werden, daß wir nicht die zarten Naturen, die wir zu zersplittern uns zeither gescheut, belästigen. Das Eine aber mögen sie ganz treiben — es bildet ja die Grundlage alles Unterrichts — nämlich die äußeren Unterschiede der Dinge, und dann die Nomenklatur genau erfassen und die erfaßte festhalten.

9. Die Arten der Spiele mag der Lehrer bestimmen.

10. Theatralische Uebungen werden darin bestehen, daß der Text der Janua in schlichte Fragen und Antworten aufgelöst und diese Gespräche dann auf der Bühne von einigen aufgeführt werden.

III. Klasse der Halle.

Οὐδεὶς ἀλάλητος εἰσίτω.

Keiner trete ein, der nicht des Sprechens kundig ist.

1. In diesem Sinne ist das zu verstehen, in welchem Cicero sagt, der könne nicht lehren fürs Lernen, der nicht zu sprechen verstände. Denn wenn es Eigenthümlichkeit dieser Klasse ist, die Rede auszuschmücken — wie kann jemand etwas ausschmücken, was noch nicht da ist? Es ist also Kenntniß der einfachen und natürlichen Sprache für den erforderlich, welcher hier eintritt, oder aber sein Verweilen hier wird fruchtlos sein.

2. Bilder. Wenn man die Wände dieses Zimmers mit geistreichen Plänen [123]), desgleichen auserlesenern Erinnerungen für die Ausschmückung der Sprache erfüllt, so wird dies von trefflichem Nutzen sein.

3. Religion. Hier kann eine Zusammenfassung der Lieder, Psalmen und Gebete stattfinden. Weil aber hier das Lesen der heil.

Schrift beginnt, so soll von einem Auszuge der Bibel (der zwar mit den Worten der Schrift selbst hergestellt, aber zusammengezogen und der kindlichen Auffassung angepaßt sein soll) der erste Theil in die Hände gegeben werden. Dadurch, daß davon täglich ein Stück nach dem Gebete gelesen, erklärt, wiederholt und dem Gedächtnisse eingeprägt wird, werden sie gewöhnt werden, mit Gott und frommen Gedanken Verkehr zu haben.

4. Das Fundamentalbuch dieser Klasse wird sein der 3. Theil des Schulunterrichts [124]), umfassend die Ausschmückung der Dinge und der lateinischen Sprache. Ihm sind angefügt Vorschriften für den gewählten Stil und ein Verzeichniß, genannt lateinisch-lateinisches Lexikon; sie enthüllen die Kunst, die Sprache in tausendfach verschiedener Weise zu variiren. (Merke: Die 2. Klasse zeigt der reinen lateinischen Sprache Quellen; diese dritte wird die Bächlein und Flüsse vorführen.)

5. Mathematik. Vom Rechnen tritt hier Multiplikation und Division hinzu nebst dem Gemälde des Cebes [125]), aus der Geometrie die Figuren der Körper. Aus der symphonischen oder Harmonie-Musik: die ersten Versuche lateinischer Poesie, nebst auserleseneren Versen Catos, Ovids, Tibulls u. a.

6. Das Historische wird sich hier auf eine Zusammenfassung von merkwürdigen Beispielen aus der heil. Geschichte beschränken, um das Streben nach Tugenden und den Abscheu vor den entgegengesetzten Fehlern einzupflanzen.

7. Stil. Andere Stilübungen giebt es hier nicht, als die in Veränderungen des Ausdrucks, der Sätze und Perioden bestehen, und zwar im ersten Monate allein durch Versetzung der Wörter und Glieder, im zweiten und dritten durch Vertauschung, was bedeutend schwieriger ist, im vierten und fünften durch besondere Idiotismen [126]), im sechsten und siebenten durch Tropen und Figuren [127]), im achten und neunten durch Erweiterungen, im zehnten durch Zusammenziehungen (wer nämlich die Wege des Erweiterns kennt, wird dann sehr leicht in umgekehrter Ordnung zusammenzuziehen wissen). Im elften Monate endlich kann das System des Metrums versucht werden.

8. Nebensächliche Beschäftigungen dieser Klasse noch zuzutheilen, trage ich Bedenken. Sie haben an den eigentlichen Aufgaben genug zu thun, wenn sie die so manigfachen Arten der Sprachveränderung klar erfassen, recht beachten und geschickt nachahmen wollen. Und eine reiche Frucht werden sie von dieser Klasse von dannen nehmen, wenn sie im Stande sind, jeden lateinischen Schriftsteller zu beleuchten und hierauf alles in dieser gebildeten Sprache auszuführen.

9. Gewisse Arten der Erholung können zu bestimmten Stunden entweder gestattet oder angeordnet werden.

10. Theatralische Aufführungen im Gewande des Lustspiels sind unter dem Titel **die Schule ein Spiel** einzurichten (oder sind es bereits schon); sie bieten die allerangenehmsten Handlungen dar, indem alles bei der Benennung lebendig vorgeführt werden kann.

IV. Philosophische Klasse

nebst untergeordnetem Studium der griechischen Sprache.

Οὐδεὶς ἀνιστόρητος εἰσίτω.

Kein der Geschichte Unkundiger trete hier ein.

Die Ueberschrift will sagen: Die Regeln der Dinge zu fassen ist der nicht im Stande, der die Dinge selbst noch nicht erkannt hat. Denn man muß erst wissen, daß etwas ist, ehe man zu erforschen beginnt, woher und wie es ist. Jenen wird also zu erkennen gegeben, daß für sie allein die Thür der Philosophie offenstehe, welche (aus den Schulbüchern der beiden vorhergehenden Klassen) die Dinge in der Welt äußerlich zu erläutern, zu benennen, umzutaufen und dadurch zu unterscheiden angefangen haben, während ihnen dadurch, daß sie von dem Aeußeren ins Innere durchdringen, freigestellt ist, die Eingeweide der Dinge selbst zu durchforschen. Daß andere als für das Studium der Philosophie noch nicht geeignet anzusehen sind, kann als sicher gelten.

2. Bilder. Das Lehrzimmer dieser Klasse soll Bilder enthalten, welche die Zerlegung der Dinge darstellt, ferner arithmetische, geometrische, mechanische ꝛc., desgleichen eine Anatomie, ein chemisches Laboratorium mit allen seinen Requisiten ꝛc.

3. Religion. Für die Pflege in den religiösen Uebungen wird ein besonderes Buch anzufertigen sein, welches die auserlesenen Lieder und Psalmen, nebst den Formeln zu Gebeten früh und abends, vor und nach den Lektionen, vor und nach Tische enthält. Diesen mag ein Auszug aus dem neuen Testamente folgen, das Leben Christi und der Apostel, und die wichtigsten Reden und Lehren so enthaltend, daß aus den vier Evangelisten eine einzige fortlaufende Geschichte entsteht, u. s. w.

4. Als klassische Schrift dient der vierte Theil des Schulunterrichts, enthaltend den ersten Palast der Weisheit, in

welchem eine Wanderung durch das Reich der Geschöpfe in der Weise ausgeführt werden soll, daß offenbar wird, durch welche Gewalt alles in der Natur geschieht. Hier findet auch eine weitere Veredelung der Sprache (es wird nämlich alles in einem den Dingen angemessenen Stile geschrieben) und eine glänzendere Erleuchtung des Verstandes durch direktes Betrachten aller Gegenstände statt.

5. Mathematik. Aus der Arithmetik wird hier das Rechnen mit Proportionen — gewöhnlich Regeldetri genannt [128]) — und aus der Geometrie die Trigonometrie gelehrt, woran sich die Grundlehren der Statik schließen. Dazu kommt die Instrumentalmusik.

6. Geschichte. Die Naturgeschichte [129]) wird den Geistern einen großen Genuß und ein Licht darbieten, um alles Natürliche besser zu verstehen; sie ist aus Schriften, wie Plinius, Aelian u. a. [130]), zusammenzusetzen.

7. Stil. Als Lehrer für die Stilübungen wären bereits die alten Schriftsteller hinzunehmen. Da aber das Studium der griechischen Sprache dieser Klasse zuzuweisen ist (es bleibt nämlich von den ordentlichen Unterrichtsstunden keine übrig, die sich jenem Gegenstande zutheilen ließe, ihn aber auf Extrastunden zu verlegen, ist nicht rathsam, weil er sonst zu gering geschätzt werden dürfte), so wollen wir den Stilübungen die letzte Nachmittagsstunde zukommen lassen; wir glauben nicht, daß die Uebungen im lateinischen Stile — die ja auch in der folgenden Klasse wieder mit aller Kraft in Angriff genommen werden — dadurch Abbruch erleiden, zumal da die Geschichten dieser Klasse, im glatten Stile der Autoren geschrieben, verschiedene Formeln über manigfache Dinge liefern, und durch das nachfolgende grammatische und rhetorische Examen auch bewirkt werden kann, daß darauf aufgemerkt werde.

8. Nebenfächer. Als Nebenfach für diese Klasse gilt die griechische Sprache. Obwohl ich nicht in Abrede stelle, daß diese Sprache an sich schwierig ist und manche wüste Einöde hat, so muß, da doch eine gediegenere Bildung, wie sie diese Schule verlangt, der Kenntniß dieser Sprache in keiner Weise entbehren kann, die Beschwerde — wenn es eine ist — überwunden werden. Ich hoffe aber, sie wird nicht so groß sein, einmal, weil es nicht für jeden Gelehrten erforderlich ist, sie vollständig zu erlernen; sodann, weil das, was zum Verständniß des neuen Testamentes ausreicht (und darum handelt sichs vorzugsweise), nicht von großem Belang ist; sodann, weil, wenn ja einige Dornen übrig geblieben wären, diese mit Hilfe einer guten Methode beseitigt und für die zurückbleibende Arbeit soviel Angenehmes bereitet werden kann, daß bei wöchentlich vier Stunden, die auf diesen

Gegenstand verwendet werden, offenbar am Ende der Klasse, also nach Ablauf eines Jahres, die Schwierigkeiten überwunden sein müssen; also daß das ganze neue Testament griechisch gelesen und verstanden und damit die Schriften des Evangeliums ohne Ausleger, so wie sie aus dem Munde und der Feder der Apostel hervorgegangen sind, von den Schülern der folgenden Klassen verstanden werden können. Es wäre dies ein großer Gewinn, die Wässer des Lebens aus den Quellen selbst mit Nutzen zu schöpfen; man könnte aber außerdem noch aus der heidnischen Gräcität manches an ausgezeichnet schönen Sinnsprüchen, Sentenzen und ganzen Schriften auf uns herüberleiten.

9. Ueber die Spiele will ich nichts sagen, weil gewünscht werden muß, daß sich die Schüler allgemach von diesen mehr den ernsten Dingen zuwenden. Wohlanständige Erholungen für Körper und Geist sollen weder der menschlichen Natur, noch können sie schon diesem Alter verwehrt werden.

10. In der philosophischen Klasse ein philosophisches Schauspiel aufzuführen, ist durchaus nicht ungereimt. Derart würde sein: Der Cyniker Diogenes in Szene gesetzt, oder Ueber das Kurzphilosophiren; das Drama liegt bereits vor und ist in den lateinischen Schulen bereits dreimal mit Beifall gegeben worden.

V. Die logische Klasse.

Οὐδεὶς ἀφιλοσόφητος εἰσίτω.

Keiner, der des Philosophirens unkundig ist, möge hier eintreten.

1. Damit ist gesagt: Wenn jemand den Geist, den Beschauer der Dinge, noch nicht mit den Bildern der Dinge erfüllt hat, so kann er auch nicht die Bilder darin beleuchten, so oder so ordnen und prüfen. Denn was soll man da sehen, suchen, prüfen, wo noch nichts ist? Hierher paßt sehr richtig jener Ausspruch: Der reine Logiker ist ein reiner Esel. Damit wir also nun die Leute nicht zu Eseln machen, so wollen wir keinen zulassen, der nichts, als den reinen Verstand (d. h. die tabula rasa oder leere Tafel, auf die noch nichts geschrieben ist, wie Aristoteles zu sagen liebte) mitbringt. Er gehe zuvor hin und erfülle sich den Geist mit Bildern von Dingen, die sorgfältig von den Dingen genommen sind (wie wir in der vorhergehenden, der philosophischen Klasse angeordnet haben). Und dann möge er kommen und lernen, den Schatz des Zusammengebrachten (und noch Zusammen-

zubringenden) in seine Schranken zu weisen zu sofortigem und bewußtem Gebrauche.

2. Bilder werden die auserleseneren Regeln der Logik und gewisse kunstreiche Darstellungen von Ausflüssen des Geistes und Ausbreitungen über das Bereich der Dinge bieten, oder beides, oder was sonst noch Nützliches ersonnen werden kann. Denn er hat nicht Muße, jene Sache zu verfolgen; er wird Muße haben, wenn es die Sachen fordern, während das Leben sein Begleiter ist[131]).

3. Eine Zusammenfassung der Andachtsübungen wird hier Lieder, Psalmen und Gebete enthalten, gleichsam als neuen Zunder des heiligen Feuers, anzuzünden auf dem Altare des Herzens. Hinzukommen wird ein Auszug aus der ganzen Bibel oder ein biblisches Handbuch, Janua des Heiligthums genannt[132]), das die Hauptsachen der ganzen heil. Schrift (Geschichten, Lehren, Aussprüche) mit den eigenen Worten der Schrift, aber zusammengezogen, enthält, und zwar so eingerichtet, daß im Zeitraume von einem Jahre das Ganze abgethan und der Kern der heil. Schrift mit dem Verstande (und ein großer Theil auch mit dem Gedächtnisse) erschöpft werden kann. Wenn aber in jeder Morgenstunde ein Kapitel aus dem griechischen N. Testamente hinzugefügt wird, so könnte ebenfalls in Jahresfrist das griechische N. Testament erledigt werden. (Dasselbe hat nämlich 260 Kapitel; soviel erste Morgenstunden haben auch 43 Wochen, auf die Woche 6 Stunden gerechnet.)

4. Als klassisches Buch ist hier der 5. Theil des Schulunterrichts zu gebrauchen; er enthält Ausflüge des menschlichen Geistes in verschiedene Künste, nebst den Grenzen, durch welche er eingeschlossen ist, dem Blicke vorgeführt. Hier betrachtet nämlich der Verstand, bereits erfüllt von den Bildern der Dinge, zu sich selbst zurückkehrend, sein eigenes Wesen, d. h. nachdem er die Dinge, eigene und fremde, in sich aufgenommen, prüft er, um pünktlich und kunstgerecht die Meinungen von der Wahrheit allenthalben zu unterscheiden. Dieses Werk wird ein dreigetheiltes sein. Erstens ein materieller Theil, welcher denjenigen Theil der Pansophie enthält, welcher die Erfindungen und das zu Erfindende des menschlichen Geistes und die Kraft der auf die Geschöpfe sich ergießenden Kunst erläutert. 2. An Stelle des formalen Theils wird die logische Kunst so ausgestattet sich befinden, daß erhellt, die ganze Werkstatt der menschlichen vernünftigen Ueberlegung sei so eingerichtet, daß alles mit Hilfe der analytischen, synthetischen und synkritischen (zusammenstellenden oder vergleichenden) Methode gefunden, in die Ordnung eingefügt und das Wahre vom Wahrscheinlichen und Falschen unterschieden werden könne. Drittens wird ein Repertorium oder Verzeichniß aller Dinge beigegeben,

welche der menschliche Geist finden kann und zu finden pflegt, sowohl, wenn er auf dem rechten Standpunkte sich befindet, als auch, wenn er auf diesem oder jenem Abwege umherirrt.

5. Mathematik. Für die Ergötzungen am Nachmittage werden hier dienen:

a. Vom Rechnen Gesellschafts-, Mischungs- und Falsirechnung [133]),
b. aus der Geometrie die Längen-, Ebenen- und Höhenmessung,
c. aus der Geographie und Astronomie die Lehre von beiden Kugeln im allgemeinen,
d. aus der Optik einige Hauptlehren.

6. Um im historischen Studium zu Größerem weiterzuschreiten, bestimmen wir, daß die mechanische Geschichte, darstellend die Erfindungen der Dinge (wo, wann, woher, durch welche Veranlassung dieses oder jenes entweder zufällig entdeckt, oder durch Ueberlegung aufgespürt und ausgekundschaftet worden ist), hier als sehr angenehme Nahrung der Geister dargeboten werden soll [134]).

7. Für den Stil Meister herbeizuholen, ist nun Zeit, und zwar nehme man sie aus der Zeit selbst, da Latium in Blüte stand. Denn obwohl sich unsere Schule mehr der Sachen befleißigen, und jeder kluge Mann billigerweise lieber eine mit Cicero selbst in Verbindung stehende Weisheit, als eine dumme Geschwätzigkeit will, so gebietet doch die höhere Klugheit, lieber beides zugleich zu wollen, als eines allein. Es ist wie mit den glänzenden Edelsteinen, die wir lieber in Gold, als in Blei gefaßt sehen, wie andrerseits goldene Ringe mehr durch Edelsteine, als durch Glasstücken geschmückt werden. Es muß also Mühe darauf verwendet werden, daß das vom Geiste Empfundene mit schönem Ausdrucke auch ausgesprochen werde. Da nun aber verschiedene Grade des Stiles existiren, so muß man nach unserer Meinung auf dieser Stufe jenen mittleren, den Sachen angemessenen Stil bilden, wie er den Geschichtsschreibern eigen ist. Und deswegen müssen in dieser Klasse des Stiles wegen die besten Historiker — Cornelius Nepos über die berühmten Feldherren Griechenlands, Curtius über die Thaten Alexanders, Cäsar mit seinen Kommentaren, Justinus u. a. — traktirt werden.

8. Nebenstudien giebt es hier nicht, außer daß diejenigen, welche den Wunsch haben, im Griechischen vollkommener zu werden, einiges aus den besseren Schriftstellern kursorisch lesen, z. B. die Reden des Isokrates, die leicht zu verstehen und an schönen Aussprüchen voll sind, desgleichen die Moralien des Plutarch, Sirach ꝛc.

9. Unter die Erholungsspiele wären zu rechnen Räthselauflösungen.

10. Ein recht schönes Schauspiel würde geben ein Wettstreit der dreieinigen Kunst Grammatik, Logik und Metaphysik, zuerst ein Kampf über den Vorzug und schließlich eine freundliche Uebereinkunft, alles im Reiche der Weisheit weise zu verwalten. Dieses Drama, 50 Personen enthaltend, bietet viel Annehmlichkeit. Auch bietet es vielfach Licht, die Künste der Rede, der Ueberlegung, der Handlungen richtiger von Grund aus aufzufassen.

VI. Politische Klasse.

Οὐδεὶς ἀλόγιστος εἰσίτω.

Keiner trete ein, der nicht vernünftig denkt, oder der der Logik nicht kundig ist.

1. Es ist nämlich der Logik eigen, daß sie der menschlichen Berechnung Grenzen setzt; Staatsmännern [135]) aber ist es, wie man glaubt, ganz besonders eigen, von vernünftigen Gründen sich leiten zu lassen und andere darnach zu leiten.

2. Die Bilder werden in kunstreichen, die Kraft der wahren Ordnung und der Fesseln enthaltenden Darstellungen bestehen. Von dieser Art würde ein Bild des menschlichen Körpers sein, das ihn in vier verschiedenen Formen darstellt, 1. mit Wegfall gewisser Glieder, 2. mit Gliedern überladen (zweiköpfig, dreiäugig, vierhändig ꝛc.), 3. mit mißgeformten, oder auch mit zwar richtig gestalteten, aber voneinander getrennten, nicht zusammenhängenden Gliedern, und 4. den vollständigen Körper, die Theile verbunden, schön gestaltet ꝛc. [136]).

3. Die für die Frömmigkeit nöthigen Uebungen sind dieser Stufe entsprechend einzurichten; für den Religionsunterricht aber diene der vollständige Text der Bibel.

4. Als klassisches Buch diene hier das dritte Palatium der universellen Weisheit, welches die Klugheit der menschlichen Gesellschaft (wie weit sich jene ausbreitet) zur Anschauung bringt. Denn was bisher am Lichte gesammelt worden ist, das muß — da alles dieses dem menschlichen Verkehre sich zuwendet — als besser zur Stillung der Zustände des menschlichen Lebens dienend vor die Augen gestellt werden.

5. Mathematik. Ergötzungen für den Nachmittag werden geben: in der Arithmetik die Logistik [137]), aus der Geometrie die Architektonik, aus der Geographie das Welttheater in engem Rahmen

schön zusammengefaßt, nebst jenem Theile der Astronomie, welcher die Planetentheorie und die Lehre von den Finsternissen enthält.

6. Die dieser Klasse zugetheilte Geschichte ist die der religiösen Gebräuche, die, wenn sie gut ausgeschmückt ist, in hohem Grade ergötzt und von schönem Nutzen ist.

7. Des Stiles wegen werden Schriftsteller erläutert, die höheren Rang einnehmen, so in Prosa Sallust und Cicero, von den Dichtern Virgil und Horaz ꝛc. Ueber die Art und Weise, wie diese zu behandeln sind, ist in den Büchern über die neueste Methode, Kapitel XVII, gesprochen worden; hier ist über die Art, wie die Uebungen des Stiles zu fördern sind, hinzuzufügen. Sie sollen sich (zumal da sie grammatisch, rhetorisch und logisch geübt sind) gewöhnen, sich frei über Sachen zu äußern, mag dies nun bestehen in einem kunstgerechten Sprechen aus dem Stegreif (etwa über einen Gegenstand, den der Lehrer aufgegeben hat, oder über ein Thema, das ihnen als Stoff zu einer Disputation vorgekommen ist), oder in einem zuvor meditirten, doch nicht allzu langen Vortrage über schwierigere Aufgaben. Dies haben sie in freiem Stile alle zu thun, keiner ausgenommen. Uebungen in gebundenem Stile sind dagegen nicht allgemein vorzunehmen, da es durchaus richtig ist, daß Dichter vielmehr geboren, nicht gemacht werden. Und ein gediegener Gebrauch (sei es in der Kirche, sei es im Staate) läßt sich von der Dichtkunst ja kaum erhoffen; bei der knapp zugemessenen, kaum für das Allernothwendigste ausreichenden Zeit ist es aber nicht gerathen, mit unnützen oder doch nur in geringem Grade nützlichen Dingen die Jugendzeit in Anspruch zu nehmen. Es ist besser, sie zu lehren, wie sie nach dem Vorbilde der Ameisen und Bienen in der Jugendzeit Hilfsmittel für den Winter erwerben, als daß sie, wie die Grille, den Sommer mit Gesang verbringen und nachher hungern. Schön ist es, wie Muret[138]) seinen Bruder von der Dichtkunst abräth. Schlechte Verse zu machen, sagt er, ist schimpflich; mittelmäßige, nicht ruhmvoll; gute zu machen, schwieriger, als daß es einem zu thun möglich wäre, der anderes zu treiben hat. Doch sind deshalb die Dichter nicht ungelesen zu lassen, oder gar dichterische Uebungen zu verhindern, wenn sich einer zu ihnen hingerissen fühlt. Denn eine unglaubliche Lieblichkeit hat jenes Ebenmaß der Worte, Gedanken, Erfindungen nach Zahl, Maß und Gewicht der Glieder; eines der edelsten Vergnügen für Ohr und Herz berauben sich und ihre Schüler jene Pedanten, welche selbst vor dem poetischen Studium zurückschrecken und ihre Schüler davon abhalten.

8. Von Nebenstudien kann ich nichts anderes empfehlen, als daß es dem Privatfleiße aller Schüler dieser Klasse überlassen werde, gute, auf Anrathen der Lehrer ausgewählte Schriftsteller zu lesen und

von seltenen Worten, schönen Redensarten, insbesondere aber von trefflichen Gedanken, und so also von dem ganzen Safte derselben sich Auszüge zu machen. Es ist ihnen auch anzurathen, sich zu gewöhnen, gedankenreich zu sprechen und treffende Aussprüche in Bereitschaft zu haben, die sie bei passender Gelegenheit, wie den Pfeil nach dem Ziele, geschickt hinschwirren lassen; auch mögen sie sich gegenseitig um die Wette in dieser Fertigkeit üben. Sollten einige außerdem von Liebe zu einem tieferen Studium des Griechischen erfaßt sein, so gestatte, ja empfehle man ihnen das Lesen gewisser Schriftsteller, z. B. Historiker, wie Thukydides, Dichter, wie Hesiod, u. a.

9. Ueber die Erholungsarten ließe sich manches sagen; doch überlasse ich das dem Urtheile; nur darauf halte man, daß sie weder ganz fehlen, noch ihrer zu viel sind, und daß nichts Unanständiges und Gefährliches dabei vorkomme.

10. Theatralisch kann aufgeführt werden: Salomo, fromm, weise, reich und berühmt, dann abweichend, Pflichtverletzer, zur Strafe gezogen und wieder zur Einsicht kommend. Oder: Tragödie über die Eitelkeiten der Welt.

VII. Die theologische Klasse.

(Dieser ist das Studium der hebräischen Sprache beigegeben.)

Οὐδεὶς ἀσεβὴς εἰσίτω.

Kein Gottloser trete ein.

1. Den Sinn dieser Inschrift giebt die heil. Schrift an, wenn sie sagt: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Sie ist jene wahre Weisheit, die in eine arglistige Seele nicht Einzug hält, noch wohnet in dem Körper, der der Sünde unterthan ist. Hieran werden bei ihrem Eintritte die dieses Heiligthum betreten Wollenden mit Recht ermahnt.

2. Bilder. Die bildlichen Darstellungen werden der heiligen Schrift entnommene Stoffe wiedergeben und dadurch den Kern dieser göttlichen Weisheit geheimnißvoll skizziren. Eine Wand kann auch die Tabellen der hebräischen Grammatik enthalten; desgleichen können (auch an den andern Wänden, an den Thüren, Fenstern, am Katheder) ausgewählte hebräische Sinnsprüche angeschrieben sein, welche dann beim ersten Angriffe des theologischen Studiums den Neulingen den

Sinn beibringen und mit Liebe zu dieser heiligen Sprache erregen, dann aber auch mit Ergötzen erfüllen ꝛc.

3. Als Andachtsmittel werden dienen a. die auserlesensten Psalmen und Kirchengesänge, b. die ausgesuchtesten Gebete, sowohl aus der heil. Schrift zusammengetragen, als auch aus den berühmtesten Theologen und einigen frommen Glaubenshelden entlehnt, c. eine Sammlung dessen, was zu glauben, zu thun und zu hoffen ist, in den Worten der Schrift selbst, täglich zu lesen.

4. Als Klassenbuch dient hier das letzte Palatium der Weisheit, die letzten menschlichen Dinge unter dem Himmel der Weisheit (nämlich den Verkehr der Geister mit Gott) dreigetheilt darstellend. Und zwar

a. eine Zusammenstellung der Aufschwingungen des Geistes zu Gott mittels der Stufenleiter der Dinge, die sind, waren und sein werden. Hier wird das ganze Universum (wiederum nach der bekannten Ordnung der Schriften der Janua) so durchschritten, daß aus Anlaß jedes Dinges, des guten sowohl, wie des bösen, kund werde, was uns darüber entweder Gott in der Schrift, oder die gesunde Vernunft lehrt, wie Himmel und Erde und was darinnen ist, die Ehre Gottes verkündigen und sein anbetungswürdiges Wesen verehren lehren, wie sie dienen der Frömmigkeit zum Lohne, der Gottlosigkeit zur Strafe ꝛc. ꝛc. In Summa, die zu dieser Weisheit geleiteten Jünglinge müssen gebildet werden, aus allem, was den Menschen zu Gesicht kommt oder ins Herz dringt, Befestigungsmittel für den Glauben, Belebungsmittel der Liebe und Stützen der Hoffnung gegen die ewige Barmherzigkeit zu gewinnen, damit sie sich, eingetaucht in das Licht der wahren Weisheit, überall, wohin sie sich wenden, vom göttlichen Lichte umflossen fühlen, und unter dem Himmel bereits durch himmlischen Ruhm unter einander zu leuchten anfangen.

b. An Stelle des Formalen wird hier ein Schlüssel der Bücher Gottes beigegeben, d. h. eine praktische Richtschnur, wie man (zum Behuf der Heiligung) die göttlichen Schriften nützlich lesen, wie man die Werke Gottes in der Welt gleichsam als unsere Erzieher zu Gott betrachten, und endlich, wie man mit Nutzen die Kundgebungen des Gewissens, als eines uns von Gott gegebenen Ermahners, Erziehers, Richters und Zeugen hören solle. Vielleicht ließe sich auch der Parallelismus des dreifachen Buches Gottes, nämlich der dreifache Kommentar über die göttlichen Schriften — 1. durch die Schrift selbst, 2. durch die Berechnungen des Geistes und 3. durch die sinnliche Wahrnehmung — anfügen. Als Kommentare dieser Art haben wir die Methodenbücher Kap. 23, §. 14 ff. gewünscht; sind aber diese Wünsche gut, so muß für eine so erwünschte Sache, wie sie immer anfangs beschaffen

sein mag, ein Anfang gemacht werden. Wo aber soll es geschehen ohne eine universale Schule der Weisheit? und in dieser wiederum wo bequemer, als an diesem Orte?

c. Hinzugegeben könnte werden ein theologisches Verzeichniß alles dessen, was in den Geheimnissen des Heiles — sei dies nun wahr und strenggläubig oder irrig und ketzerisch — enthalten ist, darbietend die eigenen Grundlagen.

5. Zu den mathematischen Ergötzlichkeiten können Ergänzungen gegeben werden. Aus dem Gebiete des Rechnens können das die heiligen Zahlen sein, wie sie über die ganze Schrift verstreut sind; sodann die heilige Baukunst nach dem Maßstabe der Arche Noäh, der mosaischen Stiftshütte, des salomonischen und ezechielischen Tempels, des neuen Jerusalems (Offenb. 21, 10 ff.) erläutert. Aus der Astronomie aber kann die Berechnung und das ganze System der heiligen Chronologie genommen werden.

6. In dieser Klasse wird allgemeine Geschichte getrieben, zusammengezogen in eine gewählte Uebersicht, doch alle Hauptveränderungen des Menschengeschlechts umfassend, allein mit besonderer Rücksicht auf die Kirche, um deren willen die Welt ist und besteht, damit zur Anschauung komme, wie hierin die ganze Gewalt der göttlichen Vorsehung zusammenläuft. Denn so wird es endlich möglich sein, den Lauf der Zeiten heilsam zu betrachten.

7. Auch Sprach- und Stilstudien sind hier vorzunehmen, damit in keiner Weise von der Harmonie der Methode abgewichen werde. Diese sollen aber göttlich und möglichst erhaben sein. Die dem geistlichen Amte sich widmen sollen, werden auf die im Lehrzimmer — das die ihnen einst anzuvertrauende Kirche vorstellen mag — abzuhaltenden frommen Versammlungen aufs beste Mühe wenden, und zwar einer täglich eine halbe Stunde; doch soll nichts vorgetragen werden, außer was aus den eigenen Aussprüchen Gottes (und zwar nach Inhalt, Ausspruch, Diktion und Stil) entnommen, aber vorzüglich bearbeitet, allen Zuhörern zu guten und frommen Empfindungen förderlich ist. Um dies zu erreichen, müssen die Vorschriften der göttlichen Rhetorik, nicht aber Reizmittel menschlicher Beredsamkeit beobachtet werden. Für die künftigen Staatsmänner wird es von Nutzen sein, in gleicher Weise sich in kurzen, aber scharf markirten Reden (darlegender, berathender, gerichtlicher Art) zu üben. Insbesondere mögen Reden vorkommen, wie sie angewendet werden, um bei öffentlichen Verhandlungen, bei Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen ꝛc., bei weisen Ansprachen die Anwesenden über das Nothwendige zu ermahnen und zu guten Bestrebungen zu bewegen.

8. Von Nebenstudien wird hier — neben der Lesung einiger ausgewählter älterer und neuerer Schriftsteller — die heilige hebräische

Sprache zu traktiren sein, und zwar das für alle künftigen Theologen Nöthige, das daher ausnahmslos so zu treiben ist, daß jeder am Schluß der Klasse für sich den biblischen Text lesen und verstehen kann. Dies läßt sich durch eine von Verschiedenen verschieden entwickelte Methode dieser alten Einfachheit der Sprache leicht erreichen. Wenn einzelne von den Staatswissenschaftlern sich dieser geringen Mühe, die ihnen die Möglichkeit verschaffen würde, zu hören, wie einst die Apostel und die Propheten in ihrer Sprache die großen Thaten Gottes redeten, nicht unterziehen wollen, so kann ihnen das nicht gewehrt werden; man muß sie vielmehr anlocken, daß sie in der Ueberzeugung, es sei schön, eine mit der Welt gleichaltrige Sprache zu verstehen, infolge des Verlangens, ein so hohes Alterthum (in Vergleich mit dem das Griechische und Lateinische neue Sprachen zu nennen sind) auch kennen zu lernen, nicht Bedenken tragen, eine so geringe Mühe darauf zu verwenden.

9. Erholungen sind auch hier zu gestatten, doch dürfen sie von den Studien der religiösen Klasse nicht abweichen.

10. Giebt es hier auch Schauspiele? Warum nicht? Ja sogar öfter, als in den anderen Klassen. Denn was im öffentlichen Leben geschieht, trägt den Charakter des Schauspiels an sich; daher sind die, welche in kurzem ins öffentliche Leben hinausgeschickt werden sollen, auch so zu üben, daß sie in der Oeffentlichkeit geziemend zu verkehren und den ihnen zufallenden Geschäften sich geschickt zu unterziehen verstehen, und das ist ja der Hauptzweck dieser Uebungen. Was soll also vorgenommen werden? Dem Lehrstoff dieser Klasse entsprechend könnten in lebendiger Darstellung vorgeführt werden: Die heroische Tugend des Glaubens, überwindend alle Hindernisse, — oder: Die lieblichen Früchte der wahren Frömmigkeit. Die Hauptrolle jenes Dramas, das bereits fertig vorliegt, ist Abraham; in diesem ist es David, und zwar unter dem besonderen Titel: David, der kleine, fromme, genügsame und verachtete, und dann große, liebenswürdige, berühmte und triumphirende.

Erörterung über die so eingerichtete Schule.
(Deliberatio.)

Nachdem im Vorhergehenden die Umrisse der siebenklassigen pansophischen Schule gegeben worden sind, finde ich, daß noch einige Fragen aufgeworfen werden können; und zwar folgende:

1. Ob die pansophische Schule thatsächlich oder bloß in der Einbildung bestehen wird.

2. Ob es möglich ist, so Vieles und Großes im Zeitraume von sieben Jahren den Geistern, und noch dazu kindlichen, fest einzuprägen.

3. Was liegt denen, die so weit geführt worden sind, ob, zu thun? Und

4. wie ist endlich alles dieses zur Durchführung zu bringen?

Um keine Zweifel übrig zu lassen, will ich auf das Einzelne Antwort geben.

Zu 1.

Sind Zeugnisse, in Worten ausgedrückt, noch nöthig, wenn Thatsachen vorliegen? Oder wenn jemand glaubte, es wäre hier noch nicht alles vorhanden, was den Menschen zur vollen Menschlichkeit bildet, so mag er zu erkennen geben, was er vermißt, sei dies nun inbezug auf Sprachen, Sachen, Sitten oder — worein sich alles auflöst — Frömmigkeit. Daß allerdings die lateinische Sprache, die für die Grundlage unserer gesamten heutigen Bildung gilt, hier gründlich gelehrt wird, wird thatsächlich feststehen, und zwar indem es anders getrieben, d. h. mit willigem Geiste verrichtet wird. Griechisch und Hebräisch soll aber als Zugabe dienen und zwar, um Gott selbst genauer kennen zu lernen. Wenn in den Realien hier nicht alles Einzelne gelehrt wird, so ist zu bedenken, daß dies weder versprochen, noch daß es möglich ist, daß ein Geist alle Einzelheiten in sich aufnehme, wenn jemand auch sein ganzes Leben sich damit beschäftigte; viel we-

niger, daß es möglich wäre, im Zeitraume von sieben Jahren in diesem Sinne alles zu erschöpfen. Und doch soll alles thatsächlich hier durch alle Klassen gelehrt werden; ja es soll sogar niemand aus dieser Schule entlassen werden, bevor er nicht das dreifache Buch Gottes bis zu Ende durchlaufen hat, nämlich bevor er nicht 1. weiß und versteht, was die Welt alles enthält, und den Nutzen aller Dinge innehat, und bevor er nicht im Stande ist, über alles (soweit sich dies auf alle wichtigeren Dinge erstreckt) zu sprechen; 2. bevor er nicht die Goldgruben seines Geistes gemustert und die daraus gegrabenen Schätze der Weisheit Gottes nennen kann, und endlich 3. bevor er nicht die heiligen Schriften — die Bächlein der geheimen Weisheit Gottes — nach ihrem literalen und mystischen Sinne (wiederum sage ich, soweit sich dies auf die Hauptsachen erstreckt) innehat.

Wenn wir diesem unserem so vollen Vorhaben in etwas untreu werden, so ist dies zu gestatten, bis daß von denen, welche der Herr nacheinander aufruft, alles vollendet werde. Denn es pflegt alles auf den Anfangsstufen unvollkommen zu sein, dann aber von den Nachfolgenden vervollständigt und vollendet zu werden. Ich habe es einstweilen unternommen, diese Anfänge auch herzurichten, mit Gott, damit niemand mit Recht den bekannten Ausspruch entgegenschleudern könne: *Von allem etwas, im ganzen nichts.* Denn ich erstrebe sowohl in allem, wie im ganzen nicht nichts, nicht etwas, sondern alles und das Ganze, d. h. die Grundlagen, die hauptsächlichsten Zusammenfügungen, die Hauptumstände und den Kern von allem; damit, wer dies eingesehen hat, über alles besonnen urtheilen, in keinem wichtigeren Stücke verderblich irren, und so, durch diese allgemeine Kenntniß aller Dinge verwahrt, in alle menschlichen und göttlichen Schriften und sodann in die Geschäfte des Lebens selbst zugelassen werden kann.

Zu 2.

Es entsteht ein anderes Bedenken: Ist es möglich, selbst dieses Hauptsächlichere in dem für die Behandlung desselben bestimmten Zeitraume von sieben Jahren von den Geistern, zumal kindlichen, erschöpfen zu lassen? Ich erwiedere: Wenn wir mit Hilfe der Methode zuwegebringen, daß die Arbeit der Lernenden vermindert, ihr Widerwille vernichtet, ihre Munterkeit angeregt wird, so habe ich das beste Vertrauen, daß auch den mittelmäßigen Köpfen in sieben Jahren alles angemessen sein wird. Sicher wird einer, der Kloppenburgs Nobile Triennium [139]) sieht, zugestehen, daß da den Geistern weit mehr Arbeit zugemuthet wird. Wenn aber dieses, das vielleicht nirgends praktisch erprobt worden ist, für vernunftgemäß gegolten hat, — wie dann jenes, wo mehr Zeit zugetheilt, weniger Aufgaben vorgeschrieben und eine bessere An-

leitung gegeben wird? Auch hat keinen Grund an dem Erfolge zu zweifeln, wer die Kraft des Fortschreitens (des arithmetischen, wie des geographischen) nicht verkennt, und diese ist staunenswerth. Mit Recht sagt jemand: Um schnell dahin zu gelangen, wohin man kommen will, ist es nicht sowohl nöthig, zu laufen, als vielmehr, nicht zurückzubleiben. Leicht läßt sich an zahllosen Beispielen zeigen, was die Ausdauer vermag. Bekannt ist das Wort und sehr wahr: Der Tropfen höhlt den Stein aus nicht mit Gewalt, sondern durch wiederholtes Niederfallen; so wird der Mensch nicht durch einen Gewaltakt gelehrt, sondern durch öfteres Lesen. Wie winzig klein sind doch die Körnchen, welche die Ameise fortträgt, und doch erheben sich dieselben in einem Sommer zu einem ansehnlichen Haufen. Mit kleinen Tröpfchen Blumensaftes füllt die Biene ihre Zellen. Sollte dasselbe nicht auch stattfinden, wenn unsere Bienlein unter unserer Leitung in einigen Stunden zunächst einige Worte und hierauf schöne Sprüchlein in ihrem Gedächtnisse zusammentragen und dies sieben Jahre so forttreiben? Wir hoffen, daß die Erfahrung selbst den Glauben hervorrufen wird; Gott aber möge das gute Vorhaben fördern.

Zu 3.

Es wird ferner gefragt: Was werden diejenigen anfangen, welche diese Schule durchschritten haben, zumal wenn es ihnen passirt, daß sie dieselbe erst mit dem 16. oder 18. Lebensjahre durchlaufen haben? Ich sage: Zuerst werden sie Gott danken, daß sie den Jordan glücklich überschritten und bei den Herrlichkeiten des gelobten Landes angekommen sind. Denn da sie bereits nicht mehr unkundig sind, die größeren Bücher Gottes zu lesen, so werden sie sich Zeit ihres Lebens in denselben höchlich ergötzen können; doch werden sie der Anleitung dazu nicht ferner bedürfen, nur eines oder mehrerer Genossen zu größerem Ergötzen.

Ferner können die so unterrichteten Jünglinge — falls sie noch nicht zu den Geschäften des Lebens, verhindert durch ihr Alter, taugen — Verwendung finden, indem man ihnen Kinder, besonders aus vornehmen Familien, zur Unterweisung übergiebt, und dies umsomehr, damit sich dadurch auch der Zustand des Vaterlandes zu bessern beginne.

Drittens, sollte es manchen begegnen, daß sie selbst dazu nicht berufen würden, so können sie bei dem Rektor der Schule (gleichsam bereits als öffentliche Studenten oder als ausexerzirte Soldaten) verbleiben und sich da für eine künftige Berufung, falls sie auf eine solche ihr Absehen gerichtet haben, besser vorbereiten. Denn schon ist die Zeit gekommen, sich zu entscheiden und einen bestimmten Lebensberuf, in welchem jeder Gott und der menschlichen Gesellschaft dienen könne, zu

erwählen und jeder auf sein besonderes Studium allen Fleiß zu verwenden. Denn der eine ergiebt sich ganz der Theologie, ein anderer der Heilkunde, wieder einer der Philosophie und dem Schulwesen, ein anderer vielleicht der Astronomie (auf daß jeder Zweig der Wissenschaften unter seinen Bürgern sein Vaterland habe), noch ein anderer begiebt sich in fürstlichen Dienst oder widmet sich dem wirthschaftlichen Leben (um es dermaleinst angenehm, ehrenvoll und fromm zum Nutzen der Familie und zum Schmucke für das Vaterland hinzubringen), und was sonst noch zur Bewahrung des öffentlichen Ansehens und der Ordnung geschehen kann. Nachdem er also in dieser Weise eine Eintheilung in Berufsklassen geschaffen, könnte der Rektor mit Rath zu Hilfe kommen, daß sie nicht unkundig sind, welche guten Schriftsteller sie zu traktiren haben, und wie mit Nutzen, wie sie Gelliansche Kollegien[140]) unter sich errichten sollen, nachdem allen die Gelegenheit zur Benutzung einer öffentlichen Bibliothek geboten.

Den Wohlhabenderen endlich (zumal die vom Adel und diejenigen, welche die Natur mit einem edleren Geiste ausgestattet hat) mag das Reisen zu anderen, in ihrer Bildung hervorragenderen Völkern empfohlen werden; nicht aber, damit sie Berge, Flüsse, Meere, Gebäude, die verschiedenen Trachten der Völker und das Aeußere ähnlicher Dinge betrachten und vielleicht nach Art der Kinder bewundern, sondern daß sie durch die Gespräche mit weisen Menschen, durch die lobenswerthen Gebräuche wohlgebildeter Völker vor denen, welche nichts sehen, als was bei ihnen daheim zu finden, geistig kultivirter hervorgehen.

Zu 4.

1. Da es Kunstregel ist, *nicht etwas zu thun, sondern etwas zu Stande zu bringen*, so entsteht die Frage: *Wie ist diese so bedeutsame Sache in Angriff zu nehmen?* Ich antworte: Leicht, dafern die Requisiten nicht fehlen, deren (außer der Gnade des höchsten Gottes und erhabener Obrigkeiten) vier vorzüglich zu nennen sind: **Bücher, Lehrzimmer, Schüler** und **Lehrer.**

2. Bezüglich der *Bücher* ist zu bemerken, daß der größte Theil der Schwierigkeit darin besteht, daß wir sie noch nicht alle, wie sie gebraucht werden, bereit haben. Denn die Nothwendigkeit, daß sie neu, nach den Gesetzen der Methode sorgfältig abgefaßt sind, wird durch folgende drei Dinge bewirkt. Erstens, weil wir noch keine anderen derartigen Bücher haben, welche wahre und vollständige Auszüge der drei Bücher Gottes enthalten und dadurch den Dienst, durchaus sichere Führer zu jenen zu sein, leisten. Zweitens, weil es nöthig ist, daß sie rein und ohne jede Beimischung von Andersgläubigkeit oder irgend welcher heidnischen Gemeinheit sind. Drittens, weil sie in großer An-

zahl vorhanden sein müssen, um für die, wie wir hoffen, große Anzahl der Lernenden auszureichen.

3. Der letztgenannten Schwierigkeit ist leicht beizukommen durch typographische Vervielfältigung, wenn nur alles für die Presse fertig wäre. Aber noch ist dies nicht der Fall; der Gegenstand schreckt begreiflicherweise ab; denn eine so große Anzahl und nach so sorgfältigen Ideen skizzirte Bücher herzustellen, erscheint als eine immense Arbeit; sie kann auch nicht von einem Menschen geleistet werden, zumal von einem solchen, den das Alter bereits gebrochen hat, und dem der Tod im Rücken sitzt.

4. Da ich aber mehr als zwanzig Jahre mit Beobachtungen über diesen Gegenstand hingebracht habe, und ein gut Theil des Stoffes bereit liegt, ich also mit dem Nöthigen versehen bin, so gebe ich mich der Hoffnung hin, wenn mir Gott Beistand leistet und dieser oder jener gelehrte Mann mir behilflich ist, dies soweit ins Werk zu setzen, wie es auf der Anfangsstufe möglich ist; ich will es meinen Nachfolgern und insbesondere auch meinen Schülern selbst zurücklassen; sie mögen es weiter verfolgen, ergänzen, vervollständigen; es möge ihnen nicht nur als Vorbild dienen, es leicht nachzuahmen, sondern es möge sie auch antreiben, es schnell zu thun.

5. Daß Erfindungen auf der Anfangsstufe schon ans Vollkommene grenzen, ist rein unmöglich; möglich, ja leicht ist, zu dem Erfundenen hinzuzufügen, bis das, was gesucht wird, für vollständig gelten kann. Es wäre für Columbus, den Entdecker Amerikas, eine Unmöglichkeit gewesen, den ganzen Umkreis jenes Festlandes samt allen umherliegenden Inseln zu entdecken (eines Mannes Leben reicht dazu nicht aus); aber den Nachfolgern war es möglich. Der Erfinder der Buchdruckerkunst kam nicht über die ersten Anfänge hinaus, und bis zu welchem Glanze haben doch seine Schüler sie gebracht.

6. Ueber alles wunderbar ist, was in dieser Beziehung der Heiland über sich und seine Nachfolger sagt, wenn er spricht: Wer glaubet an mich und thäte nicht die Werke, welche ich thue, und thäte nicht größere, denn sie? Daß ich, der Sünder, von mir auch hoffen könne, daß meine Schüler dereinst Größeres ausrichten, so bringet mir von den Eurigen auserlesenere Talente, welchen es Freude macht, sich damit zu beschäftigen und, indem sie die entdeckten Goldgruben der Weisheit aufgraben, sowohl selbst durch die Ausbeute an Licht mit Gottes Hilfe bereichern, als auch andere damit reich machen. Die Erfolge überlasse ich euch, wie sie Gott will und wie ihr vielleicht sie selbst noch nicht zu hoffen im Stande seid.

7. Von eurem Volke wünsche ich dies lieber, als von irgend einem andern, weil ich unter ernsten Gebeten zu wünschen angefangen habe,

daß es euch zum Nutzen sei, daß ihr beginnt, das Haupt durch die Studien der Weisheit zu erheben. Wenn ich wünsche, daß ihr euch dessen bemächtigt, so ist es an mir, eure Geister anzuregen, sie hierher zu locken und mit diesem Lichte zu benetzen. Und nach Lage der Dinge ist es nicht anders möglich, als daß diejenigen, welche uns unterstützen sollen, von uns unterstützt werden durch Stärkung ihrer Kräfte. Eine an sich unbewegliche Sache in Bewegung zu bringen, ist niemandem möglich; mit Leichtigkeit geschieht es, nachdem der bewegende Anstoß gegeben. Eine Hebamme ist nicht im Stande, ein Kind zur Welt zu bringen ohne die Wehen und Anstrengungen der Gebärenden [141]). Aber den Geist aus der Unwissenheit Finsterniſſen ans Licht bringen, ist nichts Anderes, als geistige Hebammendienste verrichten, wie der weiseste der Philosophen, Sokrates, der Sohn einer Hebamme aus Athen, von sich zu sagen pflegte, er könne nichts weiter thun, als am Geiste Hebammendienste leisten [145]), d. h. die göttlichen, in jedes Menschen Geiste verborgen liegenden Fünkchen anfachen, daß sie sich zur Flamme erheben. Indem wir also gekommen sind, eurer Geister Entbindung herbeizuführen, haben wir nicht die Absicht gehabt, gleichsam den Todten Leben einzuflößen, sondern die Lebenden zu bewegen, kräftige Lebensäußerungen von sich zu geben.

8. Verstehet wohl, was ich sage; ihr werdet dann eure Hoffnung nicht sowohl auf mich, als vielmehr auf euch und die Eurigen setzen, um weislich dieses Weisheitswerk zu beginnen und zu vollenden, und zwar nicht durch meine, noch durch eure Kraft, sondern durch die jenes Gottes, dem aus dem Munde der Kinder und Säuglinge Lob zu bereiten, ein Fest ist, zu bezähmen den Feind und den Rachgierigen.

9. Jene ewige, im Fleisch geoffenbarte Weisheit hat ihr Werk so begonnen, daß sie diejenigen, durch welche das Licht des Evangeliums ausgebreitet werden sollte, nicht aus den feinen Herrlein, die sich selbst für weise hielten, sondern aus der Menge der Ungebildeten erwählte. Er gab uns auch, daß wir das Geheimniß besser verständen, die Regel, daß man neuen Wein nicht in alte, sondern in neue Schläuche füllen solle. Wenn wir dieser Regel und dem Vorbilde ihres Erfinders folgen, so können wir versichert sein, daß wir von dem Pfade der Weisheit nicht irren werden. Gar so niedrig steht mir der Spruch: Der Geist, welcher euch und den Eurigen hier zutheil werden wird, den wird euch der Tag geben.

10. Was die Ausrüstung mit den für die panſophiſche Schule nöthigen Büchern anlangt, so braucht man nicht daran zu verzweifeln, wenn alles dazu Erforderliche da ist. Ich könnte auch, indem ich die einzelnen Arten durchginge, zeigen, wie ich hoffte, daß dieses oder jenes

Buch gut und schnell hergestellt werden könnte; aber ich will damit noch zurückhalten, bis ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß dieser allgemeine Weg euch nicht mißfällig sei.

11. Was die Herstellung von Lehrzimmern anlangt, so hoffe ich, daß das nicht meine Sorge sein wird; es wird auch keine Schwierigkeit dabei geben, wenn die Ueberzeugung Platz gegriffen hat, daß die ganze Thätigkeit nicht anders unverwirrt gedeihen könne, als daß jede Klasse für sich abgesondert sei; von allem, was sie abziehen könnte, ledig, wird sie gespannt das Eine treiben, was ihr obliegt. Daher sind unsere Salomonen zu bitten, daß sie, nachdem man das ernste Vorhaben gefaßt, diese universale Weisheitsrennbahn, diese allgemeine Werkstatt zur Ausbildung alles Volkes zu eröffnen, auch ernstlich an die Herstellung von Lehrzimmern gehen.

12. Was nun die Schüler anlangt, so sehe ich voraus, daß es an Herden solcher nicht fehlen wird, so wenig, wie es im heißen Sommer an Pflanzen mangelt, welche den Thau des ankommenden Regens trinken. Darauf wird vielmehr zu sehen sein, wie sie in Wohnungen unterzubringen, und wie den Bedürftigeren Stipendien zu gewähren sind. Es müssen nämlich zur Speisung der Studirenden Tische errichtet werden, und zwar von dreierlei Art, und zwar 1. vollständige Freitische zur Beköstigung der Armen, 2. Halbfreitische, wo sie etwas bezahlen, einen Theil aber als Benefiz empfangen, und endlich 3. Pensionen, wo sie die Kost bezahlen, die Uebungen aber gratis erhalten.

13. Geeignete Gelehrte oder Lehrer, die einer so großen Aufgabe gewachsen sind, aufzusuchen, das wird Mühe machen. Denn wie kein Ding etwas anderes, als was es selbst ist, leisten kann (das weiße weißen, das schwere beschweren, das kalte kalt machen ꝛc.), so kann niemand weise Menschen hervorbringen, als der Weise, niemand beredte als der Beredte, niemand gesittete oder fromme, als der Gesittete oder Fromme, niemand Mathematiker, Naturkundige oder Metaphysiker, als der dieser Wissenschaften Kundige, mit einem Worte: niemand Pansophen, außer der selbst Pansoph ist. Also Weise, Beredte, Mathematiker, Metaphysiker, kurz Pansophen sollen gesucht werden, welche der pansophischen Schule vorstehen; insbesondere sei der Anführer aller Lehrer, der Direktor, der oberste Chorführer.

14. Wo sollen wir aber solche Leute suchen? aus welchem Lande sollen wir sie uns verschreiben? Aus dem etwas weiter oben Gesagten konnte diese meine Meinung erhellen: Im eignen Hause findet ihr, die ihr erwählen sollt; aus unserm Volke zieht sie herbei; treue Führer der Unsern werden sie zu diesem unsern Vorhaben sein. Aber kann man auch auf sie rechnen? Bei mir steht es unwandelbar fest,

daß es nicht an Leuten fehlen wird, welche diese Provinz recht zum Lobe Gottes abwarten werden.

15. Meine Hoffnung hierauf hat einen dreifachen Grund. Erstens nehme ich es an wegen der eigenthümlichen Beschaffenheit der pansophischen Methode, die die Fähigkeit in sich trägt, sich ihre Werkzeuge und zum Schneiden mit diesen Werkzeugen auch ihre Werkleute selbst hervorzubringen. (Wenn uns nicht alles trügt, so ist es möglich, ja sogar nothwendig, daß die Pansophen mit der Pansophie selbst geboren und in den Wickelbändern derselben aufgezogen werden.) Zweitens beruht sie auf meiner Vorstellung von euren geistigen Fähigkeiten, die vor Mühen und Beschwerden nicht zurückschrecken, wenn eine zuverlässige Führung vorhanden ist. Man suche also Führer für diese edlere Geisteskultur, mögen diese nun bereits in edler Weise gebildet und encyklopädisch geschult sein, oder mag bei ihnen nur ein festes Verlangen nach Encyklopädie und Veredlung und ein scharf ausgeprägter Haß gegen Unwissenheit und Barbarenthum — Gebrechen, die sie auf immer abgethan zu sehen wünschen — vorhanden sein; es kann euch dann nicht fehlen, daß ihr mit Gottes Hilfe Sieger seid und herrliche Triumphe euch und eurem Volke bereitet. Einen dritten Grund finde ich in der Beharrlichkeit in diesem Vorhaben; wenn den Klassen bestimmte Lehrer vorgesetzt werden, welche, indem sie die gegebenen Vorschriften anderen beständig lehren, beständig sich selbst unterrichten. So nämlich wird ein Tag beständig den andern lehren, so daß, wer heute unwissend war, morgen Wissen besitzt und dabei Beobachtetes — und für ihn und die Nachfolgenden zu Beobachtendes — davonträgt. So werden die Fortschritte der Lehrenden und der Lernenden stufenweise weitergehen.

16. Solche Leute — erfüllt von Liebe zur allgemeinen Weisheit, geduldig bei Ertragung der Mühen, folgsam gegen gute Ermahnungen, still gesittet und von reinem Herzen fromm — sind zu dem Gotteswerke aufzusuchen, wie kostbare Edelsteine. Und wo man ihrer nur habhaft werden kann, da möge man — gleichsam als ob Gott mit ausgestrecktem Finger auf sie zeigte — sie annehmen, sich um sie bewerben und mit Bitten und Geschenken aller Art sie zu gewinnen suchen.

17. Wiederum mögen die, welchen das eigene Bewußtsein das Zeugniß giebt, daß sie Leute dieser Art sind, und nicht in irriger Weise eine gute Meinung über sich haben, kommen, und es mag ihnen gestattet werden, am pansophischen Lehren der schönen Wissenschaften theilzunehmen, um hier die Wahrheit jenes Wortes zu erproben: Wer andere lehrt, unterrichtet sich selbst. Denn wie Augustinus, jener thätige und unermüdliche Arbeiter in der Kirche, empfand, daß er beim Schreiben vorwärtskam und beim Vorwärtskommen schrieb, so werden diese

trefflichen Männer, wer sie nur immer sein mögen, lernen, indem sie andere belehren.

18. Denn entweder ist jenes Licht der universalen Weisheit, welches Gottes Gnade durch mich ausströmen läßt, ein falsches Licht, oder jenes Wort Salomos muß sich bewahrheiten: Der Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht, das da fortgehet und leuchtet bis auf den vollen Tag (Spr. Sal. 4, 18). Von alle dem, was ich vermag, um durch meine Anleitung die Kandidaten und dermaleinstigen Geheimpriester der Weisheit einzuweihen, soll nichts unterbleiben, bei meinem heiligen Glauben.

19. Vor allem jedoch empfehle ich, das zu erledigen, was zur Herstellung der dreiklassigen Lateinschule verlangt wird, damit wir unsern Thurmbau nicht mit der Spitze beginnen lassen, sondern mit dem Grunde. Und da die Schulen zuerst und vor allem die hierzu erforderlichen Bücher brauchen, so ist förderlichst dieser erste Durst zu stillen; dabei wird sich die Anordnung jenes Größeren, der höheren Klassen, besser bewerkstelligen lassen.

20. Das Bessere möge Gott den anderen hinzufügen, deren Urtheil ich dies unterstelle. Er wird es aber thun, wenn wir uns bei einem so heiligen Vorhaben weihevoll, klug und behutsam erweisen. Denn das Gute wollen und begehren, Gott bitten und hoffen, die Mittel zur Ausführung aufsuchen und bei ihnen ausharren, das ist die Königsstraße, um dahin zu gelangen, wohin uns Gott kommen lassen will.

Seneca sagt in seinem 8. Briefe: Ich treibe das Geschäft der Nachkommen, denn ich schreibe für sie Dinge auf, die ihnen nützen können ꝛc. Ich zeige ihnen den rechten Weg, den ich spät kennen gelernt habe, und von dem ich irrte, wenn ich lässig war.

Anmerkung. Den sieben Klassen sind ebensoviel Lehrer vorzusetzen, daß jeder sein Sparta schmücke, so gut er kann. Allen ist aber ein Rektor voranzustellen, dem es obliegen soll, täglich alle Lehrzimmer zu durchlaufen, um zu sehen, daß alles allenthalben und zu jeder Zeit in guter Ordnung vor sich gehe, und nicht etwa einmal etwas in nachtheiliger Weise in Stillstand gerathe oder nachlässig betrieben werde, — dem es auch obliegen mag, wenn einer der Lehrer durch Krankheit oder sonst einen Unfall behindert ist, seinen Pflichten obzuliegen, an seiner Stelle eintrete, um alle Schäden und Unterbrechungen zu verhindern. Weil hierzu ein sehr thätiger, umsichtiger und gelehrter Mann nöthig ist, so muß für ihn (wie allerdings auch für die Klassenlehrer) ein sehr anständiger Gehalt ausgeworfen werden, daß keiner von bedeutend hervorragendem Geiste Veranlassung habe, diesen Platz zu verlassen und anderweit ein Unterkommen zu suchen. Dann erst wird alles in gutem Stande erhalten werden können, wenn recht bedeutende Männer

zu allem Großen der gesamten Jugend Führer sind. Sokrates, der der Jugend mit Eifer beistand, wurde einst gefragt, warum er nicht lieber ein Staatsamt übernähme, und antwortete darauf: Mehr verrichtet der, welcher viele bildet, welche geschickt sind, Staatsämter zu führen, als der, welcher selbst den Staat regiert. So wird es hier sein: diese pansophischen Geistesbildner werden bei ihrer Arbeit mehr das Wohl des Vaterlandes, der Kirche und des Staates im Auge haben, als diejenigen, welche außerhalb dieser Werkstatt, ich weiß nicht, als was für Staatsbeamte, Obrigkeiten und Geistliche walten. Würdig ist demnach ein so bedeutender Arbeiter eines so bedeutenden Lohnes, eines Lohnes, bei dem er recht zufrieden und ruhigen (oder, sage ich lieber, für seine Arbeiten erregten) Gemüthes ein so erhabenes Werk eifrig treiben möge.

Woher aber die hierzu erforderlichen namhaften Summen nehmen? Eigentlich ist es wohl nicht meine Aufgabe, dieselben ausfindig zu machen; doch will ich in Folgendem mit meinen Erwägungen nicht hinterm Berge halten.

1. Giebt man wohl Luthern recht, der da schrieb: Wenn man zur Erbauung einer Stadt, einer Grenzfestung, eines Bollwerks zehn Goldstücke aufwendet, so sollte man hundert, ja tausend nicht scheuen zur weisen Erziehung eines einzigen Jünglings? Denn besser ist Weisheit als Stärke (Pred. Sal. 9, 16. Vgl. Große Unterrichtsl. Kap. 33, §. 19).

2. Sind nicht diejenigen, welche Gott außergewöhnlich gesegnet und zu Reichthum, Ehre und Macht hat gelangen lassen, verbunden, zu Gottes Ehre wiederum etwas Außergewöhnliches zu thun?

3. Sind nicht nach Vorschrift des göttlichen Gesetzes alle Menschen in gleicher Weise gehalten, Gott den siebenten Theil ihrer Zeit und den zehnten Theil ihrer Güter darzubringen? Hofft aber jemand, den zehnten Theil seiner Güter (oder meinetwegen den zwanzigsten oder dreißigsten) besser anzuwenden, als wenn er die Werkzeuge der Ehre Gottes fördert? Kaum dürfte er etwas Besseres auffinden?

4. Müßte man aber, wenn ihre Spitzen, wenn die Patrone und Hirten der Kirchen und schließlich alle die übrigen Edelleute und Bürger den zehnten (oder vielleicht den zwanzigsten) Theil ihrer Einkünfte hierher leiten wollten, nicht bald ausrufen: Das Volk bringt mehr dar, als nöthig ist? Man würde, wie einst, gebieten müssen: Niemand thue mehr hinzu (2. Mos. 36, 5. 6).

5. Könnte nicht die Fürsten des Volkes eine Opferwilligkeit anwandeln, wie damals, daß sie Edelsteine und fürstliche Geschenke darbrächten? Und würden nicht, durch ihr Beispiel angeregt, auch andere fromme Gemüther ihre Geschenke darreichen? (2. Mos. 35, 27. 29.)

6. Würde es nicht ein Sporn für die Reichen sein, daß man die Namen derer, welche sich durch ihre Freigebigkeit hervorgethan haben, der Nachwelt zum Gedächtniß aufbewahrte? Sehen wir doch bereits bei vielen Universitäten etwas Derartiges, indem Kollegien, Lehrzimmer, Bibliotheken, Freitische u. s. w. nach ihren Begründern benannt sind, ihnen zu unsterblicher Ehre und zu dankbarer Erinnerung der Nachwelt. Ja, es wurde dasselbe sogar bei der Erbauung der Mauern Jerusalems beobachtet, indem zu ewigem Gedächtniß aufgezeichnet und in die heiligen Schriften eingetragen wurde, welche Person oder Familie jeden Theil oder jedes Thor der Mauer erbaut habe (Nehem. 3).

7. Könnte man endlich nicht denen, welche Gott zwar mit Gütern reichlich ausgestattet, denen er aber Erben, auf welche mit ihren Namen der Segen Gottes übergehen könne, versagt hat, darthun, daß sie ihre äußeren Güter nicht besser anwenden könnten, als für fromme, löbliche Zwecke (zu Gottes Ehre, der Kirche Gedeihen, des Vaterlandes Ruhm)? u. s. w. u. s. w. (Vgl. 1. Chron. 29, 9—18.)

B. Schriften zur Beseitigung der Hindernisse.

1. Rede,

Ueber eine sorgfältige Nomenklatur der Dinge[142]).

Bei Errichtung der zweiten Klasse zu Patak gehalten am 14. März 1651.

Vortreffliche Zuhörer aller Stände!

Es nahet, Gott sei Dank! die Frühlingszeit, in welcher alles zum Leben zurückgerufen wird, — die Zeit des Aequinoktiums, da über den ganzen Erdkreis, bei allen Völkern Tag und Nacht einander gleich sind, — die lichtvolle Zeit, da die Sonne, in den nördlichen Zeichen des Thierkreises verweilend, fast senkrecht über unser Haupt gestellt, täglich nur kürzere Zeit unseren Gesichtskreis verläßt.

Das wolle Gott geben, daß auch der Frühling der Kirche zurückkehre! Das wolle Gott geben, daß auch die Sonne der Weisheit sich an unserm Horizonte erhebe! Das wolle Gott geben, daß auch unseres Volkes Gleichstellung mit den gebildetsten Nationen eintrete! Denn darauf sind meine Bemühungen, nach dem Willen eurer Fürsten und euren eigenen Wünschen begonnen, gerichtet. Vermehrt eure Gelübde, Theuerste, daß ihr das so sicher erreicht, was wir von dem Laufe der Natur erwarten, wie wir uns dessen, was wir uns von dem Kunstfleiße versprechen, mit Gottes Hilfe sicher bemächtigen.

Wir haben neulich die erste oder Vorhofsklasse der lateinischen Schule eröffnet und mit Gesetzen der Methode ausgestattet, damit die Anfänger der Ausbildung hier die ersten, aber gediegene Grundlagen der Kenntniß der Sachen und der Sprache legen sollen. Heute haben wir die zweite, die Eingangsklasse, zu errichten, in welcher den kleinen Kandidaten wahrer Bildung der ganze Aufbau der Dinge und der Sprache in einer einfachen und natürlichen Ordnung beigebracht werden soll, um ihre Geister für andere Studien gehörig vorzubereiten.

Es liegt mir ob, etwas vorher zu sprechen; — welchen Gegenstand soll ich mir für meinen Vortrag wohl wählen? Wäre es nicht

vergnüglich, die Vortheile der Ordnung und der Abstufung zu zeigen und die Nothwendigkeit darzuthun, daß man in den Palast der Geistesbildung nicht durch die Fenster oder durch unterirdische Gänge einzudringen hat, sondern daß man durch Vorplatz, Thüre und Vorhalle (Hausflur)[143] eintreten muß? Wenn wir jedoch näher zur Sache kommen, erscheint es als zweckmäßig, zu euch zu sprechen über die Nützlichkeit einer **sorgfältigen Nomenklatur**, da diese für die **ganze Ausbildung** nicht nur ein **Weg** ist, der in der Ferne hinführt, sondern eine **weitgeöffnete Thüre**, durch welche man unmittelbar eintreten kann. Indem ich meine Ansichten über diesen Gegenstand entwickele, bitte ich euch, mir geduldig euer Ohr zu leihen. Ich werde euch nicht lange in Anspruch nehmen, wenn ich euch aufmerksam finde.

Es steht fest, daß man weder etwas durch Lob erhöhen, noch durch Tadel unterdrücken kann, wenn nicht zuvor begriffen worden ist, was und wie beschaffen das ist, was gelobt oder getadelt werden soll. Vergeblich würde ich es also unternehmen, vor euch, meinen Zuhörern, über das Löbliche einer sorgfältigen Nomenklatur der Dinge zu sprechen, wenn nicht zuvor gezeigt ist, welcher Art eine sorgfältige Nomenklatur der Dinge ist. Ich will es euch also zeigen, wenn ihr zuhören wollt. Die menschliche Sprache besteht aus Worten. Worte sind aber nicht über nichts, sondern über Dinge, welche sie bezeichnen, und indem sie dieselben bezeichnen, Bilder derselben zugleich mit sich aus des Sprechenden Geiste in den des Zuhörenden übertragen. Daraus erhellt, daß nichtssagende Worte — z. B. Bolda, Datit, Fitu, die gar keiner Sprache angehören — nutzlos sind, ebenso wie auch solche Worte, denen zwar eine Bedeutung nicht fehlt, die uns aber unbekannt ist, wie die arabischen Wörter Abach, Ibil ꝛc. Folglich ist eine Sprache um so besser, je mehr Dinge und Geist sie enthält, aber um so untauglicher, je weniger Sachen und Verständniß sie hat. Denn dadurch empfangen menschliche Worte den Vorzug vor denen der Papageien, und Gespräche weiser Männer den Vorzug vor denen alter Weiber.

Sorgfältig ist aber die Nomenklatur der Dinge, wenn sie 1. vollständig, 2. den Dingen parallel und 3. voll erfaßt ist.

1. Eine Nomenklatur ist vollständig, wenn sie für alles, was existirt und sein eigenes, von anderen verschiedenes Wesen hat, auch eine eigene, von anderen verschiedene Benennung enthält, so daß also nichts existirt unter den Dingen, wofür der Name fehlt, nichts, das zweinamig ist, endlich nichts, das denselben Namen mit einer andern Sache gemein hat. Um nämlich sowohl eine Lücke, wie einen

Ueberfluß und eine Verwirrung in der Sprache zu vermeiden, muß alles, was uns in den Sinn kommt, genau, deutlich und bestimmt auszusprechen vorhanden sein.

2. Es wird dies kaum sein können ohne vollständigen Parallelismus der Dinge und Worte, d. h. wenn man die Ordnung der Dinge der Dinge wegen durchläuft, muß jedes einzelne Ding seine besondere Benennung bekleiden, und umgekehrt, wenn man die Ordnung der Worte der Worte wegen durchgeht, muß jedes Wort seinen Gegenstand finden.

3. Diese sorgfältige Zutheilung — der Dinge an die Worte und der Worte an die Dinge — ist nur mit aufmerksamem Geiste möglich, indem man die Sachen sowohl, wie die Worte genau versteht, — die Sachen, um zu wissen, was jede ist, aus welchen Theilen sie besteht, was sie mit denselben ausführt, in welcher Weise und mit welchen Mitteln, — das Wort, um in gleicher Weise seine eigenthümliche Bedeutung zu kennen und zu wissen, woher, welche Kraft es hat 2c. Vermag man dies, so ist man im Stande, eine sorgfältige Nomenklatur der Dinge herzustellen.

Es könnte jemand den Einwurf erheben: Wozu das aber? Welchen Nutzen soll diese Quälerei haben? Genügt es nicht, nur das zu wissen, was der alltägliche Gebrauch fordert? Zu andern Dingen, ja sogar zu allen einen Auslauf machen, und allzu skrupulös den einzelnen anhangen, welches Bedürfniß ist vorhanden? — Ich sage: Die menschliche Natur ist so eingerichtet, daß sie ein Bild des allein Weisen, d. h. des allwissenden Gottes, sei. Wenn du mit Wissen und Willen von dieser Aehnlichkeit abgehst, so weichst du ab von Gottes Absicht; ja noch mehr, du weichst ab von dir selbst, indem du das nicht sein willst, was Gott will, das du seiest. — Aber besteht denn nicht ein Wissen, fährt jener fort, ohne diese Nomenklatur der Dinge? Darauf mag Salomo (Buch d. Weish., Kap. 7) antworten, indem er zeigt, was das ist, das den Weisen macht, nämlich daß er alles Offenbare, was Himmel, Erde und Meer umfaßt, verborgen hält. Aber es ist nicht genug, Salomo zu hören; vernimm vielmehr Gott selbst, nach dessen Ausspruch die sorgfältige Nomenklatur der Dinge die Grundlage der menschlichen Weisheit, ja sogar menschlicher Allwissenheit ist. Denn nachdem er den ersten Menschen nach seinem Bilde geschaffen und in die Paradiesesschule eingeführt hatte, wollte er davon ausgehen, daß er in ihm den Spiegel des göttlichen Bildes herstellte, indem er mit ihm die Sachen durchging und denselben Namen gab. Wollen wir dies nicht nachahmen? Wozu also haben wir ähnlich empfangen des Geistes Spiegel? Wozu Augen? Wozu eine Zunge? Wozu sind wir eingetreten in dieses prächtige Welttheater, das aufs höchste allenthalben angefüllt ist.

mit soviel Schaustücken? Was sollen wir thun, wenn wir das nicht treiben, zumal in den nach des Schöpfers Willen zu andern Dingen untauglichen Jugendjahren, nämlich daß wir diese Durchwanderung und Namennennung der Dinge fertig zu bringen meinen? Wozu auch wollen wir jenes allen Menschen eingepflanzte Verlangen nach Wissen anwenden? Mit was für Dingen wollen wir seine Unendlichkeit (das Auge wird nicht voll des Sehens, noch das Ohr des Hörens, noch der Geist von der Kenntniß der Dinge, obgleich man täglich sieht, hört, wahrnimmt, — Pred. Sal. 1, 8) erfüllen? Etwa lieber mit unnützem Zeuge, als mit ernsten Dingen? Wende dich, wohin du willst, wenn du nicht den Menschen überhaupt ablegst, so wirst du etwas treiben; du bist gezwungen, magst du wollen oder nicht, die Jugendjahre gewissen Beschäftigungen zu überlassen. Willst du dennoch lieber von Muße, als von Beschäftigungen frei sein, von nichtssagenden Dingen, welche bewirken, daß du geistig gelähmt wirst, statt zu wissen, daß du Possen treibst, statt zu sprechen? Laß ab, dich als Mensch zu gebahren: so oft du als Erwachsener sprichst, so wirst du Worte, nicht Dinge sprechen. Geh weg, geselle dich den Papageien, Elstern, Raben und Staaren zu, die auch artikulirte Worte hervorbringen, doch ohne Verständniß, die daher auch keine Rede, sondern ein Schall ohne Sinn sind. Glaube also nicht zu sprechen, so lange du unverstandene Dinge aussprichst; das heißt schwätzen, nicht reden. Verständest du auch deine Muttersprache vollständig, verständest du außerdem gründlich Latein, Griechisch, Hebräisch und noch andere, ja alle Sprachen der ganzen Welt, du wärest doch, wenn dir das Verständniß der Dinge, die den Worten zu Grunde liegen, fehlt, nichts weiter, als ein Papagei, kein Weiser. Denn das Wissen besteht in einer vielumfassenden, wahren, glänzenden Kenntniß der Dinge, nicht in Worten, die ohne Verständniß der Dinge etwas Papageiisches sind, ein Schall ohne Sinn. Tausendmal wiederhole ich: Weil man niemals genügend spricht, was man niemals genügend lernt, deshalb wird, wie zur Zeit die Sachen namentlich bei euch in diesem Volke liegen, noch nicht hinreichend erkannt.

Wiederum sagt jemand: Mögen es sich die Philosophen angelegen sein lassen, die Dinge sorgfältig zu verstehen, nicht wir. Darauf antworte ich: Was macht denn jemanden zu einem Philosophen? Was heißt denn philosophiren? Heißt es nicht, unter den Werken Gottes vernünftig verkehren? Heißt es nicht, Anfang, Mittel und Ende der Dinge, d. h. ihren Nutzen, kennen lernen? Liegt dies aber nicht allen, die unter die Werke Gottes hineingestellt sind, ob, wenn sie nicht vergeblich da sein, zum Schaden leben, gedankenlos handeln, sich täuschen, betrogen werden, ausgleiten und untergehen wollen? Und bist du nicht

ebenso, wie ein anderer, Adams Sohn, Gottes Abbild, Erbe der Erde und Herr der Geschöpfe? Warum willst du selbst eine Ausnahme machen? Warum beraubst du dich deines Erbrechts? Warum beraubst du dich der Augen? Warum willst du selbst dir mißgünstig versagen, was dir Gott, deine Natur und die sachlichen Verhältnisse nicht versagen?

„Es mag andern freistehen, dies zu thun, uns nicht." — Was höre ich? Es steht den Menschen nicht frei, zu existiren? Wenn es freisteht, doch etwas wahrzunehmen, was man zu lernen nöthig hat, mag man wollen oder nicht, warum sollte nicht die Gelegenheit da sein, alles kennen zu lernen? Warum sollte man nicht ein Mensch sein dürfen, sondern nur ein Stückchen davon? Und wenn es freisteht, oberflächliche Studien zu machen, warum nicht vielmehr gediegene, die unendlich mehr Angenehmes bieten und unendlich mehr Nutzen? Doch ist jenes Studium der lateinischen Sprache ohne die Sachen nicht bloß unnütz, es ist sogar schädlich, weil die Begriffe, wenn sie nicht durch die Dinge bestimmt sind, unsicher, schwankend, zweifelhaft werden, weil eins an Stelle des andern tritt, und allerhand Faselei entsteht. Und in diesem Sinne sagt Plato sehr recht: Viele beschäftigen sich mit den Worten, ohne die Sachen selbst zu verstehen, von denen sie reden. Daher geschieht es dann, daß viele unnütze Erörterungen und Disputationen entstehen, welche die Einsicht verworren machen. — O, wie wahr! Denn es ist eine Quelle des Irrthums, Sachen ohne Worte, Worte ohne die Sachen anwenden, d. h. die Wahrheit der Dinge nach einer falschen oder unvernünftigen Nomenklatur verzerren. Das thun aber diejenigen, welche Worte einer Sprache ohne sorgfältige Abmessung der Dinge gelernt haben; auf diese Weise kann unmöglich der Wahrheit Kraft beigelegt, es muß vielmehr das Verständniß allenthalben irregeführt werden.

Ich hege also den Glauben, daß nach heilsamem Rathe von uns heute die zweite Klasse der lateinischen Schule begründet werde, die bestimmt ist, daß eine sorgfältigere Nomenklatur der hervorragenden Dinge in der Welt darin gelehrt und gelernt werde. Es ist seitdem auch gesucht und mit Gottes Hilfe gefunden worden: eine allgemeine Tabulatur der Dinge und Worte, in welcher die Werkstatt der Welt, gleichsam alles mit allem, was sie enthält, und ein gleichsam vollständiger Apparat der lateinischen Sprache in Parallele gesetzt werden. Und dies durch einfache Worte, kleine Sätzchen und in einer so einzigen, beständigen Reihenfolge, daß ein Ende nur am Ende zu finden ist, und alle Mittel — Dinge sowohl, wie Worte — ein jedes nur an seinen Platz gestellt, daß nichts wiederholt zu werden braucht. Und doch ist alles so klar, leicht, fließend, daß es vergnüglich zu lesen und leicht zu verstehen

ist, — und so, daß, wenn er es lernend durchwandert, gesehen, verstanden hat, er sicher ist, daß er die ganze Reihe der Dinge gesehen hat und die Sprache ganz, soweit dies zur Grundlage gehört, versteht. Sprachthür (Janua Linguarum) habe ich diese allgemeine Nomenklatur der Dinge genannt und diese Klasse, die darnach benannt ist, die januale [144]).

Kommet also munter herbei, ihr jungen Kandidatchen der Bildung, betrachtet fleißig diesen Auszug der Welt, und lernet, sorgfältig den Sachen die Namen beilegen, welche ihnen zukommen. Sollte in den Anfängen eine Schwierigkeit sein, so werdet ihr sie bald mit ungewöhnlichem Vergnügen und dann auch mit größerem Nutzen bei allen übrigen Studien aufgewogen haben, wenn nur eure Lehrer euch durch alles angenehm zu führen, euch alles sorgfältig zu erklären, alles mit Verständniß darzustellen und die Uebungen angenehm zu machen die Absicht haben. Daß der, den wir euch jetzt als ersten Führer geben werden, dies glücklich beginne, das ist es, was wir ernstlich wünschen, bitten, ermahnen und hoffen. Möget ihr denn, wenn ihr diese, wie es scheinen kann, oberflächliche Namennennung fleißig beendigt habt, im Stande sein, mit leichter Mühe in das Innere der Dinge einzudringen und euch eine gründlichere Kenntniß, wie sie euch während eures ganzen Lebens zu allen Geschäften von Nutzen ist, verschaffen. Denn mag nun einer von hier sich tiefer in die Wissenschaft der Natur, der Kunst, der Moral ꝛc. versenken, oder zu den Künsten der Beredsamkeit übergehen wollen, immer wird er im Stande sein, um so leichter als guter Philosoph, Naturkundiger, Arzt, Künstler, Landwirth, Staatsmann daraus hervorzugehen, je richtiger er die äußeren Unterschiede aller Dinge und ihre zugehörigen Benennungen erfaßt hat; dahin aber soll man auf diesem Wege gelangen.

Hiermit habe ich für diese Klasse, welche wir heute errichten wollen, die Ziele und zu den Zielen die Mittel anzeigen wollen. Dieweil aber der Ort, an welchem wir versammelt sind, ein neues, den Schulgebäuden angefügtes Lehrzimmer ist, so wollen wir es für die öffentlichen Studien einweihen: Zu dir, du ewige Weisheit Gottes, Jesu Christe, wenden wir uns und bitten dich demüthig, sende die Strahlen deiner Gnade auch an diesen Ort, daß es offenbar sei, daß diese für die Kinder deiner Kirche bestimmte Uebungsstätte guter Gesinnung und Weisheit vor allem dir geheiligt werde! Ueberschütte sie als dein Eigenthum und alle, die hier guten Geistes wirken wollen, als die Deinigen jetzt und immer so mit dem Glanze deines Segens, daß hier mit uns deine Gnade und dein Ruhm wohne, und alle, die hier mit der Weisheit beschäftigt sind, das auf Erden lernen, dessen Wissen bis in das Jenseits dauert. Segne auch die erlauchten Fürsten, welche mit

dem Wunsche, deinen Ruhm zu befördern, diese Schule zu größerem und besserem Wachsthum verholfen haben. Und alle, welche die fromme Absicht haben, diesen gottesfürchtigen Wunsch ihrer Hoheiten zu fördern, mögen bei dir im Gedächtniß sein, daß du sie und mit ihnen alle Gründer, Förderer, Rektoren und Bildner frommer Schulen in diesem Reiche und in allen christlichen Landen, und endlich die ganze christliche, den Studien der Gottesfurcht ergebene Jugend mit deinem allmächtigen Segen kröneſt, zu glücklichem Wachsthum deines Reiches und zu dessen immer weiterer Ausbreitung unter dem Himmel. Amen.

2. Wiederbelebter Fortius,

oder

über die Vertreibung der Trägheit aus den Schulen.

Allen Schulgemeinden, insbesondere aber den wohlerfahrenen Kuratoren der Schule zu Patak gewidmet.

Es ist Aufgabe der Jungen, zu arbeiten,
der Alten, zu rathen.

Vorsteher, Lehrer und Lernende dieser Schulen, seid gegrüßt in Christi Namen!

Nicht ungern sehe ich, daß mir unter der Hand Veranlassungen kommen, der christlichen Jugend und den Schülern meine Dienste darzubringen; und nicht widerwillig ergreife ich diese Veranlassungen, da ich gewiß bin, daß sie von einer höheren Hand dargereicht werden; möge es mir nur nicht an Eifer fehlen, sie anzufassen. Für die Aufsuchung eines Gegenmittels geben die ungesunden Zustände selbst, für die Wiederherstellung der Ordnung die Unordnung selbst, für die Beschaffung guter Gesetze die schlechten Sitten selbst Veranlassung und Anstoß; aber daß nicht immer unsere Säumigkeit darauf aufmerkt, noch zur Aufsuchung von Gegenmitteln angeregt wird, ist Thatsache. Wir lassen gemeiniglich die Dinge laufen, wie sie laufen, oder wir glauben unserer Pflicht Genüge geleistet zu haben, wenn wir durch Klagen und Lamentos zu erkennen geben, daß wir nicht in Unkenntniß über unsere Mißstände sind. Sodann klagen wir, daß wir, die wir etwas Besseres vor uns sehen, im Sumpfe der Verwirrung stecken, bleiben aber gleichwohl darin sitzen, weil wir uns entweder nie zu dem ernsten Vorsatze, uns herauszuwinden, entschließen, oder doch niemals mit dem rechten Ernste und mit Geschick Hand ans Werk legen.

Daher kommt es, daß die Gebrechen, welche uns einmal erfaßt haben, in dem Grade beständig fest haften, daß sie selbst unter un-

günstigen Verhältnissen an Umfang zunehmen. Das ist es, was die Weisen des Alterthums meinten und in wirkungsreicher Gestalt darzustellen suchten, als sie die Dichtung von dem überaus schwierigen Kampfe des Herkules mit der lernäischen Schlange schufen, indem das, was vielfältig war, alsbald nach Abhauung des einen Kopfes doppelt wieder hervorsproßte; aber was dies auch sein mag, wir müßten unsere Fehler so lange bekämpfen, bis wir sie endlich mit Gottes Hilfe überwunden hätten. Mir für mein Theil nun liegt es ob, mit der einen Seuche der Schüler, der Trägheit, den Kampf zu beginnen; es giebt mir dazu Veranlassung die Klage, welche jüngsthin ein weiser Mann über die allgemeine Lässigkeit der meisten, welche an den Schulen — auch an dieser unsrigen — lehren, und über die nur oberflächliche Verrichtung ihrer Berufsgeschäfte erhob. Es ließ sich allerdings verhoffen, daß, nachdem das Licht einer besseren Methode entzündet worden, der Stumpfsinn auch theilweise schwinden würde; aber was hilft es, Fackeln anzustecken, wenn die Menschen die Augen nicht öffnen wollen? Im Geiste tauchte also der Ausspruch eines sehr gelehrten Mannes wieder auf: Es ist vergeblich, auf Verbesserung der Methoden Bedacht zu nehmen, wenn es nicht gelingt, die Trägheit aus den Schulen zu entfernen. Für den Zweck also, diese zu entfernen, erschien es mir als eine entsprechende Maßregel, die goldne Schrift von Joachim Fortius „über die Art zu studiren" zu publiziren, ein Buch, durch welches er alle in den Schulen Lehrenden und Lernenden in wunderbarer Weise mit Liebe zu den Studien erfüllt. Ich habe also einen neuen Abdruck von ihm bei uns besorgt, wie Erpenius vor einigen Jahren in Belgien, — aber wenn nur auch mit demselben Erfolge! Jener meldet, man habe ihm wegen der Empfehlung dieses Schriftstellers mehrfach Dank gezollt; bei uns giebt es so etwas nicht, allenthalben tiefes Schweigen. Ob sie ihn lesen oder unberücksichtigt lassen, ob sie ihn verstehen, oder ob sie ihn nicht verstehen wollen, ich weiß es nicht; doch, meine ich, liegt es mir ob, darauf hinzuwirken, daß sie ihn verstehen. Ich halte dafür, daß jene Frage der Ethiker, ob man gegen Undankbare wohlthätig sein solle, für den Christenmenschen eine müßige sei; sintemalen Christus sagt (Matth. 5, 44. 45), der Apostel versichert (2. Thess. 3, 13), ja selbst auch Seneca, durch ein natürliches Licht geleitet, bekennt, man solle sich der Elenden erbarmen. Es ist aber elend, wer das ihm Zuträgliche nicht erkennt; elend, wer dahin, wohin er am sehnlichsten zu kommen strebt, den Zugang nicht weiß; elend, wer die Einsicht hat, aber gleichwohl von den Hilfsmitteln keine Kenntniß nimmt; — doch elender, als alle diese, der, welcher das ihm Zuträgliche gar nicht einsehen mag, wer den Wegweiser verschmäht, ja sogar haßt, wer denjenigen, welcher ihn auf seine

Gebrechen und die anzuwendenden Gegenmittel aufmerksam macht, zurückstößt. Wir, o möchten wir doch dabei verbleiben, Gott nachzuahmen, indem wir fortfahren, auch den Widerwilligen wohlzuwollen und, dafern Gott seinen Segen dazu giebt, zu nützen. Das ist es nun, was die Veranlassung zur Entstehung gegenwärtigen Schriftchens, dem ich den Titel Wiederbelebter Fortius beilege, gegeben hat, — und dies zu dem Zwecke, daß, wenn es in seiner früheren Gestalt ins Vergessen gerathen, es im neuen Gewande hervorstrahle, d. h. durch klarere Darlegung dessen, was es beabsichtigt, und durch engeres Anpassen an unsere Verhältnisse. Ich füge dem Titel die Worte bei: Ueber die Vertreibung der Trägheit aus den Schulen; denn so lange nicht die Trägheit, dieser ungeheure Felsblock, der zu allen Herrlichkeiten den Weg versperrt, hinweggeräumt ist, so lange werden, wie ich meine, alle andern Pläne und Entwürfe, alle Ermunterungen, alle Wünsche für das Beste der Schulen, alle Bemühungen und Sorgen wohlgesinnter Gönner um dieselben, werden die in freigebigster Weise dargebrachten Geldmittel, werden die wiederhergestellten Kollegien, Hörsäle und Konvikte, endlich alle guten Gesetze und alle Wächter derselben, mit einem Worte: wird alles, alles vergeblich sein. Ach ja, lassen wir es uns angelegen sein, Maßregeln zu ergreifen, um die Trägheit, dieses so schädliche Raubthier, aus den Gärten der Weisheit zu vertreiben, oder vielmehr die bereits ergriffenen Maßregeln zur Ausführung zu bringen. Ich will mit einem frischen Beispiele vorangehen und selbst keine Mühe sparen, auch diese kurze Einleitung gedruckt allen Bürgern unserer Schulen und jedem, der sie sonst verlangt, gratis zur Verfügung stellen. Unter der Bedingung jedoch, erstens, daß sie gelesen wird; denn man schreibt nicht Bücher für die Motten, sondern für die Menschen; zweitens, daß dies mit Ernst geschieht, damit das, was gesagt ist, auch verstanden wird; denn lesen ohne zu verstehen, ist soviel werth, wie ungelesen lassen; drittens, daß man nicht unterläßt, einer mit dem andern über diesen Gegenstand zu sprechen und sich so gegenseitig anzuspornen. Beginnt also, das ist meine Bitte, Leute zu sein, die gemeinschaftlich handeln, nicht, die sich von einander absperren; denn jenes ist das Wesen des Lichtes, dieses der Finsterniß.

Ueber die Vertreibung der Trägheit aus den Schulen.

1. Wir wollen nach Art derer, die über eine Sache zu Rathe gehen, vorwärtsschreiten und zuerst den Fall voranstellen, welcher unsere Bekümmerniß erregt, hierauf die Mittel aufsuchen, welche geeignet sind, das Uebel zu heben, und endlich, nachdem wir diese gefunden, alle, welche hier irgendwie betheiligt sein können, mit gewissen Ermunterungen anregen.

2. Der Fall, welcher uns hier beunruhigt, ist das Versinken der Schulen in eine geheime Krankheit, ein Versinken, das so tief ist, daß — obgleich kein Restchen von wahrer Lebenskraft oder auch nur von frischer Gesichtsfarbe übrig ist, sondern nur Dürre und Bläße — sie doch die Heilmittel von sich stoßen oder ungern einnehmen und durch die eingenommenen keine Besserung erfahren, sondern vielmehr in Unruhe kommen und abwärts gerathen.

3. Daß der Ursachen dieses Uebels mehrere, oder vielmehr verschiedene sind, will ich nicht in Abrede stellen. Ich glaube jedoch, daß — wie jetzt die Sachen stehen, nachdem für die Spezialgebrechen Spezialmittel versucht und aufgefunden sind — sie auf eine gemeinsame Quelle des Uebels zurückgeführt werden können. Es ist dies eine gewisse eingewurzelte Stumpfheit und Lethargie, die weder aus freien Stücken ihre Aufmerksamkeit auf den Zweck des Schullebens richtet, noch die Augen öffnet, wenn sie auf diesen Zweck von jemand anders aufmerksam gemacht wird, noch endlich, wenn sie sieht, sich zur Abschüttelung ihrer Schläfrigkeit anregen läßt.

4. Um dies darzulegen, sollen jetzt die drei Stücke, welche in der Ueberschrift liegen, der Reihe nach erklärt werden.

I. Was ist die Schule, in ihrer Idee betrachtet, anders, als ein Ringplatz der Mühen (mögen diese auch angenehm sein)? (§§. 5—22.)

II. Was ist von der Trägheit zu sagen, als: sie hat sich gewaltig und verderblich der Schulen bemächtigt? (§§. 23—39.)

III. Was ist zu bemerken über das Austreiben der Trägheit, als: es giebt keine andere Maßregel zur Wiedererlangung der Gesundheit der Schulen, als dieses schädliche Raubthier gründlich auszutreiben? Und wem liegt das Geschäft der Trägheitsaustreibung ob? (§§. 40 ff.)

5. Die einfachste Erklärung des Begriffes Schule ist: sie ist ein Kreis von Lehrenden und Lernenden. Lehren ist Arbeit, also ist die Schule ein Ringplatz der Arbeiten; denn Lehren ist nichts anders,

als die der Wissenschaft Unkundigen in die Wissenschaft führen, Lernen nichts anderes, als geführt werden. Aber wer führt, geht voran, wer geführt wird, folgt nach. Vorangehen aber und Nachfolgen ist ein Gehen; und wer geht, steht nicht, liegt nicht, schläft nicht, träumert oder gähnt nicht, sondern er regt sich, bewegt sich, spannt seine Nerven an, rührt seinen ganzen Körper und erreicht sein Ziel nur durch ununterbrochen fortgesetzte Bewegung.

6. Wer, ohne es zu verstehen, sagen wollte, das Wort Schule sei ja das griechische σχολή, d. h. Muße, Ruhe, — Ruhe bilde aber den Gegensatz zu Arbeit, dem muß ich entgegnen: Nur zu der mechanischen, den Körper ermüdenden Arbeit bildet sie den Gegensatz, wie es offenbar ist, daß eine Befreiung davon den Schülern zu dem Zwecke eingeräumt werde, daß die ganze Kraft seines Wesens überströme auf eine um so stärkere Geistesarbeit.

7. In ähnlicher Weise ist den Schulen im Lateinischen auch der Name ludus, d. h. Spiel, beigelegt worden, nicht etwa deswegen, daß die Schüler meinen sollten, sie dürften sich dem Würfel-, Karten- oder Schachspiele und anderer nichtsnutzigen Kurzweil ergeben, sondern daß sie sich bewußt werden, daß sie sich an einem Zufluchtsorte aufhalten, damit ihre auf das Studium gerichteten Arbeiten, recht eingerichtet, nicht lästige Ermüdungen seien, sondern liebliche und angenehme Motionen des Geistes und Körpers, wie sie den Spielen selbst auch innewohnen.

8. Daß die Schule nichts anderes sei, als eine beständige Arbeitsstätte, erhellt auch aus den ehrenvollen Beinamen, die man den Schulen gegeben, oder aus den metaphorischen (bildlichen) Definitionen, mit welchen die Geschäfte der Schule und der dem Schulleben Ergebenen geeignet bezeichnet werden. Wir wollen einige derselben betrachten.

9. Erstens, die Schule wird eine Werkstätte der Humanität genannt, wo junge und ungebildete Menschen ausgebildet werden, um die Grundzüge der Humanität voll und wahr anzunehmen, damit sie nicht Stöcke bleiben, sondern als Bilder des lebendigen Gottes, als Geschöpfe, die ihrem Schöpfer möglichst ähnlich sind, daraus hervorgehen. Gleichwie also Werkstätten der Handwerker und Künstler (insbesondere der Schmiede, Schlosser, Tischler, Bildhauer, Maler) Muße und müßige Menschen nicht vertragen, sondern von der beständigen Thätigkeit der Arbeitenden erdröhnen (z. B. vom Schneiden, Spalten und Hobeln des Holzes, vom Meiseln und Hämmern, vom Schnitzen und Malen), auf daß kein Tag vorübergehe ohne Linie, wie das Sprichwort sagt, und kein Feiertag gelassen sei als der von Gott gewährte, der Sonntag: also und nicht anders soll auch die Einrichtung mit den Schulen getroffen sein, daß in keiner mechanischen Werkstätte

eine größere Thätigkeit herrsche als in dieser Werkstatt der Weisheit, indem ihr alle Mußezeit unbekannt ist, außer derjenigen, in welcher gefeiert wird nach Gottes Willen.

10. Die Schulen werden auch recht zutreffend Werkstätten des Lichtes genannt, da der vornehmste Zweck derselben Erleuchtung der Geister ist, um zu zerstreuen die Finsterniß der Unwissenheit, der Irrthümer und Sünde, welche in uns entsteht. Stellt man sich aber die Schule als eine Werkstätte des Lichtes und der Leuchten vor, so müssen zugleich auch thätige und muntere Arbeiter dazu gedacht werden, von denen ein Theil die Stoffe aufsucht, welche geeignet sind, Fackeln daraus zu bereiten, während andere die Lichtdochte zurecht machen, das Wachs oder Talg schmelzen, den Docht eintauchen, die Kerzen gießen oder ziehen, und, nachdem diese fertig sind, einpacken u. s. w. Noch andere machen den Zunder zurecht, schlagen mit dem Stahle an den Feuerstein und locken Funken hervor, zünden mit Schwefelhölzchen die Lichter an, stellen sie auf Leuchter, holen die Lichtputzen herbei, schnäuzen damit die Lichter und bewirken dadurch, daß alles im Lichte sich befindet.

11. Wohl geeignet haben auch einige die Schulen mit der Baukunst verglichen, da in der That hier Menschen zubereitet werden, daß sie recht in das Gebäude der Gesellschaft — der ökonomischen, politischen, kirchlichen — gleichsam als wohlbehauene Steine passen, wo nur immer bei der Errichtung des Bauwerks sie ihren Platz finden, und daß sie den Bau in seiner Anordnung fest aufrecht halten. Wollen wir aber dieses Werk nicht als ein rein menschliches betrachten, das es nämlich nicht ist, sondern als ein Werk der ewigen Weisheit, das diese durch ihre Mitarbeiter, die Menschen, verwaltet, so werden wir wohlthun, den Abdruck jener Weisheit, den weisen Salomo, ins Auge zu fassen. Als dieser nun Gott einen Tempel, sich einen Palast und seinem Weibe, der Tochter Pharaos, ein Haus bauen wollte (es stellen die drei die Kirche, den Staat und die Schule dar), so dingete er dazu geschickte und fleißige Werkleute in ungeheurer Zahl. In den Libanon sandte er 80,000 Steinbrecher und Holzfäller und 70,000 Lastträger, nebst 1300 Aufsehern, wo sie Zedern fällten und behauten, von da nach der Meeresküste transportirten, dort in Flöße zusammenbanden und hierauf nach Jerusalem beförderten. Die Metallarbeiter aber ließ er in den Gefilden am Jordan zwischen Suchoth und Zarthan gießen. Dies alles zeigt im Bilde, daß eine sorgfältige Bearbeitung der lebendigen Steine und Baumstämme zur Erbauung der Kirche und des Staates nicht zu Stande gebracht werden könne ohne das umfangreiche und sorgfältig auszuführende Werk, nämlich durch die Vorbereitung jener mittels der Schulwissenschaften. Die Schule hat

also nur Arbeiten, aber, wenn sie recht besorgt werden, angenehme, gleich denen im duftreichen Walde des Libanon, in den Rosengefilden am Jordan (1. Kön. 5, 15 u. 7, 46).

12. Betrachten wir aber die Schule als eine Herde von Engeln Gottes, welche auf der Flur der Weisheit weidet, so sehen wir auch, daß da Arbeit und Mühe, nicht Muße und Trägheit ist, wie uns der Erzvater Jakob lehrt, welcher, als er mit seinem Schwager Laban dessen Herden hütete, zu ihm sprach, er habe mit allen Kräften gedient (1. Mos. 31, 6), des Tages sei er verschmachtet vor Hitze und des Nachts vor Frost, und kein Schlaf sei in seine Augen gekommen (V. 40). Wenn Gott aber über die Hirten Israels klagt, sie weideten die Herde nicht, warteten nicht der Schwachen, heileten die Kranken nicht, verbänden nicht die Verwundeten, brächten die Verirrten nicht zurück, und, wenn eines verloren gegangen sei, so suchten sie es nicht auf (Hesek. 34, 4), so zeigt er hinreichend, welche Wachsamkeit, welche Bekümmerniß, welche Mühe auch die Menschenweide (sei dies eine Weide der Schafe in der Kirche, oder der Widder, Böcke, Stiere, Bären und Löwen im Staate, oder endlich der Lämmer, Zicklein, Kälber und jungen Löwen in der Schule) in Anspruch nähme.

13. Nicht unpassend werden die Schulen auch mit Baumschulen verglichen; denn in der That sind sie dies für Kirche und Staat. Wie nämlich der umsichtige Baumgärtner die jungen Bäumchen nicht gleich dahin säet und pflanzt, wo sie dereinst stehen und Früchte tragen sollen, sondern an eine besondere Stelle des Gartens, welche er Baumschule oder Pflanzschule nennt, so können auch die Menschen nicht sofort in die Kirche und den Staat versetzt und da geübt werden, sondern es muß dies vorher und zwar in der Jugendzeit geschehen, während sie noch nicht mit Lasten beschwert, zur Uebung in allen Dingen geeignet sind. Wie also der Baumgärtner in seiner Pflanzschule die größte Mühe hat, daß aus den Samenkernen die jungen Pflänzchen recht emporwachsen, oder daß die aus den Wäldern herbeigeholten und in die Gärten übergetragenen frisch sich bewurzeln, wie er ferner nöthig hat, sie zu begießen, umzupflanzen, durch Beschneiden zum Tragen guter Früchte fähig zu machen, dann auszuputzen und noch jahrelang durch beständige und vorsorgliche Pflege die Pflanzen zum Erstarken zu bringen, hierauf an den bestimmten Ort im Garten überzupflanzen und sie da Früchte tragen zu lassen: ganz so ist es auch hier; auch hier erfordern unabweislich die Pflanzschulen der Kirche und des Staates viel und vorsorgliche Arbeit, wenn wir nicht wollen, daß unsere Pflänzlein, die dereinst fruchtbaren Bäume, verdorren, unfruchtbar werden, eingehen sollen.

14. Am zutreffendsten aber vergleicht man die Schule mit dem Lager einer Gebärerin, wie der Apostel verlangt, daß man die jungen Christen als nur eben geborene Kindlein betrachten und mit der vernünftigen, lautern Milch ernähren solle (1. Petr. 2, 2). Auch Sokrates, der Philosoph, der der Sohn einer Hebamme war und, nachdem er selbst ein Weiser geworden, den Geist vieler zur Einflößung der Weisheit hinlenkte, hat nach seinem eigenen Geständnisse durch eine Art Entbindungskunst der Geister sein Werk verrichtet [145]). Sehr scharfsinnig! Gott hat nämlich mit den Samen der Weisheit und der Tugenden sein theures Abbild, die menschliche Natur, geschwängert, daß sie in allen ihren Einzelwesen theilhaftig sei des Geistes, d. h. der Fähigkeit zu lernen; es darf nur nicht an Leuten fehlen, welche in angenehmer Weise zu entbinden verstehen, um glücklich hervorzubringen ein schönes Kind der Weisheit, ein wohlgestaltetes der Beredsamkeit, ein munteres und lebhaftes der Tugend. In den Häusern der Gebärerinnen herrscht aber keineswegs Unthätigkeit, sondern ein munteres Schaffen; während die Mutter in den Wehen liegt, bringt die Hebamme die zur Linderung der Schmerzen erforderlichen Arzeneien herbei, mischt dieselben in geschickter Weise und wendet sie klüglich an; keines der Anwesenden treibt aber etwas Anderes, als was zur Gesundheit und Erhaltung der Gebärenden und des Kindes beiträgt; und können sie sonst nichts thun, so beten sie. Und es sollte uns beikommen, zu glauben, die Geistesentbindungskunst sei nicht in gleichem Maße ernst und mühevoll, könne wohl gar mit Muße und spielend durchgeführt werden?

15. Endlich wird auch die Schule ein Ringplatz der Musen genannt und mit dem Kriege verglichen. Es wird nämlich hier aus einer auserleseneren Mannschaft ein Heer gesammelt, dazu bestimmt, die Feinde des menschlichen Wesens, Unwissenheit, Irrthümer, Fehler, zu bekämpfen, und aus dem Gebiete der Kirche und des Staates zu vertreiben den ganzen Troß von Roheit, Gottlosigkeit ꝛc. Wer hat aber jemals gesehen, daß ein Krieg geführt worden wäre ohne viele Mühseligkeiten? Man beginnt ihn nicht zum Vergnügen, sondern mit Drangsal und Beschwerden, bis unter Anstrengung aller Kräfte der Krieg zu Ende geführt ist, und für Fürsten, Anführer und Soldaten Friede und Sicherheit zurückkehren und mit ihnen Ruhm und reiche Beute, dargebracht mit Freude und Jauchzen.

16. Hieraus mag hervorgehen, was die Schulen sind, und daß sie thätige Insassen beanspruchen, nämlich lehrende sowohl, wie lernende, nebst denen, die ihnen als Werkführer beigegeben sind, die Schulvorstände und Inspektoren. Um dies noch mehr zu verdeutlichen, wollen wir jetzt im einzelnen das Muster eines guten

Lehrers, eines guten Schülers, eines guten Schulinspektors betrachten.

17. Ein guter Lehrer ist der zu nennen, der sich das zu sein bemüht, was sein Name aussagt, ein Lehrer, nicht eine Lehrersmaske. Der Lehrarbeit soll er sich also nicht entziehen, sondern sie aufsuchen; nicht, um der Form zu genügen, wird er seine Arbeit treiben, sondern mit Ernst; nicht in die Winde, sondern zum Zwecke eines gediegenen und beständigen Wachsthums der Lernenden. Er wird glauben, daß für ihn das Wort gesagt ist, und wird durch sein Beispiel es seinen Schülern einprägen, das Wort nämlich des Seneca: Edle Geister nährt die Arbeit; es ist nicht genug, wenn du die Arbeit nur nicht von dir weisest, du mußt Verlangen nach ihr haben; es ziemt sich nicht für einen Mann, den Schweiß zu scheuen. Der gute Lehrer wirft sich die Frage vor: Wen sollst du lehren? (Ein guter Lehrer freut sich eines zahlreichen Besuchs, sagt Fabius.) Er fragt sich ferner: Was sollst du lehren? Denn er ist begierig, alle in allen Dingen gründlich zu unterrichten. Er fragt sich weiter: Wie sollst du lehren? damit die Brünnlein der Wissenschaften sich ohne Streiche, ohne Klagen, ohne Gewaltsamkeit, ohne Widerwillen, kurz, daß sie lieblich und angenehm einströmen. Er ist wie ein thätiger Bildhauer, bemüht, seine Götterbilder möglichst schön zu meiseln, zu malen, zu modelliren und zu glätten und so zur größten Aehnlichkeit des Urbildes zu vervollkommnen. Wie ein lauterer und reiner Diener des ewigen Lichtes ist er begierig, des Geistes Finsterniß zu zerstreuen und Licht zu verbreiten über alle Gedanken und Handlungen. Wie ein unternehmender Baumeister fällt er allenthalben den Wald der Aufklärung, fährt ihn zusammen, bringt ihn an Ort und Stelle, mißt ihn ab, ebnet und behaut ihn, daß dadurch, daß alles allen Anschauungen angepaßt und geschickt zusammengeordnet wird, der ganze Bauplatz des menschlichen Wesens mit Baulichkeiten erfüllt werde. Wie ein guter Hirte ist er allezeit bei der Herde seiner Lämmer, ängstlich darauf bedacht, wie er die Wuth wilder Thiere von ihnen fernhalte, sie vor Krankheitsansteckung bewahre, von Irrwegen zurückhalte, auf gesunde Lebensweide leite und mit der Flut lebendiger Wässer tränke. Wie ein strebsamer Gärtner ist er bemüht um alle Pflänzlein unter dem Himmel, die der Pflege seines Gartens anvertraut sind, daß sie während ihrer ganzen Frühlingszeit wohl gepflanzt, befeuchtet, belebt und kräftig gemacht werden. Wie ein gewissenhafter Entbindungsarzt, gerufen an das Bett kreisender Geister, wird er die aufmerksamste Sorge tragen, daß die Geister leichter und glücklicher ihre Frucht gebären. Endlich wie ein entschlossener Feldherr, ausgesendet gegen Bar-

barei und Gottlosigkeit ꝛc. Glückliche Schulen, die unter solchen Meistern stehen!

18. Gleichermaßen wird ein guter Schüler nichts anderes sein, als was genau seinem Namen entspricht: aufs höchste begierig zu lernen und keine Mühen scheuend, um die Wissenschaft zu erfassen. Auch seinen edlen Geist wird die Arbeit nähren; es wird ihm nicht genügen, die Mühe bloß nicht von der Hand zu weisen, sondern sogar zu suchen und sich vor keinem Schweiße zu scheuen. Er wird sich also nicht Mittelmäßiges, sondern das Höchste vorsetzen, immer streben, etwas zu lernen, so lange er fühlt, daß ihm noch etwas fehlt; er wird allenthalben ein Nachahmer derer, von denen er lernt, seiner Lehrer, allenthalben ein Nacheiferer seiner Mitschüler sein; jenen gleichzukommen, vor diesen Vorsprung zu gewinnen, das wird sein höchstes Streben und Bemühen sein. Er wird einem guten Stoffe gleichen, begierig, umgewandelt zu werden in ein vorzügliches Bild, ja zur Gottähnlichkeit selbst. Wie der reine Aether wird er erglühen von dem Wunsche, das Licht in sich aufzunehmen. Wie der geebnete Bauplatz wird er Verlangen tragen, von den schönsten Bauwerken der gesamten Weisheit erfüllt zu werden[146]). Einem Lamme gleich wird er aufs höchste nach Weide und Futter trachten. Wie ein edles Pflänzlein wird er darnach lechzen, als ein ausgebreiteter Baum des göttlichen Paradieses emporzuwachsen und liebliche, wohlduftende Früchte in reicher Fülle hervorzubringen. Als eine Seele, die sich befruchtet fühlt von dem göttlichen Samen und sich freut, einen lebendigen Sprößling der Weisheit und der Tugenden hervorzubringen, wird er in allen Stücken den Wehemüttern willfährig sein. Endlich wie ein guter Soldat, der dem Winke seiner Führer folgt, wird er aufs eifrigste nach Siegesbeute ringen.

19. Ein guter Schulaufseher ist der, welcher allen Fleiß auf das Gedeihen der Schule wendet, und der sich nicht wohl fühlt, wenn es seiner Schule nicht wohl ergeht. Denn er glaubt, daß sie sein Sparta sei, daß er an dieselbe berufen sei, um sie mit allen möglichen Mitteln auszustatten[147]). Er macht, was ein guter Kriegsherr mit seinem Heere macht; er versieht sie mit guten Feldherren, Generälen und Hauptleuten, ertheilt diesen Rath, wie ebenfalls gute Soldaten entweder zu erwerben oder durch Uebung heranzubilden seien, und reiht diese endlich in eine gute Ordnung ein. Und während er diese mit einer vorzüglichen Bewaffnung ausrüstet, durch die Ordnung der Gesetze in Schranken hält, zur Treue durch den Fahneneid verpflichtet und Sorge trägt, daß ihnen ihre richtige Löhnung zugesichert und rechtzeitig ausgezahlt werde, sie sodann gegen den Feind führt und die Angelegenheit sorgfältig betreiben heißt: gestattet er dem Heere nie träge

Ruhe, sondern hält beständig durch Schanzarbeiten, Fouragirungen, Blänkern und Zusammentreffen mit dem Feinde seine Munterkeit wach. So oft es aber zum Treffen kommt, nie unterläßt er, was nöthig ist, indem er heranreitet, die Schlachtreihe ordnet oder wiederherstellt, immer bittet, ermahnt, mit Verheißungen und Drohungen zusetzt, die Flüchtigen zurückführt, die Schwachen unterstützt, die Tapferen belobt u. s. w., mit einem Worte, unermüdet thätig ist und schafft, bis der Sieg errungen ist. Denn er weiß, wenn die Sachen schlecht laufen, trägt es dem Vaterlande den Untergang, ihm selbst aber Schmach und Verachtung ein; dem Vaterlande aber Sicherheit und ihm Triumph, wenn er den Sieg erlangt.

20. Siehe, wie hier allenthalben Rührigkeit und Betriebsamkeit, beständiger Schwung des Geistes, Anstrengung der Kräfte, ausdauernder Fleiß, eine Anstrengung nach der andern und fast ununterbrochene Wachsamkeit erfordert werden, aber kein Zögern, kein Zurückbleiben, kein Beschauen dessen, was gethan worden ist, sondern dessen, was noch zu thun übrig bleibt, bis das Ziel erreicht ist.

21. Ob wir dies alles aber in den Schulen finden, und mit eben solcher Glut? Wäre es doch so! Denn man würde hier in der That auch sehen, daß durch Wachsamkeit und Handeln mit Gottes Segen alles wohl geräth.

22. Aber alles dies entreißt uns jene höchst verderbliche und unthätige Bestie, von welcher wir zu handeln begonnen haben, die Trägheit. Fassen wir jetzt in Betracht, wie zu ihrer Vertreibung die Geister anzureizen seien. 1. Was ist die Trägheit? 2. Wie tief hat sie sich der Schulen bemächtigt? und 3. Mit welchem schädlichen Einflusse?

23. Trägheit ist die Scheu vor Anstrengungen, verbunden mit Verdrossenheit. Daher begreift sie 1. das Fliehen vor diesen Anstrengungen oder die sogenannte Arbeitsscheu, 2. die geringe, kühle, oberflächliche und theilnahmlose Verwaltung derselben, und endlich 3. das Nichtsthun und das Verlassen bereits begonnener Arbeiten[148]).

24. Sehen wir aber diese drei Stücke nicht überall in den Schulen? Laufen Lehrende und Lernende nicht lieber von da hinweg, als daß sie hinkommen? (Einzelne allerdings ausgenommen, welche gezwungen sind, hier auszuharren, weil sie hier ihr Brot verdienen, das sie anderweit nicht zu finden wissen.) Suchen aber nicht diejenigen, welche bleiben, den besseren Theil der Zeit damit wegzubringen, daß sie müßig gehen und feiern? Und treiben sie in den Stunden, welche sie gezwungen sind, den Studien zu widmen, nicht alles schläfrig, lässig, phlegmatisch und nur so, daß die Zeit ausgefüllt wird? Und fliehen

sie nicht schließlich von dannen, wie aus der Tretmühle, ohne das Unterrichtsziel erreicht zu haben?

25. Wenn wir ins Einzelne übergehen und zuerst die Lehrenden betrachten, so ist offenkundig, woher es kommt, daß diese von der Trägheit ergriffen sind. Erstens, weil sie es sich nicht angelegen sein lassen, das wahre und volle Licht der wahren Aufklärung sich selbst zu verschaffen, und weil sie noch viel weniger die zur Erlangung jener Aufklärung erforderliche Mühe übernehmen. Zur Bestätigung dessen führe ich ihnen wie einen Spiegel jenen Ausspruch des Erasmus, welcher dem Fortius angehängt ist, vor die Augen, worin er sagt: Wer irgend jemanden unterweisen wollte (irgend jemanden, sagt er, gleichsam einen; was würde der also nicht thun, welcher die ganze Schule unterrichten und diesem Vorhaben sein Leben widmen wollte?), der wird sich Mühe geben, daß er das Beste vorträgt. Aber wer in der richtigsten Weise das Beste vortrüge, der müßte alles wissen, oder wenn dies dem Geiste des Menschen versagt wäre, dann doch wenigstens das Vorzügliche aus jedem Lehrfache. Bei ihm (d. h. bei dem wissenschaftlichen Schullehrer[149]) werde ich mich nicht begnügen mit zehn oder zwölf Autoren, sondern bei ihm werde ich das Gesamtgebiet der Wissenschaft suchen, damit ihm nichts unbekannt sei (wohl zu merken!), auch wenn er sich anschickt, nur das Geringste zu lehren. Er wird also das ganze Heer der Schriftsteller zu durchschweifen haben, um stets den besten zuerst zu lesen, aber so, daß keiner wäre, von dem man nicht gekostet hätte, u. s. w. — Der wievielste unter den Lehrern trägt aber Sorge, sich durch eine derartige vollständige Ausbildung zuerst selbst zu unterrichten, um eine lebendige Bibliothek zu sein, eine leuchtende Sonne für die Seinen, sie umstrahlend von allen Seiten?

26. Hieraus geht hervor, daß jemand das, was er nicht weiß, auch nicht lehren kann, und die Fortschritte der Schüler darin zu fördern weder versteht, noch sich angelegen sein läßt. Welche Schulen, frage ich, erfüllen ihre Leiter mit guten Autoren? welche Autoren bringen sie zu Stande? etwa zehn oder zwölf? Und doch ist Erasmus damit noch nicht zufrieden.

27. Aber wenn auch einer oder der andere sie mit seinen Schülern traktirt, mit welchem Fleiße geschieht dies? wieviel Stunden lehren sie des Tages? Sind viele Männer, wie Fortius, die von sich sagen können, wie jener: Täglich lehrte ich zwölf Stunden; außer diesen hielt ich zum Behuf der Uebung einmal einen Vortrag, und zwar bald über Gott, bald über die Welt oder andere Themata (vgl.

Kap. 16 seiner Schrift, überschrieben „über die Lehrweise")? Wo findet man einen solchen Fortius?

28. Was soll ich über die Zöglinge der Schulen sagen? Ist es nicht offenkundig, daß sie von ihrem erbittertsten Feinde, der Trägheit, von allen Seiten belagert werden? Denn erstlich sind bei ihnen Geist und Gemüth von einer solchen dicken Finsterniß belagert, daß sie den Glanz der wahren und vollen Unterweisung nicht zu erschauen vermögen. Daher empfinden sie in ihrem Innern auch nicht das Verlangen darnach, sind zufrieden, mit den Wissenschaften nur benetzt zu werden, wahre Sklaven einer dürftigen Unterweisung [150]), ganz ähnlich einem ungeschickten und lässigen Gefangenen, der, wenn er seine Fesseln sprengen und sich aus dem finstern Kerker befreien könnte, es sich doch nicht angelegen sein läßt, sondern vielmehr in Finsterniß und Unrath sein Leben verbringt.

29. Es sind ferner von der Trägheit belagert die Ohren, indem diese erfüllt sind von Widerwillen, ihren Lehrern zuzuhören, auch wenn sich Gelegenheit dazu findet. Und hören sie dieselben, so geschieht dies in einer Weise, als ob sie dieselben nicht hörten; sie sind viele Jahre Schüler, aber eben nichts weiter, als Schüler.

30. Auch ihre Augen nimmt die Trägheit ein und erfüllt sie mit Blindheit, so daß sie zu träge sind, auch zu Hause Bücher zu lesen; dem Namen nach sind sie der schönen Künste beflissen, in Wirklichkeit aber Pfleglinge der Trägheit und Verdrossenheit.

31. Was soll ich von der Zunge sagen? Daß sie bei den meisten blokirt ist [151]), zeigt die Seltenheit des Fragens, die Mattigkeit im Antworten, die Nachlässigkeit in der Beredsamkeit.

32. Was aber von den inneren Sinnen? Auch da ist alles faul. Sie haben kein Verlangen, den Geist an der Speise der Weisheit zu weiden; sie verschmähen es, das Gedächtniß dadurch zu bemühen, daß sie täglich etwas auswendig lernen und in jenem verborgeneren Schatze des Geistes niederlegen; viel weniger noch möchten sie ihren Verstand durch eigenes Nachdenken erregen.

33. Die Hände werden manchen so lässig, daß sie es sich nicht angelegen sein lassen, sich gute Regeln aus den Schriftstellern zu notiren, so daß sie also nicht durch einen solchen Schatz von Auszügen (ohne die es unmöglich ist, ein Gelehrter zu werden) sich unterrichten können.

34. Dieses Müßiggehen der einzelnen Theile hat im Gefolge die Abspannung und Erschlaffung des ganzen Körpers und Geistes, so daß die meisten schließlich ihres eigentlichen Zweckes, warum sie Studenten sind und genannt werden und sich dem Leben auf der Schule hingegeben haben, uneingedenk, durch Essen,

Trinken und Schlafen (nicht etwa bei Nacht nur, sondern über das Bedürfniß heraus, auch bei Tage) in träger Ruhe ihre Zeit verbringen und den überaus schönen Lebensfrühling, die Jugendjahre, vergeuden.

35. Oder wenn sie irgendwelche Uebungen vornehmen, so sind dies Uebungen unechter Art und dieser rühmlichen Lebensweise unwürdig, als da sind Würfel, Karten, Fechtübungen, Bummelpartien, nichtsnutzige Gespräche, übermäßige Trinkgelage, nächtliches Herumschwärmen u. s. w.

36. Welcher Art ist endlich die Fürsorge der über das Gedeihen der Schulen wachenden Schulinspektoren? Welchen Fleiß verwenden sie darauf, die Unordnungen zu entdecken? Wie ernst ist ihre Sorgfalt, wenn es gilt, Verwirrungen zu heben? Mancher Orten sind gar keine Schulinspektoren vorhanden, weil keine angestellt werden. Wo es aber deren giebt, da findet man selten welche, die die nöthige Tüchtigkeit für ihr Amt besitzen, alles scharfsichtig durchschauen und mit Eifer betreiben, sondern solche, die ihrer Verpflichtung nicht in ehrenwerther Weise nachkommen. Die Schulen besuchen sie nämlich selten, nehmen selten Uebungen mit den Lehrenden und Lernenden vor, gehen selten den Lässigen zu Leibe u. s. w., sondern lassen den Dingen ihren Lauf, um niemanden zu verletzen.

37. Was kann daraus anders hervorgehen, als was wir in den gewerblichen Werkstätten hervorgehen sehen, in denen die Werkmeister Saumselige sind, die mit Schlaf, Spiel und Nichtsthun ihre Zeit hinbringen? Das nämlich, daß die Arbeiten unvollendet oder unausgeführt bleiben. Was anders, als was auf den Werkplätzen der Baugewerken geschieht, wo weder das nöthige Holz im Walde gefällt, noch sorgfältig beschlagen, behauen und bearbeitet wird? Das nämlich, daß die Bauplätze unbebaut bleiben, oder daß statt der versprochenen Paläste bloß Hütten zu Stande kommen, und selbst diese noch mit Rissen und Sprüngen und Unregelmäßigkeiten, unabgeputzt und verunstaltet? Was anders, als was im Kriege geschieht, wo Feldherr und Soldaten lässig, selbst bei den günstigsten Chancen für den Sieg, sich doch denselben entgehen lassen? Was anders, als was sich beim Garten- und Feldbau zuträgt, wenn auf den vernachlässigten Aeckern das lästige Unkraut gedeiht, an Stelle eines reizenden Pflanzenwuchses Dorngebüsche, an Stelle der Früchte Unfruchtbarkeit zu finden?

38. In dieser Weise, sage ich, geben die faulen Schulen die gehoffte Frucht preis; aus ihren Werkstätten lassen sie statt wohlgestalteter Bildsäulen ungeschickte Klötze, statt Lichtern der Welt qualmende Feuerbrände, statt unschuldsvoller Lämmer geile Ziegenböcke, statt fruchtbarer Bäume dorniges Gestrüpp hervorgehen. Wenn irgend je-

mals diese Uebel beseitigt werden sollen, so muß aus den Schulen die Trägheit vertrieben werden.

39. Was heißt nun aber **vertreiben**? Es ist das gewaltsame Vorgehen gegen eine Sache, welche uns in unbequemer Weise belästigt und nicht aus freien Stücken weichen will, oder sich nicht gutwillig gefallen läßt, entfernt zu werden. Wir vertreiben sie nämlich dann von uns mit Geschrei, oder stoßen sie fort mit den Händen, oder zerschlagen sie mit dem Knüttel, oder jagen sie davon mit der Peitsche oder durch irgend ein anderes ähnliches Mittel, durch welche wir Schrecken einflößen und in die Flucht setzen.

40. Wenn wir also verlangen, die Trägheit müsse vertrieben werden, so fordern wir, daß gegen jene überaus schädliche Gewohnheit, welche uns in Weichlichkeit verfallen läßt und mit den Banden häßlicher Schlaffucht so umstrickt, daß wir unfähig werden, den Wettlauf nach der Weisheit zu unternehmen, — Gewalt angewendet werde. Und diese muß so angewendet werden, daß das Uebel im Schoße der Schulen nicht Fuß fassen kann, niemals geduldet ist.

41. Wer wird aber Hand anlegen, um jenes Ungethüm zu vertreiben? Es wird erzählt, daß, während jener bekannte, von den Dichtern besungene kalydonische Eber[152]) die Felder Aetoliens verheert und den aufs schönste angepflanzten Weinberg des Königs Oeneus schrecklich verwüstet hätte, die kräftigsten Jäger aus ganz Aetolien zusammengekommen wären, um diesen Eber zu erlegen. Wenn bei uns aber ein Wolf Verheerungen in der Herde anrichtet, so pflegen Adeliche, Bürger und Bauern sich zusammenzuscharen und ihrem Viehe Beistand zu leisten. Wenn aber gar der Feind in das Innere unseres Vaterlandes einbricht, so unterläßt es niemand, die Waffen zu ergreifen. Sollen wir uns nicht in gleicher Weise alle zusammenscharen, hier wo dem Acker des Staates, dem Weinberge der Kirche, den Lämmerherden Christi, der Jugend durch ein unendlich größeres Unheil Schaden zugefügt wird, als dies durch irgend ein wildes Raubthier, durch irgend einen grimmigen Feind jemals geschehen könnte?

42. Denen kommt es vor allem zu, dieses Unthier zu vertreiben, bei denen es sich vorzugsweise festgesetzt hat. Wer sind diese aber? Manche Klagen werden von Seiten der Lehrenden erhoben; diese werfen die Schuld auf die Lernenden. Aber es wird zweifelsohne gesündigt von beiden Seiten. Während die Lehrenden Unlust empfinden, frisch zu lehren, sind die Schüler zu faul, emsig zu lernen. Beide Theile hat also Lässigkeit erfaßt; doch trifft der größere Vorwurf die Lehrenden, da sie in ihnen gleichsam wie in einer Quelle liegt, aus welcher sich die verderblichen Bäche der Nachahmung auf die Lernenden ergießen.

43. Es mögen jedoch alle, deren Arbeiten, Tüchtigkeit, Ruf, Gewissen, Wohlergehen jenes Ungethüm gefährdet, glauben, daß diese Sorge ihnen zukomme, in den Schulen nämlich den Lehrenden und Lernenden samt ihren Inspektoren, außerhalb derselben aber den Eltern, Pfarrern und denen, deren Sorge die Gesamtheit der menschlichen Güter anvertraut ist, den christlichen Obrigkeiten.

44. Die Lehrenden sollen die Trägheit sowohl aus sich selbst, als aus ihren Schülern vertreiben.

45. Aus sich selbst, indem sie erstlich die Hoheit ihres Berufes betrachten, welche Gott durch das Prophetenwort bezeichnet: Auf daß du den Himmel pflanzest und die Erde gründest[153]) (Jos. 51, 16). Siehe, die Schule ist der Pflanzgarten der Kirche, die Grundlage des Staates. Was kann es aber für euch, ihr Vorgesetzten der Schuljugend, ihr Gärtner beider Paradiese, des irdischen und des himmlischen, was kann es für euch Ehrenvolleres geben, als eurem Ehrennamen zu entsprechen?

46. Zur Vertreibung der Trägheit möge auch beitragen ein Blick auf den Fleiß der Handwerker, von denen jeder seine Aufmerksamkeit auf die Kunst verwendet, in welcher er (falls er nicht ein verkommenes Subjekt ist) sich auszuzeichnen und für alle Arten von Arbeiten gewisse Hilfsmittel und Vortheile in der Hand zu haben bestrebt ist. Der Hufschmied versteht, sein Eisen so weich zu machen, daß es wie Wachs dehnbar ist, während er ihm die Form giebt. Es weiß der Gießer die Metalle zum Schmelzen zu bringen, daß sie fließen und sich alsbald zu den schönsten Bildsäulen umgestalten lassen. Es versteht der Maler, jedes beliebige Gesicht so wiederzugeben, als ob es lebte. Der Baumgärtner weiß, daß seine Kunst ihn nicht trügt, wenn er säet, düngt und seinen Pflanzen irgend eine hübsche Gestalt zu geben bemüht ist. Und die Menschenbildner sollten sich nicht schämen, von jenen übertroffen zu werden?

47. Auch abgesehen von jenem Vergleiche muß man bedenken, wie schimpflich es sein müßte, mit sich selbst im Widerspruche zu sein, nur zu heißen, was man nicht wäre. Für wie ungelehrt muß der Lehrer anderer, wie unkundig der Führer anderer sein, wenn er nichts ist, als ein wesenloser Schatten, eine regenlose Wolke, eine Quelle ohne Wasser, eine Lampe ohne Licht, also eine Sache des Nichts! Möge ihn Scham überkommen! Du also, wer immer du seist, der du dir hast gefallen lassen, hierher gebracht worden zu sein: handle! Du empfängst deinen Sold? Als ein Soldat streite. Du spielst die Rolle eines Lehrers? Lehre, oder aber lege die Maske eines Lehrers ab.

48. Es ist auch in Betracht zu ziehen, welcher Verwirrung sich die Trägen zu gewärtigen haben. Denn wenn Dio-

genes eines Knaben ansichtig wurde, der sich ungeziemend betrug, so schlug er mit seinem Stocke berechtigtermaßen den Lehrer desselben und sagte: Wie unterweisest du ihn so? In gleicher Weise mögen sich die vor Prügeln in acht nehmen, deren Schüler sich beständig durch Unwissenheit und schlechte Sitten Verstöße zu Schulden kommen lassen. Denn die begehen entschuldbare Fehler, welche, sich selbst überlassen oder schlecht geleitet, sich noch nicht zu regieren wissen; alle Schuld fällt zurück auf ihre ungeschickten und unverständigen Führer, denen es oblag, dafür einzustehen, daß die nicht Fehler begehen, deren Leitung sie übernehmen.

49. Ganz besonders aber müßte die von der unseligen Trägheit angelegten Fesseln zersprengen einerseits der den treuen Erleuchtern anderer verheißene Lohn, der ein ewiger Glanz im Himmel, vergleichbar der Pracht des Firmaments, genannt wird (Dan. 12, 3), andrerseits die schrecklichen Blitze Gottes: Verflucht sei, wer einen Blinden irren macht auf dem Wege (5. Mos. 27, 18), wehe euch, verblendete Leiter (Matth. 23, 16), wehe euch Hirten, die sich selbst weiden; meine Herde aber weiden sie nicht (Hesek. 34, 2. 3), wehe denen, die eines von diesen Kleinsten verführen (wiederum Christus, Matth. 18, 6); es verführt aber, der nicht aufbaut, da er könnte, da er es seiner Pflicht nach sollte. Wenn aber das Wehe den trifft, der eines verführt, wie vielfach wird das Wehe sein, das dem zugerufen wird, der durch seine Nachlässigkeit viele verderbt!

50. Aus den Schülern vertreibt die Trägheit der tüchtige Lehrer durch drei Mittel. Erstens durch das beständige Vorbild des Fleißes und der Thätigkeit, durch das Ertragen der Mühen angesichts anderer. O, von wie großer Wirksamkeit ist dies! Es ist die eine glimmende Kohle, geworfen in einen Haufen nicht brennender Kohlen, die, wohl angefacht, alle entzündet. So wird auch ein einziger Alexander, der sich in tiefe Schneemassen oder in reißende Flüsse, oder der sich in das Gewühl der Feinde stürzt, das ganze Heer ihm folgen und mit ihm siegen sehen. Entferne also aus dir Trägheit, treuer Lehrer, und gar bald wirst du sehen, wie sie auch von den Deinigen gewichen ist. Ein kraftvoller Fortius[154]), der sich nicht weigert, täglich vier, sechs, acht, zehn Stunden emsig zu lehren, wird die Wahrnehmung machen, daß es nicht an Leuten fehlt, die ihm munter folgen und mit Erfolg vorwärtsschreiten.

51. Zweitens, weil zu befürchten ist, daß sie, auf gegebenes Geheiß, nur zu hören und zu sehen stumpf werden, so muß ihnen Praxis gestattet sein, ja sie muß sogar veranlaßt und emsig betrieben werden[155]). Was der Lehrer vorträgt, lasse er sie nachahmen und achte darauf, wie sie nachahmen, den Abirrenden aber

bringe er alsbald auf den rechten Weg zurück. So wird zwischen Handeln und Handeln der Geist wachsen. Denn die menschliche Natur ist zur Thätigkeit geneigt; sie freut sich der Bewegung und der Uebung; mögen wir es nur verstehen, ihr die Richtung zu geben, nicht, sie abzustumpfen.

52. Dahin wird drittens eine freundliche und friedliche Unterhaltung zielen, daß sie nicht vor dem Lehrer wie vor einem Tyrannen zurückbeben (denn Furcht verwirrt die Geister), sondern daß sie ihn lieben wie einen Vater und flink handeln. Ich bekenne, daß es mir, wenn ich in gewisse Schulen eingetreten bin, zum Staunen und Schmerz gereicht hat, wenn ich gesehen habe, wie so ungeschickt das Lehrwerk betrieben wird. Ich habe nämlich wahrgenommen, wie gewisse Leute ihrer Auktorität Stern und Steuer darein setzen, daß sie mit den Schülern so wenig als möglich sprechen, sondern auf- und abspazieren wie stumme Bildsäulen und den Schülern die Arbeitspensa gerade so hinwerfen, wie dem Hunde die abzunagenden Knochen; wie sie aber schließlich, wenn die Arbeiten nicht regelrecht ausfallen, in Wuth gerathen. Was ist das aber anderes, als den natürlichen Trieb ersticken? den Widerwillen gegen die Studien mit Gewalt hervorrufen? Du bist ein Götzenbild; hast die Zunge und sprichst nicht? hast Ohren und hörst nicht? hast Augen und siehst nicht? willst du nur angebetet sein? Du kannst kein Gott den Deinen sein, wenn du nicht aufgiebst, ein Götze zu sein, du kannst nicht handeln als Lehrer, wenn du nicht als Vater handelst[156]).

53. Die Schüler müssen auch selbst Fleiß anwenden, um die Trägheit auszutreiben. Aber dies können wir ihnen auf keinem anderen Wege wirkungsreicher beibringen, als durch Beispiele und durch weisliche Anleitung, wie bereits gesagt. Wenn dies auch durch Vernunftgründe und Ermahnungen geschehen soll, so ist doch zuerst Liebe zur Weisheit einzuflößen, sodann sind die zur Erlangung derselben erforderlichen Mühen zu versüßen, und hierauf erst, wenn es noch nicht vorwärts will, ist die Schulzucht anzuwenden.

54. Ich sage also, erstens sei die Weisheit so sehr als möglich anzupreisen, daß die Schüler, von Liebe zu ihr berauscht, die auf die Erlangung derselben zu wendende Mühe nicht empfinden. Was heißt aber, weise sein? Es heißt, den Unterschied der Dinge kennen und überall das Gute vor dem Schlechten, das Bessere vor dem Minderguten zu erwählen und für die erstrebten guten Zwecke immer die besten Mittel zu finden wissen, — für ihre Anwendung Regeln und Methoden in Bereitschaft haben, — darüber im Klaren sein, wer oder was handelnd oder leidend auftritt, — auch zum Wohle anderer an guten Rathschlägen reich sein, — in anziehender Weise beredsam,

wohl gesittet und wahrhaft fromm sein, — dadurch bei Gott und Menschen Wohlgefallen haben, und so schon in diesem Leben glücklich und selig sein.

55. Es sei also keine der zur Erlangung so großen Gutes aufzuwendenden Mühen zurückzuweisen; denn der Weg der Tugend ist rauh. Und ohne Schweiß werde uns nichts Rühmliches zu Theil. Gott lasse sich seine Gaben abkaufen mit menschlicher Arbeit; gleichwohl sei der Weg zur Tugend kein ungangbarer, weil alle Arbeiten ergötzlicher seien, als die Ruhe. Und wer sich das Höchste vornimmt, der müsse auch Nachtwachen und Mühen übernehmen, Schlemmerei aber und Ueppigkeit und alles, was den Geist schwächt, fliehen; — Alexander habe als Jüngling den Erdkreis bezwungen, indem er nirgends zögerte; auch der Kreis der Wissenschaften könne bezwungen werden, wenn einer, ohne zu zögern, auf sie tüchtig loszuschreiten und täglich etwas dem Geiste darzureichen unternähme. Die Trägheit sei ein häßlicher und verabscheuungswürdiger Fehler, weil sie aus dem Menschen, einem Geschöpfe, das den Engeln am ähnlichsten ist, einen ungeschickten Klotz macht. Man mag auch andere Geschöpfe des Himmels und der Erde betrachten lassen, wie jedes um so edler ist, je thätiger und lebhafter es ist, wie die Sonne und das ganze Chor der himmlischen Gestirne, denen ein beständiger Umlauf gegeben ist, wie auch die Engel im beständigen Dienste. Und im Gegensatze, je regungsloser etwas ist, um so häßlicher und verachteter sei es, wie Steine und Koth, die bestimmt sind, zertreten zu werden ꝛc.[157]).

56. Wenn sich jemand hierdurch nicht bewegen und nicht durch Beispiele anregen läßt, daß er die Trägheit entfernt, so treibe man diese, falls er zu den jüngeren gehört, mit der Ruthe aus; ist er schon größer, dann treibe man ihn selbst als die leibhaftige Trägheit aus der Schule. Was macht denn ein Nichtstudirender unter Studirenden, wenn er mehr theilnimmt am Nichtsein, als am Sein? Ein kleineres Heer von entschlossenen Kriegern besitzt die für einen Sieg nöthigen Eigenschaften in höherem Grade als eine unbegrenzte Menge, die aus furchtsamen, ungeschickten Menschen besteht.

57. Was können aber die Schulinspektoren thun, um die Trägheit aus den Schulen zu entfernen? Alles, wenn sie folgende sechs Stücke beachten. Erstens, wenn sie Vorsorge treffen, daß der Jugend gute, d. h. gelehrte, fromme, menschenfreundliche, arbeitsame Lehrer gegeben werden. Gelehrt sollen sie sein, weil einer nicht lehren kann, was er selbst nicht weiß; fromm, weil nur bei ihnen Aussicht vorhanden ist, daß das, was sie thun, wohlgerathen werde (Psalm 1, 3); menschenfreundlich, weil diese soviel, als sie

von dem Gotte des Lichtes empfangen, willig auf andere ausgießen, und weil sie bereit sind, auch selbst zu lernen ohne Scheu, was sie noch nicht wissen, und andere zu belehren ohne Mißgunst; arbeitsam endlich, denn die ganze Schule, wie wir vorhin gesehen haben, ist eine Arbeitswerkstatt.

58. Das Zweite, was die Schulinspektoren zur Vertreibung der Trägheit thun können, besteht darin, daß sie sich nicht zufrieden stellen, wenn die Dinge einmal in das rechte Geschick gebracht sind; weil böse Gewohnheiten (wie unsere eigene Natur), auch wenn sie mit Stock und Prügel ausgetrieben sind, doch am Ende wieder zum Vorschein kommen[155]). Drittens, daß sie die Schulen öfters visitiren, um sich zu überzeugen, ob alle bestimmt ihre Pflicht thun. Viertens, daß sie dafür Sorge tragen, daß die Besoldungen zur rechten Zeit ausgezahlt, außerdem aber die Fleißigen durch außerordentliche Zulagen honorirt werden, während andrerseits nie abgelassen wird, die Nachlässigen durch Strafen, angedrohten sowohl, wie wirklich verhängten, in Furcht zu halten. Endlich fünftens dadurch, daß sie jährlich zweimal alle Schulgesetze verlesen lassen, um keinen ohne Kenntniß über den einen oder andern Theil seiner Pflicht zu lassen, und jeden der Möglichkeit zu berauben, durch Trägheit seine Unkenntniß zu beschönigen.

59. Auf die Frage, ob auch die Eltern hier etwas thun könnten, ist zu antworten: Ganz besonders diese. Wie es gewiß ist, daß die Trägheit nicht aus Kirche und Staat entfernt werden kann, wenn sie nicht aus der Schule beseitigt ist, so fest steht es auch, daß sie nicht aus den Schulen weggeschafft werden kann, wenn sie nicht aus den Privathäusern ausgetrieben ist, daß dagegen die frühe Jugendzeit, wenn sie zu Hause benutzt worden, um zur Munterkeit anzutreiben, eine schöne Vorbereitung für die Schule ist. Ein sehr weiser Ausspruch lautet: Das Menschengeschlecht hat vorzugsweise seine Obhut in der Wiege; — auch vor trägem Stumpfsinn, dem Verderber des ganzen Lebens, bewahrt er die Menschen. Aus diesem Grunde hielt das gar verständige Volk der Parther und später das der Spartaner die Seinigen ernstlich zur Bewegung und zu Arbeiten, wie auch zum willigen Gehorsam in allen Dingen in der Weise alltäglich an, daß sie ihnen kein Frühstück gewährten, bevor sich diese nicht dem Wettkampfe im Lauf und Wurfspießschleudern unterzogen hatten und erschöpft und von Schweiß am Haupte durchnäßt waren. Wenn die Schulen ihre Zöglinge so irgendwie zuvor aufgemuntert empfingen (nicht aber, wie es thatsächlich ist, als faule Klötze), wie leicht ließen sich dann auf dieser Grundlage gewisse Werke der Schularbeit aufbauen!

60. Fromme und weise Eltern werden also bei der Vertreibung der Trägheit aus der Schule Beistand leisten, wenn sie diesem Fehler zuvor im eignen Hause nirgends Raum gönnen, indem sie weder selbst ein müßiges Leben führen, noch ihren Kindern und sonstigen Hausgenossen eine stumpfe Ruhe gestatten, sondern darauf halten, daß alles, was Hände und Beine hat, in Bewegung und bei irgend einer nützlichen Arbeit begriffen ist. Ganz kleine Knäblein aber, die noch nicht im Stande sind, eine ernste Arbeit zu übernehmen, werden sie mit Spielen beschäftigen, nie aber müßigem Hinbrüten überlassen.

61. Gesellten sich dazu noch fromme Gebete der Eltern zu Gott und rechtzeitige Absendung der Kinder zur Schule, riefen sie dieselben niemals von der Schule weg, möchte die Ursache sein, welche sie wollte, und examinirten sie die Kleinen fleißig darüber, was dort getrieben wird, und welche Fortschritte sie machen: es könnte gar nicht fehlen, daß für die Schulthätigkeit die Lebhaftigkeit wesentlich gewinnen müßte. Zum mindesten könnten die Eltern zwischen dem Mittag- und Abendessen[159]) (wo es keine Zeit raubt und sonst des Geistes halber etwas gesprochen werden soll) Fragen an die Kinder richten, was sie an diesem Tage gelernt haben. Denjenigen, welche in irgend einer Weise fragen, wird der gesuchte Erfolg nicht fehlen, nämlich eine von Tag zu Tage zunehmende Belebung des Geistes und der Sprache.

62. Vollends gar die Geistlichen; es ist zu bewundern, wieviel sie zur Wiederherstellung und Erhaltung der Wohlfahrt der Schule vermögen, wenn sie ernstlich wollen. Wenn sie, sage ich, nicht bloß Diener, sondern auch Nachfolger Christi heißen und ihre Hirtensorge nicht bloß auf die Erwachsenen, also auf die Schafe, sondern auch auf deren Kindlein, auf die Lämmer, ausdehnen wollten, so würden sie sich nach Christi Vorbilde Freude mit denen bereiten, mit welchen sich Gott und die Engel ergötzen. Nicht, daß sie für sich selbst die Jugend bilden sollen, dazu reichen ihre Kräfte nicht aus; aber sie sollen die Jugendbildner (Eltern, Kinderwärterinnen, Lehrer, Direktoren ꝛc.) über ihre Pflichten aus dem Worte Gottes fleißig unterweisen und durch ernstes Ermahnen, Warnen, Beschwören, Beaufsichtigen, Berichtigen anzutreiben nicht laß werden. Und sollte irgendwo hartnäckige Störrigkeit zum Vorschein kommen, so mögen sie die Waffen ihrer Ritterschaft, mächtig vor Gott, zu zerstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, in Bereitschaft haben (2. Kor. 10, 4).

63. Der pastorale Theil dieser ernsten Sorge für die Schule wird auch bestehen in häufigem, ja sogar beständigem, in Gemeinschaft mit der ganzen Kirchgemeinde gläubig ausgesendetem Gebete zu Gott, daß er seinen himmlischen Segen auf die Schule geben möge. In

gut eingerichteten Staaten und Kirchen herrscht die löbliche Sitte, daß, wenn aus Bergwerken, Salinen oder aus dem Handel der Lebensunterhalt gewonnen wird (wie anderer Orten zur Zeit der Saat, der Ernte, der Weinlese), jene öffentlichen Arbeiten, von denen man den Lebensunterhalt gewinnt, durch öffentliche Gebete Gott anempfohlen werden. Aber hier ist mehr als Sorge um Brot, Wein, Salz und Gold; hier handelt sichs um das Gedeihen guter und weiser Männer zum Wohle der Mit- und Nachwelt. O, welch ein heiliges Werk ist es, wenn überall, wo eine Schule, die erste Pflanzstätte für Staat und Kirche, unterhalten wird, bei allen Gottesdiensten Gebete zu Gott gesendet werden, durch welche das Volk, die Eltern, Vormünder, Wärterinnen, selbst auch die Lehrer und Schüler und die Schulaufseher und Behörden zu heiligem Eifer in ihrem Amte entflammt werden und der Segen Gottes vom Himmel angerufen wird. Wenn dies jemand für unnütz hält, so zeigt er, daß er die Sache nicht nach Verdienst zu schätzen weiß.

64. O, möchte doch Gott einen begeisterten Elias aus diesem Volke erwecken, oder, wenn es seiner Gnade gefällt, mehrere, welche das Herz der Väter zu den Kindern, und das der Kinder zu denen der Väter wenden, auf daß der Herr, wenn er kommt, nicht die Erde mit Fluch treffe (Matth. 4, 6). Ach, wo ist ein Johannes der Täufer, der in seinem feurigen Zorne bewirke, daß das Reich der Weisheit Gewalt erleide (Matth. 11, 12)! [160]).

65. In gleicher Weise wäre es aber nöthig, daß diejenigen ihre Pflicht nicht aus den Augen setzen, welche mit Macht obenan stehen. Möchte doch jeder von ihnen auf sich beziehen, was die Königin von Saba zu Salomo sagte: Der Herr hat dich gesetzt auf seinen Stuhl, zum Herrn vor Jehovah, deinen Gott (2. Chron. 9, 8). O, wenn sie doch dessen eingedenk wären, daß sie, an Gottes Statt sich erhebend, nur das treiben, oder vorzugsweise das, wodurch Gottes Ehre gar sehr verherrlicht und die Wohlfahrt des Volkes gefördert werde, — und dies nicht bloß für den gegenwärtigen Augenblick, auf daß Staat und Kirche recht verwaltet werden, sondern auch für die Zukunft das, was die Schulen zum Zwecke einer vorsorglichen Jugenderziehung beanspruchen. So nämlich wird dereinst das nachfolgende Zeitalter sein, wie die künftigen Bürger sind, die ihm zugesendet werden. Wenn der Weisen viel sind, das ist der Welt Heil, sagt der weiseste König, unter dem die Studien der Weisheit und zugleich mit ihnen alles andere in Blüte stand (Weish. 6, 26).

66. Wie aber sollen diese Hochstehenden die Munterkeit der Schulen unterstützen? Fürs erste auch durch das Beispiel, indem sie da und dort munter schaffen und alles weislich vertheilen, auf daß

die andern sehen, daß ihnen so große Dinge gar sehr am Herzen liegen, und sich infolge dessen auch selbst ein Herz fassen. Denn selten trügt das Wort: nach des Königs Beispiel richtet sich das ganze Reich.

67. Sie können es ferner dadurch thun, daß sie neue Schulen eröffnen, verfallne wieder aufrichten, solche, die in ihren Sitten oder Studien heruntergekommen sind, reformiren, und als Führer der Jugend und als Schulinspektoren bedeutende Männer anstellen, weise, fromm und thätig, und wenn sie überhaupt einen achilleischen Sinn[161]) offenbaren; daß sie nicht kommen wie Drohnen zum Bienenstocke, nur um den Honig wegzufressen, sondern wie Bienen, die ihn mit Liebe sammeln. Sie können es thun, wenn sie den treuen Arbeitern einen ehrenvollen Unterhalt gewähren, auf daß diese nicht, um dem Hunger zu entfliehen, dieses heilige Schulamt aufzugeben nöthig haben. Ich meine damit Besoldungen, mit denen sich gute Männer, welche Gott und der christlichen Jugend und dadurch der Kirche und dem Staate ihre Kräfte widmen, zufrieden stellen können. Andernfalls aber wird das sehr wahre Wort Anwendung finden:

> Die Lampe, der du Oel versagst,
> sie leuchtet dir im Dunkeln nicht;
> die Arbeitskraft erlahmt, wenn ihr
> der wohlverdiente Lohn gebricht.

68. Sie können es endlich dadurch thun, daß sie jene mit der erforderlichen Auktorität ausstatten und unter den Schutz ihrer eigenen Auktorität stellen, damit nicht Tüchtigkeit und Redlichkeit Schikanen und Anfeindungen erleiden, welche gewisse Kleingeister und Feinde der Tugend (die sie nicht zu erreichen vermögen) mit geheimen Künsten gegen Unschuldige loszulassen pflegen, und wodurch sie wohlgeordnete Verhältnisse oder solche, die in der Herstellung begriffen sind, zu stören pflegen. Durch diesen Fehler menschlicher Unklugheit, durch solche allerverschmitzteste Satanslist pflegen gewisse Leute selbst die besten Unternehmungen und Pläne in Verwirrung zu bringen oder zum wenigsten aufzuhalten, wenn diejenigen nicht wachsam sind, welche vorgesetzt sind, und wenn sie nicht der göttlichen Hilfe vertrauen und die Machinationen des Teufels zerstören.

69. Ich habe es hier auch erfahren, wie sich der Tüchtigkeit die Anrüchigkeit, wie sich der Betriebsamkeit die Faulheit entgegenzustellen wagt, aber nur im Geheimen und auf Schleichwegen, damit das eigenthümliche Gepräge des bösen Gewissens nicht fehle. Ich habe es hier versucht, mit Trägen zusammenzutreffen, um sie merken zu lassen, daß hier nicht der Ort für sie wäre, wenn vielleicht das Bessere einen Vorzug hätte vor dem Gewöhnlichen; die Mißgünstigen aber möge der Zorn Gottes, und derer, die an Gottes Stelle stehen, bezwingen.

70. Sie zischeln, die neue Methode habe Schwierigkeiten, sie sei nicht der Natur des menschlichen Geistes angepaßt. Wenn sie doch hören wollten, was Seneca sagt: Es ist eine hochherzige Sache, nicht auf das Seinige Rücksicht zu nehmen, sondern auf die Kräfte seiner Natur. Wenn doch — sage ich — diese Zwerggeister nicht in Betracht ziehen wollten den gegenwärtigen Zustand der Geister und der Schule, sondern die Natur des Geistes und der Schule!

71. Insbesondere klagen sie über die Schwierigkeit der neuen Grammatik. Wenn sie so fortfahren, so könnte ich mir beikommen lassen, derselben den Scioppianischen Titel[162]) voranzusetzen: Philosophirende Grammatik, dazu bestimmt, daß die Schüler Lehrer, und die Lehrer Schüler werden. Wenn nämlich die Lehrer nicht vorwärts wollen, so mögen die Schüler vorangehen; wenn die Eurigen nicht, dann andere wo anders.

72. Ich inzwischen will nicht ablassen, gleichsam ein Mysterium (denn das ist es) fleißig zu betreiben, das nämlich, daß sich die Jüngeren zu gewöhnen haben, nichts zu treiben, zu reden, zu denken, wenn sie sich nicht gewöhnen, es verständlich, in einer kunstgerechten Anordnung und nach Gesetzen zu thun, daß, sobald sie gefragt werden: was? wie? warum so? sie zu denken, zu sprechen, zu handeln und Rechenschaft zu geben wissen. Hierfür sind in der That von der gewöhnlichen Sorte von Menschen andere Vorschriften aufzusuchen.

73. Wenn jemandem meine Freimüthigkeit in diesen Sachen mißbehagt, der weiß nicht, was die Macht der Liebe ist, die nicht Bedenken trägt, jemanden auch an den Haaren aus den Flammen oder aus dem Strudel zu ziehen, wenn gleich die Pflicht vielleicht im Augenblicke ihm nicht zusagt. Aber — bitte ich — wollen wir doch eingedenk sein, daß wir Menschen sind, zur Menschlichkeit, nicht zur Unbändigkeit geboren. Niemand also geberde sich unbändig, wenn untersucht wird, wie alles sanft werde.

74. Ich halte es für ganz und gar recht, daß wir, in diese Rennbahn gestellt, uns gegenseitig zur Munterkeit anspornen, nicht nur durch Worte, sondern auch durch das Beispiel, nicht allein durch das Beispiel, sondern auch durch Worte. Für die Knaben, welche nach dem Ziele in der Rennbahn ihren Wettlauf nehmen, gilt das Dichterwort:

Den Letzten befalle die Krätze!

— Laßt uns das Unsrige thun, insbesondere aber in diesem hochernsten Wettlaufe nach der Weisheit, wir alle, Männer und Jünglinge! Denn sicher ist, wer hier nicht laufen will, den wird die Krätze der Trägheit überfallen. Wenn die jemandem behagt, so be-

hage sie ihm. Ich spreche zu den Lebhafteren und werde ferner zu ihnen reden; ich beschäftige mich mit ihnen und werde mich ferner mit ihnen beschäftigen.

75. Nicht jedoch gebe ich deshalb die Hoffnung auf, daß die hier in Gottes Namen ausgestreute Saat nach seinem Willen auch zur Ernte gelangen werde, — wenn nicht alsbald, so doch zu seiner Zeit. Siehe, ein Ackersmann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und den Abendregen, sagt der Apostel (Jak. 5, 7). Hoffet mit mir gleichfalls, ihr besseren Seelen! Und wenn ihr hoffet, so verbindet mit der Hoffnung auf Gottes Hilfe euren Fleiß. Um euch dazu anzuregen, habe ich dieses Schriftchen über die Vertreibung der Trägheit aus der Schule abzufassen unternommen; jetzt, da es fertig ist mit Gottes Beistande, übergebe und widme ich es euch, meine lieben Ungarn! Lebet und gedeihet wohl, regt euch gegenseitig an: Denn eure Sonne ist im Aufgehen.

3. Sittenvorschriften.

Zum Besten der Jugend gesammelt im Jahre 1653.

Lerne zuerst gute Sitten, dann Weisheit; denn ohne jene wird man diese schwerlich lernen. Seneca.

Wer in dem Wissen vorwärts ging, doch rückwärts in den Sitten,
der ist nicht viel vorausgeeilt, doch viel zurückgeschritten.
Nach einem latein. Sprichworte.

I. Ueber die guten Sitten im allgemeinen.

1. Grundlage der Sittlichkeit ist eine solche Beschaffenheit des menschlichen Geistes, daß es ihm angenehm ist, Gott und guten Menschen wohlzugefallen.

2. Jüngling, wo du also immer bist, sei dessen eingedenk, daß du angesichts Gottes und der Engel, vielleicht auch der Menschen, wandelst.

3. Daher hüte dich, etwas zu thun, was der Majestät Gottes und der Augen der Engel und Menschen unangemessen ist.

4. Rein sei dein Geist um Gottes und deines Gewissens willen; Gesicht aber und Haltung, Rede und alles Aeußere sei schmuck und ehrbar um der Engel und der Menschen willen.

5. Nichts aber von dem allen sei gekünstelt und geschminkt; — schlecht und recht! das sei die einzige Regel für alle dein Thun.

II. Vom Gesicht und der Haltung und Bewegung des ganzen Körpers.

So oft du vor jemandes Angesicht bist, so führe dich folgendermaßen auf:

1. Steh aufrecht,

2. mit entblößtem Haupte,

3. das Gesicht weder traurig und finster, noch wiederum dreist und unbeständig, sondern von einer heiteren Bescheidenheit gemäßigt.

4. Die Stirn sei glatt, nicht in Falten gezogen.

5. Die Augen sollen nicht umherschweifen, noch zur Seite schauen, noch verschroben sein oder unverschämt da- und dorthin blicken, noch auch wiederum starr auf einen Fleck geheftet sein, sondern bescheiden und immer auf den gerichtet, mit welchem man spricht.

6. Die Nase soll rein und ausgeschnäuzt sein.

7. Die Backen nicht aufgeblasen, sondern in natürlicher Haltung.

8. Der Mund nicht aufgesperrt und klaffend, noch verzerrt, auch nicht fest zusammengekniffen, sondern mit leise sich berührenden Lippen geschlossen.

9. Die Lippen sollen nicht auf einander beißen, noch weniger darf man die Zunge zeigen oder herausstrecken.

10. Den Hals halte aufrecht, nicht nach einer Seite gebogen.

11. Die Schultern seien gleichmäßig erhoben, nicht eine niedriger als die andere.

12. Die Hände sollen nicht herumgestikuliren, d. h. unterlaß es, damit den Kopf zu kratzen, in den Ohren oder in der Nase zu bohren, das Haar zu drehen oder andere unschickliche Manipulationen vorzunehmen.

13. Wenn du stehst, so stehe aufrecht und auf beiden Beinen, nicht auf einem, wie der Storch, auch nicht mit gespreizten, sondern mit mäßig sich berührenden Beinen.

14. Wenn du sitzest, so sitze anständig da; lehne dich nicht mit dem Rücken an die Wand, stütze dich nicht mit dem Ellbogen auf den Tisch, beuge dich nicht nach irgend einer Seite, ziehe auch nicht die Beine unter dich zurück.

III. Bewegungen bei den natürlichen Verrichtungen.

1. Was du thust, mache es sittsam.

2. Wenn du lachst, so sei es eben ein Lachen, und zwar ein mäßiges, nicht ein gellendes Gelächter. (Bei allem, was gesagt und gethan wird, zu lachen, verräth den Dummen; bei nichts zu lachen, den Einfältigen. Bewahre auch hier die goldene Mittelstraße!)

3. Wenn Speichel dich belästigt, so spucke aus, aber bei Seite, daß du nicht jemanden anspuckst. (Oft zu spucken, ist unziemlich, den Speichel hinterzuschlucken, thierisch.)

4. Wenn dich der Nasenschleim belästigt, so schnäuze dich, aber nicht mit dem Aermel oder mit der Kappe, sondern mit einem Wisch-

chen oder mit zwei Fingern (wiederum weggewendet), daß du nicht die Finger beschmutzest; den Auswurf tritt mit dem Fuße aus, um niemandes Ekel zu erregen.

5. Kommt dir ein Gähnen, Niesen oder Husten an, so wende dich weg, oder halte die Hand vor den Mund, und mache es möglichst geräuschlos.

6. Blähungen von sich zu lassen, ist gemein; daher unterlaß es.

7. Ausleerungen nimm nur in der Zurückgezogenheit vor, wenn dir an Wohlanständigkeit gelegen ist.

8. Geräuschvoll zu athmen und zu schnarchen ist nicht Menschen-, sondern Bärensitte.

IV. Ueber Putz und Kleidung.

1. Laß das Haupthaar nicht so lang wachsen, daß es die Stirne bedeckt, oder um die Schultern fliegt; der Apostel verbietets.

2. Von welcher Art es jedoch sei, immer sei es gekämmt und sauber, frei von Plunder, von Schuppen, Schimmen, Nissen und Ungeziefer.

3. Hut, Kleider, Schuhwerk und Gürtel sollen reinlich sein, nicht mit Schmutz und Staub verunreinigt, noch mit schlimmeren Dingen.

4. Halb angekleidet auszugehen, mag sich für einen Hansnarren schicken, nicht aber für einen Studirenden, ebenso wenig, Rock oder Mantel nur über eine Schulter gehängt.

V. Vom Ausgehen.

1. Tritt nie vor das Publikum anders, als gewaschen, gekämmt und anständig gekleidet.

2. Auf der Straße und wo du sonst von den Leuten gesehen wirst, führe dich sittsam auf, daß niemand an dir etwas zu tadeln finde.

3. Dein Gang sei wohlabgemessen, nicht langsam, weil es Trägheit verräth, auch nicht schnell und kopfüber, weil es auf ein flüchtiges Wesen deutet.

4. Beim Gehen bewege die Beine gleichmäßig; hüpfe nicht; wirf nicht die Arme; schlendre nicht mit den Hüften; sieh nicht zu Boden, noch wirf auch den Kopf zurück ꝛc.

VI. Beim Sprechen.

1. Reden soll man nur, um zu lehren oder zu lernen; sonst ist es besser, zu schweigen.

2. Wenn man zu sprechen hat, so muß der Geist der Zunge vorangehen, nicht umgekehrt; sonst kann es vorkommen, daß man stecken bleibt, oder daß man etwas Abgeschmacktes sagt, das man dann wieder zurücknehmen muß.

3. Die Aussprache sei deutlich und wohlartikulirt, um recht verstanden zu werden.

4. Die Stimme des Sprechenden sei weich und ruhig, nicht schreiend oder die Ohren betäubend, noch auch murmelnd und kaum die Ohren berührend.

5. Sprichst du, so sprich mit der Zunge, nicht mit dem Kopfe oder mit der Hand oder mit dem ganzen Körper, d. h. mit Geberden.

6. Wenn du fragst oder auf eine Frage antwortest, so thue das deutlich, kurz, einfach.

7. Einen Sprechenden zu unterbrechen, bevor er seine Rede beendet hat, ist höchst unschicklich.

8. Mußt du im Sprechen einen unanständigen Gegenstand berühren, so schicke eine Entschuldigung voraus, oder gieb es in der Umschreibung, daß die weniger anständige Sache in anständigem Gewande zu Ohr und Sinn gelangt.

VII. Sitten für den Morgen.

1. Wer sich den Wissenschaften ergeben hat, darf nicht schläfrig sein; hast du sieben Stunden dem Schlafe gewidmet, so eile, aufzustehen. (Aurora ist den Musen hold.)

2. Sobald du erwacht bist, denke an Gott; danke ihm, daß er dich in finsterer Nacht behütet hat, und bitte ihn, daß er dir einen glücklichen Tag beschere.

3. Wenn du aus dem Bette aufgestanden bist, so kämme deine Haare, wasche Gesicht und Hände mit frischem Wasser, spüle den Mund aus, und kleide dich anständig an.

4. Jedem, der dir begegnet, wünsche einen guten Morgen.

5. Nachdem du die Begrüßungen beendigt, so geh an deine Bücher, und erwäge, was es diesen Tag zu thun giebt.

6. Siehst du, was du zu thun hast, so nimm dir vor, es ernsthaft auszuführen, und, damit alles in guter Ordnung vor sich gehe, so vertheile alles weislich, Gott dazu um seinen Beistand anrufend.

VIII. Sitten in der Schule.

1. Eile zur Schule wie zum Spiel (sie ists ja); versäume sie nie.

2. Die Schulwaffen, welche du für den Tag und die betreffenden Stunden brauchst, bringe mit.

(Ein schlechter Schüler borgt sich Bücher, Papier, Federn und Tinte von anderen.)

3. Geh sofort an deinen Platz, nicht anderswohin.

4. Unterlaß es, durch Plaudern und Lärm andere zu belästigen; führe dich ehrsam auf, bis der Lehrer eintritt.

5. Rufe die ewige Weisheit, Christum, mit heimlichem Seufzen an, daß er dir seinen Geist verleihe; denn ohne seinen Beistand wäre alle unser Mühen umsonst.

6. Weil er es doch ist, der den Bittenden giebt, den Anklopfenden öffnet, den Suchenden darbeut, daß sie finden, so wende Fleiß daran, gleich als ob er keine Hilfe brächte, wenn du nicht emsig schaffteſt.

7. Scheue dich, einen kenntnißreichen Lehrer und gelehrte Bücher zu besitzen, selbst aber ungelehrt zu sein.

(Was also der Lehrer weiß und was deine Bücher wissen, das bemühe dich, auch zu wissen.)

8. Zur Unterstützung des Gedächtnisses trägt das Tagebuch bei; notire dir in dasselbe, was du lernen sollst und dir noch unbekannt ist. Denn wer kein Tagebuch hat, oder es nachlässig führt, verräth sicher den trägen Schüler und verdient eine Rüge.

9. Halte den Tag oder die Stunde für verloren, in der du nichts hinzugelernt, nichts zu deiner Ausbildung hinzugefügt hast.

10. Ist der Unterricht zu Ende, so gehe ungesäumt nach Hause; renne nicht in den Straßen; bleib nicht stehen; treibe nichts Ungebührliches.

11. Wenn du zu Hause deinen Eltern oder Angehörigen Dienste zu leisten hast, so gehorche schnell; wirst du irgendwohin außer dem Hause geschickt, so besorge den Auftrag pünktlich, und kehre hurtig wieder heim, auf daß man erkenne, daß die Pflege der Wissenschaft zu allem nützlich sei.

12. Was dir außer den Dienstleistungen an Zeit übrig bleibt, das widme der Wiederholung des Gelernten. — (Nichts im Leben ist so werthvoll, als die Zeit; wer Zeit verliert, verliert Leben.)

IX. Gegen den Lehrer.

1. Schenke dem Lehrer dieselbe Liebe, wie dem Vater; und halte dich nirgends lieber auf, als in seiner Nähe.

2. Widme dem Lehrer alle Achtung und Folgsamkeit in Wort und That.

3. Betrachte den Lehrer als lebendiges Vorbild (für Bildung, für Sitten, für Frömmigkeit), und bemühe dich, dich nach ihm zu bilden.

4. So oft der Lehrer spricht, so horche auf; so oft er eine Anleitung giebt, so gieb acht; so oft er etwas mit dem Munde oder mit der Hand vormacht, so ahme es nach; so oft er auf einen Fehler aufmerksam macht, so verbessere.

5. Hüte dich, den Lehrer jemals zu verletzen oder zu betrüben. (Ungehorsam gegen den Lehrer oder gegen die Eltern zu sein, ist ein Esauisches Vergehen; außerdem noch Spötterei zu treiben, ist eine Hamische Versündigung, auf der Gottes Fluch ruht.)

6. Bemühe dich, alles zu verhüten, wodurch du dir Schläge zuziehen könntest.

7. Hast du dir jedoch wegen eines Vergehens Tadel oder Strafe zugezogen, so trage es, und murre nicht; bist du aber gelobt worden, so freue dich, und fahre fort, mehr Lob zu verdienen.

X. Gegen die Mitschüler.

1. Halte alle Genossen der Studien für Freunde und Brüder.

2. Lebe mit allen verträglich.

3. Geh mit niemandem in den Kampf, außer mit den Wissenschaften; in diesen übe aber nicht Zänkereien und Feindseligkeiten, sondern wetteifere mit Fleiß.

4. Die gelehrteren und bescheideneren Mitschüler liebe mehr, und verkehre mit ihnen lieber.

5. Wen du im Lobe des Fleißes übertreffen willst, den rufe oft zum Wettkampfe auf.

6. Laß es deine höchste Sorge sein, daß du dem Aufgerufenen nicht unterliegst, sondern ihn überwindest.

7. Bist du besiegt worden, so fasse nicht Zorn gegen den Sieger, sondern laß es einen Antrieb sein, über ihn in Zukunft zu siegen.

8. So wird es schön sein, zu siegen oder besiegt zu werden; eines, wie das andere, wird ein Schleifstein der Tüchtigkeit und des Fleißes sein.

9. Will sich aber einer selbst nicht zu dieser Art des Wetteifers um Lob anregen lassen, so verlache und verachte man ihn als ein träges Thier.

XI. Im Umgange mit jemandem.

1. Pflege nur Umgang mit denen, welche dich gelehrter und besser machen können, oder du sie.

2. Meide leichtfertige Gesellschaften wie Gift: Böse Gespräche verderben gute Sitten.

3. Weil man jedoch leben muß im Geräusch der Welt, so sieh dich weislich vor, daß du weder Anlaß zum Aergerniß giebst, noch auch empfängst. Ueber den Verkehr mit den Weisen nimm einige Ermahnungen mit.

4. Liebe alle Guten; reize keinen Bösen.

5. Wirf das Deine nicht weg; schmähe und verachte nicht das Fremde.

6. Wetteifere mit Guten in den Pflichten; miß dich mit niemandem in Zorn und Zank.

7. Zeige dich gegen jedermann leutselig, gegen niemanden launenhaft.

8. Ist dirs möglich, so erweise lieber Wohlthaten, statt sie anzunehmen.

9. Hasche nicht nach Lob, aber handle mit allen Kräften lobenswerth.

10. Kommt dir jemand entgegen, so grüße ihn; vor angesehenen Personen entblöße auch dein Haupt, mache ihnen Platz und gieb ihnen durch Verbeugung deine Ehrerbietung zu erkennen.

11. Erwiedere den Gruß dessen, der dich zuerst grüßt.

12. Mit jemanden stehen zu bleiben, oder einen Unbekannten mit den Augen zu fixiren, gilt als unschicklich, auf nichts aufmerken aber für dumm.

13. Gewöhne dich, den Blick angesehener Leute auszuhalten; allzu große Schamhaftigkeit ist bäuerisch.

14. Sprichst du mit jemandem, der eine höhere Ehre bekleidet, so wende bisweilen seinen Ehrentitel an. (Sprichst du mit einem Unbekannten, dessen Titel dir entschlüpft ist, so wird es wohlanständig sein, wenn du den Gelehrten wie einen Lehrer, den Geistlichen wie einen Vater, den Beamten wie einen Herrn, den Gleichgestellten wie einen Freund und Bruder behandelst.)

15. Unterlaß es, zu schwören; deine Rede sei Ja und Nein.

16. Leugne es nicht, wenn du einen Fehltritt begangen, sondern gestehe ihn ein und bitte um Verzeihung.

XII. In der Kirche.

1. Keiner halte sich von den gottesdienstlichen Versammlungen fern, dem Gottes Ehre und das eigene Heil am Herzen liegt.

2. Jeder hat sein Gesangbuch und seine Bibel, sofern er eine besitzt, mit sich zu führen.

3. Alle sollen in geschlossener, wohlgeordneter Reihe aus der Schule in die Kirche gehen.

4. Jeder hat seinen Platz wie in der Schule einzunehmen.

5. Sobald man seinen Platz eingenommen, werfe man sich vor Gott nieder und empfehle ihm seinen Geist.

6. So lange man in der Kirche verweilt, verhalte man sich als vor Gottes Augen; sorgsam hüte man sich, daß weder in Worten, noch Geberden, weder in Mienen, noch in Gedanken etwas geschieht, was sich vor Gott nicht ziemt.

7. Wenn die Gemeinde ihre Gesänge anstimmt, so schweige nicht, wie ein Neuling unter den Christen; jeder bilde Herz und Mund zu Werkzeugen des göttlichen Preises.

8. Den im Namen Gottes von dem Diener des Wortes gespendeten Segen höre andächtig an, und nimm ihn gläubig auf.

9. Den öffentlichen Gebeten füge jeder allezeit seine Seufzer bei, Hände und Augen zum Gebete erhoben.

10. Während aus der heil. Schrift vorgelesen wird, so höre es nie anders, als stehend und mit entblößtem Haupte an.

11. Hörst du, daß eine Stelle der heil. Schrift — um das Wort Gottes durch Gottes Wort zu erläutern — angeführt wird, die dir zeither noch nicht bekannt war, so schlage sie dir in deiner Bibel alsbald auf und zeichne sie dir an.

12. Diejenigen, welche (von den Schülern der zweiten Klasse an) die gehörige Handfertigkeit besitzen, haben die Predigt mit dem Stifte aufzumerken; auf diese Weise vertreibt man Schlaf und Zerstreutheit und sammelt sich den reichsten Schatz (nämlich göttlicher Weisheit und der schönsten Aufmerksamkeit auf alle Dinge).

13. Nach der Rückkehr aus der Kirche sollen alle das, was sie vom Gottesdienste profitirt haben, dem Lehrer aufsagen.

14. Sollte hierbei zum Vorscheine kommen, daß jemand in der Kirche geschlafen, geplaudert oder Ungehörigkeiten getrieben hätte, so ist das Vergehen zu sühnen durch den äußersten Tadel.

XIII. Bei Tische.

1. Bei Tische verhalte dich — gleichsam wie am Altare — fromm und sittsam.

2. Die Gebete vor und nach dem Essen unterlaß niemals; denn der Segen kommt von oben.

3. Liegt dir bei Tische ob, aufzuwarten, so sei dienstfertig und habe deine Augen auf alles gerichtet.

4. Wenn du als der Jüngere mit Aelteren bei Tische sitzen sollst, so gieb auf alles acht, damit dir nicht etwas begegnet, was gegen die guten Sitten verstößt.

5. Es ist bäurisch,

a. sich unaufgefordert zu setzen,
b. einen bevorzugteren Platz einzunehmen,
c. sich mit den Armen auf den Tisch aufzulegen,
d. oder umgekehrt die Hand unter den Tisch zu halten,
e. das Brot und die andern Speisen mit den Händen zu zerbrechen oder mit den Zähnen zu benagen,
f. das bessere Stück den anderen wegzuschnappen,
g. den Löffel wie einen Frachtwagen zu beladen,
h. oder allzu große Quantitäten zum Munde zu führen,
i. die Finger abzulecken,
k. die Knochen mit den Zähnen abzuknaupeln,
l. das Halbverzehrte von sich den anderen hinzustellen,
m. die Speise aus dem Munde zu nehmen und wieder auf den Tisch zu legen,
n. während des Essens in den Haaren zu kratzen, zu plaudern, zu lachen u. s. w.
o. gleichzeitig zu kauen und zu sprechen,
p. zu trinken, während man Speise im Munde hat,
q. mit vollem Munde oder geräuschvoll zu trinken,
r. mit den Nägeln oder dem Messer in den Zähnen zu stochern.

6. Ein Jüngling soll essen zu seiner Erholung, nicht aus Gefräßigkeit.

7. Trinken soll man mit abgewischtem Munde und mäßig, nicht mehr als zwei, höchstens drei mäßige Schlucke.

8. Ein Knabe soll bei Tische gar nicht sprechen, außer wenn er gefragt ist.

9. Man sitze nicht bis zu Ende der Mahlzeit, namentlich wenn Gäste anwesend sind, sondern sobald man soviel Speise zu sich genommen, als nöthig, erhebe man sich; und nachdem man seinen Teller hinweggetragen und die Tischgenossen begrüßt, gehe man hinweg und diene stehend.

XIV. Nach der Mahlzeit.

1. Wasche die Hände, spüle den Mund aus und reinige die Zähne, um sauber auszusehen.

2. Halte dich von den Büchern fern, um nicht durch die geistige

Beschäftigung, während die Verdauung stattfindet, zu Höherem angeregt zu werden.

3. Aber auch den Mittagsschlaf, die Pest des Geistes, fliehe; durch Spazierengehen, anständige Gespräche oder ein Spiel verschaffe dir Erholung, bis die Verdauung beendet ist.

XV. Beim Spiele und der Erholung.

1. Wenn dir Erholung von den Arbeiten gestattet wird, so ergötze dich an einem Spiele, welches dem Körper Bewegung und dem Geiste Belebung verschafft; derart sind Reifenspiel, Kugeln, Kegelspiel, Ball, Laufen, Springen. Aber alles dieses geschehe mit Maß, in Gegenwart des Lehrers, oder mit seiner Erlaubniß.

2. Verbotene Spiele sind Würfel, Karten, Ringen, Faustkampf, Schwimmen und andere zwecklose und gefährliche Dinge.

3. Das Spiel zieren Schnelligkeit des Körpers, Heiterkeit des Geistes, Ordnung, ferner geistvoll und nach der Regel zu spielen und durch Tapferkeit, nicht aber durch List zu siegen.

4. Das Spiel schänden Trägheit, Mißmuth, Uebermuth, Geschrei und Argliſt.

5. Als Preise verwende man weder Geld, noch Bücher, noch Schreibmaterialien, noch andere Dinge, mit welchen ein Verlust verbunden ist; sondern man lasse den Besiegten das thun, was der Sieger ihm befiehlt, z. B. einen Spruch oder eine Geschichte vortragen, oder einen Vers dichten, oder etwas Lächerliches ausführen.

6. Während des Spieles wird nur lateinisch gesprochen, damit das Spiel einen zwiefachen Nutzen hat, nämlich Belebung des Körpers und Geistes einerseits, und Zunahme in den Wissenschaften andrerseits.

7. Wenn die Schulzeit beginnt, ist von dem Spiele zum Lernen zurückzukehren.

XVI. Sitten am Abende.

1. Wenn die Abendmahlzeit beendigt ist, so beginne nichts Neues, sondern gehe spazieren, singe, lobe Gott, und wiederhole deine Tagesgeschäfte.

2. Nach dem Abendgebete soll sich niemand entfernen, sondern zur Ruhe gehen, nachdem er seinen Eltern und Angehörigen eine gute Nacht gewünscht hat.

3. Wenn du dich ins Schlafzimmer begeben hast, so erwäge (entweder am Bette stehend oder kniend) mit dir, wie du den Tag verbracht hast.

4. Nimmst du wahr, daß du einen Fehltritt begangen hast, so flehe zu Christo um Gnade und versprich ihm, dich zu bessern.

5. Ist dir nichts bewußt, so sage ihm Dank für seine Barmherzigkeit, welche dich vor Schuld bewahrt hat.

6. Dann empfiehl dich ihm mit ganzem Herzen, daß er dich behüte vor den Listen des bösen Feindes, vor den Schrecknissen der Nacht und vor unreinen Träumen.

7. Bist du ins Bett gestiegen, so lege dich weder aufs Gesicht, noch auf den Rücken, sondern auf die rechte Seite und inmitten der Nacht auf die linke, und zwar im Interesse der Gesundheit.

8. Schlafen mehrere in demselben Zimmer, so unterlasse jeder — nachdem sich alle unter einander gute Nacht gewünscht — jegliche Störung durch Sprechen oder Lärmen; es sei ganz ruhig.

9. Bevor du aber einschläfst, so wiederhole einen auserwählten Spruch, den du diesen Tag gemerkt hast, auf daß du mit guten Gedanken einschlafest und mit ebendiesen erwachest.

Thue dies, so wirst du leben. Luk. 10, 28.

4. Gesetze für eine wohlgeordnete Schule.

Den Vorstehern meinen Gruß!

Werthgeschätzte Herren! Wohlweislich nennt Aristoteles ein Leben, das nicht nach öffentlichen Gesetzen geführt wird, ein cyklopisches, und anderweit spricht er aus, des Staates Heil beruhe in den Gesetzen. Ebenso sagt ein anderer: Wer den Staat verwirren will, störe die Ordnung. Wünschen wir also den kleinen Staat unserer Schule gesund, so müssen wir ihn durch Gesetze einschränken, und wem daran liegt, daß unser Reich nicht verderbt werde, der muß Fürsorge treffen, daß die einmal geschaffene Ordnung niemals gestört werde. Dies ist die Veranlassung gewesen, die Ordnung der ganzen Schule in Gesetze, d. i. in kurze und gewichtige Aussprüche zu bringen.

I. Gesetze der Schulordnung, betreffend die Sachen, die Personen und die Disziplin.

1. Geordnet ist das, dessen Anfang und Ende mit allen dazwischen liegenden Gliedern so zusammenhängt, daß alles sich gegenseitig und seiner Gesamtheit zu dem gemeinsamen Zwecke dient.

2. Da nun in der Schule zusammentreffen a. zu behandelnde Dinge, b. handelnde Personen und c. das Band beider, die Disziplin, so müssen in gleicher Weise Sachen, Personen und Disziplin in eine gute Ordnung gebracht werden.

3. Sachen sind theils das hervorragende Ziel, um dessentwillen Schulen bestehen, theils die Mittel, welche zur Erreichung jenes Zieles

bestimmt sind, Orte, Zeiten, Beispiele des zu Thuenden und Bücher, theils die Regel des Handelns oder die Methode.

4. Personen sind theils diejenigen, welche die Lehre schöpfen, die Schüler nebst ihren Zehntmännern (Klassen- oder Bankersten), theils die, welche die Lehre vortragen, die öffentlichen Lehrer samt den Privatdozenten unter Leitung und Anführung des Rektors, dann diejenigen, welche dem Werke den Antrieb geben, die Inspektoren und Schulräthe. Die auserlesensten Männer beider Art, nämlich geistliche und weltliche, sind hinzugefügt, denen wegen ihrer außerordentlich bewährten Frömmigkeit, Einsicht und Zuverlässigkeit Staat und Kirche diese Hoffnung auf das glückliche Gedeihen des nachfolgenden Geschlechts anvertrauen.

5. Das Band der Schule sind die Gesetze und die Durchführung der Gesetze, die Disziplin, die bestimmt sein muß durch ihre Grenzen.

II. Gesetze über die vorzugsweise zu beobachtenden Ziele der Schule.

1. Ein hervorragendes Ziel der Schule sei, daß sie eine Werkstatt darstelle, um aus Menschen in Wahrheit Menschen, aus Christen in Wahrheit Christen zu machen. Das wird eintreten, wenn die zu dieser Genossenschaft der Weisheit Zugelassenen a. weise am Geiste, b. der Sprache mächtig, c. in Arbeiten geschickt, d. in Sitten gebildet und e. von Herzen fromm sind.

2. Wissen, handeln und sprechen ist das Salz der Weisheit, jedem die nöthige Würze für das menschliche Leben, ohne die alles fade und abgeschmackt und dem Verderben preisgegeben wäre. Jedes unserer Opfer (das wir hier Gott darbringen, nämlich die christliche Jugend) sei mit Salz gewürzt (3. Mos. 2, 13. Mark. 9, 49).

3. Wer da unterrichtet im Sprechen und nicht zugleich im Wissen (d. h. wer Sprechen lehrt ohne das Verständniß der Dinge), der führt dadurch die menschliche Natur nicht zur Vollkommenheit, sondern übertüncht sie nur. Diejenigen aber, welche Sachen verstehen, aber nicht zugleich treiben lehren, die sind eine Art Pharisäer; sie sagens wohl und thuns nicht (Matth. 23, 3). Endlich: die Sachen verstehen und treiben, ohne jedoch den Nutzen des Wissens und Handelns einzusehen, das ist halbes Nichtwissen. Denn unsere Menschlichkeitswerkstatt, die Schule, leite — um Menschen heranzubilden, die der Dinge kundig, in der Ausführung erfahren und mit dem Nutzen bekannt sind — allenthalben die Geister so durch die Dinge, daß sie den Nutzen derselben erkennen und vor Mißbrauch be-

wahrt bleiben. Das wird für das ganze (wirthschaftliche, staatliche, kirchliche) Leben von bedeutendem Nutzen sein.

4. Und da man im Leben nicht bloß mit Dingen, sondern auch mit Personen in Berührung kommt, so hat die Schule gleichsam als Werkstätte der Tugenden und der Menschlichkeit darauf hinzuarbeiten, daß sie auch für den persönlichen Verkehr (in jeder Gesellschaft) geschickt gemacht werden.

5. Endlich, da wir immer vor den Augen Gottes wandeln, so müssen alle unterwiesen werden, auf ihn allezeit zu sehen und ihn mit heiliger Scheu zu verehren. Daher muß die Schule sich bemühen, eine Werkstätte innerer Frömmigkeit und ein wahres Heiligthum zu sein.

6. Es haben demnach alle Schulen ihre Thätigkeit und ihre Uebungen dahin zu erstrecken, daß die jungen Lebenskandidatchen alles, was ihnen im Leben vorkommt, a. kennen, b. können, c. aussprechen, d. zum Nutzen der Tugend anwenden und e. als Antrieb zur Frömmigkeit verwenden lernen.

7. Werden diese Zwecke beobachtet, dann wird die Schule sein können und wirklich sein eine wahre Pflanzstätte des Staates und der Kirche, ein schönes Vorspiel für Leben und Glück, eine fünfsaitige Harfe des heil. Geistes, Gottes Ohren zu süßer Harmonie.

III. Gesetze, betreffend den Ort der Studien.

1. Soviel Klassen sind, soviel Lehrzimmer müssen sein, damit jeder Zötus das Seinige für sich treibe und niemals durch fremdes Geräusch beunruhigt werde.

2. Jedes Lehrzimmer muß mit einem Katheder und der hinreichenden Menge von Subsellien ausgestattet sein; diese müssen so geordnet sein, daß der Lehrer die ihm zugewendeten Schüler sämtlich in den Augen habe.

3. Das Katheder befinde sich am Fenster oder zwischen den Fenstern, doch entgegengestellt, damit das Licht, den Schülern von hinten kommend, den Lehrer mit allem, was er treibt (auch wenn er an der Tafel schreibt), sichtbar mache.

4. In den Klassenzimmern muß alles sauber, wo möglich glänzend erhalten werden, damit die Schüler allenthalben, wohin sie sich wenden, Gelegenheit haben, Liebe zur Sauberkeit zu sammeln und dermaleinst ihre eigenen Wohnungen auch in ähnlicher Weise zu halten.

5. Es wird von großem Nutzen sein, wenn das Pensum jeder Klasse an den Wänden, Thüren, Fenstern, Säulen des Lehrzimmers (sei es in Form von Aussprüchen oder kurzen Sätzen, sei es in Bil-

dern oder anderen Darstellungen) ausgebreitet ist, um Sinne, Einbildungskraft und Gedächtniß beständig zu ermuntern.

6. Für öffentliche Akte, mögen dies nun Festversammlungen oder theatralische Vorstellungen sein, muß ein besonderer Saal vorhanden sein, welcher die gesamte Schule zu fassen im Stande ist, und zwar darf er nicht mit Gemälden ausgeschmückt sein. Denn weil man sich hier nur ausnahmsweise und zu außergewöhnlichen Akten versammelt, so müssen die Sinne einzig auf die szenische Handlung gerichtet sein und nicht durch andere Dinge abgezogen werden.

IV. Gesetze für eine gehörige Vertheilung der Zeit.

Eine weise Vertheilung der Zeit ist die Grundlage der Thätigkeiten. Daher verordnen wir Folgendes:

1. Für Arbeit und Ruhe müssen dieselben Zeitabschnitte sein, und zwar stündliche, tägliche, wöchentliche, monatliche und jährliche.

2. Jede Stunde muß ihr gewisses Pensum haben, das nothwendig gelöst werden muß; ist dasselbe erledigt, so wird eine Erholungspause von etwa einer halben Stunde gegeben.

3. An jedem Tage werden nur vier Stunden ernsten Studien gewidmet, wozu noch eine Stunde am Morgen für Andachtsübungen, nach Tische für Musik oder Mathematik und nach der Schule die Wiederholung des an diesem Tage Getriebenen kommen. Die ganze übrige Zeit bleibt frei für häusliche Dienste, anständige Erholung und Privatstudien.

4. Wöchentlich werden zwei Nachmittage, nämlich Mittwochs und Freitags, freigegeben; der Sonntag aber sei ganz Gott geheiligt.

5. Aller Vierteljahre wird eine Woche für theatralische Spiele, die innerhalb fünf Tagen zu beendigen sind, gegeben. (Siehe darüber unten IX.)

6. Alljährlich beginnt und endigt jede Klasse ihre Pensa im Herbste. Außer dieser Zeit wird niemand in die Schule aufgenommen, um nicht Störungen in die Arbeiten zu bringen, außer etwa, wenn jemand kurz nach Anfang der Pensa hinzukommt und durch Privatfleiß die anderen einzuholen erwarten läßt. Verspricht er dies, so mag es genehmigt werden.

7. Großer Ferien sind jährlich vier: je acht Tage vor und ebensoviel nach den jährlichen großen Festen Weihnachten, Ostern und Pfingsten, und ein voller Monat der Ernte wegen.

8. Wo keine Erntebeschäftigungen stattfinden, mögen Hundstagsferien gegeben werden, aber klüglich, um die Geister freizumachen, nicht sie zu entkräften.

V. Gesetze über die Vorbilder dessen, was zu thun ist.

1. Was in der Schule gelernt (kennen gelernt, gesprochen, getrieben) werden soll, muß im Beispiele vorgeführt werden, das anzuschauen ist und nachgeahmt werden kann. (Ohne Beispiel wird nichts gelernt.)

2. Was als Muster vorgeführt wird, muß genau sein, damit der, welcher sorgfältig nachahmt, nicht irren kann. (Es ist unmöglich, von fehlerhaften Vorbildern sich nicht Fehler anzulernen.)

3. Das zur Nachahmung vorgelegte Muster muß eine lebendige Sache oder die Wiedergabe derselben nach dem Leben sein, sei dies nun eine plastische Darstellung, oder ein Bild, oder eine Beschreibung in Worten (doch ist eine lebendige Betrachtung der Sache selbst stets das Beste).

4. In Dingen, welche nicht abgebildet oder dargestellt werden können, aber doch zur Nachahmung dargestellt werden sollen (z. B. die Tugenden), sei der Lehrer selbst ein lebendes Vorbild.

VI. Gesetze inbetreff der Bücher.

1. Ein Buch nennt man gewöhnlich das, was uns belehrt und unterweist. Der göttlichen Bücher giebt es drei: Natur (die Welt selbst), die Schrift und das Gewissen. Die menschlichen Bücher enthalten Darlegungen der Dinge, gleichsam der Beispiele, oder sie ersetzen die Stelle von Beispielen, indem sie die Dinge gleichzeitig vorführen und erklären.

2. Obwohl nun unsere Schule, soweit sie Humanitätsschule ist, von den menschlichen Büchern nichts zurückweist (es sei denn, daß darin Nichtiges, Unnützes, Schädliches enthalten wäre), so wollen wir doch, da wir gewillt sind, die Unsrigen mehr nach Gott, als nach der Welt zu bilden, daß hier auch die göttlichen Schriften vorzugsweise herrschen sollen.

3. Da man nun der Meinung ist, daß diese wegen ihrer Erhabenheit über die Fassungskraft des zarten Alters hinausgehen, so sollen weltliche Schriften zu dem Zwecke hinzugefügt werden, daß sie der Lektüre und dem Verständniß der göttlichen Schriften den Weg bahnen, als getreue Führer zu allem, was zu wissen oder nicht zu wissen, zu thun oder zu lassen, zu hoffen oder zu fürchten ist.

4. Diejenigen, welche dies gut leisten, sollen die unsrigen sein, welche es nicht verbürgen, sollen ferne bleiben.

VII. Gesetze für die Methode, welche beim Lehren und Lernen zu beobachten ist.

1. Wir brauchen ferner eine bestimmte Methode der Studien, damit, derselben folgend, der Jugendbildner ebenso schnell, wie geschmackvoll die Geister zur Weisheit, Sprachgewandtheit, zu Künsten, Tugenden und zur Frömmigkeit bilde und der mechanische Werkmeister den gegebenen Stoff mit den gegebenen Werkzeugen bearbeite und für den Gebrauch geeignet mache.

2. Als ewiges Gesetz für die Methode gelte: Alles zu lehren und zu lernen durch Beispiele, Vorschriften und Gebrauch oder Nachahmung.

3. Das Beispiel ist eine bereits bestehende Sache, welche gezeigt wird. Die Vorschrift ist ein Reden über jene Sache und entfaltet, wie sie entstanden ist oder entsteht. Der Gebrauch oder die Nachahmung ist der Versuch, eine Sache ähnlich darzustellen.

4. Zwischen diesen drei Dingen soll das Verhältniß bestehen, daß das Beispiel gleich eins, die Vorschrift gleich drei, die Nachahmung gleich neun ist. Z. B. da in jeder Stunde das Pensum erledigt werden soll, so soll dies so vertheilt sein, daß innerhalb $1/16$ Stunde hinreichend gezeigt und besichtigt, innerhalb $3/16$ Stunden erläutert und begriffen wird, wie es geschieht, und daß der Rest der Stunde ($3/4$ Stunden) der Nachahmung oder den Uebungen und der Berichtigung der Irrthümer, ohne die es beim Unterrichte ja nie abgeht, zugetheilt werde.

5. Bei theoretischen Studien hat an die Stelle der Nachahmung die Wiederholung dessen, was vorgetragen und dargelegt worden ist, also eine Art Examen zu treten, um Sicherheit zu erlangen, daß die Schüler richtig aufgefaßt haben, und ebendasselbe in derselben Weise alle vollständig wieder vortragen können.

6. Diese in Wahrheit praktische Methode, die durch Selbstsehen, Selbstlesen, Selbsterproben alles lehrt, muß allenthalben in Anwendung kommen, damit sich die Schüler gewöhnen, überall zu den Lehrern emporzusteigen.

VIII. Gesetze für die Prüfungen.

1. Dafür wirken mächtig die Schulprüfungen (denn was vermag der, der nicht geprüft ist? Sir. 34, 10), und zwar a. die stündlichen,

b. die täglichen, c. die wöchentlichen, d. die monatlichen, e. die vierteljährlichen und f. die jährlichen.

2. Stündliche Prüfungen werden vorgenommen vom Lehrer, tägliche vom Zehntmann (Bankersten), wöchentliche von den Schülern selbst, monatliche vom Rektor, viertel- und ganzjährliche vom Schulvorsteher.

3. Der Lehrer prüft allstündlich seine sämtlichen Schüler (obschon nicht jeden einzelnen, wenn ihrer viele sind), und zwar theils mit den Augen, indem er sieht, ob sie aufmerksam sind, theils indem er sie mit Worten prüft (z. B. du oder du, wiederhole das, was ich jetzt gesagt habe! Wie hast du das verstanden? ꝛc.).

4. Täglich wiederholt der Zehntmann nach Schluß der Schule mit den ihm Untergebenen, was während des ganzen Tages getrieben worden ist, indem er sie alle prüft und dadurch bewirkt, daß das, was richtig begriffen worden ist, fester sitzen lerne.

5. Allwöchentlich und zwar am letzten freien Nachmittage prüfen sich die Schüler selbst und treiben sich durch Wettkampf um den Platz zum Eifer an. Hier steht es jedem Niedrigern zu, irgend einen Höheren (auch von einer andern Zehntschaft) zum Wettkampfe aufzurufen. Wird der Höhersitzende besiegt, so hat er dem Sieger seinen besseren Platz abzutreten und den niedrigeren einzunehmen; wird er nicht besiegt, so bleibt er auf seinem Platze.

6. Monatlich einmal besucht der Rektor — vielleicht in Gemeinschaft des Ortspfarrers oder irgend eines Schulvorstehers — sämtliche Klassen und stellt scharfe Nachforschungen an, ob die monatlichen Pensa durchgegangen sind, und mit welchem Fleiße dies stattgefunden hat.

7. Das Vierteljahrsexamen wird von einem oder dem andern Schulvorsteher gemeinsam mit dem Rektor vorgenommen, um zu erkunden, welche vor den anderen an Gedächtniß, Sprache, Vortrag fertiger und beim Ablegen der öffentlichen Fleißesproben für die Schaustellung würdiger befunden worden sind.

8. Ganz feierlich aber muß das jährlich einmal stattfindende Examen abgehalten werden; es findet im Herbste vor der Versetzung der Klassen in Gegenwart der Schulvorstände statt. Hier soll sich zeigen, ob sämtliche Pensa des ganzen Jahres durchgemacht worden sind, und ob mit dem nöthigen Erfolge bei allen und bei den einzelnen. Weil es hier unmöglich, oder doch sicher sehr beschwerlich sein würde, in der ganzen Schar der Schüler sämtliche und jeden einzelnen zu examiniren, so muß man hier eine Kriegslist anwenden. Man ruft nämlich untermischt aus der Herde bald den, bald jenen auf und läßt ihn auf das Gefragte antworten; oder man erwählt durchs Los aus

den einzelnen Zehntschaften je einen, zwei oder drei, welche angesichts des ganzen Zötus an Stelle des Zötus geprüft werden, ob sie alles sicher im Kopfe haben, was während des Jahres getrieben worden ist. Denn sind diese, die doch nicht als die Fähigeren herausgesucht, sondern untermischt durchs Los bestimmt worden sind, das Examen zu bestehen im Stande, so läßt sich hoffen, daß es die anderen in gleicher Weise vermögen und kein Schwindel getrieben wird.

9. Sollte sich aber herausstellen, daß einige in ihrem wissenschaftlichen Studium allzuweit zurück wären, so soll von den Schulvorständen unter Hinzuziehung des Rektors und der Lehrer ein Gericht gebildet werden, welches darüber entscheidet, ob jene zu den nachfolgenden Studien zugelassen oder den Eltern zurückgegeben, oder einer anderen Lebensbeschäftigung zugewiesen werden.

10. Endlich findet die Versetzung der Klassen statt; nur werden in derselben diejenigen zurückbehalten, welche das Amt der Zehntmänner einnehmen sollen.

IX. Gesetze inbetreff der theatralischen Aufführungen.

Wir verlangen ein Theater, da die Schüler Aufführungen in Gegenwart vieler hierzu Gerufener veranstalten sollen. Es ist ganz nützlich, derartige Schauspiele in den Schulen vorzunehmen; denn da das Leben jedes Menschen derart ist, daß er darin reden und handeln soll, so muß die Jugend ganz kurz und auf diese Weise angenehm durch Beispiele und Nacheiferung dazu angeleitet werden, daß sie Unterschiedliches an den Dingen zu beobachten, auf Verschiedenes aus dem Stegreife eine Erwiderung zu geben, die Bewegungen wohlanständig auszuführen, Gesicht und Hände, ja den ganzen Körper nach Beschaffenheit der Umstände zu handhaben und die Stimme zu moduliren und zu gestalten, mit einem Worte, eine beliebige Rolle in geziemender Weise durchzuführen und in allen diesen Stücken, fern von aller bäuerischen Scham, wohlanständig zu verhalten sich gewöhnt. Demnach bestimmen wir:

1. daß jede Klasse jährlich viermal ihre Schüler theatralisch vorführt;

2. daß alles im Laufe des Vierteljahres Getriebene, auf verschiedene Rollen vertheilt, zur Darstellung komme;

3. daß die Schauspiele aller Klassen in einer Woche abgethan werden, und zwar so, daß die unteren Klassen zweimal an demselben Tage, die eine vormittags und die andere nachmittags, zur Vorführung gelangen; und

4. daß die am besten ausgestatteten Schauspiele die am Ende des Jahres, vor dem Klassenwechsel sein müssen.

X. Gesetze inbetreff der Erholung.

Obschon unsere Methode alle Studien durch gewisse ihr zugesellte Ergötzlichkeiten so einrichtet, daß alle unsere Geistesübungen für Spiele gelten können, da doch das Lebensalter der Jungen so beschaffen ist, daß sie Zeitvertreib mehr in Körperbewegungen, als in Geistesübungen suchen, so sind auch derartige Erholungen der Jugend nicht abzuweisen. Nur müssen sie so beschaffen sein, daß sie der Frömmigkeit, der Wohlanständigkeit und dem Fortschritte in den Studien der Weisheit nicht hinderlich, sondern vielmehr förderlich sind. Dies wird geschehen, wenn Folgendes dabei beachtet wird:

1. Es muß so gespielt werden, daß sie sich gewöhnen, die Spiele nicht für eine Handlung, sondern für etwas Nebensächliches zu halten. (Es darf den Spielen und Erholungen also nicht eher Raum gegönnt werden, als bis den ernsten Geschäften genügt worden ist. Wie für Ruhe und Schlaf nicht eher der Ort ist, als bis der Körper durch Arbeiten ermüdet ist, so für das Dessert nicht eher, als nachdem die soliden Speisen genossen worden sind.)

2. Man muß so spielen, daß das Spiel nicht minder zur Gesundheit des Körpers, wie zum Gedeihen des Geistes dient. (Daher pflegte Plato einzuschärfen, man solle den Körper nie ohne den Geist und den Geist nie ohne den Körper üben. Ich verlange daher, daß die Spiele vermieden werden, welche durch allzu große Wildheit den Körper ermüden, wie die, welche Körper und Geist schwächen; derart sind Spiele im Sitzen und solche, welche den Geist durch Furcht oder Hoffnung des Erfolgs erregt erhalten. Dahin gehören die, bei welchen der Zufall entscheidet, oder die um großen Gewinn gespielt werden, z. B. Würfel- und Kartenspiel u. dgl. Die Spiele unserer Schüler sollen in Bewegung bestehen, z. B. Spazierengehen, Laufen, mäßiges Springen u. s. w.)

3. Es soll so gespielt werden, daß das Spiel nicht dem Leben, der Gesundheit, dem Anstande Gefahr bringt. (Wagehalsige Spiele, wie Klettern, Schwimmen, Kämpfen u. s. w., sind also zu unterlassen.)

4. Man spiele so, daß die Spiele Vorspiele ernster Dinge sind. (Z. B. von Handlungen des Lebens, ökonomischen, politischen, militärischen ꝛc. Es können also Ausgänge aus der Stadt unternommen werden, um Bäume, Kräuter, Aecker, Wiesen, Weinberge und die Arbeiten, welche daselbst verrichtet werden, zu betrachten. Auch

können die Pläne und Stilarten der Bauwerke erklärt und die Arbeiten der dabei beschäftigten Gewerken in Augenschein genommen werden. Ferner können sie ein Heer aufstellen, Feldherren und Offiziere einsetzen, ein Lager abstecken, eine Schlachtordnung bilden ꝛc. Wollen sie aber an jeder Art des Spieles Vergnügen finden, so müssen sie sich einen Leiter erwählen, nach dessen Entscheidung die Dinge getrieben werden, damit sich alle gewöhnen, abwechselnd zu befehlen und zu gehorchen. Eine solche Art zu spielen ist anständig und bietet nicht weniger Nutzen, als Vergnügen.)

5. Man muß so spielen, daß das Spiel zu Ende geht, ehe man es überdrüssig bekommt. (Denn man will nicht Widerwillen, sondern Erholung damit bereiten.)

6. Endlich wird es gut sein, wenn öfter (nicht immer) bei den Spielen der Schüler ein Lehrer zugegen ist, nicht zwar, daß er hier auch Erholung suchen soll, sondern um acht zu geben, daß nichts Ungebührliches und Ungehöriges dabei vorkomme.

7. Wird dies alles streng beobachtet, so wird erreicht, daß das Spiel nicht bloß ein Spiel, sondern eine ernste Sache sei, d. h. entweder eine Uebung der Gesundheit, oder eine Ergötzung des Geistes, oder ein Vorspiel für des Lebens Verrichtungen, oder alles dies gleichzeitig.

XI. Gesetze für die Uebung der Sitten.

Sittenvorschriften habe ich vor kurzem summarisch zusammengefaßt drucken lassen, und zwar diejenigen, welche ich von allen gehalten, gelesen, beobachtet haben will zu dem Ende, daß unsere Schule einzig und allein eine Werkstätte der Wohlanständigkeit sei. Zu diesem Zwecke möge Folgendes gelten.

1. Alle unsere Schulen sollen sich gewöhnen, alles mehr aus Liebe zur Tugend als aus Furcht vor der Strafe zu thun.

2. Sie sollen nicht thun, was ihnen beliebt, sondern was die Gesetze vorschreiben und die Interpreten der Gesetze, die Lehrer, befehlen. (Mehr nach anderer Wollen zu handeln, als nach eigenem, das ist eine der Grundlagen des Christenthums.)

3. Bei allem, was man thut, lerne man, das Ziel voraussehen, die Mittel ausfindig machen und die günstige Gelegenheit abpassen.

4. Deshalb treibe nie etwas, wobei du nicht einen guten, ehrenvollen Zweck voraussiehst, wegen dessen Wahl du dich weder zu schämen brauchst, noch den du zu bereuen hättest.

5. Wenn sie anfangen, in der Mitte stehen zu bleiben, so sollen sie sich gewöhnen, nicht eher abzulassen, als bis das Ziel erreicht ist.

6. Doch soll man nicht in Sprüngen auf das Ziel zueilen, sondern schrittweise, damit die Geschäfte gefördert, nicht aber überstürzt werden.

7. Man gewöhnt sie, nur Nützliches zu wissen. (Auf den Nutzen allezeit zu achten und ihn zu verfolgen, sollen sie eifrig bedacht sein.)

8. Jeder gewöhne sich, gesammelten Geistes, nicht zerstreut zu sein; damit man alles, was man treibt, mit voller Ueberlegung thut.

9. Es darf nicht geduldet werden, daß jemand bei den Geschäften theilnahmlos sei. (Zeigt sich, daß jemand träge ist, so treibe man ihn vor den andern an, zu arbeiten; und sollte es an ernsten Dingen fehlen, so möge er lieber spielen, als müßig gehen. Beweglichkeit, Verlangen nach Arbeiten und dann Ausdauer dabei, das ist ein ungeheurer Schatz fürs Leben.)

10. In Schlaf, Speise und Trank sollen unsere Schüler sparsam sein und jede Unmäßigkeit fliehen. (Unser Athenäum ist den Musen, nicht dem Bacchus geweiht, und das Licht der Weisheit erfordert eine nüchterne Seele.)

11. Der Mittagsschlaf, als dem Geiste und der Gesundheit nachtheilig, werde keinem unserer Zöglinge gestattet. (Nacht und Finsterniß hat die Natur zur Ruhe, Licht und Tag zur Arbeit bestimmt. Also die Mittagsruhe, die bei den Ungarn als eine verwerfliche Gewohnheit sehr überhand nimmt, muß beseitigt werden. Eine Ruhe zur Unzeit kann abgeschafft werden durch Spazierengehen, Unterhaltung, Spiel und Musik.)

12. Den Körper, den Wohnsitz der Seele, sollen unsere Zöglinge zwar nicht üppig, aber doch schmuck und sauber halten.

13. Und wie der Körper der Seele Werkzeug ist, so werde er zur Gewandtheit gebracht durch Beweglichkeit, und zu Arbeiten abgehärtet durch Arbeit bei allen unsern Schülern.

14. Und da unsere Schule eine Schule der Weisheit ist, nicht des Krieges, so sollen die Waffen unserer Zöglinge Bücher, nicht Schwerter sein. (Also man verbiete den Waffengebrauch ganz und gar. Schafen und Lämmern sind Krallen, Hörner, Rüssel und Stoßzähne unnütz.)

15. Das Verlangen zu zanken und zu lästern werde bis soweit fern gehalten, daß, wenn jemand selbst bei einer gerechten Veranlassung in Schmähungen verfallen wäre, er doch um die Veranlassung kommt.

16. Launenhaftigkeit und bäuerisches Wesen darf an niemandem geduldet werden. Alle sollen sich gewöhnen, gebildet zu sein, dienstfertig in Worten und Werken. Es gehört sich, daß die Stadt, nicht das Dorf die Schule sei.

17. Stolz abstoßendes Wesen und verächtliche Gesinnung gegen

andere sollen überall, wo sie zum Vorschein kommen, gründlich vernichtet werden, damit sich alle gewöhnen, das Bildniß Gottes in gleicher Weise in andern, wie in sich selbst zu achten.

18. Ganz besondere Sorge ist anzuwenden, daß nicht die Begierde nach fremdem Gute bei jemandem einreiße; keiner, der fremdes Gut an sich reißt, bleibe ungestraft.

19. Die Lüge, ein knechtischer Fehler, darf bei keinem gelitten werden. Das Wahre offen zu sagen, selbst wenn es gilt, eine Schuld zu bekennen, daran müssen alle gewöhnt werden, damit nie ein Zwiespalt zwischen Herz und Mund, der verächtlichste Fehler, wahrzunehmen sei.

20. Wenn eine Uebertreibung gegen jemanden bei einem wahrzunehmen ist, so walte bei dem Ermahnen und Ermahntwerden die Freundschaft fort.

21. Wenn der Ermahnte es nicht brüderlich aufnimmt und alsbald abläßt, so bringe man ihn zum Lehrer unter Beiseitesetzung aller Rücksicht auf private Zu- oder Abneigung, allein von dem Wunsche geleitet, den Uebeln entgegenzutreten, daß sie nirgends Wurzel fassen.

22. Außerdem rufe der Rektor einmal in der Woche, etwa in der ersten Nachmittagsstunde Sonntags, den ganzen Zötus der Schule zusammen und lasse die Sittenvorschriften hersagen, um zu erfahren, wie jeder die Worte und den Sinn inne hat, und erkläre und illustrire sie. Gleichzeitig veranstalte er ein Examen, ob in der verflossenen Woche etwas dagegen gesündigt worden ist. Wenn die Zehntmänner etwas anzeigen, oder jemand sich irgendwessen bewußt wäre, so lasse man die Schulzucht in Anwendung kommen, strenger oder gelinder, je nach Maßgabe des Vergehens. Jeder Lehrer züchtige aber seine Schüler, sei es mit eigener oder mit fremder Hand, wenn das Vergehen derart ist, daß es durch Schläge gehoben werden muß.

XII. Gesetze inbezug auf Pflege der Frömmigkeit.

Wir verlangen, daß von allen unsern Zöglingen, die ja Christen und somit für den Himmel bestimmt sind, die Studien der Frömmigkeit aufs eifrigste gepflegt werden, und zwar nicht durch graue Theorie, sondern durch beständige, lebendige Praxis. Daher kündigen wir an, daß

1. alle unsere Zöglinge bei Strafe der ewigen Verdammniß nach Christi Wort sich zu hüten haben, daß sie nicht durch böse Beispiele — offene oder geheime, jedoch nach außen dringende — jemanden verführen, sondern vielmehr durch das Vorbild der Frömmigkeit allen voranleuchten.

2. Und weil es ebenso, wie es unmöglich ist, die Sonne ohne Sonne zu sehen, unmöglich ist, Gott ohne Gott zu erkennen, zu lieben und zu verehren, so sollen alle die Unserigen vor allem lernen, alle Wünsche ihres Herzens und ihre Gedanken Gott zuzuwenden, auf daß sie überall, wo sie nur sind, eingedenk dessen, daß sie vor Gottes Augen wandeln, wie vor seinem Angesichte leben.

3. Und dieweil Gott, in dem wir leben, weben und sind, der Anfang und das Ende aller Dinge ist, so soll nie unterlassen werden, daß alle Zöglinge unserer Schule, wenn sie zur Schule kommen und in dieselbe eintreten, vor und nach den Arbeiten, vor und nach dem Essen, vor und nach der Nachtruhe mit entzündetem Herzen Gott loben und anrufen.

4. Gebetsformeln, hauptsächlich aus den Psalmen Davids und aus den Schriften andrer frommer Männer entnommen, sollen für die einzelnen Klassen in Bereitschaft gehalten werden, daß sich dann jeder gewöhne, in denselben die Wünsche seines Herzens auszuschütten und zu Gott zu senden.

5. Und da im Munde des Sünders kein Lob wohlklingend ist, so werde ein reiner, Gott würdiger Wandel von allen mit reinem Herzen geführt und von allen gefordert, indem auch nicht der kleinste Flecken der Unheiligkeit, der sich wahrnehmen ließe, bei jemandem geduldet wird.

6. Und wie alle in die Erkenntniß des göttlichen Willens eingetaucht werden, so gestatte man es keinem, bei den katechetischen Uebungen, beim Bibellesen, bei der Erklärung der Geheimnisse des Glaubens (in der Kirche, wie in der Schule) zu fehlen; damit alle unsere Zöglinge — nach dem Beispiele des Timotheus — von Kind auf die heilige Schrift wissen (2. Tim. 3, 15).

7. Wer sich hierin einer Vernachlässigung schuldig macht, oder wer sogar die Frömmigkeit verletzt, dem werde eine sehr strenge Züchtigung zu Theil; denn darin offenbart sich der Fehler eines verderbten Willens, nicht eine Schwäche des Geistes.

XIII. Gesetze für eine gute Ordnung unter allen Bürgern unserer Schule.

So weit die Gesetze, welche sich auf die **Sachen** beziehen; jetzt folgt, wie die **Personen**, welche die Schulgesellschaft ausmachen, in Ordnung zu halten sind, und zwar zuerst im allgemeinen.

1. Vor allem sollen alle, welche hierher gesendet sind, Lehrende wie Lernende, glauben, daß sie von Gott berufen sind, um in sich das

Bild Gottes immer mehr auszuprägen, d. h. theilzunehmen an der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit Gottes.

2. Wer also täglich zu Gott betet und mit Salomo wünscht, daß ihm ein Herz gegeben werde, das Gott fürchtet und erkennt, der wird eifrig an seinem Platze arbeiten und von Gottes Güte den Segen erwarten.

3. Um dies in einem Geiste, der allgemeinen Aufbauung wegen, zu können, so werden die, welche hier zusammengesellt sind, einen wohlgeordneten Staat bilden, der seinen Senat, seine Kollegien, Kurien und Zehntschaften hat.

4. Der Senat der Schule hat (hier in der Schule zu Pataki) zu bestehen aus den öffentlichen Professoren und den Klassenlehrern. Ihr beständiger Präses ist der Rektor; irgend einer aber, der mit Hand und Feder recht gewandt ist, ist Notar.

5. Die Schulmatrikel soll sich beim Rektor befinden; in diese soll jeder, der als neuer Bürger in die Schule eintritt, eigenhändig seinen Namen eintragen und sich damit verpflichten, die Gesetze der Schule gewissenhaft zu befolgen.

6. Desgleichen werden Jahrbücher angelegt, die ebenfalls beim Rektor aufbewahrt werden, zu denen aber einer der Professoren den Schlüssel hat; in diese schreibt der Notar, wenn der Senat seine Sitzungen hält, die einstimmig gefaßten Beschlüsse.

a. Die Gründung der Schule, die Zunahme und die Veränderungen.

b. Namen der Rektoren und Professoren, so oft diese wechseln.

c. Festliche Aktus, welche vorgekommen sind; auch werden daselbst alle Programme, Festreden u. s. w. Berücksichtigung finden müssen.

7. Ebenso soll jede Klasse die Gestalt eines kleinen Staates mit seinem eigenen Senate haben, der aus den Zehnt- und Vizezehntmännern besteht und deren Präses der Leiter der ersten Zehntschaft ist.

Um nämlich der Aufmerksamkeit aller besser zu genügen, werden sich die Lehrer aus der Zahl ihrer Schüler die befähigteren und bereits hierin fest begründeten als Gehilfen ihrer Thätigkeit beiordnen, und zwar soviel, als sie Gruppen zu je zehn Schülern in diesem Jahre haben. Und damit alles um so pünktlicher seinen Fortgang nehme, so werden diese Zehntmänner aus den Schülern ebenderselben Klasse, und zwar aus der Zahl derer, welche in die nächste Klasse versetzt werden sollen, zu wählen sein. Denn so werden dann diese, da sie bereits alle Pensa der Klasse durchgemacht haben und hier in keinem Stücke unkundig sind, ihren Lehrer recht wohl zu unterstützen und als

Hypodidaskali unter den neuen Schülern der Klasse zu wirken im Stande sein. Auch werden die Zöglinge der Kirche nicht zugeben, daß sie wider ihren Willen hierzu verwendet werden; daher sollen sie der Unentgeltlichkeit wegen für ihre Hilfe, als auch zur Ehre vor den Mitschülern Hypodidaskali — Unterlehrer — genannt werden. Und weil in ein und derselben Klasse die einer solchen Verpflichtung Entlassenen anderweit nicht länger aufgehalten werden sollen, so wird man sie dann unverzüglich hinauf zu versetzen haben.

8. Es wird auch zu gestatten, wenn nicht zu veranlassen sein, daß die Zehntmänner jeder Klasse wenigstens wöchentlich einmal in ihrem Lehrzimmer zusammenkommen und sich besprechen, ob irgendwo die Ordnung gestört worden ist, und wenn sie etwas bemerkt haben, dies beseitigen, möge es nun dadurch geschehen, daß sie sich selbst oder ihre Mitschüler wegen Ungehörigkeiten zurechtweisen, oder kleine Streitigkeiten, die zwischen ihnen entstanden sind, ausgleichen. Gelingt ihnen dies nicht, so haben sie sich an den Lehrer zu wenden.

XIV. Gesetze für die Eltern und Vormünder, welche ihre Kinder unserer Schule übergeben.

Die Sitte, welche in verderblicher Weise überhand nimmt, in die Schule bald ein-, bald aus derselben auszutreten, die Studien bald zu ergreifen, bald aufzugeben, und nicht ernst etwas darin zu thun und so zur wahren Bildung zu gelangen, scheint ein ungewöhnliches Gegenmittel zu erfordern. Wenn es demnach so steht, daß jemand sich unserer Schule anvertrauen, oder seinen Sohn oder sein Mündel ihr übergeben will, sollte dieser dann nicht unter der Bedingung aufgenommen werden, in der Schule auszuhalten? Ehe also ein Schüler als solcher in die Matrikel eingetragen wird, soll dem Vater ꝛc. folgende Verpflichtungsformel vorgelegt werden:

1. Ich übergebe meinen Sohn den Lehrern dieser Schule mit vollem Rechte und mit dem Verlangen, daß er in die Wissenschaften, Sitten und die Frömmigkeit voll eingeführt werde.

2. Ich werde ihn in dieser Schule belassen, bis der Unterrichtskursus beendigt ist, und nicht eher hinwegnehmen.

3. Um es ihm möglich zu machen, ununterbrochen fortzuschreiten, werde ich ihm entweder niemals, oder doch nur höchst selten erlauben, von der Schule wegzubleiben.

4. Sollte dies doch einmal wegen einer unabweislichen Abhaltung geschehen, so verspreche ich, daß ich ihn aufs geschwindeste wieder zurückschicken werde.

5. Wenn ich nicht so verfahre und infolge dessen die Fortschritte

geringer ausfallen, als ich verhoffte, so werde ich mir, nicht aber der Schule die Schuld beimessen.

Hierauf sollen Vater und Sohn die Matrikel unterschreiben und sich damit zur Leistung des Versprochenen verpflichten.

XV. Gesetze für die Schüler.

1. Keiner, der in diese Schule eintritt, soll ein anderes Vorhaben mitbringen, als das, in nützlichen Wissenschaften, guten Sitten und wahrer Frömmigkeit mit Gottes Hilfe fortzuschreiten.

2. Niemand soll also hier einem Schatten gleichen, sondern einem lebendigen Gliede an einem lebendigen Leibe, das lebensfrisch sich verhält zu allem; andernfalls entferne man es.

3. Vor allem soll jeder Gott mit reinem Herzen fürchten und nie etwas gegen dessen Willen und sein eigenes Gewissen thun, sondern allezeit ihn loben und seine Hilfe anrufen.

4. Jeder soll seinen Lehrer, wie seinen andern Vater, aufrichtig lieben und durch pünktlichen Gehorsam ehren. Aber auch den Lehrern der übrigen Klassen soll er dieselbe Ehrerbietung erweisen.

5. Nächst dem Lehrer soll er auch dessen Stellvertreter, dem Zehntmann, Achtung zollen und ihm bei allen guten Erinnerungen folgen.

6. Mit allen seinen Mitschülern soll er einträchtig leben und keinen mit Hand oder Mund verletzen, auf daß Zänkereien und Zwietracht durchaus von unserer Schule ferne bleiben.

7. Zur bestimmten Stunde soll auf ein gegebenes Zeichen sich ein jeder alsbald ins Lehrzimmer begeben und seinen, nicht einen fremden Platz einnehmen.

8. Ist jemand aus einem unabweisbaren Grunde genöthigt, von der Schule wegzubleiben, so hat er seine Abwesenheit und die Veranlassung zu derselben entweder selbst, oder durch einen andern, oder schriftlich dem Zehntmann anzuzeigen, damit dieser den Lehrer davon benachrichtige. Unterbleibt diese Entschuldigung, so soll zum erstenmale der Schüler ausgescholten, im wiederholten Falle gezüchtigt werden, auch soll er das, was in seiner Abwesenheit getrieben worden ist, gehalten sein, mit anderen nachzuholen, oder aber mit Strafe belegt werden.

9. Dem Gebete soll jeder andächtigen Herzens beiwohnen, und da an nichts anderes, als an Gott denken. Läßt jemand merken, daß er unheiligen Herzens ist, so soll man ihn bestrafen.

10. Das Gebet sollen alle der Reihe nach verrichten, damit alle dadurch Gott feierlich anrufen lernen.

11. Wenn der Lehrer etwas spricht, darlegt, erläutert, so sollen alle mit höchster Aufmerksamkeit zuhören, und wird ihnen gesagt, daß sie es nachmachen sollen, so hat dies alsbald rasch zu geschehen.

12. Examinirt er dann etwas, so haben gleichfalls alle ihre Aufmerksamkeit hinzuwenden, damit, wenn er von einem eine Antwort verlangt, dieser sie sogleich zu geben im Stande ist.

13. Das Lesen, Schreiben, Sprechen, ja sogar das Denken und Thun, müssen sich alle gewöhnen, bestimmt, deutlich, verständlich und ohne alle Verwirrung auszuführen.

14. Zum wöchentlichen Examen finde sich jeder wohlvorbereitet ein, daß er Lob, nicht Schande empfange.

15. Es soll allen gestattet sein, in und außerhalb der Schule mit einander zu sprechen, doch nur lateinisch und über anständige Gegenstände. Wer seine Gedanken nicht lateinisch auszusprechen weiß, hat zu schweigen; oder er frage, wie man das ausspricht, und sage es dann; und damit es ihm nachher nicht unbekannt sei, schreibe er sichs in sein Tagebuch ein.

16. Als Wächter über diesen Fleiß soll ein Latinitätszeichen vorhanden sein; jeder, durch dessen Hände es geht, hat als Strafe einen guten Vers vorzutragen, drei aber derjenige, bei welchem es über Nacht bleibt.

17. Inbetreff der Körperpflege haben sich alle der Reinlichkeit zu befleißigen. Jeder, welcher ungekämmt, ungewaschen oder unanständig gekleidet zur Schule kommt, erhält das Sittenzeichen, das ebenso zu lösen ist, wie das Latinitätszeichen.

18. Alle haben sich an Anstand in den Bewegungen zu gewöhnen; wer ein Zeichen von Unbescheidenheit, Leichtsinn, Unbesonnenheit und Roheit giebt, verfällt der Zensur und wird mit dem Sittenzeichen kenntlich gemacht.

19. Wenn sie sich außer der Schule bewegen, durch die Straßen gehen oder mit Leuten reden, sollen sie sich der Bescheidenheit und guten Sitten eingedenk benehmen.

20. Wenn einer von seinen Ungehörigkeiten sich weder durch die Ermahnungen der Mitschüler und seines Zehntmanns, noch durch das Strafzeichen abbringen läßt, so verfällt er der Strafe mit der Ruthe. Läßt sich einer auch dadurch nicht zurechtweisen, so werde er zum Rektor der Schule gebracht, der ihm dann eine Strafe zuzumessen hat.

XVI. Pflichten der Zehntmänner.

1. Der Zehntmann hat darauf zu sehen, daß alle seine Leute rechtzeitig da sind und, bevor der Lehrer eintritt, ihre Plätze einnehmen,

auch denjenigen, welcher das Gebet zu verrichten hat, anzuhalten, daß er vorbereitet sei.

2. Ist er einmal abgehalten, selbst da zu sein, so hat er einen als Zehntmannsvertreter zu bestimmen, daß dieser einstweilen auf gute Ordnung halte.

3. Wenn der Zehntmann einen seiner Leute vermißt, so hat er den Lehrer alsbald nach dem Eintritte ins Lehrzimmer davon zu benachrichtigen.

4. Diesem hat er, nachdem das Gebet vorüber, auch Meldung darüber zu machen, bei wem die Sitten- und Sprachzeichen die Nacht über gewesen und wer sie sonst gehabt, damit er sich die Strafsprüche vortragen lasse.

5. Während des Lesens, Schreibens oder sonst einer Uebung hat der Zehntmann seine Aufmerksamkeit auf seine Mitschüler zu richten, und wenn er sieht, daß einer irgend einen Fehler macht, diesen zu unterstützen.

6. Außerhalb der Schule hat er darauf zu achten, ob sich alle hinreichend anständig aufführen, und diejenigen, welche sich etwas zu Schulden kommen lassen, zu erinnern, die Ungehorsamen aber zum Lehrer zu führen.

7. Insonderheit hat er darüber zu wachen, ob beim Gottesdienste alle zugegen sind, und ob sie sich beim Gesange und den übrigen gottesdienstlichen Handlungen gebührend aufführen.

8. Die Zehntmänner haben auch beim Oeffnen des Lehrzimmers, vor und beim Schließen nach der Schule, ingleichen bei der Reinhaltung des Lokals Sorge zu tragen, daß dies wöchentlich abwechselnd ausgeführt werde.

9. Ist ein Zehntmann abwesend, so ist der Zehntmannsstellvertreter gehalten, alles das zu besorgen und zu beachten.

10. Ein fleißiger Zehntmann soll die Ehre eines Hypodidaskalos oder Unterlehrers erhalten, ein nachlässiger aber bestraft, oder mit Schande seines Amtes entlassen werden.

XVII. Pflichten im besonderen für die Famuli,

d. h. für die armen Schüler, welche sich Adliche oder Studenten zum Behufe gewisser Dienstleistungen nach der in den ungarischen Schulen angenommenen Sitte zugesellt haben.

1. Auch jene sollen gehalten sein, bei den Uebungen immer zugegen zu sein und nie unter irgend einem Vorwande zu fehlen, bei Strafe mit der Ruthe.

2. Zwingen aber einen unabweisliche Dienste, zu fehlen, so soll er ein Zeugniß darüber von seinem Herrn beibringen.

3. Das hierbei im öffentlichen Unterrichte Versäumte ist durch Privatfleiß nachzuholen, indem der Schüler sich aus den Büchern der Genossen das, was vorgenommen wurde, abschreibt und lernt.

4. Beim wöchentlichen Examen haben sie aber sämtlich unweigerlich und ohne Ausnahme zugegen zu sein und daher ihre Geschäfte zuvor zu verrichten.

5. Alles dies werden sie um so lieber und eifriger thun, je mehr sie sich die Gunst ihrer Herren und dadurch die Mittel zur Fortsetzung ihrer Studien zu gewinnen wünschen.

6. Aber auch die Dienste der Schule werden sie verrichten, indem sie, wann und wo es nöthig ist, auf Erfordern des Lehrers oder Zehntmanns das Zimmer kehren oder reinigen.

7. Damit dies nicht in beschämender Weise geschehe, und um als Antrieb für den Fleiß in den Studien zu dienen, soll es beim Wochenexamen jenen freistehen, unter einander für die folgende Woche um die Befreiung von diesen öffentlichen Diensten wettzukämpfen.

XVIII. Gesetze für das Kollegium,

d. h. für alle im Kolleg Wohnende, Studenten sowohl, wie Adliche.

1. Wer allhier eintritt, soll dies thun mit dem Bewußtsein, daß er in das Haus der Weisheit und Zucht eintrete, und soll mit sich bringen einen Geist, der sich zügeln läßt, und Achtung vor den Gesetzen.

2. Jeder hat in der von dem Oberhaupte des Kollegs ihm angewiesenen Klause zu verweilen und dieselbe in gutem Zustande und rein zu erhalten.

3. Ohne Erlaubniß des Oberhauptes, das man hier Senior nennt, oder zum wenigsten seines Privatinspektors soll niemand das Kolleg verlassen; wenn er aber hinausgehen und etwas besorgen muß, so soll er bald zurückkehren.

4. Im Kolleg soll niemand müßig hin- und herspazieren, vielmehr soll er sich gerade durch dasselbe an ein wohlgeordnetes Leben gewöhnen.

5. Niemand soll in des andern Zimmer eintreten, ohne zuvor angeklopft zu haben.

6. Bei Nacht hat niemand das Schlafzimmer eines anderen zu betreten.

7. Extraordinäre Mahlzeiten sind niemandem, weder heimlich noch öffentlich, gestattet.

8. Wenn der Regens (das Oberhaupt) an die Thür klopft, sei es bei Tag oder Nacht, so hat jeder sogleich zu öffnen.

9. Abends acht Uhr sollen alle zu Bett gehen, bestimmt aber über neun Uhr die Nachtarbeit nicht ausdehnen, und früh vier Uhr wiederum aufstehen, bestimmt aber nicht länger als bis fünf Uhr schlafen.

10. Jeder soll, sobald er aufgestanden ist, sein Bett machen, hierauf den Körper säubern, sich kämmen, waschen, anständig ankleiden und nach einer halben Stunde zum Gebete und sodann zur Arbeit begeben.

11. Wenn nicht eine ganz wichtige Abhaltung vorliegt, soll es niemandem gestattet sein, vom allgemeinen Morgengebete wegzubleiben.

12. Alle sollen sich mit äußerster Sorgfalt der Eintracht befleißigen, niemand den andern verletzen, der Verletzte sich nicht rächen, sondern bereit sein, auf Dazwischenkunft einer freundlichen Aussöhnung Liebe und Dienstfertigkeit wiederherzustellen.

XIX. Gesetze für das Alumnat zu Pataki.

1. Wer zugelassen werden soll, hat von der Kirche, woher er kommt, Zeugnisse über seine ehrliche Geburt und seinen unbefleckten Wandel beizubringen, damit feststeht, daß er die Würdigkeit zur Beförderung zu Ehrenstellen (Promotion) besitze.

2. Hierauf hat der Rektor mit ihm eine Prüfung der Anlagen und Kenntnisse vorzunehmen, um Sicherheit zu erlangen, ob der Knabe für die Studien sich auch eigne.

3. Trägt es sich aber zu, daß sich mehr eingefunden haben, als daß die für das Alumnat bestimmten Benefizien ausreichen, so ist darauf zu sehen, daß unter sonst Gleichen die Bedürftigeren den Freitisch, andere einen Theil des Lebensunterhaltes empfangen; wenn der Platz aber für sie nicht ausreicht, muß anderweit irgendwie für sie gesorgt werden.

4. Diejenigen, welche einen halben Freitisch erhalten sollen, haben das ganze Jahr zuvor zu bezahlen.

5. Diejenigen, welche einmal zugelassen worden sind und das Benefiz dankbar benutzen, sollen im Genusse desselben bis zur Beendigung des Studienkursus bleiben, ausgenommen, wenn jemand aus freien Stücken entlassen zu werden wünscht, weil er anderweit die Mittel erlangt hat, oder weil er zur Pädagogie befördert worden ist,

— oder endlich, wenn er wegen unehrenhafter Handlungen verdient, des Benefizes beraubt zu werden.

6. Alle Alumnen haben allen Gesetzen dieser Schule zu gehorchen, und dies sogar sorgfältiger als die übrigen, indem sie durch das Vorbild der Ehrsamkeit, Bescheidenheit, Frömmigkeit und des Fleißes allen voranleuchten, damit man nicht etwa zu der Ueberzeugung kommt, daß die Wohlthaten an unwürdige Menschen ausgetheilt werden.

7. Was während der Mahlzeit öffentlich vom Antagonisten vorgelesen wird, darauf haben alle fleißig zu merken, damit, wenn das Lesen und Essen vorüber ist, jeder etwas, das ihm besonders angesprochen hat, im Gedächtniß behalte und sie sich so gegenseitig durch eine hübsche Uebung der Aufmerksamkeit anstacheln.

XX. Gesetze inbetreff der Pädagogien und der Pädagogen.

Wir hegen zwar die Hoffnung, daß, wenn unsere Schule nach dieser Methode eingerichtet ist, die klassischen Lehrer für eine beliebig große Schülerzahl ausreichen werden und es nicht nöthig sein wird, die Geister außer den für die öffentlichen Studien bestimmten Stunden noch durch Privatquälereien abzumatten; nichtsdestoweniger dürfte es doch gut sein, wenn sich private Lehrer den edlen Jünglingen beigesellten. Erstlich und vor allem als Sittenwacht, damit sie nicht, sich ganz überlassen, und durch anständige Unterhaltung privatim nicht in Anspruch genommen, etwas Böses hinzulernen. Sodann zu sicherer Pflege der Frömmigkeit, daß sie nicht etwa einmal, wenn sie sich niederlegen, oder aufstehen, oder sonst etwas treiben, Gott aus dem Gedächtnisse lassen. Drittens zur Bildung des Geistes und der Sprache, um diese durch beständigen gebildeten Verkehr mehr und mehr zu bilden und zu befestigen; ganz davon zu geschweigen, daß bereits die Vortheile eines den Studien gewidmeten Lebens geboten und dadurch das öffentliche Zusammenleben theilweise gefördert und zum Nutzen einer größeren Anzahl verbreitet werden kann. Für die angegebenen Zwecke ist es nöthig, Folgendes zu beobachten.

1. Zur Pädagogie soll niemand durch eigenes Unterfangen gelangen, noch als dargebracht empfangen, ohne Wissen und speziellen Auftrag des Rektors oder Oberlehrers.

2. Keinem Ungelehrten soll die Pädagogie anvertraut werden, noch weniger einem sittlich schlecht Beleumdeten, am allerwenigsten aber denjenigen, deren Frömmigkeit und Gewissen anrüchig sind.

3. Wem aber die Pädagogie anvertraut ist, der wird — unter Anrufung des göttlichen Beistandes — es sich angelegen sein lassen,

daß er zu allererst und vorrühmlich so beschaffen sei, daß er, als ein Gebildeter, Gesitteter, wahrhaft Frommer und aller Heuchelei feind, angenommen werden kann, um andere zu bilden.

4. Aber der Pädagoge soll auch darauf sorgsam achten, daß er seinem Namen schön entspreche, d. h. daß er durch beständige Handleitung den oder die Schüler zu einem beständigen und schönen Fortschreiten befähige und fördere.

5. Doch soll er nicht den öffentlichen Unterricht hindern, sondern unterstützen, d. h. er soll nichts Abweichendes oder in abweichender Form treiben, sondern ebendasselbe und in derselben Weise privatim treiben und traktiren, was der öffentliche Lehrer öffentlich.

6. Vor der Schule soll also das, was sodann in der Schule behandelt wird, mit dem Schüler durchgegangen und der Inhalt desselben erläutert werden, damit nicht etwas durch einen Schein von Schwierigkeit abschrecke, und, wenn ja etwas darin enthalten zu sein schiene, dies durch vorhergehende Erklärung gehoben werde, damit in der öffentlichen Schule die Schüler der Pädagogen schneller als die andern alles fassen, vor den übrigen Lob erwerben und die Hoffnung und den Antrieb erzeugen, daß sie zu Größerem auch glücklich hindurchdringen werden.

7. Desgleichen sollen sie diese, wenn sie aus der Schule nach Hause kommen, das, was dort getrieben worden ist, aufsagen lassen, einestheils deshalb, daß das dort Aufgefaßte besser hafte, andertheils um die Stimmung hervorzubringen, eine Sache allmählich geschichtlich durchzunehmen.

8. Um die Fertigkeit, über alles lateinisch zu sprechen, zu verschaffen, soll der Pädagog alle seine Gespräche mit dem Schüler lateinisch führen.

9. Es mögen sich auch alle Pädagogen angelegen sein lassen, nicht minder Philopäden zu sein, d. h. nicht bloß Führer ihrer Zöglinge, sondern auch ihre Freunde. Das wird dann geschehen, wenn sie deren treue Hüter zu allem Guten sind, damit sie nicht in irgend welchem Stücke, sich allein überlassen, Fehler zugleich mit den Tugenden lernen, und beides gleichzeitig in das Wesen des Schülers übergeht.

(Der Unterschied also zwischen denen, welche neben dem öffentlichen Unterrichte noch die privaten Pädagogen benutzen, und denen, die sich ihrer nicht bedienen, wird bloß der sein, welcher zwischen einem mit gutem Samen besäeten und außerdem von darunter wachsenden Unkräutern mit fleißiger Hand gejäteten Acker und einem solchen ist, welcher mit ebendemselben guten Samen besäet, dem es aber überlassen ist, daß die besseren Pflanzen selbst die schlechteren ersticken. Es

mag schon sein, daß das bisweilen geschieht; sicherer jedoch wird der Acker obsiegen, dem eine Hand zur Seite steht, die das Unkraut ausrottet.)

XXI. Gesetze für die Lehrer.

1. Die Lehrer sollen fromme, ehrsame, thätige und fleißige Männer sein, die lebendige Muster der Tugend sind, zu denen sie andere bilden sollen, und zwar nicht bloß zum Schein, sondern in Wahrheit. (Der Schein trügt gar bald; Erheucheltes hat nicht lange Bestand.)

2. Um sich den Pflichten ihres Berufes mit Lust widmen zu können und sich zu bewahren vor Ueberdruß und Widerwillen, sollen sie sich erstlich hüten, sich selbst gering zu schätzen und verächtlich zu halten. Diejenigen, welche es selbst für eine Schmach halten, Lehrer zu sein, und sich hier nur des Lohnes wegen zurückhalten lassen, fliegen sicherlich von dannen, wie aus einer Tretmühle, sobald sie einen andern Lebensberuf gefunden haben, der ihnen mehr Einkommen gewährt. Die Unsrigen aber glauben an einen erhabenen Ehrenplatz gestellt zu sein und mit einem Amte betraut, so vorzüglich, wie keines unter der Sonne, nämlich damit, Ebenbilder Gottes zu schaffen, seinen Zügen nachgebildet, oder, wie es im Propheten (Jes. 51, 16) heißt, den Himmel zu pflanzen und die Erde zu gründen, d. h. die Grundlagen der Kirche und des Staats zu erbauen. Gewiß, daß ihre Bemühungen dem Wohle des Menschengeschlechts dienen, werden sie mit David singen: Das Los ist mir gefallen aufs lieblichste; mir ist ein schön Erbtheil worden (Psalm 16, 6), und dafür halten, daß es nicht an ihnen sei, für ein so erhabenes Ziel nichts zu thun.

3. Und weil diese so große Sache in gewagter Weise unternommen werden würde unter Aufwendung eigener Weisheit und eigener Kräfte, so werden sie vor allem sich, ihre Arbeiten und das Gedeihen ihrer Schüler Gott demüthigst anbefehlen, nach dem Vorbilde des großen Meisters, der da bekennt, daß er das eine erreicht habe, daß ihm keines von denen, die ihm der Vater übergeben, verloren gegangen sei, und den Vater bittet, sie zu erhalten in seiner Tugend (Joh. 17, 11. 12).

4. Die nächste Sorge wird also darin bestehen, die Schüler durch gutes Beispiel mächtig zu ziehen; denn nichts ist natürlicher, als daß die Nachfolgenden in die Fußtapfen der Vorangehenden treten, und die Schüler sich nach des Lehrers Muster bilden. Die Anleitung, welche bloß in Worten und Vorschriften gegeben wird, hat

nur die Kraft, den Dingen einen dürftigen Fortschritt zu verleihen. Unsere Leute mögen sich also wohl hüten, den Wegweisern ähnlich zu sein, welche dahin, wohin man gehen soll, bloß mit ausgerecktem Arme zeigen, selbst aber nicht gehen.

5. Unsere Leute mögen aber dessen bewußt werden, daß die Christo geheiligte Jugend vornehmlich dahin zu lenken ist, wohin sie Christus geführt haben will, nämlich himmelwärts. Vor allem müssen also die Geister in die Kenntniß jenes Vaters, der im Himmel ist, eingeweiht werden, und dem Willen muß die Liebe eingeflößt werden, ganz den Willen Gottes zu thun, auf daß dies geschehe von uns auf Erden, wie es von den Engeln im Himmel geschieht; und endlich muß die Hoffnung auf die ewige Barmherzigkeit Gottes angeregt werden. Dies alles sollen jene alle niemals unterlassen, die Ihrigen durch ein des Himmels würdiges, dem der Engel ähnliches Leben zu lehren, auch sich hüten, durch das Beispiel eines weltlichen Sinnes jemanden von diesen ihren Geringsten zu verführen; denn denen, die solches thun, ruft Christus Wehe! zu.

6. Weil aber die Lehrer nicht Personen bekommen, welche sie alsbald zum Himmel hinübergeleiten sollen, sondern denen bestimmt ist, zuvor hier unter dem Himmel ein unter Menschen menschliches, gottwohlgefälliges Leben zu führen, so sollen sie die ihnen Anvertrauten auch an die jedem wohlanstehende menschliche Bildung und an eine gute Befolgung der Gesetze der menschlichen Gesellschaft gewöhnen, und dies wiederum mehr und kräftiger durch Beispiele, als durch Vorschriften. Die Pflege der Mäßigkeit und Nüchternheit und dadurch eines gesunden und munteren Geistes wird also allen Lehrern obliegen; mögen platonische Gastmähler angenehmer sein, als sybaritische Tafeln[163]). In gleicher Weise mögen es sich die Lehrer angelegen sein lassen, den Schülern inbezug auf Nahrung und Kleidung ein Spiegel der Einfachheit, in der Handlungsweise ein Spiegel der Wachsamkeit und des Fleißes, in den Verrichtungen ein Spiegel der Mäßigung und Schicklichkeit, im Reden ein Spiegel des Sprechens und Schweigens, mit einem Worte, im öffentlichen und privaten Verkehre ein Spiegel der Klugheit zu sein.

7. Weil ferner die Studien der Frömmigkeit und Moral besser fortschreiten, wenn der Geist, in das Licht der Erkenntniß eingetaucht, eine bessere Wahl unter den Dingen vorzunehmen weiß, die Sachkenntniß aber aus der Wissenschaft geschöpft wird, so mögen die Lehrer eingedenk sein, daß sie ihre Zöglinge auch hierin unterweisen, damit sie die Geister aller ihrer Schüler weise, die Zungen beredt, die Hände zum Schreiben und zu andern Handlungen geschickt zu machen, das

Wissen, Wollen und Vermögen besitzen, und dies wiederum durch beständige Beispiele, Vorschriften und Uebung.

8. Zeige ihnen also, daß sie etwas sehen; erläutere es ihnen, daß sie es verstehen; heiße sie es nachahmen, daß sie auch auszudrücken vermögen, was du kannst; und sobald sie zu hoffen anfangen, daß sie es können, so heiße sie es so oft wiederholen, bis sie es richtig und sogleich zu thun vermögen. Mögen also gute Lehrer glauben, daß es (wohl gemerkt!) die geringfügigsten Pflichten sind, etwas zu diktiren, bei weitem die größten aber, aufzumerken, ob die Schüler aufmerken, durch öfteres Fragen die Kraft des Geistes zum Verstehen herauszufordern, und, so oft sie abweichen, eine geschickte Verbesserung vorzunehmen.

9. Damit sie dies alles ohne Ueberdruß vermögen, ist es nöthig, gegen die Schüler einen väterlichen, ihre Fortschritte ernstlich verlangenden Sinn anzunehmen, als ob sie Eltern des Geistes wären. Auch sollen sie alles mehr freundlich, als ernst thun, eingedenk der Worte Horazens: Er brachte den ganzen Punkt vor, indem er Nützliches und Angenehmes mit einander mischte. Jenes Alter zumal, das — der Lasten des Lebens unkundig — das Nützliche nur nach der Annehmlichkeit bemißt, verlangt mehr nach Zucker und Honig, als nach gediegener Speise.

10. Einem guten Lehrer ist es eigen, keine Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, ohne etwas Nützliches zu lehren. Wenn den Unsrigen also etwas Gutes zu sagen einkommt, so werden sie die Gelegenheit wahrnehmen, sei dies nun in der Schule zu allen, oder außerhalb derselben privatim zu einem Einzelnen. Dies muß aber (wohl zu merken!) nachher so geschehen, daß das, was der eine privatim gelernt hat, von ihm vor allen wiederholt werden muß, und zwar zu einem zweifachen Nutzen; erstens, daß sie sich gewöhnen, auch, was außer der Schule gesagt wird, aufmerksam aufzunehmen und den Sinn desselben wiederzugeben; zweitens, daß das, was einem bei irgend einer Veranlassung gesagt wird, allem zu Gute kommt; denn der öffentliche Lehrer soll in gleichem Maße Lehrer aller sein.

11. Sie müssen verstehen, das Frühere eher, das Wichtigere stärker sowohl selbst zu treiben, als auch die Schüler zu lehren und von ihnen zu verlangen, nicht aber in umgekehrter Ordnung; d. h. sie sollen vor allem das Allerwichtigste, die Frömmigkeit lehren, darauf die Tugend des menschlichen Verkehres, und endlich den äußeren Schmuck des Lebens, die Wissenschaft.

12. Vor allem also hüte sich der Lehrer vor jenem ewigen Fluche, daß er nicht zulasse, daß jemand von der Frömmigkeit weiche, sondern sich bemühe, alle zur Gottesfurcht zu erziehen. Bringt er dies

nicht zu Stande, so möge er mir glauben, daß alle seine Mühe vergeblich gewesen.

13. Die Lehrer müssen auf der Hut sein, daß das Gebet, das öffentliche, wie das private, mit frommen Geberden und zu Gott erhobenem Herzen geschehe. Jede Mittwoch sollen sie Religion mit den Schülern treiben, jeden Sonnabend für den darauf folgenden Sonntag dieselben fleißig vorbereiten, jeden Sonntag alle dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen, jeder Lehrer mit seiner Schar an seinem besonderen Orte; auch sollen sie darauf halten, daß alle Schüler die Predigt nachschreiben und dieselbe dann Montags in der ersten Stunde wiederholen.

14. Wenn öffentliche Kommunion ist, so soll der Lehrer sie mit besonderem Frömmigkeitsgefühle vorbereiten, sei es nun, daß sie an der heiligen Handlung würdig theilnehmen, oder derselben andächtig zuschauen sollen.

15. Unter den sittlichen Tugenden soll er ihnen besonders nachdrücklich empfehlen und durch Uebung einpflanzen, daß sie im Stande sind, Mühen zu ertragen, ja nach denselben sogar Verlangen zu tragen, denn wenn sie dies erreicht haben, so wird es ihnen ein großer Schatz fürs Leben sein.

16. Insbesondere soll jeder Lehrer das Ziel und die Aufgabe seiner Klasse immer vor Augen haben, damit er, nicht unkundig dessen, wohin er zu zielen habe, auch alles dahin dirigire; er wird dann Lob davontragen, wenn er seine sämtlichen Schüler dahin gebracht hat, Schande aber, wenn er zugelassen hat, daß einer das Ziel nicht erreichte.

XXII. Gesetze für den Rektor.

1. Der Rektor soll dessen eingedenk sein, daß er der ganzen Schule vorzügliches Licht und ihr Gipfel sein soll.

2. Er soll sich daher als Muster der Tugend, Frömmigkeit und Thätigkeit und in allen Stücken als lebendiges Gesetz und Regel, nach der sich alles Unebene leicht schlichte, beweisen.

3. Sein Ansehen vor den anderen soll er bewahren durch Reinheit der Sitten, durch Humanität gegen jedermann und durch unermüdliche Wachsamkeit in seinem Amte; auch soll er fleißig aufmerken, ob die Kollegen, Lehrer, Pädagogen sämtlich ihm nachstreben.

4. Und da er keine eigene Klasse hat, so soll er, von dem Glauben ausgehend, daß sie alle seine Klassen sind (was sie auch in Wirklichkeit sind), alle täglich durchwandern und als eine Sonne ihren Himmel allenthalben erleuchten.

5. Von Zeit zu Zeit soll er das Leben der Privatlehrer und deren Beschäftigungen mit ihren Schülern einer Prüfung — geheimen oder öffentlichen — unterziehen.

6. Allenthalben soll er darauf bedacht sein, daß nichts gegen die Gesetze und Satzungen geschehe, sondern alles an seinem Platze, in seiner Ordnung und Kraft erhalten werde; und wenn er sieht, daß etwas aus seiner Lage kommen will, soll er alsbald bessernd eingreifen und schlimmerem Unheile vorbeugen.

7. Insonderheit soll er nicht vergessen und seinen Kollegen wiederholentlich einschärfen, daß niemand durch Vorschriften allein, sondern durch häufiges Vorzeigen und beständige Nachahmung gelehrt werde, darauf hinwirken, daß sie lieber Anreger als Bildner, lieber Führer als Befehlshaber der Geister sein und dafür gehalten sein wollen, und daß dies nicht das schlechteste von den Geheimnissen einer besseren Didaktik sei.

8. Das Archiv der Schule, in welchem die Gründungsurkunden, Privilegien, Gesetze, Statuten, Akten und die Chronik aufbewahrt werden, soll er als vornehmsten Schatz der Schule unter seiner treuen Fürsorge gewissenhaft behüten.

9. Ebenso soll er die Schulmatrikel in sorgfältige Obhut nehmen und die Namen aller Eintretenden und Abgehenden eintragen, oder vielmehr eigenhändig eintragen lassen, unter Hinzufügung des Datums und der Jahrzahl.

10. Wenn jemand anderswoher kommt und Aufnahme begehrt, so soll er ihm zuerst die Schulgesetze vorlesen und ihn fragen, ob er versprechen wolle, ihnen gehorsam zu sein, soll ihm auch bemerklich machen, daß das Recht der Anstalt nur solche zulasse, die sich den Gesetzen und Strafen der Schule unterordneten und das Gelöbniß dafür durch eigenhändige Namensunterschrift gäben.

11. Gegen Fremde und Ankömmlinge soll er gastfreundlich sein.

12. Denen, die abgehen wollen und ein Zeugniß über Fleiß und Aufführung verlangen, soll er es wahrheitsgetreu und nach eines jeden Verdienst ausstellen.

13. Verlangen Städte oder Schulen Lehrer, so soll er sich getreulich vorsehen, daß er nur solche, welche es verdienen, mit Zeugnissen versehe.

14. Das Geschichtliche der Schule hat er in die Hand zu nehmen und alle wichtigen Aktenstücke den Annalen einzuverleiben. Bei wichtigeren Fragen jedoch soll er nicht nach eigenem Fürguthalten handeln, sondern den Senat zusammenrufen und seinen Rath zuvor einholen.

15. Er soll die Ueberzeugung haben, daß eine richtige Vertheilung der Auszeichnungen und Strafen eine Grundlage des Staates ist, und demgemäß verfahren.

XXIII. Gesetze für die Scholarchen.

Als die Spartaner von Lykurg gute Gesetze erhalten hatten, hielten sie dieselben doch nicht für wohlbewahrt, wenn sie nicht über dieselben Nemophylakas, Gesetzeswächter, eingesetzt hätten. Das war weise; denn auch die besten Gesetze sind umsonst, wenn sie nicht gehalten werden. Sie werden aber nicht gehalten, wenn nicht eine Wache da ist, welche zur Vollstreckung antreibt. So müssen auch für unsere Schulgesetze Nemophylakes eingesetzt werden, damit die Kraft dessen, was einmal vorgeschrieben ist, immer eingehalten werde. Die nun bei uns, welche berufen sind, gegen die Ueberflutung des Unverstandes und der Roheit strafend vorzugehen, und mit Waffen zur Ueberwindung des Feindes ausgerüstet, sollen diesen Streit auskämpfen, nicht durch oberflächliches Blänkern, sondern durch ein ernstes und entschiedenes Dreinschlagen. Wir nennen sie Scholarchen, ihr Name entlehnt von der Schule, und ihre Pflichten folgende.

1. Sie sollen sich bewußt sein, daß ihnen die oberste Fürsorge für die Pflanzschule des Staates und der Kirche, d. h. der Grundlagen des menschlichen Glückes in Zeit und Ewigkeit, übertragen ist. Sie sollen also ernstlich darauf sehen, daß diese öffentliche Anstalt nicht irgend einen Schaden habe.

2. Sie sollen ferner glauben, daß die Schule ihr Sparta[147]) sei, das sie mit würdigen Mitteln schmücken sollen. Denn da andere ihr mehr durch ihre Gelehrsamkeit, sie derselben mehr durch Beispiel und Antrieb dienen, so sollen sie sich ganz so verhalten, daß sie im Stande sind, die anderen durch ihre Wachsamkeit anzuregen und ihnen durch ihre Regelmäßigkeit die Richtung zu geben.

3. Sie werden sich nach Lehrern der Schule, welche durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit am allervorzüglichsten und durch Gewandtheit in Ausführung der Dinge vor allen anderen ausgezeichnet sind, umzusehen haben, überhaupt nach Männern, welche für diesen Lebensberuf geschaffen zu sein scheinen, und Wollen, Können und Wissen besitzen, um ihr Leben Gott und der Jugend zu weihen und dem Vaterlande und der Kirche zu nützen.

4. Sie sollen glauben, daß es zum Heile der Schule dient, wenn solche Leute beständig sind, als wenn ein immerwährender Wechsel

stattfindet, und daß sie wünschen und sich Mühe geben, daß diejenigen, welche der Schule wohl vorstehen, ihr immer vorstehen. — Jene Sitte, die hierorts herrscht, daß nur Kandidaten des Predigtamts zur Schule herbeigezogen, bald aber wieder abtrünnig werden, ist also abzuschaffen. Dieser, der Beruf zur Schule, ist ein abgesonderter, wie der fürs geistliche Amt; ist jemand dazu geeignet — und es ist eine besondere Gabe Gottes, ein Didaktiker zu sein — so soll er ihm seine Tage widmen. Und wo nur immer sich solche Leute blicken lassen, gleichsam als ob Gott mit ausgerecktem Finger auf sie zeigte, da gilt es, sie mit Freuden anzunehmen, mit Bitten und Lohn sie anzulocken, zu unterstützen und zu ermuntern, und wenn sie gewillt sind, in diesem Studium zu verbleiben, sie vor Unbilden zu schützen.

5. Sollte aber jemand infolge der langen Dauer dieses Leben überdrüssig bekommen und vielleicht zu einer andern Lebensart übergehen, oder auch in den Ruhestand zu treten wünschen, so soll man ihn nicht — etwa wie einen an die Tretmühle angeschlossenen Sklaven — zurückhalten; denn es würde dies von keinem Nutzen für die Schule, die nur freiwillige Dienste fordert, sein. Auch soll man ihn nicht mit Unwillen oder gar mit kränkenden Bemerkungen verabschieden; denn dieser Stand verlangt in allen Stücken Anstand und Würde.

6. Und da nach dem Ausspruche des höchsten Beschützers der Weisheit und Billigkeit ein jeglicher Arbeiter seines Lohnes werth ist, so sollen die Scholarchen als die Stellvertreter desselben glauben, daß es ihres Amtes ist, Vorsorge zu treffen, daß die Lehrer auch ihren gerechten und auskömmlichen Lohn erhalten. Er soll dies thun, damit nicht etwa der Lehrer gezwungen ist, sein Amt im Stiche zu lassen und etwas anderes zu treiben, oder wenigstens einen Vorwand hat zur Nachlässigkeit in seinen Arbeiten oder zur Habgier. Es ist wahr: Eine Arbeit wird zuwider, wenn ihr nicht der Lohn folgt.

7. Die aber bereits in ihre Arbeit eingetreten sind, sollen sie im Auge haben, ob jeder die Geschäfte, zu denen er verpflichtet ist, hinreichend gewandt verrichtet. Unter diesem Namen wird es nicht drückend erscheinen, wenn sie wiederholt — bald gemeinschaftlich, bald einzeln — die Schule besuchen, den Arbeiten beiwohnen und so Lehrende wie Lernende in gleicher Weise zu beständigem Fleiße animiren. Es erinnert dies an das Wort: König Turnus[164]) treibt im Streite an durch seine Gegenwart, — und an das andere: der Zuhörer regt zum Eifer an ꝛc.

8. Mit ganz besonderer Sorgfalt werden sie sich zu bemühen haben, daß das Ansehen der Lehrenden vor den Schülern unangetastet und rein erhalten werde, und sie vor Geringschätzung schützen. Miß-

achtung der Lehrer zieht den Ruin aller Schulzucht ohne weiteres nach sich.

9. Macht sich aber an einem der Lehrer, oder auch am Rektor oder Oberlehrer selbst in sittlicher Beziehung ein Fehler, oder im Lebenswandel ein Verstoß, oder in der Amtsführung eine Pflichtvergessenheit bemerklich, so sollen sie es nicht dulden, sondern freundlich erinnern, heimlich jedoch, damit nicht einer der Schüler es merke und Veranlassung zur Geringschätzung habe.

10. Wenn Lehrer zu entlassen oder einzuführen sind, so sollen sie in der Regel nur erlauben, daß dies zur Zeit des gewöhnlichen Wechsels, also zur Zeit der Klassenversetzung stattfinde, um möglichst vorzubeugen, daß nicht gewaltige Störungen einreißen.

11. Die Aufsicht der Scholarchen hat sich unter der Auktorität des Magistrates und der Kirche auf die gesamte Jugend der ganzen Stadt und Umgegend, sowie auf ihre Eltern und Vormünder zu erstrecken, damit sie ermächtigt sind, darauf zu sehen, wie sie die Ihrigen erziehen und für die Schule vorbereiten, und ob sie die im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder zur öffentlichen Tugendbildungsstätte schicken, oder nicht, und warum sie vorkommendenfalls dieselben zurückhalten, auch Ermahnungen ergehen zu lassen, die Widerspenstigen aber vor die Geistlichkeit und, dafern sie dem keine Folge geben, vor den Magistrat zu bescheiden.

12. Und da ein weises Wort sagt, die Ueberwachung des Menschengeschlechts müsse vor allem in der Wiege stattfinden — d. h. man müsse hauptsächlich schon die Jugend vom Bösen abhalten — so müssen die Scholarchen ihre Aufmerksamkeit ganz besonders darauf richten, daß sich keine Verführungen gegen Sitte und Frömmigkeit in die Schule einschleichen.

13. Sollten mehrere Schulen da sein — sie sind aber durchaus nöthig — so gehört es sich, daß sie darüber wachen, daß diese in allen Stücken einmüthig sind, und daß die Eintracht unter den Lehrern sorgfältig erhalten werde; sie dürfen nicht dulden, daß in dieser geweihten Genossenschaft der Weisheit Streit und Zank, oder sogar Haß und Feindschaft entglimme.

14. Das Fest der Schuleinweihung, an welchem der Geburtstag der Schule gefeiert und die Erinnerung an die fromme Gutthätigkeit der Gründer auf die späte Nachwelt übergetragen wird, soll alljährlich begangen werden, auch soll hierbei eine feierliche Verlesung aller Gesetze stattfinden; den Scholarchen liegt es ob, hierdurch die gesamte Ordnung und die Kraft der Ordnung zu erneuern.

15. Insbesondere erinnern wir an die allbekannte Sitte, den ersten Anfängern ziemlich Ungelehrte vorzusetzen; gerade dazu gehört ein

recht gelehrter Mann, und um die ersten Grundlagen der Bildung in rechter Weise zu legen, muß einer recht klug sein. Denn je weniger man weiß, desto unklarer lehrt man. Wird aber das Allererste nicht deutlich begriffen, so wird auch dem Folgenden das Licht fehlen; und zu Größerem erhebt der sich nicht, dem das Kleinere mangelt.

16. Endlich, da die Scholarchen sicher wissen, daß eine gerechte Vertheilung der Auszeichnungen und Strafen eine Grundlage zur Aufrechthaltung dieses ihres Staates ist, so müssen sie sorgfältig darauf achten, daß nicht irgend eine Tugend um ihren Lohn geschmälert, ein Fehler nicht ungeahndet bleibt. So werden sie alles in guter Kraft erhalten.

XIV. Gesetze inbetreff der Schulzucht.

1. Keine Verletzung der Gesetze darf bei irgend jemandem von dem Größten bis zum Kleinsten geduldet werden.

2. Für die Vergehen jedoch, wie für die Strafen müssen Abstufungen bestehen. Die größte gewöhnliche Strafe bei uns wird die Züchtigung mit der Ruthe sein, die kleinste ein kluges Ausschelten; beim Schlagen ist der Kopf aber immer zu schonen.

3. Nachlässigkeitssünden (nicht Widerspenstigkeit) dürfen nicht allzu hart bestraft, doch auch nicht durch allzu viel Nachsicht gestärkt werden. Widerspenstigkeit ist aber mit Strenge zu brechen, und gleichsam die Wurzel des Bösen gründlich auszuziehen.

4. Macht sich einer der Zerstreutheit schuldig, so daß er nicht aufmerksam zuhört, anderswohin sieht, fremdartige Dinge liest oder schreibt, durch Plaudern die eigene und anderer Aufmerksamkeit stört und auf ähnliche Dinge verfällt, so ist er durch häufigen Verweis zurechtzubringen, bis dieser Fehler geheilt ist.

5. Wer sich mit andern zankt, sie schlägt, jemanden unbescheiden behandelt, schwört, flucht, mit nicht lobenswerthen Menschen in unerlaubte Vertraulichkeit tritt, der verletzt die Ehre und muß mit strengem Schelten und, wenn Worte nicht verfangen, mit der Ruthe zur Räson gebracht werden.

6. Wer die Gesetze inbetreff der Sprache übertritt, verfällt in eine entsprechende Strafe, so daß, wer z. B. betroffen wird, daß er unlateinisch spricht, muß seinen Fehler dadurch gut machen, daß er eine Anzahl Worte, Sätze, eine Erzählung in lateinischer Sprache auswendig zu lernen hat.

7. Erhebt jemand über seine Mitschüler, seinen Pädagogen oder Lehrer falsche Anklagen gegen seine Eltern, Vormünder oder Freunde, so ist er nachdrücklich zu bestrafen, sowohl weil er die Geheimnisse der

Schule hinausträgt, als weil er etwas Falsches aussagt, gegen seine Lehrer undankbar ist, durch seine Lügen den Zustand der Verhältnisse stört und die Gemüther der Guten betrübt.

8. Läßt sich ein Zehntmann etwas zu Schulden kommen und zwar vorsätzlich, so ist er doppelt so hart zu bestrafen, andern zum Vorbild. Hat er sein Amt durch Unterlassung beim Achtunggeben, Erinnern, Anzeigen ꝛc. verletzt, so ist er entweder abzusetzen, wenn ein würdigerer zu finden ist, oder er bekommt Ruthenstreiche. Wer nämlich nicht Fehler begehen kann, ohne neun andere zu Fehlern zu verleiten, stört die Schulzucht.

9. Hat sich jemand von den Größern der Geringschätzung und Entwürdigung der Gesetze und der Schulzucht öffentlich schuldig gemacht, so hat der, welcher dem Frevler nahe ist, ihn zuerst zu erinnern. Hilft das nicht, so hat er ihn vor dem ganzen Zötus zu tadeln. Ist dies auch fruchtlos, so ist es es dem Rektor anzuzeigen, der nun vor versammeltem Senate der Schule die Sache gründlicher zu untersuchen und den frechen Sinn zu körperlicher Züchtigung zu verurtheilen hat; zeigt sich dieser aber ganz unverbesserlich, so ist er aus der Gemeinschaft seiner Wissensbrüder zu verbannen. Größere Zuchtmittel wünschen wir nicht angewendet, außer dem schauderhaften und fürchterlichen der Relegation oder Ausschließung, wie man ein räudiges Thier von der Herde entfernt, um den Stall nicht anzustecken.

XXV. Gesetze, betreffend die Beobachtung der Gesetze.

1. Da man aus Erfahrung weiß, daß wir alle zum Bösen geneigt sind — zumal im jugendlichen Alter — und in Zeit weniger Stunden durch Fehler so verderbt werden können, daß es unmöglich ist, zur Fehlerfreiheit des Geistes zurückgeführt zu werden, so muß eine beständige und aufs höchste wachsame Hut der Gesetze da sein. Sonst ist es gleich, keine Gesetze zu haben, oder sie nicht zu halten, ausgenommen, daß es schlechter ist, wenn die Zügellosigkeit ungestümer aus den Ketten hervorbricht, als wenn sie nicht eingeschlossen gewesen wäre.

2. Und weil man mehr für Gesetze, als für Mauern zu kämpfen hat, wie die Alten gar weislich zu sagen pflegten (da man wohl ohne Mauern, nicht aber ohne Gesetze leben kann, wie das Beispiel Spartas zeigt), so ist als gewiß anzusehen, daß das Heil der Schule in gewissenhafter Befolgung bestehe.

3. Weil jedoch wiederum Archesilaus[165]) nicht ohne Grund sagt: Wo viele Aerzte sind, da sind auch viele Krankheiten, und wo sehr viel Gesetze bestehen, da sind auch viele Ueberschreitungen, — so ist das Heil der Schule nicht sowohl in einer Häufung von Gesetzen,

als vielmehr in der sorgfältigen Beobachtung der einmal gegebenen zu suchen. Daraus geht hervor, daß man zu diesen unseren Gesetzen nicht leicht etwas hinzufügen soll, außer wenn es durchaus nothwendig ist; vielmehr sollen die wenigen, guten, allgemeinen, einmal gegebenen fest eingehalten werden.

4. Und weil Cicero sagt: Die Gesetze reden stets zu allen mit einer und derselben Stimme (Von den menschlichen Pflichten, 2. Buch, 12. Kap.), — so muß man sich Mühe geben, daß die Gesetze für alle dieselben sind ohne Rücksicht auf die Person. Sie dürfen nicht erscheinen wie Spinnennetze, in welchen sich die kleinen Fliegen fangen, während die größeren und die Hornissen sie durchbrechen.

5. Einen verderbten Menschen unter den Schülern zu dulden, etwa weil er reich oder adlich ist, oder weil man ihn oder seine Eltern aus andern Rücksichten nicht erbittern will, — ja sogar einen nachlässigen, trägen, trunksüchtigen oder in irgend einer Weise anstößigen Lehrer aus der Schule nicht entfernen wollen, ist das untrügliche Kennzeichen einer zerrütteten Schulzucht und des Verfalls der Schule selbst.

Nachschrift. Diese Gesetze sind für die Schule zu Pataki abgefaßt, nicht aber angenommen worden, da das schwere Werk der siebenklassigen Schule nicht zu Stande kam. Ich habe sie gleichwohl hier angehängt, weil ich nicht wollte, daß das Gute, was darin enthalten ist, verloren ginge. Die Schule zu Pataki wird, wenn sie vielleicht einmal die Verrenkung der Ordnung erduldet haben wird, leichter ein Erinnerungsmittel, auf den rechten Weg zurückzukehren, haben. Ich werde es ohne Schelsucht betrachten, wenn hieraus auch für andere einiger Nutzen entspringen sollte.

V.

Ausgang

aus den

scholastischen Irrgärten ins Freie,

oder

kunstgemäß konstruirte Lehrmaschine,

welche so eingerichtet ist, daß man (bei den Lehr- und Lerngeschäften) nicht sitzen bleibt, sondern vorwärts kommt.

1. Zweierlei habe ich mir vorgenommen, hier zu erläutern, beides aber zu ein und demselben Zwecke, nämlich um darzuthun, daß aus dem scholastischen Jammer[166]) ein Ausweg gefunden ist, oder daß der Weg erhelle, um diesen sicher aufzufinden. Ich will dies zeigen an dem Beispiele des Fadens, den Ariadne dem Theseus anrieth, und an einer künstlichen, für die Bewegung bestimmten Maschine.

2. Ich habe bereits früher (in einer am 13. Februar 1651 zu Pataki über das Lob der wahren Methode gehaltenen Rede[167])) gezeigt, daß diese Welt und unser Leben in ihr und eines jeden Beruf Irrgärten für uns seien, wenn wir unkundig zwischen den Werken Gottes wandeln, und wie uns des ewigen Königs Tochter, die Weisheit Gottes, nie rathlos läßt, indem sie uns das Einfache und Rechte zu verfolgen anempfiehlt; vgl. Ps. 25, 21. Luc. 10, 42. Matth. 11, 28 und 6, 22. Sprichw. Sal. 10, 9, welchen Stellen noch hinzugefügt werden kann Pred. Sal. 7, 30: Gott hat den Menschen richtig gemacht, aber sie haben sich gemischt in endlose Fragen[168]).

3. Es soll jetzt zweierlei dargethan werden: Erstens, daß die meisten Schulen zeither in Wahrheit Irrgärten waren, welche die Geister endlos verzerrten, und zweitens, daß ein Faden gefunden worden ist, eine richtige und einfache Methode, die nicht ferner gestattet, ins Unbegrenzte hinauszuirren.

4. Daß die Schulen Labyrinthe sind, ist offenbar; denn sie haben keine hinreichend festen und abgegrenzten Ziele, zu den Zielen keine Mittel, endlich zur Anwendung der Mittel keine Bestimmungen.

5. Fragt man sich nämlich: Was setzen sich die Schulen vor? so lautet die Antwort: Sprachen, Wissenschaften und Künste. Aber welche Sprachen? welche Wissenschaften? welche Künste? und wieviel von jedem? Unabgegrenzt findet man allenthalben alles und daher schwankend. Man lehrt, um zu lehren, und lernt, um zu lernen, d. h. man beschäftigt sich, um sich zu beschäftigen; niemals ist man sicher, daß man das Ziel der Arbeiten erreichen wird, oder man hat ein Ziel erreicht, das man nicht als ein fest vor uns stehendes ins Auge faßt.

6. Welches aber sind die Mittel? Unbestimmtes errafft man; Sicheres giebt es nicht. Oder wenn sie etwas wie sichere Mittel

zu haben meinen, so sind das einheimische Büchlein[169]), aus denen sie weder eine sichere Erkenntniß Gottes, noch ihrer selbst, noch der Dinge zu schöpfen vermögen; zu denselben Irrgängen, in welchen jene einheimischen Schriftsteller selbst umherschweiften, zerren sie — blinde Führer der Blinden — die Geister mit sich fort, führen sie herum und verwirren sie, ohne einen Ausgang zu finden.

7. Sieht man sich aber nach den Bestimmungen für das Handeln um, so findet man hier gerade alles von Labyrinthen angefüllt, wie dies Lubinus[170]) bezeugt, wenn er sagt: Geradezu allgemein scheint mir jene Art und Weise, die Knaben in den Schulen zu unterrichten, zu sein, wie wenn jemand ausdrücklich und mit allem Fleiße beauftragt worden wäre, ein Verfahren oder eine Theorie ausfindig zu machen, mittels welcher Lehrer und Schüler in gleicher Weise nur mit unsäglichen Anstrengungen, mit ungeheurem Widerwillen, mit grenzenlosen Mühseligkeiten und schließlich nur nach Ablauf einer unendlich langen Zeit zur Kenntniß der lateinischen Sprache einerseits hinführen, andrerseits hingeführt werden. (Mehr darüber im 8. Kapitel der Methode der neuesten Wissenschaften.) Er spricht vom Studium der lateinischen Sprache, daß sie verwirrt sei; aber in gleicher Weise giebt es auch für die übrigen Sprachen, Wissenschaften und Künste keine andere allgemein bekannte Lehr- und Lernweise.

8. Es wäre also doch eine andere, bessere, geschmeidigere Verfahrungsweise gefunden worden? Und welche wäre das? Ich antworte: Die natürliche Methode, welche den äußeren und inneren Sinnen alles so darbietet, wie sie es gern und mit Freuden zu erfassen vermögen; sie gründet sich auf die menschliche Natur, wie diese von Gott mit der Herrschaft über die Dinge begabt, den Dingen entsprechend gebildet ist, und in sich selbst das Ziel, und in sich selbst das Maß und in sich selbst endlich die Kraft, sich zur Vollkommenheit zu erheben, verborgen hält.

9. Die menschliche Natur, sage ich, wird, wie sie Gottes Ebenbild ist, jener Ariadnefaden sein, der, einfach und richtig, schmiegsam in alle Krümmungen und so lang, daß er ausreicht, um alle Irrgänge zu durchmessen, niemals in Verwirrung geräth, so lange er nicht zuläßt, daß er, auf seinem Knäuel zusammengehalten, nicht auseinanderfährt. Die Anwendung dieses so zugleich in Gebrauch genommenen und in gehöriger Ordnung entwickelten und verwendeten Fadens wird für die Festsetzung der Schulziele, der Mittel und der Anwendungsbestimmungen eine durchaus sichere sein.

10. Es wird sich nämlich ergeben, daß das Ziel der Schulen darin bestehen muß, daß der Mensch sich seinem Ziele anpaßt, d. h. daß er sich in allen den Stücken ausbildet, welche die menschliche Natur

vervollkommnen. Denn er soll geschickt sein, so zu werden, daß er die Dinge, die zu beherrschen ihm geheißen ist (1. Mos. 1, 28), regiere; er ist geschaffen, sich selbst mit vernünftigem und freiem Willen nach seinem Urtheil zu benehmen (V. 26), mit den Nächsten zu gegenseitiger Dienstleistung vernünftig, geruhig und angemessen zusammenzuwohnen, und endlich vor Gott selbst unbefleckt zu wandeln und den sehr großen Lohn, nämlich Gott selbst, zu erwarten (1. Mos. 15, 1 u. 17, 1)[171]). Dies alles zusammengenommen ist der eine Knäuel von Zielen, den man immer in der Hand behalten soll, nie fahren lassen darf, wohin sich unsere Beschäftigungen auch wenden. Wenn man dies beachtet, so wird das Ziel der Schulen ein einheitliches, einfaches und richtiges sein; es wird ausreichen, um auf dieser ersten Stufe allen Abirrungen vorzubeugen, — nämlich ganz allgemein zu veredeln, und, was auch an Einzelnheiten (nach Maßgabe der Literatur, der Sitten, der Frömmigkeit) gelernt wird, doch das kompakte Ganze, nicht aber etwas Verstümmeltes, ein Bruchstück oder etwas Zerrissenes zu lernen. Daher will von allem, was jemals gut, schön und nützlich ist, unsere Natur immer und überall lieber das Ganze als einen Theil, lieber das Massive als das Hohle, lieber das Feste als das Wacklige, und demnach schreibt sie den mit ihrer Kultur in Anspruch genommenen Schulen die Ziele vor, bis zu welchen sie die Natur veredeln sollen.

11. Aber auch untergeordnete Ziele (Theorie, Praxis, Gebrauch der Dinge) gehören hierher. Denn was unserer Natur nur zu treiben vorkommt, das wünscht sie, sucht sie, wagt sie, unter eigener Leitung zu wissen und ausführen zu können und von ihrer Kenntniß und Thätigkeit Gebrauch zu machen. Hieraus folgt, daß die von dem Begehren der Natur bewegten und erfüllten Schulen 1. die Theorie, 2. die Praxis und 3. den Gebrauch aller guten und nützlichen Dinge zu lehren hat. Das heißt, sie soll überall und immer lehren, 1. was, wodurch und wie etwas sei, damit das Verständniß der Dinge nirgends stockt; 2. genau, wie es geschieht, um Aehnliches hervorbringen zu können; 3. wozu es nützt, das zu können und zu wissen, um von einer jeden Sache den geeigneten Gebrauch in Aussicht nehmen zu können. Mit einem Worte: nichts, damit es zwecklos gelehrt, gelernt, gewußt, lediglich zum Spaße gewußt werde, sondern kunstgerecht, daß es werde. Aber wiederum nicht, daß es eben nur werde, gleichviel ob ohne Nutzen oder zum Mißbrauch, sondern zu schöner, gebührender, dem Leben heilsamer Verwendung.

12. Auch die Mittel, eine Sache dahin zu fördern, zeigt dieselbe Natur. Denn was sie wissen will, betrachtet sie, was sie können will, versucht sie, und von welcher Sache sie Gebrauch machen will, die richtet sie zu ihrer Benutzung ein. Siehe die allgemein passende natür-

liche Methode, alles zu Lernende zu betrachten, alles zu Treibende zu versuchen, alles zu Gebrauchende der Verwendung anzupassen. Wenn also die Schulen von allen Dingen, welche kennen gelernt werden sollen, Muster haben, welche betrachtet werden sollen, für alles, was gemacht werden soll, Werkzeuge, mit welchen irgend ein Werk ausgeführt wird, und über den rechten Gebrauch aller Dinge Anweisungen, mittels welcher der Mißbrauch verhütet wird, so werden sie mit Mitteln recht ausgestattet und wiederum von den zahllosen Irrgängen auf dieser Stufe befreit sein.

13. Endlich schreibt ebendieselbe Natur sich und den Schulen auch die Bestimmung fürs Handeln vor. Sie, die in der Theorie der Dinge fremden Augen oder Berichten niemals vollständig traut, wendet mit Freuden die eignen Augen an. Demnach würden auch die Schulen alles den eigenen Sinnen der Lernenden darbieten, also daß sie alles selbst sähen, hörten, röchen, schmeckten, betasteten, was sie sehen ꝛc. können und sollen; und sie werden so die menschliche Natur von unendlichen Weitläufigkeiten und Gedankenlosigkeiten, an welchen diese sonst das ganze Leben krankt, befreien. Aber wiederum inbetreff der Praxis der Dinge ist die menschliche Natur wißbegierig, indem sie alles und so lange selbst zu versuchen sich bemüht (denn sie ist ganz und gar thätig), so lange sie sich Sachen unter die Hand kommen und unter der Hand guten Erfolg haben sieht. Mögen die Schulen es nachmachen und die Schüler anhalten, alles ihnen zur Ausführung Vorgelegte nachzuahmen und so lange vernunftgemäß zu behandeln, bis sie ihrer Verrichtungen mächtig sind. Weil endlich die menschliche Natur nichts umsonst und nutzlos zu wissen, zu treiben und zu besitzen wünscht, so mögen auch die Schulen nicht dulden, daß irgend einer der Schüler etwas thue oder wisse, wofür er keine Verwendung kennt. Das heißt, man gewöhne bereits in der Schule alle daran, Wissenschaft und Klugheit anzuwenden, indem sie sich gegenüber den Dingen, welche sie unter der Hand haben, gegenüber den Nächsten, mit welchen sie zusammenleben, und Gott gegenüber, unter dessen Augen sie wandeln, so verhalten, wie es den hier begonnenen Lauf durchs ganze Leben fortzusetzen förderlich ist.

14. Siehe, das ist der Faden der Ariadne, die natürliche Methode, einfach, richtig, leicht ꝛc., kurz und zu einem Knäuel zusammengeballt, und im Stande, wenn recht angewendet, allen labyrinthischen Windungen zu entrinnen. Aber, fragt einer, ist denn unsere Methode nicht bereits derart? Denn etwas in der Idee sehen, wie es sein sollte, ist leichter, als dafür einstehen, daß es in der Wirklichkeit so ist. Ich antworte: Auch das, was als fertig (vollendet) bezeichnet wird, hat seine Abstufungen; wenn es daher die höchste noch nicht erreicht

hat, büßt es diesen Namen ein. Wenn ich daher also so viele Jahre die Wege der natürlichen Methode erforscht habe, daß ich eine solche aufstellen könnte, so hoffe ich, durch Gottes Gnade etwas ausgerichtet zu haben.

15. Denn erstens setze ich allgemeine, die Bildung der ganzen menschlichen Natur ins Auge fassende Ziele fest, welche die Jugend dahin bringen, daß sie, wenn jene verfolgt werden, empfindet, daß es dem Leibe, dem Geiste, der Seele in diesem und jenem Leben gut ist und sein wird. Und in weiterer Folge, wenn alle oder viele sich zur Erkenntniß, Tugend und Frömmigkeit gediegen ausbilden ließen, könnten auch Familie, Staat und Kirche sich wohl befinden. Wer alle meine Arbeiten liest und wiederliest, wird finden, daß alles darauf hinsteuert.

16. Durch welche Mittel aber? Dadurch, daß ich den Blick geöffnet auf das dreifache Buch Gottes: Natur, Schrift und Gewissen. Darauf zielen und dazu bilden (auch ohne daß man es bemerkt und indem sie etwas Anderes treiben) alle jene von mir zum Gebrauch der Jugend angefertigten Schriften eine Art Einleitung. Wer davon noch keine Kenntniß genommen hat, thue es, und er wird es bestätigt finden.

17. Die Bestimmungen für die Behandlung, welche ich vorschreibe und betreibe, sind ebenfalls diejenigen, welche die Natur selbst vorschreibt, nämlich daß alles durch Theorie, Praxis und Gebrauch geschehe, und zwar so, daß jeder durch sich selbst, mit eigenen Sinnen alles betrachte, alles auszusprechen und zu thun versuche und alles zu gebrauchen anfange. Ich betreibe nämlich bei den Meinigen allezeit das Selbstsehen, das Selbstsprechen, das Selbsthandeln, das Selbstgebrauchen als die einzigen Grundlagen zu einem gediegenen Wissen, zur Tugend und endlich zur Glückseligkeit; deutlicher will ich dies in der Schrift, betitelt „Die lebendige Buchdruckerei", an den Geheimnissen der Buchdruckerkunst darlegen [172]).

18. Wenn ich noch nicht alle einzelnen wissenswerthen Stoffe für eine sichere, schnelle und leichte Beibringung abgesondert habe, so möge man deshalb nicht glauben, daß nichts geschehen sei. „Es gilt, bis zu einem gewissen Ziele zu gelangen, wenn es nicht gestattet ist, darüber hinauszukommen" [173]); Gott aber wird anderen verleihen, weiter zu kommen, wenn wir dem bereits Gefundenen gegenüber nicht undankbar sind. Ich habe es unternommen, gewisse Hauptstücke, in denen die Wendepunkte der Wissenschaft, der Geschicklichkeit, der Beredsamkeit, der Weisheit, der Gesundheit liegen, zu erläutern, bei denen zur Zeit Beruhigung gefaßt werden könnte. Sagt doch auch Augustinus: Es

ist mehr werth, Weniges zu wissen als Grenzenloses zu glauben, — und Plinius: Es ist vortheilhafter, weniger zu säen, aber mehr zu pflügen, — und endlich Seneca: Es ist besser, wenig wissen und davon rechten Gebrauch machen, als viel, ohne den Gebrauch zu kennen[174]).

19. Meine Methode befreit also die Geister von allen Labyrinthen und bietet ihnen dar: Weniges, aber für das Leben (hier und jenseits) Nothwendiges, Weniges, aber durch Uebungen wohl Befestigtes, Weniges, aber nur solches, dessen Gebrauch sie innehaben.

20. Es könnte aber jemand dessen eingedenk sein und mir entgegenhalten, ich hätte eingeräumt, daß meine für die Jugend bestimmten Bücher wegen der allzu großen Zusammendrängung der Dinge und Worte Schwierigkeit bereiteten (vergl. Wurfschaufel der Philosophie, §. 64)[175]). Ich entgegne: Es ist so, wie ich eingeräumt habe. Aber der Faden der Ariadne macht auch den Weg ausfindig, um die Schwierigkeit zu heben, damit auch hier nicht vielerlei, sondern viel dargeboten werde. Meine durch die Mahnung dieser Regel zuletzt getadelten (und hier in Amsterdam bereits preisgegebenen) Schriften als meine letzten (in denen gewisse übriggebliebene Unebenheiten, welche darin noch bemerkt werden konnten, beglichen worden sind) anzuerkennen, bin ich bereit[176]).

---

21. Soviel über die Leichtigkeit der Methode nach dem Faden der Ariadne. Zu wünschen ist außerdem, daß die Methode der menschlichen Bildung mechanisch sei, d. h. daß sie alles so bestimmt vorschreibe, daß das, was so gelehrt, gelernt, getrieben wird, unmöglich ausbleiben könne, ähnlich wie bei einer gut konstruirten Uhr, bei einem Wagen, einem Schiffe, einer Mühle oder sonst einer für die Bewegung künstlich angefertigten Maschine. Wie etwas, was der Messerschmied, der Hutmacher, der Tuchweber, der Schneider, der Schuster, der Spiegelmacher in seine Werkstatt nimmt, zum Messer, Hute, Tuche, Kleide, Schuh oder Spiegel wird, so wird jeder, den wir in die Humanitäts- oder Menschlichkeitswerkstatt nehmen, das Kind, als Mensch daraus hervorgehen. Als ein Mensch, sage ich; ich meine, als ein Abbild Gottes, als ein wahrer Herr der Dinge, als ein wahrhaftiger Beherrscher seiner selbst und der Geschäfte.

22. Kann denn die Methode für so zuverlässig gehalten werden? Sie kann es, wenn man sie mechanisch, d. h. so konstruirt, daß 1. alle dazu nöthigen Requisiten vorhanden, 2. dieselben einander gegenseitig untergeordnet und 3. durch eine feste Verkettung so geschlossen sind, daß durch eine Be-

wegung alles in Thätigkeit kommt. Sind diese drei Stücke vorhanden, so wird das Geschäft von statten gehen; fehlt auch nur eines, so wird nichts daraus. Es ist hier wie bei einer Uhr oder sonst einer sich bewegenden Maschine, welche, wenn ihr ein nothwendiges Stück fehlt, oder die Uebertragung von einem Theile auf den anderen nicht in gebührender Weise erfolgt, oder die Verbindungen sich gelöst haben, nicht zu brauchen ist, sich nicht bewegt.

23. Welches sind also jene für die Lehrmaschine nothwendigen Erfordernisse? Welches ist ihre Anordnung? Welches ist ihre Verkettung? Antwort: Bei dem mechanischen Aufbau einer Maschine wird nothwendig Rücksicht genommen 1. auf den beabsichtigten Zweck, was also an Arbeiten die Maschine leisten soll; 2. auf die Mittel, also daß sie dem gewachsen ist, den beabsichtigten Erfolg hervorzubringen; 3. auf gewisse Bestimmungen, jene Mittel so einzurichten und zu vertheilen, daß sich der gewünschte Erfolg gleichsam von selbst ergiebt. Bei dieser Lehrmaschine ist es also auch nothwendig aufzufinden 1. fest gesteckte Ziele, 2. Mittel, die jenen Zielen genau angepaßt sind, 3. sichere Bestimmungen, wie jene Mittel so zu gebrauchen sind, daß es rein unmöglich ist, das Ziel nicht zu erreichen.

24. Das fest gesteckte Ziel der mechanischen Methode ist ein dreifaches: das Wissen, das Handeln, das Sprechen, d. h. alles richtig erkennen, alles Gute recht auszuführen wissen, und das, was nöthig ist, den Nächsten mittheilen. Da diese einzelnen Stücken vieles und Verschiedenes in sich umfassen, so sucht diese mechanische Methode dafür einzustehen, daß das zu Lernende 1. leicht, 2. schnell, 3. gediegen gelernt werde. 1. Leicht, damit nichts die Geister abschrecke, sondern vielmehr alles anlocke. 2. Schnell; denn wir haben bei weitem mehr zu lernen, als unsere Altvordern, während die Lebenszeit uns kürzer zugemessen ist; auch sollen wir nicht das Leben hinbringen mit Lernen, sondern mit Handeln. 3. Gediegen, damit wir bei diesem Greisenalter der Welt wissen, was wir wissen, nicht bloß meinen.

25. Der Mittel, welche uns dahin zu bringen im Stande sind, sind drei allgemeine Objekte, welche uns über alles unterrichten, drei Hauptsubjekte, welche in uns unterrichtet werden, und ein dreifaches Werkzeug dieser Unterweisung.

26. Die drei allgemeinen Objekte, welche wir uns zu verschaffen haben, um daraus die Weisheit zu betrachten, sind Gott, die Welt und der Mensch. Denn diese drei enthalten alles; außerhalb derselben giebt es nichts. Wer die drei kennt, weiß alles, und wer sie

recht kennt, ist weise. Eigenthümlich zwar ist es Gott allein, alles zu reden; weil er jedoch ein in sich verborgener Gott ist (Jes. 45, 15 — in den Tiefen seiner Ewigkeit verborgen), der sich aber auf dreierlei Weise geoffenbart hat, nämlich 1. durch die Hervorbringung der sichtbaren Welt, indem er sichtbar geworden ist in den Werken seiner Macht, 2. durch die Schöpfung des Menschen nach seinem Bilde und Gleichnisse, daraus die unbegrenzten Proben seiner Weisheit (durch den Geist des Menschen, gleichsam als seines Ausflusses) hervorgehen, und endlich 3. durch den Zuspruch seines Wortes, indem er uns die Beweise seines wohlgesinnten Willens giebt: so geschieht es, daß drei göttliche Bücher zu nennen sind, aus denen allein alles gelernt wird, 1. das Buch der Welt oder der Natur, 2. das Buch des Geistes oder Gewissens, endlich 3. das Buch des Gesetzes oder der Schrift. Diese drei Bücher lehren uns, was zu lernen und nicht zu lernen ist, so daß uns von der vollkommenen Bildung der menschlichen Natur nichts von jenem fehlen kann.

27. Dreierlei ist vorzugsweise in uns zu bilden, Verstand, Wille und Fähigkeiten zum Handeln. Der Verstand ist das innere Auge der Seele, das sich allem zuwendet und das Bild aller Dinge in sich aufnimmt und sich daher der Anschauungen und des Lichtes der Erkenntniß erfreut. Der Wille ist die innere Hand der Seele, die sich ausstreckt, um alles erkannte Gute zu ergreifen und sich anzueignen, und die sich daher des Gebrauches der Dinge und des Genusses der Annehmlichkeit erfreut. Die Fähigkeiten sind die innere Kraft der Seele, welche den Gliedern den Antrieb giebt, die mit dem Geiste erkannten und mit dem Willen begehrten Dinge in seine Gewalt zu bringen; denn sie erfreut sich ihrer Vermögen und der Bewegung. (Wo die Fähigkeit der Rede hervorragt, geschieht es mit anderen Werkzeugen für die Verrichtungen.) Weil nun diese drei Stücke, in uns recht gebildet, machen, daß wir das glänzende Abbild Gottes sind, gleichsam allwissend, allwollend (ergötzt durch alles wahrhaft Gute) und allmächtig, so kann und darf also von der wahren und vollen Gestaltung des Menschen, welche die mechanische Methode anstrebt, keines dieser drei Stücke ungebildet übrig bleiben.

28. Der Werkzeuge für diese Bildung sind ebenfalls drei, Sinne, Denkkraft und Vortrag oder Offenbarung. Die Sinne sind die Fenster der Seele, durch welche sich dieser die anwesenden Dinge präsentiren und kundgeben, nämlich dem Gesichte, dem Gehöre, dem Geruche, dem Geschmacke und dem Gefühle. Die Denkkraft ist der Spiegel der Seele, durch welchen ein irgendwo (außerhalb der Sinnensphäre) sich befindendes Ding, indem es durch irgend-

eine ihm anhaftende Beschaffenheit ein Kennzeichen von sich giebt, beurtheilt wird. Der Vortrag ist die Röhre der Seele, durch welche außerhalb der Sphäre der Sinne und der Berechnung liegende Dinge (d. h. solche, welche weder mit den Sinnen, noch mit der Denkkraft erreicht werden können) durch irgend jemandes Mittheilung kund werden. Weil mit diesen drei Werkzeugen alles begriffen werden kann (denn die ganze äußere Welt unterliegt den Sinnen, die Werke des Geistes werden mit der Denkkraft geprüft, und das Geoffenbarte nehmen wir mit dem Glauben auf), so kann also von der menschlichen Bildung bei dieser mechanischen Methode nichts hiervon fehlen.

29. Es waren also für die Maschine der vollkommenen Methode drei Mittel herzugezogen; es folgt nun: Nach welcher Bestimmung sind sie einzurichten und in Gebrauch zu nehmen, damit jener ganze Apparat nicht nutzlos sei, oder nur eine verworrene, verstümmelte oder schwache Anwendung gebe?

30. Hier ist erstens zu beachten: Ihren Gebrauch lehren jene Mittel (in ihrer Gesamtheit und jedes einzeln) am besten selbst, wenn sie in ihrem natürlichen Zustande betrachtet werden. Ich will das der Reihe nach zeigen, und zwar zuerst: In welcher Ordnung sind sie anzuwenden? sodann: Wie ein jedes derselben für sich? und endlich: Wie in ihrer Anwendung auf den Menschen?

31. Als erste Regel soll gelten: In der Ordnung, in welcher die Dinge von Gott erzeugt worden sind, oder im Gebrauche einander vorangehen und nachfolgen, sollen sie auch von uns angewendet werden, in keiner anderen. Z. B. es sollen die Menschen im Wissen, Handeln und Sprechen so unterrichtet werden, daß sie erstens und am allermeisten gelehrt werden zu wissen, sodann mit Bewußtsein (weise) zu handeln und endlich über beides (falls es nöthig ist) zu sprechen. Grund: weil es so wechselseitig ausströmt. Wissen ist Sache des Geistes als der Quelle, aus welcher die Bächlein des Handelns und Redens hervorfließen, klar, wenn die Quelle klar, trübe, wenn diese trübe ist. Also unterrichten (oder zulassen), daß jemand handele, bevor er einsieht, was er thut, heißt nicht, einen Menschen bilden, sondern ein Thier; über Dinge reden lehren ohne Verständniß, heißt, einen zum Papagei, nicht zum Menschen machen. Es ist also nothwendig, daß das Wissen vorangehe, d. h. die Geister müssen erst erleuchtet werden, ehe von ihnen Thaten oder Reden gefordert werden. Von diesen beiden Stücken ist aber das Handeln eher, als das Reden; weil mehr nöthig seinet- und der Nächsten wegen; denn die Rede ist nur da wegen der anderen. Es steht

also fest: Die Geister sind zuerst zu unterrichten, dann die Hände und endlich die Zunge.

32. Unter den Gegenständen des Wissens ist aber der erste die Welt, sie, die zuerst erschaffen worden ist, dann der Mensch, der in das bereits fertige Welttheater eingeführt wurde, hierauf das an ihn gerichtete Wort Gottes, das sich alsbald im Paradiese, dann zu öfternmalen kundgegeben hat und in die Schriften aufgezeichnet ist. Es muß also dieses ganz in derselben Ordnung kennen gelernt werden. Die unseren Sinnen vorgelegten Werke der Welt sind also das erste; sie sind gleichsam für die Weisheitsschüler die ersten Elemente, die für die Sinne Uebungsmittel darbieten. Dann wird der Mensch sich selbst mit den ihm angeborenen allgemeinen Vorstellungen, Naturtrieben und Fähigkeiten (gleichsam in sich als Gottes Ebenbilde die darein gelegten Zahlen, Maße und Gewichte der Dinge) betrachten, um bemerkenswerthe Fortschritte in der Weisheit zu machen, indem er alles in und außer sich vernünftig betrachtet. Hierauf wird er nützlicherweise hören, Gott vom Himmel donnern und seine Geheimnisse (worüber weder die Welt, noch der eigene Geist etwas Sicheres zu lehren vermögen) kund thun; dies wird — den vollen Glauben ausgenommen — unsern Geist bis zur Vollkommenheit, soweit eine solche unter der Sonne möglich ist, erfüllen. Es steht also fest: Der Lehrgang unserer Weisheit hat bei dem Buche der Natur zu beginnen, ist durch das Buch des Geistes fortzusetzen und schließt mit dem Buche der heil. Schrift.

33. Unter den Subjekten der Bildung wiederum ist der erste der Verstand, der zweite der Wille, der dritte die operativen Fähigkeiten; denn der Verstand leuchtet dem Willen voran, der Wille bestimmt die Handlungen. Damit diese letzteren also nicht auf Irrwege gerathen, muß der Wille zuerst über alles richtig unterwiesen werden, da der Verstand jenen überall die Fackel vorausträgt; damit der Verstand dies aber im Stande sei, muß der Geist vor allem erleuchtet werden, damit er, die wahren Unterschiede der Dinge einsehend, zu urtheilen vermöge, was zu billigen und was zu verwerfen sei, und dies dem Willen darlegen könne. So und nicht anders.

34. Ferner: Der Sinn faßt und unterscheidet das, was ihn unmittelbar berührt und ihm überhaupt zugänglich ist; die Vernunft das, was, während der hauptsächlichste Theil eines Dinges verborgen bleibt, sich zeigt, indem nur gewisse Spuren zum Vorscheine kommen; die Offenbarung endlich und der Glaube bringen die Geheimnisse (die das Ewige sonst verbergen sollen) aus dem Abgrunde der Ewigkeit

hervor. Also das Bekanntere ist eher zu lernen, hierauf das Unbekanntere und endlich das Unbekannteste. Den Sinn haben wir mit den Thieren gemein, die Vernunft mit allen Menschen; der Glaube ist nicht jedermann gegeben (2. Thess. 3, 2). Also das Allgemeinste muß vorangehen; durch das Allgemeine gelangt man zu dem Besonderen und Eigenthümlichen nach dem Gesetze der Methode.

35. Dies möge über die genau zu beobachtende Ordnung in den Mitteln unserer Bildung gesagt sein. Man muß jedoch auch darauf achten, daß wir nicht darin bisweilen zurückgehen, nämlich wenn durch das Folgende das Vorhergehende illustrirt oder befestigt werden soll. Es kann z. B. bei dem Baue der Sprache nützlich sein, etwas über den Aufbau der Gedanken und Verrichtungen zu erwähnen. Und das Wort Gottes vermag (und pflegt), Nützliches über die Gedanken unserer Herzen zu lehren, ebenso über die äußere Welt, woher sie ist, wozu und wie sie gemacht ist, was mit ihr einst werden wird ꝛc. Denn der Glaube weist oft die Vernunft zurecht, daß sie nicht irrt, die Vernunft wiederum die Sinne, daß sie nicht fehlen ꝛc. Wechselsweise dient also alles einander zu gegenseitigem Nutzen, obschon es beim ersten Beginnen und beim Fortschreiten jene natürliche Ordnung (die wir §§. 31 bis 34 dargestellt haben) nothwendigerweise einhält [177]).

36. Was nun das Einzelne betrifft, so muß jedes derselben behandelt werden, je nachdem es seine Natur zuläßt, ja vielmehr verlangt. Z. B. weil das Wissen (oder die Weisheit) nichts ist ohne klare Betrachtung der im Geiste erfaßten Dinge, so wird auch nicht anders verglichen, als durch eine verschiedene Betrachtung der verschiedenen Dinge. Könnte man nämlich den Geist eines ungebildeten Menschen sehen, so würde man eine von Finsterniß umfangene Höhle erblicken, in welcher gar nichts, oder wenigstens nichts unterschieden, sondern alles dunkel und dies und jenes unbestimmt wahrzunehmen ist. Könnte man aber in den Geist eines gebildeten und weisen Menschen eintreten, so würde man einen hell erleuchteten, mit manigfachen Bildern geschmückten Palast erblicken, angethan, die Augen ohne Ende zu weiden. Woher aber das in jenem Palaste? Nicht von sich selbst; denn seiner Natur nach ist auch dieser Geist, wie jeder andere, leer, einer unbeschriebenen Tafel vergleichbar. Ist etwas darauf gemalt, so mußte es gemalt werden. Willst du also, daß jemand etwas wisse, so zeige es ihm mit klaren Sinnen, und er wirds wissen. Willst du, daß er vieles wisse? Zeige ihm vieles. Willst du alles, dann zeige alles. Denn diese innere Tafel des Geistes ist von unbegrenzter Faßbarkeit; sie ist immer bereit, es aufzunehmen, wenn man etwas hinzu-

malen will. Es wird dies aber nur erreicht, wenn der Geist immer mehr sieht, hört, versucht.

37. So könnte die Handlung, weil die Bewegung so oder so gestaltet ist, aber allmählich geschieht, niemals in einer andern Weise bestehen, damit der Handelnde seiner Handlungen sicher hervorgehe, als dadurch, daß er darüber, wie etwas geschieht, unterrichtet (sei dies durch einen anderen, sei es durch eigene Beobachtung), durch öftere Wiederholung und so durch Uebungen sich die fragliche Beschaffenheit aneignet. Also die Kenntniß der Handlungen kann man sich nur durch öfteres Handeln, durch viele Uebung verschaffen. Das ist sehr wahr.

38. Nicht anders, wie eine andere Art der Fähigkeiten, kann auch die Rede oder die Fähigkeit zu sprechen sein, da beständig auf die Gegenstände, zu deren Bezeichnung sie angewendet wird, Rücksicht zu nehmen ist, daß das, was mitgetheilt werden soll, klar und deutlich ausgesprochen werde, nicht anders.

39. Welches ist aber die natürliche Bestimmung oder Art und Weise, wie der Geist zu erleuchten ist? Das wird die Erklärung des Begriffes Geist selbst lehren. Wenn nämlich der Geist (wie §. 27 gesagt wurde) das innere Auge der Seele ist, welches sich allem zuwendet, von allem die Bilder in sich aufnimmt, sich an Licht und Anschauungen erfreut, so biete ihm fortlaufende Anschauungen dar, fortlaufend durch das klare Licht der Methode, und er wird ununterbrochen sich ihnen zuwenden, ununterbrochen Bilder hinwegnehmen und Vergnügen daran finden, sich mit ihnen, wie einen Palast mit Gemälden, zu schmücken. Und weil er das innere Auge der Seele ist, so bringe ihn in Verbindung mit dem äußeren Auge des Körpers, mit seinen Thätigkeiten und Uebungen, und du wirst bald gewahr werden, wie der Geist durch mechanische Sicherheit zu üben ist. Nie wird das Auge durch Sehen gesättigt (wie das Ohr nicht durch Hören, sagt Salomo), also auch der Geist nicht durch Anschauung. Daraus ergeben sich verschiedene didaktische Gesetze von höchster Gewißheit, und zwar:

I. Wird der Geist, wenn er viel wissen will, von wenigem erfüllt? Also biete ihm viel dar, und betrüge ihn nicht durch die Geringfügigkeit der Gegenstände.

II. Er will jedoch nicht durch vieles gleichzeitig Dargebotene überschüttet und zersplittert werden, sondern er verlangt eines nach dem andern; also überschütte und zersplittere ihn nicht gleichzeitig mit vielem; sondern gieb ihm eins nach dem andern in Zeitabschnitten.

III. Findet der Geist nicht Freude an Manigfaltigem, und wird er nicht ein und desselben Gegenstandes leicht

überdrüssig? Mische also das Nützliche mit dem Angenehmen, und ergötze ihn durch Abwechselung in den Anschauungen.

IV. Verlangt er nicht immer neue Gegenstände, und empfindet er gegen die alltäglichen nicht Widerwillen? Suche du auch, daß du ihm täglich etwas gleichsam Neues darbietest, daß er nicht Dinge findet, die ihn anwidern.

V. Das Auge (das innere, wie das äußere) will lieber das, was ihm zur Anschauung gebracht wird, ganz kennen lernen, als einen Theil, innerlich und äußerlich; zeigst du ihm also etwas, so zeige es ihm zuerst ganz, dann in seinen Theilen, innerlich und äußerlich; so wirst du sicher sein Verlangen nach dieser Sache befriedigen.

VI. Was der Geist weiß, das wünscht er sicher zu wissen; Irrthum über eine Sache schreckt ab; biete ihm also nur Wahres dar, hüte dich, ihn mit falschen Dingen zu täuschen.

VII. Er freut sich auch, der Wahrheit sicher zu sein, und wird durch Zweifel beunruhigt (ein solcher ist dem Geiste lästig, wie ein Steinchen im Schuhe dem Fuße; jede Ungewißheit quält). Biete ihm also nichts Zweifelhaftes dar, oder löse bald den Zweifel, daß der Geist, von Unruhe befreit, froh werde.

VIII. Giebt einer etwas für Wahrheit aus, so verlangt der Geist stets Zeugen; laß sie also nicht fehlen, sobald du irgend eine Behauptung aussprichst.

IX. Der Geist verlangt aber auch untrügliche Zeugen (die nicht täuschen, noch sich täuschen lassen), und daher die nächsten, und will die, welche er wissen könnte, nicht glauben, sondern wissen. Da aber niemand einer Sache näher ist, als die Sache sich selbst, deshalb schätzt er auch die Zeugnisse der Sachen am höchsten, und daher auch diejenigen, welche die Sache mit eigenen Sinnen empfinden. Und hier wiederum am meisten sich selbst, als gleichsam sich selbst am nächsten; denn er traut sich selbst und seinen Sinnen mehr, als anderen. Also willst du dem Lernenden den vollen Glauben an irgend eine Versicherung einpflanzen, so wende Zeugen an, die nicht in Zweifel gezogen werden können. Zuerst und vor allem wende, wenn möglich, die Sache selbst an, indem du sie mit den eigenen Sinnen in Berührung bringst. Ist das nicht möglich, so nimm diejenigen, welche Augenzeugen der Dinge gewesen sind, sorgfältige Erforscher der Wahrheit ꝛc. ꝛc.

X. Weil aber der Geist in der Erkenntniß der Dinge stufenweise fortschreitet, so ist das erste, daß er wisse, daß etwas sei (was

man einfach Wissen oder Kennen nennt), — dann, was es sei auf Grund seiner Ursachen (was man Verstehen nennt), — daß man sein Wissen anzuwenden wisse (d. h. wozu dieses Wissen nützt). Diese Stufenfolge ist überall einzuhalten; allenthalben muß der Geist von der historischen Kenntniß der Dinge zum intellektuellen Verständniß und hierauf zum Gebrauche einer jeden Sache hingeleitet werden. Auf diesen Wegen führt die Erleuchtung des Geistes, wie eine Maschine mit eigener Bewegung, unzweifelhaft zu ihren Zielen.

40. Wie sollen wir aber den Willen mechanisch behandeln? Auch so, wie es seine Natur zuläßt, ja erfordert, wie seine Begriffsbestimmung lehrt. Wir erklärten nämlich (§. 27) den Willen als die innere Hand der Seele, welche alles als gut Erkannte zu ergreifen und sich anzueignen sucht, und die sich an dem Genusse der Dinge und an der Nahrung des Angenehmen erfreut. Wie sich dies in didaktische Regeln auflöst, wollen wir jetzt sehen.

I. Wie der Geist (oder der Verstand) das Wahre verlangt, so der Wille das Gute. Wenn du also einen Menschen etwas lehrst, so sorge dafür, daß er einsieht, die Sache ist nicht nur wahr, sondern auch gut (d. h. ehrenwerth, nützlich, angenehm), und bald wirst du sehen, daß sich sein Wille ihm zuwendet. Er ist der König seiner Handlungen; doch hört er seinen inneren Rathgeber, die Vernunft oder die Einsicht (die ihm erläutert, was gut und böse, was besser und schlechter ist), bevor er bestimmt, was geschehen solle.

II. Mehr Gutes regt den Willen mehr an, weniger weniger. Die Unterschiede der Güter und Uebel richtig darzulegen, wird auf den Willen einwirken, wie die Gewichte auf die sich hin- und herbewegende Wage. Wie die Wage sich dahin neigen muß, wo das Gewicht überwiegt, so der Wille dahin, wohin das Gewicht des Besseren neigt.

III. Weil aber der Wille seiner eigenen Natur nach frei ist und daher bald das als gut Dargestellte frei wählt, bald aber auch das nur als gut Angetünchte sich vorzieht, so muß man ihn so vorsichtig behandeln, daß er nicht glaubt, seiner freien Entschließung werde Gewalt angethan, und er deshalb etwas wirklich Gutes zurückweist. Hier bedarf es also der größten Klugheit.

IV. Ebenso wie der Verstand, ist auch der Wille ein Schlund, der mit wenigen Gütern nicht ausgefüllt wird, sondern nach vielen begierig ist. Man darf also sein Verlangen nicht beeinträchtigen und ihn zwingen, sich mit wenigem zu beruhigen;

vielmehr reize man ihn dadurch, daß man ihm viel Güter zeigt, dazu an, recht viel zu wünschen; denn das regt die Lust an.

V. Wie es für den Verstand Widerwillen erregend ist, bei einem und demselben Gegenstande aufgehalten und mit demselben gefüttert zu werden, so auch hier; daher ergötze man durch Manigfaltigkeit und ködere, soweit möglich, den Willen durch (äußere wie innere) Lockmittel der Sinne.

VI. Da der Wille, durch Abwechselung ergötzt, immer von einem Gute zum andern überspringt und sich dahin, wo er etwas Gutes wittert, wendet, so muß Vorsorge getroffen werden, daß, in welchem Gebiete der Studien er sich auch befindet, er stets Dingen begegnet, welche durch die unzweifelhafte Erscheinung des Ehrenwerthen, Nützlichen, Angenehmen, oder aller dieser Stücke zugleich, ihn an sich locken. So wird ihn eine ununterbrochene Kette von Gütern immerfort gefangen nehmen.

VII. Weil er auch lieber ein Gut in seiner Ganzheit genießt, als in Bruchstücken, äußerlichen wie innerlichen, so muß man dafür Sorge tragen, daß, wenn einer Sache etwas des Guten innewohnt, sie ganz den Augen dargeboten werde und in allen ihren Theilen, äußeren, wie inneren. So werden wir bewirken, daß sich der Wille aller Güter überall freue, und wir werden ihn beständig im Vollgenusse erhalten.

VIII. Der Wille verlangt die Güter wirklich zu genießen; treibt man sein Spiel mit ihm, so will er davon nichts wissen. Also muß man ihm beständig Gutes bieten, aber in Wirklichkeit, nicht bloß dem Scheine nach.

IX. Er wünscht, seine Güter immer zu genießen; derselben beraubt zu werden, ist ihm zuwider. Also muß man ihm sorgfältig zeigen, welches die Güter sind, die man ihm nicht entreißen kann.

X. Und weil er diejenigen liebt, von denen er sieht oder hofft, daß sie seine Wünsche befriedigen, diejenigen aber haßt, durch die er sich gehindert sieht, diese auch von sich wegtreibt, wenn anders er kann, oder sich von ihnen fernhält: deshalb muß der Wille gewöhnt werden, das kennen zu lernen, woran man sich immer ergötzen kann, und das zu fliehen, das ihn um seine Freuden bringen könnte.

XI. Der Wille liebt die Verbindung der Güter und des Gütergenusses (hierher gehört auch der Satz: Jedes Gut sucht sich mit seinesgleichen zu vereinigen [178]), und der andere: Ohne Ge-

nossen ist der Genuß keines Gutes angenehm) und sucht und hofft darin eine Vermehrung der Freude. Man muß also Vorsorge treffen, daß — soweit möglich — alle Güter recht allgemein werden, weil darin ein allgemeines Zeugniß für ihre Güte liegt, und die Freuden wechselseitig.

XII. Da auch der Wille in dem Jagen nach Gütern stufenweise fortschreitet, und der Anfang des Genusses in der Erlangung des Gutes, der Kern in der Freude an seinem Besitze und die Vollendung in der Sicherheit eines ununterbrochenen Besitzes besteht: so muß man überall von dieser Abstufung Anwendung machen; stets muß bei jedem Guten zuerst zur Erlangung [179]) des als gut Erkannten, dann zum Besitze desselben und endlich zur Sicherheit des Besitzes fortgeschritten werden. Durch diese Behandlung des Willens wird seine Neigung zu jedem Gute, wie die Bewegung der Wagschale, zunehmen.

41. Es sind noch übrig die Fähigkeiten, die man ansehen kann als die Werkzeuge und Antriebe, wenn es sich darum handelt, die erkannten und begehrten Dinge zu erlangen und zur Vollendung zu bringen. Wendet man die Fähigkeiten gehörig an, so ist bei weitem mehr Mechanik dabei, als darin, daß man die Verrichtungen des Geistes oder Willens durch Kunst leitet. Denn wie der mechanische Bildner, dem Material und Werkzeuge gegeben sind, seiner Kunst gemäß die manigfaltigsten Bewegungen macht, um das beabsichtigte Werk tadellos hervorgehen zu lassen: also geschieht es auch bei jeder natürlichen Fähigkeit (des Sehens, Hörens, Sprechens, dieser oder jener Verrichtung), daß durch eine gewisse Anschmiegung der Organe an die Objekte — in dieser oder jener Form — der beabsichtigte Erfolg erzielt werde. Da über diese an und für sich klare Sache ein Zweifel nicht möglich ist, so will ich mich dabei nicht weiter aufhalten.

42. Ueber die mechanische Anschmiegung der Sinne, der Vernunft und des Glaubens an die Gegenstände ist dasselbe Urtheil abzugeben; nämlich sie sind so anzuwenden, wie es ihre Natur verlangt. Der Sinn z. B. springt unmittelbar auf die Dinge und sucht sie dadurch, daß er sie anfaßt, kennen zu lernen. Demgemäß lasse man ihn auf alles, was er kennen lernen soll, springen [180]), damit er gewiß sei, daß er sich nicht etwa täuscht, indem er anderen Glauben schenkt, sondern daß er weiß, indem er selbst sieht, hört, betastet. Aber er springt nicht bloß darauf, sondern er sitzt auch darauf, verweilt dabei, faßt die Sache an, wendet sie um; er will an dieselbe nicht bloß oberflächlich anstreifen und dann glauben, daß

sie sei, sondern sie ganz und gar erfassen und festhalten und dann wissen, daß sie sei.

43. Weil aber die Denkkraft durch sichere Kennzeichen, welche sie sieht, zu dem hindurchdringt, was sie nicht sieht (nämlich durch die Verknüpfung, von welcher sie annimmt, daß sie nothwendigerweise zwischen irgend einem Merkmale eines Dinges und dem Dinge selbst bestehe), so muß sie an den Merkmalen der Dinge (Ursachen und Wirkungen, Gegenständen und wesentlichen Eigenschaften, Verschiedenheiten und Gegensätzen ꝛc.) geübt werden, muß überall beobachten, unterscheiden und auf das achten, woraus etwas folgt; so wird sie dahin kommen, daß sie mit mechanischer Sicherheit, schnell und sicher die Konsequenzen anknüpft, und, fest geworden, nicht abirrt.

44. Der Glaube, weil er an das fremde Zeugniß über Dinge anknüpft, hat auf weiter nichts zu achten, als darauf, daß erstens der Geist dessen, der Zeugniß ablegt, richtig auffasse, sodann, daß er die Gewißheit habe, der Zeuge sei glaubwürdig und lasse sich weder selbst täuschen, noch täusche er. Wenn man dieser zwei Stücke versichert ist, so wird man die Gewißheit haben, daß mit mechanischer Sicherheit die Gewährsmänner zur Geltung gebracht und auf ihnen mit vollem Glauben gefußt werde.

45. Ueber die bei Anwendung der Lehrmittel einzuhaltende Ordnung, ingleichen darüber, wie ein jedes neben den anderen mechanisch zu handhaben ist, möge das gesagt sein: Es folgt — nach §. 30 —, was bei Anwendung derselben auf den Menschen (wie bei einer mechanischen Kunst) zu beobachten ist.

46. Wir setzen drei Stufen der menschlichen Weisheit: Theorie, Praxis, Chresis (die wissenschaftlichen Lehrsätze, die Ausführung oder das Handeln und die Anwendung oder der Gebrauch); diese drei sind stufenweise zu lehren, doch unter Beobachtung der jeder Stufe eigenthümlichen Anwendungsweise. Denn

I. die Theorie findet statt durch Vorführung des Gegenstandes, Analysis oder Zergliederung und Autopsie oder Selbstbetrachtung.

II. Die Praxis verlangt ein Muster, ferner Synthesis oder Zusammenfügung und Autopraxie oder Selbstausführung.

III. Die Chresis umfaßt Vorschriften, Synkrisis oder vergleichende Beurtheilung und Autochresie oder Selbstanwendung.

47. Willst du nämlich, daß jemand etwas wisse, daß er erkenne, daß etwas geschieht, in welcher Weise, in welchem Maße, woraus es

zusammengesetzt ist ꝛc., so ist es nöthig, 1. daß du es ihm von allen Seiten vollständig zum Betrachten darbietest. 2. Dann mußt du es vor seinen Augen in seine Haupttheile, aus denen es zusammengesetzt ist, zerlegen und dabei die Namensbezeichnung hinzufügen. 3. Aber damit es vor seinen Sinnen stattfinde, so muß er alles, was du ihm vorhältst, selbst besehen, betasten, beriechen, davon kosten, es behorchen und durch Aussprechen der Bezeichnungen ausdrücken. Das ist, was wir Autopsie oder vielmehr allgemeine Anwendung der eigenen Sinne nennen. Wenn diese drei Stücke gegeben sind, folgt die Wissenschaft der Sache mit mechanischer Sicherheit; ist ein Stück nicht vorhanden, oder versagt es seinen Dienst, so geht es nicht vorwärts.

48. Willst du aber, daß dein Schüler im Stande sei, etwas zu arbeiten oder auszurichten, so wird dies geschehen, wenn folgende drei Stücke eingehalten werden. 1. Zeige ihm ein Musterstück dessen, was er ausführen soll. 2. Zeige ihm, wie es zu Stande kommt; gehe von den kleinsten Theilen aus, füge sie zu größeren zusammen, und laß daraus das Ganze hervorgehen. Wie nämlich die Analysis vom Größten, d. h. vom Ganzen ausgeht und beim Kleinsten endigt, so fängt die Synthesis mit dem Kleinsten an und hört auf beim Größten, nämlich beim Ganzen. 3. Laß ihn auch selbst bald alles nachahmen (vom Kleinsten bis zum Größten) und gieb acht, daß, wenn er die Nachbildung versucht, er nicht auf Abwege gerathe. Ist er aber auf Abwegen, so erinnere ihn so lange, bis er weiß, daß er nicht fehlgeht. Das ist es, was ich Autopraxie oder eigene Uebung nenne. Aus diesen drei Stücken wird die ganze Kunst ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht; fehlt eines derselben, so wird nichts zu Stande kommen, oder doch nur langsam, mit Zeitverlust und unvollkommen.

49. Willst du aber außerdem, daß er, der Wissenschaft und Kunst kundig, einen dem entsprechenden Gebrauch mache, so thue Folgendes: 1. Unterrichte ihn durch Vorschriften, wozu diese Sache dient. 2. Wende die Synkrisis an, d. i. die Vergleichung der Dinge unter einander, welche sich dieser Kunst gut, besser, am besten bedienen, oder wiederum, welche sie — schlecht, schlechter, am schlechtsten — mißbrauchen, jenes behufs Nachahmung, dieses, um es zu meiden. 3. Laß ihn Tugenden nachahmen, Laster fliehen, nämlich durch Autochresie, d. h. durch das Streben, die bereits erworbene Wissenschaft nur auf das Gute zu richten. Denn wer nur andere die Dinge wohl gebrauchen sieht, ohne die Nachahmung selbst zu versuchen, der wird aus einem der Kunst Kundigen ein Ungeschickter, aus einem Wissenden ein Unwissender werden; ja, es wird sogar der richtig Denkende,

Sprechende, Handelnde doch unbrauchbar sein wegen der ungeschickten Anwendung.

50. Endlich erscheint in den Schulen es nöthig, daß nicht allein Uebungen in den Wissenschaften und Künsten, sondern auch im praktischen Verstande in allen Dingen veranstaltet werden. Es soll dadurch jener Vorwurf beseitigt werden, den man den Leuten von der Schule macht, nämlich den Vorwurf des Scholastizismus, der Unbrauchbarkeit in Geschäften, der Schulfuchserei [181]).

51. So wird in der Lehrkunst alles gleichsam mechanisch, indem alles seinen Anfang nimmt, unter sich wohl geordnet, fest verknüpft und seine Erfolge zuwege bringend ist. Wie jedoch keine technische Maschine mit so großer Kunst konstruirt werden kann, daß man nicht nöthig hätte, bei ihr nachzusehen und Achtung zu geben, ob alles im Stande wäre, und, wenn etwas wacklig geworden oder aus der Ordnung gekommen ist, es wiederherzustellen, und wie endlich keine entbehren kann, durch neue Erfindungen vervollkommnet zu werden (denn wir schwachen Menschenkinder sind nicht Götter, welche, dem Schöpfer gleich, vollendete Werke im Nu hervorzubringen vermögen): also auch diese didaktische Maschine, so lange sie die letzte Vervollkommnung anstrebt.

52. Fragt man aber, ob diese unsere Einrichtung auch bereits in der Weise bestehe, daß sie im Stande sei, Fortschritte zu machen und Erfolge hervorzubringen, — so antworte ich: Es ist nicht meine Art, meine Erfindungen zu loben; vielmehr möchte ich jenes Wort des Evangeliums zu dem meinigen machen: Komm und siehe es! Das Werk selbst schaffe den Glauben! Wie aber? Jene stofflichen Maschinen pflegen zu Verschiedenem verschieden angewendet zu werden, alle jedoch dazu, daß jede leistet, was sie leisten soll. Unsere didaktische Maschine wird sich also zu allem anwenden lassen, was irgendwo gelehrt wird, sei dies nun in den Schulen oder außerhalb derselben; und zwar in privaten und öffentlichen Schulen, philologischen, philosophischen u. s. w., außerhalb der Schulen aber zum Lehren in der Kirche, im Hause, überall. Weil ich aber einen dreifachen Ausgang aus den Irrgängen ins Freie zugesagt habe, so soll dies auch hier geschehen, und ich will nur zeigen, wo diese didaktische Maschine ihre vollen Erfolge hervorbringt. Nämlich

I. Wenn es beliebte, eine Schule einzurichten, wo die lateinische Sprache (und durch ihre Vermittelung alles fürs Leben Nothwendige) vorzugsweise durch den **Gebrauch** und die Anwendung unter Nachahmung des Alterthums gelernt würde, so wird man dazu die Form in meiner Abhandlung Latium Redivivum (Wiedererstandenes Latium) finden.

II. Soll außerdem hinzugefügt werden die **Kunst** und alle Vorschriften, so wird man die nach Art einer Buchdruckerei eingerichtete Schule dargestellt finden in meiner Schrift Typographeum Vivum (Lebendige Buchdruckerei).

III. Sollte man außerdem die Absicht haben, unter Beifügung der höchsten **Klugheit** etwas in dieser Art Abgeschlossenes und Vollendetes anzustreben und mit Gott zu wagen, so würde ich zeigen, daß eine nach dem Urbild der ersten paradiesischen Schule eingerichtete Lehrstätte errichtet werden könnte, und daß die dieser Führung willig Folgenden wahrhaft weise und glücklich daraus hervorgehen würden. Die darauf bezügliche Schrift führt den Titel Paradisus Ecclesiae Reductus (Wiedergebrachtes Paradies der Kirche)[182]).

VI.

Weltermeckung

(Panegersia)

oder

Ueber die Verbesserung der menschlichen Dinge.

Im Auszuge mitgetheilt

von

Dr. J. Leutbecher.

Vorbemerkung.

Eine der interessantesten Schriften des Johann Amos Comenius ist seine Panegersie, eine allgemeine der Menschheit gewidmete Berathung über die Verbesserung der menschlichen Dinge. Sie ist sehr wenig mehr bekannt, verdiente es aber eben so sehr wie Pestalozzis „Abendstunde eines Einsiedlers". Schon Herder, der jeden, das Reinmenschliche bezweckenden Gedanken nach Verdienst zu würdigen verstand, lenkte die Aufmerksamkeit auf diese Schrift, die nach dem Tode des Verfassers, erst 1702, lateinisch unter dem Titel „Joh. Amos Comenius allgemeine Berathung über die Verbesserung der menschlichen Dinge, an das Menschengeschlecht, vor andern aber an die Gelehrten, Religiösen und Machthaber von Europa" zu Halle erschien. Ich gebe hier ihren Hauptinhalt, treu, zusammenhängend, ohne in der Färbung desselben etwas zu verwischen, ohne zu ändern, ohne etwas hinzuzusetzen, und ich hoffe, daß das Mitgetheilte ansprechen und zur gerechten Würdigung der Bestrebungen dieses edlen Menschen nicht wenig beitragen wird.

In der Vorrede der Schrift sagt er:

„Ich beabsichtige, meinen Rath zu geben, wie die menschlichen Dinge allgemein, durch umfassendere und kräftigere Mittel verbessert werden können. Die edleren Menschen haben zu allen Zeiten ihre Uebel empfunden, und gestrebt, ihnen abzuhelfen, aber bis jetzt haben noch niemals sich alle vereinigt, um allen Verderbnissen abzuhelfen. Und gerade dieses rathe ich, und ich beweise, daß es zum Besten der Welt geschehen könne. — Trotz der Aussprüche und Thaten weiser Männer blieben die Wirrnisse der Welt und wurden in Hinsicht auf die ganze menschliche Gesellschaft bis heute nicht von der Stelle gebracht. Daher halte ich es für Pflicht, auf wirksamere Besserungsmittel zu denken, um das Schlechte aus der ganzen Menschengesellschaft allgemein zu vertilgen. Warum sollten nach anderen nicht auch wir, und wieder andere nach uns dies unternehmen?! Die Sache ist so wichtig, daß der Versuch, auch wenn er tausendmal fehl schlagen sollte, tausendmal wiederholt werden müßte."

Alsdann ermahnt er die Gelehrten, die Religiösen und Hochgestellten der Christenheit feierlich, auf ihn zu hören, denn die allgemeine Angelegenheit fordere allgemeine und öffentliche Verhandlung. Was alle angeht, sollen alle betreiben, wenigstens wissen. „Damit wir aufhören, unsere Anschläge und Handlungen zu verhehlen, und nicht ferner jeder für sich allein handle, darum gehe ich mit meinem eigenen Beispiele vor: denn es ist mein Hauptzweck, Christum allen andern Völkern zu verkünden. Dieses Licht muß, im Namen

unseres europäischen Vaterlandes, den übrigen Völkern angetragen werden, wir müssen also darüber zuvörderst unter einander einig sein; denn wir Europäer sind als wie in einem Schiffe Reisende zu betrachten. — Ich kann nicht schweigen, weil ich durch meine Mittheilung den Krieg, wie durch eine allharmonische Musik, einst zu besänftigen hoffe, und weil ich außerdem als ein Verächter Gottes und der Menschen strafwürdig wäre. Vorzüglich aber bewegen mich hierzu die in Europa mehr als sonstwo vorkommenden Bemühungen der Zeit, die etwas Großes gebären und sich zum Bessern anschicken will. — Denn kaum gab es von der Schöpfung angerechnet ein Jahrhundert, von welchem vollständig jenes in Erfüllung gegangen wäre: Viele werden durchforschen, und die Wissenschaft wird sich mehren. Wenn es nun im einzelnen da und dort gelingt: wie sollte es nicht Zeit sein, etwas ganz Allgemeines zu versuchen? Dieser Welt steht ihre Katastrophe noch bevor in dem Schauspiele der göttlichen Weisheit auf Erden, und eine allgemeine Verbesserung der Völker ist der Zukunft vorbehalten. — Endlich dürfte es auch bei den unzähligen philosophischen, theologischen und politischen Streitigkeiten nothwendig sein, auf einem neuen Grunde die Eintracht zu erbauen. Prüfe das Publikum doch, ob ich träume! — Ich weiß, daß einige einen besseren Zustand der Kirche, ein friedliches, erleuchtetes und doch religiöses Zeitalter hoffen, und daß andere eine stete Verschlimmerung fürchten; allein sei nun dieses oder jenes wahr, so müssen wir doch an Verbesserung denken. Wenn nämlich eine bessere Zeit kommen soll, so erscheinen wir als Diener der göttlichen Güte; wenn aber nicht, so sind wir verbunden, dem Herrn den Weg zu bereiten."

Hierauf erklärt Amos Comenius als menschliche Klugheitsregeln: keinen Einzelnen wegen allgemeiner menschlicher Irrthümer zu schmähen. „Lehren bedeutet anleiten, und das ist eine milde, liebreiche Handlung. Irrthümer sind nicht mit Heftigkeit zu bekämpfen, sondern die Menschen sind vielmehr zu ruhiger, geselliger Beschauung der Wahrheit einzuladen, damit diese mit ihren tiefsten Wurzeln sanft in sie dringe. — Hierin will ich mit einem Beispiele vorangehen und mich in dieser meiner Schrift bemühen, von da auszugehen, wo uns keine entgegengesetzte Meinung entzweit oder uns einander verdächtig macht; ich werde stets schrittweise vorgehen und alles sorgsam vermeiden, was kränken könnte, so daß selbst ein Jude, Türke, Heide, warum nicht dann um so mehr wir durch was immer für Meinungen getheilte Christen? — unbeleidigt diese Schrift lesen und darin so weit vorschreiten können, bis jeder dahin gekommen, wo er, von Lichtstrahlen umglänzt und vom Gebiete der Wahrheit umschlossen, aus Furcht vor Scham weder umkehren, noch, mit Hoffnung auf höheres Licht sich tröstend, stillstehen kann."

Mit solchen reinmenschlichen Gesinnungen geht nun Comenius ans Werk selbst. Er sagt:

Mein Vorhaben ist, dem Menschengeschlechte sein ganzes und volles Heil zu zeigen; nachzuweisen, wie wir in tausend und tausend Irrthümer gerathen, wenn wir dessen Grenzen übertreten, und wie wir zu unserer ursprünglichen Einfalt, Ruhe und Glückseligkeit kommen können. Ich unternehme das Größte, was es unter dem Himmel giebt, was alle Menschen betrifft, alle angeht, in jeder Hinsicht, hinsichtlich dieses und des zukünftigen Lebens. Daher muß ich mich selbst und andere dazu erwecken. Man weckt aber die Menschen, wenn sie zur Unzeit oder bei herantretender Gefahr, oder mehr als gesund ist, schlafen. Alle diese Umstände treffen bei der Menschheit zusammen und nöthigen uns, sie auf alle Art aus ihrem Schlafe zu erwecken. Denn Gottes edelstes Geschöpf, der Mensch, in die Welt gesetzt zu den edelsten Zwecken, vergißt seines edelsten Theils, und thut in nichts so wenig als in dem, wozu er hierher gesetzt ist. Ewiger, dich rufe ich zum Zeugen, daß ich mich seit Jahren geängstet habe, ob ich das hierüber von mir immer deutlicher Erkannte unterdrücken oder offen bekennen sollte: doch deine Kraft siegt in mir, dein Wille ist mächtig und zieht mich fort. O, wie wollte ich mit Moses (2. B. Mos. 32, 32) aus dem Buche des Lebens getilgt sein, wenn ich durch diese Opfer für mein Volk, für die Menschheit, die Gnade der allerbarmenden Güte erlangen könnte! — Der unglückliche Zustand, worin die Menschen sind, zwingt sie, auf Rettung zu denken und sich gesellig darüber zu berathen; und wenn wir uns nicht persönlich versammeln können, so können wir uns doch mit dem Gemüthe vereinigen und uns schriftlich mittheilen.

Unter den menschlichen Dingen verstehe ich nur die, welche zur Erhabenheit der menschlichen Natur gehören, wodurch wir über den Thieren stehen und Gott ähnlich sind. Gottes Ebenbild ist unserer Seele verliehen; sie hat Verstand und Vernunft, sie hat freien Willen und Kräfte, die sich auf alles wirksam erstrecken. Der Verstand strebt rastlos nach Wahrheit, der Wille nach dem Guten, und die wirksamen Kräfte führen stets die Werke aus; daher stammt die Philosophie als das Streben nach Weisheit, Religion als Erkenntniß, Verehrung und Genuß des höchsten Gutes, und die Staatskunst als das stete Streben, sich so gesellig zu vereinigen, daß sich alle durch ihre Thätigkeit nicht hemmen, sondern fördern. Der Zweck der Erkenntniß ist der

Friede des Geistes mit den Dingen; der Zweck der Staatskunst und Verfassungen ist der Friede der Gemüther unter den Menschen, und der Zweck der Religion ist der Friede des Gewissens mit Gott. Dies sind des Menschen höchste Werke, alles andere ist nur Beiwerk; sie entspringen gleich drei großen Bäumen aus der Tiefe unseres Gemüthes; ihre Früchte sind Weisheit, Gottes Wohlwollen, Friede; Weisheit des Verstandes, Frömmigkeit des Herzens, Ruhe des Lebens. Diese drei: Vernunftbildung, Religion und Staatskunst können an keinem Menschen weggedacht werden, wenn der Mensch nicht zum Unmenschen werden soll; alles andere Menschliche ist ihnen, als kleinere Theile den größeren, als Mittel zum Zwecke, unterzuordnen.

Allein anstatt der Weisheit herrscht die Unwissenheit oder die Weisheitsklügelei, anstatt der Religion, der echten Frömmigkeit, die Gottlosigkeit oder der Aberglaube, anstatt der Staatskunst die Gesetzlosigkeit, Unordnung und Verwirrung, oder die Tyrannei und Unterdrückung. Verdorben ist alles, was so sich selbst entfremdet ist, daß es nicht mehr seinem Begriffe gemäß und zu seinem Endzwecke nicht mehr tauglich ist. Nach Gottes Plane sollte diese Welt eine Schule Gottes, voll Lichtes, — ein Tempel Gottes voller Andacht, — ein Reich Gottes voll Ordnung und Gerechtigkeit sein, und zwar eine Schule, weil wir einen Lehrer und unter ihm ähnliche Uebungen, — ein Tempel, weil wir einen Gott haben, der uns alle geschaffen, außer welchem kein Gott, — und ein Reich, weil wir alle ein Volk, eines Geschlechtes sind, und weil wir alle ein und dasselbe Recht und Gesetz in unseren Herzen tragen. Der Verstand der meisten aber hält Finsternisse für Erkenntnisse, Reizungen zum Bösen für Triebe zum Guten, und alle wirkenden Kräfte in ihnen sind matt und schlafen, und machen sie zu unnützen Erdlasten. Die Menschen suchen sich außer sich, die Dinge über sich, Gott unter sich. Die Schätze Gottes in ihnen erkennen sie nicht; sie suchen Reichthum, Erkenntniß und Vergnügungen außer sich; sie unterwerfen sich Dingen zu Sklaven, die von ihnen beherrscht werden sollten; sie suchen und erdichten sich einen Gott, nicht von dem sie, sondern der von ihnen als Diener ihrer Gelüste abhange. Jene drei, die in jedem Menschen vereint sein sollten, weil sie vereint das göttliche Ebenbild ausmachen und den Menschen vollenden, sind bei den meisten in einer unseligen Trennung. Denn die Mächtigen kümmern sich selten um Weisheit, selten um Religion, selten um Staatskunst. Wie viele der Weisen wollen weise sein ohne Gott, und leben, ohne sich, geschweige andere vernunftgemäß zu regieren, wie viele der Religiösen ergeben sich so ihren frommen Uebungen, daß sie sich weder Erkenntnisse erwerben, noch andere gründlich belehren und zur Tugend anleiten wollen! Wie ungeheuer aber

ist es, wollen zu können, zu wollen wissen, und gut wollen zu wollen, und dennoch: nicht wissen zu wollen, nicht wissen zu können, und nicht zu wissen wissen! — Ferner stimmen die, welche sich alle Mühe geben, in einem von jenen dreien vortrefflich zu sein, auf keine Weise unter sich überein. Die Staatsmänner sind nicht einmal über den Grundsatz der Regierung einig. Das Chaos der Streitigkeiten im Gebiete der Religion kann niemand ohne Schrecken betrachten. Nicht einmal in Ansehung Gottes findet sich hinlängliche Uebereinstimmung. Die Hauptsekten der Erde, die jüdische, die christliche, die mohammedanische und die heidnische, jede theilt sich wieder in zahllose Sekten. Und unter ihnen ist keine mit sich selbst so uneinig als gerade die, welche sich des meisten Lichtes erfreut, oder doch zu erfreuen meint, die christliche, auf daß sie den übrigen zum Aergerniß, sich selbst aber zum stärksten Hinderniß werde. Warum aber sollten die Menschen jene Hochachtung, die sie irrend dem mit Wahrheitsschimmer umkleideten Irrthume und sündigend dem mit dem Scheine des Guten umhüllten Bösen zollen, nicht vielmehr nach dem wahren Wahren und dem wahren Guten weihen, wenn sie es nur anerkenneten? — In dem Tumulte der Meinungen ist also entweder die Wahrheit noch niemandem genügend bekannt, oder niemand weiß sie mit unwiderstehlichem Lichtglanze zu bewaffnen. Denn ein Merkzeichen des Wissenden ist, lehren zu können; und das Merkzeichen des Unwissenden ist, nicht so lehren zu können, daß er gründliche Ueberzeugung hervorbringe. Wie dem nun sein mag, wir leiden hieran einen entsetzlichen Mangel. Die Weisheit wird in Bücher gekerkert; man strebt nach Gelehrsamkeit aus eitlen Absichten, und so erscheint das Licht des Genius, dessen wir uns rühmen, wie ein eitles, leeres Feuer.

Zur Ausbildung des Menschen gehört die wissenschaftliche Kenntniß der Sprachen, denn sie sind die Dolmetscher der Geister. Und Gott wollte, daß nicht ein Mensch, sondern Menschen in der Welt wären. Er wollte nicht, daß sie zerstreut wie die Thiere des Feldes, sondern daß sie in Gesellschaft vereint lebten; nicht, daß sie stumm und stumpfsinnig, sondern mit Stimme begabt und vernünftig seien, und daß einer den andern über Gott und Religion und andere gute Dinge belehren sollte. Deshalb gab er die Sprache als Band der Geselligkeit. Allein noch fehlt uns für unsere größte Gesellschaft, für das über die ganze Erde verbreitete Menschengeschlecht, ein gemeinsames Band. Denn wir haben noch keine gemeinsame Sprache, die alle Menschen können und verstehen, mithin fehlt uns auch noch der allgemeine Umgang des Menschen mit dem Menschen. Daher leiden wir einen wesentlichen Mangel, indem wir, kaum einige Häuflein von Menschen, innerhalb irgend einer Provinz oder eines Reiches wohnend,

uns verstehen, mit den übrigen Völkern der Erde aber kaum mehr Umgang pflegen können, als die Thiere derselben. Es gehört nicht hierher, zu erzählen, wie verworren, unvollkommen, dunkel, barbarisch alle Sprachen sind, keine einzige ausgenommen. Keine genügt dem Umfange der Dinge, keine wird von jemandem je völlig verstanden oder behalten. Was die Werke der Gelehrten betrifft, so haben die mechanischen Künstler ihre Künste besser ausgebildet, als die Philosophen, Politiker und Theologen ihre Wissenschaften.

Es ist die höchste Kunst, den Menschen, der alles regiert, regieren zu können; aber es regiert nichts als das Rechte, und nichts ist recht, als was nach der Regel, das in sich selbst Richtige. Wer mithin nicht sich vorerst selbst, der nur einer ist, regieren kann, der kann nicht andere regieren, deren viele sind. Aber es giebt Menschen, welche — nicht zufrieden, sich und ihre Angelegenheiten zu regieren — andere zu regieren, nach Willkür hin- und herzureißen gar eilig sind und — damit sie nur herrschen können — andere angreifen, überwältigen, unterjochen, mißhandeln. Sehr oft bedenken diejenigen, welche andern vorgesetzt sind, nicht, warum sie es sind. Sie meinen, die Welt sei für sie da, und mißbrauchen daher Menschen und Thiere, wozu es ihnen beliebt; und finden sie Widerstand, weil des Menschen Natur unwandelbar ist, und weil sich ihre angeborene Freiheit nicht völlig wegnehmen läßt, so brauchen sie Schläge, Fesseln, Stricke, Schwerter u. s. w. — So ist alles mit Sardanapalen erfüllt, die sich nicht der Regierung, sondern der Wollust ergeben, mit Nimroden, die ohne Gesetz regieren, oder mit Macchiavellisten[183]), die des Gesetzes Kraft mit List vereiteln und nach gemalten Gesetzen herrschen.

So ist in den menschlichen Dingen nichts gesund, weil der Zustand der Wissenschaft, des Staates und der Religion durchs ganze Menschengeschlecht hindurch verdorben ist. Die meisten Menschen, in einigen Erdtheilen ganze Völker, leben ohne Kenntniß Gottes, ihrer selbst vergessen, ihrer Menschlichkeit nicht bewußt, gerade wie die Thiere des Feldes ein wahrhaft viehisches Leben. Das alles jenes, wodurch wir am meisten Menschen sind, verworren und verdorben ist, wer will es in Abrede stellen?

Schändlich und nachtheilig ist diese allseitige menschliche Verderbniß. In dem Lichtspiegel unseres Geistes, der nach dem Gleichniß des Allwissenden gebildet ist, zeigt sich fast nichts von großen, schönen, übersinnlichen und ewigen Dingen. An Schatten haben wir oft größeren Gefallen als am Lichte; fast niemand will mit eigenen Augen sehen; wir hegen Irrthum und Täuschung in der göttlichen Werkstatt des Verstandes, und wir erfüllen den Tempel des Geistes mit einem Reichthume von Truggestalten, während doch die Wahrheit überall nur eine

und einfach ist. Im Staate ist beständiger Streit um die Obergewalt, da sind wechselseitige Invasionen, Kriege, die den Erdball verwüsten! In dem Gebiete der Religion ist Atheismus, Epikuräismus, sorglose Sicherheit in den ererbten Meinungen, wir folgen hier der Herde der Vorgänger, gehen hin, wohin man geht, nicht wohin man sollte. Man sollte erforschen, wo Wahrheit und Irrthum ist, genau kennen lernen, was diese und jene annehmen. Suchten alle wahrhaft die echte Verehrung Gottes, so würde die traurige Dissonanz der Religionsparteien bald verschwinden. Allein jeder bleibt an dem Religionsbegriffe hängen, worin ihn Geburt und Zufall versetzt haben. Schändlich ist eine so große Uneinigkeit in der Schule, im Reiche, im Tempel des einen Gottes. Die Religion, welche uns Gott ähnlich machen soll, sollte uns zur Sanftmuth bilden, so aber giebt sie den Vorwand zu Haß, Verfolgung und Grausamkeit, am meisten unter den Christen, die doch einen durch so viele göttliche Offenbarungen begründeten Lehrbegriff zu haben glauben. Wie müssen wir in den Augen Gottes erscheinen! Wie sehr sind wir der ewigen Harmonie entfremdet!

Dieser Zustand nimmt uns das Gefühl unseres Elendes, und stumpft unser Gemüth ab. Sie *wollen* die Augen dem Lichte nicht öffnen, denn sie meinen, es sei ihnen wohl in der Finsterniß; sie wollen ihre Herzen nicht zu Gott erheben, denn sie glauben, es sei ihnen wohl ohne Gott. Die meisten empfinden ihre Uebel nicht, jubeln unter ihren Lasten, beten ihre Kreuze an, ihre Qualen, und lachen zu ihrem eigenen Untergange. Sie widerstehen sogar, wenn ihnen das Bessere angeboten wird. Wenn aber etwas Böses unter den Menschen entspringt, so schlägt es leicht Wurzeln, wuchert wie Unkraut fort und läßt sich schwer oder nie mehr ausrotten. — Aus der Verwirrung der Sprachen entsteht das Grundübel, daß wir ohne alles gemeinsame Band, so als Geister, wie als Leiber, zerstreut bleiben, — daß wir nicht so in einander eingehen können, wie es der Fall sein würde, wenn wir nur *ein* Volk mit nur *einer* Sprache wären; daß wir meisten Völker uns wechselseits, uns selbst und unser Gutes und Böses nicht kennen; daher findet sich auch keine Theilnahme des Gefühls über unser Unglück, keine gegenseitige Hilfe, und daher ist kein Austausch des Guten möglich. — Beklagenswerth ist unser Los, findet sich nicht ein zuverlässiges Mittel, dieser allseitigen Verderbniß entgegenzutreten.

Immer haben daher die Menschen, theils jeder für sich, theils auch in wechselseitiger mündlicher Mittheilung, oder auch durch Handlungen und durch manigfaltige, ernsthafte und oft wiederholte Versuche über die Besserung der menschlichen Dinge, der sozialen Verhältnisse,

berathen. Dahin arbeiten die weiseren Menschen aller Zeitalter, dahin strebte sogar bewußtlos die allgemeine Menge. Vieles ist dafür durch die wissenschaftlichen Forschungen, durch die Philosophie geschehen. Die verschiedenen philosophischen Systeme, die Streitigkeiten darüber, die gelehrten Gesellschaften, die öffentlichen Lehrämter auf Schulen und Universitäten, die durch die Erfindung der Buchdruckerkunst beflügelte Literatur, die stets rege Lust zu lesen, die verbesserten Lehrmethoden haben sehr viel Gutes bewirkt. Auch in den Staats- und Religionsverfassungen ist dies Streben in den entgegengesetzten Richtungen nicht zu verkennen. Demnach hat dies alles unsere Krankheit nur vermehrt. Die Verwaltung der Staaten ist äußerst verwickelt, die Praxis des Rechts schlüpfrig, gefahrvoll, verkehrt. In der Philosophie scheint es fast besser zu sein, alle Meinungen und Spitzfindigkeiten der Schulen nicht zu kennen. Von der Religion, von der Theologie kann man der Wahrheit gemäß nicht anders urtheilen; ja, es sind schon einige Gemüther dahin gekommen, zu glauben, es sei besser, alle sektirerischen und streitsüchtigen Religionsbegriffe gar nicht zu kennen, und eine stille und verborgene Gemeinschaft des Geistes mit Gott zu pflegen.

Dennoch dürfen wir unserem Unglücke nicht unterliegen. Zwar sind die Wurzeln des Guten in uns angegriffen, aber sie sind nicht ausgerissen; sie wirken noch stark in uns. Würde sonach den Menschen ihr ganzes und wirkliches Gute gezeigt, so müssen sie doch zu ihm hingezogen werden. Wenn ihnen ferner die wahren Mittel gezeigt, wenn ihre durch böse Gewohnheit gefesselten Kräfte befreit, wenn sie zu den Quellen der Wahrheit geführt würden, so dürfte doch wohl endlich die reine, wahre, gute, allumfassende, allen genügende Philosophie, Religion und Staatsverfassung gewonnen werden. Jeder, der eine lichtvolle Philosophie, eine vollkommene Religion, eine ruhige Staatsverfassung wünscht, hegt und weckt diese Hoffnung; selbst der Sektenhaß nährt sie, so wie auch das sichtbare Streben der Welt, sich in eine Einheit zu sammeln. Denn die Welt, die Erde, ist *natürlich* ein Ganzes, warum sollte sie es nicht *moralisch* werden? Wohl ist Europa von Asien, Asien von Afrika, Afrika von Amerika getrennt; — wohl sind Reiche und Provinzen durch Berge und Thäler, durch Flüsse und Meere geschieden, so daß wir nicht alle allen persönlich nahe sein können; dennoch trägt und nährt die Mutter Erde uns alle, dennoch leuchtet die Sonne uns allen, dennoch leben wir alle auf *einem* gemeinsamen Wohnplatze, dennoch durchglüht uns alle *ein* Lebensodem. Wir sind alle Bürger *einer* Welt, und was könnte uns hindern, in *ein* Gemeinwesen und unter *ein* Gesetz uns zusammenzustellen? Es gab eine Zeit, wo die Sterblichen über das Land zerstreut lebten und keinen wechselseitigen Umgang hatten, wo jeder that, was ihm gut dünkte.

Jeder hegte seine Vorstellungen, jeder redete mit den Seinigen nur seine Mundart und that mit ihnen, was er wollte. Daher verloren sich die Vorstellungen, Sprachen und Werke der Menschen in solche Verschiedenheit. Nachdem sie aber anfingen, in Dörfern, Flecken und Städten zu wohnen, sich in Gesellschaften zu vereinigen und sich an Gesetze zu binden, da fing auch vieles, was vorher zerrissen war, an, zusammenzugehen; Familien traten zu Ortschaften, Ortschaften zu Provinzen, Provinzen zu Reichen zusammen. Da nun der eine Schöpfer und Weltregent, Gott, nicht abläßt, sich von Tage zu Tage die Welt ihm selbst offener und durchgängiger zu machen, was wehrt uns zu hoffen, es werde endlich dahin kommen, daß wir alle ein wohlgeordneter, durch dieselben Bande der Wissenschaften, der Gesetze und der Religion gut verbundener Verein werden? Was immer Vereinzeltes in Zahlen vereint werden kann, dem wehret nichts, zuletzt in eine Summe der Summen zusammenzugehen.

Die Menschen haben eine und dieselbe Natur; sie haben einerlei Sinne, einerlei vernünftiges Denken, einerlei Willen und Begehren, einerlei wirkende Vermögen; wir sehen gemeinsame Dinge und Erscheinungen der Dinge, dasselbe Handeln und Leiden; wir haben denselben Gott. In allem diesen wünschen alle eins, nämlich das Beste. Allen würden alle Irrthümer ekelhaft werden, wenn wir nur allen alle Wahrheiten klar zu zeigen vermöchten. Die falsche Religion würde sie anekeln, wenn wir ihnen die wahre zeigen müßten. Tyrannei und Gewaltthat würde sie anekeln, wenn wir allen den wahren Vorgeschmack der wahren Freiheit geben könnten. Es fehlt gar nichts, als daß wir alles das, was wir alle wollen und können, auch alle wissen.

Endlich unterstützt auch die Betrachtung der göttlichen Güte die Hoffnung eines einstigen besseren Zustandes: denn sich selbst, nicht für einen Satan, hat sie die Menschheit geschaffen, und der göttlichen Weisheit, welche ihre Werke stufenweise zu vollenden, fremde Werke aber zu zerstören sich erfreut. Er wird also das Werk seiner Weisheit an uns vollenden, des Satans Arglist zerstören; wir haben nicht zu fürchten. Und weil Gott der Beste ist, so würde er das Böse zuverlässig nicht erlauben wollen, außer zum besten Zwecke, daß, vom Bösen veranlaßt, immer etwas Gutes, bis hinauf zum höchsten Gute, emporkommen. So wird er alles lenken, daß er das Schauspiel, welches seine Geschöpfe übel begonnen, oder welches er selbst weise begann, seine Geschöpfe aber vernunftwidrig theilweise störten, zur besten Katastrophe führen wird. Wollen wir ihm nicht zutrauen, daß er das unglückliche Weltschauspiel mit einer glücklichen Wendung schließen werde?

Hauptsächlich, da sich schon alles zu einer großen Veränderung anschickt! Denn niemals seit der Gründung der Erde war ein so

großer Eifer in Verbesserung der Dinge in so vielen und theilweise mit so gutem Erfolge lebendig; warum sollten wir nicht auch das Uebrige hoffen? Daß einst das Ganze sich zu allgemeinem Anblicke darstelle, was jene verborgene Baumeisterin, die göttliche Vorsehung, von so verschiedenen mit so regem Fleiße ausarbeiten läßt? Selbst ein äußerer Baumeister pflegt zwar den Plan seiner Anschläge seinen Arbeitsleuten nicht zu entdecken, doch läßt sich aus dem Entwurfe der Theile die Pracht des künftigen Gebäudes beurtheilen. So werden auch wir nicht irren, wenn wir den Schluß machen, daß der allweise Gott, der nichts umsonst wirken kann, den Gemeingeist nur zum Gemeinwohl erwecke, und daß die Hand Gottes selbst fromme Entwürfe und Bestrebungen für das Heil der Kirche und für das Wachsthum seines Ruhms zur Geburt bringen werde.

Belebt uns aber diese Hoffnung, so wollen wir die Wege zu dem Guten erforschen, welches da kommen soll; so wollen wir darin, daß wir das gemeinsame Wohl des ganzen Menschengeschlechtes befördern, Diener der göttlichen Güte sein! Dann werden sich uns auch alle Zweifel lösen, die sich gegen dies große Unternehmen zu erheben pflegen. — Uebersteigt aber ein solcher Vorsatz, die menschlichen Dinge alle zu verbessern, nicht die menschliche Natur? Greift hiermit der Mensch nicht unbesonnen in etwas ein, was Gott allein zu überlassen ist? — Wir werden sehen, daß es uns erlaubt, ja durch das Gewissen selbst geboten sei, den Weg der Verbesserung aufzusuchen. Schon nach dem natürlichen Rechte ist jedem erlaubt, über das in seiner Gewalt Stehende sein Recht zu gebrauchen; aber nicht nur alles in der Natur, sondern auch uns selbst hat Gott uns überlassen; alles ist unser, auch unser Verstand, unser Wille, unsere Kraft. Haben wir das Unsrige daher nicht treu bewacht, sondern verderben lassen, so ist es recht, geziemend und Gott wohlgefällig, es zu verbessern. Dann ist es auch jedem erlaubt, sein verlorenes Eigenthum wieder zu erwerben, also auch uns; wenn wir mithin unsere verlorenen Güter redlich wieder suchen, so wird uns Gott begegnen, seine Güter uns darbieten und unsere Güter uns wiedergeben. — Ferner ist ein jeder, der sich vom rechten Wege verirrt hat, nicht verhindert, auf denselben zurückzukehren, sondern er ist dazu um so mehr verbunden, als das, weshalb er den Weg antrat, wichtiger ist, und je gefährlicher die Irrpfade sind, worein er verfallen; nun haben wir uns aber alle vom Lichte der Dinge, von Gott, dem Herzenregierer, von den Engeln, den theilnehmenden Begleitern des Lebens, und unter uns selbst, von der Eintracht, weit entfernt und sind an schreckliche, gefahrvolle Abgründe des leiblichen und geistlichen Verderbens gekommen. Wie könnte uns die ewige Güte abhalten, an Rückkehr zu denken, da uns die Hand Gottes durch so

vielfache Uebel selbst an unsere Verirrungen erinnert? — Weiter ist es erlaubt, von allem dem, was zu wünschen und zu erstreben erlaubt ist, auch die Bedingungen, unter denen es wirklich werden kann, anzuschauen und zu erforschen; denn so wie Gott uns nichts Vernunftwidriges gebietet, so verlangt er auch nicht, daß wir irgendwo auf vernunftwidrige Weise wirksam sein sollen. Gewiß, alles, was vermöge seines sich überallhin allgemein verbreitenden Lichtes einen allgemeinen Erfolg hoffen läßt, das liegt uns einzeln schon jetzt nahe, dazu sind wir schon jetzt verbunden, dessen wesentliche Beschaffenheit müssen wir schon jetzt erforschen. So sind wir schon jetzt alle verpflichtet, alles Wahre und Gute jeden zu lehren, von allem Falschen und Schlechten aber abzuhalten, und die sicheren Gelegenheiten hierzu kennen zu lernen. Was hindert uns also, ein Mittel zu finden, wodurch wir alle allen, bei jeder Gelegenheit, alles Wahre und Gute überzeugend zu lehren, vom Falschen und Schlechten aber mächtig zurückzuschrecken im Stande wären? Schon jetzt sind wir alle, jeder für sich, als Christen verbunden, das Reich Christi zu erweitern, das Reich des Bösen aber zu zerstören; warum also nicht auch einen Weg finden, wie wir alle dafür gewinnen könnten, mit uns vereint dasselbe zu thun? Wir sind verbunden, Frieden mit allen zu suchen, warum also nicht auch, wofern es möglich, allen alle Wege des Friedens zu zeigen? Und wenn wir dem Hervorbilden der Wahrheit aus der Nacht der Finsterniß und ihrer Vertheidigung gegen Vorurtheile bisher mit freiem Gemüthe und mit ganzer Seele uns widmeten; warum sollte es nicht erlaubt sein, uns nun der allgemeinen Verbreitung der gefundenen und vertheidigten Wahrheit hinzugeben? Und wenn dies, mit Zustimmung Gottes, der die Wahrheit selbst ist, und der der nicht will, daß jemand die Wahrheit nicht wisse, gestattet ist: warum sollen wir nicht auch Wege suchen dürfen, die Wahrheit zu allgemeiner Beschauung offen darzulegen? Kurz: was außer uns ist und geschieht, das geschieht ohne unsere Sorge (Hiob 38, 4. 12. 21); was aber für unseren Gebrauch bestimmt ist, das wird nicht ohne uns bewirkt und angeordnet. — Gott gab der Erde das Evangelium; aber die dazu bestimmten Verkündiger mußten, damit sie ein der Absicht Gottes entsprechendes Werkzeug wären, zusammenberufen, geübt, vorbereitet, belehrt werden; und deshalb nannten sie sich Mitarbeiter Gottes. Daher fordert auch die letzte Verkündigung des allgemeinen Evangeliums und die Bekehrung der Heiden ähnliche Mitarbeiter. Ein großer König bereitet seinem Sohne ein großes Hochzeitsfest: daher sind nicht nur solche nöthig, welche ausgehen, die Völker einzuladen, sondern auch solche, welche im Hause die nöthigen Anstalten machen und die Gäste empfangen.

Wenn also gleich Gott die letzte Verbreitung der Kirche seine

eigene Geburt nennt (Jesaias 46, 7. 8. 9), so wird er dennoch vermittelnde Kräfte nicht ausschließen. Sind nun wir diese Geburt, dieser in neues Licht zu kleidende Säugling selbst, — nehmen wir wahr, daß die Zeit der Wiedergeburt da ist, — so wollen wir muthvoll mit Gott aufstreben! Wenn wir die Pfleger derer sind, die wiedergeboren werden sollen, so wollen wir als Geburtshelfer ihnen wacker beistehen. Gott wollte nach dem wohlgeordneten Gange seiner Weisheit die volle Weisheit nicht dem ersten Menschheitsalter ertheilen, sondern er wollte die Menschen stufenweise und ohne Sprünge erheben. So wie sich daher kein einzelner Mensch die Weisheit selbst geben kann, wofern Gott sie ihm nicht gönnt; wenn er aber mit dem Anwachs seines Alters seine Erkenntniß vermehren will und dazu Arbeit und Klugheit anwenden muß, und nicht erwarten darf, daß sie ihm im Schlafe zu Theil werde: so darf auch das Menschengeschlecht, wenn es in seinem reiferen Alter nun in reiferer Weisheit unterwiesen werden soll, nicht den Wahn hegen, daß es dabei aller Mitwirkung und Sorge entbunden sei. Wunder erwarten, so lange noch irgend Mittel vorhanden sind, hieße Gott versuchen. — Wendet man ferner ein, es sei ein Werk göttlicher Allmacht, nicht menschlicher Schwachheit, die Umänderung aller Dinge zu unternehmen, so antworten wir: Es ist ganz allein Gott, der alles in allem wirkt; so wie jedes Geschöpf ohne ihn nichts ist, so kann es auch ohne ihn nur irren, fallen und untergehen. Aber es ist bekannt, daß Gott, seit der ersten Schöpfung in den Geschöpfen nichts unmittelbar wirkt, sondern alles durch die Geschöpfe selbst; hauptsächlich aber, daß er jedes Geschöpf durch es selbst regiert. Daher verlieh er einem jeden Geschöpfe Selbstliebe und den Trieb, sich selbst zu erhalten. Den Thieren giebt Gott ihre Speise, aber sie müssen dieselbe suchen; den Vögeln bereitet er Nester, aber durch sie selber; den Füchsen Höhlen, aber durch ihre eigene Kunst. Wird es also dem Menschen, der, mit scharfem Verstande ausgerüstet, alles durchforscht und dem Gott für sein eignes Wohl vorzüglich wachsam zu sein geboten hat, anstehen, die Sorge für sich abzuwerfen und Gott zu trotzen? Die göttliche Vorsehung erstreckt sich nur so über den Menschen, daß der Mensch im Vertrauen auf Gott die Mittel gebrauche und, während er die Mittel gebraucht, auf Gott vertraue; — daß in allem, was den Menschen angeht, der Mensch nichts vermag ohne Gott, und daß Gott nichts will ohne den Menschen. So wollen wir denn auch für alles, was zu unserm Heile gehört, muthvoll beten und wirken!

Zuletzt könnte noch jemand behaupten: in Ansehung des eigenen persönlichen Heils ist es vollkommen wahr, daß jedes eigene Sorgfalt erforderlich ist. Aber für das Heil des ganzen Erdkreises bekümmert

sein wollen, dies ist nicht unseres Gebietes, dies erfordert höhere Sorge und Leitung; so wie es im Sprichwort heißt: „Jeder für sich, Gott für alle!“ — Nun, wenn Gott für alle sorgt, so sollen wir es auch; denn wir sind Gottes Ebenbild. Im Spiegel siehst du dein Bild; was du thust, thut es auch. Dies mag uns lehren, was dem Menschen, dem lebendigen Ebenbilde Gottes, geziemt. Sehen wir, daß Gott gut ist: laßt uns arbeiten, es auch zu sein! Sehen wir, wie er seine Güte mittheilt: laßt uns ebenso handeln! Sehen wir, wie er zu der Gemeinschaft seiner Güter einladet: laßt uns desgleichen thun! Sehen wir, wie er alles thut, um das Verderben von seinen Geschöpfen abzuwenden, so sollen wir gewiß dasselbe thun und denken, daß wir sonst nicht Gottes Ebenbild sind, sondern nur des Ebenbildes Leiche. Ja, weil Gott aller Menschen Verbesserung und dadurch ihr Heil sucht, so müssen auch wir es fromm, ernst, ausdauernd suchen, bis wir es finden.

Ist es aber nicht eine zu große Anmaßung, sich die Weisheit zuzuschreiben, die ganze Welt zu verbessern? — Doch, es thun ja das alle, welche für das Publikum schreiben. Wer z. B. eine Denklehre, Sittenlehre, Geschichte oder sonst etwas derart schreibt, der schreibt, um zu belehren, um alle zu belehren, weil es allen ziemt, dergleichen zu wissen. Wer also etwas mit Weisheit schreibt, der schreibt es für alle; daher maße ich mir nicht mehr an als andere, außer in Ansehung der Anwendung: daß ich glaube, es seien alle Mittel und Wege aufzusuchen, wodurch alles, was Gott zum allgemeinen Wohle der Menschheit bestimmt und bietet, sowie alles, was weise Menschen schon enthüllt haben, Gemeingut aller werde.

Die Hoffnung der göttlichen Hilfe und des guten Erfolges endlich beruht auf der klaren Einsicht, welches die Ursache war, daß alle zeitherigen Versuche zur Verbesserung der menschlichen Verirrungen fruchtlos blieben. Warum sollten wir uns nicht zutrauen, die Heilmittel unserer Verirrungen zu finden, wenn wir, durch die Irrthümer der früheren Zeiten belehrt, endlich gelernt haben, nicht zu irren? Wir sehen ja schon, von wo aus man sich verirrte und wohin man zurückkehren muß. Wir sehen, welche Mittel zeither keinen Erfolg hatten, und daß wir sonach Mittel entgegengesetzter Art in Anwendung bringen müssen. Endlich muß man doch einmal auf den Grund aller Irrthümer kommen. Und welch ein schönes Mittel, das eine so große Hoffnung eines guten Erfolgs in sich hat, ist uns zu versuchen noch übrig!

Die Menschen und alle menschlichen Dinge in Harmonie zu bringen, dazu hat uns Gott einen dreifachen, leichten, angenehmen und offenen Weg gezeigt, — den Weg der Einheit, den Weg der Einfach-

heit und den Weg der Freiwilligkeit oder des freien Entschlusses. Dieser Weg ist so alt als das Menschengeschlecht. Gott hat ihn immer den Menschen gezeigt und geht ihn selbst stets vor unseren Augen; aber die Menschen, wenig aufmerksam, sich auf ihm zu halten, haben ihn nicht deutlich erkannt, noch sind sie jemals im Ganzen auf ihm einhergewandelt, indem sie sich mehr in ihre Herbergen zur Seite zerstreuten.

Eins nennen wir, was in allen seinen Theilen wohlverbunden und so zusammenhangend ist, daß, wenn das Ganze sich bewegt, sich alle seine Theile bewegen; wie die Sonne am Himmel eine ist, obwohl in unendlichen Strahlen blitzend, denn sie sind alle in ihr verbunden und alle erleuchten die Welt. Dieser Einheit steht die getrennte Vielheit entgegen, wonach die Dinge getrennt sind, nicht zusammenhangen, sich nicht wechselseitig bewegen und nach sich ziehen, — nicht in Wechselwirkung sich befinden. Einfach aber nennen wir, was innerhalb seiner selbst nicht aus mehrerem besteht, was sich daher selbst allerseits ähnlich ist, sich selbst genügt, unveränderlich dasselbe bleibt; wie der Glanz der Sonne ist, aus einer Quelle, daher unauslöschlich. Zusammengesetzt dagegen ist das, worin sich mehrere mischen, daher sich selbst unähnlich, veränderlich, bestandlos, wie die Flamme unseres Feuers, die, vom Fette des Holzes unterhalten, sich selbst ungenügend, ihre Nahrung außer sich sucht, folglich verstreut und verlöscht werden kann. Freiwillig endlich ist, was durch seine eigene Bestimmung das ist, was es ist, frei, nach eigner Neigung wird oder wirkt; wie die Flamme, die sich himmelan bewegt, aber ihr Licht ringsum ausstrahlt. Dem Freiwilligen ist das Gezwungene entgegengesetzt, das nicht aus eigner, sondern aus einer fremden, bewegenden Ursache zu werden und zu wirken getrieben ist; wie wenn ein Stein nach oben geworfen wird. Daher ist meine Meinung, wir sollen von der getrennten Vielheit zur Einheit, von den zahllosen parteiischen Bestrebungen, die uns endlos von einander entfernen, zur gemeinsamen Sorge für unser gemeinsames Heil zurückkommen. Ebenso sollen wir von den vielen Verirrungen und Verwirrungen, die uns umstricken, zu der uns und den Dingen angeschaffenen Einfachheit wiederkehren; endlich auch von den Gewaltthätigkeiten, womit wir alles erfüllt haben, zu der angeborenen Freiheit. Denn wenn alles das Unserige einfach, ohne Knoten und Verschlingungen ist; wenn alles mild, durch seine innere Beschaffenheit einladend, ohne Schreckmittel sich zeigt; wenn endlich alles zum allgemeinen Wohle berechnet und so mit Weisheit für alle nach richtigem Verhältnisse eingerichtet wäre, daß alle davon ihren gebührenden Theil erhielten: wie ganz anders würden dann alle unsere Angelegenheiten aussehen!

Diese Einheit, Einfachheit und Freiwilligkeit hat Gott in uns und in allem, was uns angeht, gegründet, und immer neue Beispiele zeigen uns, daß wir diesen Weg auch gehen sollen. Die Einheit und die auf sie gegründete Vereinigung ist das Ebenbild der Gottheit. Denn Gott ist ein Wesen und doch alles; er ist alles und doch eines. Eins ist er seinem Wesen nach, alles seinen Eigenschaften nach: weil er die Wurzeln, die Ideen und die wesentlichen Eigenschaften aller Dinge in ihm selber als in einem befaßt. Als er alle Dinge außer sich (oder vielmehr in sich) entfaltete und ihren Reichthum ausbreitete, so verband er doch alles in eine Ordnung, damit im Weltall alles mit seinem Ganzen verbunden sei und ihm diene. Daß aber unter den Menschen eine allgemeine Einheit und eine mittheilende Vereinigung bestehe, dazu hat Gott folgenden unerschütterlichen Grund gelegt. Er bildete uns alle aus demselben Stoffe. Er drückte uns allen das Siegel seiner Ebenbildlichkeit auf. Er erbaute für uns alle einen Wohnplatz, die Welt. Er breitete für uns alle einen Fußboden aus, die Erde; er wölbte um diesen gemeinsamen Wohnplatz eine gemeinsame Decke, den Himmel. Das Leben zu erhalten, ordnete er für uns alle dieselben Mittel an, die Erzeugnisse der Erde. Damit wir zu vernünftiger Absicht zweckmäßig wirken können, giebt er uns allen dasselbe Licht, dem er seine Stelle am Himmel vor aller Augen anwies, es täglich für alle aufgehen läßt, um uns zu gemeinsamen Arbeiten anzutreiben, und für alle untergehen, auf daß wir auch gemeinsame Ruhe gewinnen. Er ließ uns alle aus einer Wurzel hervorkeimen, zum deutlichsten Zeugniß seines Willens über unsere Einheit und Vereinigung.

So sind wir unter uns enger verbunden als selbst die Engel; denn diese, von welchen Gott einen jeden einzeln und selbständig geschaffen, sind wie verschiedene Pflanzen des himmlischen Paradieses, deren jede einzeln steht, auf ihre eigenen Wurzeln gestützt; wir aber, von einem Erstgeschaffenen abstammend, stützen uns auf eine gemeinsame Wurzel, aus welcher wir Leben und unser ganzes Wesen haben. Diese Einheit und Einerleiheit unseres Blutes und unserer Natur legt uns die wesentliche Verbindlichkeit einer vollkommenen Vereinigung und mittheilenden Wechselwirkung auf; sie nöthigt dazu. Wenn uns nun auch der Schöpfer über das Angesicht der Erde zerstreut, durch Berge, Wälder und Meere in einzelne Völker abgetheilt hat, — so ließ er uns doch nach allen Seiten hin die Zugänge offen und frei; so daß uns sogar durch die Wohlthat der Schiffahrt die andere Halbkugel der Erde offen steht. Und ob er uns gleich durch Jahrhunderte von einander trennt und nur nach einander auf dem Schauplatze erscheinen und von demselben auch so wieder abtreten läßt: so eröffnete und

erschloß er uns doch in der Schriftsprache einen solchen Weg der Mittheilung, daß wir alles Wesentliche unserer Nachkommenschaft überliefern, und daß diese dann, gerade als wenn sie mit uns lebte, das Unserige beschauen, für sich nützen und, vermehrt mit dem Ihrigen, wieder ihrer Nachkommenschaft übergeben kann. So wollte Gott, der als einer alles ist, daß wir als sein Bild alle einer seien.

Die Einfachheit ist mit Recht eine Spur Gottes genannt worden. Denn so wie Gott in sich selber ganz einfach, aus keinen Theilen zusammengesetzt ist; sowie er reine Macht, reine Weisheit, reine Güte ist: so sind auch seine Werke ganz einfach in Hinsicht auf ihn und uns. Denn Gott ist sich selbst Auge, Hand, Mund, Herz, — alles; und in Gottes Werken findet der menschliche Verstand nichts Abschweifendes und nichts Ungewisses, sondern es lebt alles in bleibender Verschiedenheit nach einem ewig unveränderlichen Gesetze. Und weil der Mensch selbst auch ein Werk Gottes, sogar das letzte und das vollendetste ist, so ist es auch gewiß, daß im Menschen nicht bloß eine Spur, sondern ein Ebenbild der göttlichen Einfachheit wirklich ist, d. h. daß der Mensch so geschaffen ist, daß er von außen so wenig als möglich abhange und sich selbst, nächst Gott, genug sein möge. Denn so wie Gott, um zu erkennen, keines fremden Auges, keines fremden Ohres, keiner fremden Zunge bedarf, so ist auch wohl der Mensch so geschaffen, daß er das Auge des Geistes, womit er alles anschauen und anschauend beurtheilen kann, in sich selber habe und sonach in seinem Urtheilen unabhängig sei. Sowie ferner Gott, um zu wollen, fremden Zuredens, fremder Anordnung und Befehle nicht bedarf, so ist auch der Mensch so geschaffen, daß er, was er will, mit Freiheit will, daß er Zwang nicht will, daß er seine Neigungen und Triebe in sich selbst hat, gleichsam als Gewichte, welche seiner Vernunft beigegeben sind, damit sie den Willen nach seinen Gegenständen hinziehen. So wie endlich Gott, um seine Werke zu vollenden, die Allmacht in sich selbst hat, so sind auch wahrscheinlich dem Menschen innere Kräfte gegeben, womit er das seiner Natur Angemessene, das, was er einsieht und will, bewirke und in Ausführung bringe. Der menschliche Geist, wodurch wir hauptsächlich Menschen sind, hat ein dreifaches Vermögen: das Vermögen zu erkennen, zu wollen, zur Ausführung zu bringen; und alle drei sind von unendlicher Umfassung, denn in ihnen hat Gott den dreifachen Charakter seiner Unendlichkeit der menschlichen Seele sichtbar eingedrückt; aber auch zugleich den seiner Einfachheit, denn der eine Spiegel des Geistes genügt allen Dingen, und je einfacher und weniger mit Zusätzen beladen er ist, um so besser und reiner ist er. Auch der eine Wille genügt allem Begehrungswerthen, was in Zeit und Ewigkeit gefunden werden kann; und je einfacher und weniger zer-

streut durch ungehörige Dinge er ist, um so besser. Auch dieselben ausführenden Kräfte genügen allem, was zu thun ist, und je einfacher und reiner auch sie sind, um so besser. Gott achtete es aber nicht genug, die Seele mit diesen wesentlichen Eigenschaften zu versehen, er fügte auch Normen und Leitmittel bei, die den Verstand, den Willen und die Handlungen vor schädlichen Verirrungen sichern können; denn der Verstand hat in sich einige Aussprüche, wie eingeborenes Leuchten, als allgemeine Begriffe. Auch der Wille hat allgemeine Antriebe; und die ausübende Kraft hat ihre angemessenen Organe als allgemeine Vermögen. Diese drei höchst einfachen Dinge genügen für alles Wirken des Menschen; und lebten wir ihnen treu, so würden wir alle harmonisch gestimmt sein und in Frieden und Eintracht beisammen leben.

Was die Freiwilligkeit anlangt, so ist die Freiheit der Charakter der Gottheit, den Gott seinem Ebenbilde, dem Menschen aufgeprägt hat, daß er in den manigfaltigen freien Handlungen desselben, seines Nachbildes, sich selbst als das Urbild, mit Wohlgefallen beschaue. Er übergab ihm alles, daß er in seiner Hand habe, was und wie er es thun wolle; wenn gut — zu seinem Besten, wenn schlecht — zu seinem Nachtheile; er erinnert ihn, Gutes zu thun, aber er zwingt ihn nicht; er mahnt ihn, das Böse zu lassen, aber er hält ihn nicht mit Gewalt davon zurück; und so wie er selbst der menschlichen Natur keinen Zwang anthut, so ist es ihm auch zuwider, wenn derselben von wo anders her Gewalt angethan wird oder werden soll.

Von diesem dreifachen Wege der Einheit, Einfachheit und Freiwilligkeit sind wir vielfach abgegangen. Von dem Wege der Einheit und der allumfassenden wechselseitigen Mittheilung sind bei uns kaum noch einige deutliche Spuren zu bemerken. Alles ist zerstückelt und zerrissen in der Lehre, in der Religion, in den politischen und häuslichen Einrichtungen der Dinge. Wir arbeiten kaum jemals nach einem gesellig bestimmten Plane; der Parteigeist hat überall die Herrschaft. Jeder glaubt, nur er sei weise; jeder strebt nur, daß er sich wohl befinde; jeder besorgt nur, daß ein anderer ihm in etwas vorgreife; jeder sucht nur in Eile, was möglich ist, an sich zu reißen; ja um seines Vortheils willen schont keiner nicht einmal des Blutes des anderen. Der Mensch beraubt und bedrückt den Menschen; eine Gesellschaft beraubt und bedrängt die andere, ein Volk das andere.

Auch von dem Wege der Einfachheit haben wir uns weit entfernt, indem wir uns nicht bei jenen uns allen von Gott angeborenen Grundbegriffen und bei dem Maß unserer Kräfte beruhigen, sondern alles andere nach leeren Einbildungen versuchen, weshalb die meisten Unternehmungen der Menschen unbedacht, eitel und ohne Erfolg sind.

Deshalb haben wir auch die Freiheit verloren, und in den Schulen, Tempeln und Gerichtsfälen geschieht das meiste gewaltsam, erzwungen, knechtisch.

Wir müssen daher auf den wahrhaft königlichen, göttlichen, öffentlichen, noch nicht versuchten Weg des Lichtes, des Friedens und der Eintracht zurückkehren, auf den Weg der Einheit, Einfachheit und Freiwilligkeit. Dieser Weg der Einheit oder Allgemeinheit, der allumfassende Weg, wird uns lehren, alles unter sich zu verbinden, was verbunden sein soll, das heißt: Alles, in allen, auf alle Weise. Alles, — denn alles Einzelne ist wesentlich zusammenhängend, und das einzelne zurückgelassene Verderben bleibt sonst als Same der Krankheit. In allen, — denn wir alle sind ein, in allen seinen Gliedern zusammenhängender Leib; unverbesserte einzelne Glieder würden dem Ganzen verderblich sein; und nur dann, wenn die Verbesserung alle Menschen umfaßt, kann der Parteigeist ausgerottet und die Harmonie aller hergestellt werden. Auf alle Weise, — denn wir müssen uns aller Mittel bedienen, um die Verbesserung auf einen allumfassenden und unerschütterbaren Grund zu erbauen.

Der Weg der Einfachheit wird uns lehren: daß keiner etwas bejahe, wenn es nicht offenbar wahr, noch etwas leugne, wenn es nicht offenbar falsch ist; daß jedermann nur das offenbar Gute billige und das offenbar Schlechte mißbillige; daß jeder nur das Nothwendige, Mögliche und Ausführbare einsehe und unternehme. So werden wir, von dem Umfange unseres Lebenskreises nach dem Mittelpunkte gehend, uns sammeln, und zuerst uns selbst erkennen, uns selbst regieren, vor uns selbst sicherstellen.

Der Weg der Freiwilligkeit endlich sucht zu erlangen, daß die Menschen aus eigenem Antriebe das Wahre erkennen, das Gute wollen und das Rechte, das Nöthige thun. Denn süß ist das Licht und ergötzlich dem Auge, und die Freiheit kann nur dann der Menschheit zu Theil werden, wenn die Finsterniß vor den Augen derselben zerstreut wird. Was immer nach den Grundsätzen der Einheit und Allgemeinheit und Einfachheit zusammengesetzt sein möge, ohne die Freiwilligkeit würde es nur eine todte Maschine sein.

Wird aber dieser neue Weg nicht den heutigen Philosophien, den in Umlauf gesetzten Religionsbegriffen, den beliebten Staatsverfassungen zur Zerstörung gereichen? Dieser Weg strebt nichts aufzuheben, sondern alles zu vervollkommnen; er führt zur Vereinigung des Wahren, des Guten, der Bestrebungen. Etwas sich leer einbilden, das lehrt keine Philosophie; unfromm zu leben, lehrt und fordert kein Religionsbegriff; die menschliche Ordnung zu stören, das bezweckt keine Staatsverfassung. Wenn wir also auf dem Grunde der allen Menschen ge-

meinsamen Urbegriffe, Urtriebe und Urkräfte ein Ganzes des Wissenswerthen, des Begehrungswürdigen und des Auszuführenden bilden, was sollte von einem solchen die Philosophie, die Religion, der Staat fürchten? Denn des Wahren, des Guten, des Sichernden kann auf diesem Wege nichts untergehen; es kann nur alles in einem gemeinsamen Schatze vereinigt werden.

Jedes der Vernunft gemäß zu unternehmende Werk setzt nun einen Entwurf oder Plan voraus, oder, wenn es wichtig ist, gesellige Berathung. Berathung ist sonach bei dieser so allgemein wichtigen Angelegenheit wesentlich nöthig, und es ist daher das erste Erforderniß, daß wir nach dem Urbilde einer jeden Berathung zuverlässige Gesetze für dieselbe aufstellen. Unter einer Berathung aber begreift man eine freundschaftliche und verstandvolle Untersuchung mehrerer über eine gewünschte aber schwierige Sache, ob sie erstrebt werden soll, wodurch und wie? Der Gegenstand einer jeden Berathung muß eine nützliche Sache sein, denn: 1) über nichts stellt man keine Berathung an, 2) über Unnützes sich berathen ist thöricht, 3) über etwas schon Gewisses ist die Berathung überflüssig. Dann: 4) wenn niemand einen Entwurf und Entschluß zu fassen verlangt, beginnt die Berathung nicht; 5) wenn niemand einen Entwurf vorschlägt, hat sie keinen Fortgang, und 6) wenn niemand den Entwurf vollendet, so hat sie keinen Ausgang. Was die Art der Berathung anlangt, so ist nöthig, daß die sich Berathenden übereinstimmen 7) in ihrem Zwecke, 8) in den Mitteln zum Zwecke und 9) über die Art der Ausführung; daß sie 10) unter sich Freunde seien und freundlich handeln, und daß sie 11) langsam und ruhig fortschreiten. Was aber die Klugheit betrifft, so ist wesentlich, 12) daß der Gegenstand des Entwurfs richtig vorgetragen, 13) die Schwierigkeiten aufgedeckt und 14) die Gründe der Schwierigkeiten entwickelt werden. Ferner 15) wenn der Stand der Untersuchung nicht aufgefaßt wird, ist die Berathung voreilig; 16) wenn die Grundlage der ganzen Sache nicht durchschaut wird, bleibt sie zweifelhaft; und 17) eine mit listigem Rückhalte gegebene Entscheidung ist unfromm, eine Lästerung gegen Gott, den Urheber der Wahrheit. Hinsichtlich des Entwurfs selber ist zu untersuchen: 18) ob er zu dem wahren Zwecke führe, 19) ob jedes Mittel zulässig und zweckmäßig, und 20) ob die Art der Ausführung leicht sei. Weil nun jedem der sich Berathenden erlaubt ist, seine Wünsche und Meinungen laut werden zu lassen, und weil nichts vor der allgemeinen Einstimmung beschlossen werden kann, so müssen 21) die sich Berathenden von anerkannten und einstimmig angenommenen Sätzen ausgehen; 22) hierauf aber allgemeine Meinungen und allgemeine Entscheidungen gründen. Was zuletzt die Ausführung be-

trifft, so ist 23) lange zu überlegen und dann ein- für allemal festzusetzen; 24) das so Festgesetzte schnell auszuführen und dann 25) der Erfolg der vernunftgemäßen Ausführung ruhig von Gott zu erwarten.

Wenn wir diese allgemeinen Grundgesetze einer vernunftgemäßen Berathung auf die große Berathung, die wir vorschlagen, anwenden wollen, so ergeben sich folgende Hauptpunkte. Erstens: weil der Gegenstand, alle menschlichen Dinge, eine allen gemeinsame Angelegenheit ist, so darf kein Mensch von dieser Berathung ausgeschlossen werden oder sich selbst ausschließen. Zweitens: Weil an dieser allgemeinen Verhandlung alle theilnehmen dürfen und sollen, so ist es auch jedem gestattet, seinen Rath zu geben. Drittens: Da diese Berathung freundschaftlich, ohne Zank und Streit vor sich gehen soll, so muß jeder Bescheidenheit, Ernst und Aufmerksamkeit hinzubringen, geduldig anhören, frei und ruhig urtheilen, seine entgegengesetzte Meinung mit Mäßigung vorbringen, endlich aber vertrauensvoll zu Gott beten.

Da nun mein ganzes Werk alle Menschen betrifft, so muß ich es auch allen mittheilen; deshalb handle ich dies offen, am hellen Lichte des Tages ab, damit jedermann es sehen, hören, beurtheilen und seine Kräfte mit uns vereinigen kann; denn auch hierin zeigt sich die Forderung der Allgemeinheit, der Einfachheit, der Freiwilligkeit. Was ich hier sage, ist allen gesagt, — so einfach, daß es jeder versteht, und jedem bleibt sein völlig freies Urtheil. Ich werde nicht nur die Uebel angeben, sondern auch deren Heilmittel, und zwar unter mehrerem das, welches mir als das beste vorkommt. Jeder soll hier mit eigenen Augen sehen, denn bloß die Sachen, weil sie das sind, was sie sind, können uns einstimmig machen. Es wird sich zeigen, daß jene drei angeborenen Grundlagen des Erkennens, des Wollens und des Ausführens die Pandekten der in uns niedergelegten göttlichen Weisheit sind, und daß alles, was nicht in ihnen enthalten, unecht ist; es wird anerkannt werden, daß sie die uns, dem Ebenbilde Gottes, eingeschriebenen ewigen Gesetze, die goldenen Pfeiler, die ehernen Grundlagen, die unverrückbaren Schranken, die Pole und Achsen sind, um welche sich alles unser Denken, Sagen und Thun bewegt; daß sie unsere inneren Sonnen und Gestirne sind, ohne welche alles finster ist. Auf dieser Grundlage wird unsere Berathung den einen großen, sicheren und anmuthigen Weg einhalten, den einzigen, der uns zum Ziele führen kann.

So kommt denn alle, denen euer und eueres Geschlechtes Wohl am Herzen liegt, die ihr Gott fürchtet aus jedem Volke, von jeder Zunge und jeder Sekte, ihr, denen die menschlichen Verwirrungen ein Abscheu sind; ihr alle, die ihr euch nach dem Besseren sehnet! Trennt

eure Pläne nicht von einem so allgemeinen und so heilsamen Plane ab! Laßt uns hilfreichen Rath vereinen! Kommt, denn wir haben einen guten, herrlichen Zweck, schöne Mittel, ihn zu erreichen, und angenehme Wege, dieser Mittel uns zu bedienen. Kommt! Laßt uns mit Freiheit neuen Muth fassen, das Wesen der Dinge in den Dingen selber zu schauen, das Gute, das wir haben, zu reinigen und allgemein mitzutheilen, auf daß alles, was uns von dem Lichte des Geistes ausschließt, was uns von Gott trennt, von einander ungesellig absondert, aufgehoben werde. Kommt! Laßt in Sanftmuth uns untersuchen, ob wir über alles dasjenige, was uns bisher von einander entfernte, nichts Gewisses haben können? ob ein Gott sei? wer er sei? wie er in Wahrheit verehrt werden müsse? Und dann laßt uns ihm alle mit vereinten Kräften dienen, und niemand weiche ab von dem Willen Gottes! Laßt uns untersuchen, ob einigen über andere eine Obergewalt zustehe oder nicht, und welcher Art sie sei, damit nicht ferner einer den andern unterdrücke und zermalme. Und da wir alle einerlei Sinn, Verstand, Hände und Vermögen haben, so laßt uns nachforschen, ob es nicht möglich, daß wir auf dieselbe Art sehen, hören, empfinden, verstehen, begehren und das thun, was zu thun ist und was erwartet wird. Kommt! Laßt uns erforschen, ob irgendwo Wahrheit ohne Irrthum, Frömmigkeit ohne Aberglauben, Ordnung ohne Verwirrung ist? Und wenn dies irgendwo ist, so zeigt es und helft, daß es gemeinsames Gut aller werde. Und wenn wir auch nichts finden sollten, was so vollendet wäre, daß es allen genügte und gefiele, so werden wir doch Gelegenheit haben, Besseres aufzufinden als das ist, woran wir jetzt noch hängen. Laßt uns also das Bessere, ja das Beste suchen, und zwar ohne Unterlaß, so lange wir hier sind! Was könnten wir Besseres thun in diesem Leben, als Wahrheit, Frieden und Leben zu finden streben?

Ich habe mir nichts vorzuschlagen vorgenommen als das, was allen wünschenswerth erscheint; nichts zu rathen als das, was allen möglich vorkommt; nichts zu versprechen als das, wozu geebnete oder doch leicht zu ebnende Wege führen. Sollte irgend etwas anders beschaffen sein, so bleibe es ungesagt, so werde es vergessen und als ein unnützer Rath verworfen. Dann wird, hierdurch veranlaßt, Gott irgend einen erwecken, der Besseres, Zuverlässigeres und Gemeinnützigeres anzugeben im Stande ist. Damit es erlaubt sei, dies zu hoffen, so kommt, liebe Freunde! Laßt uns mit Gottes Hilfe aus unseren Finsternissen, aus unseren Verirrungen, aus unserer Selbstentwürdigung den Ausgang suchen! Und laßt uns alle suchen, damit es uns allen gedeihe! Wenn unser Wünschen auch nicht ganz erfüllt werden sollte, so wird doch unser Arbeiten nicht ganz vergeblich sein; so werden wir

doch dahin kommen, daß auf der Erde mehr Licht, weniger Finsterniß, mehr Friede und Ordnung, weniger Uneinigkeit und Verwirrung sei. Finden wir nicht Heilmittel für alle Krankheiten, so wollen wir sie doch für die meisten und gefährlichsten zu finden uns bemühen. Können wir auch nicht die Unwissenheit selbst aus dem menschlichen Leben verbannen, so wollen wir doch streben, die Unwissenheit unserer Unwissenheit aufzuheben. Können wir auch nicht alle Unfrömmigkeit verdrängen, so wollen wir doch trachten, daß der heilige Name Gottes nicht ferner so sehr entweihet werde. Wenn wir auch nicht allen Hader zu tilgen vermögen, so werden wir doch so viel erlangen können, daß wir ferner nicht ohne Unterlaß im Kampfe liegen und uns aufreiben. Wahrhaftig, es ist heilsamer, bis zu einigem hindurchzudringen, als alles zu vernachlässigen. Je wichtiger die Sache ist, um so mehr sind wir verpflichtet, ihr alle nachzustreben; denn blieben wir dann auch ohne Erfolg, so würden wir doch eher zu entschuldigen sein. Bei einem großen Vorhaben ist es besser, das Gelingen verfehlen, als es gar nicht unternehmen. Achte es niemand zu gering, sich zu betheiligen, Rath zu hören und zu geben. Niemand denke sich so sehr als bloßer Gast und Fremdling auf dieser Erde, daß er meine, diese Sache sei ihm fremd! Niemand dünke sich so erhaben, daß er sich hierzu nicht herablassen, niemand so niedrig, daß er sich dazu nicht erheben sollte! Jedes Thal müsse sich erheben und jeder Berg müsse sich senken, wo es gilt, dem Herrn einen Weg zu bereiten! Vor allen erwachet aber ihr, denen verliehen ist, den menschlichen Dingen vorzustehen: Ihr Erzieher des Menschengeschlechtes, ihr Philosophen! Ihr Theologen, die ihr die Seelen von der Erde zum Himmel führet! Ihr zeitweiligen Beherrscher der Erde, ihr Verwalter des Friedens, ihr weltlichen Oberherren! Ihr alle zumal seid die Aerzte der Menschheit; wir aber haben uns alle Krankheiten des Verstandes, des Willens, aller Vermögen des Menschen zum Gegenstande genommen, und stellen euch so alle eure Kranken, wie in einem Krankenhause, vor die Augen. Merket ihr vor allem auf das, was hier für das allgemeine Wohl vorgeschlagen wird, denn ihr habt es einst vor Gott zu verantworten, wenn durch eure Schläfrigkeit etwas versehen, den menschlichen Dingen ein Schade gethan, wenn etwas von dem Heilsamen vereitelt wird oder untergeht.

Von euch, Philosophen, die ihr die Gründe von allem erforschen sollt, verlange ich ganz besonders, daß ihr prüft, ob alles Vorgeschlagene vollkommen vernunftgemäß sei, und ob so das Wesen der Dinge lichtvoller erscheine, als auf den gewöhnlichen Wegen. Von euch, Theologen, aber, die ihr berufen seid, das Würdige von dem Unwürdigen zu scheiden, gleichsam Gottes Mund zu sein, von euch fordere

ich, daß ihr aufmerkt und urtheilt, ob auch hier das Würdige vom Unwürdigen gehörig geschieden sei, und ob die Menschen auf diesem Wege besser vom Irdischen zum Himmlischen geführt werden. Von euch Staatsmännern endlich, deren Beruf ist, zu sorgen, daß das Gemeinwesen nicht Schaden leide, von euch verlange ich, daß ihr untersuchet, ob sich die Hoffnung zeigt, daß, wenn alle so zu den Gesetzen Gottes und der Natur zurückgeleitet werden, die menschlichen Staaten gegen Verderben und Niederlagen gesichert würden.

Doch wollen wir hier schon einen heiligen Vertrag mit einander schließen. Zuerst, daß uns allen nur ein Ziel vor Augen schwebe, das Heil der Menschheit: wie nämlich die Welt befreit werden könne vom Parteigeiste, von der Zerstreuung, von Zwang und Gewaltthat, und wie alle zurückgeführt werden möchten zum Streben nach dem allumfassenden Heile, zur einfachsten Wahrheit, zum tiefsten Frieden in allen Dingen. Und da das unternommene Werk ein Werk Gottes ist, so wollen wir es alle beginnen zwar mit dem Gefühle unserer beschränkten Kraft, aber voll Ehrfurcht und Vertrauen, und auch hierin so von Gott denken, wie es seine Majestät fordert. Wir wollen festsetzen, er sei gut; er wolle nur, daß es seinen Geschöpfen wohlgehe; er sei weise, um für seine Plane die schicklichen Mittel zu finden; er sei mächtig, um seine Rathschlüsse auszuführen. Ferner, daß wir über alles das Heil der Menschheit Betreffende ohne Hinterlist, ohne Sophistik, ohne Tumult mit einander verhandeln; weiter, daß wir bei dem ganzen Werke keine andere Rücksicht als die des gemeinsamen Wohles nehmen. Das Ansehen der Personen, der Nationen, der Sprachen, der Sekten werde ganz bei Seite gesetzt! Liebe oder Haß, Neid oder Verachtung gegen andere darf sich nicht einmischen. Warum sollten wir andere verachten? Wir sind ja Bürger einer Welt; wir sind alle ein Blut. Einen Menschen hassen, weil er wo anders geboren ist, weil er eine andere Sprache redet, weil er anders über die Dinge denkt, — welche Gedankenlosigkeit! Man lasse davon! Wir alle sind Menschen, also alle auch unvollkommen, alle der Hilfe bedürftig. Vorzüglich aber mögen die, welche Gott vor andern mit Weisheit, mit guten Anschlägen, mit Macht ausgerüstet hat, Gott nachahmen und allen alles werden. Und weil Gott seine Gaben verschieden austheilt, daß einer da, der andere dort mehr und öfter, bald lichter sehe, bald blinder sei; weil sich Gott sogar oft seiner Verächter als Werkzeuge bedient: so wollen wir Gott diese seine Weise überlassen, daß er sich der Werkzeuge bedienen möge, welcher er wolle, uns aber bei dieser Berathung alles Gute ans Licht bringe, aus welcher Nation, aus welchem Stande, aus welcher Sekte es ihm gefalle. Denn sein sind wir alle, er kennt uns alle, er entscheidet über uns alle. Deshalb, daß wir einander scheel ansehen,

oder daß wir die Augen von einander abwenden, deshalb wird uns nicht auch das Licht des Himmels seine Strahlen entziehen. Noch weniger wird sich der Glanz der göttlichen Erbarmung mit unseren Leidenschaften vermischen, so daß er leuchte denen, denen wir wollen, und nicht denen, denen wir nicht wollen. Daher sei das Geschäft dieser Berathung allen so gemeinsam, wie es jene Verwirrungen sind, wogegen wir Hilfe suchen; Gott aber ist derjenige, von dessen Erbarmen wir Erleichterung unseres Elends erflehen und erwarten.

Dann laßt uns ferner eine wahre und wirkliche Verbesserung unserer Verderbnisse suchen, keine eingebildete, damit unsere ernsten Bestrebungen nicht in Spiel und Spott enden. Und da ich, auf die Güte Gottes vertrauend, bei diesem Berathungswerke, so weit es Gott mir zu durchschauen vergönnt, zu zeigen hoffe: die echten Quellen des allgemeinen Lichtes; dann den in diesem Lichte entfalteten Umkreis aller Dinge; ferner von da aus sichere Mittel, die wahre Erkenntniß der Dinge den menschlichen Gemüthern mild und wohlthuend einzuflößen und dies Licht durch schon bereitete Kanäle über alle Völker zu verbreiten; da ich hoffen kann, das schönste Urbild eines besseren Zeitalters vor Augen zu stellen, so fordere ich, daß, wer hierher kommt, um zu schauen, ein Auge mitbringe, ein reines Auge, einen freien Blick, ohne Augengläser, — damit ihn kein Vorurtheil fortreiße, wenn etwas Neues und Niegesehenes ihm begegnet. Mit offenen Augen trete man heran und ohne Furcht, und man wird alles in hellem Lichte schauen. Hat man es zuvor schon ebenso eingesehen, so freut man sich, daß man dessen nicht unwissend war. Sah man es aber zuvor nicht, so wird man noch mehr Freude haben, sich von seiner Unwissenheit und Ungewißheit befreit zu sehen. Wenn man es aber besser als andere einsieht, oder bei dieser Gelegenheit es doch besser durchschauen lernt, so wird man zu seiner und anderer größten Freude dies Bessere allen anderen darstellen und so den gemeinsamen Schatz bereichern können. Und wer an dieser Berathung theilnimmt, der entziehe sich ihr nicht eher, als bis alle Rathschläge gehört worden sind. Allumfassung soll sein; wir sind gegen jede nur theilweise Maßregel. Es muß über den ganzen Gegenstand der Berathung geurtheilt, oder lieber das ganze Vorhaben aufgegeben werden.

Weiter fordere ich zu diesem Werke von allen Seiten beruhigte, von aller Streitsucht reine Gemüther. Auf dem Wege brüderlicher Berathung streitet man nicht, wirft man nicht einander Irrthümer vor, traut man sich einander nicht Uebles zu. In der neuen Hoffnung gemeinsamer, nun bald allen erscheinender Wahrheit verjüngt, hat man das Bessere vor Augen und vergißt gerne dessen, was dahinten ist. Man streitet nicht darüber, wie der Brand entstanden ist, sondern man

arbeitet, wie er zu löschen sei. Niemand rufe mit den Söhnen des Donners, mit Jakobus und Johannes, das Feuer des Zornes vom Himmel auf die Widersprechenden herab, sondern jeder borge das Feuer der Liebe vom Himmel und hege den Wunsch, daß es auf Erden brenne. Wir wollen uns nicht durch hohe Meinung von unserem Wissen gegen einander blähen, sondern einander in Liebe dienen, und der Ueberzeugung leben, daß jene, welche in Demuth irren, Gott besser gefallen, als jene, welche auf dem Wege der Wahrheit stolz daher schreiten. Demuth vor Gott, innige Liebe gegen unsere Brüder, und reine Liebe, die Wahrheit zu erkennen, diese drei werden treue Führer zu allgemeiner Uebereinstimmung sein.

Wo aber dennoch ein Scharfblickender irgend gefunden haben sollte, warum er mit Grund in diesem oder in jenem abweichender Meinung sei, so fordere ich: daß er es auf freundschaftliche, nicht aber feindselige Weise sei, d. h. er entziehe sich wegen seiner abweichenden Meinung einer oder der anderen Sache nicht der Beistimmung in allem Uebrigen bei diesem ganzen so harmonischen Werke. Ich erinnere nicht ohne Grund daran, denn ich kenne die Macht, womit die Verschiedenheit der Meinungen die allgemeine Uebereinstimmung stört. Wie stört nicht der schmerzliche Zustand eines einzelnen Gliedes, indem es macht, daß allen Gliedern nicht wohl ist! Dasselbe erfahren wir in der Erkenntniß der Dinge, in der Regierung der Menschen, in der Verehrung der Gottheit, daß eine einzige abweichende Meinung höher geachtet wird als tausend Uebereinstimmungen. Die Perser stimmen in der ganzen Lehre des Mohammed überein, sind nur in wenigen geringfügigen Punkten abweichender Ansicht, und wie grausame Kriege führen sie deshalb mit einander? Unsere Juden erkennen wie die asiatischen Moses und die Propheten an; aber wegen der talmudischen Ueberlieferungen, die unsere Juden annehmen, jene aber verwerfen, fluchen sie sich gegenseitig. Und was thun wir Christen? Wir nehmen alle die Lehre Christi an und sind uns nur in Auslegung derselben entgegen. Welcher Hader hier! Und doch hat uns unser Schöpfer so harmonisch gemacht, daß wir keine Disharmonie ertragen können. Nur ein Verzärtelter kann nichts tragen; ein Kraftmensch hält alles aus, und wenn er kann, so verbessert er es, wie uns beides Gott fortwährend in Beispielen lehrt.

Endlich verlange ich, daß wir alle einmüthig Gott bitten, daß dieses unser Beginnen seiner Herrlichkeit und Würde nicht mißfalle; daß er uns gütig helfe, und mit erwünschtem Erfolge unsere Arbeit kröne. Denn es ist nicht unser, sondern Gottes Werk, dessen schwache Geschöpfe wir sind. Und weil das Reich des Lichts dem Reiche der Finsterniß entgegen ist, so werden wir hier wohl einen harten

Kampf zu bestehen haben, nicht bloß mit der Unwissenheit, sondern auch mit der Bosheit, Verkehrtheit und Verstocktheit, welche ihre Nacht und Finsterniß vertheidigen. Wenn wir für das Licht und für Gott, den Vater des Lichts, wirken wollen, so werden wir nur unter seiner Leitung und unter seinem Schutze wirken können. An ihn wollen wir uns denn alle wenden und uns Beistand erbitten!

Anmerkungen.

Zu I. Informatorium der Mutterschule.

1. Die Grundlage des ganzen Gemeinwesens ist die rechte Erziehung der Jugend. Einen ganz ähnlichen Gedanken spricht Cicero aus in De Div. II, 2.

2. Bei Schröter: aber mit größerem Nutzen vertragen und zu eigen machen könne.

3. Plutarchus, ein griechischer Schriftsteller, der am Ende des 1. und zu Anfange des 2. Jahrhunderts n. Chr. theils in seinem Heimatlande, theils in Italien lebte und unter den römischen Kaisern zu hohen Würden gelangte, hat zahlreiche Schriften hinterlassen, unter denen namentlich seine 44 „Biographien" am meisten bekannt sind. Was Comenius anführt, befindet sich in der Abhandlung Plutarchs „über Erziehung der Kinder" im 6. Kapitel, welches von dem vernünftigen Verhalten der Eltern bei der Wahl der Erzieher ihrer Kinder handelt.

4. Crates von Theben (zu unterscheiden von dem Cilicier C.) war Diogenes Schüler und als solcher Anhänger der cynischen Schule. Er war überall gern gesehen, wenn er — um seine Mahnungen unters Volk zu bringen — in die Häuser eindrang; diese Eigenthümlichkeit zog ihm übrigens den Namen θυροπανοίκτης, d. h. Thüröffner ein. Er hat nach Angabe des Diogenes Laërtius Briefe philosophischen Inhalts und Tragödien geschrieben. — Die von Comenius ausgehobene Stelle ist eine freie lateinische Uebersetzung des griechischen Textes.

5. Im lateinischen Texte stehen noch die Worte: „Siehe hierüber Kap. 12 unserer Didaktik." Dafür fehlt der 1. Satz des folgenden §.

6. Der Inhalt dieses Kapitels stimmt in der Hauptsache mit Kap. 28 der großen Unterrichtslehre überein. Von beiden möchte man der Fassung in letzterer den Vorzug geben.

7. §. 1 des 4. Kapitels weicht in der lateinischen Uebersetzung von dem deutschen Texte ab. Zur Vergleichung will ich erstere wörtlich ins Deutsche übertragen. Sie lautet:

„Wem dürfte es unbekannt sein, daß die Aeste eines bejahrten Baumes dieselbe Gestaltung unter einander, welche sie bei der ersten Bildung angenommen haben, beibehalten müssen? Oder glaubt wohl jemand, daß ein Thier, wenn es nicht bereits bei der ersten Gestaltung die Grundlage aller Gliedmaßen empfangen hat, sie später einmal noch erlangen werde? Wem wäre es je gelungen, ein Thier, das lahm, blind, verstümmelt oder gebrechlich zur Welt gekommen ist, von seinen Fehlern zu befreien? Demnach muß auch der Mensch

sogleich bei der ersten Ausbildung des Körpers und Geistes so gestaltet werden, wie er bei vollem Alter sein soll."

8. Im lateinischen Texte: „Ganz dieselben Früchte erntet das Alter, deren Samen die Jugend ausgestreut hat, wie jener Ausspruch sagt: Die Bestrebungen der Jugend sind Ergötzlichkeiten für das Alter."

9. Bei Schröter: in allen seinen Fußtapfen suche.

10. Im lateinischen Texte ist das Material des Religionsunterrichtes anders geordnet, wie eine Vergleichung zeigt. Nach jenem lautet §. 6:

„Das ist die wahre Gottesfurcht, das Paradies der göttlichen Freude dem Menschen darbietend, deren Grund bei einem Kinde innerhalb sechs Jahren so weit gelegt werden kann, daß es verstehe, a. es sei ein Gott, b. dieser sei überall gegenwärtig und sehe uns alle, c. er spende denen, die ihm gehorchen, Speise, Trank, Kleider und alles, d. die aber, welche widerspenstig und ungehorsam sind, bestrafe er mit dem Tode, e. daher müsse man ihn fürchten, allezeit anrufen und lieben, wie einen Vater, f. und das thun, was er vorschreibt; g. wenn wir aber gut und brav gewesen, so nehme er uns in den Himmel u. s. w. So weit, sage ich 2c."

11. Bei Schröter: der Oberen (st. der Eltern) und ebenso vorher bei c: die Oberen (st. Aeltesten).

12. Bei Schröter: sich weder im Scherz noch Ernst gewöhnen.

13. Bei Schröter: oder wenn andere reden.

14. Bei Schröter: was es von bildlichen Ausdrücken hört.

15. Diese bekannte Stelle (orandum est etc.) findet sich bei Juvenal, Sat. X, 356.

16. Favorinus, von Geburt Gallier, schrieb philosophische Schriften in griechischer und lateinischer Sprache, gelangte durch dieselben, wie durch seine Reden zu hohem Ansehen und stand sogar eine Zeitlang bei Kaiser Hadrian in Gunsten. Es sind nur Bruchstücke seiner Schriften erhalten worden.

17. Die angeführte Stelle findet sich in der Abhandlung über die Erziehung der Kinder, Kap. 4: „Von der Pflicht der Mutter, ihre Kinder selbst zu säugen und zu verpflegen." Comenius hat daraus unter andern auch das S. 60 angewandte Bild vom Wachs und Siegel entlehnt, wie er überhaupt die erwähnte Schrift augenscheinlich verschiedentlich benutzt hat.

18. Ueber Gallius vgl. Anm. 146 zur Unterrichtsl.

19. Didacus Apolephtes ist nach Adelung (Forts. von Jöchers Gelehrtenlexikon) der angenommene Name eines Unbekannten aus der Lausitz, welcher unter demselben „Erquickstunden von 2100 auserlesenen schönen lustigen Historien", Leipz. 1624, 5 Theile, in 8° herausgab.

20. Aelius Lampridius, einer der Scriptores historiae Augustae, lebte im 4. Jahrhunderte und soll in jener Sammlung die Biographien der Kaiser Commodus, Antoninus Diadumenus, Heliogabal und Alexander Severus geschrieben haben.

21. Wehr = Waffe, ursprünglich zum Wehren, zum Schutz, dann auch zum Kampfe und Angriffe.

22. Pappe ist hier gleichbedeutend mit Beppe oder Bäpp (wie es Fischart braucht) = Brei, einer bei der Aufziehung kleiner Kinder nicht immer vortheilhaft angewandten Speise.

22a. Im lateinischen Texte ist dies ausführlicher. Es heißt da: ... auch es aussprechen heißen und sie examiniren: Was ist das? Das Ohr. Was thust du damit? Ich höre. Aber was ist das? Das Aeuglein. Wozu brauchst du es? Daß ich sehe. Wie heißt das? Der Fuß. Wozu dient er? Daß ich gehe, 2c.

23. In der Ausgabe von 1636 ist der Unterricht von langen und kurzen Tagen nicht speziell dem sechsten Lebensjahre zugetheilt.

24. Winkel ist hier der abgeschlossene (abgelegene) Ort, die Ecke (auch das Kämmerchen), wo man Kinder hinzusetzen oder hinzulegen pflegt, daher sich bei Schröter auch „ihren Ruheort", statt Winkel, findet.

25. Bei Schröter: wie die Zeit die Gelegenheit an die Hand giebt.

26. Bei Schröter: was zu Gottesfurcht und anderen Dingen ꝛc.

27. Almar oder Almer, von dem mittellateinischen almaria = Schrein.

28. Bei Schröter: wie sie Scherz mit Scherz ꝛc., ebenso vor- und nachher immer Scherz, scherzen ꝛc., statt des gleichbedeutenden ältern Schimpf, schimpfen ꝛc.

29. Bei Schröter: Knaben (st. Kinder).

30. Die Worte „mit etwas fochern" fehlen in der Schröterschen Ausgabe; auch in dem lateinischen Texte fehlt die entsprechende Stelle. — Focher = dem heutigen Fächer, also fochern = fächeln, Luft machen ꝛc.

31. Im lateinischen Texte: im vierten oder fünften Jahre.

32. Im lateinischen Texte in Parenthese: die Armen mit Kohle.

33. Im lateinischen Texte statt gut oder böse: vernünftig oder unvernünftig.

34. Im lateinischen Texte: indem wir uns unseren Sündenfall ins Gedächtniß rufen und anstimmen a a, e e.

35. Mit Tschirren ist vielleicht das Zusammenschlagen der Becken bei der Trommel gemeint, wenn es nicht gar mit Zschirpen, Zirpen gleichbedeutend ist.

36. In der lateinischen Ausgabe sind die Aufgaben für das 4. Jahr nicht von der für das 5. und 6. Jahr geschieden.

36a. Johann Matthesius, einer der Reformatoren, war in Rochlitz geboren und starb 1568 als erster evangel. Prediger zu Joachimsthal. Außer einer Biographie Luthers und der „Bergpostille" hat er mehrere Lieder hinterlassen.

37. Im lateinischen Texte sind noch folgende Sätze enthalten: Wenn dieser Gegenstand seiner Zeit in der Schule erklärt werden wird, so wird ihnen dies angenehm sein, weil das, was sie zuvor in der angegebenen Weise gelernt haben, nun besser zum Verständniß gelangt. Die kindliche Poesie besteht also darin, daß sie einiges Bekannte von Reimen und Versen, was ein Reim oder Vers und was Prosa sei, verstehen lernen. So weit ist das sechsjährige Kind in der Beredsamkeit zu üben.

38. Bei Schröter: Achtsamkeit.

39. Bei Schröter: Du wirst kein guter Sohn werden, wenn du dich so aufführest.

40. Flenden soviel wie flennen = das Gesicht verziehen, verzerren.

41. Der von Comenius zitirte Ausspruch lautet eigentlich: Wer heranwächst ohne Zucht, wird alt ohne Tugend.

42. Die Sätze: „Hierher gehören auch — doch nicht sein kann", sind in der lateinischen Ausgabe weggelassen.

43. Geiler von Kaisersberg, geb. 1445 zu Schaffhausen, war in Freiburg und Würzburg und von 1478 an am Dome in Straßburg Predger und starb 1510. Die prächtige Kanzel des Straßburger Münsters soll ihm zu Ehren erbaut worden sein. Er war einer der bedeutendsten Kanzelredner seiner Zeit; Gelehrsamkeit verband sich bei ihm mit Orginalität und Naivetät, die an Abraham a Sancta Clara erinnert. Seine 142 Predigten über Seb. Brants Narrenschiff und andere Schriften sind berühmt.

44. Große Fahrzeuge, Leiterwagen.

45. Publius Terentius, berühmter römischer Lustspieldichter, lebte im 2. Jahrhunderte v. Chr., war nicht bloß bei seinen Zeitgenossen, namentlich den

höheren Ständen, sehr beliebt, sondern wird auch von Männern, wie Melanchthon, sehr hoch gestellt, von letzterem wegen der Reinheit und Zierlichkeit seiner Sprache. Die von Comenius zitirte Stelle lautet: Omnes licentia reddimur deteriores, oder nach einer andern Lesart: Deteriores omnes sumus licentia, d. h. durch Zuchtlosigkeit werden (oder sind) wir alle schlechter.

46. Plutarch sagt dies im 13. Kap. seiner Schrift über die Erziehung der Kinder, welches „über einige Fehler" handelt, „vor welchen man die Jugend vornehmlich verwahren muß." (Vgl. Anm. 3 und 17.)

46a. Es geschieht dies von Platon nicht so unbedingt, wie es nach Comenius scheinen könnte, sondern nur hinsichtlich solcher Märchen, welche, obgleich sie auch Wahres enthalten, doch im ganzen unwahr sind und in die Seelen der Kinder Vorstellungen pflanzen, die mit den Vorstellungen und den Einsichten Erwachsener im Widerspruche stehen, wie z. B. die Mythen von Göttern und Heroen, worin diese als Abbilder des Schlechten erscheinen (unter anderen bei Hesiod und Homer); im übrigen redet Platon den Märchen lebhaft das Wort. Vgl. Platons Staat II, 376e, und 377a, b und c.

47. Im lateinischen Texte folgen noch die Worte: „Darüber ist bereits oben (Kap. 7) gesprochen worden." Dieser und der vorhergehende Satz fehlen bei Schröter.

48. In der Schröterschen Ausgabe fehlt der Schluß von den Worten an: „und nicht denen, so eine vernünftige ꝛc."

49. Im lateinischen Texte: „im ersten und zweiten Jahre", bei Schröter: „schon frühzeitig".

50. Die beiden letzten Sätze hat Schröter nicht.

51. Die Anweisung zum Memoriren der Gebote fehlt in der Schröterschen Ausgabe.

52. Bei Schröter: Damit das Kind vor den heiligen Dingen keinen Abscheu empfinden lerne, sondern sie vielmehr lieber und immer lieber gewinne.

53. Der lateinische Text giebt in §§. 15 und 16 den vollständigen Morgen- und Abendsegen, wie er in Luthers Katechismus steht.

54. Es ist dies eine freie Uebertragung der Verse Juvenals, Sat. XIV, 47—49:

> Maxima debetur puero reventia. Si quid
> Turpe paras, ne tu pueri contemseris annos:
> Sed peccaturo obstet tibi filius infans.

(Dem Knaben ist man die höchste Ehrerbietung schuldig. Wenn du dich zu etwas Schändlichem bereitest, so mißachte die Jahre des Knaben nicht, sondern der junge Sohn stehe dem Sündigenwollen im Wege.)

55. Bei Schröter: da werden sie dich mit der Ruthe bändigen; warte nur! Die kurz vorher erwähnten „Produkten" in der Schule sind Schläge auf den Hintern (lat. poenae scholasticae = Schulstrafen).

Zu III. Die pansophischen Vorbereitungsschriften.

56. „In einer nicht so großen Sache;" — mit der nicht so großen Sache meint Comenius seine Schulschriften. Wie bereits in der Einleitung zur großen Unterrichtslehre (S. LXVI) gezeigt worden ist, war er des Glaubens, daß er mit seiner Didaktik, der Janua und allen den anderen für die Schule und inbezug auf die Schule geschriebenen Schriften seine Lebensaufgabe nicht erfüllt habe. Er hat Größeres vor, und dieses Größere ist die Pansophie. Sie sollte den gesamten Schatz menschlicher Weisheit in sich vereinigen, und

ihrem Inhalte, wie ihrer Form nach eine wahre Wohlthat für das Menschengeschlecht werden (Einl. zur Unterrichtsl. S. LXV).

57. Samuel Hartlib. Vgl. Einl. z. Unt. S. XXVII.

A. Vorläufer der Pansophie.

58. Wir theilen hier die aus lateinischen Schriftstellern entlehnten, in §§. 1 und 2 enthaltenen Stellen wörtlich mit:

Nullum praestantius bonum, neque datum est mortalium generi, neque dabitur. Cicero.

Ad summum sapiens uno minor est Jove: Dives,
Liber, honoratus, pulcher, rex denique regum. Horat.

Sine sapientiae studio neminem bene, sed nec tolerabiliter, vivere posse. Seneca.

Sapientia est omnium artium mater, quae nos primum ad dei cultum, deinde ad jus humanum, quod situm est in generis humani societate, tum ad modestiam magnitudemque animi erudit: eademque ab animo tanquam ab oculo caliginem dispellit, ut omnia supera, infera, prima, ultima, media videamus. Denique est animi medicina. Cicero.

59. Vgl. Kap. 22 der Unterrichtsl.

60. Vgl. ebendas. S. 92 und 95.

61. Ebendas. Anmerk. 145. Wenn man übrigens die weitere Ausführung in unserer Schrift hört, so wird man Comenius nicht Unrecht geben können; er will, daß der Gelehrte des einen Faches nicht ohne alle Kenntniß der übrigen Fächer sei. Es ist das, was man heutzutage allgemeine Bildung nennt, doch noch in einem gesteigerten Umfange, wie man sie gerade von dem Gelehrten verlangt.

62. Ludi literarii, wissenschaftliche Spiele; — ludus bedeutet im Lateinischen ebensowohl Spiel, wie Schule (vgl. Anmerk. 14 zur Unterrichtsl.). Schola kommt von dem griechischen σχολή, welches ursprünglich Muße, Ruhe bedeutet. Das von Comenius angewendete Wortspiel lautet: σχολὰς in χόλας verkehrt. Jenes bedeutet Muße, Schule, dieses Galle, Aerger.

63. Josephus gegen Appion (richtiger Apion, einen alexandrinischen Grammatiker). Flavius Josephus, griechischer Schriftsteller der Juden, zu Jerusalem im Jahre 37 n. Chr. geboren, seiner Bildung nach Pharisäer und vom Jahre 63 an in Rom lebend, schrieb mehrere berühmt gewordene Schriften. Zur Vertheidigung seiner jüdischen Geschichte verfaßte er die Schrift (wenn man ihre Echtheit nichtan zweifelt) „gegen Apion" in 2 Büchern, die man in manche Ausgaben der Bibel als 4. Buch der Makkabäer aufgenommen hat.

64. Ueber die Rameisten vgl. Anm. 57 zur Unterrichtsl.

65. Johann Angelius Werdenhagen, geboren den 1. August 1581 zu Helmstädt, war, nachdem er seine vorwiegend juristischen Studien zu Helmstädt, Jena, Altorf, Tübingen, Straßburg beendigt hatte, in verschiedenen Stellen und Aemtern, zuletzt bei den Friedensvermittelungen zwischen den Schweden und dem Kaiser thätig, der ihn auch in den Adelstand erhob. Er wird wegen seiner Frömmigkeit, seiner großen Verehrung der heiligen Schrift und seiner geschichtlichen und staatswissenschaftlichen Kenntnisse gerühmt, aber auch verschiedener ketzerischer Lehren und Irrthümer in seinen theologischen Ansichten beschuldigt. Er starb den 26. Dezember 1652 zu Ratzeburg.

66. Jakob Acontius, ein Italiener, eigentlich Giacomo Contio geheißen, war um den Anfang des 16. Jahrhunderts zu Trident geboren, studirte die Rechte, mußte aber wegen seines Uebertrittes zum Protestantismus 1557 sein Vaterland verlassen; er lebte nun erst in Straßburg, ging dann nach England,

und ist um 1566 gestorben. Ein Sammelband verschiedener kleinerer Schriften von ihm erschien 1658 zu Amsterdam unter dem Titel: De studiis bene instituendis.

67. Wahrscheinlich bezieht sich Comenius hier auf das Ende des 106. Briefes von Seneca, der mit den bekannten vorwurfsvollen Worten schließt: „Non vitae, sed scholae discimus."

68. „Verkehrte Anordnung", — Comenius sagt Hysteron — Proteron, vgl. darüber Anm. 90 zur Unterrichtsl.

69. Platon und Aristoteles sind die größten Philosophen des Alterthums und gehören zu den bedeutendsten Männern aller Zeiten. Der Raum ist hier zu beschränkt, als daß das zu ihrer Würdigung Nöthige mitgetheilt werden könnte. Es möge daher eine kurze Lebensskizze der beiden genügen. Vielleicht gelingt es, einen ihre pädagogischen Anschauungen zusammenfassenden Auszug aus ihren Schriften in der „Pädagogischen Bibliothek" zu veröffentlichen.

Platon (neben dieser griechischen Schreibweise ist auch die lateinische, Plato, gebräuchlich) zu Athen im Jahre 450 v. Chr. geboren, war väterlicherseits mit Kodrus, mütterlicherseits mit Solon verwandt. Schon in seiner Jugend philosophischen Studien ergeben, wandte er sich als 23jähriger Jüngling zu Sokrates und genoß seinen Umgang und Unterricht bis zu dessen Tode 399. Nach dem Tode des theuren Lehrers begab er sich mit andern Sokratikern nach Megara zu Euklides, dessen philosophische Vorträge er einige Zeit benutzte, von dort nach Großgriechenland, wo er mit den Pythagoräern Archytas, Philolaus u. a. in nähere Verbindung trat, von hier nach Kyrene und Aegypten. Der Aufenthalt in diesem Lande und der Umgang mit den durch ihre Weisheit berühmten Priestern gab seiner Philosophie das geheimnißvoll mystische Dunkel und die ihr eigenthümliche Feierlichkeit. Als er nach Griechenland zurückgekehrt war, eröffnete er gegen das 40. Jahr seines Lebens in der Akademie, einem mit Gartenanlagen und Gebäuden versehenen, nach dem Heros Akademos benannten Platze vor den Mauern Athens, seine philosophische Schule. Hier, in einem den Musen errichteten Tempel, schrieb er seine für die Menschheit ewig bildenden Werke, an die er nie aufhörte die bessernde Feile zu setzen.

Platon unternahm drei Reisen nach Sicilien, die erste bald nach seiner Rückkunft von Aegypten zum älteren Dionysius, die beiden anderen zu Dionysius dem jüngern. Auf der ersten verlor er beinahe seine Freiheit. Die beiden anderen brachten ihn seinem Ziele, das Ideal seiner Staatsverfassung in Sicilien zu verwirklichen, nicht näher; doch kehrte er, vom Könige mit Schätzen reich beschenkt, nach Athen zurück. Unvermählt beschloß er sein Leben in philosophischer Ruhe zu Athen, wo ihn der Tod mitten unter den Freuden eines Hochzeitsgelages im achtzigsten Lebensjahre überraschte. (Vgl. Schöll, Gesch. d. griech. Litt. I, 477 ff. Stallbaum, Disput. de Platonis vita etc. zu Platonis dialog. select. Vol. I. Sect. I, V—XLVI. Desgl. die betr. Schriften von Tennemann, Ast, Hermann, Bonitz, Susemihl u. a.)

Aristoteles, geboren 384 v. Chr. zu Stagira auf der Halbinsel Chalkidike, Sohn des Nikomachos, der Leibarzt des makedonischen Königs Amytas II. war und sein Geschlecht von Asklepias, dem Gott der Heilkunde, ableitete, — wurde nach der Eltern Tode durch Proxenos trefflich erzogen und kam als 18jähriger Jüngling nach Athen, wo er von 367—347 verblieb und wenigstens anfangs von dem Unterrichte des Platon angezogen wurde. Das früher freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden scheint später einer gereizten Stimmung Platz gemacht zu haben; wenigstens gedenkt Platon nirgends in seinen Schriften seines berühmtesten Schülers, während dieser gegen seinen Lehrer

nur polemisirend auftritt, allerdings unter der Bemerkung, daß die Freundschaft, zumal bei Philosophen, der Heiligkeit der Wahrheit keinen Eintrag thun dürfe. Schon in Athen war Aristoteles als Lehrer und Schriftsteller thätig, übernahm auch von hier aus eine Gesandtschaft an König Philipp von Makedonien, verließ aber nach Platons Tode Athen, vielleicht gekränkt dadurch, daß ihn sein Lehrer nicht zum Nachfolger in der Akademie ernannt hatte. Sein Aufenthalt bei Hermias, dem Beherrscher von Atarna in Bithynien, endigte, als dieser sein Freund in die Hände der Perser fiel und hingerichtet wurde. Aristoteles verherrlichte das Andenken seines für hellenische Tugend und Freiheit gefallenen Freundes durch ein von tiefer Wehmuth erfülltes Gedicht und trug seine Liebe auf Pythias, die in hilfloser Lage zurückgelassene Schwester des Hermias, über, mit der er sich vermählte und nach Mitylene floh. Von hier berief ihn 343 König Philipp zur Erziehung seines 13jährigen Sohnes Alexander an seinen Hof. Der Unterricht des Aristoteles dauerte jedoch nur 4 Jahre. Auch nachher hielt sich Aristoteles noch in Makedonien und zwar in dem wieder aufgebauten Stagira auf, wo er eine Schule, das Nymphäon, errichtet hatte. Von da begab er sich nach Athen, um dort in dem nach einem benachbarten Tempel benannten Lykeion (Lyceum) zu unterrichten. Auch diese Schule war, wie die Akademie, mit Gartenanlagen und schattigen Alleen umgeben, in denen Aristoteles mit seinen Schülern unter philosophischen Gesprächen auf- und abzuwandeln pflegte; der Name Peripatetiker (Umherwandelnde) hat davon seinen Ursprung. Die Schüler waren in zwei Klassen getheilt; für die des engeren Kreises oder die eigentlichen Schüler waren die Morgenvorlesungen bestimmt; an den Abendvorlesungen nahm ein größerer, mehr gemischter Kreis theil. In die Zeit seines athenischen Aufenthalts fällt auch die Abfassung eines großen Theiles seiner Schriften, deren Anzahl nach einigen auf 1000, nach andern auf 400 angegeben wird. Es unterstützte ihn hierbei besonders seine reiche Bibliothek, die er sich mit den ihm von Alexander geschenkten beträchtlichen Geldmitteln erworben hatte. Als nach seines Protektors Tode (323) die Anhänger der makedonischen Dynastie in Griechenland verfolgt wurden, mußte auch Aristoteles Athen verlassen. Er begab sich nach Chalkis, wo er seine Vorlesungen fortsetzte, bis er im nächsten Jahre im 63. Lebensjahre starb. (Vgl. über Aristoteles die Schrift von Stahr, welche 1830—59 in Halle, Leipzig und Oldenburg erschienen ist. Von seiner „Politik", die im 7. und 8. Buche vorzugsweise seine pädagogischen Anschauungen mittheilt, existiren Uebersetzungen von J. G. Schlosser, Chr. Garve, A. F. Lindau, Ad. Stahr u. a.; keine derselben wird als billigen Ansprüchen genügend bezeichnet, am wenigsten die von Stahr.)

Nikolaus Kopernikus, 1473 zu Thorn geboren und 1543 gestorben, entdeckte zuerst, nachdem schon andere vor ihm das ptolemäische Weltsystem als unhaltbar erkannt, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt und die Erde nichts weiter als ein Planet sei. Sein bereits um 1530 vollendetes großes Werk „De orbium coelestium revolutionibus libri VI" (Sechs Bücher über die Umdrehungen der Himmelskörper) erschien erst in seinem Sterbejahre; wenige Stunden vor seinem Tode wurde ihm das erste gedruckte Exemplar überreicht. Durch Mittheilungen an seine Freunde und durch Veröffentlichung des kopernikanischen Systems durch den Wittenberger Professor Rheticus war aber schon früher die neue Theorie bekannt geworden. Alle Astronomen nach ihm stehen auf seinen Schultern und haben die Richtigkeit seiner Entdeckung bestätigt.

Wilhelm Gilbert lebte als Philosoph und Arzt zu London. Wegen seiner Chemie stand er in so hohem Ansehen, daß ihm Königin Elisabeth eine

jährliche Pension auszahlen ließ. Er erfand Instrumente zur Erforschung der Breite auf der See. Unter seinen Schriften befindet sich: Philosophia nova de magnete etc. Er starb 1603 und hinterließ ein später in Amsterdam gedrucktes Werk: Neue Physiologie.

Thomas Campanella, geboren 1568 in Calabrien und 1639 in Frankreich gestorben, ein durch Schärfe des Geistes ausgezeichneter Philosoph, trat in die Fußtapfen des Telesius, der zuerst in Italien Aristoteles bekämpft hatte. Von der einen Seite mit Beifall aufgenommen, erregt er doch auf der anderen den Zorn der damals noch herrschenden aristotelischen Partei, die gegen ihn die heftigsten Anklagen erhob und es auch schließlich bewirkte, daß er ins Gefängniß geschleppt und darin 26 Jahre festgehalten wurde. Siebenmal bestand er die Qualen der Folter, ohne sich zu einem Geständniß der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen bewegen zu lassen. Fürsten, Päpste, die reichen Fugger — niemand vermochte ihn durch seine Fürsprache zu befreien. Erst 1626 gelang es Pabst Urban VIII., ihn aus dem Gefängnisse zu Neapel ins Inquisitionsgefängniß zu Rom überzuführen, wo er in ungestörter Muße unter gelehrten Arbeiten seine Zeit verbrachte, bis er 1629 freigelassen wurde. Er ist ein wichtiges Glied in der Periode des Uebergangs von der Scholastik zu der mit Descartes beginnenden neueren Philosophie. Die Lehre von den Urgründen der Dinge, Primalitäten von ihm genannt, potentia (Kraft und Nützlichkeit), sapientia (Wissen) und amor (Liebe), bilden den Mittelpunkt seiner spekulativen Ansichten.

Parmenides lebte als Philosoph im 5. Jahrhundert v. Chr. zu Athen und huldigte namentlich der Tendenz, alle Vielheit und Veränderlichkeit des Seins zu leugnen und alles auf eins zurückzuführen.

Galileo Galilei, 1564 zu Pisa geboren, 1642 in der Nähe von Florenz gestorben, groß als Physiker und Astronom, ist vor allem volksthümlich geworden durch sein E pur si muove (Und doch bewegt sie sich)! Er hatte das erst kurz zuvor erfundene Fernrohr vervollkommnet und benutzte es zu einer Reihe der wichtigsten astronomischen Entdeckungen; insbesondere fand er auch durch die abwechselnden Lichtgestalten der Venus und des Mars das kopernikanische System bestätigt. Seine Schrift über diesen Gegenstand, die Frucht langjähriger Arbeit, wurde mit päpstlicher Approbation 1632 gedruckt, alsbald nach ihrem Erscheinen aber der Inquisition überantwortet. Das Resultat war, daß er vor diesem Gerichte seine Meinung abschwören mußte, daß sich die Sonne bewege. Es wird erzählt, er habe, mit dem Fuße stampfend, halbleise hinzugefügt: Und doch bewegt sie sich!

70. Auktoritäten. Comenius will nicht, daß zum Behufe der allgemeinen Bildung in den Schulen Quellenstudien gemacht werden. Sehr natürlich; der Gelehrte hat aus den Quellen zu schöpfen; für den Lernenden muß die Wissenschaft in einen, je nach der Stufe seiner Ausbildung weiteren oder engeren Rahmen zusammengezogen sein; die Wissenschaft muß als Ganzes dastehen, als (auf dieser Stufe wenigstens) unanfechtbare Wahrheit, also unberührt von den streitigen Meinungen der Gelehrten.

71. Daß die Ansichten der Philosophen und Theologen in die rechten Schranken zurückgewiesen werden und das entscheidende Moment in die Erforschung des Sachverhalts gelegt wird, ist insofern wichtig, als es kennzeichnet, daß Comenius, der fromme Theolog, auch nach dieser Seite hin an Auktoritätsglauben keineswegs krankt.

72. Die Klage über das Bücher-Chaos kann auch in unserer Zeit noch erhoben werden. Denken wir nur allein an das pädagogische Gebiet, — wie viel wird da veröffentlicht, was bereits längst gesagt und viel besser gesagt

worden ist; wie viel Makulatur wird da alljährlich produzirt, und wie manche werthvollen Gedanken und Abhandlungen, niedergelegt in Zeitschriften, Programmen ꝛc., gehen wirkungslos verloren, weil sie nicht den Sammler fanden, der sie zusammentrug und planvoll aneinanderreihte!

73. Claudius Galenus, nächst Hippokrates der berühmteste Arzt des Alterthums, lebte im 2. Jahrhundert n. Chr. zuerst in Kleinasien, dann in Rom. Von seinen zahlreichen Schriften sind gegen 200 auf uns gekommen; doch ist von nur 82 der vollständigen Schriften die Echtheit anerkannt.

74. Die Lapythen, ein mythisches Volk des griechischen Alterthums von pelasgischem Stamme, in den Bergen Thessaliens wohnhaft, waren wegen ihrer Roheit berüchtigt; im Kampfe gegen die Centauren waren sie siegreich.

74b. Lucretius, römischer Dichter, lebte in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. und hat Epikurs Lehren, die er in Athen aufgenommen, in einem fast klassischen Gedichte „Ueber die Natur der Dinge" (De rerum natura) niedergelegt.

75. Euklides, griechischer Gelehrter, ums Jahr 300 v. Chr. am Hofe des Ptolemäus Lagi zu Alexandrien in hohen Ehren stehend, ist der eigentliche Begründer der Mathematik als Wissenschaft. Seine Schriften standen schon im Alterthum, noch mehr aber im Mittelalter in Ansehen, und noch heute werden sie häufig, besonders in England, für den Unterricht benutzt. Seine „Elemente der reinen Mathematik" liegen allen Lehrbüchern der reinen Geometrie unserer Zeit zu Grunde.

Ueber Archimedes vgl. Anm. 35 (S. 286) zur großen Unterrichtslehre.

76. Hermetische Aerzte, benannt nach Hermes Trismegistus, einem mehr mythischen, als historischen Individuum des ägyptischen Alterthums, dem man die Erfindung der Arzeneiwissenschaft, sowie der Alchimie und Magie zuschreibt.

77. Francis Baco von Verulam, 1561 zu London in den glücklichsten Verhältnissen geboren, dann durch den Tod seines Vaters in mißliche Verhältnisse gebracht, durch nichtswürdige Dienstfertigkeit gegen den Hof zum Verräther an seinem Freunde Essex geworden, konnte sich erst nach dem Regierungsantritte Jakobs I. (1603) durch Schmeicheleien und unlautere Künste zu den Höhen emporschwingen, zu welchen ihn wohl seine geistige Kraft, nicht aber sein Charakter befähigte, ein Charakter, dem Baco auch später seinen jähen Sturz zuzuschreiben hatte. Im Gegensatze zu seiner staatsmännischen und richterlichen Wirksamkeit stand seine Thätigkeit als Gelehrter, und hierin ist er über jeden Makel erhaben. Er gilt als der Schöpfer der neueren Rechtsphilosophie, und es hat an philosophischer Durchdringung des Rechts nie ein Engländer Größeres geleistet, als er. Doch nicht darin, sondern in seiner Bedeutung für die gesamte Wissenschaft zeigt sich seine wahre Größe. Wie der Astronom mit der Macht seines Wissens das Auftreten eines neuen Gestirns voraussagt, so sieht er, an der Schwelle des 17. Jahrhunderts stehend, die gewaltigen Leistungen und Thaten des 19. Jahrhunderts bereits heraufsteigen. Er ist es, der in seinen Zeitgenossen die Liebe zu den Naturwissenschaften, im Gegensatz zur abstrakten Scholastik, entzündete. Der Baconismus, d. h. die Methode Bacos, die Gesetze der Natur und des Geistes ausschließlich mittels der Beobachtung zu studiren, erhielt durch Locke eine noch viel entschiedenere empirische Ausbildung, bei der nur der Erfahrung und Induktion vertraut wurde. Bacos Verdienst ist es, dem Wortemahlen auf den Rederühlen der antiken Philosophen ein Ende gemacht, dem Schulgefecht der Scholastiker den Mantel ihrer Armseligkeit heruntergerissen und auf die Natur als Gegenstand der Forschung, auf das menschliche Wohlergehen als das Ziel der

Wissenschaft hingewiesen zu haben. Schön und für ihn charakteristisch tritt er der Vergötterung der Alten mit der Wendung entgegen: Nicht die frühesten Zeiten, wir sind die Alten, reif mit den Erfahrungen von Jahrtausenden. Das Grundübel der Zeiten vor ihm sieht er darin, daß die Praxis zu wenig wissenschaftlich und die Wissenschaft zu wenig praktisch gewesen.

78. Joachim Jung, ein geborner Lübecker, war Comenius Zeitgenosse (geboren 1587, starb 1657) und ebenfalls ein heftiger Gegner der Scholastiker. Leibniz stellt ihn dem Kopernikus und Galilei zur Seite. Er verlieh der Botanik die Begriffe Art und Gattung und gab die Grundlage einer botanischen Kunstsprache.

79. Merkurius Trismegistus, s. Anm. 76.

Sokrates, der allbekannte Philosoph von Athen, der größte unter den Weisen Griechenlands, inmitten der Grundsatzlosigkeit der Sophisten und der allgemeinen Korruption des Staats- und Privatlebens ein felsenfester Vertheidiger der ewigen Prinzipien des Rechts und der guten Sitte, vor allem bekannt durch sein tragisches Ende (er wurde 399 v. Chr. hingerichtet), hat ebensowenig, wie der vorgenannte, Schriften hinterlassen; doch läßt sich aus den Schriften seines großen Schülers Platon, insbesondere aus den Dialogen Kriton, Phädon und der Apologie, ein ziemlich gutes Bild der Anschauungsweise des Sokrates gewinnen. Vgl. Anm. 112 zur Unterrichtsl.

Von Epiktetus, einem stoischen Philosophen, der zu Neros Zeiten lebte und ein Günstling dieses Kaisers war (der Hauptgrundsatz seiner Morallehre war: Dulde und enthalte dich!), existiren 2 Schriften: Enchiridion und 4 Bücher philosophische Gespräche.

80. Die Schrift, in welcher Comenius gegen die Heiden eifert, ist unter Nr. 23 in der Einleitung zur großen Unterrichtsl. S. XLVI genannt. Es dürfte schon genügen, das 25. Kapitel der großen Unterrichtsl. selbst zu lesen, um die früheren Anschauungen unseres Verfassers daraus kennen zu lernen.

81. Fulgentius, s. Anm. 113 zur Unterrichtsl.

82. Panharmonisch = allharmonisch, entspricht den von Comenius gebildeten Wörtern Pansophie, Pantodidaktik, Pammethodie. Vgl. die Anmerkungen 151 und 152 zur Unterrichtsl.

82a. Tertullianus, lateinischer Kirchenvater, lebte gegen das Jahr 200 n. Chr. in Karthago. Ursprünglich Rechtsgelehrter, wandte er sich erst im 35. Lebensjahre dem Christenthume zu und vertrat die asketisch-finstere Richtung der Montanisten. Er hat einige Schriften apologetischen, moralischen und disziplinarischen Inhalts hinterlassen.

83. Die Sekte der ägyptischen Anthropomorphiten schrieb Gott Gestalt und Eigenschaften eines menschlichen Körpers zu, an deren Vorhandensein sie auch wirklich glaubten. Neben diesem dogmatischen oder materialen Anthropomorphismus spricht man noch von einem symbolischen oder formalen; dieser dient nur zur Versinnbildlichung der abstrakten Begriffe vom Wesen Gottes, dessen Unkörperlichkeit man sich dabei vollbewußt bleibt. Dieser Anthropomorphismus kommt häufig in der Bibel vor.

84. Die Metapher (vgl. Anm. 88 zur Unterrichtsl.) vertauscht verwandte Begriffe; sie setzt an Stelle der eigentlichen Bezeichnung eine uneigentliche, um den Sinn jener recht lebendig zu machen. Aus der Metapher entsteht in längerer Ausführung die Allegorie, die in Parabel und Fabel zerfällt. Die Parabel (Vergleichung, Gleichniß, überhaupt bildliche Rede in der Rhetorik und Poetik) ist aus zahlreichen Beispielen Lessings, Herders, Krummachers, der Bibel ꝛc. hinreichend bekannt.

85. Caspar Streso, geboren im Anhaltischen, lebte um die Mitte des

17. Jahrhunderts als reformirter Prediger im Haag, wo er auch 1664 starb. Er schrieb Predigten und andere theologische Schriften.

86. Ueber Ratich, Helwich, Ritter, Glaum vgl. Anm. 6 und über J. V. Andreä Anm. 7 zur Unterrichtsl., desgl. über Campanella Anm. 9 und über Baco von Verulam Anm. 77 dieses Buchs.

Johann Rhenius, geboren zu Oschatz 1574, war Konrektor der Thomasschule und Professor organi aristotelici in Leipzig, verbesserte die griechischen und lateinischen Grammatiken in Sachsen und lud damit viel Haß auf sich. Später war er Rektor in Eisleben, dann Konrektor in Husum. Er starb 1639 und ist Verfasser zahlreicher Schriften.

Mit Cäcilius ist jedenfalls Frey gemeint. Vgl. Anm. 8 zur Unterrichtsl.

87. Timotheus Bright (bei Jöcher „Brigth"), englischer Arzt und Mathematiker, florirte am Ende des 16. Jahrhunderts und schrieb über Hygieine und Therapeutik.

88. Es giebt Gebiete, für die unserm Autor alles Verständniß abgeht. Die Rechtswissenschaft gehört zu diesen.

89. Christoph Besold, berühmter Rechtsgelehrter, geboren 1577 in Tübingen. Er starb, ehe er eines der ihm von Kaiser und Papst angebotenen einträglichen Aemter (er war 1635 von der lutherischen zur katholischen Kirche übergetreten) übernehmen konnte. Eine Sammlung seiner zahlreichen Schriften erschien 1642 zu Straßburg in 2 Bänden.

90. Polymathie, große Gelehrsamkeit, auch Vielwisserei.

91. Pammathie, alles umfassende Gelehrsamkeit. Vgl. Anm. 82.

92. Plinius. Die römische Literatur weist zwei Männer dieses Namens auf, Oheim und Neffen, beide im 1. Jahrhundert n. Chr. lebend. Besonders berühmt ist der ältere Plinius und vor allem seine Naturgeschichte (Historia naturalis) in 37 Büchern, eine Encyklopädie, die der Verfasser, wie er selbst angiebt, aus mehr als 2000 Bänden zusammengetragen hat. Er starb im Jahre 79, während er bei dem großen Ausbruch des Vesuvs wissenschaftliche Beobachtungen machte.

93. Die Muttersprache des Comenius war bekanntlich die böhmische.

94. Nach Comenius Angabe sollen diese Worte Sir. 41, 18 stehen, wo sie jedoch nicht zu finden sind.

95. Offenbar Hartlib, vgl. Anm. 57.

96. Ueber Tasse vgl. S. LXX der Einl. zur Unterrichtsl.

B. Beleuchtung der pansophischen Bestrebungen.

97. Hiberni patres, irische Brüder, zu Salamanca. Die im 13. Jahrhunderte gestiftete Universität Salamanca war im 16. Jahrhundert viel besucht. In der Stadt bestanden mehrere geistliche Vereinigungen, Kollegien, z. B. das des heiligen Bartholomäus. Das der irischen Brüder ist auch ein solches und gehörte den Jesuiten. Vgl. Abriß der Volksschule, S. 70.

98. Petrus Laurenberg von Rostock, gelehrter Arzt und Philolog, übersetzte schon im 11. Jahre griechische Gedichte ins Lateinische. Er wirkte erst als Arzt in Hamburg, dann als Professor der Poesie in Rostock und starb 1639, 54 Jahre alt. Unter seinen Schriften befindet sich eine Pansophia, sive paedia philosophica.

99. Aurelius Augustinus, bekannter unter dem Namen der heilige Augustin, ist der berühmteste unter den Kirchenvätern des Abendlandes. Geboren in Numidien 354 n. Chr., von seiner frommen Mutter Monica schon früh dem Christenthume zugeführt, dann eine Zeitlang in Ausschweifung versunken, wirft er sich als 20jähriger Jüngling den Manichäern in die Arme, kann aber

trotz langer Studien bei ihnen keine Befriedigung finden, verbringt dann einige Jahre zwischen Studium der platonischen Schriften und sinnlichen Genüssen und wird endlich 386 dem Christenthume gewonnen. Er starb als Bischof von Hippo 430. Nach ihm benannte sich der Augustiner-Mönchsorden. Zahlreiche Schriften von ihm sind erhalten worden; sie sind für die Ausbildung der christlichen Kirchenlehre von der größten Bedeutung; seine Lehre beherrscht noch heute die abendländischen Kirchen.

100. Encyklopädie, vgl. Anm. 50 zur Unterrichtsl. — Polymathie, s. oben Anm. 90. — Panepistemon = der alles Wissende oder Verstehende. — Instauration = Umbildung. Manche der gebrauchten Titel sind Wortkünsteleien, die sich schwer im Deutschen wiedergeben lassen; in der Hauptsache bedeuten sie alle das Wissen, welches sich auf das All, die Welt, die Gesamtheit bezieht.

101. Der Philosophie, d. h. der Liebe zu den Wissenschaften, zur Gelehrsamkeit, wird die Theosophie, d. h. die Kenntniß der göttlichen Dinge, und endlich beiden die Pansophie als das Wissen oder die Wissenschaft von allen Dingen gegenübergesetzt. Der Zusammenhang ergiebt schon, daß Theosophie hier eigentlich nichts anderes, als Theologie sein soll, während man gewöhnlich einen Unterschied zwischen beiden Begriffen macht und unter ersterer im Unterschiede von der letzteren ein angeblich höheres Wissen über Gott, beruhend auf einer übernatürlichen Offenbarung, versteht.

Zu IV. Die pansophischen Schulschriften.

A. Zur pansophischen Schule.

102. Vgl. Kap. 20, 7 der großen Unterrichtsl. und § 40 der skizz. Darstellung.

103. Hippokratische Einwürfe, s. Unterrichtsl. Kap. 14, 8.

104. Eine Theilung des Seienden, Erkennbaren (divisio *τῶν γνωστῶν*) in drei Gebiete dadurch, daß das Sprachliche von dem sinnlich und geistig Wahrnehmbaren unterschieden wird, erweist sich auf der Stelle als unhaltbar, indem in die sinnliche Analysis der Sprache etwas anderes, nämlich eine „oberflächliche Kenntniß der Dinge" mit hereingezogen werden muß.

105. Ueber Alsted vgl. Anm. 136 zur großen Unterrichtsl.

106. Im Urtexte heißt es de divinis, was offenbar ein Druckfehler ist; ich lese dafür de diurnis.

107. Grobe Verstöße, im Texte steht das unlateinische Wort (crassi) Grobianismi.

108. Die volle Ueberzeugung, Gewißheit, *πληροφορία*, wird von Luther verschieden übersetzt. Die Worte (Kol. 2, 2) *εἰς πάντα πλοῦτον τῆς πληροφορίας τῆς συνέσεως* giebt er durch die Worte wieder: „zu allem Reichthume des gewissen Verstandes"; es erreicht dies die Kraft des Urtextes nicht, der sagen will: zum ganzen Reichthume der Vereinigung der Vollüberzeugung. Und Hebr. 6, 11 *σπουδὴν πρὸς τὴν πληροφορίαν τῆς ἐλπίδος*; bei Luther: „Fleiß die Hoffnung festzuhalten", genauer aber: Fleiß auf die Gewißheit der Hoffnung.

109. Nulla dies sine linea, kein Tag ohne einen Pinselstrich, eine sprichwörtliche Redensart, die dem Maler Apelles zugeschrieben wird. Vgl. Plutarch 35, 10, 84.

110. Comenius nöthigt den Leser oft, den Sinn seiner Worte nur zu errathen; so lauten die Worte dieser Parenthese: nec enim prius inchoari potest,

aut opus est, cum tironibus ipsa Rerum Nomenclatura pro historia sit.

111. Quintilian vgl. darüber Anm. 92 zur Unterrichtsl.

112. Um die Zeit, wo Comenius die vorliegende Schrift abfaßte (1651), bestanden bereits mehrere deutsche und ausländische Zeitschriften. Mit der hier zitirten Schrift, französisch-belgischer Mercur, scheint der Mercure Français, der von 1605 bis 1645 in 26 Bänden in Paris erschien, gemeint zu sein. Es ist dies das älteste periodische Blatt Frankreichs, doch nicht eigentlich eine Zeitung, sondern eine historische Zusammenstellung der Zeitereignisse. Es ist mir nicht bekannt, ob diese Schrift nach 1645 unter einem veränderten Titel weiter erschienen ist. Wäre dies nicht der Fall, so müßte unserm Autor unbekannt gewesen sein, daß im Jahre 1651 der Mercur gar nicht mehr erschien.

113. Für die Erklärung der Priscianspeitsche wird das in Anm. 123 zur Unterrichtsl. Gesagte genügen.

114. Hungarismen, Slavonismen, Germanismen sind sprachliche Formen, die dem Ungarischen, Slavonischen, Deutschen eigen, aber mit Verletzung der klassischen Latinität ins Lateinische hinübergenommen worden sind. Todte Sprachen sind in ihrer Entwickelung abgeschlossen und dulden derartige Akklimationsversuche nicht. Wenn lebende Sprachen fremdländische Sprachformen bei sich einbürgern lassen, so mag es bisweilen verdienstlich sein, Purifikationen zu versuchen, doch nicht immer; wenn sich eine Sprache Vorzüge einer anderen aneignet, so bildet sie sich selber weiter. Und am Ende helfen doch alle sprachlichen Grenzkordons nichts; die Vermischung der Sprachen und die Herausbildung einer Weltsprache geht, wenn auch langsam, doch unaufhaltsam vor sich.

115. Seb. Castalio (Castellio), Professor der griechischen Sprache zu Basel, geboren 1514 in Basel, der gelehrteste Mann seiner Zeit, dabei tugendhaft und bescheiden (er lebte auf einem Vorwerke vor Basel, pflegte sein Feld selbst zu bauen und zu pflügen), starb 1563 in bitterster Armuth. Er schrieb Dialoge und andere Schriften.

Ueber Erasmus ist das Nöthige in der Anmerk. 111 zur Unterrichtsl. und über Vives ebendas. Anmerk. 18 gesagt worden.

Ravisius, mit dem Zunamen Textor, französischer Philolog von Nevers, lehrte Humaniora zu Paris und starb 1524. Er schrieb u. a. Episteln und Dialoge.

Manutius, unter diesem Namen existiren drei Schriftsteller, Vater und zwei Söhne, die um 1500 in Italien lebten. Die Briefe sind von dem älteren der beiden Söhne, Paulus Manutius.

116. Q. Roscius Gallus, der größte Schauspieler Roms seiner Zeit und der vertraute Freund und Lehrer Ciceros in der Kunst der Deklamation; eine Gerichtsrede Ciceros zur Vertheidigung seines Freundes ist noch vorhanden.

117. Comenius giebt die Ueberschriften auch in zwei Sprachen. Die griechischen Sätze sind Nachbildungen des im 5. §. vorkommenden Platonischen Ausspruchs: *Οὐδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω.*

118. Ueber das Vestibulum vgl. Einl. zur Unterrichtsl. pag. XLVII, Nr. 42.

119. Name der Wissenschaften; vgl. hierüber Anmerk. 141 zur Unterrichtsl.

120. Unter Solmisation versteht man die Benennung der Töne in der Tonleiter nach den in Italien erfundenen Bezeichnungen ut, re, mi, fa, sol, la, unter Solmisiren das Singen auf diese Silben. Mit der Aufgabe, welche Comenius der untersten Stufe des Gesangunterrichts zuweist, dürfte wohl kaum ein Gesanglehrer unserer Zeit einverstanden sein.

121. Musik (ars musica) heißt: die musische Kunst oder die Kunst der Musen. Auf diesen Namen hat, streng genommen, die Tonkunst keinen größern Anspruch, als die Dichtkunst, die Philosophie, die Astronomie, die Tanzkunst, die Geschichte ꝛc. Mit diesen Musenkünsten kommen freilich unsere Schulstudien auch nur wenig in Berührung.

122. Der 2. Theil des Schulunterrichts führt den Namen Janua. Vgl. Nr. 43 auf S. XLVII der Einl. zur Unterrichtsl.

123. Man merkt es Comenius Worten an, daß es ihm bisweilen schwer wird, für alle Klassen das in Aussicht Gestellte herbeizuschaffen. Was soll man sich unter den für die 3. Klasse bestimmten Bildern vorstellen? Ingeniosa emblemata sind nichts weiter, als ein Wort, hinter welches Comenius seine Verlegenheit um den Gegenstand zu verbergen sucht.

124. Ueber den 3. Theil des Schulunterrichts oder das Atrium vgl. Nr. 44, S. XLVII der Unterrichtsl. Nur die Schulbücher I—III sind in der Gesamtausgabe der Schriften des Comenius enthalten. Das 4. und 5. Schulbuch, die weiterhin gefordert werden, fehlen.

125. Gemälde des Cebes. Cebes oder Kebes aus Theben oder Athen, Sokrates Schüler, war Verfasser dreier philosophischer Gespräche, von denen das dritte, *Πίναξ*, d. h. Gemälde, noch vorhanden ist. Es ist ein allegorisches Gemälde des menschlichen Lebens, zu dem ein Gespräch zwischen zwei Personen über ein in dem Tempel Saturns aufgehängtes Bild Stoff und Veranlassung gegeben haben soll. Das Gemälde des Cebes gehörte zu den verbreitetsten Schriften des Alterthums, ist in sehr viele Sprachen übersetzt und war sonst ein sehr gelesenes Schulbuch.

126. Idiotismen, besondere Eigenthümlichkeiten im sprachlichen Ausdrucke, welche eine Sprache ausschließlich besitzt, und durch welche sie sich von einer andern unterscheidet.

127. Unter Figur (Redefigur) versteht man in der Grammatik im allgemeinen jede von der gewöhnlichen Ausdrucksweise abweichende Form. Tropen sind Redefiguren, bei denen an Stelle des eigentlichen Ausdrucks der uneigentliche, an Stelle der Sache das Bild tritt.

128. Es ist sicher von Interesse, zu lesen, daß bereits ein Pädagog vor 222 Jahren die Bezeichnung Regeldetri bei Seite schiebt und statt dessen Verhältnißrechnung sagt.

129. Bei uns gehört die Naturgeschichte nur noch dem Namen nach zur Geschichte, bei Comenius, wie wir sehen, auch sachlich; ebenso rechnet er stets die Musik zur Arithmetik.

130. Ueber Plinius den älteren vgl. Anm. 92.

Aelianus der Sophist (so benannt zur Unterscheidung von einem Kriegsschriftsteller gleiches Namens) lebte im 3. Jahrhunderte und hat 14 Bücher vermischte Geschichten und 17 Bücher Thiergeschichten (Historiae animalium libri XVII) hinterlassen.

Für das Studium der Geschichte der Naturwissenschaften sind beide Schriften von außerordentlichem Werthe; dem Knaben, der zum erstenmal in die Naturgeschichte eingeführt wird, nützen sie gar nichts. Comenius ist hier noch einmal von den beschränkten Anschauungen seiner Zeit befangen, während er sonst stets das Zitiren von Auktoritäten verwirft und die Autopsie empfiehlt. Vgl. oben Anm. 70, desgl. große Unterrichtsl. Kap. XX, 6 ff. (S. 168) u. a.

131. Der vorliegende Satz bestätigt das in der 110. Anm. Gesagte vollkommen; es sind wieder einmal Worte, denen ein faßbarer Inhalt fehlt.

132. Die Vertheidiger der Bibelauszüge können sich auf diese Stelle berufen.

133. Regula Falsi oder Falsirechnung ist eine Rechnungsart, bei der man eine Größe zur Probe anstatt der wahren nimmt, das Resultat mit dem, was herauskommen sollte, vergleicht und dann mit Hilfe der Regeldetri berichtigt.

134. Hieraus und aus den Bestimmungen für den Geschichtsunterricht in den beiden folgenden Klassen erhellt, daß Comenius Kulturgeschichte getrieben haben will; für die heutzutage so hochgepriesene Fürsten-, Vaterlands- und Eroberungsgeschichte fehlt ihm das Verständniß.

135. Politicus sagt Comenius, wo in der Uebersetzung Staatsmann steht. Im gewöhnlichen Leben ist man gewöhnt, den einen Staatsmann zu nennen, der durch seine amtliche Stellung darauf angewiesen ist, auf staatliche Vorgänge einen maßgebenden Einfluß auszuüben. Einer unserer größten noch lebenden Gelehrten auf dem Gebiete der Staatswissenschaften wendet obige Bezeichnung auf jeden an, der in politischen Dingen kundig ist und daran thätigen Antheil nimmt, und verlangt, daß jeder Mann im Staate ein Staatsmann sei.

136. Man wird sich billig fragen, wie Comenius auf den wunderlichen Einfall kommen kann, Verunstaltungen des menschlichen Körpers im Bilde zu schaffen und den Schülern vorzuführen. Aehnliche Mißgriffe beim orthographischen Unterrichte sind freilich noch in jüngster Zeit vorgekommen.

137. Die Logistik wendet die abstrakte Rechenkunst zur Vergleichung der Größen in der Geometrie, Astronomie, Musik und im gemeinen Leben an.

138. Muretus, Humanist des 16. Jahrhunderts, durch seinen leichten, eleganten lateinischen Stil berühmt.

139. Ueber Kloppenburg oder sein Nobile Triennium ist in keinem der verschiedenen uns zugänglichen Nachschlagewerken etwas aufzufinden gewesen.

140. Gellianſche Kollegien, s. große Unterrichtsl. Kap. XXXI, 11 (S. 261).

141. Ich habe an dieser Stelle den Text abgeändert. Comenius sagt: ohne die Anstrengungen des Fötus; — dieser ist aber bekanntlich während des Geburtsaktes passiv; aktiv ist die Gebärende.

B. Zu den Schriften zur Beseitigung der Hindernisse.

1. Rede über die Nomenklatur.

142. Das lateinische Wort Nomenklatur ist in der Uebersetzung der Rede überall beibehalten worden, weil das dafür gewöhnlich angewendete deutsche Wort Namensverzeichniß den Sinn, den Comenius hineinlegt und der aus der Rede unschwer zu erkennen ist, nicht vollständig wiedergiebt.

143. Ueber die von Comenius wiederholt gebrauchten Ausdrücke Vorplatz ꝛc. vgl. große Unterrichtsl., Kap. 22, §. 19.

144. Vgl. darüber große Unterrichtsl., Kap. 22, §. 21.

2. Wiederbelebter Fortius.

145. Sokrates war der Sohn des Bildhauers Sophroniskus und der Hebamme Phänarete. Von seiner zum Nachdenken anregenden, das in uns selbst Liegende zu deutlichem Bewußtsein hervorrufenden heuristisch-mäeutischen (erfinderisch-entbinderischen) Lehrweise versichert Sokrates, er habe sie seiner Mutter abgelernt. Von dieser Methode pflegte er zu sagen: seine Kunst bestehe darin, daß er die Seele von der Wahrheit, die, gleich einer Leibesfrucht im Schoße der Mutter, in ihr verborgen liege, zu entbinden, sie also zu veranlassen, die Wahrheit zu gebären. Noch heute führt diese Methode den Namen der sokratischen. Vgl. Wielands Uebers. der Wolken des Aristo-

phanes, Att. Muſ. II, 243. 383 ff. Hier. Müller, Luſtſp. des Ariſtophanes, I, 202. Schöll, Geſch. der griech. Lit., I, 459.

146. Comenius Streben, ſeinen Satz durch Vergleichungen zu illuſtriren, iſt im vorliegenden Falle mehrfach verunglückt. Der fleißige, ſtrebſame Schüler kann weder mit Malerfarben, noch mit der Luft, noch mit einem Bauplatze zutreffend verglichen werden; denn bei keinem der genannten Dinge iſt ein Streben vorhanden: die Farben ſtreben nicht, ein Gemälde zu werden; der Aether ſtrebt nicht, ſich mit Sonnenlicht anzufüllen; der Bauplatz hat nicht das Verlangen, bebaut zu werden. Hätte er gewiſſe Mineralien genannt, die nach ihrer Auflöſung das Streben haben, beſtimmte Kryſtallformen anzunehmen, hätte er die Blüte, die ganze Pflanze angeführt, die ſich dem Lichte zukehrt, hätte er Flüſſigkeiten genannt, die das Streben haben, in Dampfform überzugehen, ſo wären ſeine Vergleiche weit zutreffender geweſen.

147. Die Vergleichung der Schule mit Sparta läßt ſich nur beziehen auf die den Spartiaten — der herrſchenden Klaſſe der Einwohner Spartas — beſonders ſeit Lykurgs Geſetzgebung auferlegten Verpflichtung, alles lediglich zu des Staates Macht und Ruhm, nichts im perſönlichen Intereſſe zu thun.

148. Mit der Erklärung der Trägheit (ignavia) durch Scheu vor Anſtrengungen (laborum taedium) und Verdroſſenheit (pigritia) und mit der Angabe der 3 Stücke, welche ſie angeblich begreift, iſt wenig gewonnen. In Wirklichkeit hat die Trägheit einen doppelten Grund, einen phyſiſchen und einen intellektuellen. Der phyſiſche beſteht in der, theils durch Geburt, theils durch Erziehung und Gewöhnung herbeigeführten Schwerfälligkeit oder Unfähigkeit zur Verrichtigung von Arbeiten, insbeſondere wenn dieſe Mühen bereiten. Ein mit ſchwachen Muskeln begabter, mit Fettmaſſen belaſteter Leib empfindet große Beſchwerden bei der Arbeit und ſucht ſich ihnen deshalb zu entziehen; ein Körper dagegen mit kräftigen, an die Arbeit gewöhnten Muskeln und Sehnen empfindet Wohlbehagen bei der Thätigkeit, ſelbſt bei der mühevollen. Der intellektuelle Grund beſteht in der mangelnden Erkenntniß der durch Arbeit erreichbaren materiellen und geiſtigen Güter, oder — falls die Werthſchätzung der materiellen Güter vorhanden iſt — in der ſittlichen Verkommenheit, die es vorzieht, andere für ſich Güter erwerben zu laſſen, als ſie ſelbſt durch Thätigkeit zu gewinnen. Nach unſerer Erklärung wird eine Radikalkur gegen die Trägheit darauf Bedacht zu nehmen haben, daß nach den beiden bezeichneten Seiten hin der träge oder zur Trägheit hinneigende Menſch (und das iſt am Ende jeder) umgewandelt und geheilt werde.

149. Was Erasmus (vgl. über denſelben, was in Anm. 111 zur Didaktik geſagt iſt) über den zu beanſpruchenden Wiſſensumfang des Lehrers urtheilt, bezieht ſich auf den Lehrer der alten Sprachen, weshalb auch Comenius in Parentheſe hinzubemerkt: wiſſenſchaftlicher Schullehrer, magister ludi literarii. (Ludus literarius iſt bei Quintilian u. a. allerdings nur die Elementarſchule.)

150. „Sklaven einer dürftigen Unterweiſung", dieſer Ausdruck wird durch das Nachfolgende einigermaßen klar, obwohl er an und für ſich ziemlich unverſtändlich iſt. Comenius will etwa ſagen: Die Schüler ſind von dem alten Schlendrian ſo befangen, ſo in dem Sumpfe feſtgefahren, daß ihnen am Ende gar das Verlangen abhanden gekommen iſt, daraus errettet zu werden.

151. Die Blokade der Zunge läßt ſich zu einem Theile auf die phyſiſche Unbehilflichkeit zurückführen, von der in der 148. Anm. geſprochen wurde.

152. Die kalydoniſche Jagd, benannt nach Kalydon, der Hauptſtadt Aetoliens, war veranlaßt worden durch die Göttin Artemis, die von König Oeneus von Kalydon übergangen worden war, als dieſer allen Göttern ein Opfer brachte. Artemis, erzürnt, ſchickte den ſtiergroßen kalydoniſchen Eber

zur Verwüstung der Fluren des Königs aus. Des Königs Sohn Meleager führte die Jagd gegen den Eber an und hatte sich zu diesem Zwecke mit den berühmtesten Helden Griechenlands — darunter Jason, Nestor, Theseus ꝛc. — umgeben. Eine kühne Jägerin, Atalante (zum Unterschied von einer gleichnamigen die arkadische genannt), war es, die den Eber zuerst verwundete, worauf ihn die andern Jagdgenossen erlegten. — Comenius zitirt diese Mythe bloß, um zu zeigen, wie sich die tapfersten Helden zur Erlegung eines Ungethüms vereinigten.

153. Comenius schreibt: Auf daß **du** den Himmel pflanzest ꝛc.; — in der betreffenden Bibelstelle heißt es: Auf daß **ich** den Himmel ꝛc. — die Worte beweisen überhaupt wenig für das, was sie beweisen sollen.

154. Im lateinischen Texte ist hier ein Wortspiel enthalten, das sich im Deutschen nicht wiedergeben läßt: Fortis Fortius.

155. Die Praxis muß ihnen gestattet sein, sagt Comenius. Der Schüler soll, das ist der Sinn, aus seiner Passivität als Zuschauer und Zuhörer heraustreten können, soll aktiv werden, so daß seine Kräfte, auch die des Körpers, in Bewegung kommen.

156. Idolum, griech. εἴδωλον, ist das körperliche Schattenbild eines Abgeschiedenen, eine Erscheinung, ein Gespenst. Comenius hat die den Kirchenschriftstellern geläufige Bedeutung im Sinne, der auch meine Uebersetzung entspricht. Daß übrigens der ganze Abschnitt von klassischer Schönheit ist, brauche ich für den aufmerksamen Leser wohl nicht erst herzuschreiben.

157. Auch hier hat der Urtext wieder ein paar Wortspiele: quanto nobilior, tanto mobilior, je edler, desto beweglicher, und quanto torpidius, tanto turpius, je regungsloser, desto häßlicher. Leider sind die Behauptungen sehr wenig zutreffend, und die Beispiele hapern. Denn wenn die größere Bewegung den edleren Charakter kennzeichnete, so müßte — um bei dem gebrauchten Beispiele zu bleiben — die Erde edler als die Sonne und der Mond edler als die Erde sein. Daß das Verachtetsein mit der Regungslosigkeit überhaupt nichts zu schaffen hat, ist ersichtlich; denn nicht bloß Koth und Feldsteine sind ohne Regsamkeit, sondern auch Demanten und Rubine.

158. Vgl. die Anm. 13 zur „großen Unterrichtslehre".

159. Inter prandendum et caenandum; das prandium oder Frühstück fand bei den Römern um Mittag, die coena oder Hauptmahlzeit begann nach unserer Rechnung etwa um 3 oder 4 Uhr. Vermuthlich meint Comenius eine spätere Nachmittagsstunde.

160. Die zuerst zitirte Stelle befindet sich nicht Matth. 4, 6, die zweite ist hier kaum zu verstehen.

161. Achilleisch, also wie Achilles, der hochgefeierte Held des Alterthums. Im Interesse der oberen Schulbehörden dürfte ein Weiterspinnen der Vergleichung mit Achilles kaum sein, namentlich wenn man dessen Eigensinn und die daraus hervorgegangenen üblen Folgen für die Griechen im trojanischen Kriege in Betracht zieht.

162. „Scioppianischer Titel", benannt nach einer der zahllosen Schriften des Caspar Scioppius oder Schoppe, eines der schärfsten Kritiker des 17. Jahrhunderts, geboren 1576 zu Neumarck in der Pfalz, den im Jahre 1614 der englische Gesandte in Madrid wacker durchprügeln ließ, „weil er in seinem Ecclesiastico König Jacobum aufs ärgste durch die Hechel gezogen", und der auch sonst „die gelehrtesten Leute gar schimpflich traktirte".

163. Platonische Gastmähler und sybaritische Tafeln lassen sich recht in Parallele zu einander bringen. Das griechische Gastmahl oder vielmehr der Theil desselben, welcher, nachdem die „dem guten Gotte" gewidmete

Schale ungemischten Weines unter Flötenspiel herumgereicht und ein Lobgesang auf die Gottheit angestimmt worden war, seinen Anfang nahm, das festliche Trinkgelage, Symposion, wie es uns von Platon in der gleichnamigen Schrift geschildert wird, fand nur bei wichtigen Familienereignissen, bei der Ankunft oder Abreise von Freunden, beim Eintreffen von Siegesnachrichten ꝛc. statt und war belebt durch heitere Gespräche und fröhlichen Scherz, durch Spiele, Musik und Tanz. Die sybaritischen Tafeln, benannt nach der blühenden Handelsstadt Sybaris am Golf von Taranto, waren der Inbegriff aller Ueppigkeit und, wie das gesamte weichliche Leben der Sybariten, zum Sprichwort geworden.

164. Turnus, Sohn des Daunus und der Venilia, war König der Tyrrhener. Vgl. Livius, erkl. von Weißenborn, 1. Bd. S. 55, Anm. zu I, 1, 2.

165. Archesilaus. In den verschiedenen Wörterbüchern, welche wir zu Rathe gezogen haben, findet sich ein Mann dieses Namens nicht.

Zu V. Ausgang aus den scholastischen Irrgärten.

166. Tricae, Jammer, Verdrießlichkeiten, Lappalien.

167. Die Rede befindet sich bei Comenius in Opp. omn. T. III, p. 742. 743.

168. In Luthers Uebersetzung lautet der Spruch: Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viel Künste.

169. Gentiles libelli soll vielleicht heißen: heidnische Bücher; doch stimmt der folgende Satz, daß daraus keine sichere Erkenntniß Gottes geschöpft werden könne, nicht zu den sonst von Comenius ausgesprochenen Ansichten; vielmehr müßte es dann heißen, daß aus den heidnischen Schriften nur falsche Ansichten über Gott gewonnen würden. Vgl. große Unterrichtsl., Kap. XXV, §§. 9 ff.; die daselbst ausgesprochene schroffe Auffassung ist in späteren Schriften allerdings erheblich gemildert worden.

170. Ueber Lubinus s. Anm. 6 zur Unterrichtsl.

171. Um zu zeigen, daß des Comenius Latein manchmal fast unübersetzbar ist, theilen wir diese Stelle im Urtext mit. Sie lautet: Idoneum reddendo ad regendum Res quascumque, quibus dominari jussus et seipsum, rationalis et voluntatis liberae, ad sese suomet arbitrio agendum, factus et proximos, ad illis rationabiliter, tranquille, commodeque mutuo usu, cohabitandum: et denique Deo ipsi, coram quo ambulare integre, mercedemque magnam valde exspectare, Deum ipsum jussus est.

172. Die lebendige Buchdruckerei, Typographeum vivum, ist eine kleine Schrift des Comenius, die in der Gesamtausgabe, Bd. IV, S. 85—96 abgedruckt ist.

173. Est antiqua prodire tenus, si non datur ultra. Diese Worte sind Horaz entlehnt.

174. Ueber Augustinus vgl. Anm. 99, über Plinius den Aelteren Anm. 92, über Seneca bemerken wir Folgendes: Lucius Annäus Seneca, der Philosoph (zum Unterschied von dem gleichnamigen Rhetor) war im Jahre 2 n. Chr. geboren. Streben nach Weisheit und sittlicher Vollkommenheit machen seine Philosophie aus, die daher für ihn auch nur Werth in ihrer beständigen Beziehung aufs Leben hat. Er war mit der Erziehung des jungen Nero betraut, wurde aber, der Betheiligung an einer Verschwörung beschuldigt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

175. Die Wurfschaufel der Philosophie, Ventilabrum sapientiae, befindet sich im 4. Bande der sämtlichen Schriften des Comenius, S. 41—64.

176. Von Interesse ist die geschichtliche Notiz, daß man die Schulschriften des Comenius in Amsterdam bereits aufgegeben habe, weil sie gegen die zuvor mitgetheilte Regel verstießen. — Das Schwerfällige des deutschen Satzes entspricht vollständig den Worten des Comenius, dem ein unangenehmer Gedanke nicht aus der Feder will.

177. Im lateinischen Texte ist das Wort Ordnung mit in die Parenthese eingeschlossen, wie ich vermuthe, durch einen Druckfehler; denn sonst müßte sich naturalem illum auf usum beziehen, was aber keinen Sinn geben würde.

178. Der schlecht lateinische Satz: Omne bonum communicabile sui, soll eigentlich heißen: Jedes Gut kann mit dem Seinigen in Gemeinschaft gebracht werden, was aber kaum zu verstehen ist, während die von mir gebrauchten Worte ohne Zweifel dem Sinne viel näher kommen. Die nächsten Worte erinnern an das Sprichwort: Getheilte Freude ist doppelte Freude ꝛc.

179. Hier ist offenbar ein Druckfehler; statt adoptionem muß ohne Zweifel stehen adeptionem.

180. Springen, lateinisch insilire; das Wort hat durchaus keinen andern Sinn. Was der Leser des lateinischen Textes sich hineinlegen muß, möge auch der des deutschen thun. Eine freie Uebersetzung würde vielleicht lauten: Der Sinn lenkt sich den Dingen zu (oder auf die Dinge); er wendet sich ihnen zu und haftet auf ihnen ꝛc. (Vgl. die folgenden Worte der Uebersetzung.)

181. Schulfuchserei, dieses Wort hat Comenius selbst deutsch in Parenthese beigefügt.

182. Die letztere Schrift heißt eigentlich: Paradisus Juventuti Christianae reducendus (der christlichen Jugend wieder zurückzubringendes Paradies). Die genannten drei Schriften folgen im 4. Bande der Gesamtausgabe unmittelbar der oben von uns mitgetheilten Schrift. Diese letztere schließt mit den in unserer Uebersetzung weggelassenen Worten: „Diese drei will ich jetzt der Reihe nach folgen lassen."

Zu VI. Welterweckung (Panegersia).

183. Machiavelli, am 5. Mai 1469 zu Florenz geboren und daselbst am 22. Juni 1527 gestorben, war einer der bedeutendsten Staatsmänner und Geschichtsschreiber Italiens. In seinem bekanntesten Werke „Il principe", der Fürst, stellt er das Musterbild eines Fürsten dar, der — unbekümmert um Moral und Religion — lediglich die Klugheit zur Richtschnur seines Handelns macht, um sich im Sattel zu erhalten. — Machiavellisten sind also die Anhänger einer derartigen, aller Moral und Religion baren Staatskunst.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Einleitung . . . . . V—XVIII

I. Informatorium der Mutterschule . . . . . 1—66

An den christlichen Leser 3—8.

Bemühungen verschiedener um die Lehrkunst 3. Veranlassung zur Veröffentlichung der Didactica magna, und deren Inhalt 4 f. Die Lernzeit des Menschen, und Grund ihrer Länge 6. Eintheilung derselben in vier Stufen, denen vier Schulen zu entsprechen haben; Nutzen derselben 7. Im Vertrauen auf Gott soll jeder das Seine dazu beitragen; vorläufige Herausgabe des Informatorium 8.

1. Kapitel. Daß die Kinder als Gottes theuerste Gabe und edelste Kleinodien wohl werth sind, hochgehalten und fleißig verwahrt zu werden 10—14.

§§. 1—6. Wie hoch Gott in seinem Worte die Kinder ehrt 10. §. 7. Dies geschieht um ihrer künftigen Bestimmung willen; §. 8. Melanchthons Anrede an die Jugend; §. 9—11. Gott sind die Kinder theuer als sein Ebenbild 11, als Christi Eigenthum, als Werkzeuge seines Lobes. §§. 12—20. Den Eltern sind sie theurer als Silber und Gold, weil sie lebendig, unvergänglich 12, ihres Wesens, ihr besonderes Eigenthum, Schützlinge der Engel, Abwender des göttlichen Zornes, Ernährer der Eltern 13, und unsere Vorbilder sind 14.

2. Kapitel. Wozu Gott den Eltern Kinder vertrauet und wozu sie dieselben führen sollen 14—16.

§. 1 u. 2. Die Eltern sollen Lust, wie Arbeit an ihren Kindern haben und sie zur Gottähnlichkeit erziehen 14, darum (§. 3 u. 4) nicht bloß für ihren Leib, sondern vor allem für ihre unsterbliche Seele sorgen (Ausspruch Plutarchs), daß sie Gott erkennen, weise leben und sich selbst regieren lernen (§. 5), und sowohl für das ewige (§. 6), wie für das irdische Leben (§. 7) vorbereitet werden 15. §. 8. Gliederung der Unterweisung, und §. 9. Glück der Eltern an wohlgerathenen Kindern 16.

3. Kapitel. Daß die Jugend ohne Uebung durchaus nicht sein kann, noch wohl gerathen mag 16—18.

§. 1. Ohne Erziehung werden die Kinder nicht gebildet 16. §§. 2 u. 3. Gott und die heilige Schrift weisen dieses Geschäft den Eltern zu, §§. 4. u. 5. an deren Stelle die Schule tritt 17. §§. 6—8. Die

bestehenden Gebrechen der Jugenderziehung sollen gehoben werden, und zwar auf der untersten Stufe durch die Mutterschule 18.

4. Kapitel. Worin die Jugend alsbald von ihrer Jugend an allmählich zu unterweisen sei und bis gegen das sechste Jahr ausgebildet sein soll 18—23.

§. 1. Die Natur giebt Fingerzeige 18. §§. 2 u. 3. Jung gewohnt, alt gethan. §. 4. Drei Stücke der Erziehung: §§. 5 u. 6. I. Gottseligkeit 19. §. 7. II. Sitten und Tugenden 20. §. 8. III. Künste: §. 9. A. der Erkenntniß 21, §. 10. B. des Thuns, §. 11. C. des Redens 22. §. 12. Anordnung 23.

5. Kapitel. Wie die Jugend in ihrer Gesundheit erhalten und geübt werden soll 23—31.

§§. 1 u. 2. Gesundheit wichtig 23. §§. 3 u. 4. Was eine Mutter zu thun während der Schwangerschaft 23—24, §. 5. nach der Geburt. §§. 6—14. Vier Gründe, warum die Mütter, außer in äußerster Noth, die Kinder selbst säugen sollen 26—28. §§. 15—17. Andere Speisen, Arzneien, Wein 29. §§. 18 u. 19. Bewahrung vor leiblichem Schaden 30. §. 20. Bestimmte Lebensweise. §. 21. Bewegung. §. 22. Spiel und Unterhaltung 31.

6. Kapitel. Auf welche Weise die Kinder im Verstande sollten geübt werden 32—36.

§§. 1 u. 2. Der Verstand der Kinder früh zu üben, und zwar §. 3 in den Anfängen der Naturkunde 32, §. 4. der Optik, §. 5. der Astronomie, §. 6. der Geographie 33, §. 7. der Chronologie, §. 8. der Historie, §. 9. der Oekonomie 34, und §. 10. der Politik 35. §. 11. Ueber Fabeln und Märchen. §§. 12 u. 13. Gespielen 36.

7. Kapitel. Wie die Kinder im Thun und Arbeit sollen geübt werden 37—42.

§. 1 u. 2. Natürlicher Arbeitstrieb zu fördern 37. §§. 4—6. Mechanische Beschäftigungen. §. 7. Anfänge der Dialektik, §. 8. der Arithmetik 38, §. 9. der Geometrie, §§. 10—12. der Musik und geistlichen Lieder und Gebete 39—42.

8. Kapitel. Wie die Kinder in der Beredsamkeit, oder daß sie wohl reden lernen, sollen geübt werden 42—46.

§§. 2—4. Anfänge in der Grammatik 43, §§. 5. u. 6. in der Rhetorik 44, §§. 7. u. 8. in der Poesie 45 u. 46.

9. Kapitel. Wie man die Jugend in Tugenden und guten Sitten üben soll 46—55.

§. 2. Durch Vorbild, §. 3. durch Unterweisung und §. 4. durch Zucht und Strafe 47. §. 5. Affen- und Eselsliebe der Eltern gegen ihre Kinder 48. §. 6. Ruthe durchaus nöthig. §. 8. Uebung in der Mäßigkeit 49, §. 9. Reinlichkeit und Sauberkeit, §. 10. Achtung vor den Alten 50, §. 11. im Gehorsam, §. 12. in der Wahrhaftigkeit 51, §. 13. Gerechtigkeit, §. 14. Liebe und Gutthätigkeit, §. 15. in der Arbeitsamkeit, §. 16. im Stillschweigen 52, §. 17. in der Geduld 53, §. 18. in der Dienstwilligkeit, §. 19. in der Höflichkeit 54 und §§. 20 u. 21. in der Wohlanständigkeit 55.

10. Kapitel. Wie die Jugend zur Gottesfurcht soll angeführt werden 55—60.

§§. 2—6. Gebet der Eltern für die kleinen Kinder 56. §§. 7—9. Anleitung im 2. Lebensjahre 57, §§. 10—14. im 3. u. 4, §§. 15 ff.

Seite

im 5. u. 6. Lebensjahre 59. §§. 18—20. Warnung vor böſem Beiſpiel 60.

11. Kapitel. Wie lange die Jugend in der Mutterſchule zu behalten ſei 61—62.

§. 1. Vor dem ſechſten Jahre nicht zu verſetzen. §§. 2—5. Gründe dafür. §§. 6 u. 7. Aber auch nicht länger warten. §. 8. Frühreife Köpfe 62. §. 9. Zeichen für die Tüchtigkeit zum Eintritt in die Schule.

12. Kapitel. Wie die Eltern und Pfleger die jungen Kinder zur gemeinen Schule zubereiten ſollen 63—66.

§. 1. Vorbereitung nöthig. §. 2. Thöricht, vor der Schule Furcht zu erregen 63. §§. 3—5. Luſt zur Schule zu machen 64. §§. 6. u. 7. Gebet 66.

II. Abriß der Volksſchule (Scholae Vernaculae Delineatio) . . . . . 67—70

Plan 69. Idee zur Sprachthür und deren Entſtehung 70.

III. Die panſophiſchen Vorbereitungsſchriften . . . . 71—140

Einleitung 73.

A. Vorläufer der Panſophie (Prodromus Pansophiae) 74—123.

§. 1. Lob der Weisheit. §. 2. Warum ſie ſo werthvoll iſt. §. 3. Studien der Weisheit. §. 4. Die Weisheit kommt aber nur mit den ſpäteren Jahren. §. 5. Die Hoffnung auf hellere Weisheit 75. §. 6. Was zum Wachsthum der Weisheit vonnöthen iſt. §. 7. Die Weisheit iſt das Ziel des wiſſenſchaftlichen Studiums 76. §. 8. Die gewöhnlichen Studien ſtehen in keinem Verhältniß zu ihrem Ziele. §. 9. I. Die Weitläufigkeit der Studien 77. §. 10. II. Die Schwierigkeit des Lernens 78. §. 11. III. Die Unſicherheit der in den Wiſſenſchaften enthaltenen Wahrheit. §§. 12 u. 13. IV. Die ſpärliche Anwendung derſelben für das praktiſche Leben 79. §. 14. Die Denklehre und die Lehre von der Beredſamkeit 80. §. 15. Die häufigen Abweichungen von Gott. §. 16. Wiederholung. §. 17. Gegenmittel 81. §. 18. Urſachen eines ſo großen Uebels. §. 19. Die dreifache Urſache der Weitſchweifigkeit. Die Sorgloſigkeit in der Unterſcheidung des Nöthigen vom Nichtnöthigen 82. §. 20. II. Verworrenheit bei den Lehrenden. §. 21. III. Das weite Ausſpinnen von Kleinigkeiten. §. 22. Daß der Weg der Studien gehemmt, uneben, ſchwierig iſt, daran iſt ſchuld, I. daß das Gemüth nicht würdig vorbereitet wird 83, §. 23. II. daß man die Schüler nicht ſelbſt das Gelehrte ſehen läßt, §. 24. III. daß die Methode, nach welcher gelehrt wird, nicht für die Sachen und den Geiſt des Lernenden paßt 84. §. 26. I. Die Zerſetzung der Wiſſenſchaften 85. §. 27. Gegenmittel. §. 28. II. Unbeſtändigkeit der Methoden 87. §. 29. Gegenmittel. §. 30. III. Nachläſſigkeit und Weitſchweifigkeit in den Worten 88. §. 31. Wiederholung. §. 32. Was die Schuld daran trägt, daß man nicht genug für das Leben lernt 89. §. 33. Die Wiſſenſchaften führen nicht zu Gott hin. §. 34. Gegenmittel 90. §§. 35 u. 36. Der Autor will mit Gottes Beiſtand Hilfe bringen. §. 37. Der bereits geſammelte Stoff 91. §. 38. Die Form dafür kann allein Gott lehren 92. §. 39. Das neue Mittel iſt die Panſophie, die

Seite

I. ein Brevier der Bildung, II. eine Leuchte des Geistes, III. eine Norm der Wahrheit, IV. ein Tabulatur der Geschäfte und V. eine zu Gott führende Jakobsleiter sein soll. §. 40. Umfang, §. 41. Erfordernisse der Pansophie 93. §§. 42 u. 43. Wieviel ein solches Buch werth. §§. 44 – 49. Daß und warum man Hoffnungen von dem Buche hegen könne 95. 96.

§§. 50—94. Wie die pansophischen Schriften auszustatten sind.

§§. 52—59. I. Musterung aller Güter und Inventarien: §. 52. der Dinge, §§. 53 u. 54. der Autoren 97. §§. 54—57. Acht Gründe, warum alle Autoren zuzulassen sind 98. §§. 58 u. 59. Apologie des Verfassers 99.

§§. 60—81. II. Vergleichung zwischen den Schriften und Dingen §. 60. ist nöthig 100, §. 61. ist mühevoll, §. 62. aber ausführbar. §. 63. Die Verulamische Norm für das Philosophiren 101. §. 64. Die panharmonische Norm für die Pansophie durch einige Sätze erläutert: I. Die Wissenschaft umfaßt drei Stücke: Erkenntniß Gottes, der Natur, der Kunst. §. 65. II. Erkenntniß dieser Stücke ist zu erwerben. §. 66. III. Sie ist vollkommen, wenn sie voll, wahr, geordnet ist. §. 67. IV. Die Erkenntniß ist wahr, wenn die Sachen so erkannt werden, wie sie sind. §. 68. V. Sie werden so erkannt, wie sie gemacht sind. §. 69. VI. Jede Sache ist nach ihrer Idee gemacht 102. §. 70. VII. Alles Werdende wird nach Ideen. §. 71. VIII. Die Kunst borgt die Ideen von der Natur, die Natur von Gott, Gott von sich 103. §. 72. IX. Schöpfer und Geschöpf stehen im Verhältniß, §. 73. X. ebenso die Geschöpfe unter einander. §. 74. XI. Verschiedenheit ist nur in der Form der Wesen. §. 75. XII. Die Grundlage der Dinge ist die Harmonie 104. §. 76. XIII. Drei Erfordernisse derselben: 1. Nichts tönt falsch, §. 77. XIV. 2. alles wohlklingend 105; §. 78. XV. 3. sie entsteht aus wenigen Prinzipien. §. 79. XVI. Die Prinzipien des Seins sind die besten Prinzipien des Erkennens: Alles wird aus den Anfängen der Dinge erkannt 106. §. 80. XVII. Die Ideen der Dinge sind zu abstrahiren von ihren konkreten Verhältnissen: Gemeinsame Verhältnisse der Dinge durch Induktion zu finden. §. 81. XVIII. Am meisten sind die Ideen zu abstrahiren von den natürlichen Verhältnissen: Richtigkeit der Wahrheitsnormen müssen an Dingen der Natur erprobt werden können 107.

§§. 82—94. III. Was für eine Methode bei Aufbau der Pansophie in Anwendung zu bringen. §. 83. 1. Genaue Gliederung, §. 84. 2. Feststellung der Bedeutung der Worte, §. 85. 3. Hinzufügung der Lehrsätze, §. 86. 4. alles klar, anwendbar, wahr; §. 87. 5. was die Lehrsätze sind 108. §. 88. 6. Das Besondere nur Ausführung des Allgemeinen. §. 89. Die Pansophie wird leicht faßlich, wahr, nützlich sein. § 90. Keine Auktoritäten. §. 91. Keine unnütze Wiederholung, §. 92. außer durch die Bibel 109. §. 93. 7. Das nicht Zuverlässige als problematisch behandelt. §. 94. Lob dieser Methode 110.

§. 95. Der Nutzen eines solchen Buchs vom Verf. erwogen 110. §§. 96 u. 97. Geschichtliches über die Entstehung des Buchs 111. §. 98. Die Sprachenthür Veranlassung zur Sachenthür. §. 99. Welche

Aussicht der Verf. bei der Abfassung der letzteren hat 112. §. 100. Was sich der Verf. dabei vorgenommen: §. 101. Höhere Sorge, alles zu Wissende zu umfassen 113, §. 102. und zugleich eine Thüre zur heiligen Schrift zu liefern; §. 103. doch nicht nach den Lehren einer Sekte. §. 104. Methode dieses Buchs. §. 105. Welcher Art die pansophische Methaphysik 114. §. 106. Wie das andere daraus hergeleitet wird. §. 107. Dreitheilige Gliederungen. §§. 108—110. Vertheidigung des Wortes Pansophie 115. §. 111. ff. Drei Gründe dafür 116. §. 112. Nur eine Eingangsthür zur Pansophie. §. 113. Warum dies von einem Theologen behandelt wird. §. 114. Ungeglätteter Stil 117. §§. 115—119. Drei Forderungen des Verf.: 1. Die Schrift ohne vorgefaßte Meinung zu lesen. §. 116. Warum Auktoritäten nicht bindend 118. §. 117. 2. Forderung, die Schrift im Zusammenhang zu lesen, §. 118. 3. die vorkommenden Mängel zu ergänzen, §. 119. da ein Mensch nicht alles kann 119. §. 120. Die Gebildeten zum Studium der Pansophie ermahnt. §. 121. Dieselbe der Jugend dienlich 120; §. 122. aber besonders dem ganzen christlichen Volke. §. 123. Deshalb in der Sprache des Volks geschrieben. §. 124. Begründung des Titels 121. Nachwort an die Leser 122.

B. Beleuchtung der pansophischen Bestrebungen (Dilucidatio) 124—138.

I. §§. 1 u. 2. Alles von Gott. §. 3. Die göttliche Weisheit. §. 4. Die Sprachenthür ist dem Verf. Veranlassung zur Sachenthür 124. §. 5. Laurenbergs Pansophie ungenügend: §§. 6 u. 7. Was der Verf. bringen will. §§. 7—12. Aeußere Veranlassungen und Aufmunterungen 125. §. 13. Der Abriß der Pansophie 1. etwas Wirkliches, §. 14. 2. Sachliches, §. 15. aber 3. Schweres 126. §§. 16—19. Mißliebige Urtheile darüber §. 20. Was der Verf. mitbringt. §. 21. Gottes Beistand 127.

II. §. 1. Grundlagen der universalen Gelehrsamkeit. §. 2. Manigfache Versuche verschiedener Männer. §. 3. Ob auch außerdem etwas versucht werden kann 128. §. 4. Des Verf. Versuch, einen Tempel der Allweisheit zu schreiben. §. 5. System desselben. §§. 6—9. A. Warum es ein Tempel zu nennen 129 f. §§. 10—18. Warum sie Pansophie oder Allweisheit zu nennen. §. 11. In Rücksicht auf das zu belehrende Subjekt 130, §§. 11—16. in Rücksicht auf das zu lehrende Objekt 131 f. §. 17. in Rücksicht auf die dabei angewendete Methode. §. 19. Warum christliche Pansophie 132, §. 20. warum Pansophie der Menschheit. §§. 21. ff. Warum nach Gottes Ideen ꝛc. 133. §§. 26—32. 7 Theile der Beschreibung des salomonischen Tempels 134. §§. 33—40. Dem entsprechend die 7 Theile der Pansophie 135. §§. 41—44. Warum dieselbe der Kirche Christi gewidmet 136. §§. 45—54. Weitere Vergleichung der Pansophie mit dem salomonischen Tempel 137. 138.

C. Die besonderen Titel der sieben Theile des Tempels der christlichen Pansophie 139. 140.

1. Vorhalle, 2. Pforte, 3. erster Vorhof, 4. mittlerer Vorhof 139, 5. innerster Vorhof, 6. Allerheiligstes des Weisheitstempels, 7. Quelle des lebendigen Wassers im Weisheitstempel 140.

Seite
IV. Die pansophischen Schulschriften . . . . . 141—280

A. Pansophische Schule (Scholae Pansophicae Delineatio) 143—202.

Erster Theil. Skizzirte Darstellung (Delineatio) 145—174.

§. 1. Wohin ist die Schule zu rechnen? §. 2. Wohin ist die gelehrte Schule zu rechnen? §. 3. Welcher Art sie sein soll 145. §. 4. Was ist die Schule universaler Weisheit? §. 5. Daß alle unterrichtet werden sollen. §. 6. Daß in allen Dingen unterrichtet werden soll: §. 7. I. in der Kenntniß der Dinge 146, §. 8. II. in der Geschicklichkeit der Handlungen, §. 9. III. in der Eleganz der Sprache. §. 10. Warum allgemein unterrichtet werden soll 147. §. 11. Warum die pansophische Schule nach den Gesetzen des Christenthums gebildet werden soll, §. 12. und wie schön dies ist. §. 13. Derartige Schulen sind erst herzustellen. §. 14. Die Nothwendigkeit ergiebt sich, I. aus der Dankbarkeit gegen Gott 148, §. 15. II. um ein klares Verständniß der Dinge zu erhalten, §. 16. III. damit alles die höchste Stufe erreicht 149. §. 17. Es ist möglich, wenn wir I. uns nicht durch Kleinigkeiten einnehmen lassen, §. 18. II. den von Gott gegebenen Aufzeichnungen zuwenden, §. 19. III. alle gegebenen Mittel fleißig gebrauchen. §§. 20—22. Einwurf und Widerlegung 150. §§. 23 u. 24. Nachweis der Leichtigkeit 151. §§. 25—31. Universale Mittel zur universalen Weisheit; §. 27. deren sind drei von Gott gegeben, §. 28. und drei von menschlicher Seite gewährt 152, §. 29. und zwar 1. Bücher, welche in die Schriften Gottes einführen, §. 30. 2. gute Einführer, §. 31. und 3. eine wohlgeplante Methode der Einführung 153.

§. 32. Das pansophische Studium ist auf die Gesetze einer pünktlichen Ordnung gegründet. §. 33. Sie macht die Schule einer Uhr 153, §. 34. einer Buchdruckerei ähnlich. §. 35. Die siebenfache Ordnung, welche für eine vollständige Schule nöthig ist 154.

1. Ordnung der Dinge. §. 36. Drei Hauptregeln: §. 37. 1. Das Frühere früher, §. 38. 2. das Vorzüglichere vorzüglicher 154, §. 39. 3. das Zusammengehörige gleichzeitig. §. 40. Zu 1: a. Das Sinnliche vor dem Geistigen und dieses vor dem Geoffenbarten 155, §. 41. b. das Ganze eher, als die Theile, §. 42. c. das Einfache eher, als das Zusammengesetzte. §. 43. Zu 2: Das Vorzüglichere vorzüglicher 156. §. 44. Zu 3: Verbindung parallel gehender Dinge 157.

2. Ordnung der Personen. §. 45. Klassenordnung. §. 46. Sieben Klassen der pansophischen Schule 157. §. 47. Namen derselben. §. 48. Begründung derselben 158.

3. Ordnung der Lehrmittel, Bücher. §. 49. 158.

4. Ordnung des Ortes. §. 50. Zahl der Lehrzimmer, §. 52. der Subsellien, §. 53. Platz für den Lehrer 159.

5. Ordnung der Zeit. §. 54. Nöthig, um Zeit zu gewinnen. §. 55. Jahrespensum für jede Klasse. §. 56. Gleichmäßiger Anfang und Schluß der Klassen 160. §. 57 u. 58. Vertheilung auf die kleineren Zeitabschnitte 161.

6. Ordnung der Arbeiten. §. 59. Eintheilung der Studien

in primäre, sekundäre und tertiäre 161. §§. 60—69. Die primären Studien sind zu treiben I. durch alle Klassen, §§. 61—68. II. stufenweise: §. 62. 1. Abstufung inbetreff der Sinne 162, §. 63. 2. des Verstandes, §. 64. 3. des Gedächtnisses, §. 65. 4. der Sprachen, §. 66. 5. der Hand, §. 67. 6.. der Sitten. §. 68. Abstufung der Bildung des Herzens 163. §. 69. Die primären Studien zu treiben nach derselben Methode 164. §§. 70—85. Die sekundären Studien: §. 71. 1. Das Geschäftsstudium, §. 72. das Studium verschiedener Uebungen: §§. 73 u. 74. a. der Sinne 165, §. 75. b. des Verstandes, §. 76. c. des Gedächtnisses 166, §. 77. d. die Geschichtsübung, §. 78. e. die Stilübungen 167, §. 79. f. die Sprache, §. 80. g. die Uebungen der Sinne 168, §. 81. h. der Sitten, §. 82. i. der Frömmigkeit 169. §§. 83—85. Extraordinäre Aufgaben 170. §§. 86—90. Die tertiären Studien: §. 87. Uebungen des Körpers und der Gesundheit, Spiele im Sitzen, §. 88. theatralische Aufführungen 171. §§. 89 u. 90. Einwände und Widerlegungen, betr. die Schauspiele 172.

7. Ordnung der Pausen und der Ferien. §. 91. Zeiteintheilung 173. §. 92. Gegen die Gegner der Ferien. §. 93. Uebersichtstabelle der täglichen Arbeiten 174.

Zweiter Theil. Spezielle Beschreibung der sieben Klassen der pansophischen Schule 175—191.

I. Vorhofsklasse 175—177. II. Eingangsklasse 178 u. 179. III. Klasse der Halle 179—181. IV. Philosophische Klasse 181—183. V. Logische Klasse 183—186. VI. Politische Klasse 186—188. VII. Theologische Klasse 188—191.

Bei jeder dieser Klassen sind in je 10 §§. folgende Gegenstände erörtert.

§. 1. Uebersicht der Klasse. §. 2. Abbildungen des Lehrzimmers. §. 3. Religion. §. 4. Das klassische Buch. §. 5. Das Pensum in der Mathematik, §. 6. in der Geschichte, §. 7. in den Stilübungen. §. 8. Welche Nebenstudien getrieben werden sollen, §. 9. welche Spiele und Erholungen, §. 10. welche Wiederholungen, Prüfungen, Aufführungen.

Erörterung über die so eingerichtete Schule (Deliberatio) 192—202.

1. Ob die pansophische Schule thatsächlich oder bloß in der Einbildung bestehen wird 192. 2. Ob es möglich, so vieles in sieben Jahren Kindern einzuprägen 193. 3. Was denen, die so weit geführt, zu thun obliegt 194. 4. Wie alles dieses zur Durchführung zu bringen: §§. 2—10. Wenn die hierzu erforderlichen Bücher 195—197, §. 11. Lehrzimmer, §. 12. Schüler, und §§. 13—17. Lehrer vorhanden sind 199. Anmerk. Zahl der Lehrer, Rektor 200. Woher die Gelder zu nehmen 201 u. 202.

B. Schriften zur Beseitigung der Hindernisse 203—280.

1. Rede über eine sorgfältige Nomenklatur der Dinge 205—211.

1. Wenn eine Nomenklatur vollständig 206. 2. Ueber den Parallelismus der Dinge und Worte. 3. Genaues Verständniß. Ueber den Nutzen einer solchen Nomenklatur 207. Einwürfe und Wider-

legung 208. 209. Genaue Nomenklatur. Aufgabe der 2. Schulklasse 210.

2. Wiederbelebter Fortius, oder über die Vertreibung der Trägheit aus den Schulen 212—236.

Einleitung. Ueber die Veranlassung zur Wiederveröffentlichung der Schrift. 212—214.

§. 2. Die zunehmende Trägheit in der Schule zu Patak. §. 3. Ursachen 215.

§§. 5—22. Was ist die Schule in ihrer Idee betrachtet? §§. 5—7. Worterklärungen, welche auf Muße und Spiel schließen lassen. §. 8 ff. Die Schule eine Arbeits- oder Werkstätte: §. 9. der Humanität 216, §. 10. des Lichtes, §. 11. der Baukunst vergleichbar 217, §. 12. einer Engelschar, §. 13. einer Baumschule 218, §. 14. dem Lager einer Gebärerin, §. 15. die Schule ein Ringplatz der Musen 219. §. 16 u. 17. Was ein guter Lehrer 220, §. 18. ein guter Schüler, §. 19. ein guter Schulaufseher ist 221. §§. 20—22. Dieses ideale Bild zerstört die Trägheit.

§§. 23.—38. Ueber die Trägheit. §. 23. Was ist die Trägheit? 222, §§. 25—27. Trägheit der Lehrer 223, §§. 28—35. der Schüler 224, §. 36. der Schulinspektoren 225.

§§. 39—43. Vertreibung der Trägheit 226: §§. 44—52. durch die Lehrer, §§. 44—49. und zwar zuerst aus sich selbst 227, §§. 50—52. und aus den Schülern; §. 50. bei diesen 1. durch beständiges Vorbild, §. 51. 2. durch Uebung 228, §. 52. und 3. durch Unterhaltung. §§. 53—56. Die Schüler müssen zu dieser Vertreibung auch selbst Fleiß anwenden; §§. 54 u. 55. zu diesem Behufe ist ihnen die Weisheit anzupreisen und ihre Erlangung als der Mühe werth zu schildern 229; §. 56. wenn dies nichts hilft, sind die strengsten Mittel anzuwenden. §§. 57 u. 58. Was die Schulinspektoren thun können 230 f. §§. 59—61. Was die Eltern 231 f. §§. 62—64. Was die Geistlichen 232 f. §§. 65—68. Was die Behörden, §. 66. insbesondere durch Beispiel 233, §. 67. durch Anstellung bedeutender Männer und ehrenvolle Besoldung derselben, und §. 68. durch Beschützung der Lehrer 234. §§. 69—75. Welche Schwierigkeiten dem Verfasser in Patak begegnet.

3. Sittenvorschriften.

I. Ueber die guten Sitten im allgemeinen. II. Vom Gesicht und der Haltung und Bewegung des ganzen Körpers 237. III. Bewegungen bei den natürlichen Verrichtungen 238. IV. Ueber Putz und Kleidung. V. Vom Ausgehen 239. VI. Beim Sprechen. VII. Sitten für den Morgen 240. VIII. Sitten in der Schule. IX. Gegen den Lehrer 241. X. Gegen die Mitschüler 242. XI. Im Umgange mit jemandem. XII. In der Kirche 243. XIII. Bei Tische 244. XIV. Nach der Mahlzeit 245. XV. Beim Spiele und der Erholung. XVI. Sitten am Abende 246.

4. Gesetze für eine wohlgeordnete Schule.

I. Gesetze der Schulordnung, betreffend die Sachen, die Personen und die Disziplin 248, II. über die vorzugsweise zu beobachtenden Ziele der Schule 249, III. betreffend den Ort der Studien 250, IV. für eine gehörige Vertheilung der Zeit 251, V. über die Vorbilder dessen, was zu thun ist, VI. inbetreff der

Seite

Bücher 252, VII. für die Methode, welche beim Lehren und Lernen zu beobachten ist, VIII. für die Prüfungen 253, IX. inbetreff der theatralischen Aufführungen 255, X. inbetreff der Erholung 256, XI. für die Uebung der Sitten 257, XII. inbezug auf Pflege der Frömmigkeit 259, XIII. für eine gute Ordnung unter allen Bürgern unserer Schule 260, XIV. für die Eltern und Vormünder, welche ihre Kinder unserer Schule übergeben 262, XV. für die Schüler 263, XVI. Pflichten der Zehntmänner 264, XVII. Pflichten im besonderen für die Famuli 265. XVIII. Gesetze für das Kollegium 266, XIX. für das Alumnat zu Pataki 267, XX. inbetreff der Pädagogien und der Pädagogen 268, XXI. für die Lehrer 270, XXII. für den Rektor 273, XXIII. für den Scholarchen 275, (der nicht Kandidat des Predigtamts, aber ein guter Didaktiker sein muß 276), XXIV. inbetreff der Schulzucht, XXV. inbetreff der Beobachtung der Gesetze 279. Nachschrift 280.

V. Ausgang aus den scholastischen Irrgärten ins Freie 281—302

§§. 4—7. Die Schulen waren zeither Irrgärten 283. §§. 8 u. 9. Die wahre Methode gründet sich auf die menschliche Natur 284, §§. 10 u. 11. bezüglich der Schulziele, §. 12. der Mittel 285, §. 13. der Bestimmungen für die Behandlung 286. §. 15. Ziele, §. 16. Mittel, §. 17. Bestimmungen 287. §. 21 ff. Ueber das Mechanische dieser Methode. §. 23. Erfordernisse. §. 24. Ziel. §§. 25—28. Mittel: §. 25. die drei allgemeinen Objekte: Gott, Welt, Mensch 289. §. 27. Dreierlei zu bilden: Verstand, Wille, Fähigkeiten 290. §. 28. Werkzeuge: Sinne, Denkkraft, Vortrag. §. 29. Nach welcher Bestimmung die Mittel einzurichten, §§. 31—35. und zwar in welcher Ordnung 291, §§. 36—38. wie ein jedes für sich 293, §. 39 ff. wie in ihrer Anwendung auf den Menschen. Nach dem Begriffe des Geistes ergeben sich folgende Gesetze: I. Biete viel; II. doch nach einander. III. Mische Nützliches und Angenehmes 294. IV. Bringe täglich Neues. V. Zeige einen Gegenstand ganz. VI. Biete nur Wahres, VII. nichts Zweifelhaftes. VIII. Gieb Zeugen der Wahrheit, IX. insbesondere der eigenen Sinne. X. Verfahre stufenweise 295. §. 40. Aus der Natur des Willens ergeben sich die Gesetze: I. Biete dem Willen das Gute. II. Das Bessere überwiegt. III. Der Wille verlangt Freiheit, IV. viel Güter 296, V. Manigfaltigkeit, VI. Vorzügliches, VII. vollständige Dinge, VIII. will sie genießen, IX. besitzen, X. liebt den, der ihm dazu verhilft 297, XI. sucht Genossen; XII. liebt Abstufungen 298. §. 41. Natur der Fähigkeiten. §. 42. Benutzung der Sinne 298, §. 43. der Denkkraft, §. 44. des Glaubens. §. 46. Drei Stufen der menschlichen Weisheit: §. 47. Theorie 299, §. 48. Praxis, §. 49. Chresis 300. §. 50. Uebungen des praktischen Verstandes. §. 52. Anleitung zur Anwendung des mechanischen Verfahrens, dargeboten in einigen Schriften des Verfassers 301 u. 302.

VI. Welterweckung (Panegersia) . . . . . 303—330

Vorbemerkung über die Panegersie 305 u. 306.

Comenius Absicht, dem Menschengeschlechte zum vollen Heile zu verhelfen. Philosophie, Religion und Staatskunst als

Seite

Ausflüsse des gottähnlichen Menschengeistes 307. Verderbniß unter den Menschen in dieser dreifachen Hinsicht 308, und mangelnde Uebereinstimmung der Meinungen auf diesen Gebieten. Die Sprache als Dolmetsch der Geister; Mangel einer gemeinsamen und vollkommenen Sprache 309. Selbstsucht der Menschen; Ungesundheit der menschlichen Zustände und deren nachtheilige Folgen: mangelnder Wahrheitssinn 310, Streit im Staate und in der Religion, Unempfindlichkeit gegen solche Mißstände, ja Gefallen daran; Zerrissenheit infolge der verschiedenen Sprachen. Bestrebungen nach Besserung dieser Zustände 311, aber Erfolglosigkeit derselben. Hoffnung auf endliche Besserung, da die Erde eine einzige 312, die Menschennatur die gleiche, und die göttliche Güte dieselbe ist 313. Zeichen beginnender Besserung. Aufsuchen der Wege zum Bessern, was uns nicht bloß erlaubt ist 314, sondern wozu wir auch verpflichtet sind 315. Widerlegung der Einwürfe: daß Gott schon eine Wiedergeburt der Welt schaffen werde, der Mensch zu schwach dazu sei 316, jeder für sein eignes Heil zu sorgen habe und es anmaßend sei, die Welt verbessern zu wollen. Der Erfolg beruht auf klarer Einsicht 317, der Weg dahin auf Einheit, Einfachheit und Freiwilligkeit; nähere Bestimmung dieser drei 318. Die Einheit ist Ebenbild der Gottheit, für die Menschen begründet auf die gleiche Herkunft 319. Die Einfachheit ist eine Spur Gottes, nachgewiesen am Menschen, seinen Kräften und Vermögen 320. Die Freiwilligkeit, als Charakter der Gottheit, ist dem Menschen aufgeprägt; Abweichung von diesem dreifachen Wege 321. Rückkehr zu demselben, und was auf jedem zu erreichen. Bestehendes wird dadurch nicht zerstört, sondern vervollkommnet 322. Jedes zu unternehmende Werk verlangt gemeinschaftliche Berathung; Grundgesetze einer solchen 323. Die drei Hauptpunkte für die vorgeschlagene allgemeine Berathung; Einladung an alle Nationen und Sekten, daran theilzunehmen 324, insonderheit an die Philosophen, Theologen und Staatsmänner 326. Was von jedem dabei zu beobachten: das eine Ziel, das Heil der Menschheit; Vertrauen, Aufrichtigkeit, Gleichheit, Eintracht, Hilfsbegierde 327. Dann ist eine wahre und wirkliche Verbesserung anzustreben, keine eingebildete; ferner muß jeder ein von aller Streitsucht reines Gemüth mitbringen 328, so daß er auch bei abweichender Meinung seine Hand nicht vom ganzen Werke abzieht, und endlich ist Gott einmüthig um seinen Segen anzurufen 329.

Berichtigung:

S. 312, Z. 10 lies „Dennoch" statt Demnach.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Pädagogische Bibliothek.

Eine Sammlung der wichtigsten pädagogischen Schriften älterer und neuerer Zeit.

Herausgegeben von

Karl Richter.

Zur Anschaffung empfohlen von den preuß., bayer., sächs., österr. Unterrichtsministerien DD. Falk, — v. Lutz, — v. Gerber, — v. Stremayr, — vom bad. Oberschulrath ꝛc.

Die Ausgabe der „Bibliothek" erfolgt in Heften à 50 Pf.

Die bis jetzt erschienenen 58 Hefte bilden folgende Bände:

Bd. I. **Pestalozzi.** Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Bearbeitet von Alb. Richter. 3. Aufl. 2 Mark.

Bd. II. **Salzmann,** Schriften. (Noch etwas über die Erziehung. Ameisenbüchlein. Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen). Bearb. von Karl Richter. 3 Mark 50 Pf.

Bd. III. **Comenius,** Große Unterrichtslehre. Bearb. von Jul. Beeger u. Franz Zoubek. 2. Aufl. 3 Mark 50 Pf.

Bd. IV. **Montaigne,** Ansichten über Erziehung der Kinder. Bearb. von Karl Reimer. 50 Pf.

Bd. V. VI. **Francke,** Schriften über Erziehung und Unterricht. Bearbeitet von Karl Richter. 2 Abtheilungen. 6 Mark.

Bd. VII. **Pestalozzi,** Lienhard und Gertrud. Bearbeitet von Karl Richter. 1 Mark 50 Pf.

Bd. VIII. **Rousseau,** Emil. Bearbeitet von Karl Reimer. 5 Mark 50 Pf.

Bd. IX. **Locke,** Einige Gedanken über Erziehung. Bearb. von Dr. Schuster. 2 Mark 50 Pf.

Bd. X. **Kant,** Ueber Pädagogik. Bearbeitet von Prof. Dr. O. Willmann. 1 Mark.

Bd. XI. **Comenius,** Ausgewählte Schriften (Comenius Werke, 2. Band). Bearbeitet von Jul. Beeger und Dr. J. Leutbecher. 3 Mark.

Jeder Band ist auch einzeln zu haben.

Ferner werden erscheinen:

Campe, Auswahl aus seinen Schriften,

Luthers Ansichten über Erziehung und Unterricht,

Dinter, Auswahl aus seinen Schriften,

desgl. von **Basedow, Rochow, Herder, Fichte, Herbart, Schleiermacher, Fenelon** ꝛc.

Der seitherige Beifall wird uns der mächtigste Sporn zu einer größeren Vervollkommnung des Unternehmens sein, und wir glauben uns des ferneren Wohlwollens der Presse und des Publikums und der immer weiteren Empfehlung und Verbreitung der **„Pädagogischen Bibliothek"** in den verschiedensten Kreisen um so mehr versichern zu dürfen, je mehr der Zweck und die Bedeutung derselben die größte Theilnahme nicht nur der Fachmänner, sondern der gesamten Nation zu beanspruchen berechtigt ist.

Es soll das Beste, was in älterer und neuerer Zeit, von der altklassischen Periode an bis herab auf die Gegenwart über häusliche, wie öffentliche Erziehung und Volksunterricht sowohl von Pädagogen als von den bedeutendsten Denkern und Dichtern gedacht und geschrieben worden ist, theils vollständig, theils in zusammenhängenden Auszügen zu einem billigen Preise und in guter Ausstattung geboten werden; dabei beschränken wir uns aber nicht auf einfachen Wiederabdruck oder erneute Uebersetzungen, sondern durch sorgfältige Vergleichungen und Berichtigungen der vorhandenen Texte, sowie durch biographische und sachliche Einleitungen und erläuternde Anmerkungen unter Berücksichtigung der vorzüglichsten literarischen Hilfsmittel werden wir der Sammlung noch einen besonderen und dauernden Werth geben und außerdem durch Mittheilung der verschiedenen Lesarten den Abnehmern zugleich einen Ersatz für die einzelnen Originalausgaben eines und desselben Werkes bieten.

Kenntniß der pädagogischen Vergangenheit ist das erste und wichtigste, was man in erster Linie vom Lehrer, dann aber auch von jedem Staatsmanne, jedem Volksvertreter, kurz von jedem Volksfreunde verlangen darf, der sich in den Dienst einer stetig fortschreitenden Volksbildung stellt.

Druck der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 064912477